Vermischte Gedichte

von

Wilhelm Meinhold.

Coserow bei dem Herausgeber,
und
Greifswald, in Commission der Universitäts-Buchhandlung
von C. A. Koch.
1824.

Inhalt.

Hymne an die Natur . . . Seite 7
Die Inseln . . . . . — 10
Das Heimweh . . . . . — 11
Der Wurm am Meere . . . . . — 12
Die Schlacht bei Leipzig,
erste Ode . . . . . — 13
zweite Ode . . . . . — 16
Der Gesang . . . . . — 19
Winterbilder, erstes Bild . . . . — 20
Zweites Bild . . . . . — 22
Im Frühling . . . . . — 24
Die Verkündigung Mariä . . . . — 25
Das Wort . . . . . — 27
Sehnsucht nach der Schweiz . . . . — 28
An Hulda . . . . . — 29
Liebeswonne . . . . . — 31
Trübsinn . . . . . — 33
Der Kampf . . . . . — 35
Der Abschied . . . . . — 36

Bei der silbernen Hochzeitfeier eines treuen und redlichen Staatsbeamten . . . Seite 38
Abends auf dem Asland . . . . — 41
Grabschrift auf A. M. . . . . — 42
Die Sehnsucht nach der Heimath . . . — 43
Nach Lesung eines materialistischen Werkes . . — 44
Sidonias Abschied . . . . . — 45
Während des Gewitters . . . . — 49
Der Sturm an der Ostsee, ein Idyll . . . — 50
Die Harfe, eine Romanze . . . . — 66
Der Strekelberg . . . . . — 72
An die ewige Liebe . . . . . — 123
Die gute Mutter . . . . . — 124
Am Frühmorgen des Reformations-Festes . . — 125
An die Bildsäule Luthers . . . . — 127
Trinklied . . . . . — 130
Scenen aus dem unvollendeten Trauerspiel Odoacer . — 132
Ueber Ludwig Theobul (Gotthard) Kosegarten . . — 148

Nachträgliche Bemerkung des Verfassers über das vorstehende Titelkupfer.

So naturgetreu der Künstler auch in dem vorstehenden Titelkupfer den waldigen Hintergrund der darzustellenden Gegend erreicht hat; so fühle ich mich hier doch aus mehrfachem Grunde zu der Bemerkung veranlaßt, daß das Ganze nur im Allgemeinen ein characteristisches Bild dieser vortrefflichen Aussicht gewähre, welche, beiläufig gesagt, nach dem einstimmigen Urtheile aller Naturfreunde, nicht nur rücksichtlich ihrer großen Mannigfaltigkeit, eine der schönsten und reichsten, sondern rücksichtlich ihres Umfanges, unstreitig wohl die weiteste in ganz Pommern und Rügen ist.

Besonders hat man sich den Berg selbst weit höher zu denken, als er hier dem Anscheine nach gezeichnet ist, und statt des im Vordergrunde angebrachten Buschwerks sieht man, vom Standpunkte des Zeichners aus, die Gipfel eines etwa zwanzig Fuß tief liegenden Waldes. Indeß entschuldigt es hinlänglich den Künstler, daß er die Skizze seiner Zeichnung an einem sehr stürmischen und unfreundlichen Herbsttage entwarf, wie es hoffentlich den Herausgeber selbst entschuldigen wird, wenn er diese nun einmahl versprochene Ansicht, ungeachtet mancher verfehlten Einzelheiten, dennoch seinen Gedichten beifügt, da er sie wegen seiner ungemein einsamen Lage, in der aller brieflicher Verkehr einzig auf unsichere, und unsichere Gelegenheit beschränkt ist, erst vor Augen bekam, als es zu spät war, noch manche wünschenswerthe Abänderung zu treffen.

Coserow auf Usedom, im April 1824.

Wilhelm Meinhold.

Sr. Excellenz,

dem Herrn

Doktor August Sack,

Königl. Preußischem wirklichen Geheimen Rath und
Oberpräsidenten von Pommern,
des rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes
Ritter ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nicht wen an der Persant' heimischem Stromgestad'
Polyhymnia zog, noch auf des Ungarns Höh',
Wem die heilige Göttin
Die beglücktere Seele beh,

Ihr demüthigster Sohn, nehm' ich das Saitenspiel;
Denn es tönet von selbst, wie von des Zephyrs Hauch
Tönt's melodische Töne,
Und gen Himmel nur halt' ich es!

Ja, was Tausende wohl schaffen, die Dichterhand
Muß es krönen; doch was Herrliches Du gepaßt,
Ist Gesang auf dem Spiele,
Und gen Himmel nur halt' ich es!

Wilhelm Friederich Preis, welcher Dich uns vertraut!
Wie Japetus Gesproß bringest die Fackel Du
Uns vom Throne des Vaters;
Doch der Herrliche zürnet nicht.

Dir erwachet die Kunst, hebet die Wissenschaft
Den gesenkteren Blick; selber des Kindes Geist
Fühlt Dein segnendes Nahen;
Und die freudige Blüthe sprießt!

Welch' ein Leben umher, welch' ein erhabner Trieb!
(Ach! wir ahnen es schon, was wir einst werden seyn,)
Rings in Städten und Fluren
Welch' ein Ringen zum großen Ziel!

Hier ein blühendes Dorf, dorten ein Korngefild',
Wo die Distel gewankt, nicket der Aehre Haupt;
Und Du siehst es, und lächelst;
Denn das segnende Werk ist Dein! —

Preis dir, heilige Kraft! Länder erschaffest du,
Und, erstaunliches Werk, dämmest das Weltmeer ein;
Selber schwindelt's dem Liede,
Denkt's Dein kühnes Ermessen ganz!

Doch Du hast es vollbracht, — dankbar beginnt das Schiff
Den geregelten Lauf hin zu der blühenden
Oderstadt mit den Palmen
Und dem Lorbeer aus Tiburs Hain.

Preis Dir herrliches Haupt in dem Herrenschmuck!
Aber bleib uns auch stets, welcher Du stets uns warst! —
Fromme, liebende Dichter
Flehen dann für Dein Heil zu Gott.

Wilhelm Meinhold.

Hymne an die Natur.

Schon wieder werf' ich mich mit Jugendlust
In deinen Arm, mit innigem Entzücken,
An deine liebevolle Mutterbrust,
Natur! mein junges Dichterherz zu drücken.

Im Lufthauch, der um Angerblümchen streift,
Wie im Orkan, der tausend Eichen schmettert,
Im Schilf des Baches, das am Winde pfeift,
Wie in dem Ton, der in der Wolke wettert;

Im Halm, an dem ein Milbenleben klebt,
Und mit dem Tropfen kämpft, der es umquillet,
Wie in der Ceder, die der Aar umschwebt,
Und mit der Wolke seinen Sitz verhüllet;

In Blumenkelchen, die voll hehrer Pracht
Des Regenbogens an der Sonne flimmern,
Wie in dem hohen Dom der Mitternacht,
Wo deine großen Schwester-Welten schimmern;

Bist du es, die die Dichterseele sängt,
Und den Gedanken zu der Kraft beflügelt,
Womit er brausend durch die Wolken steigt,
Hoch, wo das All sich zu Gebirgen hügelt,

Mit Engelsjauchzen schwebt er es entlang — —
Bis daß er sieht die goldne Lyra flammen;
Kann auch des Mäoniden Hochgesang,
Die Ilias, von einer andern stammen?

Wer dieß den alten Barden Ossian
Dem Konig des Gesanges nachzuringen?
Der Wolkengeist auf deinem Ocean
Erfaßte ihn mit seinen Götterschwingen!

Wer zog die Kunst auf ihren Mutterschooß?
Du! — hätte ohne dich die Flammenseele
Des Phidias geiedert je so groß?
Du! — waren ohne dich entstanden Praxitele?

Wer lehrte Tyros Söhnen die Gestalt
Der schlanken Saul' Jonias zu schnitzen?
O Libanon, dein hoher Cedernwald,
Auf den die hohen Sternenkuppeln stützen!

Wer dieß den freien stolzen Orgelpsalm
Aus seinen heil'gen Säulenhallen steigen?
Das Schilf, das Rohr, der zarte Wiesenhalm
Beim Morgenjubel junger Hirtenreigen;

Jetzt eine Stimme, die den Herren preis't
Und doch den Wolken sein Erbarmen kundet,
Daß keine ihre Flammen niedergeußt,
Und unsre stille Friedenshütte zündet.

Natur! Natur! an deiner treuen Hand,
Führst du uns hin zu Gottes Vaterknieen!
Du suchst sein Herz, will grübelnd der Verstand
Des Zweiflers dich und seinen Schöpfer fliehen!

Ach! hat ein Mirabaud *) ihn nie gefühlt!
Konnt' ewig, ewig nicht sein Auge weinen?
Dann hat kein Kind auf seinem Arm gespielt,
Dann schlug kein Mädchenbusen an dem seinen;

Dann sah er nie in einer Sternennacht
Zu meines Hoffens sel'gen, sel'gen Höhen,
Wo deine Zeugen ew'ger Liebesmacht
Wie Kindlein vor dem Vaterhause stehen!

Dann sah er nie den jungen Weizenhalm
Lichtwallen unter lauten Donnerschlägen,
Dann braust' ihm nie der große Weltenpsalm
Des rothen Morgenoceans entgegen.

Er sah's, er sah's, und konnte zweifelnd stehn?
Natur! ein Mensch, mein Bruder konnt' es bleiben?
Und hätt' ich nichts als deinen Wurm gesehn,
Nur einmal ihn gesehn, — ich würde gläuben! —

---

*) Höchst wahrscheinlich Pseudoname des Verfassers des berüchtigten Système de la nature. Die Meinungen über den wahren Verfasser sind sehr verschieden; von Dohm in seinen Denkwürdigk. Th. V. S. 134 f. f. giebt den Baron v. Holbach ganz bestimmt als solchen an.

Die Inseln.

Die Sonne sinkt, und braunes Dämmerlicht
Umschattet schon die hohen Uferhügel,
Schwarz grollt das Meer, und über seinem Spiegel
Schwebt still das Schiff, (so wie ein Nachtgesicht
Am Waldessaum sich regt) mit weißem Flugel!

Wie klein erscheint der ungeheure Raum!
Kein selig Inselland seh' ich mehr liegen,
Nicht dich Wollin, noch dich gefeiertes Rügen;
Ihr schwandet, wie der süße Liebestraum,
Der einer trunk'nen Dichterbrust entstiegen.

So trübt sich stets, was dir so süß gelacht,
Verwais'tes Herz, und sinkt um dich zusammen, —
Die Welt ist klein! — und deine heil'gen Flammen
Verlodern, bis dich selbst die ew'ge Nacht
Umschattet, und du selber sinkst zusammen!

Doch sei getrost! dir wird ein Morgenlicht
Die sel'gen Inseln wiederum entschleiern,
Und du auch wirst dann zu dem Hafen steuern,
Wo Psyche's Gram die Liebe heilig spricht,
Und — reiches Herz! da wirst du ewig feiern!

Das Heimweh.

Sonnet.

Wann glüht dir auf solch holder Lenzestag,
Und letzet dich mit seinen Morgenwonnen,
Wann hat dein Gram die ew'ge Lieb' gewonnen,
Wann kust sie dir die lange Pinche wach,
Wann siehst du sich die sel'gen Zutein sonnen,
Und ziehst verklärt dem hehren Schimmer nach?
O Dichterherz, wann ist dein Gram entronnen,
Wann triumphirst du längst dem Sternendach? —

Wohl streck' ich sinnend meine Arme aus;
Es zieht die Erde ihren Scharen nieder, —
Wohl steht so still und arm mein Vaterhaus,
Kein Engel kommt und leiht mir sein Gefieder —
Die Nacht ist kalt, es heult der Sturm so graus,
Und seufzend find't das arme Herz sich wieder.

Der Wurm am Meere.

Wie dieß Gewürm aus unermeßnem Meer,
Taucht auch der Mensch aus deinem dunklen Schooß,
Unendlichkeit! und ahnet nicht, woher;
So klimmt er auch auf seinen Erdenkloß
Von Thränen feucht, und tastet um sich her,
Ob er ergreif' ein wenig Gras und Moos,
Für seinen Mund, und er ergreift's so schwer! —
Der arme Mensch! wie trüb' ist doch sein Loos!
Er ahnet nichts, und müdet sich so sehr: —
Da kömmt die Flut, da wird die Welle groß,
Und er versinket wiederum in's Meer! —

An die Schlacht bei Leipzig.

Erste Ode.

Majestätischer Tag, schütte das Rosenlicht
Deiner Weihen herab mir auf den Sehergeist,
Daß ich würdig dich preise.
— Komm o Sonne der Weihen du!

Ha! es kommt, es umstrahlt reizend die Seele mir,
Wie der Iris Gewölk strahlt um den Frühlingshain;
Seele, jauchze, du freie;
Denn die Freiheit ist dein Gesang!

Nicht die mordende Kraft tobender Kämpfe, nicht
Jenen blutigen Tag, wo von dem Riesenwurf
Todausdonnernder Röhren
Manches liebende Herz brach;

Wo, zu Boden gestürzt, noch um die zarte Braut
Laut aufjammernd zuletzt, dieser sein Auge schloß,
Der anbetend verschied — oh!
Meine Seele! das singst du nicht;

Was unendlich durchzuckt jegliche Menschenbrust,
Jene Weihe der Kraft, jenen allmächt'gen Drang
Rastlos pochender Herzen
Zum aufdämmernden Tageslicht,

Was um Friederich's Haupt, schön wie ein Nimbus, wie
Ein unsterrliches Licht, hehr wie die Freude kam,
Was wie Engel vom Himmel
Dich, ob Vater der Völker, trug,

Sing' ich! — Freiheit du bist's, heilige Freiheit du!
Gottvertrauenden Sinn weckte die Wetternacht
Jener Januar der Zeiten
In dem Herzen der Menschheit auf!

Herr, dein Wille geschehe, stammelten wir, und sieh',
Gottes Wille geschah, — retrend erschien der Tag,
Den kein drohender Finger
Ueber zitternde Mörder rief.

Wohl entschliefen auch viel liebende Brüder! — wohl
Dann mit strömendem Blut zitternd ihr Leben! — doch
Selig, wer für die Freiheit,
Wer für Preußens Gesalbten starb!

Wo kein Abend anbricht, wo der Unsterblichkeit
Ew'ger Schimmer erblüht, wo von den Erdenmühn
Heilige Seelen ruhen,
Dort, dort lächelt euch Seligkeit!

Wo der Abend anbricht, wo noch der Schimmer bleicht,
Eint die Liebe sich, sanft frommer Erinnerung
Euch ein dauerndes Denkmal
Wunderherrlich zu setzen! — tief,

Tief im Herzen da ist's; und wenn das Herz uns stockt,
Und das Auge uns bricht, lesen die Söhne noch
An der Tafel am Altar *)
Euch, gepriesene Namen, einst! —

*) Die sogenannten Todtentafeln in den Kirchen der Preußischen Monarchie, worauf bekanntlich die Namen derjenigen Krieger eingegraben sind, welche aus jeder Parochie für die Wiedererringung der Freiheit gefallen.

Zweite Ode.

Beflügle dich, mein Dichterwort,
Heut must du groß und kühn
Zu dem erhabnen Siegerort
Wie Flammen Gottes ziehn!

Und sieh', schon bricht's die Wolken durch
Und leuchtet wunderbar,
Und schwebet längs der Donnerburg
Zum Felde der Gefahr. —

Noch ruht erwartungsvoll, die Hand
Auf seinem Schwert, der Held,
Und schauet fest und unverwandt
Aufs große Schlachtenfeld!

Da sieh! der erste Pulverdampf
Die erste Todeswolk'! — —
Und nun beginnt dein Freiheitskampf,
Mein großes, deutsches Volk! —

Aus seiner Ruhe fliegt der Held,
Sein Schwert hoch blinkt's empor,
Aus seinem Arme tritt die Welt
Der deutschen Kraft hervor!

Schlag' laut! schlag' laut! schlag' Löwenmuth,
Du starker deutscher Held!
Schlag' dumpf! es ist Tyrannenblut,
In das die Waffe fällt;

Krach' lauter, lauter musst du seyn,
Der du die Erde weckst,
Du Donnersturm! und das Gebein
Des Franken niederstreckst.

Ha horch! schon spricht's die Erde mit,
Jetzt ruft's der Himmel nach:
„Das ist der Kampf, den Herrman stritt,
Als er die Fessel brach!"

So schlägst du groß, so musst du seyn,
Du laute Völkerschlacht,
Daß Haufen stürzen, und allein
Ihr Sturz wie Donner kracht!

Ja, der in Gottes Wolken weht,
Ist schmetternd, doch zu schwach,
Wann eine Freiheit aufersteht,
Dann folgt ein andrer Schlag! —

Schlagst groß den Schlag, schlagst Löwenmuth,
Daß ihm der Schädel klang,
Schlagst dumpf, du Held, als rothes Blut
Auf deine Waffe sprang.

Die Sonne kömmt, die Sonne geht,
Und immer wälzt dein Kampf
Sein Todesröcheln, immer weht
Noch um dich Pulverdampf!

Und dreimal bricht der Morgen an,
Und dreimal kömmt die Nacht,
Da war das große Werk gethan,
Da feierte die Schlacht! — —

Sein schartenvolles Schwert nun greift
Und hebt empor der Held,
Und blickt vom Blut, so niedertäuft,
Auf's blaue Sternenzelt,

Und blickt herab und blickt hinauf,
Als wenn er sprachlos sei,
Und blickte lang — und jauchzte auf:
„Mein Vaterland ist frei!“

Der Gesang.

Wahrhaft wunderbar, ein unerforschtes Geheimniß,
Wann das göttliche Lied aus der Brust des seligen Sängers
Wie aus Hügeln am Bach ein Frühlingsmorgen emporsingt.
Ob, du Rufer im Geist, woher unsterblicher Herold?
Wie der beschweifte Comet, der freudige Waller im Luftraum,
Plötzlich fleucht er empor aus unermeßlicher Fernwelt,
Die kein Newton gekannt, kein Galilei geahnet,
Und es weichen die Stern' umher dem strahlenden Fremdling —
Also naht der Gesang aus unergründlichen Tiefen,
Strahlend mit heiliger Glut empor ob Erden und Sonnen,
Daß der schweigende Mensch dasteht und staunet gen Himmel! —

Winterbilder.

Erstes Bild.

Wie gräßlich schreint der Schnee,
Wie krachet unter meinem Fuß die Scholle!
Kein Leben rings, so weit ich seh',
Nichts, nichts, als Schnee —
Und pfeifend über diese grauenvolle,

Erstarrte Flur der Nord,
Die Sonne bläßer jeden Schreckensmorgen,
Und fort und ewig fort,
Nur Tod und Mord,
Im Wittergrau'n der Tagesnacht verborgen!

Wie dampft das Thal, wie fürchterlich!
Es stöhnt die braune Creatur der Felder,
Und krümmt und kauert sich
So hungerig
Und so erstarrt am weißen Rain der Wälder!

Hier liegt ein Vögelein,
Ob kaltem Schnee gespreitzt die kleinen Flügel. —
Wollt' Niemand Futter streu'n
Dir, Vögelein!
Daß du vergehen mußtest an dem Hügel?

Und, oh! Entsetzen, schaut!
Was blitzet dort am schrägen Kirchhofsberge? —
Der Todtenräber baut,
Mit dumpfem Laut,
Ein Grab hinein in's tiefe Thal der Särge!

Und unten steht ein Greis
Und seufzt empor mit thränenvollen Blicken;
Sein Haar hängt lang und weiß
Und starrt von Eis,
Und nackend liegt sein Leib auf zween Krücken!

Ach armer, alter Mann!
Wollt' Niemand deiner Blöße sich erbarmen?
Du zeigst den Berg hinan — — —
oh Mann, oh Mann,
Der nirgends weiß, als dorten zu erwarmen!

Zweites Bild.

Blaß wie eine Dichterbraut,
Eingesargt zu tausend Leide,
Ruhst du ohne Liebeslaut,
Ob Natur! im Todtenkleide,
Und mein Herz
Brennt vor Schmerz,
Daß vergangen seine Freude!

Ach! wo sonst am Blüthenbach,
Wie am Quell der Aganippe,
Dein beglückter Sänger lag
Und zum Liede hob die Lippe,
Heult der Nord,
Und verdorrt
Starrt empor das Baumgerippe;

Wo zur grünen Rasenbank
Ich die Theure pflegte locken,
Wenn sie dunkel mein Gesang
Wo umzog, wie ferne Glocken,
Daß sie froh
Zu mir floh,
Fliegen jetzt des Schnees Flocken!

Wo im hohen Erlenbruch
Seine süße Liederweise
Hölty's holder Vogel schlug,
Jetzt so schmachtend, jetzt so leise,
Freudig — schnell
Jetzt so hell,
Schnarrt der Dorn am grauen Eise!

Ach, wann wird der süße Klang
Meine Seele wieder letzen,
Wann auf grüner Rasenbank
Sich die Theure zu mir setzen,
Und das Meer,
Still und hehr,
Meine Glieder wieder netzen?

Wonnigliche Lebenszeit,
Kehrest du denn nimmer wieder?
Wo's nur Blumenflocken schneit,
Wo nur Blüthen regnen nieder,
Lenzeszeit!
Lenzeszeit!
Kehrest du denn nimmer wieder? —

Im Frühling.

Minnelied.

Schau! nun kehrt der Lenze wieder,
Sinnig
Schlägt er seine Augen nieder
Rings auf Berg und Wald und Thal,
Innig,
Wie der frohe Sohn der Lieder,
Auf die Dirne seiner Wahl.

Holde Kleine, fühlst du Liebe?
Frage!
Ob die jungen Blumentriebe
Nicht der Ruf der Liebe schwillt?
Sage!
Süße Taube, fühlst du Liebe,
Ward'st du weich und lenzesmild?

Schau! aus Klüften und aus Grüften
Mühlig
Ringt's, den süßen Bund zu stiften,
Jung und freudig sich hervor,
Selig
Schwirrt der Wurm von Duft zu Düften
Und von Baum zu Baum empor!

Holde Kleine, fühlst du Minne?
[illegible]
Sie bezaubert gleich die Sinne
Der Sylphide, wie dem Aar! —
Blaue
Augen meiner Königinne,
Süße Sterne! ist es wahr? —

Die Verkündigung Mariä.

Lucas I, 26.

Sonnet.

Wohl nimmer mag dein kleines Herze fassen
Solch' heilig Bibelwort, ich glaub' es gern;
Denn was dem trüben Blick des Thoren fern,
Pflegt stets er zu bespötteln und zu hassen; —

Doch wahrlich, du begannst sie zu umfassen,
Die Hochgebenedeyte, Geist des Herrn!
Da glühte seliger der Abendstern,
Da stand die Nacht mit ihren Sonnenmassen.

Denn säumt der Mensch, nach seinem Heil zu streben,
Befruchtest du des Erdenweibes Schooß,
Und, Vater, schau! in deinem Erdenloß
Beginnen deine Götter aufzuleben.
Sokrate reißen sich und Christi los,
Uns wiederum zu dir emporzuheben.

Das Wort.

Evangel. Joh. I, 1. 16. 16.

Sonnet.

Es hat das Wort allein die Welt gegründet;
Denn keine Welt ist, wo nicht Licht und Leben;
Doch, wem des Wortes hohe Kraft gegeben,
Der spricht: „es werde Licht!" und schon! es zündet.
Ob Wort, das Jesus Christus uns verkündet,
Wohl kamst du, aus dem Nichts die Welt zu heben,
Ob heilig Lutherwort, du bist es eben,
So heute noch das Chaos überwindet;
Drum tone fort und schaffe Licht und Leben! —

Denn hört es alle, die in Wehr und Waffen,
Im Königs- wie im Priestermantel stehen,
Und die nach ihrem Heil und Frieden streben:
„Es hat das Wort allein die Welt erschaffen;
Und ruht das Wort, so wird sie untergehen."

Sehnsucht nach der Schweiz,
gedichtet in einer sehr öden Gegend Pommerns.

Wann seh' ich euch, ihr schönen Hirtenthale,
Wo Haller sich Unsterblichkeit ersang,
Und Bodmer's Genius zum ersten Male
Den Zeitengeist in seine Fesseln zwang,
Wann seh' ich euch mit euren klaren, blauen,
Krystallnen Seen, schöne Friedensauen,
Dich Pappelhain, dich hohes Ufergrat,
Wo Matthisson bei seinem Salis saß?

Wann fühl' ich euch, ihr heitern Bergesluste,
Wann seh' ich dich, du abendrothe Höh',
Ihr Sennen und ihr grünen Waldesklüfte,
Ihr Gletscher und ihr Felder voller Schnee? —
Mit euren Gemsen wollt' ich euch erklimmen
Und an den Sternen meine Leier stimmen,
Dann sang' ich wohl das große Heldenland,
Wo Winkelried und Wilhelm Tell erstand!

Doch ach! mich fasset ein unendlich Trauern,
Ich seh' dich nimmer, schönes Wunderland,
Mich fasst der Nord mit seinen Todesschauern
Und mahnt mich, wo ich Aermster festgebannt;
Hie schwimmt kein Berg in abendrothen Lüften,
Hie springt kein Reh an grünen Waldesklüften,
Hie wallt kein See den muntern Heerrohr,
Hier heult der Nord nur über Sumpf und Moor!

An Hulda.

Du fragst, was ich mit meinen Liedern meine,
Was stürmisch sich in meinem Herzen regt,
Warum die Sängerin im Frühlingshaine
Die trunkne Seele mir nicht mehr bewegt,
Und nicht das Meer, an dem ich steh' und weine,
Bis sich die Nacht auf seine Tiefen legt,
Und seine Töne, so wie ferne Klagen,
Mir an die grambewegte Seele schlagen!

Ach, möchtest du den Aermsten doch nicht hassen,
Wenn er dir erst sein süßes Weh bekannt,
Und zürnen nicht, erkühnt er sich, zu fassen
Im Drang der Lust die zarte Blüthenhand!
Wir sind allein! der Vollmond geht den nassen,
Den trüben Pfad aus blauer Wellen Rand,
Nur auf den Fluten wacht ein ew'ger Funken;
Sonst ist die Welt in tiefen Schlaf versunken.

Wohlan, so nenne mir den ew'gen Funken,
Der hoch und heilig auf den Fluten wacht,
Und der mein Herz von süßer Ahndung trunken
Und doch so bang' in deiner Nähe macht,
Obwohl dein Bild so tief in mich gesunken,
Wie in das Meer die hehre Sternennacht;
Was seufzest du und blickst so ernst und trübe,
Ist's nicht die Liebe? nicht die sel'ge Liebe?

Ja, über Zeit und Raum und Erdenmängeln
Wacht doch die Liebe; darum frag' ich dich:
Bist über Zeit und Raum und Erdenmängeln
Du auch die Meine? — theure Seele, sprich! —
Oh sprich! oh sprich! Vor Gott und seinen Engeln,
Vor allen Himmeln, Weib, beschwör' ich dich. — — —
Ach, daß du schweigest, wo ein Menschenleben,
Sich in den Tod dir liebend hingegeben!

Erkennt die Mutter nicht den Sohn der Schmerzen,
Wie lang sie auch das theure Kind vermißt?
Und glaubst du denn, daß das Gefühl der Herzen
Was anders, als ein Wiederkennen ist?
Ach Psyche, wo die ew'gen Abendkerzen
Dort glänzen, hab' ich dich schon einst geküßt! —
Wie hätt' ich denn für dich so warm entbrennen,
Und kaum dich sehen, und schon lieben können?

Komm an mein Herz und zage nicht; — verdamme,
Was bang' mich noch dein zweifelnd Auge frägt,
Wie fragst du, woher das Leben flamme,
Das glüht sich in deinem Busen regt?
Komm an mein Herz, du keusche Liebesflamme,
Komm, Psyche, komm! — Sie kommt, sie wird bewegt! —
Der Tag bricht an, das Licht ist aufgegangen,
Oh Tag, oh Licht, wo Eros darf umfangen!

Liebeswonne.

Ein lyrisches Fragment.

Jetzt, du sel'ges Lied, erschalle
Alle Sonnenreih'n entlang,
Und was lebt und liebt, das falle
Laut in deinen Preisgesang!
Reißet schöne Wolkenschleier,
Zarte Morgenhullen reißt!
Mein Gesang kömmt, daß er freier
Durch den prächt'gen Plan sich geußt!
Wie ein Sphärenklang
Klinge, heil'ge Harfe!
Klinge, wie die Orgel Gottes von dem Requiem erklang,
Drauf sich Mozart's schöne Seele in das Reich der Himmel schwang!
Ringt sich aus dem Sarkophage
Mein erstaunter Geist hervor,
Schweb' ich zu dem großen Tage
Schon in's ew'ge Blau empor? —

Ach mein Herz, das hingesunken
Nur ein Häuflein Asche war,
Brennet, wie der Opfersunken,
Auf des Himmels Hochaltar!

Ob! wie stürmt und glüht
Mein entzückter Busen! —
Sonnen, gebet tausend Erden Wärme, tausend Erden Licht,
So viel Wärme, wie dies kleine Herz von Erde, habt ihr
nicht! — —

— — — — — — — — — — — —

Trübsinn.

Wie die Freude um die Frühlingsauen
Strahlt in dem ambrosischen Gewand!
Myriaden Blumenkelche thauen,
Das Vergißmeinnicht entsprießt in blauen
Liebeskränzen um des Baches Rand,
Ueberall erschallen Jubellieder
Kleiner Sänger von den Aesten nieder.

Welche Farbenfülle, welche Grüne,
Welch' ein Purpur schmückt den heil'gen Baum! —
Schau! wie sinnig er die schöne, kühne
Scheitel trägt; die nachbarliche Biene
Schwärmt um seinen reichgestickten Saum,
Alles singt und summt und lebt und liebet,
Nur mein Herz ist in den Tod betrübet!

Darum flüchte dich, du armes Leben,
Flüchte tief dich in der Erde Schooß,
Hier, wo rings Verräther dich umgeben,
Wirst vergebens du nach Ruhe streben,
Wirst du nimmer gut und nimmer groß,
Hier, wo rings dich Spott und Hohn verwunden,
Macht kein Lenz dich, armes Herz, gesunden!

Aus der Menschheit, die am Vorurtheile,
Wie der Wurm an seiner Schelle klebt,
Aus dem kleingesonnen Häuflein eile,
Eile, Seele, tiefbetrübte, eile!
Wo kein Seufzer deinen Busen bebt,
Wo das Vorurtheil der Welt gesunken,
Das ein Herz von Erde eingetrunken.

Der Kampf.

Welch' Morgenhimmel voller Huld und Milde,
Wie glüht der Wald, wie duftet das Gefilde,
Ob, Trösterin, allgütige Natur!
Ich folge deiner segenstreichen Spur. —
So tröste mich, du Thau auf gold'nen Halmen,
So tröstet mich, ihr nachbarlichen Palmen,
Du Lerche, die durch jene Nebel dringt,
Und ihre Morgenpsalme singt.

Umsonst, umsonst, wohin ich geh und wanke,
Geleitet mich mein Dämon, der Gedanke,
Was zwackt dich, du finstrer Nebelsohn,
Kein Saatenfeld, kein froher Lerchenton? —
Bewegt dich nichts, als falsche Dirnenliebe,
Und reizt dich nichts, als blinde Sinnentriebe? —
Weh mir! es triumphirt der niedre Sinn,
Und weinend sink't mein bestes Selbst dahin. —

Ja, was ich bin, wer mir es deuten würde! — —
Ein Engel bald voll hoher Gotteswürde
Und bald ein Thier, das seinen Trieben lebt,
Und das das Große zu vertilgen strebt!
Jetzt hebt es wie ein Adler den Gedanken,
Und jetzo stürzt es ihn; — denn ewig zanken
Zwo lante, wüthige Naturen sich.
Du kleiner Mensch, wann kennst du dich?

Der Abschied.

Leb' denn wohl! und diese meine letzte
Thräne, die dir deine Hände netzte,
Schau noch, eh' ich scheide, an,
Wo diese dein Auge aufzuschlagen,
Meine Hulda, ob sie dir wohl sagen,
Was ich fühle, sagen kann?

Hulda! Hulda! alles wollt' ich tragen.
Hoch im Unglück noch emporzuragen,
Das ist groß, und das ist Pflicht.
Aber einst so warm für mich entbrennen
Und mich dann so kalt verlassen können —
Nein, mein Gott, das trag' ich nicht!

Leb' denn wohl! Auf ewig werd' ich gehen;
Denn ich fühl's, daß dieser meiner Wehen
Größte bald mein Herze bricht,
Ach umsonst vergeß'ne Jünglingszähre,
Daß dein Quell doch erst versieget wäre!
Meine Hulda fühlt dich nicht.

Nun so soll die Erde dich denn fühlen.
Fühlst du sie, die auf dich niederfielen,
Diese Zähren, kalter Stein?
Ach sie sollen noch um meine Hulda
Um mein liebstes Stein, — um meine Hulda
Einmal noch vergessen seyn.

Dann, ach dann, wann dieses Herz gebrochen,
Und der Mund, der nur von ihr gesprochen,
Auch verstummt, nimm mein Gebein!
Deck es zu mit deinen treuen Armen,
Gott wird einst auch meiner sich erbarmen.
Ja, du thust es, kalter Stein!

Bei der silbernen Hochzeitsfeier eines treuen und redlichen Staatsbeamten.

Genug ist zwar dem biedermuth'gen Weisen
Ein Händedruck beim frohen Becherklang;
Doch da es gilt, solch Herrlichen zu preisen,
So steuch empor, erhebender Gesang!
Denn wie Aurorens liebevolles Kreisen,
Ihn heut mit sel'gem Lenzeston durchdrang;
So sollst auch du mit deinen Liebestönen
Den reichen Tag ihm schmücken und verschönen!

Wohl herrlich ist's, des Scepters Pracht zu heben,
Und neidenswerth ist dieses seltne Loos,
Doch dem Geschick heroisch widerstreben,
Das acht' ich neidenswerther, preis' ich groß.
Drum muß ichs dich, ob mein geliebtes Leben,
Du standest fest, und stand'st du frei und bloß,
Wie Eichen stehn bei Gottes Donnerschlägen,
Sie sinken nicht, ob sie sich auch bewegen.

So sahn' wir dich in jenen dunklen Tagen,
Du duldetest allein an Unsrer Statt,
Dein Leben selbst, du eiltest es zu wagen
Für die geliebte, theure Vaterstadt.

(Wie selig muß das schöne Herz doch schlagen,
Das so geliebt, das so empfunden hat,
Tyrannen Trotz, und ihrer feilen Rotte,
Nur sich getreu, und seinem innern Gotte!!)

So sahr wir dich in dem gerechten Harme,
Wie deiner Hut ein theures Kind entflohn,
Und an die Vaterbrust, die bange, warme,
Entblättert sank, wie ein umstürmter Mohn,
Und nun die Mutter kam und ihre Arme
Gen Himmel hob nach dem verlornen Sohn —
Ob Zeit des Weh's, ob Zeit der Angst und Schmerzen,
Dein denk' ich stets mit wehmuthsvollem Herzen!

Doch er ist hin und er hat ausgelitten.
Drum weiß ich auch, wird dies geliebte Kind
Wohl weis'res heut von seinem Vater bitten
Für euer Heil, als unsre Wünsche sind;
Denn oben wohnt es in den ew'gen Hütten,
Wo das Gewölk des Erdentrugs zerrinnt,
Wir Menschen wünschen, hoffen, lieben, weinen,
Und wissen nicht, wir Armen, was wir meinen.

Doch da so oft ins reiche Dichterleben
Ein irrer Ton aus späten Zeiten klingt,
Wann süße Stimmen zu uns nieder schweben,
Und uns der Himmel von der Erde singt:

So kann auch ich euch treue Kunde geben
Von jedem Glück, das euch die Hore bringt:
Das Leid ist aus! und nun beginnt die Freude
Den sel'gen Tanz um euch, geliebte Beide.

Denn so wie jetzt die süßen Nachtigallen
Zur Lenzeszeit den Blüthenwald besuchen,
Und bald, und bald so liebevoll wird hallen
Ihr seliges Lied aus junglaubten Buchen,
So wird zu euch auch jede Charis wallen,
Wird euer Herz die heilige Göttin suchen;
Denn nur das Herz ist Gottes werth auf Erden,
Das schöne Herz! — drum mussen's eure werden!

Auch soll dereinst nach langen Friedensjahren
Dies frohe Licht euch wiederum erscheinen,
Und (schöne Feier!) euch in grauen Haaren
Der Priester Gottes einmal noch vereinen,
Daß Liebende, die diesen Tag erfahren,
Gen Himmel schaun und ahnend flehn und weinen!
So hab' ichs klar empfunden und gesehen,
Und dies Gesicht des Sängers wird geschehen.

Abends auf dem Anstand.

Es scheint der Mond so helle
Am grauen Fichtenrand,
Es rauscht des Meeres Welle
So dumpf am fernen Strand. —

Kein Thier ist mir erschienen.
Oh daß ich heimwärts wär'!
Wie schwebt es von den Dünen
So schemenhaft daher!

Wie rauscht es durch die Eichen,
Wie knistert's rings herab,
Und senkt wie Menschenleichen
Das welke Blatt ins Grab!

Ich weiß nicht, welches Bangen
Mich wunderbar durchzuckt,
Als ob mein Geist den langen
Vernichtungsarm erblickt — —

Ich schmett're dich nicht nieder,
Komm' ruhig, sich'res Thier!
Mir graust es durch die Glieder
Als zielt' es auch nach mir.

Grabschrift auf A. M.,

die in der Kirche begraben zu werden gewünscht hatte.

Nein, hier im Schooß der stillen Frühlingsflur,
Hier sollst du ruh'n, in diesem Veilchenthale;
Denn auch ein Tempel ist ja die Natur!
Der Himmel ist die hohe Cathedrale
Und ob dir geht die güldne Sonnenuhr,
Und wird es Nacht im heiligen Münstersaale,
So trit der große Bischof selbst herein,
Und zünd't die Lampen an um deinen Stein.

Die Sehnsucht nach der Heimath.

Sonnet.

Die Wachtel lockt im hohen Aferried,
Der Sylphe schwirrt am bunten Quellenrand,
Und um das hügelvolle Authal glüht
Der Abend in dem hehren Lenzgewand!
Mein Dichterherz, was hat dich so entbrannt?
Du flammst wie Seufzer am Altar des Herrn.
Ist's Sehnsucht nach dem lieben Vaterland,
Ist's Heimweh nach dem schönen Mutterstern?

Getrost! Wie jene Nebelsäule dort,
Die sich empor aus Staub und Moder ringt
Und wie ein sel'ger Geist gen Himmel schwebt,
Mein sehnend Herze ziehst auch du einst fort,
Wenn dich zuvor das öde Grab verschlingt,
Und dich ein Hügel feuchten Staubs begräbt.

Nach Lesung eines materialistischen Werkes.

Ja wohl! es giebt kein zweites Leben mehr! —
Auf jeder Spanne Land's, auf jeder Scholle
Ruht die Verwesung, und der ehr'ne Himmel,
Der um die Erde wölbt, ist nur der Deckel,
Der diesen schwarzen Sarg der Creaturen
Umschlossen hält, in dem sie all' entstehen
Und all' vergehen, bis die große Leiche
Zerstäuben wird, die sie ernährt!
Weh dir, oh Mensch, weh dir Beklagenswerther! —
So wie ein Irrlicht streifst du irgend umher,
Von Nacht umflossen, auf Verwesungsstätten,
Und nimmer kannst du Rast, noch Ruhe finden,
Und nimmer kannst du dich vom Boden heben,
Der dich mit seinem feuchten Schimmel nährt. —
So irrst du wenig kurze Augenblicke,
Und zählst sie ab und nennst sie Tag' und Jahre;
— Denn nach der Mühsal misset du die Zeit, —
Bis daß der dunkle Nachtsturm dich ereilt.
Die Flamme lischt; es endet die Erscheinung! —

Sidonia's Abschied.

Die Scene stellt einen Rittersaal dar. Im Hintergrunde erblickt man die Leiche des von seiner unnatürlichen Mutter ermordeten jungen Herzogs Casimir von Pommern im offnen Sarge. Es ist Nacht, und an beiden Seiten des Sarges brennen große schwarze Candeleber. Sidonia, ein Edelfräulein und Geliebte des jungen Fürsten, nähert sich langsam und in tiefer Trauer.

So ist die ernste Stunde angegangen,
Die ewig uns dies theure Haupt verhüllt, —
So gehst du hin, und meine Augen bangen
Zum letzten Mal an deinem lieben Bild',
Und all' mein Schmerz, mein Sehnen, mein Verlangen,
Und all' mein Leid bleibt ewig ungestillt! —
Denn du gehst hin und meine Hände heben
Die Pforten nicht, die jetzt dich bald umgeben.

Oh Jüngling, Jüngling! nimmer kann ich fassen
Mein großes, langes Weh — Was that ich dir?
Sie nicht, die Augen die! sind nun verlassen,
Ich bin's allein, und bleib' es für und für.
Ach! öffne doch noch Einmal deine blassen,
Geliebten Augen, nur noch Einmal, mir.
Ich lieb' dich auch. Sieh, meine Augen schmiegen
Sich um dich Theuren. — Kann dich dies noch trügen? —

Wohl wähntest du dich nahe mir verbunden,
Wohl hat es dir so wunderbar geschwant;
Doch ach! wie zärtlich ich für dich empfunden,
Du reiches Herz! das hast du nicht geahnt!
Die harte Pflicht hat meine tiefen Wunden,
Hat meine Lieb' zu hehlen mich gemahnt. —
Mein Fürst und Herr! wie konnt' ich es wohl wagen,
Den trunk'nen Blick zu Euch emporzuschlagen!

Doch jetzo mag ich ihn zu dir erheben,
Du seliger, verklärter Friedensgeist!
Und liebend will ich dich dereinst umschweben,
Dort, wo, was Mensch, auch Freund und Bruder heißt,
Wo alles feirt und wo das arme Leben
Nicht mehr der Schmerz aus seinem Himmel reißt,
Ach! wo das Vorurtheil der Welt gesunken,
Das hier ein Herz von Erde eingetrunken!

Zieh' mich denn nach in deine heitre Bläue,
Zieh' mich denn nach in deine schöne Welt,
Ach, zieh' mich nach, daß deine Vielgetreue
Dich nimmer läßt und ewig hat und hält,
Und am Altar der großen Liebesweihe
Vor allen Himmeln sich dir zugesellt.
Ob komm! ob komm! nach deinen frohen Räumen
Gemahnt es mich. — Wie lange willst du säumen? —

Ach todt ist todt und hin ist hin! — Sonst hätten
Sich deine Arme ja schon ausgespannt,
Mich heimzutragen, mich hinaufzuretten
In's stille, gottgeliebte Vaterland,
Wenn dich, wie mich, mit tausend, tausend Ketten
Die ernsten Mächte nicht daheim gebannt
Ja, du bist hin! und deine schmahle Kammer,
Bewegen nicht der Erde Leid und Jammer.

Wo werd' ich nun ein fühlend Herze finden?
Wen soll ich rühren durch ein flehend Wort?
Wie rett' ich mich? Wie soll ich mich entwinden
Der List und der Verführung und dem Mord? —
Ach, könnt' ich aus der argen Welt verschwinden!
Ach, wußt' ich einen stillen Zufluchtsort! —
Dies nur, ihr Himmlischen! dies Eine, Eine
Gewähret mir, warum ich bet' und weine:

Und schließt mir auf solch fromme, heil'ge Zellen,
Wo manches kranke, tiefbewegte Herz,
Dem sie, wie mir, die schöne Welt vergällen,
Sich ausgeweint in seinem stummen Schmerz,
Und schuldlos heimgegangen in die hellen,
Die schönen Götterburgen himmelwärts. —
Ach, schuldlos möcht' ich bleiben, möcht' ich sterben;
Drum rettet mich und lös't mich vom Verderben!

Und du, der über alle Welt erhaben,
Des große Lieb' kein Menschenherz ermißt,
Nimm nun zurück die schönste deiner Gaben,
Nimm sie zurück, mein Heiland, Jesu Christ!

(Indem sie den Sarg mit den Händen umspannt)

Hier lass' ich all' mein Köstliches begraben;
Denn ach, ich weiß ja, daß du liebst und bist! —
Ich klage nicht. Ich will ja nicht mehr weinen;
Denn gnädig bleibt mein Gott und hold den Seinen.

Während des Gewitters.

Was ist's, das im Gewitter spricht,
Was ist's, das Eichenwipfel bricht?
Nicht ist's der Gott, den Moses sah,
Es ist die Lieb', Halleluja!

Was thürmt der Wolken schwarze Nacht,
Was ist's, das um den Hügel kracht?
Nicht ist's der Zorn auf Golgatha,
Es ist die Lieb', Halleluja!

Was ist's, das aus der Wolke fährt,
Und Ehrfurcht meine Seele lehrt?
Es ist der Strahl, den Paulus sah,
Es ist die Lieb', Halleluja! —

Die ist's, die jetzt die Wolken neigt,
Und mir den Sternenhimmel zeigt.
Du, Vater Jesu, bist mir nah,
Du segnetest, Halleluja!

Der Sturm an der Ostsee.

Ein Idyll.

Welch' entsetzliche Nacht! wie tos't und raset die Windsbraut!
Horch, es zittert das Haus, und unter mir dröhnet das Estrich —
Gräßlich knarren die Balken in ihren Fugen, und ringsum
Fliegen die Thüren gesammt, als ob sie rütteln' ein Nachtgeist,
Offen und pfeifend durchzieht der Zug erkaltete Zimmer!
Mutterchen, nimm den Kleinen mir auf, es geschieht noch ein Unglück;
Immer gräßlicher, immer vernichtender tobt der Orkan schon.
Laut von Staub und Gestein erklirren die schlotternden Fenster,
Und, oh Grausen! nun klingt die gesprengte Scheib' auf das Estrich.
Und der hunarige Sturm fleucht jach durch das heulende Zugloch!
Auch vernehm' ich zugleich ein Jammergeschrei, wenn mich recht dünkt, —
Wohl, da schreit es ja! — so schütz' euch Gott, ihr Geliebten!
Theures Weib, es geschah ein Unglück, hüthe das Kind uns;
Denn ich eil' hinaus zu helfen, wenn es noch Zeit ist."
Dies angstvoll zurufend dem zitternden Weib' in der Kammer,
Flogst du in eilender Hast alsbald hinaus in die Graunacht,
Mit bewegeter Brust, ehrwürdiger Pfarrer von Damburg!
Siehe! da standen geschart auf dem nahegelegenen Anberg
Seufzende Männer des Dorfs und lautaufkreischende Weiber,
Wimmernde Kinder zugleich und händeringende Bräute.

Und mit ahnender Angst annahend, sprachest du also:
"Saget mir, Kinder, was ist geschehn? welch' schreckliches Unheil,
Daß ihr, klagend und wimmernd, zusammt hier steht in der Graunacht?" —
Aber sie hörten es nicht, es verscholl dein Wort in den Windstoß; —
Doch von selber schon trat ein Greis aus der Jammernden Mitte,
Dein gewahrend, und rief dir laut die schreckliche Noth zu,
Welch' ihn selber bedroht' und die lautaufschreienden Weiber:
"Ach, wie strafet uns Gott! gewiß ertranken sie Alle,
Auch mein Sohn; denn sie gingen schon gestern fort in der Dämmrung,
Ihre Netze zu senken in's Meer nach dem wandernden Häring;
Aber sie kehrten noch nicht und nimmer werden sie kehren;
Denn die schreckliche See, die draußen wüthet, besteht nicht
Menschenkraft und Geschick; obwohl sie sechs an der Zahl sind,
Dennoch verschlang sie gewiß, wie den theuren Sohn mir, der Abgrund."
Also klagt' er laut; da nahte rennend vom Seestrand
Mit wildfliegendem Haar ein andrer Bote des Unglücks,
Schreiend: "Was stehet ihr hier? Schon gehet die See in den Tannen
Häuserhoch, ach rettet das Dorf! Herr Jesu, die See kommt!"—
Aber es lachten empor die sturmkundigen Fischer,
Und du, würdiger Greis, begannst die vernünftige Rede:
"Kinder, fürchtet euch nicht, es schützt uns der Berg vor dem Ausbruch,

Nur mit Waldow allein sieht's schlecht aus, wie ich besorge;
Aber uns andern vermag nimmer zu schaden die Meerflut."
Traun! begannst du darauf, ehrwürdiger Pfarrer von Damburg,
"Ein verständiges Wort hat unser Vater geredet;
Denn uns schirmt vor der Flut der waldige Hügel von Kela.
Aber lasset uns jetzt zurück an das schützende Haus gehn,
Daß ihr im Ueberwinde vernehmet, was ich euch rathe."
Und sie gingen zurück; und drauf, zu ihnen gewendet,
Sprachst du: "Wohl, nun hört, was mir das Beste zu seyn scheint. —
Groß ist Gott und stets, wo die Noth am größten, da war auch
Er am nächsten. Wohlauf, vertraut der schützenden Allmacht;
Denn noch hoff' ich getrost, daß eure Lieben gerettet.
Sicher flüchteten sie in dem schwanken Kahn zu dem Ruden
Oder näher der Oie *), zu des Eilands schirmender Inbucht,
Gleich wie Kinder gepflegt von den herrlichen Vätern des Eilands,
Trefflichen, welchen ein Fest erscheint, wenn ihnen ein Bettler

*) Die Oie (sprich En) und der Ruden sind zwei kleine Inseln zwischen Usedom und Rugen, von welchen die erstere überaus fruchtbar ist und drei oder vier wohlhabende Bauerfamilien nährt, inzwischen die letztere nur aus einer wüsten Sandschelle besteht, und von Niemand, außer einigen Kenial. Lootsen, bewohnt wird. Uebrigens ist der kindliche Charakter jener Insulaner, wie er hier geschildert wird, keineswegs als bloße poetische Hyperbel zu betrachten, sondern als rein aus der Natur dieser glücklichen Menschen entnommen, welche weder Schloß noch Riegel kennen und auf ihrer kleinen, auch durch die großartigsten Naturscenen bezaubernden Insel ein wahrhaft patriarchalisches Leben führen und dem Reisenden das getreueste Abbild von der ersten Kindlichkeit des Menschen geben.

Ueber die blaue Wege des Meers hinschiffend, ins Haus trit.
Alle versammeln sie sich um den Mann. Aus jeglicher Hütte
Eilt der Vater heraus mit dem Weib' und den blühenden Kindern,
Und wenn ihn alle begrüßt sofort mit traulichem Handschlag,
Sieh', so erhebet sich bald ein liebenswürdiger Wettstreit,
Welcher von ihnen zuerst den armen Bruder bewirthe.
Alle wollen ihn haben, und essen soll er bei jedem. —
Darum hoff' ich mit Recht, daß solche treffliche Männer
Unsere Freunde beschirmen und ihnen geben ein Obdach.
Nun, so verzweifelt noch nicht! nein, lass't uns lieber an's Meer geh'n;
Denn so's Gott auch gefallen, sie heimzurufen, Geliebte!
Sicher müßten wir dann, wenn auch die Leichen im Abgrund
Stehn und schwanken, das Boot doch treiben seh'n auf der Meerflut,
Weil, wie ich sehe, schon gran beginnt zu tagen der Himmel;
Auch vermögen wir dort von der Düne sandigem Scheitel
Hinzuschauen in's Thal, wie's steht um die niedrige Waldow
Und zu retten, dafern wir retten können; mit Gott denn!
Lasset uns gehn; denn nicht wahr, dies dünkt euch sicher das Beste?" —
Drauf antwortend, begann ein barschgemutheter Fischer:
„Doch mit den Weibern zurück! schämt euch, wie ihr schreiend durch's Dorf zieht!
Geht! Was wollet ihr dort? Ihr erfriert uns unter den Händen;
Laust zu Hause und erwärmt euch selbst und die zitternden Kinder.

Sagen will ich es euch schon lassen, wenn wir ein Boot sehen.
Sprach's und scheuchte zurück die langsam gehenden Weiber,
Folgend den Eilenden nach, die der Windstoß hiehin und dorthin
Schleuderte, fahrend einher graunvoll mit Staub und mit Kiessand.
Doch, wie sie endlich gelangt mit Müh' an die waldige Kela,
Oft stillstehend und umgewendet hochaufathmend;
Dreimal mühten sie sich emporzuklimmen den Hügel,
Dreimal warf sie zurück die Macht des unendlichen Meersturms.
Doch ergreifend sofort ein Gezweig der brausenden Tanne,
Welch' am äußersten Rand mit dem Sturm focht, zogst du dich aufwärts
Und umklammernd den Baum mit den Händen, würdiger Pfarrherr,
Schautest du schwindelnd hinab in den gelben, gräßlichen Abgrund.
Wer kann schildern das Graun der dumpfaufbrüllenden Wogung,
Wann sie weiß und empört, ein himmelhohes Gebirge,
Hundert Meilen breit, unendlich, unübersehbar
Anrollt, und ein Moment dann schwarz wie Gräber sich aufthut,
Spritzend gen Himmel den Gischt, daß er hoch auf die Gipfel der Tannen
Niederbebt, und nun rundum erzittert das Erdreich,
Wann sie mit Donnergebrüll zerkracht an die hallende Sandbank! —
Schaudernd starrtest du noch in den mitternächtlichen Abgrund
Unter dir, würdiger Pfarrer des Dorfs, als es dich schnell rückwärts

Riß mit rettender Hand des flutenkundigen Fischers.
Denn urplötzlich versank der Hügel tief in den Abgrund,
Hundert Schritt' in die Läng' und dreißig Schritt' in die Breite,
Und, entsetzlich zu schau'n! der halbe Wald, wie ein Kriegsheer,
Schlug seitwärts ihm nach, daß in Dampf der Ocean auffuhr
Hoch gen Himmel und wieder wie Wolkenbrüche herabgoß,
Während die Erd' erbebt' und von tausend Donnern die Luft
scholl. —
Da, von Schreck erstarrt, stand alles stumm und bewußtlos
Lange, bis mit Geschrei auffuhr ein jammernder Fischer
Und nun alle sogleich erhoben unendliche Wehklag'.
Ach! es hatte geraubt der Erdfall ihnen die Schifflein,
Die sie mit sorgender Müh' auf den schützenden Hügel gezogen.
Siehe! nun trieben sie schon zerschellt hiehin und dorthin
An dem neuen Gestade, das rings mit Trümmern besä't war,
Flößenden Brettern zugleich, und schwarzaufstarrenden Wäldern.
Drob nun klagten sie laut; da wandtest, würdiger Pfarrherr,
Du die Augen ins Thal zu der niedrig gelegnen Waldow. —
Neues grauses Entsetzen! — "oh rettet, könnt ihr nicht retten? —
Kinder fliegt doch hinzu, was steht und klaget ihr müßig?
Seht, da stürzt aus dem Haus' hervor die geängstigte Wittib,
Kleider und Betten im Arm, dort rollt mit dem Koffer die
Tochter,
Und dort treibet der Sohn waldeinwärts trabende Rinder.
Eilet, eilet doch nur! Die gräßliche Woge begräbt sie,
Wenn ihr nicht eilet; oh seht, schon überbrüllt sie den Dornzaun
Und Entsetzen! nun geußt sie sich in die Kirschenalleen —

Ach! wer rettet, wer hilft, sie sehn's nicht, Himmel! wer rettet."

So voll steigender Angst ermahnte jene der Pfarrherr.
Drauf antwortend begann ein flutenkundiger Fischer:
Gott erbarme sich ihrer; denn wir nicht können sie retten.
Seht doch all überall schon das Wasser; sehet nur Freunde,
Sind ja die Weiden nicht mehr zu sehen link's an dem Landweg,
Noch Wegweiser und Pfost, und die Tafel dort an der Schonung.
Sprachs, da sprang im Moment aus den saffranfarbigen Wassern
Glanzvoll, glorienhell, wie ein gottgesendeter Seraph,
Das erhabne Gestirn des Tags auf, und der Orkan sank
Plötzlich tiefer und tiefer und immer lauer und lauer
Strich von Osten die Luft, und nun wards ringsum stille. —
Jetzt rief freudig der Greis: fürwahr, nun seh' ich es deutlich,
Daß noch Gott mit uns; er hat gerettet das Dörflein;
Drum auch führt' er noch wohl die geliebten Freunde zurück mir.
Und kaum sagt' er d's Wort, da jauchzt' ein freudiger Fischer:
Wahrlich, nun kommen die Unsern; ich seh auf den Fluten das Boot schon,
Freunde! schaut euch doch um, nicht weit mehr sind sie vom Lande.
Drob nun jubelten All' und rannten hernieder zum Seestrand,
Wo das ebbende Meer auf dem feuchten, schlammigen Sande
Hiehin und dorthin gesä't die starrenden Trümmer der Wälder;
Dies' erkletterten sie und schauten das tanzende Boot an,
Werfend Hut' und Mützen gen Himmel, mit freudigen Hurrah.
Doch als mit weißem Gewoge der Kahn nun nahte der Ansurt,

Schrie voll schrecklichem Schmerz der Greis auf: "wehe, mein Kind fehlt! —
Nachbar blicke doch hin! er ist nicht drin; auch Maria
Deine Tochter gewahr' ich nicht; Herr Jesu was ahnt mir."
Also klagt' er laut und rannt' unruhig am Seestrand'.
Doch zu den Freunden gewandt sprach barschgemuthet der Nachbar:
"Seht das kommt nur daher, wenn die Kinder nicht folgen den Alten.
Hab' ich sie gestern genug doch gewarnt zu Hause zu bleiben,
Und mich selber erboten, für sie zu rudern das Meerboot;
Aber sie schlug es mir aus; doch ward sie sicher nun klüger. —
'Sollt nur sehen, da liegt sie im Raum erstarret und seekrank,
Mit dem Jüngling zugleich, und hohlt am Ende den Tod sich.
Sprach's, und alsobald mit der weißaufdonnernden Brandung
Fuhr gewaltigen Flugs auf den Seestrand sausend das Schifflein,
Und es sprangen heraus auf die theure, heilige Erde
Jauchzend, ob von der Wog' auch ringsum triefend, die Armen,
Jeglichem reichend die Hand, und jeglichen heißend willkommen.
Doch als der Greis nun gewahrte den Kahn an der sandigen Anfurt,
Lief er hurtig herbei und schaute gebückt in den Bootsraum,
Und als er drinnen nicht fand den geliebten Sohn, noch das Mägdlein,
Rief er fürchterlich wild dem Steurmann zu: "Was verstummt ihr?
Sprecht, wo habt ihr den Knaben?" Doch der entgegnete seufzend:

"Lasst ihn; seid nur getrost; er ist wohlverwahret und glücklich.
Was Euch gegeben der Herr, das hat genommen der Herr Euch,
Und es werde von uns gelobt sein heiliger Name;
Denn sein Tod war schön; er starb für die theure Maria;
Aber nicht rettet' er sie. Es verschlang ze beide der Abgrund."
Doch der unglückliche Greis vernahm das schreckliche Wort kaum,
Als er mit schwankendem Knie dem Steuermann stumm in den Arm fiel,
Stier den trockenen Blick zur Erde gesenket, wie leblos.
Aber du tratest hinzu sofort, ehrwürdiger Pfarrherr
Und ergriffest gerührt die krampfhaftzuckende Hand ihm,
Also sprechend: „Mein Freund, ich bin es, sehet mich an, Freund!
Ach! mein Bruder! wohl schickt der Herr euch bitteres Mühsal,
Aber gedenket des Worts, was sanft gesprochen der Heiland:
Wer ans Ende beharrt wird selig. — Beharret ans Ende,
Harret, ihr habet nicht weit, das Ziel ist nah und der Pfad kurz,
Weiß ist euer Haar, und vor Alter zittert das Harrt euch.
Darum getrost! getrost! denn wahrlich nur um ein Kleines
Werdet ihr ihn nicht sehn, doch um ein kleines, so werd't ihr's!
Wer an's Ende beharrt, wird selig! Beharret ans Ende! —
Also sprachst du gerührt zu dem Greis, ehrwürdiger Pfarrherr;"
Aber er riß sich empor trostlos und jammerte laut auf:
"Ach mein Sohn! mein Sohn! mein freundlicher, lieber Ernährer,
Wer verdient mir jetzt mein Stücklein Brod, da du todt bist,
Wer erbarmet sich mein und nimmt den verlassenen Greis auf!" —

Siehe, da trat alsbald hinzu der treffliche Steurmann,
Bietend ihm freundlich die Hand, und sprechend: "Tröstet euch, Vater,
Nehm' ich doch selber euch auf und geb' euch Essen und Trinken.
Gott hat Großes an mir gethan; ich will es erkennen."
Drauf antwortend begann der Greis in freudiger Rührung:
"Nun so lohne dir Gott, mein Sohn, die christliche Rede! —
Gutes hast du fürwahr im Sinn, und ich dank' es dir herzlich.
Aber was nutzet mir alles; wer giebt den Knaben mir wieder! —
Ach erzähle mir doch von ihm, wie kam er zu Tode?" —
Jetzt nun scharten sich stracks die Männer all' um den Steurmann,
Scheltend, daß er's gewagt aufs Meer zu ziehn in der Herbstnacht;
Auch des Mädcleins Vater, der still und in sich gekehrt stand,
Trat hinzu, als dieser begann die gedachten Worte:
"Scheitet mich nicht; denn traun und trieb nicht thörichter Vorwitz,
Daß wir es wagten gesammt aufs Meer zu ziehn in der Herbstnacht.
Wiss't ihr All' es ja doch, wie der meerdurchwandelnde Häring,
Wenn er, wie Schaafe gedrängt, zur Nachtzeit nahet den Vorland,
Röthlich hellet das Meer und am Himmel strahlt wie das Nordlicht.
Solches schauend beschlossen wir schnell zu besteigen das Strandboot,
Ob uns gesegnen wollte der Herr die Maschen der Netze.

Aber wir waren noch kaum zwo Stunden weit von der Absurt,
Als von Süden ein Windstoß kam und uns weit in die See schlug,
Sieben Stunden vom Land', an der Oie vielhüglichtes Eiland.
Und schon wollten wir dort anlanden, freudigen Muthes;
Aber sieh', es flog der Sturm von Süden nach Nord-Ost,
Und ein grauser Orkan fuhr über die Fläche des Meers hin;
Jach, und es schlürfte zurück die Woge vom Ufer das Schifflein.
Gott! wir waren so nah, daß wir schon nach den Dornengebüschen
Griffen und dem Gestripp, das weit umwuchert den Abhang, —
Doch da trieb's uns zurück, und immer weiter und weiter
Trieb's uns zurück, und wie sehr wir all' anzogen die Ruder,
Daß uns erlahmte die Hand und schier der Odem uns ausblieb,
Dennoch triebs in den schwarzen Tod uns zurück, und das Eiland
Floh uns Bekümmerten bald; denn immer höher und höher
Wuchsen die Wellen, und jetzo thurmhoch hinter uns, vor uns
Thurmhoch, lief die entsetzliche Woge, und wenn sie sich aufthat,
Abgrundtief, — so nahte die zweite wieder schon thurmhoch! —
Aber wir hielten uns noch; — da kam ein gewaltiger Windstoß',
Donnernd zerstauchte die Wog' an dem Kahn, zerknickte die Ruder,
Riß das Steur mir fort, fuhr seitwärts halb in die Grannacht,
Während sie halb in den Kahn hineinschlug, daß das Gewässer

Hoch anfüllte den Raum und uns schwarz und kalt um den Leib fiel.
Nun beschlossen wir Gott anheim zu stellen das Schifflein,
Rissen die Ruder herein und ließen es treiben nach Süd-West.
Aber daß wir sofort nicht augenblicklich versanken,
Rafften wir alle vom Haupt' uns die Hüt' und gossen das Wasser
Schöpfend hinaus; doch ach! geleert war kaum es zur Hälfte,
Schlug aufstäubend schon wieder die gräßliche Woge herein uns.
So nun schöpften wir wohl an zween Stunden, daß jedem
Kraft und Muth gebrach, doch zuerst der armen Maria,
Welche blaß und zitternd da saß und betend um Rettung;
Schau! da gewahrten wir jäh' auf der Flut ein schimmerndes Punktlein,
Das wie ein Irrlicht sprang, doch immer höher emporwuchs
Auf dem schwarzen Gewässer und bald mit menschlichem Antlitz
Vor uns stand und zugleich zu winken schien mit der Rechten.
Dies erschauend, begann ich mit Todesangst und Entsetzen:
Kinder! nun ist es aus, befehlet euch Gott, wir ertrinken!
Sicher schwimmen wir jetzt auf Vineta *); sehet, da schwebt es,
Das furchtbare Weib, von welchem erzählen die Alten.
Und wer es einmal gesehn, wohl nimmer gewann er das Land mehr,
Sondern es zieht ihn hinab in die nassen Straßen des Abgrunds.
Und noch endet' ich kaum, so rannte der Kahn auf die Ringmaur

*) Eine der Sage nach untergegangene Stadt an der nordöstlichen Küste von Usedom.

Plötzlich, daß von dem Ruck das hochaufkreischende Mägdlein
Rücklings schlug in die See und die donnernde Woge sie fortriß.
Aber vor Schreck sprang auf der Jüngling, welchem sie gut war,
Carl, der treffliche Sohn, mein wackrer, trauter Gefährte,
Lautaufschreiend, und eh' ich begreifen mochte den Theuren,
War er schon über den Bord der geliebten Dirn' in den Tod nach;
Aber nicht rettet' er sie. Nein, plötzlich, gleich wie ein Felsstück
Sank er hinunter mit ihr in des Abgrunds brausenden Strudel
Und ob ihrem Haupt trieb hoch die Woge das Schiff weg.
Ach! wir klagten so laut und riefen Gott um Erbarmung;
Doch sie waren dahin, und wir nur wurden gerettet!
Aber sicher auch uns hätt' jetzt verschlungen der Abgrund;
Denn stets tiefer und tiefer versanken wir; und wie der Kahn sank,
Sank auch unsere Kraft; erstarret saßen wir Alle,
Oder lagen am Boden im Wasser; keiner vermochte
Mehr zu regen die Hand und auszuschöpfen die Meerflut; —
Doch, da erbarmte sich Gott der Aechzenden; denn als das Frühroth
Stieg im Osten empor und die Sonne trat aus den Wassern,
Sank der Orkan; und wie ward nun das Herz uns, als wir vom Boden
Aufgerichtet das Land gewahrten, ach! und das Dörflein,
Das uns das Köstlichste birgt, und der Hütte dampfenden Schornstein
Wiedergewahrten; wie ward um das Herz uns, theuerste Freunde!" —

Also redete der fromme, treffliche Steuermann,
Wischt' aus den Augen die Thrän' und sah aufseufzend gen Himmel.
Drauf vortretend, sprachst du bewegt, ehrwürdiger Pfarrherr:
"Wahrlich es hat der Herr uns Großes gethan, ihr Geliebten,
Hat uns selber geschirmt und das Dörflein dort in der Thalbucht
Hat er geschirmt und hat die trostlos schiffenden Brüder
Gnädig heim uns geführt aus des Todes schrecklicher Nähe!
Darum lasset uns ihm denn danken. Ist doch die Erde
Ueberall des Herrn; wohlauf, entblößet das Haupt jetzt!"
Und es entblößte das Haupt die große, stille Gemeinde,
Welch' unzählig herbeigeflutet von hieher und dorther,
Ihre Väter zu sehn und ihre geretteten Brüder.
Auch von Waldenow stand die gottbegnadigte Wittib
Dort in der Kinder Mitt' und lächelte selige Wehmuth,
Als anbetend also begann der würdige Pfarrherr:
"Vater! es wallen zu dir die Herzen in Entzückung.
— Gütiger Vater, es dankt dein erlöstes Volk!
Freudig preisen wir All'; es preis't der zitternde Greis dich,
Preis't der künftige Mann, wie das blühende Weib,
Wie das lallende Kind auf dem Arm der beseligten Mutter.
Aber zwecn gewahrt mein bewegter Blick;
Nicht zum Himmel erheben, zur Erde senken das Haupt sie
Trostlos. Vater! doch du tröste gnädig auch sie.
Kräftige heut mir das Wort, des schwacher, mit heiliger Salbung,
Daß ich erhebe das Herz, welches der Jammer erdrückt.
Gieb du mir selber heut, was ich reden soll, in die Seele,
Daß der Glaube bewegt, welches der Zweifel zerreißt,

Ewige, selige Liebe! daß wiederlieben dich alle,
Wie du zuerst sie geliebt. Keiner weiche von hier,
Ohne Glauben und Lieb' und den Trost der Ewigkeit. Amen.
Meine Freunde, Johannes funfzehn lehret der Heiland:
"Das ist mein Gebot, daß ihr euch liebet einander,
Wie ich euch geliebt. Niemand hat größere Liebe,
Denn die Liebe, daß er das Leben läßt für die Freunde.
Ihr seid meine Freunde, befolgt ihr, was ich gebiete."
Merkt euch dieses Gebot des menschenfreundlichen Mittlers
Und verwundert euch nicht, daß nur die Lieb' euch befreundet
Seinem Herzen; denn nur die Lieb' ist Eines und Alles!
Nichts ist groß, denn sie, und was da Großes gewirkt ist
Hier auf Erden, das hat gewirkt die selige Liebe!
Sie hat einig entwöhnt uns des Thieres rohem Naturtrieb,
Sie hat einig gemacht, daß der Mensch sich geselle dem Menschen,
Hat Gesetze geschrieben und Staaten hat sie gegründet,
Welten hat sie entdeckt und hat den Himmel erflogen,
Hat das Leben gewagt für die Wahrheit und für die Tugend,
Hat das Leben gewagt für das Vaterland und die Freiheit,
Stieg mit Christus ans Kreutz und zog mit Luther gen Worms hin,
Siegte bei Leipzig die Schlacht, die rettende Völkergewaltschlacht,
Ach! und sprang in den Tod des Abgrund's heut für das Mägdlein
Seht die selige Liebe, das Alles wirkte die Liebe! —
Auf! so leget denn ab, was irdisch wirkt und vergänglich,
Auf, so jaget denn nach dem unvergänglichen Kleinod!

Weihet die muthige Brust für das Vaterland und die Freiheit,
Weihet die muthige Brust für die Wahrheit und für die Tugend,
Setzt das Leben daran, wo ihr schirmen könnet die Unschuld,
Fliegt in den Tod hinein, wo ihr retten könnet den Bruder;
Freunde, da ist kein Tod, da ist unendliches Leben! —
Ja, blick' freudig empor, du grauer, bekümmerter Vater,
Dort in dem kühlen Grab' ist ihm unendliches Leben! —
Sprich, was weinest du doch? hat jemand größere Liebe,
Denn die Liebe, daß er das Leben läßt für die Freunde? —
Weinst du, daß er befolgt, was ihm geboten der Heiland.
Weinst du, daß er erstiegt das unvergängliche Kleinod?
Thor! was weinest du denn? — Wie kann dich betrüben die Liebe?
Nur wer nimmer geliebt und wer auch heute noch herzlos
Steht vor Menschen und Gott, den Armen lass't uns beweinen;
Denn es nahet die Zeit und rauschet einher unaufhaltbar,
Wo nichts retten dich wird, oh Mensch, als was du geliebt hast!
Es versinket in Staub, was schön und reizend den Sinn lockt,
Es versinket in Staub, was groß und prächtig die Welt hat,
Himmel und Erde versinkt und fället in Staub wie ein Leichnahm;
Aber die Liebe, sie bleibt! — Heil dir dann, übtest du Liebe,
Sie ist die Seele der Welt, sie bleibet in Ewigkeit. Amen.

Die Harfe.

Eine Romanze.

War eine Grafentochter
In alter grauer Zeit,
Die wußte süße Weisen,
Die minnigliche Maid.

Und welche Sänger kamen,
Die Maid sie überwand,
Das macht die Harfe schöne
In ihrer weißen Hand!

Die klingt so wunderhehre,
Daß jedes Herz sie bricht,
Drum also stolzialichen
Die edle Dirne spricht:

"Ihr Ritter und ihr Grafen
Laßt euer Minnen seyn,
Kennt ihr mich nicht bezwingen
Auf dieser Harfe mein!"

Da gingen voller Schwerte
Die edlen Degen gut,
Bis Holdy kam gezogen
Ein Sänger wohlgemuth.

Dem ging an seiner Rechten
Ein edles Mägdelein,
So daß in allen Landen
Kein schön'res mochte seyn.

Und hoch in seiner Linken
Er eine Harfe trug,
Da weinten aller Augen
Als er die Harfe schlug:

Und minniglichen Blickes
Darauf das Fräulein spricht:
"Ach! Holdo lieber Sänger
Dir widerstreb' ich nicht,

Komm! gieb mir deine Harfe,
Und nimm das Herze mein,
Du sollst von sieben Burgen
Ein Herr und Ritter seyn!"

"Das wolle Gott verhüthen"
Zu ihr der Sänger sagt,
"Sollt' ich um dich verlassen,
Hier diese treue Maud!"

"Oh weh du stolzer Sänger
So gieb die Harfe mir,
Willst du mein Herz nicht haben,
So nimm mein Gold dafur!"

"Das wolle Gott verhüthen,
Daß ich um schnödes Gold
Das schöne Spiel dir ließe,
Um das die Welt mir hold."

Und sprach's, und zog von dannen
Der wundertreue Mann,
Manch lobigliche Frane
Umsonst ihn liebgewann.

An einem Wintertage
Er so zu zieh'n begunnt,
Von Basel an dem Rheine
In's schöne Land Burgund.

Doch bald auf einem Berge
Gewann er große Noth,
Denn weh der Winter harte
Blies ihm das Mädel todt!

Was soll ich nun beginnen
Ich armer, armer Mann?
Wohl macht' ich ihr ein Feure,
Doch seh' ich keinen Tann.

Hilf Gott mir armen Manne,
Ich nehm' die Harfe mein
Ach Harfe, liebe Harfe
Du must zerschlagen seyn!

Und ob auch manche Zähre
Ihm aus den Augen fiel,
Doch sieht man ihn zerschlagen
Das theure Saitenspiel.

Und schnell auf einem Steine
Macht er ein Feuer an,
Daß balde zu gesunden
Die kranke Maid begann.

Doch, wie er frohgemuthet
Sie noch umfangen hält,
Da trabt auf stolzem Rosse
Ein Ritter über's Feld:

"Gott grüß' euch, sprach der Degen,
Ich hab ein warmes Schloß,
Komm mit du schöne Dirne,
Und setz' dich auf mein Roß.

Hilf Gott, daß ich dich kenne,
Du Traute, komm doch her!
Kennst du den frohen Knappen
Vom Thurgau denn nicht mehr?

Hab' manchen Kranz gewunden
Dir um dein blondes Haupt,
Hab' manchen Kuß in Ehren
Dir süße Magd geraubt.

Komm' auf mein Roß! o komme!" —
Da hob er sie empor,
Und raunte freventlichen
Sein Sehnen ihr ins Ohr.

Ob Sänger, lieber Sänger!
Wie kann es möglich seyn? —
Der Bube überwinder
Die falsche Dirne dein! —

Sie spricht mit bösen Listen:
"O weh ich armes Weib,
Find' ich nicht die des Wassers,
Verlass' ich meinen Leib!"

Wie schnelle von dem Haupte
Der Bub' den Helm sich reißt:
"Lauft Sänger zu dem Borne,
Der dort im Thale fleußt."

Wohl läuft er zu dem Borne,
Der treue Liebesbort;
Doch wie er wiederkehret
Sind Magd und Ritter fort.

Da klagt er also sehre
Ob seines Weibes Lug:
"Oh weh ich armer Sänger
Daß ich mein Spiel verschlug!"

So saß er auf dem Boden
Den langen Wintertag,
Und klagte, bis am Abend
Das treue Herz ihm brach.

Der Strekelberg.

An
meinen verehrten Freund
C. D. Gustav von der Lancken.

Und ob Du's zart der Muse schon versagtest,
Sie bringt Dir doch ihr treues Opfer dar.

Freund! was wähnest Du öd' und wüst mein seliges Eiland?
Wahrlich! ihm ranken den Preis nicht Rugia's reizende Flaren,
Noch die glühende Höh' Arkona. Die starrenden Wüsten
Schmückte die gut'ge Natur uns mit wundergrünen Oasen,
Welche Dein Rügen nicht heut in so holdseliger Mischung,
Läßt hinwallen durch die Saat, und stellte des Fruchtbaums
Purpurtragendes Haupt an der Düne schreckliche Wildniß;
Kühlte den brennenden Kies mit der blauen Welle des Bächleins,
Und hat dort mir gewölbt den Hügel über das Weltmeer,
Der das staunende Herz mit unnennbarem Entzücken
Fesselt. Ungläubiger, folge mir nach; es reuet Dich nimmer! —

Traun, wenn das Knie mir wankt, und vor Alter schon zittert das Haupt mir,
Mich ein herbes Geschick von Dir, ob selige Berghöh!
Fernet, sprech' ich noch einst zu dem freudig blühenden Sohne:
"Jüngling walle mir hin zu dem heiligen Hügel von Uznam, *)
Wo die Erd' ich erblickt! so oft aus dem Himmel, und wo mir
Das unendliche Meer gesängt die dichtende Seele."
Also werd' ich sprechen, und auch Du redest wohl gleiches! — —
Auf denn, folge mir nach hier durch die brennende Wüste
In den schattigen Hain; bald wird von brausenden Tannen
Und von Eppen umbebt bergaufwärts, wie zu der Höhe
Heiliger Tempel uns führen ein ragendes Treppengeländer.
Auch ein Rasengesäß wink't dort, wenn Du wünschest zu ruhen,
Eh' Du die kühne Fahrt beginnst zu der wolligen Kuppe.
Aber daß Du Dich mir nicht umsiehst, bis wir gekommen
An den Obelisk' und die bretterne Bank auf der Höhe!
Also sprach ich zu Dir, und schweigend strebten wir vorwärts,
Bis wir gelangt in den Hain, wo der Amsel fröhliches Lied scholl,
Und das Pochen des Spechts an die wolkenumbrausende Tanne.
Aber Du wolltest nicht ruhn auf dem Rasensitz bei der Treppe,
Wie einladend er stand, mit den ringsum wuchernden Blumen,
Wildem, röthlichen Klee und den blauen lieblichen Glöcklein.
Hastig stiegen die bretternen Stufen wir auf; doch der Flugsand
Fesselte bald den Schritt uns oben, bis wir mit Mühe,

*) der alte Name von Ilsedem.

Watend im Sand', erreicht den Obelisk auf der Höhe.

Oh wie heilig erschrakst Du hier, wie schweifte Dein Auge
Ueber die blaue Tenne des unermeßlichen Weltmeers,
Ueber die wolkichten Inseln, und über die lachenden Bayen,
Ueber den ewigen Wald, der gleich unendlich sich ausdehnt
Längs dem unendlichen Meer, und den das Auge nicht absieht!
Oh wie heilig erschrakst Du hier, wie Dir umgewendet
Tief zu den Füßen sich beugten die wolkenumbrausenden Tannen,
Die mein grünes Dorf aus der Düne schrecklicher Wildniß
Mit glückseliger Saat und purpurner Blüthenumhüllung
Sich erhob und daneben der blaue Busen des Peenstrom's
Mit den fernen umbuschten Ufern und Klosterruinen,
Städten und Dörfern umher, und Inseln und ragenden Thürmen! —
"Freund!" so riefest Du aus und begeistert flammte Dein Auge:
"Wahrlich hier schauet der Mensch wie aus dem Himmel die Erde! —
Aber denke mir doch anjetzt das große Gemälde.
Nenne die Inseln mir dort in der weiten wolkigen Ferne,
Welche wie schimmerndes Gold herstrahlen über das Weltmeer."
Drauf antwortend begann ich gleich voll hoher Begeisterung:
"Jener strahlende Streif, der zwischen Wolken und Wellen
Prächtig wie Fäden sich dehnt des köstlich schimmernden Goldes,
Ist die weiße Insel der Kreide, Dein seliges Eiland,
Rugen, im Schimmer der Sonne! — so muß uns einstens der Erdball
Strahlen in heiligem Licht und unermeßlicher Schöne,
Wenn die reifende Seele sich umblickt über den Sternen! —

Ach! du purpurene Höh, du gottbegnadigte Thule!
Hätt' ich den Flügel des Schwans, und hätt' ich den Fittig des Adlers,
Daß ich zöge zu dir, ob der Sänger friedliche Heimath! —
Also rief ich empor in ahnungsvoller Entzückung,
Dein gedenkend, du frühverstummter Schwan des Apollo,
Rosegarten, und dein, du kühnaufstrebender Lappe!
Drauf gen Osten deutend, begann ich sanfterer Rede:
Jenes umwölkte Gestade, das sich mit bläulichen Wäldern
Dort aus den Fluten erhebt und schwarzen dämmernden Massen,
Ist der gesegneten Oie fruchtbares, glückliches Eiland. —
Wenige Männer ernährt die weizenumrauschete Insel,
Doch voll biederen Sinns und alter, löblicher Sitte.
Fruchtlos starret dagegen, ein Hügel wehenden Sandes,
Dort der Ruden empor an der Peene äußerstem Einfluß,
Wüst und todt und still; kein Pflänzchen umwuchert den Boden,
Und kein Vogel erhebt dahier den melodischen Fittig.
Nur das Geflügel des Meers umkreischt die einsame Düne
Möwen und Taucher der Wog' und die wilde fleckichte Strandgans.
Melancholisch schaut aus dem kleinen Fenster der Lootse
In die schwarze See und lebt einförmige Tage,
Bis am äußersten Himmel ein Mast auftaucht aus dem Nebel.
Siehe! dann springt er hervor und hält den Kahn in Bereitschaft,
Hohlt sich Segel und Ruder herbei und mächtige Taue,
Daß er lootse das Schiff in den wiesenumfrigen Flußport. —
Doch nicht sorget er so auch jener Schiffe, die dorten

Dicht wie Wälder geschart aus dem Meere starren gen Himmel. —
Hier erhob sich einst in den grausten Tagen der Vorzeit
Die weitherrschende Stadt Vineta; doch ein Jahrtausend
Tilgte die Woge sie schon von des Himmels zürnendem Antlitz! —
Mächtige Trümmer nur tauchen noch dort hervor aus dem Abgrund,
Grünes beschlammtes Gestein, wohl zween Stunden im Umfang.
Gerne lagert sich hier im Strahl des Morgens der Seehund,
Kletternd mit Grunzen empor auf den weißumwogten Granitblock,
Daß er verzehre den Raub der Nacht; doch ihn necken beständig
Rings anflatternde Taucher der Weg' und der schreiende Seeaar. —
Aber höre nun erst, bevor ich der schwankenden Schiffe
Kühnes Ermessen Dir lehre, dafern Dir's gefällt, es zu wissen,
Welches herbe Geschick in den Abgrund stürzte die große
Weitgepriesene Stadt, desgleichen nimmer gesehn ward!
Weder die hohe Vorzeit, noch die güterreiche Venedig
Raubten einzeln den Preis der weltberühmten Vineta.
Völker von jeglicher Zung' und Völker von jeglichem Glauben,
Wenden, Sachsen und Griechen mit weitgeschifften Arabern
Strömten in buntem Gemisch durch die menschenbrausenden Straßen,
Emsig fahrend von hier mit des Bernsteins köstlichem Erdharz
Bis ans Ende der Welt und des Sudens entlegenste Pole.
Aber dafern ein Christ der Stadt sich nahte, sogleich dann
Griff ihn das grausame Volk und brachte ihn den Götzen zum Opfer;

Denn es erschlugen ihm einst die handeltreibenden Bürger,
Sammt dem geliebten Sohn des Königs, zürnende Christen
Auf hispanischer Flur bei Wodans blutigem Festmahl;
Darum wütheten so die schrecklich rächenden Völker. —
Doch es tilgte sie bald die Unrecht ahndende Gottheit. —
Denn es würgten auch dich fühllos die argen Verräther,
Tapfrer Sohn des Aräos, oh, hochgemutheter Constans,
Ob du ein Pfeiler der Stadt erschienst und ein rettender Heiland.
Listig hatten dich einst von der rebenuppigen Rhodos
Auf geschnäbeltem Schiff geraubt arabische Männer,
Und dich zu tauschen gemahnt den angeborenen Glauben,
Führend als Sclaven dich fort in die kalten Buchten des Nordlands.
Aber du bliebest geheim des Nazaräers Bekenner,
Ob Dein schönes Haupt auch barg der entstellende Turban,
Dienend ein niederer Knecht in der Königsburg von Vineta.
Hier nun standest Du oft bei der lilienarmigen Wanda,
Gutruts sanftem Kind', der mordersinnenden Fürstin,
Stellend die zarten Finger der Magd auf die Saiten der Lyra
Zu dem hellen Accord' und der Töne melodischem Anstalt.
Ach! wie schaute das Weib, welch glühend Feuer ergoß sich
Dir durch das bebende Herz, wenn sie nun süßlächelnd empor sah,
Daß sie getroffen den Ton, und nun süßlächelnd hernieder,
Mit verhohlenem Seufzen und wunderbarem Erröthen. —
Gänzlich schwandest du schon in niezustillender Sehnsucht,
Und es bleichte dir längst die freudige Wange der Jugend,

Tapferer Sohn des Arões, oh gramversunkener Constans!
Aber auch du gingst oft in tiefen, wachenden Träumen
Und mit feuchtem Blick und bleichtest still, wie der Frühstern
Bleichet, entzündet vom Strahl der feurig glühenden Sonne,
Oh holdseliges Weib, du süßaufschauende Wanda. —
Sieh, da wandte sich euch das trübe Geschick, wie verderblich
Es heimsuchte die Stadt, und log euch süße Gewährung.
Hemming, die Geißel der Meere, der wilde, blutige Normann,
Bäumte die Masten der Schiff' und schwarz, wie starrende Wälder,
Zog er plötzlich einher und umschloß die bange Vineta,
Während er drinnen vermocht die sächsischen Völker zum Aufruhr.
Himmel! wie tönte die Stadt von Mordgeheul und von Wehruf,
Und wie flackerte rings rothleuchtend die gräßliche Feu'rsbrunst!
Heulend erklomm die Mau'r blutlechzend von außen der Normann,
Heulend würgte von innen der hurtig rennende Sachse.
Wimmernd drängte das Volk wie Schaafe gescheucht sich zusammen;
Welcher erhoben das Schwert, zur Erde warf er es wieder,
Welcher den Bogen gespannt, er spannt' ihn wieder herunter,
Flehend um Leben und Heil den übermüthigen Sachsen.
Aber so flehete nicht ohnmächtig wüthend die Fürstin;
Keifend steht sie und schilt von Wodans ragendem Altar
Auf das bestürzte Volk; — da zuckt' ein erobernder Normann,
Ihr mit funkelndem Blick auf die Brust die leuchtende Lanze.

Sie gewahrt es und schreit laut auf; doch in dem Moment' auch
Lag er zu Boden gestürzt von dir, kühnmuthiger Constans.
Und noch nahete nicht der zweite, trägst du die Fürstin
Schon gewaltigen Arms hinweg aus dem tobenden Aufruhr,
Rennend hernieder mit ihr in den maurumschirmten Palasthof.
Hier nun setztest du sie zu Boden, schlugest das Thor ein,
Beugtest alsdann dein Knie demüthig, also beginnend:
"Glücklich bin ich fürwahr, daß ich euch gefristet das Leben,
Doch ich erhalt' euch auch das Reich und tilge den Normann,
Ob allein ich stehe, so wahr ich lebe, dafern ihr
Mir zum Weibe dann gebt die lilienarmige Wanda!"
Also sprachest du kühn, und jene schwur es bei Woban,
Dir zu geben alsdann das süßanschauende Mägdlein. —
Und nun eiltest Du gleich in den Palast, freudigen Muthes,
Kochend auf lohendem Heerd', alldort in dem eh'rnen Vulkans-Topf *)
Den vernichtenden Brey des Sprers, sinniger Constans.
Und noch ehe gesprengt das Thor und erstürmt der Palast war,
Gossest das rauchende Oel du schon von der Zinne des Burgthors
Auf den schreienden Normann nieder, — grauses Entsetzen! —
Wen ein Tropfen auch nur berührt des verderblichen Gluthrei's
Sieh', er brannt' empor lebendig, unauslöschbar! —
Drob erhoben nun Alle sogleich unendlichen Wehruf.

---

*) Daß den wendischen Pommern die Erfindung des griechischen Feuers nicht unbekannt geblieben, läßt sich selbst mit ziemlicher historischer Sicherheit nachweisen. S. Schwarz disputatio de olla Vulcani, und Hafen's Pommersche Provinzial-Blätter Bd. 5, Stück 1. Seite 23 und 24.

Diese wälzten sich heulend im Sande, diese verließen
Heulend die Schlacht und liefen auffodernd nieder zum Seestrand;
Doch sie sanken alsbald dahin und brannten zu Asche;
Jene müheten sich mit Blut zu stillen die Flamme,
Die mit dem Wasser der Brunnen; — umsonst sie loderten dennoch. —
Da vergaß des Kampfs auch der Muthigste. Wüthenden Blickes
Und ohnmächtigen Zorns stand Hemming, heißend dem Priester,
Zu entzaubern die Glut; — umsonst es wirkte kein Zauber. —
Was noch lebte, das lief zu den Schiffen; keiner befolgte
Mehr des Feldherrn Wort und Niemand hörte dem Priester.
All' in verwirrtem Gedräng' lautheulend stürzten sie seewärts,
Von dir, trefflicher Held! gewürgt wie wehrlose Lämmer,
Und dem ermuthigten Volk, das nun freudig zum Kampf lief.

Also rettetest du die Stadt vom grausen Verderben. —
Und es sank dir sofort in den Arm die seligentzückte,
Hocherröthende Braut, die süßaufschauende Wanda,
Gutruts sanftes Kind, der mordersinnenden Fürstin.
Zwar noch trübte dein Glück des Mädleins schrecklicher Irrwahn;
Doch nur wenige Monden voll nächtlich stiller Belehrung,
Und es schwur dir schon die fromme Christin Maria,
Nimmer zu lassen von dir und nimmer zu lassen von Christe. —

Glückliches, seliges Paar! zu bald nur prüfte der Herr euch,
Ob ihr ließet von ihm. — Es war ein freundlicher Lenztag,
Und ihr erginget euch froh und scherzend am Ufer des Weltmeers,

Oft stillstehend und jetzt auf die wehenden Wimpel der Schiffe,
Jetzt auf die thürmende Stadt und jetzt auf den lachenden Frühling
Eure Blicke gewandt, wie auf die treibende Menge. —
Siehe! da schwebt' einher in des Ostwinds laulichem Anhauch,
Seltsam zu schauen, ein Schiff mit purpurfarbigen Segeln,
Singende Männer darin und hoch an dem ragenden Mastbaum
Des Gekreuzigten Bild, weit blickend über das Weltmeer.
Bange standet ihr noch, das Verderben ahnend der Männer,
Als schon das Volk umher gewahrte das seltene Schauspiel
Und, neugierig geschart, von allen Seiten herbeilief.
Doch als die Männer kaum mit dem Bild bestiegen das Ufer,
Sich als britannische Priester verkündend, die des Erlösers
Heilige Liebe bewegt, hinwieder freudig das Leben
Ihm zu opfern, und dringend das Volk ermahnten zu Christo,
Horch! da erhob sich alsbald ein wildanwachsendes Murmeln,
Von hohnvoller Lache durchgellt und durchschnaufet von Mordwuth
Rasender Pfaffen: "wohlauf ergreift die Feinde des Wodan!
Wodan, Wodan, du starker, du blutergreuender Wodan!
Freudig bringen wir dir die Kehlen deiner Verächter,
Auf ergreifet sie, auf! es harrt der durstende Schlachtgott!" —
Also wutheten dort des Abgotts Pfaffen; doch zürnend
Rissest du das Schwert du heraus, ob, hochgemutheter Constans,
Sprechend: wer wagt es von euch, mir anzurühren die Männer!
Traun er weichet nicht mehr von hinnen; denn wie sie selber
Bin auch ich ein Christ, und wer sie würget, der würgt mich!
Dieses riefest du laut und hobest drohend das Schwert auf.

Drauf antwortend begann die mordersinnende Gutrut,
Welche herbeigeführt der Aufruhr rasender Völker:
"Nicht genug, oh Verräther, daß du, mein niedrigster Diener,
Abgeschwatzt mir das Kind, das theure, lässest du heimlich
Kommen die Feinde der Götter im Trotz auf deine Verwandtschaft;
Doch es fruchtet dir nichts, dem Gesetze seist du verfallen,
Und es versöhne dein Blut, oh Christ! den zürnenden Wodan!"
Also ras'te das Weib und winkte den Pfaffen des Abgotts.
Aber mit dumpfem Schrei, sprachlos, wie die sterbende Hindin,
Welche das tödtende Blei durchbohrt des tückischen Jägers,
Warf das unglückliche Kind vor den Mutterknien sich nieder;
Doch sie stießen es fort, — daß tief empört von der Schandthat
Sich ein Murmeln im Volk erhob und mancher wohl so sprach:
"Unrecht acht' ich es, traun! den Mann zu rauben der Armen,
Welcher die Stadt uns erhielt und vertilgt die Feinde Vineta's!
Schenkt ihm das Leben und würgt die andern Männer dem Wodan!"
Diesem antwortete schnell des Götzen oberster Priester:
"Warum wollet ihr ihm das Leben schenken, ihr Bürger?
Hat er sich selbst doch nur geschützt vor den Pfeilen des Normann,
Euch nicht allein und die Stadt; mich dünk't das hätte wohl jeder,
Wenn er's vermocht, und gekämpft um die göttliche Tochter von Gutrut!
Drum bedenkt, was ihr thut; schwer trifft die Rache der Götter!—

Oder könntet ihr wähnen, sein Gott sei größer denn unser?
Auf! und lasst es uns sehn; denn, wahrlich! schützet ihn Christus,
Mag er leben; wo nicht, so trenn' ich sein Haupt auf dem Altar!
Komm, du christlicher Hund, ich will dich schlachten dem Wodan —
Und es ergriff ihn sofort das graßaufrasende Scheusal,
Schleppend den theuren Mann zu den blutigen Stufen des Altars —
Ach Maria! noch ruft er dir zu, leb wohl, du Geliebte!
Und gedenke des Bund's, der über Gräber hinausreicht,
Mußt du schon lassen von mir, so lass' doch nimmer von Christo!
Sieh! da verschwand er im Volk'! — Doch in wahnsinniger Zuckung
Schriest du "ich lass' dich nicht!" und wolltest durchbrechen den Volksschwarm;
Aber es warf dich zurück die rohe Kraft der Verruchten. —
Dennoch schriest du immer: "ich lass' ihn nicht!" ringend die Hände,
"Mutter ich lass' ihn nicht, Gutrut, entsetzliche Mutter!
Schleppt mich ihm nach, ihr Verräther; auch ich bin Christin; was säumt ihr?
Wer erbarmet sich mein? — oh rette Christus, erlöse!!" —
Also klagte die Arme, das Bild umschließend des Heilands,
Welches die Männer erhöht an des Ufers hüglichtem Abhang.
Doch von Zorn erglüht sprang Gutrut rasch aus dem Volksschwarm,
Umzustürzen das Kreutz; — es bebt, es wanket, es stürzet,
Und mit gewaltiger Wucht in die Tiefe reißt es das Mägdlein

Donnernd hinab und versinket mit ihr in den klaffenden Abgrund.

Horch! da brüllt' alsbald, so geht die Sage der Menschen,
Plötzlich gen Himmel das Meer, wie tausend Schlachten, wie tausend
Donner der feurigen Höh; schwarz auf sich richtende Geister,
Stiegen die Wogen der Nacht bis an die Feste des Himmels,
Und im Moment, wie von Sand ein Spielwerk müßiger Knaben,
War mit Mauern und Wällen und Thürmen und Menschen und Göttern
Untergegangen die Stadt, und in die hohen Paläste
Zogen die Ungeheuer der Nacht, Scheusale des Abgrunds,
Fraßen die Leichen hinweg von Wodans ragendem Altar,
Und nie sah ein Auge der Menschen wieder Vineta. — —
Nur am Ostermorgen, zur ersten Stunde der Dämm'rung,
Zieht aus den Wassern empor der triumphirende Heiland
Annoch jährlich die Stadt, zur Warnung seinen Verächtern.
Gräßlicher sträubt sich nicht das Haar dem geängstigten Schiffer,
Wenn er zu nächtlicher Zeit Gutruts bleichschimmernden Schemen
Stehn und winken sieht auf der Flut, ihm Verderben bereitend,
Als sich dann das Haar dem entsetzten Wanderer aufsträubt. —
Aber ob alles auch so verschlang die Woge des Abgrund's,
Dich verschlang sie nicht, ob süßanschauende Wanda!
Engel Gottes umschwebten dein Kreutz und trugen dich liebend
An mein friedliches Dorf; hier nun gewannest du Christo
Meine Kinder zuerst und meine theure Gemeinde.
Lange schwandest du schon, wie deines Namens Gedächtniß,
Lange verwehte dein Staub in alle Lüfte des Himmels;

Aber noch ragt dein Kreuz vom hohen Fenster des Altars
Weitumschauend herab und wunderbarlich gemahnt's mich,
Heb' ich den Blick empor zu dem sagenreichen Gebilde.
Also wurde Vineta gerichtet; dieses Verhängniß
Tilgte die blühende Stadt in den grauen Tagen der Vorzeit.
Mächtige Trümmer nur ragen noch dort empor aus dem Abgrund,
Grünes, beschlammtes Gestein, wohl zween Stunden im Umfang.
Ein Jahrtausend schon ragten sie hier, ob Freund, bis der Kunstfleiß
Mühender Menschen sie jetzt aus dem langen Grabe hervorzieht.
Sieh! wie wimmelt es dort von Schiffen; diese wuchten
Mit langsamen Ruck den Stein empor aus dem Abgrund,
Packend mit mächtigen Zangen den tiefversandeten Quarzblock;
Diese fliegen herbei mit gewölbten Segeln, und jene
Fahren den flußigen Pfad zurück zum Hafen der Swine.
Laß' uns den eilenden folgen! — Da, wo der äußerste Bergwald
Ausläuft, streckt sich weit ins Meer das steinerne Prachtwerk. —
Tausend Schiffe warf einst hier die schreckliche Woge
Mit grauenvoller Gewalt auf das weißumbrandete Sandriff,
Furchterlich anzuschaun und unnahbar jeglichem Menschen. —
Weitab taumelt sogleich von dem brechenden Ruder der Steuermann,
Und noch jammert er laut, da stulpt's auf die Seite das Wrack schon,
Daß im Wasser klatscht der wolkenragende Fockmast,
Und der bittere Strahl mannsdick durch den klaffenden Kiel fährt.

Hastig strömen die schreienden Menschen zum Spiegel des Schiffes;
Kappend die Tau' der Chaloupp', entrinnen sie kaum dem Verderben,
Und die köstliche Habe, die Frucht unseliger Mühe,
Lassen sie seufzend zurück dem hungrig brüllenden Abgrund. —
Also wüthete dort die unheilvolle Charybdis.
Aber jetzo beengt von wunderbarer Gewaltkraft,
Wühlet sich selber sein Bett der Strom und zerstöret das Sandriff,
Welches ihm tückisch gethürmt die brandende Woge des Weltmeers.
Sieben Jahr' hindurch, ein unermesslicher Zeitraum,
Lagerten hundert Schiffe sich täglich hier, in den Abgrund
Stürzend Stein auf Stein und Felsen auf tosende Felsen;
Hundert Hände bedeckten so lang' den Colos mit Faschinen, *)
Taucht er endlich hervor aus der unergründlichen Tiefe;
Wieder hundert bestreuen die starrenden Wälder mit Kiessand,
Wieder hundert bedecken den Sand mit behauenem Quarzblock,
Und das Tosen und Pochen, das Hämmern und Klopfen, das tausendfältige, wirre Geschrei betäubt die Stimme des Weltmeers,
Und das Heulen des Sturms; — so misst die Kraft sich des Menschen
Dort mit dem Element und thürmet ihm vor den Gebirgsdamm! —
Prächtig steht er da, unerschütterlich, fest, wie geschlagen

*) große Bündel von Reisern.

Aus gewölbtem Metall acht hundert Fuß in der Länge.
Sicher lenken um ihn wohl vier muthschnaubende Renner
Schon die sausenden Räder und meiden den klaffenden Abgrund.
Grauenvoll rennet einher die mitternächtliche Wogung
Umzustürzen den Damm; er steht; — und in Nebel zerstäubt
sie.
Drauf nun thürmet sie gleich rachvoll ihr vernichtendes Riff auf;
Doch der gezwängte Strom zerstört das vernichtende Sandriff.
Sicher steuert hinein das rauschende Schiff, mit des Südens
Köstlichen Gütern bepackt, die hundert glänzenden Segel
Hißt es jauchzend empor in des Ostwinds kühligem Anhauch,
Nicht mehr fürchtend den Strand' und erhebt purpurene Flaggen.
Freudig schauet entgegen dem glücklichen Schiffer der Kaufherr,
Und herzklopfend rennet zum Hafen die zärtliche Gattin,
Ob ein Gerücht sie betrog; die entzückten Kindelein alle
Hüpfen um sie und es langt von dem Arm ihr der lallende
Säugling,
Denn er ist es, er ist es, der Vater ist es! — da steht er
Auf dem hohen Verdeck und streckt die Hände herüber;
Alle ruft er bei Namen und alle rufen ihn wieder,
Und es rinnen ihm heiß die Thränen über die Wangen,
Wie er den Port betrit und versink't in die süße Umarmung. —
Ob gewaltige Kraft des Menschen! was kannst und vermagst du,
Wenn du einmüthiglich wirkst und verfolgst einmüthige Zwecke?
Jegliches Element dient dir; das unbändige Weltmeer
Mit dem vernichtenden Graun und der erderschütternden Allmacht;
Du bezwingst es allein und dir muß dienen es dennoch! — —
Also sprech' ich oft, betrachtend die rettende Felsmau'r.

Aber bestieg' ich daneben des Golms fernragenden Hügel,
Schauend über die röthliche Stadt zu dem kühnen Gebirgsdamm,
Siehe! dann schillert er mir, zwo Binsenstreifen vergleichbar,
Aus dem unendlichen Blau, von Gewürm umkrochen emporwärts,
Und nun tausend Meilen noch höher, Freund! und dies Eiland
Schwindet ein stößendes Blatt in den unermesslichen Wassern;
Tausend mal tausend, und sieh! der große unendliche Erdball
Schwindet selber dahin, ein Tropfen gesprützt in das Weltmeer.
Ach, mein Freund! mich fasset ein trüber Gedanke; wie weißt Du,
Ob des Tröpfchens im Meer sich ein endlos waltendes Wesen,
Annimt, und des Lebens darin, auch meines und Deines?
Traun, verblieb' uns nicht der Glaube, die zitternde Seele
Müßte vergehen, gedenket sie deß und gedenket sie ihrer;
Aber der Glaube, der Glaube erhebet so hoch uns als Gott wohnt! —

Wie vergäß' ich doch hier des frommen gläubigen Priesters,
Heinrich, welcher mir stets ein leitender Stern aus der Vorzeit
Aufgeht, senk' ich den Blick von diesem heiligen Hügel.
Sieh, Geliebtester! dort an der bläulich nebelnden Waldbucht,
Wo auf schwarzem Pallast das Thürmchen ragt, erhob sich
Einst der geeierte Sitz des würdigen Abtes von Padgla.
Frühe zog ihn schon des Busens innerste Sehnsucht
Zu der Stadt des Herrn und den singenden Wogen des Jordan,
Welche das heilige Haupt benetzt des göttlichen Dulders.
Ach! er hatte gestanden, wo Christi Füße gestanden,

Hatte das rettende Kreuz gesehn des versöhnenden Mittlers,
Und die heiligen Stätten von Nazareth bis Moria.
Gleiches Erbarmen zu üben, wie sein gekreuzigter Mittler,
Zog er täglich umher und suchte leidende Menschen,
Oder pflegte daheim in des Klosters gastlicher Zelle
Kranke Pilger des Grabs mit nie ermudendem Mitleid.
Darum erscholl dein Ruhm, oh, frommer Bruder vom Grabe!
Weit umher; und selbst in den Abendländern der Erde
Warst du gekannt und geehrt von Rom's erhabenstem Bischof,
Der gar oft dich belohnt durch apostolischen Zuruf.
Und wohl hättest dein Haupt du geneigt, wo Christus das seine,
Und wärst nimmer gekehrt zu dem heimischen Boden des Nordlands;
Hätte der Pommernfürst, der treffliche Held Boleslaus,
Dir nicht Kunde gebracht von der sehnsuchtschmachtenden Mutter:
"Geht, ehrwürdiger Herr und pflegt die zitternde Alte,
Welche sich härmt um euch und nach euch mit Thränen sich abseufzt!"
Schluchzend sprach sie zu mir: "sagt ihm, ich könne nicht sterben,
Bis ich den heiligen Mann gesehn, den Gott mir zum Sohn gab,
Und in der letzten Stund' er bei mir sitzet und tröstet
Mir den siechenden Geist und erzählt von der heiligen Erde,
Welche die Füße geweiht des gottversöhnenden Dulders,
Wo er den Sündern verziehn und wo er gesegnet die Kindlein,
Wo er gelitten und wo er erschienen der heiligen Mutter!
Ach und lieb' er nur halb mich so, wie Christus Maria.

Müß er erscheinen auch mir und sprechen: Mutter hie bin ich!
Dann, dann wäre der Tod mir süß und Sterben ein Labsal!
Also redete dort der treffliche Held Boleslaus
Von des Mutterchens Gram in der einsamen Hütte des Nordlands.
Und, ob herrlicher Sohn, wahrhaft hochwürdiger Heinrich!
Ob dir die heilige Stadt mit unbeschreibbarer Sehnsucht
Hielt den zweifelnden Fuß; du liessest dennoch Judäas
Ewigblühende Flur und die singenden Wogen des Jordan
Um ein Mutterherz in der schneeigen Hütte des Nordlands!
Doch als kaum du gelangt an Italias reizende Küste
Und in die Stadt der Welt, belohnte Gott schon die That dir;
Denn des Guten gedenkt ja stets ein vergeltender Vater.
Freundlich segneten dich in Rom die heiligen Hände
Leo's, und es begann also der erhabenste Bischof:
"Sei uns in Christo gegrüßt, du frommer Bruder vom Grabe!
Wir erkennen dein Mühn um unsre leidenden Kinder,
Welche du liebend gepflegt mit nicermüdendem Mitleid
Und mit erbarmender Huld, wie einst dein göttlicher Meister;
Darum so zieh' hinweg als Abt des würdigen Klosters
Pudgla, welches daheim uns liegt im Lande der Pommern.
Diese gülkene Rose, dies Sinbild ewiger Jugend,
Schmücke dein Herz zugleich; doch bleib dem unglücklichen Bruder,
Bleib dem schmachtenden Kranken, was du ihm immer gewesen,
Treu, wie Gold, und sanft, wie die zarte Blume des Frühlings!"
So nun ehrte dich dort der Christen erhabenster Bischof.

Doch demüthigen Sinns zogst heim du; — aber zu Gott schon
Ging dein Mütterchen längst, — und in stiller sehnender Trauer
Nahmen die Mauern dich auf des prächtigthürmenden Pudgla.
Schnell durcheilte dein Ruhm die vaterländischen Gauen,
Und als kaum das Volk vernahm, welch köstliches Kleinod
Dir auf den Busen geheftet die Hände des heiligsten Vaters:
Stürzt' es von nah' und von fern unzählig herbei, und die Rose
Wollt' es schauen und fiel vor dir anbetend zu Boden.
Oft schon strafte dein Mund die Gotteslästrung der Blinden,
Ab.. umsonst; da mit erhabnem göttlichen Großsinn
Rissest du zürnend vom Busen das herrlich schimmernde Bildwerk,
Also sprechend: "ihr Thoren! nicht länger sollet ihr knieen
Vor mir sündigem Menschen, dieweil mich schmücket dies Goldblech!
Und zerbrechend den Tand, warfst weit die Stücken du von dir,
Oh großdenkender Mensch, dreimal hochwürdiger Heinrich!
So demüthigen Sinns kliebst du, wie dein göttlicher Meister,
Nichts bewegte dein Herz, als die lange, ewige Sehnsucht
Nach der heiligen Stadt des gottversöhnenden Dulders! —
Nahe dem Kloster erhebt sich ein Berg, noch heißt er der Glauben,
Rings vom Blöcken der Heerd' und dem Muh'n buntfleckichter Rinder
Hallet melodisch um ihn der Echo lustiges Schallbild.
Rechts bespült ihm ein See den umwaldeten Fuß, und des Buchhain's
Ueberhängendes Laub spielt süß mit den liebenden Wellen,

Drauf entzückend sich wiegt die purpurne Blume des Lotos;
Links umragte den Fuß ihm des Klosters thürmender Prachtbau,
(Jetzt ein kleinliches Schloß!) und ob unermeßlicher Waldung
Schimmert im Osten herüber die bläuliche Woge des Weltmeers.
Hier nun saßest du oft, versenkt in sehnende Trauer
O tiefahnendes Herz, wenn das miserere servator
Unten erscholl, und hobest den Blick gen Osten, gen Osten! —
Wie auf herbstlicher Flur wohl sitzt ein weinender Kranich,
Welchem ein herbes Geschick gelähmt die rettenden Flügel,
Ach ihn tödtet der Gram, und zur Erde neigt er sein Haupt bald,
Also du! — wo find' ich den Stein jetzt, heiliger Priester!
Welcher dein großes Herz bedeckt? verwittert, zerstoben
Ist der Stein, wie dein Herz, wie dein Kloster, wie die Ruine,
Wie der Schutt; — nichts blieb von dir als die rührende Großthat
Deines Geistes! — O gieb auch mir allwaltende Vorsicht
Solch demuthiges Herz, solch kindlich treue Gesinnung
Und wie fern du mich führst von der Brust der liebenden Aeltern,
Laß' mich folgen und lass' mich gern mein Theuerstes opfern,
Ruft das sehnende Herz mich heim des verscheidenden Vaters
Oder der Mutter Gram, der Verlassnen; denn ach noch so nahe
Weil' ich ihnen, noch grüßt an jedem scheidenden Abend
Ihre Hütte mein Blick von diesem heiligen Hügel!
Siehst Du den weißlichen Punkt, der über des busigten Peen'stroms
Weiten donnernden Golf aus bläulichen Wäldern hervor blitzt? —
Dort noch leben, ob Freund! mir dir zwo glückseligen Aeltern.

Oftmals schiff' ich hin zu der wiesenfrigen Lypa
Mit dem zärtlichen Weib' und Georg dem lallenden Liebling,
Selber steuernd den Kahn durch die flüssigen Furchen der Woge.
Und kaum treten wir dann durch die Kirchhofspfort auf den Pfarrhof,
Siehe! so springen uns schon entgegen die fröhlichen Kleinen,
Carl und Theodor, und das liebliche Kind Henriette;
Auch mein Pinchen kömmt, und noch hält sie umschlungen den Bruder,
Stürmen die Jungen schon fort, die Post zu verkünden der Mutter.
Mutter! Wilhelm ist da, komm hurtig! schreien sie jubelnd
Durch das schallende Haus, und es kömt die hurtige Mutter,
Bald umarmend den Sohn und bald die zärtliche Tochter,
(Die gleich Kindern sie hält und liebt des eigenen Schooßes)
Bald den freundlichen Enkel, Georg, den lallenden Liebling
Herzend und hebend empor, und ihm Zucker versprechend und Mandeln.
Aber, frag' ich darauf, wo ist Vater, Mutterchen? Vater,
Spricht sie, sitzt im Garten und schlummert: Hurtig nun nehm' ich
Ihr den Knaben vom Arm und Alle heiß' ich mir folgen;
Gehe bedächtig sofort durch die Gartenkammer und schleiche
Auf den Zehen mich entlang die geschorenen Kirschenalleen
Und die Blumenrabatten; nun seh' ich sitzen den Vater. —
An das Bienenhaus gelehnt den rothlichen Rohrstuhl,
Schlummert er friedlich und sanft mit gefaltenen Händen; die Pfeife

Ist ihm entsunken, und neben ihm ruht der wedelnde Brano,
Um ihn summet die Bien', und auf nachtbarlichem Weiher
Zieht ein melodischer Schwan, der heilige Vogel Apollo's,
Gleich als wollt' er mir schützen das Haupt des unsträflichen Vaters.

Leise tret' ich nun auf, vermeidend das knackende Stöckchen
Wie das rauschende Blatt, und locke das läßige Hausthier
Mit Brodkrumen herbei und mit unzähligen Knipschen,
Freundlich den Rücken ihm streichelnd, und klopfend die wampichten Seiten.

Und nun nah' ich mich ganz dem Vater, zieh' ihm die Pfeife
Sacht' hinweg mit dem mächtigen Rohr von gelblichem Bambus,
An den Himbeerstrauch sie lehnend, setze mein Kind dann
Leis' ihm auf den Schooß, und ermahne heimlich den Kleinen
"Rufe mir Großpapa!" und Hoßpapa lallet er laut auf,
Und steckt kreischend ihm gleich in den Busen das niedliche Händchen.

Aber freudig erschreckt, erwacht der Vater und sitzt noch
Stumm und sprachlos da und blickt verwundert sich rundum,
Da mit lautem Geschrei und mit jubelvollem Gelächter
Fliegt schon Alles herzu und umarmt und herzet ihn innig.
Kinder! rufet er aus, was macht ihr? — aber ich weiß wohl,
Lange kannst du, mein Sohn! nicht bleiben ohne den Vater;
Habe herzlichen Dank! — und drücket gerührt mir die Hände.
Drauf antwortend beginn' ich lächelnd: Aber, Papachen!
Kommen wir heut doch nicht bloß um dich, ich sag' es dir offen,
Nein es sehnt sich mein Weib zu des kleeumduftreten Eilands
Stillem gastlichen Haus', wo mich die Mutter geboren,

Und zu den Buchen der Höh' und dem lieblich murmelnden Springbern
Und zu dem Hünenstein und dem singenden Echo von Lutow;
Denn nie hat sie gesehn die rührenden Wunder des Eilands.
Dorthin wollten wir gern, und du geleitest uns Vater. —
Weibchen! umarm' ihn mir, und bitt' ihn, daß er es zusagt. —
Und es bittet ihn gleich die seligschmeichelnde Tochter:
"Väterchen! kommen Sie mit zu des kleeumduftetten Eilands
Stillem gastlichen Hauf', wo mein Geliebter geboren
Und zu den Buchen der Höh' und dem lieblich murmelnden Springbern,
Und zu dem Hünenstein und dem singenden Echo von Lutow;
Denn nie hab' ich gesehn die rührenden Wunder des Eilands!"
Ihr antwortend beginnst du alsbald, ehrwürdiger Vater:
"Kinder ich bin bereit, das wisst ihr; aber ich fürchte,
Heut schon ist es zu spät zu wagen die fröhliche Schiffahrt;
Lasset bis morgen uns warten; dann soll uns Jochen noch heute
Hohlen die wackeren Freunde, den redlich denkenden Strecker
Und den munteren Vogel; da schiffts und plaudert's sich selig.
Rufet den Jochen mir her! — Und es kommt der lärmende Jochen;
Langsam durchklappernd den Steig mit den mächtigen Holzpantoffeln
Naht er mit grämlichem Blick; denn er ahnt schon die lästige Reise.
Doch nicht achtend darauf, beginnt der lächelnde Vater:
Jochen! kann er uns heut nicht hohlen die wackeren Männer,
Vogel den munteren Freund und den redlich denkenden Strecker? —

Denn wir wollen gesammt zum Gnitzerlande, und selber
Muß er morgen uns setzen hinan; was sagt er mir dazu? —
Aber der Jochen schweigt und kratzt sich hinter den Ohren,
Guckt gen Himmel bald und bald nach der Fahne des Kirchthurms,
Endlich also versetzend: "das wäre wohl; aber die Gerste
Wächst uns aus und der Egge bedarf sie heute nothwendig;
Denn die Luft ist nicht rein, und im Süden steht es so dunkel;
Sicher regnet es bald, und dann ist's aus mit der Gerste!"
Aber ich kenne den Schalk und entgegne sogleich: wohl ein anderer
Jochen eggt die Gerst', und ihn erfreuet ein Trinkgeld,
Hohlt er die Freund' uns her und schifft uns morgen hinüber;
Stopfen soll er sich auch noch überdies von dem schönen
Knaster, so oft er will, aus meinem seidenen Beutel.
Das bezwinget sein Herz, und gerührt antwortet er also,
Nun weil Sie's denn sind, so will ich sehn, was ich thun kann,
Junger Herr! weiß Gott, nichts kann ich Ihnen versagen!
Sprichts und schlendert hinweg, und herzlich lachen wir seiner,
Traulich schwatzend beisamen, bis spät eintreffen die Freunde.
Lange wird noch gejubelt alsdann in der funkelnden Laube
Bei dem freudigen Klang des Pokals; die flackernden Kerzen
Hüthen süßneckende Frauen und tändeln, bis endlich der Vater
Alle zu Bette scheucht mit philosophischem Kraftwort.
Doch kaum zittert die Flut von dem rosenfarbigen Frühlicht,
Sitzen wir jubelnd schon wieder im Kahn einmüthig beisammen.
Oh, der seligen Fahrt! — so wie ein eherner Spiegel
Steht das azurene Meer; bethaute Küsten und Ufer

Dämmern purpurisch von fern herüber; melodische Laute
Ziehen über den Wassern; hier springt der schillernde Goldfisch
Freudig herauf, dort klatscht das schwarze Geflügel der Woge,
Und dort donnert empor ein Heer hochhalsiger Schwäne
Tönend aus neblichter Höh', wie singende Stimmen des Him-
mels.

Nun beginnt gerührt der entzückte Vater: "Oh Freunde!
Welch' ein Morgen! wie schön! — Welch' hohe, tiefe Be-
deutung
Liegt in dieser Fei'r! Die unendliche Tenne des Weltmeers
Strahlt den Himmel zurück, wie die Erde, — gleicht ihr das
Herz nicht,
Das nur unendlich das All umfänget, Gott wie den Menschen,
Wenn es die Leidenschaft bannt und besiegt den Sturm der
Begierde? —
Seht die himmlischen Tinten, und seht die sel'gen Conturen
Von den Thränen der Nacht um alle Küsten, — als wären's
Unsre Thränen, die wir geweint am Ufer der Erde
Und die die Liebe verklärt, sobald wir schiffen nach Jenseits.
Hört! wie singt's in den Wellen, als wären's selige Engel,
Die dem trunknen Schiffer entgegenjubeln, als wären's
Deine Stimmen, mein Schröder! und deine, theure Elise!
Ach! wann folg' ich euch nach? — Den Glauben raubt mir
kein Zweifler,
Daß ich euch folg', und daß wir wiederlieben einander! —
Nein, du großer Geist voll allerbarmender Liebe,
Der du das Tröpfchen Wasser, das Aug', im Haupte des Men-
schen

Ueberstrahlen lässest die Erd' und das Meer und die Sterne,
Solltest den heil'geren Strahl, der Jesusherzen entzündet,
Der Luthere geweckt und Columbusstirnen erleuchtet,
Ganz verlöschen? — nein, nein! den gottvertrauenden Schiffer
Irrt kein loses Geschwätz, er sucht und findet sein Thule,
Ob's kein Ohr gehört und ob's kein Auge gesehn hat! —
Diesen Glauben bewahrt mein Herz und wird ihn bewahren,
Bis an's Ende der Bahn; er bleibt mein Schönstes auf Erden!" —
Solch erhabenes Wort ergreift uns alle; doch greinend
Klopft der Jochen die Pfeif' auf dem Bord' aus, dieses versetzend:
"Fragen Sie mich, ich sag', ein Pfeifchen Taback bleibt das Schönste;
Junger Herr! noch eins aus dem schönen, seidenen Beutel!" —
Also faselt der Narr und erweckt unwilliges Lächeln,
Bis der muntere Vogel beginnt: "Was meinet ihr, Freunde,
Legte Jochen uns erst an die rohrumwogete Görmitz,
Daß wir Eier suchten zu Mittag unserem Wirthe?
Denn viel wildes Geflügel umbrütet das einsame Eiland,
Möwen und Taucher der Wog' und der buntgesprenkelte Kibitz,
Und ein Eierkuchen von Kibitzeiern, ihr Herren,
Ist ein Kaisergericht; was meint er, ehrlicher Jochen?
Schwellt doch ein munterer Ost uns die Segel und kräuselt die Welle,
Und nah' liegt die Insel, ich dächt', er machte den Spaß uns."

Aber brummend versetzt sogleich der gemächliche Jochen:
"Herr! das hält uns nur auf, und landen können wir doch nicht.
Alle müßt' ich Sie erst auf dem Rücken tragen zum Ufer,
Und das ist kein Spaß; auch könnten schwerlich die Frauen
Mit den papierenen Schühchen dort geh'n und suchen nach Eiern;
Ja, wenn's Eier dort gäb' wie Steine, wollt' ich nichts sagen.
Spricht's und steuert vorbei und rücket sich stolz an der Mütze.

Doch als wir nahen dem Ziel, so duftet süßer und tönet
Süßer die Woge und entzückt befragt mich Julie's Lippe:
"Sage mir, liebes Herz, woher dies himmlische Düften
Und dies sanfte Getön, wie von Aeolsharfen, das plötzlich
Uns umzieht? ob gewiß von Deiner seligen Insel!"
Und ich entgegne sogleich: "Wohl, sicher, theure Geliebte,
Kommt der himmlische Duft von dem kleeumröthelten Eiland,
Wie vom Läuten der Heerd' am Bach der melodische Klangton,
Welcher uns mystisch umzieht und süß herhallet von hüben.
Aber sitze nur still und klammre dich fest um den Arm mir,
Daß du nicht rückwärts fällst in den Bootraum, oder auf Jochen's
Hartes, ehernes Knie, wenn plötzlich der Kahn auf den Strand rennt;
Denn durch die Inbucht hier läuft jetzt schon zum Ufer das Schifflein.
Und sie umklammert mir fest den Arm, und legt an das Herz mir
Gleich das niedliche Haupt, derweil der gemächliche Jochen

Gravitätisch den Kahn an das Land steu'rt; doch von dem Rucke
Sinkt dem unglücklichen Mann die Mütze jählings ins Wasser.
Oh, wie lachen wir nun! — Laut brummend lehnt er sich über,
Sie zu ergreifen; umsonst, er langt nicht die stözende Mütze,
Welche die tückische Wog' ihm entführt, und der muntere Vogel
Triumphiret sogleich: "So geht es, ehrlicher Jochen!
Trägt man die Mütze zu hoch; nur heraus, nur heraus; denn es hilft nicht!"
Nur heraus, nur heraus; denn es hilft nicht, jauchzet nun Alles
Händeklatschend; und plump! da sieht der patzige Bursche
Bis an die Hüften im Wasser, und watet rauschend zur Mütze,
Hebt sie scheltend empor und schwenkt sie sich wild um die Ohren.

Aber der gellende Lärm erweckt den emsigen Pfarrherrn,
Welcher im Garten beschneitelt des Birnbaums üppigen Auswuchs.
Von sich wirft er das Messer und naht neugierig und schielet
Ueber den hohen Zaun; doch kaum erkennt er die Freunde,
Läuft er rasch durch die Pfort' und heißt sie herzlich willkommen.
Ihm antwortet sogleich der muntere, neckende Vogel:
"Ja, da sind wir, mein Freund; doch jetzt, das will ich erwarten,
Alles nur hergeschafft, was Haus und Keller und Küche
Herrliches haben; denn wiss't, wir speisen heute zu Mittag
Auf dem Hünenstein in den lieblichen Thälern von Lutow."
Aber erröthend versetzt der redlich denkende Strecker:

'Herr! es scherzet der Freund; denn alles haben wir bei uns,
Und erbitten uns nichts, als Ihre werthe Gesellschaft."
Aber hastig entgegnet der munntre, neckende Vogel:
"In Pantoffeln? — Fürwahr! das nenn' ich werthe Gesellschaft!
Nein, so wahr, als ich leb' und herzlich heute vergnügt bin,
Das vergeb' ich ihm nicht, und rächen will ich die Damen!
Opfern soll er dafür, was er hat; ich will es schon finden."
Spricht's und zerret im Scherz hinweg den verlegenen Pfarrherrn.
Aber während nun Alles ihm folget, zieh' ich mein Weibchen
Heimlich in das Versteck des nahgelegenen Kirchhofs
Hinter die blühenden Hügel und flüstre: ducke dich nieder,
Bis die Andern vorbei; denn zeigen will ich allein dir,
Liebes Weib, wo als Knab' ich so glücklich war, und die Stellen
Froher Erinnerung jetzt an deinem Arm besuchen;
Denn von jeglichem Platz vermöcht' ich hier zu erzählen.
Jener Leichenstein, — Gott weiß es, wen er bedecke,
War mein sicher Sitz; hier lernt', hier spielt' und hier aß ich,
Und dies morsche Kreuz an der Mauer setzt' ich einst selber
In unvrüßlichem Schmerz der heiß beweinten Amsel,
Welche so oft mich entzückt, und die doch getödtet mein Leichtsinn.
Siehe! noch steht darauf: "Hier ruhet die Amsel von Wilhelm."
Hundert Nester hab' ich in jener Linde geplündert,
Welche daneben sich hebt, und in dem Winkelchen rechtshin

Hundert Hasen genährt mit den krausen Blättern des Grünkohls.
Aber nahe dich jetzt mit mir der Kirche — gewahrst du
Durch dies eiserne Gitter in schwarzer Tiefe der Särge
Dunkeldämmernde Reih'n? Dort ruht mir die liebende Mutter,
Die ein trübes Geschick mir geraubt in der frühesten Kindheit.
Oftmals stieg ich hinab in unverzeihlichem Leichtsinn
Heimlich, zu Zeiten der Nacht, mit dem Knecht die veralteten Steigen,
Hatt' er den Marder gespürt, und polterte unter den Särgen.
Heiliger Schatten, verzeih! Wie wild und unbändig mein Sinn war,
Küßt' ich den Deckel doch stets, der deine Hülle bedeckte,
Eh' ich über ihn glitt' und verfolgte die Spuren des Unthiers.—
Ob er zusammen schon fiel im Lauf der Jahre? — Dies Steinchen
Soll es mir sagen; denn nah' am Gitter ruhet die Mutter. —
Oh, wie wallet mein Herz! du klingst noch, heiliger Deckel,
Und mir ist's, als vernähm' ich Mutterstimmen von unten,
Und als spräche das Grab! — Ja, wahrlich! wahrlich! die Gräber
Sind nicht stumm, sie sprechen; denn besser geh' ich von hinnen. —
Julchen, trockne die Thränen mir ab und lass' uns nun scheiden! —
Und wir wandeln gerührt und schweigend neben einander
Zu dem bescheidenen Haus' des Pfarrherrn; aber da sitzt schon

Mit dem Honigstopf' im Arm der muntere Vogel
Hinter dem bläulichen Tisch, und vertheilt in Tassen und Näpfen
Rings die süße Beute des Kellers, langet sodann noch
Aus dem getäfelten Schrein hervor die verschrumpeten Aepfel,
Die der verleg'ne Pastor gesperrt mit bedächtiger Vorsicht;
Selber die Dute verschont er nicht mit den wenigen Nüssen;
Alles langt er hervor und dann beginnet er lächelnd:
"Jetzo hab' ich die Damen gerächt und geängstet den Pfarrherrn.
Sicher bessert er sich und kömmt nicht mehr auf Pantoffeln.
Aber nun möcht' ich auch gern ihm die Angst versüßen, was meint ihr,
Freunde, ließt ihr dagegen dem redlich denkenden Manne,
Wenn es die Damen verzeih'n, was für uns mit den niedlichen Händchen
Sie in den Korb gehäuft an Wein und köstlichem Backwerk,
Und begnügtet euch heut mit der Kost der Schäfer, mit Schwarzbrod
Und mit dem Honig der Wabb' und der kühlenden Welle des Waldborns?
Denn ein Freund der Natur muß auch ein Kind der Natur seyn,
Will er erquicken das Herz und wahrhaft laben die Seele."
Und kaum spricht es der Freund, so stürmet bittend schon Alles
Auf den Pfarrherrn los; der redlich denkende Strecker
Schließt mit Gewalt in den Schrein ihm die röthlich schimmernden Flaschen,
Und die Arme packen ihm rings süßflehende Frauen.

Endlich giebt er nach und versetzt gewandterer Rede:
"Soll ich unhöflicher jetzt noch seyn, als heut ich gewesen,
Und wofür, wie er wähnt, mich gestraft der muntere Vogel,
Aber mich wahrlich belohnt: so muß ich's, weil Sie es wollen.
Doch dann sei's mir erlaubt zu dem Hünenstein von Lutow
Unser arkadisches Mahl zu senden, weil es sich draußen
Besser mundet, als hier." So spricht der gewandtere Pfarrherr
Und bepackend sogleich die Magd und den ächzenden Jochen,
Führt er uns bald durch das Haus und die schattigen Gärten des Nachbars
Längs der Kirchhofsmau'r auf die lieblich wallende Kornflur.
Und manch munteres Bild aus der Kindheit wieder erfrischend,
Steigen wir bald hinab in die hochumwaldete Thalschlucht
Zu dem Hünenstein und dem singenden Echo von Lutow.

Prächtig thürmet sich hier dies Mahl der grauesten Vorzeit.
Sechs der Steine bedeckt ein ungeheurer Granitblock,
Welchen nicht hundert Männer jetzt regten; mächtige Stufen
Führen empor, und Du glaubst zu seh'n die gräßliche Rinne,
Drens das rauchende Blut abfloß geschlachteter Menschen.
Ueber ihm brauset empor ein hoher, riesiger Weißdorn,
Dessen struppige Kinder umher auf den Mälern der Helden
Wuchern, und aus dem Weiher daneben tönet der Unke
Melancholisches Lied, wie ein unterirdischer Wehruf,
Während dem schrecklichen Stein, ein seltsam fügender Zufall!
Blutiger Mohn den Fuß umbebt und die röthliche Treppe.
Aber nicht achten die Mädchen der dunklen Schauerbedeutung;
Alle klettern sie eins nach dem andern lachend und schäkernd

Auf den hohen Altar und schauen über zum Weltmeer,
Oder steh'n und necken der Echo lustiges Schallbild,
Oder fassen sich um und versuchen's, oben zu walzen.
Doch zu den Freunden spricht indeß der ernstere Vater:
"Nichts doch mahnt uns so sehr an dies vergängliche Leben
Als solch' ernste Zeugen der Zeit und des fernsten Jahrtausend's.
Wo sind jetzt die Männer, die diese Felsen gethürmet,
Wo die Völker, die hier im Wiederhalle der Berghöh
Ihre Götter befragt? — In welcher Blume der Lenzflur
Schillert ihr Staub? — Weh' uns! was unsre Hände gethürmet,
Steht und trotzet der Zeit, und wir nur müssen hinunter! —
Wie das nackte Gewürm, das ein Frühlingsregen herabgeußt,
Dieses senget hinweg die Sonn' und dieses der Sturmwind;
So verschwinden auf Erden die wandelnden Menschengeschlechter."
Also redet der Vater und weiter will er noch sprechen,
Aber da unterbricht ihn stracks der muntere Vogel:
"Freund! ich bitte dich, quäl' uns doch jetzt mit Philosophie nicht.
Weiter kömmt der Mensch, der dem Himmel lachet in's Antlitz,
Als wer grämlich sitzt und mit Gedanken sich abhärmt.
Lasset uns fröhlich seyn; denn zur Freude sind wir geboren!"
Traun! "und lasset uns," spricht der redlich denkende Strecker,
"Sehn, ob diese Gräber, denn sicher sind es doch Gräber,
Noch Denkmäler vielleicht verbergen der grauesten Vorzeit!"
"Nun wohlan!" versetzet der Vater: "Jochen, wo ist er?"
Aber es liegt der Jochen und schnarcht am schattigen Dornbusch,

Drauf er die Mütze gestülpt zum Trocknen. Mächtig erschrickt er
Und fährt hoch aus dem Schlaf und wischt sich gähnend die Augen,
Als ihn lauter und lauter der Vater ruft; dann langsam
Hebt er die Glieder empor und fragt nach seinem Belieben.
"Lauf er," antwortet ihm dieser, doch schnell zu den Bauern von Lutow,
Grüß' er von mir und hohl' er uns der drei rüstige Männer
Mit Brecheisen und Hebebaum und Schaufel und Grabscheit;
Denn wir wünschen zu seh'n, was diese Steine verbergen."
Ihm entgegnet alsbald darauf der gemächliche Großknecht:
"Gerne thät' ich ja das, Herr Pastor, Sie zu vergnügen,
Aber ehe zum Dorf ich geh' und die Männer errege,
Wird es schon Zeit zurück, weil ich dem Wetter nicht traue.
Und was glauben Sie denn verborgen unter den Steinen?
Nichts als alte Töpfe, so wahr ich lebe, Herr Pastor,
Weiter nichts, — und die haben wir ja in Menge zu Hause!"
Aber ernst versetzt der Vater: "Jochen, ich will es,
Und dann soll er nicht gehn, nein laufen soll er mir, hört er's,
Und nicht immer kommen mit Widerrede, noch Ausflucht!"
Spricht's, und es setzt sich sofort in Trab der ächzende Großknecht, —
Weithin wirbelt der Staub von seinem mächtigen Fußtritt. —
Wie ein verfüttertes Roß, sobald es den strafenden Sporn fühlt,

Sieh', es bäumet den Schwanz empor und setzet die dicken
Beine stehend in Trab, — so läuft der ächzende Großknecht.
Schalkhaft lachen die Frauen ihm nach und klatschen ins' Händchen,
Bis er in weiter Ferne verschwebt; dann über den Altar
Breiten sie sorgsam aus das weiße, schimmernde Tischtuch.
Hohlen Teller herbei aus dem Korb' und Messer und Gabeln,
Tragen die goldene Milch sodann auf den Tisch und das Schwarzbrod,
Welches zum friedlichen Mahl sich erkor der muntere Vogel.
Und wir erheben die Hände sofort zu der ländlichen Zehrung,
Vieles schwatzend; doch kaum noch ist geendet das Festmahl,
Eilen schon munter daher drei rüstige Männer von Lukow,
Mit Brecheisen und Hebebaum und Schaufeln und Grabscheit.
Und gemächlich folgt der Jochen in weiter Entfernung.
Freundlich begrüßen sie uns, und unser gütige Wirth spricht,
Langend die Flasche hervor mit den köstlichen Geistern des Branntweins:
"Kinder, nun kommt heran!" und schmunzelnd nahen sich Alle
Einer nach dem andern ergreifend den labenden Römer.
Doch kaum wanket der Jochen heran, so zieht er die Mütze,
Wischt sich den Schweiß von der Stirn' und beginnt zu dem lächelnden Vater:
"Nein, das ist zu arg, das fühl' ich bis an mein Ende;
Alles in der Welt, doch Läuser kann ich nicht sticken;
Und dann halten noch einen die lieben Frauen zum Besten.
Ja, Mamsellchen, ich hab's wohl gehört, wie Sie hinter mir lachten;
Aber das rast sich nicht, und sieht von Ihnen nur schlecht aus.

Spricht's ingrimmigen Blicks, und lauter lachen die Mädchen.
Doch vermittelnd entgegnet der Vater, ihn auf die Schultern
Klopfend: "trink' er nur eins, mein Freund, und lass' er's nur
gut sein!"
"Nein, Herr Pastor," versetzt darauf der gemarterte Groß-
knecht,
Bin ich ja doch schon genug erhitzt, ich danke zum schönsten;
Aber wollen Sie mir zu essen geben, so nehm' ich's.
"Gern! antwortet ihm dieser, da steht's noch, ess' er nur,
Jochen!
Auch die andern können hernach noch essen; denn reichlich
Blieb uns übrig an Milch und fester Butter und Schwarzbrod.
Und nun setzet sich gleich zum Mahl der gemächliche Groß-
knecht,
Zieht sein Messer hervor und beginnt schlau zu den andern:
"Kinder! fanget nur an in Gottes Namen, sobald ich
Fertig, helf' ich euch auch; ich habe mächtigen Hunger."
Also redet der Geck und jene folgen ihm thöricht,
Streifen die Wämser sich ab und ergreifen munter das Grab-
scheit,
Den bezeichneten Stein zu lüften; aber er läuft noch
Tief in die Erd' hinab, und umgraben müssen sie rings ihn. —
Horch, da klirren alsbald die Spaten und es entdeckt sich
Ein seltsamer Kreis von flach gesprengten Steinchen,
Die, nach der Riegel gepackt, umlaufen den mächtigen Quarz-
block.
Jetzt trit Alles hinzu, neugierig; denn auch der Quarzblock
Ist behauen und ragt in der Mitt' ein gewaltiges Viereck

Unbeweglich und fest. — Schweißtriefend lehnen die Männer
Gleich den Rücken dagegen und stemmen den Fuß an die Erdwand,
Ihn zu rücken; — umsonst; fest steht der Stein; nun bedächtig
Springen sie auf und holen herbei den eisernen Brechstab,
Stoßen ihn unter den Quarz und beugen stöhnend sich drüber.
Sieh! da rüttet die Erd' nieder, da reget der Block sich,
Und mit dumpfem Getose versinket er bald in die Grube,
Die sie klüglich zuvor ihm tief gegraben zur Seiten.
Laut auf jubelt nun Alles; denn gülden blitzt es im Kessel.
Zwanzig Hände fahren hinab, und selber der Jochen
Springet lauend herbei; denn er wähnt hier Schätze vergraben.
"Halb ab!" schreiet er stracks den Männern zu; doch es trügt ihn;
Nur ein kupferner Speer entdeckt sich unseren Händen,
Lang und zierlich gereift, und zwo keilförmige Steine,
Die manch' Haupt vielleicht getrennt unglücklicher Menschen.
Während wir diese besehau'n mit mannigfachen Gefühlen,
Spricht mit ernstem Gesicht und mit unreimlicher Stimme
So zu den Männern des Dorfs der Jochen: "Kinder, ich sag' euch,
Hier steht Geld; denn wo Eins, da ist auch sicher das Andre."
Spricht's und zieht das Wamms sich ab und das lästige Brustituch,
Greift zu dem Spaten alsdann und springt in die stäubende Sandgruft.

Und es folgen ihm hurtig sogleich die gleichenden Männer,
Welche heftig ermahnt der redlich denkende Strecker,
Abzustehn von dem Wahn, wiewohl ihn der muntere Vogel
Heimlich zupfet am Arm und raunt: "Ich bitte dich, lass' sie;
Denn wohl füglich verdient's der Jochen, daß er gepreßt wird!
Schau doch, hat er nicht alles verzehrt den anderen Männern,
Um nur hinzuhalten die Zeit und zu ruhn von dem Schaufeln?
Darum strafet ihn so mit Recht die eigene Thorheit."
Aber es höret von selbst schon Niemand den redlichen Strecker,
Und nun ermahne den Freund auch ich, die Thoren zu lassen;
Wende mich drauf zu den Frauen und bitte: Wollen wir jetzt nicht
Klimmen über den Berg des Halls zu dem lieblichen Springborn,
Der sich herniedor geußt von des Hügels waldigem Abhang
In die donnernde Bay des Peenstroms, und in die Buchen
Theure Namen graben und uns bekränzen mit Epheu?
Siehe, da reichen uns gleich den Arm holdnickende Frauen,
Und wir beginnen sofort die steile, wollige Bergfahrt. —
Aber klüglich sprang ich zuvor an den hinsichten Weiher,
Und schnitt hurtig mir ab ein jungaufstrebendes Bäumchen,
Stoßend es durch das Oehr des Speers; nun stützt mich die Waffe
Leicht zu der wolkigen Höh' mit dem hochaufathmenden Julchen;
Und es folgen die Andern uns nach in bunter Entfernung.
Hoch auf dem Berg' erheben ihr Haupt zwölf brausende Buchen,

Wunderbarlich gereiht, wie ein säulenvolles Triumphthor,
Welches dankend erhöht die Natur dem unendlichen Sieger.
Ach! wie wallet uns hier das Herz, wie glänzen die Wasser,
Tönen die Inseln daher, wie glühen Wälder und Berge! —
Wo ist Hackert's Hand und wo Angelika's Pinsel,
Diese Tinten zu mischen und diese seligen Farben! —
Saffran, gülden und grün und silbern glänzet das Schlaglicht
Auf den Fluten und zuckt um den blauen Nebel der Inseln.
Wie ein singender Schwan mit tausend himmlischen Tönen,
Schwimmt in tiefer Bay die weißumblühete Görmitz,
Und von hüben, wo stolz und majestätisch des Klosters
Alte Ruine sich thürmt, erschallen melodische Glocken,
Während unter uns braust der Bern, und der Hügel sich abdacht
In die rauchende Bay mit buntdurchwirketen Wäldern.
So wallt Himmel und Erde dahier von Farben und Tönen!
Jetzo richt' ich das Wort an die frohersaunenden Freunde:
Bin ich nicht neidenswerth? in dies Elysium Gottes,
Welches magisch sich dehnt zu unsern glücklichen Füßen,
Stellte die Wiege mir hin ein hochbefreundetes Schicksal!
Seht, hier stand ich so oft, wo jetzt ich stehe, den kleinen
Arm an die Buche gelehnt, und träumte kindliche Träume,
Hier versucht' ich zuerst des Liedes stammelnde Töne,
Sang von der schönen Frau, die jenes Kloster bewohnte,
Und dem armen Ritter Giormar, ihrem Geliebten.
Denn, so erzählten die Greise: Giormar, der Inselgebieter,
Liebte den himmlischen Strahl des gräulich blickenden Estrunk,

Immer; doch beschwatzt von des Klosters arger Aebtissin,
Zahnlos, geib, unselig, als Zauberin heimlich berüchtigt,
Reißt der Vater sein Kind grausam aus des Jünglings Umarmung,
Ewig das liebende Herz in den kalten Mauern verschließend.
Deß trug Leide der Held und unmäßig floß ihm die Thräne.
Frühe kehrt' er zurück von der Jagd; eh' die Sonne sich senkte,
Stand er täglich schon hier, gestützt auf den blutigen Jagdspeer,
(Ach! derselbe vielleicht, den ich in den Händen jetzt halte! —)
Und sah unverwandt hinüber, bis oft nach der Hora
Hinter dem Gitter des Thurms sich ein weißer, flatternder Nebel
Regte, siehe! das war die duldende Tochter von Strumick.
Ach! er sah's, wie zu ihm sie hinüberstreckte die Arme,
Glaubte die Thränen zu sehn, die ihren Augen entfielen
Und den klagenden Mund und die schmerzlich zuckenden Lippen.
Länger trägt er es nicht; er sucht durch List zu erringen
Sich das süße Gemahl; weil ringsumwandelnde Hunde
Schützten Tag und Nacht mit gewappneten Knechten das Kloster.
Nur ein Thurm, derselbe, woraus ihm die Liebliche winkte,
Stand unbewacht; denn es spült ihm das Wasser dicht um die Mauern.
Soll er sich nahen dem Thurm im Kahn zur Stunde der Mondnacht? —
Aber werden ihn da nicht die Hunde wittern? — Doch, wenn er

Heimlich schiff' hinan in der Stürme heulendem Aufruhr? —
Nein, ach nein! denn wie sollt' er's dann der Theuren bezeichnen,
Daß ihr Getreuer harrt? — rief' er; sie würd' es nicht hören, —
Würf' er ein Steinchen empor; sie dacht' es thäte der Sturmwind —
Ach! auch weiß er ja nicht, wo die schreckliche Zelle hinausläuft,
Welche das göttliche Weib vergräbt. — Er klagt, er verzweifelt —
Sieh! da fleucht ihm alsbald durch den Geist ein kühner Gedanke.
Hurtig rennet er nieder zum Waldhorn, kniet daneben,
Wirft den Helm ins Gras und wäscht sich die bräunlichen Wangen,
Welche noch zarter Pflaum umsprosst; dann klimmet er wieder
Zu der thürmenden Burg, und hüllt in der Schwester Gewande
Sich den schlanken Leib, also zu dem Diener beginnend:
"Jetzo geh' ich zu sah'n die göttliche Tochter von Strumick;
Denn wild heulet der Sturm und legt sich nimmer zur Nachtzeit;
Darum so bald du gewahrst, versteckt in dem wallenden Rohrbusch,
Daß die Glocken im Kloster die Mitternacht dir verkünden,
Ruderst du heimlich hinan, wo das Wasser bespület den Eckthurm.
Dorten harrest du mein; denn drinnen kennet mich Niemand.
Sprichts und springt in den Kahn und ergreifet selber das Ruder,
Heftig sich mühend, bis daß er erreicht das ferne Gestade.
Hastig pochet er nun sogleich an die dumpfichten Pforten;
Knarrend fliegen sie auf, — er durchrennt den schallenden Kreuzgang
Zu der Aebtissin Gemach, er umklammert ihr wimmernd die Knie:

"Retter, hochwürdige Frau! mich verfolgt der arge Giormar,
Helft mir, nehmet mich auf und schützt die Tugend der Aermsten!
Listig hat der Barbar mich geraubt aus der Hütte des Vaters;
Doch ich entsprang ihm mit Gott und ruderte selber das Schifflein
In entsetzlicher Angst durch den Wind, und die tobende Meerflut.
Wund sind die Hände mir ganz und schrecklich beklemm't's mir den Busen.
Ach wer erbarmet sich mein!" — und sink't ohnmächtig hernieder. —
Sieh! da versammeln sich gleich um den Jüngling klagende Nonnen,
Diese hohlet herbei die herbe Säure des Essigs,
Tränkend mit feuchtem Tuch die Schläfe des schlauen Giormar,
Diese schmoll't auf die Welt, und diese betet ein Ave.
Doch triumphirend beginnt zu der göttlichen Tochter von Strumick
So die Aebtissin, die Hand gestemmt in die wampichte Seite;
Höllische Freude zuckt um das gelbe Gesicht und den zahnlos
Wackelnden, giftigen Mund: Was sagt mir jetzo das Nönnchen? —
Ei! welch feiner Geschmack! Fürwahr! der bringet euch Ehre —
Nun antwortet man nichts? wie? oder fühlet man endlich
Daß es besser im Arm den Satan, denn wie ein Mannsbild?
Und verschlagen versetzt die göttliche Tochter von Strumick:
(Wie ihr auch lachet das Herz in der Brust; sie bezwinget die Freude)
Ach, hochwürdige Frau, verzeiht der unglücklichen Imma!
Wohl jetzt seh' ich es klar, wie schwer ich gefehlt, doch hinfüro
Soll't ihr wahrlich nicht mehr mich finden, Thränen vergiessend

Um den falschen Mann; nein, hassen will ich von nun ihn;
Und daß tiefer mir noch der Haß entzünde den Busen,
Gebt mir dies arme Kind zur Pflege und sorglichen Wartung;
Denn vernehm' ich erst ganz sein Leid und die Schmach des Verführers,
Leichtlich versteinet sich dann das weiche Herz mir auf ewig!
Und gemilderten Tons entgegnet nun die Aebtissin:
"Gerne geb' ich es zu, daß ihr pflegt das leidende Mägdlein,
Darf ich nur hoffen, ihr thut von euch den garstigen Weltsinn,
Der euch den Himmel verschließt, und fallt in die Arme des Heilands."
Also spricht sie bethört, und langsam schwanket der Jüngling
An der Geliebten Hand zu des Mägdleins düsterer Zelle.
Ach wohl sinket sie hier sogleich in die Arme des Heilands! —
Wie im schattigen Hain zwo Nachtigallen des Frühlings,
Welche das grausame Herz verscheucht des tückischen Voglers,
Wenn die geliebte Sie der zärtlich flatternde Gatte
Wiederfindet im Schutz der Gebüsch' und der Blätterumhüllung,
Wie mit seligen Tönen alsdann sie beide sich schnäbeln,
Hüpfend von Zweig zu Zweig und mit den Flügelchen fächelnd:
Also herzen sich dort die zwo süßflüsternden Treuen! —
Unter Küssen verstreicht und wonnetrunkner Umarmung
Bald die beflügelte Zeit; es naht die bezeichnete Stunde —
Zitternd ergreift am Arm die theure Geliebte der Jüngling,
Schleichend mit ihr auf den Zeh'n hindurch den säuselnden Kreuzgang.
Oftmals stehen sie still; denn sie meinen, Stimmen zu hören;
Aber Giormar rannt: es war nur das Pfeifen des Sturmwinds
In dem Fensterblei" — Sie schleichen weiter — sie fühlen

Schon die Pforte des Thurms, — es steht die Pforte geöffnet —
Dennoch ahnen sie nichts und ersteigen die knarrende Leiter. —
Aber ach! wie nun hinab in den brausenden Abgrund? —
Jegliche Rüstung vergaß im Kahn der eilende Jüngling —
Lös' er ein Glockenseil auch ab, die theure Geliebte
Glitte die Hände sich wund; — er versucht's die Leiter zu lichten,
Ach, und es geht; er hebt sie empor; — doch weh, im Momente
Stürmen mit wildem Geschrei und blutig lodernden Fackeln
Drohende Diener herein, geführt von der argen Aebtissin
Und Giormars Knecht, der abergläubisch den besten,
Treusten Herren verrieth. Laut kreischt das ergrimmete Weibsbild,
Als es die Zitternden sieht, die der Fackeln schreckliches Zwielicht
Oben halb erhellt; doch bald beginnet es schnaufend
Vor sich niederzusehn, und murmelt unheimliche Worte. —
Und so geht die Sage der Greise, — da starrten plötzlich
Die Geliebten in Erz, und zwo lautklagende Glocken
Schlugen oben an, wo Giormar standen und Imma. —
Süße Sage wer hat dich erdacht? Weß dichtende Seele
Gab dem klagenden Erz zuerst die tiefe Bedeutung?
Wahrlich wie Stimmen der Angst, wie trübe, jammernde Geister
Zieht es über den Wassern von euren alten Ruinen!
Gleich als ständet ihr noch vergrämte Töchter der Andacht
Hinter den Gittern, und klagtet hinaus in den göttlichen Frühling,
Welcher mit duftendem Grün umlacht die singende Thalau
Und die Inseln der Bay und diese heilige Berghöh'!
Ach, wie mancher Mund hat hier die Aspasia-Lippen,

Weiche die eherne Brust erweicht heilloser Tyrannen
Nur zum Klagen geregt und dem Murmeln dumpfer Gebete!
Ach, wie manches Herz hat hier Cornelias-Seelen
Ausgebaucht und nie den Stolz der Mutter empfunden!
Ach, wie mancher Schooß, der den Keim erzürnter Luthere
In sich trug, ist hier vielleicht in Asche gesunken! —
Aber ein anderer Schooß gebahr den zürnenden Retter,
Und das Gitter zerbrach, und in den lachenden Frühling,
In das singende Thal, zu dem hocherstaunten Geliebten
Zoget ihr wieder hinaus, frohweinende Töchter der Andacht —
Oed' ist euer Verließ — und nur die Wolken des Himmels
Weinen darin; es krächzt in dem hohen Chore der Häher,
Und den Rücken von Gras umwallt und dem buschichten Wermuth,
Liegt im Schutt des Altars versteckt manch nächtliches Unthier. —
Also sprach ich dort gerührt zu den staunenden Freunden,
Und ergreifend den Arm des seligfühlenden Weibes
Stiegen wir stumm hinab in den Wald zu dem murmelnden
Springborn. —
Aber noch nahen wir nicht, da schillert es roth durch die Haseln
Uns entgegen, und Alle bedeut' ich winkend, sich sachte
Niederzukauern sogleich in's Versteck der bradenden Blätter;
Denn es ruhet am Born, entfernt nur wenige Schritte,
Auf den blumichten Rain gestreckt die röthliche Hirschkuh
Leckend das mäkernde Kalb, indeß im rauschenden Baumlaub
Mit dem prächt'gen Geweih' der majestätische Hirsch spielt.
Doch kaum hört er das mäkernde Kalb, so spitzt er die Ohren,
Schreitet hinzu und beriecht ihm rings die Seiten; dann geht er
Wieder zurück und scheurt sich den Hals an der borstigen Tanne.

Lange betrachten wir dies, wie auf hochgewipfelter Buche
In dem mächtigen Nest die zischende Brut des Reihers,
Welche die ätzenden Alten gewahrt im obersten Luftraum.
Sieh' und bald fahren einher auch zwei hochrauschende Reiher
Diesem zappelt ein Fisch im Schnabel, und diesem ein Sumpf-
frosch;
Mählich senken sie sich mit gewölbten Flügeln, und rudern
Auf das schwankende Nest sich hurtig hinab mit den Beinen,
Aetzend die zischende Brut; dann kehren sie wieder von dannen.
Da jauchzt freudig empor mein seligfühlendes Julchen!
Denn sie gewahrt in der Buche des hochaufrauschenden Reihers
Meinen Namen, obwohl schon vernarbt, doch noch deutlich dem
Auge,
Welchen als Kind ich geschnitzt beim Erdbeernsammeln am Sonn-
tag;
Drob nun jauchzet sie laut und verscheucht die donnernden
Hirsche; —
Doch nicht sorget sie deß und erbittet freundlich ein Messer,
Von dem gütigen Wirth und hüpfet schnell zu der Buche,
Wischt den Schleier ins Grab und schabt von dem Namen das
Moos ab,
Schneidet ihn drauf sich nach und deutet dann schweigend da-
neben. —
Und ich lese den Wunsch in ihren Augen und schnitze
Julia! lächelnd hinein und umreiße mit Kränzen die Namen,
Während sie sinniger noch von des nahestehenden Bäumleins
Krumplichtem Stamm mit Geschick den Epheu ringelt und sorg-
sam

Um die Buche zieht; dann hüpfet sie wieder zum Waldborn,
Neiget sich tief hinab und schöpft mit den niedlichen Händchen
Hastig den silbernen Quell, zu tränken die Ranke des Epheus,
Rennet nun hurtig zurück; doch noch erreicht sie den Baum nicht,
Glitt durch die Fingerchen ihr schon wieder die tückische Welle.
Da zieht lächelnd vom Haupt sich den Hut der gutige Wirth ab,
Krämpet ihn rings empor und kniet nieder am Springborn
Gießt voll Wasser bedächtig die Kinne, richtet sodann sich
Langsam empor und trippelt zum Baum und begießet den Epheu,
Erndtend unzählichen Dank'; — — doch horch jetzt rauschet es plötzlich
Hinter uns, sieh! und es tritt aus dem Busch der ächzende Jechen.
Stromweis rinnt ihm der Schweiß von der Stirn, und auf mächtigem Kaftiel
Trägt er sein baumelndes Wamms, entrüstet also beginnend:
"Himmell wo stecken Sie denn? Ist's endlich nicht Zeit, daß wir reisen? —
Lauf' ich doch stundenlang wie ein Narr schon herum, Sie zu suchen,
Weid' und Pferdekoppel und Alles bin ich durchstrichen;
Denn ich dachte, Sie lägen und schliefen oder besähen
Auch das schmucke Vieh, das der Junker sich hält auf der Koppel.
Aber da waren Sie nicht, und jetzt noch lief' ich im Felde,
Hätt' ichs hier herüber nicht schreien gehört; nun verfolgt' ich

Gleich den Strich, und kurz und gut ich muß es nur sagen,
Schelte mein Herr, wie er will, wenn Sie jetzt nicht eilig sich spuden,
Scal' ich in Gottes Namen nach Hauf' und laff' Sie spatzieren,
Wie und wohin Sie wollen; denn hungrich bin ich und durstig.
Also schilt er und wirft auf den Bauch sich nieder, zu trinken.
Dicke Pinnen glänzen ihm unter dem mächtigen Absatz,
Und sein spießichtes Haar hängt lang hernieder ins Wasser. —
Doch wie er aufgerichtet noch plink't mit gesenchteten Wimpern,
Redet ihn lächelnd an der muntre neckende Vogel:
Laff' er's heute nur noch eins gut seyn, ehrlicher Jochen,
Und erzähl' er uns lieber, wo er den Kasten mit Geld ließ,
Welchen er unter dem Stein des Hünenmaales herausgrub? —
Ei! wie öffnet ihm gleich dies Wort die plinkenden Augen!
Grimmig sieht er sich um und brummt unverständliche Worte,
Hebet dann stumm sein Wamms empor und klimmet den Berg an.
Lachend folgen wir ihm und schiffen fröhlich zu Hause. —
Dieses sprach ich zu Dir auf meiner heiligen Berghöh,
Würdiger Freund, und zugleich mit den Händen deutend nach unten,
Zeigt' ich in tiefer Bar Dir die rohrumwogete Förmitz
Zeigt' Dir das schillernde Dach der Hütte, die mich geboren,
Und die Buchen der Höh' und die fernen Klosterruinen.
Und als von Punkt zu Punkt Dein trunknes Auge mir folgte,
Dann noch einmal durchschweifte das ganze Himmelsgemälde
Von dem purpurenen Baum und der Dune schrecklicher Wildnis

Bis zu der wallenden Saat und den brausenden Wäldern des Abgrunds,
Von den fernen Städten und blitzenden Dörfern der Flußbay
Bis in des donnernden Meers unendlich bläuende Fernsicht,
Und nun hängen blieb an dem gottbegnadigten Eiland,
Rügen, welches Dich zog und gebar, und ein glühender Halbmond
Hell aus der Nacht des Gewog's sich erhebt mit umleuchteten Spitzen,
Du nun weich und stumm da standest, nahm ich das Wort auf:
Hab' ich nicht recht geredet, ungläubiger Freund, von des Berges
Himmlischem Reiz, der dahier sich wölbt an dem donnernden Weltmeer? —
Traun wenn das Knie mir wankt und vor Alter schon zittert das Haupt mir,
Mich ein herbes Geschick von dir, oh selige Berghöh!
Fernet, sprech' ich noch einst zu dem freudig blühenden Sohne:
Jüngling walle mir hin zu dem göttlichen Hügel von Uznam,
Wo ich die Erd' erblickt so oft aus dem Himmel und wo mir
Das unendliche Meer gesängt die dichtende Seele! —
Also werd' ich sprechen und Du auch redest wohl Gleiches. —
Aber lass' uns jetzt hinunter wallen; denn siehst Du?
Julchen winket uns schon mit dem Tuch aus dem Fenster zu Mittag,
Daß ihr nicht erkalten die Krammetsvögel, die sorgsam

Ich für Dich fing und gespart; — so komm denn, lass' uns hinunter;
Denn auch den Frauen gehorchen ist süß, wie den züchtigen Musen —
Und wir stiegen hinab durch den Wald in die gastliche Hütte. —

An die ewige Liebe.

O du süße Himmelsmacht, —
Wenn die Mutterlippen scherzen
Und das Knäblein lallt und lacht,
Und in meinem Vaterherzen
Ein unendlich Sehnen wacht, —
Find't es dich bei jenen Kerzen,
In des Aethers hoher Ruh?
Ach! wo wohnst, wo weilest du?

O du unerforschte Macht —
Kann dich auch mein Sinn nicht fassen,
Weiß ich, daß dein Auge wacht,
Wann ich's Knäblein muß verlassen,
Und es weint die ganze Nacht,
Da sein Vater soll erblassen —
Ja dann wachst und sorgest du,
Thu' auch ich die Augen zu!

Die gute Mutter.

Da senken sie in's Grab
Die gute Mutter nieder,
Die Erde rauscht hinab,
Nun seht ihr sie nicht wieder! —

Nun wird sie glücklich seyn!
Denn welche allen Freude
Gebracht, nur sie allein
Trug stets hier Schmerz und Leide.

Ihr Hügel steigt empor,
Bald keimen Gras und Kräuter,
Und Wermuth drauf hervor,
Bald denkt man sein nicht weiter —

Nur eine Weile geht
Des Abend's noch die Waise
Zu ihm, und seufzt und steht
Und weint und wimmert leise;

Und dann verstirbt er —
Niemand erhöht sein Bette,
Denn Niemand kennet mehr
Der guten Mutter Stätte! —

Am Frühmorgen.
des
Reformations-Festes.

Du, die je mich leitete, Tochter Zions,
Wenn ich nächtlich schaut' in den Sternenhimmel
Stumm, mit Thränenblicken — oh fasse, ziehe,
Reiße mich zu dir!

Könnt' ich Seraphsflüge doch fliegen über
Gottes Menschheit heut, und die Myriaden
Erdenbrüder rufen zu Preisgesängen!
Aber oh Seele

Schmerzlich drückt dein Kleid! — doch das weißt du wahrlich,
Daß ihm heut dein Herz nicht allein emporschlägt,
Daß noch hundert tausend in Preisgesängen
Wallen, wie deines.

Aber Herzen, hundert mal tausend Herzen,
Werdet ein Herz, eine Empfindung Herzen!
Dennoch, dennoch könnt ihr nicht preisen Gottes
Vatererbarmung!

Und du kannst es wagen du kleiner Muskel?
Herr vergieb! du gönnest dem Sommerwürmchen
Ja sein Schwirren und dir entgeht es nimmer!
Unter den tausend

Myriaden Stimmen, die Erd' und Himmel
Und die unermeßlichen Sonnen senden
Vater! allerbarmender Wesenvater,
Hörst du das Würmchen!

Preis darum auch dir von dem kleinen Herzen!
Für die Freiheit Preis, für die Jesuslehre,
Für den Stolz der Menschheit, den theuren Bruder
Luther den edlen,

Für das Stücklein Brod, für den gold'nen Frieden,
Für den guten König, für Alles, Alles!
Ach! erhalt' uns Vater, was du gegeben,
Vater erhöre!

Millionen beten, was jetzt ich bete,
Und ich weiß es, ob sie mein Ohr nicht höret,
Deine Erde tönet von ihren Stimmen,
Vater erhöre! —

An die Bildsäule Luthers.

Nach einem Kupferstich.

Ich kann den heil'gen Unmuth nicht verschmerzen,
Was hat die Welt von diesem Bild' Gewinn?
Oh Held, sie rissen dich aus ihrem Herzen,
Und stellten dich vor ihre Augen hin!

Wo ist dein Glaube, der das Joch gebrochen
Und frei und kühn den großen Feind bekriegt,
Wo ist die Kraft, mit welcher du gesprochen,
Wo die Vernunft, mit welcher du gesiegt?

Ach nichts! ach nichts! ist uns'rer Zeit verblieben,
Das Große hat bei uns nicht Ruh und Rast,
Denn was noch göttlich spricht, das wird vertrieben,
Und was noch denkt wie du, das wird gehasst!

Die Wahrheit flieht mit klagender Geberde
Den dunklen Ost, und sucht im fernen West
Sich ein Asyl auf einer freier'n Erde,
Wohl wird verlassen, wer sich selbst verläßt! —

Und abermals umbraus't uns das Gewitter,
Worin der große Feind verborgen ist,
Doch jetzo bist du Erz, und sinkst in Splitter
Herab vom Strahl des argen Antichrist!

Und braune Männer werden einstens weilen
Vor deinem Torso und die Schrift besehn,
Wie wir jetzt sinnend vor den Trümmersäulen
Persepolis, und Pasargadä's stehn.

Was lächelt ihr des Dichters Traumgesichte,
Der dem Verhängniß euch verfallen sieht?
Oh eitle Thoren! fraget die Geschichte,
Ob je ein Volk auf Erden es vermieb?

Sank nicht die Herrlichkeit des Indus nieder,
Und ist Aigüptos reiche Flur nicht stumm?
Nie kehrt die Majestät Carthagos wieder,
Und nie das starke Volk von Latium!

Wo der Triumphgesang in stolzen Tönen
Umjauchzte das erhab'ne Capitol,
Da hört man jetzo fromme Seufzer stöhnen,
Da kniet das Volk der Welt vor dem Idol!

So sinkt dahin im flücht'gen Tanz der Horen
So Heldenruhm, als Völkerherrlichkeit —
Denn was da lebt, das hat die Zeit geboren
Und das vertilgt auch wiederum die Zeit.

Und selbst die schönste That hat ihre Grenzen —
Denn Staub nur bleibt der Mensch dem großen Geist,
Der heut ihn noch in seiner Sonne glänzen,
Und morgen glanzlos niederfallen heißt.

Doch tönt nicht Salamis von Siegeswonne,
Hält Marathon nicht abermals Gericht?
Ersteht nicht Hellas Volk? oh Gottes Sonne
Verlaß dies Volk, und auch das meine nicht! —

Trinklied.

Wohlauf so trinket frohe Brüder,
Ein weiser Dichter hat gelehrt:
"Der ist ein Thor, wer Wein und Lieder
Und süße Frau'n nicht liebt und ehrt,"
Sein Herz ist kalt, so wie sein Blick
Und läßt den Freund in Noth zurück!

Denn trinkt nicht Alles Lust und Wonne,
Was lebt und schwebt auf Gottes Flur,
Was glüht und blüht im Licht der Sonne,
Die Pflanze, wie die Creatur?
Die heil'ge Erde jauchzt und trinkt
Den Segen, der vom Himmel sinkt;

Und wie sie bei des Himmels Segen
Erwacht mit holdem Liebesschall,
So jubelt in dem Sternenregen
Melodisch dort das Weltenall,
Und sanfte, süße Töne hört,
Wer seinen Blick nach Oben kehrt.

Drum kehrt den Blick nach Oben, Brüder,
Denn bräutlich tönt der blanke Reih'n,

Und lasset eure keuschen Lieder
Das Echo froher Sterne seyn!
Auf! auf! die Hand zum schönen Kranz,
Beginnt, wie sie, den Jubeltanz!

Und wie die leichten Wolken schweben
Zu dem azurnen Sternenplan,
So fühlen wir empor uns heben
Und uns nichts Irdisches mehr nah'n! —
Ist dies des Dichters Gottgefühl? —
Wie wird uns? — ach! sind wir am Ziel? —

Scenen

aus dem unvollendeten Trauerspiel Odoacer.

Ersten Aktes

fünfte Scene.

Odoacer, König von Italien, seit drei Jahren von dem Ost-Gothen-Könige Theodorich in Ravenna belagert; Ewald, König von Brandenburg, und Schwiegersohn des Odoacer.

Odoacer.

So also steht es schon um unsre Stadt
Und meine guten Kinder? — großer Gott!
Fürwahr, mich trifft jedwedes Menschenleiden,
Und dorten, wie der Apenninen Haupt
Steh' ich umwölkt und fürchterlich umdonnert!

Ewald.

Doch lange wärt ihr schon ein Hochbeglückter,
So ihr's befolgt, was gleich ich euch gebeten,
Und eingetauscht mit dem gewalt'gen Gothen
Für dieses Reich eu'r altes Rügenland,
Die sel'ge Insel, mit den friedlichen
Gestaden, wo die stille Burg sich hebt,
Rugard genannt, auf meerumschau'nder Höh',
Wo ihr die suße Muttermilch getrunken,

Und froh als Kind gespielt am Felsenhügel. — —
Ach Odoacer! wenn auch ich sodann,
Gefolgt von eurem ros'gen Töchterlein,
Mein Brandenburg nachbarlich euch bezogen,
Wer wär' beneidenswürdiger, als wir? —

Odoacer.

Ewald, ich bin nicht Du! doch wär' ich es,
Bei Gott! ich säße schon auf meiner Burg
Und wiegt' auf meinem Knie geliebte Enkel! —
Wohl dem, der nie aus steiler Donnerhöhe
Die Welt geschaut, und nie geschauet ward.
Wohl dir! — Doch ich, der wie ein blutiger,
Verfinsterter und schwarzumhang'ner Mond
Am Himmel steht, geschaut, so weit der Hohn
Der Menschen geht, (und glaub's, er geht unendlich!)
Ich muß besteh'n den großen Erdenschatten,
Ich darf nicht ruhen auf den Blumenmatten
Der Vaterflur, bis sie mich still beschatten! —

Ewald.

So schweig ich, was ich auch noch sagen könnte.

Odoacer.

Was hast du mir zu sagen? rede Sohn!

Ewald.

Daß nimmer diesen Kampf ihr je besteht.

Odoacer.

Wenn nur Theodorich Sicilien
Mir lässt, wie es der Bischof soll vertragen,
Und jetzt ich glauben möchte, da du selbst
Mir ja die Kunde brinast, wie du verhüllt
Zur Nacht, im Feindeslager es erspäh't,
Daß sich Calabrien für uns bewaffne:
Dann tag' ich auf als Sieger über ihn;
Denn wie es mir erging, und Hannibal
In Capua, so wird es ihm ergehen!
Nun plötzlich, wie ein feuriger Comet,
Der aus der Menschen Augen kaum verschwunden,
Beginnt von neuem den verweg'nen Lauf,
Stürm' ich empor, und Rom wird dann mein Cannä!"

Ewald.

Furchtbare Geißel der tausendjähr'gen Stadt,
Deß zweifl' ich nicht, doch dies bezweifl' ich wohl,
Nicht werd' er euch so viel der Erde geben
Von diesem Land', als ihr mit zween Schritten
Umspannen mögt; denn würdet ihr es? sprecht!

Odoacer.

Ja! nimermehr! —

Ewald.

Nun was berechtigt euch
Zum Gegentheile bei Theodorich?

Odoacer.

Sein leichter Jugendsinn, und das ist viel!

Ewald.

Rathgebend steht ihm Hildebrand zur Seite.

Odoacer.

Wer groß sich dünkt, ist stets sich selber Rath.

Ewald.

Doch nichts ergreift er sicher ohne den,
Und was bleibt euer Erbtheil dann?

Odoacer.

Ein Sarg!

Ewald.

O Fürst, an Wort und That nur Cäsar gleich,
Ihr seid zu groß für meine kleine Seele!

Odoacer (ergriffen).

Ha! Cäsar sagst du? das ist sonderbar! —
Vom Tode sprech' ich, und du kömmst auf Cäsar! —
Sehr seltsam! — denn wie dem ergeht es mir,
Wenn mich ein alt Orakel nicht getäuscht,
Und sterben werd' ich von des Sohnes Hand!

Ewald.

Ha! und ihr glaubt dem dunklen Worte, Vater?

Odoacer.

Ich glaub' und glaube nicht! — wer kennt die Stimmen,
Womit es in, und um uns spricht, und deutet? —
Sind sie von Gott? wer weiß es uns zu sagen? —

Ewald.

Sie sind es nicht; doch lasset sie mich hören!

Odoacer.

Als in Ligurien ich ausgetilgt
Die röm'sche Herrlichkeit, da brach ich auf
Zur Stadt, gefolgt von Romulus Augustus,
Der schweigend und gefesselt vor mir ging.
Mein ganzes Heer, unendlich, wie die Schlossen
Der Nacht, umwogt mich tosend nah' und ferne,
Dann schrecklich, wähnt' ich, wurd' der Römer noch
Um seine Stadt den letzten Kampf versuchen.
Doch siehe! kaum erblicken wir die Kuppe
Des Kapitols in blauem Duft gehüllt,
Von eines Hügels weit umspäh'nden Scheitel;
So seh'n wir auch, so weit das Auge blickt,
Den breiten Weg sich regen, und Gejauchz
Schallt uns entgegen, wie Erfreuter.
Noch staun' ich drob, da naht sich schon das Volk,
Vortragend das Gezweig des Lorbeerbaums,

Und Blumen streuend auf die freie Erde,
Daß gleich vor Schaam und Zorn empor ich glühe.
Doch als mir gar mit lächelnder Gebehrde
Der feige, tiefentwürdigte Senat
Gebückt nun anbot seine köstliche,
Uralte, göttliche, erhabne Stadt:
Da mußt' ich meine Augen wenden, die
Voll Thränen standen! — Doch ein Augenblick
Und zorngemuthet fuhr ich laut empor:
"O ihr verruchten, feilen Sclavenseelen!"
Und alle ließ ich sie in Fesseln schlagen,
Gleich ihrem Kaiser, daß unendliches
Gebeul erscholl im Volke rings umher.
Und nun vernimm, was weiterhin geschah!
Im Augenblick, als wir die Stadt betreten,
Erschellt ein Donnerschlag, und mit der Flügel
Weitsausendem, gewalt'gem Aufschwung brausen
Zwölf Adler links, ob unserm Haupt daher.
Da war's, als führen die unsterblichen
Heroenseelen dieser alten Stadt
Lebendig auf den Kaiserjüngling nieder.
Gebückt, so wie er ging, der Fesselvolle,
Mit nassen Augen und mit bleichen Wangen:
Hoch fuhr er auf und seine Ketten klangen,
Geist ward sein Aug' und seine Wange Leben,
Und wie ein Gott, hochwürdig stand er da,
Ausruiend und die Händ' emporgestreckt:
"Ob Rom, ob Rom! ob theure Vaterstadt,

Geliebtes Volk, und Erd' und Himmel ihr!
Nun ist erfüllt die Stimme der Auguren! —
Nun sinket, weh! nun sinkt die ewige
Urpsiegerin des Schönen und des Großen,
Die Freude Gottes, die nieermüdende
Heroenmutter, — weh, nun sinket Rom!"
So klagt' er laut empor zum Sonnenhimmel,
Und jetzt, aefesselt, erst ein freier Römer.
Da siehe! schwebt der größte Aar von jenen
Zu mir heran, dreimal mich rund umkreisend,
Und weh! Theodemir, vom Geist erregt,
Spannt stracks den Bogen; und hellklinzend schnellt
Der Pfeil hinauf und jenem in die Brust.
Aufkreischend sank er zehen Klafter wohl;
Doch schnell emporgeflügelt wiederum
Verschwand er jählings in der Donnerwolke,
Und mit ihm all sein Heer verschwebte dort. —
Dies schauend, rief der Jüngling: "Odoacer,
Das warest Dr, wenn mich der Geist nicht trügt!
Denn wie dies Reich zwölfhundert Jahre stand,
So wirst du selbst von diesem Augenblick
Zwölf Jahre nur auf seiner Trümmer stehen,
Dann stürzt wie den, dich deines Leibes Sproß!"

Zweiten Actes
achte Scene.

Theodemir, Sohn des Odoacer, Oberster der Stadtmiliz,
Johannes, Bischof von Ravenna.

Johannes.

Ohn' allen Umschweif, Prinz! — eu'r alter Lehrer
Darf es sich wohl erlauben, so zu sprechen: —
Ihr seid ein schlechter Sohn, und Schreckliches
Beginnt in eurem Herzen sich zu regen,
Denn was ich längst gefürchtet, ist gescheh'n,
In offner Fehde steht ihr mit dem Vater. —
Wo denkt ihr hin? — oh runzelt nicht die Stirne,
Es ist mein heilig Amt, euch drum zu mahnen,
Und Gottes Priester steht vor euren Augen.

Theodemir.

Wenn ihr mir sonst nichts wollt, so schweigt nur lieber,
Der guten Lehren bin ich überdrüssig.

Bischof.

Dann seid ihr's auch der Tugend, seid ihrs Gottes
Und eures Friedens, oh Theodemir!
Wie kann ein Sohn zu solchem Vater sprechen;
"Dir soll es einst gereuen, was du sagst."

Theodemir.

Mich brachte sein tyrannisch Wesen auf,

Mit dem er meiner Würden mich entsetzte.
Und wahrlich nicht gereu't mich dieses Wort,
Weil es sein Innerstes mir tief enthüllte:
Denn Vatermörder! schrie er plötzlich auf,
Und mit dem Tode droht er mich zu strafen,
Und aus der Scheide riß er schon das Schwert!

Bischof.

Sich selber ehret, wer den Vater ehrt,
So spricht die Schrift — das habt ihr längst vergessen,
Und reizet ewig den erhab'nen Menschen,
Den ihr so wenig, wie die große Erde
Zu überschaun vermögt, mit trotz'gen Reden.

Theodemir.

Dann hat er euch wohl auf den Arm genommen,
Weil ihr so pünktlich wißt, wie groß er sei. —
Ja! es verschwört sich alles gegen mich,
Um blutig an das Leben mich zu greifen!
Doch sollt auch ihr mich nicht mehr überschauen,
In kurzer Frist; — denn eine Wagenburg
Will ich um mich und meine Pfalz erhöhen,
Und mit Gewalt abwehren die Gewalt.

Bischof.

Ihr wollt's, und dennoch kein Verräther heißen?
Und warum wollt ihr's? Weil eu'r edler Vater
Gerecht und weis' euch eures Amts entsetzte,

Der ihr zu euren Buhlerinnen schlicht,
Als ihr zur Nacht die Mauer sollet hüthen,
Des Heeres Obhut einem andern lassend;
Und so verwirrtet, daß der Gothenkönig
Indessen uns den letzten Wall erstiegt,
Darum nur wollt ihr's! — oh unseliger Sohn!

Theodemir.

Wie wißt ihr schlau die Sachen zu verkehren,
Und nennt's gerecht, was doch der Haß gebar!

Bischof.

Haß? — großer Gott! — bei meinem armen Leben,
So innig hat euch niemand noch geliebt!
Oh hättet ihr's gesehn, wie kummervoll
Sein Auge sah, als mit bewegter Brust
Eu'r doppeltes Vergehen er mir klagte,
Und seufzend schloß: "ach rettet mir das Kind,
Und was mir Gott noch Freudiges beschieden,
Ich will es wie ein Bruder mit euch theilen!"
Unglücklicher! du hättest fühlen müssen,
Und wärest du aus Stein und Erz geschlagen!

Theodemir.

Und dennoch kann er mich so tief entehren?

Bischof.

So lang' ihr selber euch entehrt! — Doch geht

Und werft euch reuevoll hinwiederum
Ihm und der Tugend in die treuen Arme,
Und selig wird euch jener Arm umfangen,
Der heut das Schwert noch wider euch gezückt!

Theodemir.

Das kann ich nicht, — das kann ich nimmermehr!

Bischof.

Weh' euch! wie sehr ist euer Herz verstockt!
Und dennoch schlug es einst so treu und gut,
Und glüh'te noch so warm vor wenig Jahren.
Welch' Teufel hat euch dieses Herz gestohlen
Und euch die Brust mit Erde zugepfropft,
Daß ihr so kalt und heiser blickt und sprechet? —
Wie pflegte früher euer Auge flammen
Von edlem Feu'r, ermahnt' ich euch zur Tugend,
Zur Gottes- und zur Menschenliebe, oder
Legt' ich die heil'gen Worte euch an's Herz:
"Du sollst den Vater und die Mutter ehren,
Auf daß du lange lebest hier auf Erden."
Verspracht ihr das mir nicht an jenem Tage
Mit tausend Thränen, wo das rührendste
Schauspiel, das je mein Auge traf, wir sahen.
Erinnert euch, was uns vor langer Zeit
— Eu'r Vater diente noch in Neyes Heer —
Einst in der heil'gen Straße widerfuhr,
Als wir vom Lateran zu Hause gingen.

Es kam ein nackter, blinder, alter Mann
Geführt von einem Jüngling uns entgegen,
Der selber blind und gleich verlassen war,
Ihr einz'ger Freund und Führer war ein Hund,
Ein Hund, mein Prinz, ein unvernünftig Thier! —
An schmahlem Bande hielt der Jüngling ihn
In einer Hand, indeß die andere
Den Vater führte — so nun gingen sie —
Und nahte sich ein Mensch, so bellerte
Das Thier; das war das Zeichen für den Alten,
Denn zögend streckt' er dann die Hände hin,
Die karge Spende zitternd zu empfahen; —
Doch kam ein Wagen jäh dahergerollt,
Laut bellte dann der treue Hund empor!
Das war das Zeichen für den blinden Sohn,
Denn stracks umschlang er dann den Vater, und
Wohin er schwenken fühlte sich das Thier,
Trug er ihn schnell, bis die Gefahr vorüber.
Ich staunte noch das große Wunder an,
Der Menschen- und der Creaturen-Treue,
Als bei dem Alten ich euch schon gewahrte,
Geruhst ausspendend eure kleinen Guter,
Und zu dem Stein, auf dem er saß, gewandt,
Rieft ihr ihm zu: "Wer lehrte das dem Hunde?"
Wer anders, sprach der taube Greis, als hier
Mein guter Sohn! — und sucht' ihn mit den Händen,
Die das geliebte Thier nur sah und leckte.
Da seufztet ihr und trocknetet die Augen! —

Doch als das Volk den Sohn des mächtigen
Hernlerkönigs und Patriciers
Geruhrt vor einem niedern Bettler sah,
Den es noch kaum des Blicks gewürdigt hatte;
Da strömt's unendlich überall zusammen,
Und alles schrie: "Wer bist du alter Mann?
Ist das dein Sohn? wer lehrte dies dem Hunde?
Und kaum vernimmt's die frommen Ebentheuer,
So drückt es Geld auf Geld ihm in die Hände,
So nimmt's den Greis, den Jüngling und das Thier,
Und führt sie im Triumphe durch die Straßen,
Und streuet Blumen vor sie her und ruft:
" Oh höret, was ein blindes Kind ersann,
Die blinde Nacht des Vaters zu erhellen!"
Doch wir erhoben uns sofort, — und ich,
Da euer Herz ich aufgeschlossen sah
Von Thränen und wehmüthigem Entzücken,
Was sprach ich, Prinz? welch hei'iges Gebot
Erklärt ich euch und was versprachet ihr? —

Theodemir.

Ich kann nicht anders, glaubt es mir bei Gott,
Was mir geschieht, ich weiß es selber nicht. —
Doch seit der Zeit, als dort Augustulus
Sein schreckliches Orakel ausgesprochen,
Umfängt mich stets ein wunderbares Grausen,
Wenn ich den Vater seh', und Stund' auf Stunde
Beginnts in mir entsetzlicher zu hassen.

Bischof.

Weh' allen, die auf solch unheiliges
Trugbild der Hölle ihre Seele richten!
Unglücklicher, ihr seid ja Christi Jünger,
Was hofft ihr denn von dem gedankenlosen
Aufflug des unvernünftigen Gefieders?
O suchet in der Schrift! da werd't ihr finden,
Wie eure Zukunft ist, und kälter noch
Wird's euch die kalten Glieder überlaufen,
Wenn Absalon vor eure Seele tritt,
Wie gottverrichtet er am Baume schwanket! —
So wird's euch auch ergehn, wenn ihr beharret
In eurem Wahn, denn oh! wie wolltet ihr
Dem Geist entflieh'n, vor dem die Finsterniß
Nicht finster ist, und leuchtet wie der Tag!
Darum bei allem, was euch heilig ist,
Bei Gott und eurer Seelen Seligkeit,
Kehrt um! kehrt um! wie der verlorne Sohn
Im Evangelio, kehrt um! — und eilet
Zu eurem Vater, fliehet an sein Herz
Und sprecht wie der: „ich hab' gesündiget
Im Himmel Vater, und vor dir, ich bin
Hinfort nicht wurdig, mich dein Kind zu nennen!"
Und wie der Vater des verlornen Sohnes,
Wird er auch euch entgegeneilen, euch
Umfangen und euch küssen; wird er kommen
Und mich, und alle Freunde wird er rufen,
Und sprechen wird er freudig, so wie jener:

"Ob seht, dieser Sohn war todt, ihr Freunde,
Nun ist er lebend worden; — er war verloren,
Nun ist er wiedergefunden." — Theurer Prinz,
Nur zween Schritte sind's bis in sein Zimmer,
So nah' ist euch der Himmel! — Fliegt doch
Hinein! — — entsetzlich, ihr steht still! — —

Theodemir.

Ich stehe still und fluche jener Stunde,
Wo mich der Mutterschooß empfing und zeugte!
Ich kann nicht folgen; — denn mit unsichtbaren
Gewalt'gen Banden hält es mich zurück;
Und wie der Sturm die rothe Flamme peitscht,
Daß sie empor mit blut'gen Spitzen flackert,
Hat ihr in meinem Inneren gewüthet;
Denn gleich vor Angst und Haß entsetzet sich
Mein blutend Herz, und zucket in die Höhe!
Wo soll ich hin, und was beginnen? rathet! —
Nur von Versöhnen sprechet mir nicht weiter,
Weil ich allein, nicht er beleidigt ward.
Und wes auch würde solch Versöhnen frommen?
Vertrauend nahte keiner doch dem andern,
Bis ich gereizt von neuer Grausamkeit,
Vielleicht die grause That der Hölle übte!

Bischof.

Weh mir! nun endet all' mein Hoffen sich,
Lebt wohl, denn mir vergeht die Sprache,
Und der Gedanke! (will gehn.)

Theodemir.

nein, verweilt!
Was kann ich thun, die Gräuel abzuwenden? —

Bischof.

Nichts! — Denn ihr wollt ja nichts, ihr seid ja taub!

Theodemir.

Nur dieses nicht, sonst alles, was ihr wünscht!

Bischof (still stehend).

Alles? — Wohlan, so ist mein letzter Rath:
Ermordet euch! —

Theodemir (lachend).

Nun in der That, das ist
Gedankenlos gesprochen, hab ich ja
Der Freunde noch genug, um mich zu schützen.

Bischof.

So seid ihr wahrlich nimmermehr zu retten!
Ihr nennt es ein gedankenloses Wort,
Das ich geredet, und ich mag es nicht
Vor euch entziffern; denn Theodemir,
Wer nicht mehr fühlen kann wie Sclaven fühlen,
Wird nimmer fühlen, wie Heroen handeln!
(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Ueber
Ludwig Theobul (Gotthard) Kosegarten *).

In omni re difficillimum est, formam (quod χαρακτῆρα graece dicitur) exponere optimi, quod aliud aliis videtur optimum. Varia enim sunt judicia; nec facilis explicatio, quae forma maxime excellat.
Cicero.

Ludwig Theobul (eigentlich Gotthard) Kosegarten, der Theologie Doctor und Professor, Königl. Consistorialrath und Pastor zu St. Jacobi in Greifswald, ward den 1sten Februar 1758 zu Grevismühlen, einem mecklenburgischen Städtchen, gebohren, wo sein Vater erster Prediger und Präpositus war. Den ersten Unterricht empfing der muntere und aufgeweckte Knabe in der dortigen Stadtschule. Späterhin mußte er sich durch Selbststudiren weiter zu helfen suchen; denn die beschränkten Vermögens-

*) Mancherlei Gründe bestimmten mich, vor einigen Jahren den nachstehenden Abriß von dem Leben und Wirken Kosegarten's für die pommerschen Provinzialblätter zu entwerfen. Das Ziel, welches ich dabei im Auge hatte, war strenge, leidenschaftlose Wahrheit und eine genaue Würdigung seiner poetischen Verdienste, in so weit es meine Kräfte vermochten und die engen Grenzen einer Zeitschrift mir gestatten konnten. Und vielleicht bin ich hierin nicht ganz unglücklich gewesen, wenn ich anders die mancherlei Aufforderungen meiner Freunde, diesen Aufsatz für die zahlreichen Verehrer meines Landsmanns aufs neue abdrucken zu lassen und meinen Gedichten beizugeben, als Beifall ansehen darf. So möge er denn hier, mit wenigen Abänderungen die gewünschte Stelle finden, und zugleich als Schlußstein des ganzen Werkchens dienen.

umstände des Vaters reichten nicht hin, ihn auf einer höheren auswärtigen Schulanstalt zu unterhalten; und er selbst war mit Geschäften aller Art zu sehr überhäuft, als daß er den weitern Unterricht seines Sohnes allein hätte übernehmen können. Höchstens verwies er ihn auf Bücher, und nichts ging dann über die unersättliche Wißbegierde und den unermüdeten Eifer, womit der Knabe sich über sie hinwarf. Bald hatte er die ganze Bibliothek seines Vaters, Kirchenväter, Legendenschreiber, Dichter und Redner der alten classischen Vorzeit, und was sich sonst immer vorfinden mochte, durchgelesen und excerpirt. — Er ward reif für die Universität geachtet, und ging im siebenzehnten Jahre seines Alters nach Greifswald ab, um dort die Theologie zu studiren. Hier besuchte er jedoch, an Selbststudium gewöhnt, nur wenige Collegia, und hing dafür desto mehr seiner Liebe zur Poesie nach, die schon jetzt seine vertrauteste Freundin ward. Klopstock's Messias und die Harolbsche Uebersetzung des Ossian, welche um diese Zeit herauskam, schienen jene Liebe nur noch heftiger zu entflammen: obgleich sonst nicht zu leugnen ist, daß beide Dichter einen nachtheiligen, unauslöschlichen Eindruck auf alle Hervorbringungen seines Geistes zurückgelassen haben, wie ich dies weiter unten mit mehreren Worten auszusprechen gedenke.

Nur zwei Jahre, von 1775 bis 1777, blieb Kosegarten in Greifswald. Die Einladung zu einer Hauslehrerstelle in Bergen, der Hauptstadt seines gepriesenen Rügens, schien ihm zu lockend, als daß er ihr nicht hätte folgen sollen, da die romantische Umgegend dieses Ortes so viel Aehnliches mit den Naturschilderungen des alten kaledonischen Barden darbietet. Und hier war es

denn auch, wo sich die ersten Knospen seines strebsamen Geistes entwickelten. Ein Trauerspiel, "Darmund und Alwina," welches 1779 in Frankfurth erschien, erhielt den Beifall Leisewitzens, des talentvollen Schöpfers von Julius von Tarent; und die erfreulichen Aufmunterungen desselben bestimmten den jungen Dichter bald darauf (1780) zur Herausgabe eines zweiten Drama, "Wunna, oder die Thränen des Wiedersehens."

Bei dieser Liebe für das Schöne versäumte er gleichwohl nichts an seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung. Noch als Candidat der Theologie lernte er, ohne fremde Anweisung, die englische Sprache; und wie tief er in den Geist derselben eingedrungen, bezeugen seine meisterhaften Uebersetzungen der Richardsonschen Clarissa, sein brittisches Odeum und die Uebertragung mehrerer Oden und Lieder von Thomson, Blacklock, Dryden, Congreve, Grey u. a. m. Doch schien sein weitstrebender Genius sich nur ungern in die Schranken des beengten Hauslehrerlebens zu fügen; wofür wohl nichts so sprechend einzeugt, als daß er dies Verhältniß während seines achtjährigen Candidatenstandes zu fünf verschiedenen Malen wechselte. Endlich jedoch gingen seine Wünsche nach Unabhängigkeit in so fern in Erfüllung, als er 1785 zum Rector der gelehrten Schule in Wolgast berufen wurde; nachdem er noch in dem nemlichen Jahre sich die philosophische Doctorwürde erworben hatte.

Sechs Jahre, von 1785 bis 1792, verlebte Rosegarten in dem freundlichen Wolgast, wo noch jetzt seine Schüler mit warmer Begeisterung von ihm sprechen; doch der Andrang der ver-

schiedenartigsten Geschäfte und die gerechte Sehnsucht nach dem lieben Inselande, an welches ihn noch so manche freudige Erinnerungen fesselten, bestimmten ihn, um das erledigte Pfarramt zu Altenkirchen anzuhalten, welches er durch Fürsprache des Kronprinzen, nachmaligen Königs Gustavs IV. Adolph, auch erhielt.

Und hier war es denn, wo sich die schönsten Blüthen seines Geistes entfalteten. Er lebte ganz für die Wissenschaft und die Kunst, wozu ihm seine reichdotirte Pfarre die erwünschten Mittel darbot. Sein Verdienst ward auch bald allgemein anerkannt; sein Name bald allgemein verbreitet. Gustav ertheilte ihm 1802, aus eigner Anregung, den Charakter eines Consistorialraths; so wie schon früher die theologische Facultät der Universität Rostock ihre höchste Würde. Wohl auch wurde Kosegarten, seinem eignen Geständnisse nach, nie wieder diese patriarchalische Insel verlassen haben, wenn nicht Umstände eingetreten wären, die ihn zu störend aus seiner poetischen Muse emporgerissen und zugleich in Geschäfte verwickelt hätten, wie sie seinem, nur für Natur und eine Idealwelt empfänglichen Gemüthe unmöglich zusagen konnten. Denn als im Jahre 1807 auch Rügen und Altenkirchen von französischen Truppen besetzt wurde, und Kosegarten in so viele unabwendbare Streitigkeiten aller Art mit der damaligen Landesadministration, und zunächst auch mit seinen Pfarrkindern gerieth, die ihn früher als ihren Vater geliebt hatten; so konnte er es nur für ein ausgezeichnetes Glück erachten, als ihm durch die Empfehlung der Königinn von Baiern die Professur der Geschichte und der griechischen Literatur auf der

Universität Greifswald übertragen und zugleich das seltene Vorrecht zugestanden wurde, in der Person seines gebildeten und kenntnißreichen Schwiegersohns, des leider jetzt auch schon verstorbenen Pastors Bayer, einen Vicarius in Altenkirchen bestellen zu dürfen.

Neun Jahre hindurch, von 1808 bis 1817, arbeitete Kosegarten mit segensreichem Erfolg, in diesem neuen Berufe, bis er, im Herbste des letztgenannten Jahres, die dritte theologische Professur und das Pastorat zu St. Jacob daselbst, aus alter Vorliebe, nachsuchte und erhielt. Auch in diesem Fache waren seine Bestrebungen nicht vergebens. Er las die Dogmatik mit vielem Beifall; und in seinen Predigten, die er in der letzten Zeit gewöhnlich zu extemporiren pflegte, zeigte sich die Fülle eines geläuterten, kräftigen, obgleich wehmuthigen Ausdrucks. — Aber unter den vielen geistigen Anstrengungen, die mit einem so oftmaligen Wechsel seines Wirkungskreises nothwendig verbunden waren, unterlag sein sonst so kräftiger und starker Körper. Nachdem er schon lange über ein heftiges periodisches Kopfweh und einen gänzlichen Mangel an Eßlust geklagt hatte, legte er sich, Ausgangs Septembers im Jahr 1813 nieder, und starb am 26. October, Morgens um 4 Uhr, in einem Alter von 60 Jahren, 8 Monaten und 26 Tagen.

Er hinterließ eine Witwe und drei Kinder, von welchen der rühmlichst bekannte Herr Professor Kosegarten in Jena gegenwärtig mit der Herausgabe der sämmtlichen Werke seines

Vaters beschäftigt ist, die in Greifswald bei Koch in 12 Bänden erscheinen werden *).

Was nun das künstlerische Talent dieses Genius betrifft, so glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich es dem der größten Dichtergeister nahe stelle, die unser Vaterland hervorgebracht hat. Möchten doch Alle, die sich bemühen, das Verdienst dieses Mannes herunterzuwürdigen, zuvörderst seine Lebensgeschichte in Erwägung ziehen; — sie würden, anstatt in leere Declamationen über das Wo und Wie seiner Mängel auszubrechen, nur bewundern und mit Erstaunen ahnen können, was dieser Geist, unter glücklicheren Umständen, hätte leisten müssen, dessen Bildung so beschränkt, dürftig und einseitig war und der einzig durch sich selbst, ohne Lehrer, Freund und Rathgeber sich seine Bahn gebrochen hat. Klopstock, Schiller, Göthe und andre Heroen unsrer vaterländischen Literatur hatten eine Jugendbildung genossen, die, mochte sie auch zu damaliger Zeit noch Vieles zu wünschen übrig gelassen haben, doch zum mindesten methodisch war und selbst hie und da, durch eine zweckmäßige Auswahl und Erklärung der classischen Muster, anregend für die Entwickelung ihrer Talente gewesen seyn mußte. Kein Wunder daher auch, wenn ihre Sprache reiner und ihr Geschmack veredelter war, als bei einem Manne, der von jeher auf alles Dieses hatte Verzicht leisten müssen, und der durch die

*) Rosegarten war von hohem, schlanken Wuchs ꝛc. Vergl. Anmerk. S. 44.

Beschäftigung mit den heterogensten wissenschaftlichen Gegenständen seine herrlichen, natürlichen Anlagen nur verbilden konnte.

Rechnen wir nun noch hinzu, was in späteren Jahren für unsern Klopstock Leipzig — für Göthe und Schiller Weimar geworden und fragen uns dabei, was für Rosegarten Greifswald werden konnte und werden mußte: so ist es vollends klar, wie weit ihm jene Namen voraneilen mußten, die auf jenen Hochschulen der deutschen Gesammtbildung und Humanität ihren Kunstgeschmack zu veredeln und ihr ästhetisches Urtheil zu begründen Gelegenheit fanden. Auf die Ausbildung des Sängers der Messiade konnten seine Zeitverwandten, die Schlegel, Cramer, Rabener, Zacharia u. a. m. nur wohlthätig einwirken. Was Schillers unzeregelter Genius früher war, bekunden seine Werke; was er in Weimar geworden, haben wir mit Bewunderung erfahren. Göthe hat die Pyramide seiner Unsterblichkeit an diesem Orte aufgerichtet; Herder seinen Obelisk ebendaselbst; — allein wie viel bildende Hände waren ihnen hier auch zur Seite! wie schliff sich, in ihrem vertrauteren Umgange selbst, so manche falsch schillernde Ecke des köstlichen Gesteins ab, das uns aus ihren Gebilden anstrahlt!

Jedoch auch unter jenen ungünstigen Umständen würde Rosegarten mehr geleistet haben, als wirklich geschehen ist, wenn ihm nicht, wie schon bemerkt, Klopstock's und Ossian's Werke zu frühe in die Hände gefallen wären, deren nachtheilige Einwirkung seinem Genius eine verkehrte Richtung mittheilte, welche von

dem genauern Beobachter unmöglich zu verkennen ist. So wahr ist es, was Jean Paul irgendwo in seiner Vorschule der Aesthetik sagt: "daß dem Anfänger in der Kunst nichts hinderlicher sei, als die Werke eines übergewaltigen Geistes." — Die Nachahmung Klopstock's hätte gleichwohl dem jungen Dichter minder geschadet, weil er, gleich Diesem, große natürliche Anlagen für das Erhabene besaß; aber Ossian unterdrückte recht eigentlich seine Originalität und führte ihn auf Irrwege, aus denen er sich nie wieder hat hervorwinden können. Die kurze, abgebrochene Sprache des schottischen Barden machte auch seine Sprache unharmonisch und holpericht. Die treffenden Naturschilderungen desselben waren Schuld an all dem Bombast, der uns oft in seinen gelungensten Darstellungen so störend begegnet; denn die beschreibende Poesie läßt sich nun einmal eben so wenig erlernen, als die erhabene. Ein großer Landschaftsmaler, z. B. Friedrich, wird nie ein großer Geschichtsmaler werden, und umgekehrt. —

Wahr ist es allerdings, daß Rosegarten oft auch diese fremden Fesseln ablegt; und dann erscheint er als wahrhaft großer Dichter. Dies ist vorzüglich in der Ode der Fall. Wer kennt nicht seine erhabene Hymne an die Schönheit, oder seine Oden auf den Gewitterabend, auf Altona, auf den Nachtsturm, an die Sterne u. a. m.? — Aber auch im Elegischen hat er treffliche Muster geliefert, z. B.: an Agnes, an Juliens Grabe u. s. w. — Doch noch größer wird er, wenn er zu der ursprünglichen Einfalt seines kindlichen Gemüthes zurückkehrt. Das Gedicht: "An meine Erstgeborne," ist so schön in dieser

Art, daß ich mich unmöglich enthalten kann, wenigstens den Schluß desselben herzusetzen:

Tochter, unsers Geistes Sehnen
Straft ein nie ermattend Trachten;
Unsre Brust erfüllt ein Schmachten,
Welches diese Welt nicht stillt.
Dieses Sehnen, dieses Ahnen,
Dieses ferne, leise Schwanen
Deuten auf das dunkle Jenseits,
Das sich keinem Aug' enthüllt!

Tochter, unsre Blüthen fallen!
Eine Weile kos't und tränket
Uns die große Mutter, senket
Freundlich lullend uns in's Grab.
Reifes Grünes mäht der Schnitter;
Fühllos wirft das Ungewitter
Dürre Blätter, Blütenkeime
Von dem Lebensbaum herab.

Unsre Julie keimt' und knospte —
Ihre Knospen sind gebrochen!
Wenig trübe Winterwochen
Weint' und lacht' und lallt' Emil.
Als das junge Jahr erlen'te, —
O des Jammers! — sank die Traute
Von der Mutter warmem Busen
In des Grabes schaudernd Kühl.

Tochter, wähne nicht, auf immer
Werde dich der Arm beschirmen,
Welcher in des Lebens Stürmen
Jetzt noch deine Schwäche stützt.
Einsam durch die Wildniß wanken,
Stablos wirst du niederschwanken,
Wenn dich nicht der Trost der Unschuld
Und der Unschuld Retter schützt.

Drum beschwör' ich bei dem Frieden
Deiner Zukunft, bei dem Herzen,
Draus du sprießest, bei den Schmerzen
Jener, welche dich gebahr,
Ich beschwöre dich und bitte,
Bleib getreu der schönen Sitte —
O mein Erstling, o mein Liebling!
Bleibe schuldlos, gut und wahr.

Auch in dem idyllischen Epos hat sich Koseggarten mit vielem Glücke versucht. Seine "Jukunde" und seine "Inselfahrt" können nur mit Voßens Louise und Göthe's Hermann und Dorothea verglichen werden und scheinen mir bei weitem alle früheren und späteren Erscheinungen dieser Art von Baggesen, Amalia v. Imhoff, Neuleck u. a. zu übertreffen; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß auch hier manche unglückliche Nachahmung des Ossian, mancher unedle Ausdruck und manche Verstöße gegen den metrischen Bau des Hexameters vorkommen. — Dasselbe gilt von seiner Behandlung der kirchlichen Sagen, in denen er

sich, wenige Mängel abgerechnet, als den glücklichen Nebenbuhler Herders beurkundet; — ja, zwei dieser Legenden, "das Brodt des heiligen Jodocus" und "das Amen der Steine" werden, meinem Gefühle nach, stets als Muster dieser Dichtungsart genannt werden können.

Unglücklicher ist Rosegarten in der Behandlung des Romans und des Drama gewesen. Seine ersten Versuche dieser Art, "Ewalds Rosenmonde" und "Heinings Briefe an Emma," eigentlich mehr Autobiographie, als Roman, sind im höchsten Grade langweilig, schleppend und ermudend und leiden an einer unseligen Sentimentalität. "Bianca del Giglio" hätte füglich ungedruckt bleiben können: denn die Erfindung der Fabel ist so alltäglich, die Ausführung und Entwickelung des Ganzen so flach und oft so unnatürlich, die Charaktere sind so schlecht gehalten, daß ich dieses Werk fast eine Mißgeburt seiner unglücklichsten Stunden nennen möchte. Schon ästhetischer gedacht ist "Ida von Plessen," obgleich, wie jenes, von überaus mittelmäßiger Charakterzeichnung; und dennoch kann man in vielen Stellen den großen Dichter nicht verkennen. Zumal ist der Schluß der Geschichte wahrhaft großartig und erfüllt die höchsten Anforderungen romantischer Poesie.

Schon hieraus läßt sich schließen, was Rosegarten im dramatischen Fache habe leisten können. Die Erfindung der Fabel ist, wie in seinem Roman, höchst mittelmäßig. Seine Charaktere unterscheiden sich größtentheils durch nichts, als eine größere oder geringere Empfindsamkeit; (ein Vorwurf, dem auch sein

großes Vorbild Klopstock nicht entgehen kann) und überall tritt die Persönlichkeit des Dichters zu sehr hervor, als daß man sich einen erfreulichen Genuß von seinen Leistungen dieser Art versprechen durfte. Wer sich z. B. den ersten Monolog in seiner "Ebba von Medem" vorlesen ließe, und nur einigermaaßen mit der Darstellungsweise und der Schreibart unsers Dichters bekannt wäre, mußte, ohne weiter unterrichtet zu seyn, unausbleiblich auf den Verfasser schließen können.

Glücklicher im Ganzen scheint mir Rosegarten in der Behandlung des Epigramms gewesen zu seyn. Zu seinen gelungensten Versuchen in dieser Dichtungsart möchten "die Sprüche der Sträußermädchen" gehören, und hier um so mehr einer besondern Erwähnung verdienen, als sie nicht in die Hände des großen Publikums gekommen, sondern bloß als Manuscript für Freunde gedruckt sind. Die Veranlassung dazu gab ein Maskenball in Greifswald, wobei seine liebenswürdige Tochter Emma, in Gesellschaft einer Freundinn, diese Distichen einzeln unter die anwesenden Gäste austheilte. Indessen glaubten sich hier viele durch persönliche Beziehungen gekränkt, und der ehrwürdige Dichter gerieth dadurch in manche Mißhelligkeiten unter seinen nächsten Umgebungen. — Es dürfte vielleicht meinen Lesern nicht unlieb seyn, wenn ich aus obigem Grunde einige dieser Distichen mittheile, welche mir am meisten gelungen scheinen, und zugleich auf keine persönlichen Verhältnisse anspielen können.

Spruch 27.

Wer hat Dichtern allein den Lorbeer vermacht? Nur den Helden?
Keinem, der bieder und brav, werde verweigert der Kranz!

28.

Ob der erlesenen Lust, kranzwürdige Stirnen zu kränzen!
Sorgt für die Stirnen, ihr Herrn, und wir besorgen den Kranz.

29.

Anderen dienet zu Anderm Dasselbige. Dient nicht der Lorbeer
Diesem zum Kranze des Ruhms? Jenem zur Würze der Wurst?

37.

Dichtkunst, sei uns gegrüßt, Hochheilige, Himmelgebohrne!
Ewig doch bleibet Barbar, wer nicht der Göttlichen lauscht!

38.

"Alle Neune!" so brüllt's durch die Stadt von Dämmrung zu Dämmrung;
Aber die Musen nicht, Freund, gilt es! Die Kegel nur gilt's!

75.

Wälschlinge mögt ihr begrüßen auf Wälsch, franzhaft die Verfranzten;
Uns, die wir deutsch, grüßt deutsch, oder erspart euch den Gruß.

81.

Stehst du schon wieder und sinnst? Besinn auf dich selber dich, Bester!
Seyn oder Nichtseyn gilts! Aber ich bin für das Seyn.

82.

Nacht deckt beiderlei Pol des irdischen Seyns. Um den Gleicher Dämmert es. Lehre mich Freund, wann es, und wo es uns tagt! —

83.

Immer noch rathschlagt ihr, wie der Staat am besten zu modeln?
Fragt nur die Frauen. Sie sinds, die sich verstehn auf den Staat.

84.

Alles vertreten die Herrn, Bau'r, Bürger, Priester und Adel;
Uns, die ein jeder zertritt, leider vertritt uns kein Mensch.

Was Rosegarten endlich als Geschichtschreiber, als Uebersetzer, als Kanzelredner, rc. geleistet; gehöret nicht in die Schranken dieses beengten Aufsatzes, da wir hier es bloß mit dem Dichter zu thun haben. Jedoch kann schwerlich geläugnet werden, daß er besonders als Kanzelredner ausgezeichnete Verdienste besaß, wie insonderheit seine Uferpredigten, und die wegen ihrer

kindlichen Einfalt so innig ansprechenden Worte: „an Serena; über das Abendmahl des Herrn" bezeugen.

Wenn ich nun alles bisher Gesagte in ein Urtheil zusammenfassen soll; so glaube ich behaupten zu müssen, daß die poetischen Erzeugnisse unsers Rosengartens nicht im Ganzen, sondern nur im Einzelnen als wahrhaft classisch anzuschlagen seyen. Man lies't selten ein Gedicht von ihm, woran sich nicht bald in dieser, bald in jener Rücksicht gegründete Ausstellungen machen ließen; aber auch selten eins, worin man das Weben des Genius nicht vernähme. Die Ode ist vorzüglich sein Element; noch mehr aber das Lied und die Elegie. Die wehmüthige Freude, welche über alle seine Hervorbringungen ausgegossen ist, und unstreitig den Grundzug seines poetischen Characters ausmacht, läßt keinen Zweifel übrig, für welches Gebiet der Poesie er berufen war. So aber zersplitterte er seine schönen Kräfte, (denn fast in jedem derselben hat er sich versucht) und wir müssen in ihm einen irre geleiteten Genius beklagen, der sich selbst nicht genug erkannt hat, dessen Bildung zu einseitig, und der von seinen eigenen Strahlen zu sehr geblendet war, um die schöne Hoffnung ganz zu rechtfertigen, zu der sein erstes Erscheinen auf dem deutschen Musenhimmel berechtigte; doch dies führt uns von dem Dichter auf den Menschen.

Ich habe mehrere Jahre in Rosegartens Nähe gelebt, und glaube daher, hier allerdings über ihn richtiger urtheilen zu können, als es diejenigen thun, welche sich ohne weiteres nicht entblöden, bloß aus seiner „Rede am Napoleons-Tage" auf den unwerthen Charakter dieses Mannes einen Schluß zu ziehen. Wenn es wahr ist, was unsere Aesthetiker behaupten,

daß man den Charakter eines lyrischen Dichters aus seinen Hervorbringungen abnehmen könne; — so ist Rosegarten ein wahrhaft edler Mensch gewesen. Und das war er wirklich! Die hervorstechendsten Eigenschaften seines Charakters waren Sanftheit und Güte, eine selbst mit Aufopferung nicht karge Dienstfertigkeit, und ein tiefes religiöses Gefühl, das sich aber in spätern Jahren zum Mysticismus hinneigte. *)

Er war ein unermüdlicher Lehrer, ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund. Er war eine der ersten Zierden Greifswalds,

---

*) Wie sehr er gewohnt war, überall in dem Größten, wie in dem Kleinsten, den Unendlichen zu ahnen, und dann sein gerührtes Herz vor ihm auszusprechen, liegt in den meisten seiner lyrischen Gedichte genug am Tage; — vorzüglich in jener erhabenen Stelle der „Inselfahrt," wo er sich an die versammelte Gemeine wendet:

„Wacht auf Freund', aus dem Schlaf; entrafft euch dem thierischen Dumpfsinn!
Stündlich hört ihr den Herrn auf den Wassern, den mächtiger Wassern! —
Meint ihr, es sey unbändig Geschrei der blinden Naturkraft?
Kämpfender Mächte Gebrüll? Schlachtruf ergrimmter Gewalten?
Denket an David's Wort: „Es ist die Stimme des Herrn, Herrn,
Die auf den Wassern geht; auf den großen Wassern! Der Weltkreis
Ist voll Geistes des Herrn!" — Wo Leben ist, Athem ist, Stimm' ist:
Da ist der Geist des Herrn! Wo die Flamme zischt, wo die Welle
Rauscht, wo die Säuren brausen, das Salz anschießt, wo der Feilstaub
Rings den Magnet anflicht, wo die leuchtenden seligen Sphären
Liebend tanzen den brünstigen Tanz um das ruhende Centrum:
Da ist der Geist des Herrn! — — —

und Rügen verdankt ihm die Berühmtheit seines Namens, wie er selber vielleicht Rügen die des seinigen.

Als seinen hervorstehendsten Fehler nennt man einen übel angebrachten Ehrgeiz, der ihn zu all den literarischen Sunden, die ihm jetzt, mit mehr oder minderm Rechte, so hoch angerechnet werden, verleitet haben soll. Auch wirft man ihm vor, daß er bei dem Einbruche der Franzosen so plötzlich seine Gemeine verlassen habe, da er seine väterlichen Gesinnungen gegen sie, als treuer Seelsorger, doch nie hätte kräftiger an den Tag legen können, als eben damals. Wenn man jedoch die oben angeführten Gründe erwägt, und zugleich bedenkt, daß er gleich Schiller, mehr für die Welt der Ideale lebte, der er sich auf seiner patriarchalischen Insel näher wähnte, *) und aus der er so mit einem Male in die kalte Wirklichkeit zurückgestoßen wurde: dann wird dieser gehäßige Vorwurf von selbst in sein Nichts zurückfallen.

Eine ganz andere Frage aber ist es; Wie hat Rosegarten am Napoleons-Tage jene berüchtigte Rede halten kön-

---

*) Davon zeugen insonderheit die schönen Worte, die er wahrscheinlich bei seiner ersten Landung niederschrieb:

„Insel der Uranionen
„Wo in Thetis blauem Schooß
„Die Heroen selig wohnen
„Harmlos, mublos, wandellos; —
„Heimath unbescholtner Liebe,
„Freistatt, die kein Zwist entweiht;
„Wo sich nimmer mit dem Triebe
„Störrig das Gesetz entzweit;
„Wo sich schließen alle Wunden,
„Jede Quetschung sich vernarbt:
„Hab' ich, Insel, dich gefunden
„Wo nicht Sinn, noch Seele darbt?" —

nen? — Ganz läßt sich freilich dies rücksichtlose Verfahren nicht vertheidigen: allein aus vierfachen Gründen glaube ich, den geächteten Redner wenigstens doch entschuldigen zu können. Einmal war es Napoleon, dem er sein damaliges Amt verdankte. Dann war ihm die Haltung dieser Rede von dem akademischen Senate aufgetragen. Drittens war er, wie jeder Dichter, für das Ungewöhnliche leidenschaftlich begeistert, und endlich steht auch in jener Rede wirklich nicht, was seine Feinde hineinlegen.

Man behauptet nämlich, Rosegarten hätte hier gesagt: „Die Welt habe sechstausend Jahr gearbeitet, um Einen Napoleon hervorzubringen." — Freilich hat er diese Worte in seiner Rede ausgesprochen: aber in einem Zusammenhange und in Beziehungen, die denn doch eine ganz andere und mildere Beleuchtung dieses so hart angetasteten Ausdrucks zulassen. Da die Rede sich schon selten gemacht hat, so will ich hier, um meine Behauptung zu unterstützen, den Schluß derselben hersetzen, worin die fragliche Stelle vorkommt:

„Möge mittlerweile der große Mensch, dessen Tag wir heute feiern — und nicht wir allein, sondern die Nationen vom Ebro bis zur Weichsel — rechtfertigen durch das, was noch rückständig ist von seiner Laufbahn, das Vertrauen seiner Bewunderer, und versöhnen diejenigen, welche bis jetzt noch sich entfremdet von ihm fühlen. Möge er nicht ermüden, die Wunden, die sein Schwert der Menschheit schlug, durch die Weisheit seiner Gesetze zu heilen! Möge mit der steigenden Höhe seines Standpunktes zugleich sein Blick sich heben und sein großes Gemüth sich erweitern bis zur Umfassung des geistigen, wie des bürgerlichen Wohls der gesammten Gattung! Möge bald ihm vergönnt werden, den fast zu theuer errungenen Lorbeer zu verlas-

sten mit der Olive des Friedens! Möge er sein Herz retten im Gedränge der Sorgen, und seine Menschlichkeit als Beute davon tragen aus so vieler Schlachtfelder grauenvollem Gewühl! Möge er ehren die Geschichte, und scheuen die Nemesis, und schonen der Menschheit edelstes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Presse! Möge er gedenken, daß er unter Gott sey, und nicht vergessen, daß auch Sein die unabwendbare Stunde harre!"

„Wenn dann dereinst die jetzt so mächtig aufgeregten Leidenschaften längst verstummt sind; wenn die Einzelnen, wie die Geschlechter, längst in Staub zerfallen sind mit ihren Sorgen und mit ihren Schmerzen; wenn die Mähre von den gewaltigen Erschütterungen unserer Tage die Nachkommen nur noch gemahnen wird, wie die Jetztlebenden der ossianischen Sagen halb verwehter Wiederhall; wenn das Bild dessen, der während seines irdischen Wirkens so mancherlei ungleiche Urtheile erfuhr, nun unentstellt zurückstrahlt aus der Geschichte treuem Spiegel; dann *) wird, wer etwa, bei dieses Tages Wiederkehr, dem Freund und Nachbar begegnen möchte, im Vorübergehn die Hand ihm auf die Schulter legen und zu ihm sprechen dieses:"

„Uebrigens ist heute der Napoleons-Tag, mein Bruder, welcher nicht soll unbegangen aus unsrer Mitte scheiden. Denn sechs Jahrtausende hat die Natur gearbeitet, ehe es ihr gelang, hervorzubringen diesen Einen. Das Weltverhängniß war gebunden an seinen Stern. Er hat Großes geleistet, Größeres geduld-

*) Es bedarf kaum, den Leser zu erinnern, daß hier alles Folgende bedingter Weise ausgedrückt sei, wenn nämlich Napoleon alle vorhin ausgesprochenen Erwartungen von ihm durch die That gerechtfertigt haben werde.

det. Er hat die Welt eingerissen, die er fand, und aus ihren Trümmern eine neue aufgebaut, und eine bessere. Eine blühende Gegenwart hat er abgemäht, um Raum zu gewinnen für die Saaten seiner Zukunft. Man schalt ihn, der Arimann seiner Zeit zu sein: aber es hat sich gezeigt, daß er ihr Hormuzd gewesen. Ueber seine Werke haben Gott gerichtet und die Geschichte. Seiner Arbeit Früchte erndten wir. — Darum soll Friede mit seinem Schatten seyn, und mit seinem Andenken unvergängliche Ehre! *)

Wer diese Worte, denen man es doch offenbar anhört, daß sie mehr die hyperbolische Darstellung eines exaltirten Dichtergemüthes als der ruhige und besonnene Ausdrucke eines Redners sind, — wer sie geradehin für so nimmt, wie sie dastehen, der müßte eben so wenig einen Begriff von poetischen Formen haben, als er die dichterische Begeisterung zu ahnen vermöchte, die schon der göttliche Plato den heiligen Wahnsinn nennt,

---

*) Wohl darf der unbefangene Dritte Kosegartens rigoristische Tadler, falls sie sich des Geistes jener unseligen Zeit erinnern wollen, auf ihr Gewissen fragen: Ob sie sich erkühnt haben würden, mit jener ganzen gewichtigen Reihe von „Möchte's, von „Wenn's" und mit dem Epithet „Ariman" vor den verhaßten Korsen oder — was leicht noch mißlicher gewesen wäre! — vor seine Davoust's u. s. w. zu treten? Ob sie sich dabei von keiner unheimlichen Ahndung durchschauert gefühlt hätten, daß man solcherlei Tiraden wohl gar für Ironie halten und den Redner übel heimschicken könne, der dem Gewaltigen einen so treuen, wenn gleich verkehrten Spiegel vorhalten dürfen? — Wahrlich, der Freimuth und der ächte Seelenadel findet sich hier weniger auf der Seite der ruhig in ihrem Großvaterstuhl gebliebenen Kritiker, als des arglosen, wenn gleich von falscher Größe bestochenen Dichters und Sehers!

Sehr beherzigungswerthe Anmerkung des Herausgebers der Pommerschen Provinzial-Blätter.

und der sich nun und nimmer in ihrem höchsten Andrange widerstehen läßt. Was großartig, was gewaltig was ungewöhnlich, gleichviel ob gut oder böse, ergreift den Dichter in den tiefsten Tiefen seiner Seele, und Milton und Klopstock waren für ihren Satan gewiß eben so sehr begeistert, als für ihren Christus. Auch bei Rosegarten war dies der Fall. Davon zeugt anderseits wieder die ungeheuchelte Freude und die hohe Begeisterung, mit welcher ihn die große Siegesbotschaft der Leipziger Schlacht ergriff, wovon ich ein Augen- und Ohrenzeuge gewesen bin, denn er selbst verkündete sie hinwiederum uns Studirenden während des Collegiums mit Worten und Blicken, die nur auf eine reine Quelle zurück schließen ließen. Auch die Siegsgedichte, welche er bald darauf herausgab, und in deren Einigen die Flamme der Begeisterung nicht zu verkennen ist, verbürgen seine geänderte Ansicht (denn daß man ächte Begeisterung sollte erheucheln können, ist ein psychologischer Widerspruch) oder vielmehr das unwiderstehliche Hinstreben seines Genius auf diese zweite große und ungewöhnliche Erscheinung seiner Tage. Aber dieses hat man zu wenig beachtet; man hat den Menschen von dem Dichter getrennt, ohne zu bedenken, daß Beide doch nur Eins sind, man hat das Leben dieses Mannes durch die empörendsten Kränkungen vergiftet. Er fühlte deutlich seinen Tod sich nahen. Wie ein Vater nahm er Abschied von seinen Schülern: wie ein Vater, von seiner Gemeinde; — Da legte er sich nieder, zu sterben. — Sein Leichnam ward, wie er es wünschte, nach seiner geliebten Insel gebracht. Alle Studierende wollten ihn geleiten; die trauernde Wittwe verbat es. Nur wehmüthiges Glockengeläut erscholl dem theuren Gottesgelehrter zu Ehren, wohin sich der traurige Zug bewegte, bis er anlangte an die heimathliche Insel. Jetzt schließt Frieden

mit seinem Schatten, meine deutschen Brüder! — jetzt lasset in Frieden ihn zi hn.

Lasset hinüber ihn ziehn zur Insel der Uranionen,
In das friedliche Land, wo nicht wa'tet der Zwist;
Wo sich nimmer entzweit das Gesetz mit dem störrigen Triebe,
Jede Wunde sich schließt, jede Quetschung vernarbt!

Greifswald, gedruckt bei J. W. Kunike.

Druckfehler,

welche man vor dem Lesen recht sehr zu verbessern bittet.

Seite 9 Strophe 3. V. 3. statt ewiger Liebesmacht lies ew'ge.
— 13 — 3. — 4. st. Herz l. Herze.
— 14 — 5. — 3. st. heilige l. heil'ge.
— 23 — 3. — 1. st. Lebenszeit l. Lerzeszeit.
— 28 — 3. — 7. st. kein See den muntern Haberrohr l. kein Seun das muntre Haberrohr.
— 45 — 2. v. unten st. Anaen l. Arme.
— 52 — 2. v. oben st. nimmer zu schaden l. zu schaden nimmer.
— 53 — 1. v. unten st. zu Hause l. zu Hauf'.
— 54 — 1. v. oben st. seben l. seh' i.
— — — 6. v. unten st. ein l. im.
— — — 1. v. unten st. als es dich schnell l. als schnell es dich.
— 56 — 2. v. unten st. freudigen l. freudigem.
— 57 — 6. v. oben st. nur l. mir.
— 60 6. von unten st. Wogb l. Woa'.
— 61 4. v. oben st. versanken l. versänken.
— 63 1. v. oben st. redete der l. redete dort der.
— — 16. v. oben st. Herzen in l. Herzen empor in.

Seite 63 Strophe 19. von oben st. künftige l. kräftige.
— 64 — 6. v. oben st. wie euch l. gleich wie ich euch.
— 118 — 16. st. Grab l. Grab.
— 133 — 17. st. beschatten l. bestatten.
— 138 — 2. fehlen die Verse:

Das sind die Adler, welche Romulus
Mein Ahn erschauet auf dem Palatin.

— 153 ist die Note zu streichen.

Namen der Subscribenten

so weit bis zur Beendigung des Drucks die Unterzeichnungen eingegangen waren.

Anclam.

Herr Stadtgerichts-Assessor Balborn.
" Pastor Bartsch in Kagendorf.
" — Bentzien.
" Kaufmann Christian.
" Königl. Post-Commissarius Hagemann.
" Stadtgerichts-Assessor Hahn.
" Pastor Heyden in Ducherow.
" Senator Hoffmann.
" Syndicus Holm.
" Prediger Kerkow in Liepen.
" Stadtgerichts-Director Kolbe.
" Superintendent Peters.
" Doktor Peters.
" Prediger Peters in Bargischow.
" Kaufmann Regen.

Herr Justiz-Comissarius Schulz.
" Kämmerer von Stade.
" Kaufmann Wendorf.

Barth.

Herr Pastor J. Dohrn.
" Conrektor Richter.
" Joh. Rodbertus.
" Bürgermeister Röse.

Bergen.

Herr Obergränz-Controlleur Arendt.
" Advokat von Blessingh.
" Superintendent Dropsen.

Berlin.

Herr Studiosus von Enckevort.
Demoiselle Kono.
Herr von Restorff, Major im Kriegs-Ministerium.

Camin.

Herr Superintendent Winkler.

Cöslin.

Herr Gymnasiast Wilhelm Barsel.
" Reg. Sekretair und Ritter Benno. 2 Exempl.
" Gymnasiast Ernst Benno.
" — Eduard Goetsch.
" — Conrad Haenisch.
" — Julius Cummer.
" Medicinalrath Dr. Lorinser.

Herr Gymnasiast Agathon von Puttkammer.
" — Herrman von Waldow.
" — Theodor von Waldow.

Colberg.

Herr Superintendent Barz.
" Bürgermeister Kirstein.
" Intendant Krause.
" Superintendent Dr. Maaß.
" Hauptmann und Ingenieur vom Platze von Rabeken.

Demmin.

Herr Superintendent Mundt.
" Prediger Schmidt in Zettemin.
" — Stolzenburg.
" — Thile in Sanzkow.

Franzburg.

Herr Hauptmann Beringe zu Neu-Bauhof.
" Pensionär Blauert zu Wolishagen.
" — Passow zu Buchholz.
" Buchhalter Dankwardt.
" Kreisphysikus Assessor Dr. Held.
" Pensionär Melms zu Maagenhal.
" Kreisger. Justiziarius von Norman.
" Kreisger. Sekretair Reßius.

Greifswald.

Herr Kreisjustitiarius Dr. Andersen.
" Professor Barkow.
Frau Cammerherrin von Behr.
Herr Professor Dr. Böckel, zur Zeit Rector der Universität.
" A. F. Braun.

Herr Rector Dr. Breithaupt.
— Gymnasiast J. C. Brosemann.
Fräulein Emilie von Corswant.
Herr Fiskal Dondorf.
" Professor Finelius.
Herr Professor Florello.
" Gymnasiast Gustav Gering.
" Herrmann Gering.
" Sekretair J. A. J. Gesterding.
" Gymnasiast Carl von Hagenow.
" — W. Hardrat.
" Oberappellations-Rath und Ritter v. Haselberg.
" Professor Dr. Hornschuch.
" — Dr. Kanngießer.
" Baron von Kittlitz.
" Hofgerichts-Assessor Baron von Klot-Trautvetter.
" Sekretair M. F. Kluth.
" Gymnasiast H. Kortüm.
" C. D. Gustav von der Lancken. 3 Exempl.
" Major Lichtenfelt.
" Gymnasiast Lietz.
" Oberappellationsgerichts-Präsident und Ritter von Mühlenfels.
" Professor Muhrbeck.
" Gymnasiast B. M. Odebrecht.
" Oberappellationsrath Odebrecht.
" Professor Overkamp.
" Waisenrichter Paepke.
" Major und Ritter von Platen.
" Commerzienrath Pogge.
Frau Assessorin Sophia Pol.
Herr Professor Quistorp.
" Hofgerichts-Assessor Quistorp.
" Dr. J. Gottfr. Quistorp.
" Commissions-Rath Quistorp.
" Gymnasiast M. Röse.
" Conservator W. Schilling.
" Gymnasiast G. Schmidt.

Herr Obrist-Lieutenant und Ritter Teden.
" Sekretair W. Wallenius.
" Subrektor Dr. Wellmann.
" Sekretair A. W. Ziehm.

Grimmen.

Herr Rektor Matthäi.
Demoiselle Amalie Odebrecht.

Güstrow.

Herr Superintendent Fuchs.
" Rektor Knöchel in Goldberg.
" Kirchenrath Neumann.
" Hofrath Piper.
" Candidat Röseke.
Demoiselle Schönemann. 2 Exempl.
Herr Geh. Hofrath, erster Burgermeister und Ritter Trotsche.
" Pastor Vermehren.
" Dr. Vermehren.

Loitz.

Herr J. D. Collasius zu Visdorf.
" v. Hagenow.
" Pastor Haak zu Glewitz.
" — Henning zu Wotenitz.
" — J. B. Piper zu Girmin.

Overdyk in Westphalen.

Herr Graf v. der Recke-Volmarstein.

Prag.

Herr Joh. Ferd. Drant.

Stargard.

Herr Reg. Rath Haese.
" Pastor und Prorektor Hecker.
" — Aledehn zu Groß-Rischow bei Pyritz.

Stepenitz.

Herr Pastor Fürgang im Ziegenorth.
" Lt. L. G. Bothenmeister Gesellius.
" Stadtrichter Hasselberg.
" Apotheker Riesemann.
" Prediger Schmagerow.
" Burgermeister Stock.
" Doktor Tott.

Stettin.

Frau Schulräthin Bernhardt geb. Hartseil.
Herr Gymnasiast A. v. Blankenburg.
" — G. Brehmer.
" — H. Buttner.
" Justiz-Commissarius Cosmar.
" Kaufmann Dreher.
" Gymnasiast F. Droß.
" Oberlehrer Giesebrecht.
" Professor Grassmann.
" Consist.-Assessor Grassmann.
" Professor Hasselbach.
" Diakonus-Prediger Hasselbach.
" Reg. Rath. Dr. Kölzer.
" Prediger Kockel in Neuenkirchen.
" Gymnasiast Theodor Meinhold.
" Justizrath Odel.
" Gymnasiast B. von Oertzen.
" — H. Natte.
" Hofrichter Reiche.

Herr Superintendent Richter.
" Gymnasiast Roßmannit.
" Reg.-Rath Scabell.
" Mauer- und Zimmermeister Schulz aus Garz a. d. Oder.
" Reg.-Calculator Stark.
" Medicinalrath Steffen.
" Gymnasiast C. Steinbrück.
" — O. von Stojentin.
" Privatlehrer Th. Wangemann.
" Gymnasiast L. Wilde.
" J. Wilsnach.

Stralsund.

Herr Doktor C. v. Haselberg.
" Konsistorial- und Schulrath Mohnike.
" Kaufmann L. Oesterreich.
" Garnisonsprediger Peters.

Strelitz.

Herr Oberlehrer Ad. Schröder.
" Inspektor Schröder in Klein-Nemerow.

Swinemünde.

Herr Kaufmann Elsscheicht.
" Landrath v. Flemming.
" Kreiseinnehmer Gadebusch.
" Kämmerer Grützmacher.
" Hafenbau-Inspektor Rittmeister Starke.
" Prediger Kästner.
" Justizrath Kirstein.
" Geheimer Commerzienrath u. Ritter Krause in Colberg.
" Kaufmann J. W. Krause.
" Conducteur Moel.
" Kreisphysikus Dr. Roth.

Herr Sekretair Schallock.
" Kaufmann Schönberg.
" Kaufmann Voraß.

Treptow a. d. R.

Herr Superintendent Haken.

Treptow a. d. Tollensee.

Herr v. Krause auf Tenzerow 2 Exempl.
" Prediger Matthias zu Altenhagen.
" — Matthias zu Hohenmonker 2 Exempl.
" Prediger Schütz zu Wildberg.
Demoiselle Sänger zu Cadorf.

Ueckermünde.

Herr Lieutenant Audouard.
" Justizamtmann Dickmann.
" Hauptmann von Enckevort.
" von Enckevort auf Vogelsang.
" von Enckevort zu Berndshoff.
" Landrath und Ritter Kraft.
" Kämmerer Nebring.
" Bürgermeister Richter.
" Hauptmann Schmidt.
" Inspektor Schubring.
" Rektor Walther.
" Prediger Wegener zu Luckow.

Usedom.

Herr Förster Dinse in Stagnieß.
" Inspektor Hevernick in Crummin.

Herr Prediger Hinke in Zecherin.
— Käselitz in Kaseburg.
„ Schullehrer und Küster Koch in Coserow.
„ Prediger König in Crummin.
„ — Krusemark auf dem Gnitz.
„ — Lehro in Usedom.
„ — Meinhold in Lepe.
Demoiselle Philippine Meinhold in Lepe.
Herr Prediger Michaelis in Benz.
„ Oberförster Schroedter in Padagla.
„ Prediger Sell in Zirchow.
„ — Strecker in Morgenitz.
„ Superintendent und Ritter Vogel in Usedom.

Wolgast.

Herr Bürgerwerthalter Bühow.
Demoiſ. Charlotte Junk.
Herr von Hakeitz auf Waschow.
„ Dr. Kreplin.
„ Apotheker Marsson.
„ Ober-Controlleur Mieville.
Demoiſ. N. N.
Herr Stadtmusikus Pilz.
„ Steuerrath von Pirch.
„ Kaufmann Rassow.
„ Altermann Schmidt.
„ Handlungsdiener Sturm.
„ Magister Voigt in Lassahn.
„ Pastor Wessidlo in Wusterhusen.

Wollin.

Herr kaiserl. russ. Hofrath Dr. von Conradt. 3 Expl.
„ Gutsbesitzer Dunker in Kl. Sadow bei Naugardt.
„ Oberamtmann Jernow.

Herr Brotbefer Stuhr.
Die Synodal-Bibliothek.
Herr Oekonomie-Commissarius Winkler.

Miniaturgemälde

von

Rügen und Usedom.

Entworfen

von

Wilhelm Meinhold.

Miniaturgemälde

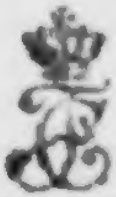
von

Rügen und Usedom.

Entworfen

von

Wilhelm Meinhold.



Angehängt ist eine Preis-Verzeichnis-Tabelle zwischen den Seebädern zu Putbus und Swinemünde.

Greifswald,
bei C. A. Koch.

1830.

Vorwort.

Bei den vielen, bereits vorhandenen Schriften über die Insel Rügen, dürften diese, ohnehin für ein auswärtiges Journal bestimmt gewesenen Blätter vielleicht als überflüssig erscheinen.

Da sie jedoch vorzugsweise einen anderen Zweck verfolgen, nämlich den rein-ästhetischen, und weniger vorerzählen als vor- und nachempfinden lassen wollen; so mögen sie auf Verlangen des Verlegers denn als besondere Schrift ihr Heil versuchen, und sich um so mehr Freunde erwerben, als sie überdies in gedrängter Kürze Alles geben, was die größeren Schriften enthalten, und

demjenigen Leser nützlich und wissenswürdig seyn kann, der Rügen nicht als ein slavisches Hellas und jeden Opferstein als das Grab des Hektor betrachtet.

Die Zugabe über die Insel Usedom, auf deren ausgezeichnete Naturschönheiten noch Niemand, so viel wir wissen, aufmerksam gemacht hat, wird hoffentlich nur eine willkommene seyn.

Der Verfasser.

Die Insel Rügen, unter 30° 55′ und 31° 35′ der Länge und 54° 12′ und 54° 39′ der Breite belegen, nimmt nach Gadebusch einen Flächenraum von $16\frac{10}{84}$ □Meilen ein, und zählt in zwei Städten, drei Flecken und etwa 70 bis 80 Dörfern über 30,000 Einwohner, unter welchen sich ein zahlreicher Adel befindet.

Ueberall wird das Land von kleinen Meerbusen, Wyken oder Bodden genannt, durchschnitten, z. B. die Tromperwyk, die Prorerwyk, der Jasmundische Bodden u. s. w., wodurch theils eigene Nebeninseln entstehen, als Hiddensee und Ummanz, theils die vier großen Halbinseln Jasmund, Wittow, Mönchgut und Zudar gebildet werden. Die ganze Insel ist, wenige Landstriche ausgenommen, außerordentlich fruchtbar, und besonders ist Wittow wegen seiner köstlichen Weizen-Erndten berühmt. Aber an Holz ist fast überall, außer auf Jasmund, ein fühlbarer Mangel.

Die Einwohner sind fleißig, nahrsam, gastfrei und ehrlich, haben aber durch den häufigen Verkehr mit Fremden schon vieles von der ursprünglichen Einfalt ihrer Sitten verloren. — In historischer Beziehung sey noch kürzlich bemerkt, daß das Land bis zum Jahr 1325 von inländischen Fürsten regiert wurde; hiernächst ward es herzoglich-pommersches, dann schwedisches Besitzthum, und fiel endlich im Jahre 1815 an das königl. preußische Regentenhaus, wo es einen, zum Regierungsbezirk Stralsund gehörigen Distrikt bildet. *)

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen über das allgemeine Verhältniß Rügens erlaube ich mir, meine Leser sogleich über die Glewitzer Fähre (2¼ Meilen von Greifswald) auf die Insel selbst zu führen. Die nächste Stadt (Entfernung von Gl. 1½ Meilen), zu welcher wir durch eine wenig interessante Gegend gelangen, ist Garz mit 1400 Einwohnern, das alte Charenza des Saxo Grammaticus. Ein nahe belegener Erdwall aus heidni-

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf die neulich in 4 Blättern erschienene vortreffliche „Special-Karte von Rügen", von F. v. Hagenow, alle Reisende aufmerksam zu machen; diese Karte ist ein wahres Meisterstück in ihrer Art, und möchte wenige ihres Gleichen haben.

scher Zeit ist bemerkenswerth. Hier wurde unter andern der Götze Rugevit verehrt, ein scheußliches, aus Eichenholz geschnitztes, siebenköpfiges unförmliches Idol, und von solcher Höhe, daß der dänische Bischof Absalon, obgleich er es auf die Füße trat, mit einer Hellebarde kaum das Kinn desselben berühren konnte. Vielleicht aber lag die eigentliche Stadt bei dem jetzigen Dorfe Renz, wenigstens scheint dies die Namens-Aehnlichkeit anzudeuten.

Von Garz aus richten wir unsere Reise zunächst nach dem nur anderthalb Meilen entfernten Putbus. Dieser Ort ist von dem jetzigen Fürsten, Malte, außerordentlich verschönert und fast gänzlich umgeschaffen, und macht mit seinen blendend weißen Häuserchen gegen die dunkle und hohe Eichen-Allee des Parks, wovon er lieblich begränzt wird, einen ungemein freundlichen Eindruck. Auch an stattlicheren Gebäuden fehlt es indeß hier nicht, wohin, außer dem Schloß, das gräflich Hahnsche Palais, das Schauspielhaus, der Schwarzische Gasthof u. s. w. zu zählen seyn dürften. Das Schloß selbst liegt seitwärts in einem anmuthigen Lusthain, ist ein großes, drei Stock hohes weitläufiges Gebäude, und enthält außer einer Gemälde-Gallerie (besonders reich an Stücken aus der

Niederländischen Schule) eine Sammlung ächt hetrurischer Vasen und alt-rügischer Denkmäler. Auch findet man hier einige gute Werke der Skulptur, unter welchen besonders der treffliche Bacchus von Thorwaldsen unser lebhaftes Interesse in Anspruch nehmen wird. — Begeben wir uns hierauf wieder in den freundlichen Park zurück, und werfen, von Blumenstücken zu Blumenstücken wandelnd, am Ausgange desselben einen Blick in die schöne, reiche Natur, auf die, in weiter Ferne aus dem Meere dämmernde pommersche Küste, auf die waldige Berginsel Vilm, und das an lachender Jmwyk gelegene glänzende Badehaus; so werden wir, wenn nicht mit Begeisterung, doch mit warmer Theilnahme für diesen freundlichen, gleich durch Kunst als Natur ausgezeichneten Fürstensitz erfüllt werden: —

Und gewiß verwandelt sich diese Theilnahme bei den Meisten wirklich in Begeisterung, welche nie ein großartiges Landhaus mit großartigen Umgebungen, wie sie z. B. Jtalien und England besitzen, gesehen haben. Der Autor sah eine Dame, welche über die wirklichen und eingebildeten Schönheiten dieses Ortes dermaßen voll Entzückung war, daß sie bei ihrer Abreise, als zufällig ein Sperling im Park zu zwitschern anfing, Augen und Arme

emporhob, und in drolliger Wehmuth ausrief: „Ach Vögelchen, wie glücklich bist du, daß du hier ewig bleiben kannst!" —

Was nun die hiesige See-Badeanstalt anbelangt, so scheint sie, wegen Mangel des so beliebten Wellenschlages, seit einigen Jahren nicht so zahlreich wie früher besucht zu werden. Schade! — Wer nur zum Vergnügen badet, und das thut im Grunde doch nur die größere Anzahl, sollte sie den meisten übrigen vorziehen. Der Aufenthalt ist verhältnißmäßig wohlfeil (s. unten die Preis-Vergleichungs-Tabelle zwischen Putbus und Swinemünde), und die Einrichtung ganz vortrefflich. Das schöne, in einem edlen Geschmack erbaute Badehaus ruht, wie ein griechischer Tempel von Säulen getragen, am Fuße der waldigen Gore, und seine innere Einrichtung entspricht vollkommen seinem einladenden Aeußern. Daneben ist die reichlichste Gelegenheit zu allen möglichen Zerstreuungen vorhanden. Die Ausflüchte zu den interessantesten Gegenden Rügens zu Wasser und zu Lande, das Vergnügen der Jagd, der Besuch des Schauspiels und der Concerte, des fürstlichen Gewächshauses, der Bilder-Gallerie, des Thiergartens, der trefflich eingerichteten Pferdeställe u. s. w., werden auch den verschiedenartigsten

Geschmack zufrieden stellen, und es ist uns unbegreiflich, wie ein beabsichtigtes Pensions-Institut für ausgediente Officiere u. s. w. aus Mangel an Theilnahme nicht hat ins Leben treten können, da die Bedingungen — 200 Rthlr. jährliches Honorar für Beköstigung und Wohnung — so ungemein billig scheinen.

Denn in der That, man kann sich so leicht keinen reizendern Ort als Putbus denken, um hier entweder in beglückter Muße der Kunst und Wissenschaft zu leben, oder in sorgenloser Unabhängigkeit den stillen Abend seines Lebens in erheiternden Naturgenüssen hinzubringen.

Uebrigens ist der Fürst zu Putbus einer der reichsten Grundbesitzer des preußischen Staats. Nach v. d. Lanckens rügenschen Geschichte betrug die Einnahme für das Jahr 18$\frac{1}{1}\frac{7}{8}$ von der aus 71 Ortschaften bestehenden Herrschaft Putbus 45,329 Rthlr., wozu noch 40,000 Rthlr. an Zinsen von ausstehenden Capitalien kamen, die Einkünfte der aus etwa 50 Ortschaften bestehenden Herrschaft Spyker und Ventzvitz ungerechnet, als welche bis jetzt noch getrennte Kassen bilden.

Von Putbus ist gewöhnlich die erste Ausflucht zum fürstlichen Jagdschloß in der Granitz ($1\frac{1}{2}$ Meilen), von dem der bombastische Ernst

in seinen „Wanderungen durch Rügen" sagt: „es würde der sehnsuchtskranke Adonis die Rosenmonde seiner Liebe in den flötenden Schatten des Jagdhauses leben." Junge Adoniden, die noch nicht in die Pensions-Anstalt nach Putbus wollen, wissen also, wo sie sich einstweilen einzulogiren haben. Wir Uebrigen fahren nach Mönchgut (von Putbus 2 Meilen), weniger merkwürdig jedoch wegen schöner Naturgenüsse (nur allein die Aussicht vom Vorgebirge Pert ist anziehend und belohnend), als wegen der Originalität seiner Einwohner in Charakter, Sprache, Sitten und Kleidertracht. *) Für junge Damen wird es interessant seyn, zu vernehmen, daß die mit Besitzthum versehenen Mönchguterinnen, besonders junge Wittwen, um den Mann anhalten, und sie werden wünschen, daß diese Sitte zur Ehre des schönen Geschlechts bald allgemein werden möge. Da-

*) Sie sind sicher noch ächt wendischer Abkunft, wofür nicht blos ihre monotonisch gedehnte Aussprache und ihre Kleidertracht, worin sie den Kassuben in Hinterpommern ähneln, sondern auch so manche andere Sitte spricht, z. B. ihre Verpflegung der Armen. Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen von Moritz Arndt, S. 118. Man sehe auch weiter unten meine Charakteristik der Lieperwinkler auf Usedom.

gegen aber werden sie ihnen ihre hoch zugespitzten, schwarzen Mützen, und ihren Wulst von übereinander gehängten gleichfarbigen Röcken eben so wenig beneiden, als die rothen Strümpfe, worin sie gewöhnlich einher zu stolziren und ihr breitgedehntes: „Na nu goden Dag" uns zuzurufen pflegen. Gleich geschmacklos dürften den jungen Herren die kurzen weiten Pumphosen der Männer dünken; aber die biedere Natur des Menschen wird den Unverdorbenen bald mit den äußerlichen Zufälligkeiten der Gestalt versöhnen, und kein Menschenfreund ohne vielfältigen Genuß dieses stille Ländchen verlassen. Noch sey bemerkt, daß Mönchgut erst seit dem 13ten Jahrhundert diesen Namen von den Mönchen zu Eldena trägt, denen es damals zugehörte, und früher Reddewisch hieß. —

Die Reise geht zunächst von hier nach Bergen (4 Meilen vom Dorfe Görne an gerechnet), wo wir unterwegs mancher freundlichen Aussicht begegnen. Die sehr hoch gelegene Stadt selbst (sie zählt etwas über 2100 Einwohner) enthält eben nichts Merkwürdiges. Desto berühmter aber ist die herzerhebende Umsicht von dem nahe gelegenen Rugard, wahrscheinlich demjenigen Ort, wo früher die Stammburg der alten rügischen

Fürsten stand. Nachdem wir uns einigermaßen im goldenen Adler am Markt erquickt haben, unternehmen wir einen kleinen Spaziergang dahin, und bald liegt das große lebenvolle Panorama vor unsern Augen aufgeschlossen. Zunächst vor uns, im Osten, erhebt sich die liebliche Insel Pulitz, deren Besuch, entweder zu Wasser von der Fischerbootstelle, oder zu Lande vom Stederschen Haken, wo man die seichte Inwiek durchfahren kann, jedem Reisenden anzurathen wäre. Ueber Pulitz steigen die blauen Bergwälder der Halbinseln Jasmund und Thissow empor, während im Norden der Blick über die schmale Heide nach Wittow und Arcona schweift, und dahinter auf dem gränzenlosen Ocean ausruht. Gleich erhebend ist der Blick im Süden, wo wir, über lachende Saatenfelder und freundliche Dörfer hinweg, jenseit des weiten rügianischen Boddens, die Thürme der Stadt Greifswald, einen Theil der Pommerschen Küste und die Inseln Usedom, Oie und Ruden wahrnehmen. Im Westen endlich liegt die Stadt Bergen zu unsern Füßen, und hinter ihr tauchen die hohen Thürme Stralsunds auf. — Genug, ganz Rügen liegt hier mit allen seinen Bodden und Inwieken, mit fast allen seinen Städten, Dörfern und Wäldern wie

ein Garten Gottes zu unsern Füßen hingegossen, und wird uns um so mehr entzücken, wenn wir Gelegenheit haben, diesen erhebenden Anblick in der Morgen- oder Abendbeleuchtung zu genießen.

Freunde der Kunst mögen von Bergen aus noch einen Abstecher zu dem, nur anderthalb Meilen entfernten Boldewitz, einem dem Obristen Baron von der Lancken gehörigen Landgute, machen, merkwürdig, weil der geniale Hackert einen Saal des dortigen Schlosses mit Freskogemälden, rügensche Landschaften darstellend, geschmückt hat. Vielleicht sind diese Darstellungen die ersten Jugendversuche des berühmten Meisters in dieser Art, aber um so interessanter wird ihre Betrachtung für den Kunstfreund seyn. — Hackert hielt sich nämlich als Jüngling hier bei seinem ehrwürdigen Gönner, dem Regierungsrath v. Olthof, auf, an den er von Sulzer empfohlen war, und dessen Unterstützung er hauptsächlich die Entwickelung seines großen Talentes verdankte.

Wir reisen über Bergen zurück und von dort nach Sagard auf Jasmund (2¼ Meilen von B.). Die Gegend enthält eben nichts Anziehendes; ja zum Theil ist sie öde, traurig und menschenleer. Unangenehm ist es auch, auf der diesseitigen Fähre so lange halten und rufen zu müssen, bis es

dem jenseitigen trägen Charon gefällt, herüber zu schieben und dem Kutscher den Weg zu bezeichnen, den er durch dies seichte Gewässer zu nehmen hat. Diese Durchfahrt, wobei man ruhig auf dem Wagen bleibt, ist übrigens durchaus nicht gefährlich, und wird es nur dann, wenn man sich etwa versucht fühlen sollte, ohne die Ankunft des Fährmanns abzuwarten, aufs Gerathewohl hineinzulenken. Der Marktflecken Sagard, zu dem wir über buschige und größtentheils unfruchtbare Höhen gelangen (in der Nähe befindet sich das in Kosegartens Gedichten häufig erwähnte und sehenswerthe Hühnengrab Dubberworth), zählt etwa 700 Einwohner und besitzt eine, früherhin stark besuchte mineralische Quelle, die aber jetzt ganz verlassen scheint. Man logirt beim Gastwirth Schepler, wo sich auch gewöhnlich ein beinichter, dreihaariger Junge einzufinden pflegt, und seine Begleitung nach Stubbenkammer (1¾ Meilen) anträgt. Man nehme sie ja an, wenn man gegen die Nacht fährt und der Kutscher den Weg nicht weiß, denn bei dem hier leider fast überall stattfindenden Mangel an Wegweisern fährt man leicht irre, geschweige, daß man in der Stubbenitz Gefahr läuft, wegen der vielen abschüssigen Jähen umzuwerfen. Aber der Junge weiß jede gefährliche Stelle auch

im tiefsten Dunkel anzugeben. Etwa auf der Hälfte des Weges, der schon von der Jasmunder Fähre immerwährend, obgleich zum Theil unbemerkbar, bergauf läuft, und in den Wagengeleisen deutliche Spuren der untern Kreidelager zeigt, bietet sich dem Auge wieder eine der herrlichsten Aussichten dar. Dieser angenehme Eindruck wird jedoch bald durch die romantischen Schauer verdrängt, welche uns beim Eintritt in die dunkelschattige Stubbenitz bei dem Gedanken befallen, daß wir uns nun dem düstern Heiligthume nahen, wo die große Erdgöttin der Urgermanen durch Menschenopfer versöhnt ward. *) Die Eingangs-

*) Bekanntlich ist, und wird es freilich noch jetzt von Einigen bezweifelt, ob unter der insula Oceani des Tacitus, worauf das Heiligthum der Hertha war, Rügen, oder nicht vielmehr eine andere nordische Insel zu versuchen sey. Aber sowohl in Betracht der Oertlichkeit, die ganz mit der Schilderung des Römers zusammentrifft, als insonderheit der uralten Sage, daß an diesem See der Teufel in Gestalt einer Jungfrau verehrt sey, und der zufolge schon der berühmte Geograph Philipp Cluverius († 1623) lib III germ. antiq. cap. 27, den ehemaligen Wohnsitz der Hertha an diese Stelle Rügens verlegte, so wie endlich in Betracht eines gleich alten, jetzt aber nicht mehr gehörten Sprüchworts: „de Herthe bringt Gras, und füllt Schünen und Faß", scheint dies wohl

gangsstelle ist auch ohne Führer nicht zu verfehlen. Sie bezeichnet eine alte Eiche mit einer Rasenbank daneben. — Wir haben uns so eingerichtet, daß wir kurz vor Sonnen-Untergang die berühmte Herthaburg erreichen, lassen halten, und

---

kaum noch einem Zweifel unterworfen. Indessen könnte die Gesellschaft „für pommersche Geschichte und Alterthumskunde" durch veranstaltete Nachgrabungen gewiß viel Licht über diese räthselhaften Wälle verbreiten, worauf vielleicht der Tempel stand, in welchem nach Tacitus der heilige Wagen mit dem verhüllten Bilde der Göttin aufbewahrt wurde. Denn nach der gewöhnlichen Lesart anzunehmen, daß beides in einem offenen Haine aufbewahrt worden, ist theils an und für sich unwahrscheinlich, theils wird es auch durch das Folgende widerlegt, wo der Geschichtschreiber ausdrücklich von einem Tempel spricht, in den die Göttin zurückgeführt ward. Sie muß also auch aus einem Tempel herausgeführt worden seyn, und will man daher nicht eine ungeheure Ellipse stattfinden lassen, so ist für „castum nemus" (i. die Anlage) durchaus eine andere Lesart aufzustellen, vielleicht tanum, wofür außer dem Obigen auch noch das sprechen möchte, daß 1) von einem „penetrale" die Rede ist, welches aber nur von dem Innern der Gebäude und insonderheit heiliger Gebäude gebraucht wird, und daß 2) das Wort „nemus" bei guten Schriftstellern nur in der Bedeutung von Lusthain vorkommt, wozu sich aber das Epithet „castum" wenig passen würde.

treten in den sichtbar von Menschenhänden gemachten, halbmondförmigen Erdwall.

Ein Weg fällt uns auf, der aus ihm zu dem schwarzen Herthasee hinabführt, welcher, rings von uralten Eichen und Buchen umgeben, an den Fuß dieses Walles lehnt. Vor unserer Phantasie steigt, gehoben durch das grauliche Schattendunkel der Umgebung, der Wagen empor, in welchem der Römer die verhüllte Göttin von Kühen gezogen zum Bade fahren läßt. Wir sehen in den dunklen Fluthen die unglücklichen Diener kämpfen, die hier nach jedem Bade ersäuft wurden; wir geben uns einem dichterischen Wahne hin, rufen die grausame Göttin bei Namen, und horch! ein dumpfes Echo antwortet uns. So, voll von unheimlichen Gefühlen, treten wir auf die westliche Seite des Walles, wo der überraschendste Anblick sich plötzlich unsern Augen darbeut. — Wir sehen den dunklen und gespenstigen Wald ausgedehnt zu unsern Füßen liegen, und die Schauer der Vergangenheit verschmelzen in die Wonnen der Gegenwart, denn siehe! hinter der glänzenden Arkona sinkt groß und golden die Sonne ins Meer hinab! —

Kaum eine Viertelstunde von hier gelangen wir zur Höhe von Stubbenkammer, wo auf Ver-

anlassung der liberalen preußischen Regierung ein niedliches Sommerhaus zur Aufnahme von Fremden erbaut ist. Die meisten Reisenden, welche hier zur Abendzeit ankommen, pflegen sich wohl gleich zu Bette zu begeben, um am folgenden Morgen die Sonne aus dem Meere aufgehen zu sehen. Da dies jedoch, wie der „Reise-Gesellschafter durch Rügen" richtig bemerkt, unter 40 malen kaum einmal zu gelingen pflegt, indem gewöhnlich Nebel und Wolken den östlichen Horizont umlagert haben; so wollen wir uns noch ein wenig wach erhalten, und die tragische Stimmung, welche wir von der Herthaburg herüber bringen, durch einen zweiten großartigen Akt des Schauerlich-Erhabenen erhöhen, welcher uns hinlänglich entschädigen, und unser Auge mit andern Dingen ergötzen wird, als die Bocksbeuteleien eines * * * Opern-Maschinisten. Während wir uns nämlich mehrere Lichter vor das kleine, in düstere Buchenschatten gehüllte Häuschen stellen lassen, und in einiger Entfernung auf- und abgehend, und uns auf ein erhabeneres Schauspiel gleichsam vorbereitend, die magische Wirkung betrachten, welche die flackernden Lichtflammen unter dem dunklen Blätterdach auf die weißen, schlanken, geisterähnlichen Buchenstämme und die hohen gothischen

Fenster des kleinen Gebäudes hervorbringen, senden wir unsere Bedienten, mit mehreren Bündeln trocknen Holzes beladen, das sich hier leichtlich auffinden läßt, in Begleitung unsers Sagardter Führers oder eines ortskundigen Dienstboten des Wirthes, den Felsensteig von Stubbenkammer zum Meere hinab, und lassen uns von den dort liegenden gewaltigen Steinmassen aus diesen erhabenen, an 500 Fuß hohen, schneeweißen, prachtvollen Riesenkegel erleuchten. Jetzt treten wir hinan, und staunen schwindelnd in den ungeheuren dämmernden Abgrund. — Doch kaum haben wir uns in etwas gesammelt, so setzt unsere rege Phantasie ihr romantisches Spiel, welches sie auf den Wällen der Herthaburg begann, mit unwiderstehlichem Hange fort. Die weißen, thurmhohen Kreidepfeiler, welche sich aus der Mitte dieses Abgrunds erheben, gemahnen uns wie Riesen, welche die Sage dies unvergleichliche Eiland bewahren läßt, die unten zu Kindern zusammengeschrumpften Menschen erinnern uns an die grausamen Vitalienbrüder Störtebeck und Göde Michael, welche, wie dieselbe Sage will, in diesen Kreidefelsen hauseten, und hier ihren Raub und ihre Schätze in dunklen Höhlen verbargen. Das hohle gespenstisch-wandelnde Seufzen des

Windes über die dunklen Waldesgipfel scheint uns herüber zu schweben von den Ufern des schaurigen See's, und gemahnt uns an Ossians seufzende Schemen, die am Winde fahren und sich niedersenken um das Nachtfeuer in der Gebirgsschlucht von Cona und Balekluha. —

Große Mutter Natur! — Doch du selbst bist klein und todt und unempfindlich, und wirst es nur, wenn das Herz es ist, das vor dir, dem Allmächtigen, aufgeht! *) — — —

---

*) Aber wenig Edle erkennen in dem majestätischen Berg, welchen sie ersteigen, die Staffel, welche zu dem Unendlichen leitet. Die meisten Reisenden sind Götzendiener der neuesten Zeit, d. i. blinde Naturvergötterer, und wie der katholische Pöbel zu einem berühmten Heiligenbilde wallfahrtet, so thun sie es zu einer berühmten Gegend, und suchen hier, wenn sie nicht gar nur bloße Mode treibt, theils ihre lange Weile zu verscheuchen, theils das unverdußerliche Bedürfniß des innern Menschen: „Erhebung des Gemüthes", welche sie in der göttlichsten aller Religionen nicht mehr finden zu können meinen, so gut es gehen will, zu befriedigen. Eine größere Befriedigung schafft die Kunst, besonders schöne Sängerinnen. — Betrachtet man daher diese traurige Gemüthsrichtung der gebildeten Stände, welche, trotz dem ewigen Schwatzen von Vernunft, die größte Sinnlichkeit bezweckt, und schlägt dabei ein Auge auf die Nebel der neueren Natur-Philosophie, so läßt sich leichtlich voraussehen, was die ka-

Wir gehen jetzt, wie nach jeder Oper — ins Bett; befehlen aber zuvörderst unserm Bedienten an, uns ja zu wecken, wenn eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang die rothe Aufgangsstelle, unmittelbar über dem Wasser, klar und wolkenlos seyn sollte; gegentheils uns aber ruhig schlafen zu lassen. Etwas höher am Horizont schwebende Wolken schaden jedoch nichts, erhöhen vielmehr durch den immerwährenden Licht- und Farbenwechsel das erhebende Schauspiel. Wir eilen nun im günstigen Falle so schleunig als möglich auf die Höhe des Königsstuhls; denn nichts ist vor dem Sonnen-Aufgange aus dem Meere interessanter, als die von Sekunde zu Sekunde wachsende Erleuchtung des Himmels, der Gewölke und des Meeres, bis endlich der erste Sonnenstrahl mit einemmale hoch emporzuckt, auf seiner langen, goldenen Brücke über das Meer zur Erde läuft, und nun der purpurne Sonnenkörper allmählig ganz heraufschwebt, und die Wolkengruppen nicht selten zu

---

tholische Kirche hiervon zu erwarten hat. Drei oder vier Autoritäten in Deutschland, aber von gleichem Gewicht und gleichem Einfluß, wie z. B. Göthe und Tausende, zdgen ihnen von der Stubbenkammer in die apostolische Kammer nach. — Man verzeihe mir diese lange aber zeitgemäße Anmerkung.

den abentheuerlichsten Gestalten belebt und entzündet. Doch wozu hier eine Beschreibung? — Manum de tabula! — Kommt, schauet und fühlet! — Aber vergesset auch nicht euer Auge hinabzuschlagen in den schaurigen Abgrund zu euren Füßen, von welchem jetzt der gespenstige Schleier der Nacht gesunken ist, und um dessen schneeweiße, kolossale Massen die rothe Glut des Morgens wallt und zittert. Die tiefen Buchen des Abgrunds erscheinen wie ein winziges Buchsbaumgebüsch; die mächtigen Granittrümmer des Meeresstrandes wenig größer als ein Wurfstein, und während unser Auge von diesen Trümmern sich abermals auf das weite und gränzenlose Meer verirrt, sucht es vergebens einen Haltpunkt, bis es endlich links auf dem Heimathslande des Rügenschen Sängers, der roth erleuchteten Arcona, freudig ruht und haftet. — Habt ihr euch endlich satt gesehen, so könnt ihr zu eurer Erbauung folgende Schilderung des Sonnen-Aufgangs von Stubbenkammer durch den uns schon bekannten Ernst nachlesen und nachempfinden:

„Von dem gepolsterten Sitz desselben (nämlich Stubbenkammer) sah ich heute das erhabenste Spektakel, einen Sonnen-Aufgang. Die neidischen Sterne erblaßten vor Schaam und wand-

ten ihre sinkenden Häupter seitwärts. So gingen die müßigen Freier Penelopens unter, als der viel gewanderte Odysseus von seiner langen Wallfahrt wieder zurückkehrte, und das verwaiste Ithaka entzückte."

Wir wollen hierauf auch untergehen, nämlich unter den Berg. Ein schattiger Pfad leitet auf etwa 600 dürftig erhaltenen und fast schon ganz vertretenen Stufen zum Meere hinab. Rechts blickt Klein-Stubbenkammer hin und wieder durch die Buchenzweige, und bald begegnet uns ein reißender Gießbach, welcher seitwärts über Kiesel und Kreidetrümmer uns voranläuft und sich rauschend ins Meer stürzt. Sind wir endlich unten angelangt, so wiederholt sich uns das Gefühl des Erhabenen auf umgekehrte Weise, wenn wir zu diesen wolkenhohen, lothrechten Pyramiden den Blick erheben. Unmittelbar rechts daran lehnt sich eine tiefe Schlucht, aus deren Mitte sich die beiden schon erwähnten thurmartigen Kreidekegel erheben, welche einen, von unten fast unscheinbaren, zur Stelle jedoch an 5 Fuß breiten Durchgang darbieten. Neugierige Reisende, und zumal kecke junge Leute, pflegen wohl von hier aus die Rückfahrt anzutreten. Sie mögen aber nicht unterlassen, zuvörderst die Kraft ihrer Muskeln und

ihrer Lungen zu berechnen; denn sonst möchte es ihnen ergehen, wie es vor mehreren Jahren einem Reisenden erging, der in Gesellschaft des berühmten Landschaftmalers F. Stubbenkammer besuchte, und, während dieser unten steht und zeichnet, sich auch einfallen läßt, mit unberechneter Titanenkraft den Himmel zu stürmen. Er ist jedoch kaum bis an die Pfeiler gelangt, als er erschöpft zu Boden sinkt, sich convulsivisch mit den Nägeln in die harte Kreide klammert, und, da er weder vorwärts noch rückwärts kann, dem F. sein Testament von oben herab in die (Blei-) Feder diktirt, und sich darauf zum Sterben gefaßt macht. Aber der gutmüthige F. läuft sogleich zu einem in der Nähe wohnenden Förster, welcher auch augenblicklich mit Leitern und Stricken herbeieilt, und den armen Titanen für diesesmal noch glücklich von dem nahen Sturze rettet. —

Einige Schritte links von hier ist die sogenannte kleine Stubbenkammer, welche manche Reisende noch interessanter durch die abentheuerliche Construction ihrer Massen finden, in welchen sie die Ruinen einer alten Ritterburg mit verfallenen Mauern und Thürmen zu sehen glauben. Schreiber dieses scheint eine minder lebendige Phantasie zu besitzen, denn es hat ihm

mit jener Illusion nicht recht gelingen wollen. — Schließlich sey noch gesagt, daß man auch die Reise nach Stubbenkammer von dem Fischerdorfe Saßenitz ab (½ Meile von Saßard) zu Wasser zu machen pflegt, indem das allmählige interessante Hervortreten der steilen und waldbewachsenen Kreide-Ufer, die endlich in Stubbenkammer ihren höchsten Culminationspunkt erreichen, von ganz besonderem Interesse seyn soll. Wer indeß den tragischen Genuß dem idyllischen vorzieht, der wählt die oben genannte Reisetour. Andere Gemüther aber, welchen die langsame Entwickelung des Epos mehr zusagt, als die überraschende Auflösung des Drama, werden am besten auf die letzte Weise ihre Befriedigung finden, oder sich auch nach Gefallen beiden Genüssen hingeben, und demnach am folgenden Tage diesen erhebenden Standpunkt noch einmal von Saßenitz ab zu Wasser besuchen. *)

---

*) Merkwürdig ist es, daß weder die älteren Geschichtschreiber der Insel Rügen noch selbst ihre älteren Dichter, der jetzt so bewunderten Naturschönheiten dieses Landes mit einem Worte gedenken. Lappe kommt daher in seiner „Mitgabe durch Rügen" auf die Vermuthung, daß damals die Kreidefelsen Stubbenkammers noch nicht in ihrer gegenwärtigen imponirenden Größe zu Tage gelegen hät-

Man kehrt vom Ufer des Meeres auf dem alten Pfade zurück, und fährt durch einen Theil der Stubbenitz (dieser, mit dem köstlichsten Laubholz bestandene Wald enthält, beiläufig gesagt, einen Flächeninhalt von mehr als 8000 Morgen) zu den Quoltitzer Bergen, um eins der kolossalsten Denkmäler zu betrachten, welches uns die slavische Vorzeit überliefert hat. Es ist dies ein Begräbnißplatz mit einer Opferstätte. — Aber wie wahr hat schon das rohe Volk gefühlt, welches diese traurigen Massen thürmte! — Auf keinem lachenden Hügel hat es sie errichtet; in einem Thale, eng und unfruchtbar wie der Tod, stehen sie da in schweigsamer, schauerlicher Oede! Einer

---

ten, sondern vielleicht noch mit Erde bedeckt gewesen wären. Allein diese Vermuthung ist höchst unwahrscheinlich, da schon der berühmte Geograph Cluverius lib. III. German. Antiq. cap. 27 Stubbenkammers ausdrücklich gedenkt, und der eigentliche Grund wohl in der Gemüthsrichtung des damaligen Zeitalters (des 16ten und 17ten Jahrhunderts) zu suchen, welche vorzugsweise die religiöse war. Darum hat auch der gemeine Mann, bei dem sie es im Ganzen noch ist, durchaus keinen Sinn für Naturschönheiten, sondern er lacht über die empfindsamen Herren und Damen, welche aus weiter Ferne kommen, um einen Berg oder ein Stück Wasser zu beachen und zu beoben! Die empfindsamen Herren und Damen lachen über ihn, wenn er des Sonntags in frommer Andacht zur Kirche geht; wer lacht am klügsten? —

der ungeheuren Grabsteine, die hier lagern, hat gegen zwanzig Ellen im Umkreise. Die Riesen-Arme, welche diesen Koloß bewegten, sind mit den Namen des Helden, den er bedeckt, hinabgesunken in das Schattendunkel der Geschichte. Aber sein mächtiges Gerippe sitzt vielleicht noch, wie andere es thaten, mit seinem Lieblingsrosse und seinen Sklaven im Kreise umher unter diesem ungeheuren Deckel. Wie viele Menschenopfer mögen bei seiner Bestattung auf dem gräßlichen Altare verblutet seyn, der unsern sich erhebt! — Sehet an dies traurige Steingerüst! — Betrachtet, wie der obere, sechszehn Fuß lange und zwölf Fuß breite Granitblock euch noch die schauerlichen Vertiefungen zeigt, in welchen das Opfergefäß gestanden; ja, selbst die 3 Zoll tiefe grause Rinne sehet ihr, aus der das dampfende Menschenblut abfloß. Aber fraget nicht wann, und wie dies Alles geschehen! — Niemand vermag euch hierauf gewisse Antwort zu geben. Vielleicht geschah es zu derselben Zeit, und auf dieselbe Weise, als im hohen Scandinavien, 200 Jahre nach Christo, die Menschenopfer eingeführt wurden, als mit dessen Religion, Sitten und Gebräuchen die dunkle Geschichte der slavischen Völker dieser Lande so manches Uebereinstimmende darbeut. Ob jedoch

auch hier wie dort der Glaube an Unsterblichkeit stattgefunden, bleibt zweifelhaft; wenigstens fand er es nicht mehr zur Zeit der Bekehrung. O wie traurig mag daher euer Hinscheiden gewesen seyn, erbarmenswerthe Opfer, die der Wahn auf diesen Steinen würgte, und denen nicht einmal die traurige Hoffnung der Hela blieb. —

Aber lasset uns abbrechen diese trüben Gedanken. Kommt, und folget mir auf jenen Hügel, und öffnet das beklommene Herz dem tröstenden Lächeln der Natur! — Sehet, dort liegt Wittow, das ist Arcona, das ist die Bernstein-Insel Hiddensee, und hinter ihr dämmert wie ein Traumbild, wie ein Feenschloß oder wie Asgard selber die glänzende Himmelsburg, die Dänen-Insel Moen aus den blauen Fluthen empor, und eure Phantasie eilet mit Entzücken in das schöne Inselreich voll Scalden, wo nicht, wie an diesen Steinen, der Held auf ewig aus dem Leben schied, sondern wo die göttliche Wallkyrie seine Seele mit Rosenarmen an die Seite Allvaders trug! —

Von Quoltitz aus besuchen Reisende wohl den Pastor Franke in dem benachbarten Dorfe Bobbin, einen gemüthlichen und wissenschaftlichen Mann, welcher eine Sammlung antiquarischer und anderer rügenscher Merkwürdigkeiten besitzt,

z. B. Opfersteine und Opfermesser, Götzen, Streitäxte, Urnen, ein Schloß, welches auf dem Rugard gefunden ist, desgleichen Petrefacte aller Art, die zum Theil der dortige sogenannte Tempelberg in seltener Anzahl darbieten soll, *) — um über die sogenannte schmale Heide, eine anderthalb Meilen lange, unfruchtbare etwa 1000 Fuß breite, sandige Landzunge, nach Wittow, dem Withora des Saxo Grammaticus, zu gelangen. Mancher wohlgemästete Pächter und Landjunker, der doch auch reisen will, wird unbedenklich diese Gegend für die schönste von allen erklären, die er bisher gesehen hat, denn er begegnet, sobald er kaum jene abscheuliche Wüste verlassen, in welcher er hungrig und durstig, wie weiland das Volk Israels, mit Seufzen und Stöhnen an die Fleischtöpfe seiner Heimath zurückgedacht haben wird, einer Vegetation, als hätte sie Aarons

*) Das Merkwürdigste unter diesen Gegenständen sind wohl mehrere spiralförmig gewundene Stükken Draht von dem feinsten Golde, welche vor mehreren Jahren aus einem Torfmoor bei Gingst gegraben wurden, und deren Bestimmung schwer zu errathen ist. Ganz etwas Aehnliches fand man vor noch kürzerer Zeit bei Loitz.

Zauberstab hervorgebracht. — Nun, wir lassen ihm seine Freude; ja, wir theilen sie sogar, obgleich aus anderm Grunde beim Anblick dieser gesegneten, in unabsehbarer Grüne wogenden und durch keinen Hügel unterbrochenen Saatenfläche dieses rügenschen Kanaans. Zuvor aber besuchen wir noch Juliusruhe, einen Landsitz, welchen ein gewisser Julius von der Lancken mit einer Beharrlichkeit sonder Gleichen in den unfruchtbarsten Sanddünen anlegte, und der uns um so interessanter ist, da ihn Kosegartens Idyllen verherrlicht haben, als in dessen alte Wohn- und Schlummerstätte, Altenkirchen, wo neben dem Pfarrhof auch sein stiller Friedhof ruht, wir nunmehr gelangen. Bevor wir jedoch dankbar auf seinem Grabe eine Blume opfern, nicht blos für so manches treffliche Lied, womit er uns erfreut, sondern für jeden Vollgenuß, den uns seine patriarchalische Insel gewährte, und den wir einzig ihm verdanken; denn Er und kein Anderer war es, welcher dieses reizende Eiland zuerst uns aufschloß, und, so zu sagen, für unser Herz entdeckte; zuvor, sage ich, lasset uns nach Arcona eilen, um einmal wieder auf weiter Bergeshöh unser Auge zu weiden, und unsere Seele durch die Erinnerung großer Vergangenheiten für ihre stille Feier zu stimmen. —

Nur noch ein kleiner Theil ist von dem Flächenraum vorhanden, auf welchem einstens die wendische Stadt Arcona lag. Der größte Theil desselben ist im Lauf der Jahrhunderte von Meere fortgespült, wie dies nicht blos auf Rügen, sondern in allen südlichen Ländern der Ostsee eine gewöhnliche Erscheinung ist. Von Stubbenkammer gedenkt schon ein Prediger im Anfange des vorigen Jahrhunderts, daß es bei seinen Lebzeiten über einen Steinwurf fortgespült sey, und die Anwohner versichern, daß diese Abspülung fortwähre, und sich die Gestalt der Felsen von Zeit zu Zeit verändere, wie denn auch hier auf Usedom z. B. eine Ackerfläche von mehreren Morgen, auf welcher man noch vor 25 Jahren Gerste säete, jetzt schon über und über vom Meere bedeckt ist. Man wird daher mit manchen Neuern nicht mehr die falsche Vermuthung theilen: auf diesem beschränkten Raume könne keine Stadt gestanden haben; sondern dem Saxo Grammaticus aufs Wort glauben, welcher Arcona nicht arx (Burg, wozu sie manche Neuere nur machen wollen), sondern geradehin urbs (Stadt) nennt, und der bei ihrer Zerstörung zugegen war. Doch diese kritischen Klopffechtereien kümmern uns wenig. Wir wandeln denselben Eingang, den man vor 700 Jahren

ren wandelte, und auf derselben Stelle, wo vielleicht damals der Tempel des Götzen Swantevit stand, steht jetzt ein Leuchtthurm. Eine sinnige Verwandlung, denn Swantevit heißt auf deutsch „das heilige Licht!" Viel ist über diesen Götzen geschrieben und gefabelt. — Die Aelteren leiteten seinen Namen von Sanctus Vitus ab (contrahirt Swantevit), weil schon zu den Zeiten Ludwigs des Frommen Corveysche Mönche Rügen bekehrt haben sollen. Diese Ableitung aber wird jetzt allgemein verworfen und dagegen die erstere beliebt. Dem sey jedoch wie ihm wolle; dieser Götze ward weit gefürchtet, und ganz Slavenland huldigte ihm. Sein colossales Bildniß hatte 4 Häupter auf eben so vielen Hälsen, von welchen zwei auf die Brust und zwei auf den Rücken sahen. In der Rechten trug er ein Horn (wahrscheinlich vom Auerochsen) mit Wein gefüllt, woraus sein Priester die Fruchtbarkeit des folgenden Jahres zu weissagen pflegte. Seine Linke bildete, durch die Krümmung des Arms gegen die Seite zu, einen Bogen. Ein Mantel floß ihm auf die Schienbeine hinab, welche aus verschiedenen Holzarten zusammengefügt und mit den Knieen so meisterhaft verbunden waren, daß man die Fugen nur bei sehr genauer Betrachtung entdecken konnte.

In geringer Entfernung sah man das kunstreiche Schwert des Götzen, nebst Sattel und Zaum; denn man stand in dem Wahne, daß er auf einem heiligen Pferde, welches von weißer Farbe war, gegen seine Feinde Krieg führe. Dieses Roß diente überdies noch zu Orakeln, indem man darauf achtete, ob es über eine sorgsam hingesteckte Reihe von Speeren zuerst mit dem rechten oder dem linken Fuße trat. Außerdem besaß der Gott noch 300 andere Pferde, mit eben so viel Reitern, welche für ihn raubten und plünderten; bezog einen jährlichen Tribut an Gelde von allen Einwohnern der Insel, und erhielt unzählige Geschenke aus der Nähe und Ferne. Sein jährliches Hauptfest wurde gleich nach der Aerndte begonnen, und zwar so ausschweifend, wie Caro sagt, daß Unmäßigkeit dabei für Tugend, das Gegentheil aber für Schande gehalten wurde. Dieses weitgeehrte und weitgepriesene Götzenbild nun, stand in einem Tempel von Holz, der auf einem freien Platz in der Stadt belegen war. Er trug ein rothes Dach, und die Wände waren mit sorgsam gearbeitetem Schnitzwerk versehen. Nur ein Eingang führte in das innere Heiligthum, das von vier Säulen getragen ward, zwischen welchen zierliche Teppiche niederschwebten.

Lasset uns nun sehen, auf welche Weise dieses Palladium des rügenschen Landes, welches mit seiner umgebenden Stadt so hoch gelegen war, daß kein Pfeilschuß es erreichen konnte, von dem streitlustigen Dänenkönige Waldemar eingenommen und zerstört ward. — Die nächste Veranlassung dazu gab ein Kinderspiel, wie Saxo berichtet. Es geschah nämlich an einem heißen Sommertage, den 14. Juni 1168, daß, während der größere Theil des königl. Heeres die nöthigen Belagerungs-Maschinen in den benachbarten Wäldern anfertigte, dänische und rügensche Knaben sich gegenseitig mit Schleudern neckten. Bald nimmt die erwachsene Jugend Theil an diesen Neckereien, endlich die Männer, und die Sache gedeiht zu einem ernstlichen Kampf. Da bemerkt ein hochherziger Jüngling (Kantzow sagt, daß es ein Pommer gewesen), daß vor dem thurmartigen hölzernen Stadtthor, welches man mit Rasen und Erde verschüttet hatte, und aus dem das heilig gehaltene Panier des Götzen, die Stanitia, hervorhing, durch die Senkung der schweren Erdschollen eine Höhlung entstanden war. Dieses Thor lag über einem 50 Ellen hohen und steilen Walle, dessen untere Hälfte aus Erde und Lehm, die obere aber aus Planken bestand. Zu dem

Ende stößt der Jüngling eine Reihe Spieße in die senkrechte Wand, klimmt daran, wie auf einer Leiter, empor, kriecht in die sichere Höhlung, läßt sich mit den Speeren von unten herauf mehrere Bündel Stroh emporreichen, und entzündet das dürre Bohlwerk. Bald nimmt die Flamme überhand; die erschrockenen Bürger wissen nicht, wohin sie sich zuerst wenden sollen; aus Mangel an Wasser gießen sie Milch in dieselbe, aber desto ungeheurer erhebt sie sich und verzehrt in Kurzem den Thurm und das verehrte Panier des Götzen. Von dem lauten Geschrei erwacht der König aus seinem Nachmittagsschlummer, tritt neugierig und verwundert vors Lager, und läßt bald durch seinen Admiral, den Bischof Absalon, die Stadt von allen Seiten, und zwar mit so gutem Erfolge berennen, daß ihm des nächsten Tages schon die Speisen an den Trümmern des Götzen Swantevit zubereitet wurden. *)

Wenig Jahre darauf wurde der übriggebliebene Theil der Stadt gänzlich von den Pom-

---

*) Die ausführliche Darstellung findet man beim Saxo Grammaticus, Buch 14 der dänischen Geschichte. Vergleiche auch meine Uebersetzung dieser Stelle, Band 4, Stück 1 der „Pommerschen Provinzial-Blätter“.

mern zerstört, und seitdem ist sie vom Angesicht der Erde verschwunden. Kein Stein ist mehr davon übrig, und nur die Blümchen, welche unsere Hand hier pflückt, wachsen vielleicht noch auf der Asche Arcoya's. Wenig Jahrhunderte, und keine Hand wird hier mehr Blumen pflücken! — Das unersättliche Meer wird diese blühenden, aussichtreichen Hügel gänzlich verschlungen haben, und die Natur dieselbe Verwandlung mit den Menschen theilen, die einst hier lebten und litten, siegten und starben.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht! —
Lorbeern, die des Siegers Stirne kränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit! —

Mit welcher wehmüthigen Freude gedenken wir darum auch deiner hier, du ehrwürdiger, früh verschwundener Sänger, und deines unvergleichlichen Gesanges an den Gewittersturm auf Arcona! — Da ist ja die grüne Bergesschlucht, wo du in dem größten Tempel, der nicht von Menschenhänden gemacht ist, unter dem blauen Himmel, im Angesichte des unendlichen Meeres

dastandest und dein frommes Fischervolk erbautest, *) und da ist die steinerne Kirche, mit Menschenhänden gemacht, an welche dich der Herr berufen, und hier der stille Grabeshügel, in welchem du dein lebensmüdes Haupt mit dem schönen Lorbeerkranze zur Ruhe legtest, den dir vergebens der Neid und die Bosheit zu rauben suchten. Theurer Sänger, der uns zuerst zu den reinen Genüssen dieses paradiesischen Eilandes führte, wir legen in dankbarer Rührung die Hand auf die schwarze Urne, unter welcher du ruhst mit dem früh verklärten Freunde deiner Allwina. Unser Todtenopfer ist ein Kranz von Arcona, und in trüber Wehmuth schlagen wir die Augen gen Himmel, und fragen dich, wie du uns einst fragtest:

Wer sagt uns an, wo wandelt,
In welchen Blumenfeldern,
In welchen Lorbeerwäldern
Der Dichter seel'ge Schaar?

---

*) Das Thal bei Vitte, wo Koseqarten seine trefflichen auch im Druck erschienenen Uferpredigten hielt. Diese Predigten finden jährlich vom Juli bis zum September während des Heringsfanges unter freiem Himmel statt. Die unermüdliche Wirksamkeit des verstorbenen Dichters machte es jedoch möglich, daß kurz vor seinem Ableben dort noch eine Kapelle erbaut ward, um bei unfreundlichen Tagen darin den Gottesdienst abhalten zu können.

Wo klingen Assafs Psalmen,
Wo rauschen Miltons Palmen,
Wo kränzt der Sänger Cona's
Sein silberweißes Haar?

Wir schlagen die Augen gen Himmel, und uns ist, als tönten die Wolken deine Antwort nieder:

Hier wallt die seel'ge Schaar!
Hier klingen Miltons Psalmen,
Hier rauschen Klopstocks Palmen,
Hier kränzt der Harfner Cona's
Auch mir das graue Haar! —

Mit diesen Gefühlen, die wohl Mancher theilen wird, wenn er eben auch nicht, wie der Verfasser, ein dankbarer Schüler des Verewigten wäre, wünschte ich wohl, daß wir Rügen verließen. — Aber es bleibt uns noch übrig, nachdem wir in der Kirche zu Altenkirchen ein uraltes in Stein gehauenes Götzenbild betrachtet haben, die Insel Hiddensee zu besuchen. Wir reisen zu dem Ende nach dem unfern belegenen Kirchdorfe Wiek, dessen Pastor, mit denen zu Altenkirchen, Sagard und Bobbin, wegen der bedeutenden Einkünfte ihrer Pfarrstellen, man scherzweise die Vierfürsten zu nennen pflegt, und besteigen hier, um mit Herrn Nernst zu sprechen, ein ländergattendes Schiff, d. i. ein Segelboot, da der

Umweg zu Lande über den Bug weit und beschwerlich ist. Die kleine, nur von Seevögeln bewohnte Insel Bussin ist wohl des Aussteigens werth, und junge Damen insonderheit werden sich höchlichst ergötzen, wenn sie, falls ihre Reise gerade in die Brutzeit fallen sollte, fast bei jedem Schritte Eiern oder hüpfenden Jungen begegnen. — Man landet auf Hiddensee bei dem Pfarrdorfe Kloster (ein Name, der früher auch Bedeutung hatte, indem sich hier ein von Wißlaff dem Zweiten gestiftetes Minoritenkloster befand), und genießt von den benachbarten Bergen, wo man die dänische Insel Moen noch deutlicher als bei Quoltitz und auf Arcona erblickt, eine interessante Aussicht. Noch interessanter aber sind die Bewohner dieser einsamen Insel, die kümmerlich dem dürren Flugsande oder dem wüsten Meere ihre Nahrung abgewinnen, in Hütten leben von Torf gebaut, wegen Holzmangel gedörrten Kuhmist brennen, und dennoch ihr Eiland „dat säte Länyeken", das süße Ländchen, nennen, wovon sie nichts zu trennen vermag. Uebrigens ist Hiddensee fast der einzige Landstrich auf Rügen, wo sich Bernstein findet. Auch eine Fayence-Fabrik war hier früher, die jedoch schon seit mehreren Jahren eingegangen ist.

Von hieraus können Reisende am bequemsten Rügen verlassen, wenn sie bei gutem Winde zu Wasser direct nach Stralsund gehen. Besäßen sie aber eigenes Fuhrwerk, und zögen es vor, die Reise zu Lande zu machen, so lassen sie dasselbe, sobald sie in Wiek ausgestiegen sind, die Wittower Fähre passiren, und ihre Zurückkunft von Hiddensee in dem Dorfe Schapprode erwarten, wohin man von Kloster aus bald und unbeschwerdet zu Wasser gelangen kann.

Alsdann, wenn man anders noch nicht die nahgelegene Insel Ummanz besuchen will, die sich jedoch durch nichts auszeichnet, als daß es dort keine Ratten giebt (ein Umstand, der, nach Kantzow, früher von ganz Rügen galt, und den man der chemischen Eigenthümlichkeit des Bodens zuschreibt), alsdann ginge die Rückreise über den Flecken Gingst, Landow (in der Nähe des Dorfes ist der alte Wykingersitz Ralaw, s. Kosegartens Gedicht: „die Ralunken"), Rambin und Altenfähre nach Stralsund. —

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, alle rügensche Reisende, wenigstens im Vorbeigehen (denn anders erlaubt es nicht der Zweck dieser Blätter), auf die interessanten Eigenthümlichkeiten und theilweise so außerordentlichen Na-

turschönheiten der Insel Usedom aufmerksam zu machen. Man besuche daher, theils der bequemern Ortslage, theils der interessanten Vergleichung wegen, Usedom zuerst, was eben so rasch als wohlfeil geschehen kann, wenn man von Berlin aus mit der Schnellpost nach Stettin geht, und hier das Dampfschiff „Prinzessin Charlotte" besteigt, welches im Sommer zu zweien Malen die Woche von dort ab nach Swinemünde fährt. (Entfernung 11 Meilen; Dauer der Reise 6 bis 7 Stunden; Ueberfahrtspreis 2 Rthlr. 15 Sgr.) In Swinemünde, einer von Friedrich dem Großen neugegründeten, jetzt bereits gegen 4000 Einwohner zählenden, sehr belebten Seestadt wird im Sommer schon das bunte Getreibe der Badegäste (im J. 1827 zählte es deren gegen 1200) *)

---

*) Schon diese außerordentliche Frequenz giebt einen redenden Beweis von der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit der hiesigen Anstalt. Und in der That ist sie jedem Badelustigen wegen der bequemen Ortslage (man macht von Berlin aus die Reise in 24 Stunden), wegen der verhältnißmäßigen Wohlfeilheit der Preise, wegen der interessanten Umgebungen des Städtchens, wegen der unmittelbaren Nachbarschaft der See, wegen der Größe und Gewalt des so beliebten Wellenschlages, wegen der Annehmlichkeit einer bedeutenden Schiffahrt, wegen der zweckmä-

den Reisenden auf einige Zeit fesseln, noch mehr aber der großartige, schon über eine Million kostende Hafenbau, welcher, wie das dortige Seebad, sein Entstehen dem rastlosen Eifer des zeitigen Vorstehers der Provinz, des Herrn Ober-Präsidenten Sack, verdankt. Die preiswürdige Verwaltung dieses, durch Weisheit und Gerechtigkeit gleich ausgezeichneten hohen Staatsbeamten hat auch den lebhaften Heringsfang ins Leben gerufen, welcher von Swinemünde aus, die ganze Seeküste der Insel entlang, von tausend arbeitsamen Händen getrieben wird, und manches Jahr gegen 6000 Tonnen Ertrages liefert, wovon die Tonne um 6 bis 7 Thaler verkauft wird.

ßigen Einrichtung der Badegebäude und endlich wegen des ungenirten Tons in der Gesellschaft, auf das dringendste zu empfehlen. — Wenn freilich ein so eben erschienenes anonymes Pamphlet dies wohlbegründete Lob auf die eine oder die andere Weise zu verdächtigen sucht, so lassen die Oberflächlichkeit des Urtheils und der das Ganze kümmerlich beseelende Postillonswitz sehr leicht auf den blinden Passagier, nämlich den Autor, schließen, dem man wahrscheinlich in Swinemünde nicht genug hofirt hat, den aber dort, wie überall, wohl Niemand weder zu den Edelsteinen der Literatur noch der Gesellschaft zählt, es wäre denn, daß er abermals beschnitten würde, und selbst dann geben wir alle Hoffnung verloren. —

Mit diesem bewegten Leben in und um Swinemünde nun steht ein Naturvolk der Insel und sein anspruchloses Treiben für den Menschenbeobachter in einem höchst interessanten Contraste. Es sind dies die Bewohner des sogenannten Lieper-Winkels, über welche es sich um so mehr verlohnen dürfte, hier ein öffentliches Wort verlauten zu lassen, als dies sonst noch nirgendwo geschehen ist. Ihre Seelenzahl mag nahe gegen 800 betragen, und sie zeigen in Sitten, Gebräuchen, Charakter und Sprache eine merkwürdige Verwandtschaft mit den oben beschriebenen Mönchgutern, obgleich beide Volksstämme kaum von ihrer gegenseitigen Existenz unterrichtet sind. Denn, wie diese, besitzen sie einen gewissen Nationalstolz, und verschmähen es, sich auswärts zu verehelichen; hier wie dort pflegen die Wittwen um den Mann anzuhalten; hier wie dort ist bei beiden Geschlechtern die herrschende Modefarbe die schwarze; hier wie dort hängen die Weiber einen ungeheuren Wulst kurzer Röcke übereinander, und die Männer eben so viel weite, nur bis an die Kniee reichende Pumphosen; hier wie dort weben die Weiber ihre sämmtliche Kleidung, wollene wie leinene, selbst; hier wie dort ist die monotone gedehnte Aussprache des Plattdeutschen vorherrschend, und

hier wie dort begegnet man zum Theil durchaus unverständlichen Idiotismen; z. B. et hönnickt: es schneit; da jünnern: dort hinten; däsen: tanzen; dampich: schwindsüchtig u. s. w.

Stimmen nun die Sitten und Gebräuche der Cassuben in Hinterpommern auf das allergenaueste mit den Sitten und Gebräuchen der obgenannten Volksstämme überein, *) sind erstere erwiesen ächt-wendischer Abkunft, so folgt daraus, daß es auch diese sind, und sämmtliche 3 Volksstämme erscheinen noch als die letzten redenden Zeugen einer längst entschwundenen Vorzeit, und als die merkwürdigen Trümmer jener großen Völkermasse, welche einst die diesseitigen Ostseeküsten bewohnte; im Laufe der Jahrhunderte aber sich theils mit den einwandernden Deutschen vermischte, theils von diesen verdrängt und ausgerottet wurde. Die ausführliche Darstellung des Gesagten muß ich mir für einen bequemeren Ort versparen. Hier nur noch so viel: der Lieper-Winkler ist fast eben so verachtet von seinen Nach-

*) S. Brüggeman's ausführliche Beschreibung von Vor- und Hinterpommern, Th. I., Vorrede S. LXIIII., und Loreck zur Characteristik der Cassuben am Lebastrom, Pommersche Provinzial-Blätter Th. 2, St. 3, S. 334 u. s. w.

barn wie der Cassube, und eben so sänisch wie dieser, wovon Reisende besonders in dem Dorfe Warthe ihr blaues Wunder sehen werden. Ferner gebricht es ihm, wie diesem, im Ganzen an religiösem Sinn, und auch sein moralischer hat weite Lücken. Den außerehelichen Beischlaf z. B. hält er kaum für unerlaubt, eben so wenig den Diebstahl, wenn er nur verborgen bleibt, und für den er das charakteristische Wort „schaffen" gebildet hat. Uebrigens aber fehlt es diesem Völkchen auch keineswegs an guten Eigenschaften. Es ist im höchsten Grade theilnehmend, gastfrei, mitleidig, offenherzig und bis zur Aufopferung dienstfertig, *) Tugenden, welche Helmoldus schon vor 700 Jahren an den Wenden rühmt, wie denn endlich auch noch die alte Sitte dieser Nation, das Essen bei feierlichen Gelegenheiten für jeden Bedürftigen den ganzen Tag hindurch auf dem Tische stehen zu lassen, dem Lieperwinkler bis auf die heutige Stunde eigenthümlich ist.

Sollten Reisende nun die Bekanntschaft dieses interessanten Völkchens zu machen wünschen,

---

*) Wovon es besonders beim Ableben meines Vaters, welcher daselbst 11 Jahre hindurch das Amt eines Predigers bekleidete, die rührendsten Beweise gab.

so würde ich ihnen von Swinemünde aus folgende Reisetour vorschlagen, wobei ich jedoch voraussetze, daß sie die nahe gelegene Bade-Anstalt des Herrn Ober-Forstmeisters v. Bülow zu Heringsdorf *) mit ihrer anmuthigen Meeres-Aussicht, welche bei heiterem Himmel sogar Bornholm erscheinen lassen soll, sich bereits ins Auge faßten, und nicht wieder auf Swinemünde zurückzukehren, sondern des nächsten Weges nach Rügen zu reisen beabsichtigen, ohne gleichwohl den Genuß der interessantesten Gegenden der Insel Usedom zu entbehren.

Man fährt nämlich über Camminke (½ Meile

---

*) Ueberhaupt möchten wir jedem Reisenden, der noch nie das Meer sah, den freundlichen Rath ertheilen, sich diesen einzigen Anblick bis zu dem Ostseeufer von Heringsdorf versparen zu wollen, wohin man denn natürlich aber nicht am Strande, sondern durch den Wald fahren muß. Denn in Swinemünde erscheint das Meer wegen des ebenen Vorstrandes, und zumal bei späterer Tageszeit, wo die Sonnenstrahlen, von niedrigen Standpunkten aus, dasselbe aschgrau zu färben scheinen, in der That wenig anders, um mit Rettelbeck zu reden, als eine Entenpfütze, und die allgemeinen Klagen wegen des verfehlten Eindrucks können nicht ausbleiben. Wer aber meinen Vorschlag befolgt, wird sich gewiß befriedigt fühlen.

von Swinemünde), wo auf dem benachbarten Golmberg eine der reichsten Aussichten dieser Insel den Naturfreund überraschen wird. Ueber ein tiefes Waldthal sehen wir im Vordergrunde Swinemünde mit seinem Hafen und seinen Schiffen; im Hintergrunde erheben sich die blauen Bergketten und Wälder Wollins; links erscheint das Meer in unbegränzter Ferne, und rechts das Haff mit ausgedehnten Wiesenflächen, die an lieblicher Grüne dem gepriesenen englischen Rasen nicht nachstehen dürften. Von Camminke bis Pudagla ist zwar ein Umweg von einer Viertelmeile, allein die Aussicht von dem nahen Berge, Glauben genannt, ist belohnend genug; denn diese reizenden Hügelketten, diese hängenden Bergwälder, diese malerischen Viehtriften, diese anmuthigen Landseen, diese weitgedehnten Waldungen, über welchen in weiter Ferne das Meer herüberblaut, werden reichlich für die kurze Versäumniß entschädigen. Nur von dem ehemaligen Prämonstratenser-Kloster, welches sich hier befand, wird man kaum noch einige spärliche Ueberbleibsel in dem gegenwärtigen Brauhause entdecken. — Von Pudagla führt uns der Weg über Neppermin, Mellentin und Morgenitz, wo der nahgelegene Neunzehnkirchenberg noch eine interessantere Aus-

sicht

sicht gewährt, als die sein Name andeutet, nach Rankewitz und Liepe. Die Gegend enthält hier eben nichts Merkwürdiges, und da wir über den Menschen bereits das Nothwendigste beigebracht haben, so eilen wir gleich nach Coserow, wohin sich Reisende entweder von Grüssow aus zu Wasser übersahren lassen (Fährgeld 8 gGr., Entfernung 1½ Meile), oder zu Lande über Pudagla zurück einen 3 Meilen langen, öden und mühseligen Weg zu nehmen haben. In Coserow ist die Aussicht von dem benachbarten Strekelberge nicht blos die vorzüglichste der ganzen Insel, sondern sie übertrifft auch die gepriesene Aussicht des Rugard an Großartigkeit und Ausdehnung, wiewohl sie ihr an malerischer Gruppirung der Massen nachstehen dürfte. Denn in der That wird ein Blick von diesem winzigen Sandhügel, der sich wenig mehr, als 250 Fuß über die Meeresfläche erhebt, in dem Gemüth des gefühlvollen und vorurtheilslosen Beschauers das Gefühl des Erhabenen in nicht gewöhnlichem Grade erwecken. Und zwar nicht blos deshalb, weil wir einen ansehnlichen Tannenwald zu unseren Füßen erblicken, über den hinaus sich der blaue Busen der Peene, das Achterwasser genannt, mit seinen Städten, Inseln, Dörfern, Wäldern u. s. w. auf

thut; nicht blos deshalb, weil auf der entgegengesetzten Seite das Meer in unabsehbarer Ausdehnung zu unseren Füßen ruht, und an das sich wieder eben so unabsehbare Waldungen lehnen; sondern dieses Gefühl wird insonderheit durch die unerwartete und überraschende Wahrnehmung in uns rege, daß wir von hier aus einer Aussicht genießen, welche von der des Brockens nur wenig über die Hälfte an Ausdehnung übertroffen wird,*) denn wir überblicken hier, wenn auch nicht ringsum, doch von zwei verschiedenen Himmelsgegenden aus, einen ganzen Grad des Erdäquators. Dies scheint von solchem Hügel unglaublich, und dennoch verhält es sich so. Wir sehen nämlich von den Thurmspitzen Stralsunds im Nordwest (doch nur dem schärfsten Auge erkennbar) bis zu den Dünen der Diwenow im Südost, und von den blauen Bergwäldern Jasmunds im Nordost bis zu den Wäldern bei Mönkebude jenseit des Haffs im Südwest. Aber auch durch historisches Interesse fesselt diese erhebende Aussicht, denn so lautet die allgemein verbreitete Sage: eine halbe Meile von hier nord-

*) S. Gottschalcks Taschenbuch für Reisende in den Harz, S. 115. Hiernach übersieht man vom Brocken 1° 10′ ringsum.

westlich, gerade dem Dorfe Damerow gegenüber, wo jetzt sich nur bei Stürmen die hohe Sturzwelle bricht und weiß herüberschimmert, habe eine gewaltige Stadt, Namens Vineta, gestanden. Hiermit übereinstimmend berichtet Helmoldus vor 700 Jahren: diese Stadt sey so reich und groß und mächtig gewesen, daß sie nur an Konstantinopel ihres Gleichen gefunden. Alle Nationen seyen hier geduldet, und alle Religionen habe hier das gemeinsame Handels-Interesse verbunden, außer der christlichen, welche allein auf das feindseligste angefochten worden. Die öffentlichen Gebäude dieser Stadt seyen von Erz gewesen, und ein bequemer und trefflicher Hafen, zu dem ein hoher Thurm geführt, habe das Ganze gekrönt. — Mag es auch seyn, daß fast alle neueren Geschichtsschreiber das Daseyn einer solchen Stadt an diesem Orte geläugnet, und die zur Stelle unter dem Wasser befindlichen Granittrümmer für ein gewöhnliches Steinriff erklärt haben; einmal gebricht es ihren Behauptungen noch an der letzten Beweiskraft, worüber besonders die Abhandlung des gelehrten Dänen Vedel Simonsen's über Jomsburg zu vergleichen ist, *) und dann

*) Uebersetzt von Giesebrecht in den neuen Pommerschen Provinzialblättern, Band II. Heft 1.

ist es ja auch nicht blos das historische, sondern hauptsächlich das ästhetische Interesse, welches wir für den Augenblick verfolgen. Wir kehren uns daher nicht an das Geschwätz der Gelehrten, sondern leihen gern der Sage des Volkes unser Ohr, welches bis auf diese Stunde jener berühmten Stadt nicht nur namentlich gedenkt, sondern auch selbst noch seines von Helmoldus gepriesenen Hafens, indem es eine südöstlich über dem Dorfe Ueberitz befindliche Steinlinie bis auf die heutige Stunde des Bollwerk von Vineta nennt. — Und, so wie es lieblich fabelt, daß am ersten Ostermorgen beim Sonnenaufgange die ganze Stadt in ihrer alten Herrlichkeit aus den Fluthen hervorsteige, so werden wir vielleicht in ähnliche Träume uns versenken, wenn wir das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges, welches hier selten getrübt erscheint, von diesem aussichtreichen Hügel betrachten wollen. Einen gleichen Genuß werdet ihr vergebens auf Rügen finden, obgleich es eben Rügen ist, welches diesen Genuß so einzig macht! — Denn, während unter euch in dem tiefen Tannenwalde noch die Dämmerung kämpft, erleuchtet sich diese bewunderte Insel im ersten Strahl der Sonne, und ihre weißen Kreidefelsen, auf welche die rothe Morgenlohe schlägt, schimmern daher in

einziger und unvergleichbarer Schöne. Mit welcher heißen Sehnsucht erfüllt dieser Anblick eure Herzen, die ihr aus weiter Ferne wallfahrten gehet in das schöne Land der Dichtung und der Naturwunder, welches die große Erdmutter (Hertha) einst vor allen anderen zu ihrem heiligen Sitz erwählte, und das ihr jetzt mit einem Male vor euren Blicken auftauchen sehet, wie einen weißen, silberhellen Schwan aus den unermeßlichen Gewässern! — und mit welcher wehmüthigen Erinnerung muß es euch erfüllen, die ihr bereits zurückkehrtet von eurer erhebenden Wallfahrt, und hier dem verklärten Lande eurer Freude, und vielleicht auf ewig — das letzte Lebewohl zuruft, gleich der stillen Hülle eines verklärten Freundes! —

Ja, ich wiederhole hier, was ich anderswo *) von diesem reizenden Meereshügel gesagt habe:

Traun, wenn das Knie mir wankt, und vor Alter schon zittert das Haupt mir,
Mich ein herbes Geschick von dir, o selige Berghöh,
Ferner, sprech' ich noch einst zu dem freudig-blühenden Sohne:

---

*) In meinen vermischten Gedichten, Greifswald bei Koch 1821, worin das Idyll „der Streckelberg" zugleich eine poetische Beschreibung der interessantesten Gegenden Uedoms enthält.

Jüngling wandle mir hin zu dem heiligen Hügel des Meeres,
Wo ich die Erd' erblickt so oft aus dem Himmel, und wo mir
Das unendliche Meer gesäugt die dichtende Seele!

Von dieser poetischen Parabase, die uns schon Mancher verdacht haben wird, der auf dem Strekelberge nicht Weizboden, sondern Sand, kein labendes Wirthshaus, sondern ein ungastliches, windschiefes, theeriges Brettergerüst, zum Signal für Schiffer; im Coserowschen Kruge auch kein Glas Wein, sondern höchstens Fusel getroffen haben wird, kehren wir in das prosaische Gleichgewicht zurück, und dies um so mehr, als auch der Weg, den wir von Coserow nach Zinnowitz zu nehmen haben, (eine Meile), höchst prosaisch, einförmig und öde ist.

Von hier aus aber wird eine Ausflucht zu der nur eine halbe Meile entfernten lieblichen Halbinsel Gnitz, nicht blos eine interessante Erholung, sondern auch lohnendere Genüsse gewähren. Die Aussicht von dem Mühlenberge bei Neuendorf, entweder links von dem Tannenwäldchen aus, oder rechts von der Anhöhe über dem Dorfe, wo man einen Haufen vereinzelter Buchen erblickt, ist ungemein anmuthig; und Reisende haben dem

Verfasser versichert, in dieser reizenden Mischung von Hügeln, Thälern, Bergwäldern und Seen ein Miniaturgemälde der Schweiz gefunden zu haben, was wir dahingestellt seyn lassen wollen. Sehr lieblich aber macht sich besonders im Süden die kleine Insel Görmitz mit fetten Viehtriften, und im Norden, jenseit des sogenannten Strummins, die ehemalige Klosterkirche zu Krummin, dem jetzigen Wohnorte des Verfassers. Eben so verdient in der Nähe von Neuendorf, links auf dem Wege nach Lütow, ein wohlerhaltener Opferstein aus heidnischer Zeit der näheren Betrachtung; insonderheit aber wird es jeden Reisenden interessiren, den großen Stein unter dem sogenannten Fliederberge, an der Krumminer Wiek, in Augenschein zu nehmen, in welchen das Gedächtniß an einen der reichsten Fischzüge, die vielleicht jemals irgendwo gehalten sind, mit großen, jetzt leider jedoch schon fast erloschenen Buchstaben eingegraben ist. Es war nämlich vor ungefähr 60 Jahren, als in der Gegend dieses Steines, eines 7 bis 8 Fuß hohen Granitblockes, auf einem Zuge für 3000 Rthlr. Bleye oder Brachsen (cyprinus brama) gefangen wurden. Wie enorm diese Masse von Fischen, und mithin, wie großartig auch die, zu einem solchen

Fange gehörigen, in ihrer ganzen Ausdehnung jedoch nur auf dem Achterwasser gebräuchlich scheinenden Fischer-Geräthschaften seyn müssen, geht daraus hervor, daß ein solcher Bley, welcher in den benachbarten Seestädten überall um 10 bis 12 Gr. verkauft wird, damals nur auf 3 Pf. im Durchschnitt zu stehen kam. — Den Weg zu diesem merkwürdigen Steine muß man sich aber durch einen Führer zeigen lassen, den man um wenige Groschen in Neuendorf oder Lütow bekommen wird. Noch bemerke ich, daß die verloschenen Schriftzüge desselben sich wieder in etwas hervorheben, wenn man ihre Oberfläche mit Wasser begießt, und daß die darauf erwähnten Scheffer ein Maaß von 12 Scheffeln bedeuten. In der Gegend findet man häufige Versteinerungen und zum Theil seltene Pflanzen.

Von diesem niedlichen Ländchen, einem adeligen Besitzthum, kehren wir nach Zinnowitz zurück, wo sich unsere Wege scheiden. Wer nämlich zu Lande seine Reise nach Rügen zu machen wünscht, der fährt über Wolgast (1 M. von Z.) und Greifswald (3½ M. von Wolgast) zur Stahlbrother Fähre (2 Meilen von Greifswald); wer aber die bequemere und nähere Wasserreise vorzieht, nimmt seinen Weg über Peenemünde (2

Meilen von Zinnowitz), wo der Förster und Gastwirth Ruchholz schon für die Besorgung eines geräumigen und hinlänglich sichern Fahrzeuges Sorge tragen wird, für welches man 2, höchstens 3 Rthlr. bezahlt. Die Entfernung soll gegen 4 Meilen betragen, welche man aber, wenn der Wind nur einigermaßen günstig ist, binnen eben soviel Stunden zurücklegt, und dann unmittelbar bei der Papiermühle vor Putbus ans Land tritt. Wer auf diese Weise seine Reise-Route einrichtet, und nicht über Peenemünde zurückzukehren gedenkt, für den möchte die Bemerkung nicht uninteressant seyn, daß ein naher Anverwandter des Försters recht niedliche Bernstein-Arbeiten liefert, und man hier seinen Freunden in der Heimath als Andenken an die Insel Usedom, eine Zigarrenspitze, ein Medaillon, ein Kreuz, ein Paar Ohrringe u. s. w. mitnehmen kann, welche Gegenstände man äußerst wohlfeil kauft. Auch überläßt der Mann rohen Bernstein zu den billigsten Preisen. Dagegen aber möchte es Wenige interessiren, die, überdies etwas entlegene, jetzt auch schon halb verfallene, in historischer und strategischer Beziehung aber nicht ganz unwichtige Peenemünder Schanze zu besuchen.

Schließlich bemerke ich noch, daß unterweges die unfruchtbare, nur von wenigen Lootsen bewohnte Insel Ruden, wo man trefflichen eisenhaltigen Streusand findet, desgleichen das Gegenstück zu dieser die üppige und fruchtbare Insel Oie mit 3 wohlhabenden und patriarchalischen Bauernfamilien, der Aufmerksamkeit des Reisenden werth sind. Dem Vernehmen nach wird an letzterem Orte des ehesten ein Leuchtthurm erbaut werden.

Anhang I.

Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae Cap. 40.

Reudigni deinde, et Aviones, et Angli, et Varini et Eudoses et Suardones et Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur; nec quidquam notabile in singulis, nisi quod in commune Herthum, id est, terram matrem, colunt, eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. Est in insula Oceani, castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum, attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intelligit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. Laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur. Non bella iniunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum: pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium, deam templo reddat. Mox vehiculum et vestes, et, si credere velis, numen ipsum, secreto lacu abluitur. Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror, sanctaque ignorantia, quid sid illud, quod tantum perituri vident. Et haec quidem pars Suevorum in secretiora Germaniae porrigitur.

Anhang II.

Um mehrfachen Wünschen, und insonderheit den Wünschen derjenigen Reisenden zu begegnen, welche sich dieser kleinen Schrift als eines Wegweisers in eins der benachbarten Seebäder bedienen möchten, stehe hier nachträglich noch eine Preis-Vergleichungs-Tabelle zwischen den Seebädern zu Putbus und Swinemünde.

Es kosten:

	Thlr.	Sgr.
A. In Putbus.		
1 Zimmer ohne Betten à Tag	—	5
1 herrschaftliches Bette à Tag	—	5
1 Giebel-Zimmer à Tag	—	4
1 Kammer à Tag	—	5
1 Bedientenbette und Schlafstelle à Tag	—	
1 „ „ auf 14 Tage oder länger à Tag	—	4
1 warmes Seebad	—	9
1 kaltes Seebad im Badekarren auf eine halbe Stunde	—	5
1 kaltes Seebad mit Gebrauch der Schlüsselhäuser	—	4
Für den Bademeister für jedes warme Bad	—	1
„ „ „ „ „ kalte Bad	—	2
1 Couvert an der Table d'hôte zu 4 Gerichten	—	10
1 Portion Essen in die Wohnung gesandt	—	10
Wer sich in seiner Wohnung speisen läßt, und nur 3 Gerichte verlangt, bezahlt .	—	8
Bediente für die Mahlzeit	—	3
„ „ „ „ in die Wohnung gesandt	—	4
Stallung für 1 Pferd à Tag	—	1

	Rthlr.	Sgr.
Wagenschauer à Tag	—	2
1 Wagen zu 4 bis 5 Personen nach dem Bade	—	12
1 Wagen zu 2 bis 3 Personen nach dem Bade	—	8
Die Ueberfahrt zur See von Putbus nach Swinemünde	6	—
Fahrt nach dem Rugard	—	20
„ nach Stubbenkammer	3	12
„ nach Anoltitz und Arkona, unbestimmt.		
Spazierfahrten à Stunde mit 2 Pferden	—	8
„ „ „ „ 4 Pferden	—	12
Von Putbus bis zur Fähre nach Stralsund, Mönchgut oder Sagard m. 2 Pferden	1	16
dito dito m. 4 Pferden	2	12
Von Putbus bis zur Glewitzer Fähre mit 2 Pferden	1	12
dito dito mit 4 Pferden	2	—
Von Putbus nach dem Jagdhause in der Granitz mit 4 Pferden	1	12
dito dito mit 2 Pferden	1	—

Die fahrende Post kommt von Stralsund Montag und Freitag Abends 8 Uhr, und geht Sonntag und Donnerstag Morgens 4 Uhr ab. Briefe müssen Abends vorher eingereicht werden.

Auswärtige Bestellungen übernimmt die Bade-Direction.

Noch bemerke ich kürzlich, daß neuerdings das fürstliche Jagdschloß in der Granitz für solche Badegäste eingerichtet worden ist, welche den Wellenschlag für ein nothwendiges Erforderniß zur Wirksamkeit des Seebades ansehen. Freilich kann der Verfasser nicht darüber nach eigener Ansicht berichten, da diese Einrichtung erst nach seiner letzten Anwesenheit stattgefunden; allein die Eleganz und die treffliche Einrichtung, welche in Putbus herrscht, läßt auch hier nur auf ein Gleiches schließen, und wird dem Unternehmen um so mehr Freunde erwecken, als einmal die obigen Preise, trotz der Entfernung, auch hier maaßgebend sind, und als man insonderheit von dem nahe gelegenen Tempel- oder Fürstenberge einer Aussicht auf das freie Meer und die benachbarten Inseln genießt, welche von Einigen sogar für die schönste von ganz Rügen gehalten wird.

B. In Swinemünde.

Nach der Badeschrift des Dr. Kind.

	Rthlr.	sgr.	Pf.
1 meublirtes Zimmer nebst Bette während der ganzen Badezeit	20-30	—	—
2 und mehrere Zimmer und Kammern, Küche, Speisekammer, Bedientenstube, Stallung ꝛc. auf eben die Zeit	40-60	—	—
1 herrschaftliches Bette monatlich .	2	—	—
1 Gesindebette monatlich	1	—	—
1 warmes Seebad	—	9	—
6 warme Bäder	2	—	—
Für jedes künstliche Bad wird außer den erforderlichen Ingredienzien mehr bezahlt	—	1	—
Eine Badehütte auf die ganze Badezeit	2	—	—
1 Badekutsche auf eine Stunde . .	—	6	—
Für den jedesmaligen Gebrauch einer Douchespritze	—	1	9
Dem Wärter oder resp. der Wärterin für jedes Bad im Strande .	—	2	—
1 Couvert an der Table d'hôte . .	—	10	—
1 Portion Essen in die Wohnung gesandt	—	8	—
1 Wagen zur Spazierfahrt auf einen Nachmittag	1	—	—

Auswärtige Bestellungen übernimmt der Kaufmann Ueke.

Ungeachtet man die obigen Preise ungemein billig finden wird, macht die für das Beste ihrer Anstalt redlich wirkende Bade-Direction dennoch unterm 4. Mai dieses Jahres bekannt (Beilage zu Nr. 109 der Berliner Vossischen Zeitung), daß sich der größte Theil der dortigen Einwohner „einer Festsetzung rücksichtlich des Miethbetrages" unterworfen habe, und auf diese Weise den bisherigen Klagen über hohe Miethen, die in einzelnen Fällen gegründet gewesen seyn möchten, abgeholfen sey.

Berlin, gedruckt bei [illegible]

Gedichte von Wilhelm Meinhold.

Erstes Bändchen.

Gedichte

von

Wilhelm Meinhold.

Erstes Bändchen.

Zweite, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Sir
Lon
Dublin

Vorrede.

Indem ich dem Publicum hiermit die zweite Ausgabe meiner Gedichte überreiche, wünsche ich, daß sie den öffentlichen Beifall der ersten, aber zugleich mehr Verbreitung finden möge, als diese unter den ungünstigsten äußeren Umständen fand und finden konnte. Sie erschien nämlich 1824, im Selbstverlage des Verfassers, welcher damals auf der einsamen Insel Usedom, an der äußersten Grenze deutscher Zunge, außer allem Verkehr mit Gelehrten, ja außer aller Postverbindung, lebte, und dessen Wohnort seit der Zeit auch nur um wenige Meilen, und zwar auf derselben Insel, der cultivirten Welt näher gerückt ist.

Wenig Lyrisches nur ist von jener ersten in diese zweite Ausgabe übergegangen, und dies Wenige für Kunstfreunde mit einem Sternchen im Inhaltsverzeichnisse angedeutet. Dagegen wird die dritte Abtheilung, „Seegemälde" enthaltend, und diesen beiden ersten bald nachfolgend, Mehreres aus der früheren herübernehmen. Das Ganze erscheint also als ein fast durchaus neues, im Laufe der Erfahrungen und der Studien gereiftes, und wollte

Gott! hinlänglich gereiftes, Werk. Was ich etwa darüber noch Weiteres sagen könnte, das mag und wird es besser selbst thun.

Darum will ich aber nur noch bitten, daß Sammler geistlicher Lieder mich entweder in meiner wirklichen oder eingebildeten Unvollkommenheit, oder gar nicht aufnehmen wollen. Die vielen Mißbräuche, welche mit der Revision und Correctur des Kirchenliedes in unserer Zeit getrieben sind, veranlassen mich zu dieser dringenden Bitte. Verbesserungsvorschläge jedoch, dafern sie mir gegründet erscheinen sollten, gehe ich gerne ein. Denn ich habe gar wohl begriffen, wie schwierig eben diese Art der Poesie ist, und erkenne es mit warmem Danke an, was meine geistlichen Lieder durch die geistreichen Ausstellungen des evangelischen Bischofs und Generalsuperintendenten, Herrn Dr. Ritschl, in mehr als einer Beziehung gewonnen haben.

Nur vor den eigenmächtigen Federstrichen der Unbefähigten will ich mich durch meine Bitte verwahren.

W. Meinhold.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorrede V

Erste Abtheilung.

Religiöses.

Die Philosophie, Parabel 3
Das Gastmahl der Philosophen, Parabel 5
Medium tenuere beati 7
Gott das Beste 9
Dem Unendlichen, Ode 10
Hymne an die Natur 12
Während des Gewitters 15
Am Frühmorgen des Reformationsfestes, Ode 16
An die Bildsäule Luther's, Ode 18
An die Erde, Ode 20
Zur Cholerazeit, Choral 22
Des guten Vaters Todestag 24
Des guten Vaters Begräbnißtag 26
Der guten Gattin Todestag 27
Der guten Gattin Begräbnißtag 29
Trost der Armuth, Choral 31
Am Sarge meines Vaters 34

Seite
Die Sehnsucht nach der Heimath, Sonnet 36
An eine Schwalbe, die sich in der Kirche gefangen hatte . . 37
Am Sarge meines Söhnleins, Joannes Ladislaus, Choral . 38
Für trauernde Ältern, Choral 39
Die Blume Gottes. 42
Einem Menschen vorzubeten oder vorzusingen, der nicht sterben kann, Choral 44
Grabschrift auf A. M., die in der Kirche begraben zu werden gewünscht hatte 46
Grabschrift auf den wirklichen Geheimrath und Oberpräsidenten Sack 47
Sidonia's Abschied, aus einer mißlungenen Tragödie . . . 48
Sidonia's ungläubiger Vater am Sarge seiner Tochter . . 51
Klage eines verlassenen Mädchens 52
Die Wette des Satan, Parabel 54
Die Schwäne und die Gänse, Parabel 56
Der Eingeweidewurm, Parabel 58
Am Todtenfeste, Choral 59
Die Mondfinsterniß am 26. December 1833 61
Die Auferstehung und das Weltgericht, Choral 63
Bei der Taufe eines Kindes, Choral 66
Das Brot des Lebens, Parabel 68
Am Confirmationsfeste, Choral 69
Rosalie, Sonnet 72
Nach der Versuchung, Choral 73
Am Hochzeitsfeste, Choral 75
Der treue Todtengräber 78
Schlafen 80
Am Fest der Orgelweihe, Choral 82
An den Erlöser, erstes Sonnet 84
An Denselben, zweites Sonnet 85
An meine Frau, nach ihrer Genesung, Sonnet 86

Seite
Dichterleiden, Sonnet 87
Am Erntefeste, Choral 88
Am Geburtstage des Königs von Preußen Majestät . . . 90
Auf das Bildniß des pommerschen Generalsuperintendenten Ringeltaube 93
Enenkelius, aus dem lateinischen des Valentin Andreä. . . 95
An meinen Großvater, C. A. Matthias, am Tage seiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier 97
Magnae dexteritatis viro, Dno. Joh. Friederico Kastner . 100
Dno. Julio Alberto Grünwald 103

Christus-Legenden.

a) Die beiden Schächer am Kreuze 105
b) Die Adler des Pilatus 108
c) Die Erlösung Joseph's von Arimathia 109
d) Die Höllenfahrt Jesu Christi 113
e) St. Christoph 123
f) Der Abt Gerasimus und der Löwe 127
Das Herrenhaus 133

Erste Abtheilung.

Religiöses.

Die Philosophie.

Parabel.

Theophron besuchte an einem schönen Frühlingstage seinen Freund Agathon und fand ihn im Garten unter einem blühenden Apfelbaum gelagert, und Shakspeare's „Sommernachtstraum" lag aufgeschlagen neben ihm im Grase.

„Ei!" redete ihn der Jüngling an, „wie freut es mich, dich endlich einmal deinen todten Philosophen mit dem leben- und seelenvollen Dichter vertauschen zu sehen. Fürwahr, es wäre auch unverzeihlich, heute den Hegel studiren zu wollen."

Agathon. Aber sage mir einmal aufrichtig, Freund, weshalb dir die Philosophie so verhaßt ist?

Theophron. Die Philosophie? o Himmel, was denkst du? Dann müßte ich ein Wahnsinniger oder ein Schwärmer sein. Nein, ich liebe die Philosophie, aber ich hasse die Philosophen.

Agathon. Was meinst du? erkläre dich deutlicher!

Theophron. Siehst du die Raupe, Agathon, welche hier über unserm Haupte an der jungen Apfelknospe nagt? Sollte sie wol weniger mit ihren leiblichen Augen von uns wahrnehmen als wir mit unsern geistigen Augen von Gott?

Agathon. Ich glaube es kaum, lieber Theophron.

Theophron. Wohlan, wenn nun die Raupe, welche doch sicher einzelne Theile unsers Körpers sehen wird, über

die Natur unsers Wesens urtheilen, oder über das Buch, welches neben dir aufgeschlagen im Grase liegt, wie neben Gott das große Buch der Unendlichkeit mit seinen Millionen glänzender Lettern, — Betrachtungen anstellen wollte: würde sie die Unermeßlichkeit unserer Natur nur im Geringsten ermessen, oder den Sinn dieser todten Buchstaben, unter welchen der Geist eines großen Menschen wandelt, wie unter seinen Sternen der Geist des großen Unbekannten, nur im Allerentferntesten ahnen können? Nun, lieber Freund, so thöricht ist der Mensch, wenn er die Natur des Wesens ergründen will, vor dem er verschwinden muß in seiner unendlichen Beschränktheit. Aber das lehrt uns die Philosophie, nicht die Philosophen! — Diese sind hochmüthig aufgeblasen, unwissend; schwatzen über die Natur Gottes wie über die Natur dieser Raupe; berechnen Zeit und Raum und übersehen doch nicht mehr Sterne, als dies Geschöpf mit seinen kleinen Augen Blütensterne übersieht. Aber ach, wie viele Blüten, außer den seinen, trägt noch dieser Garten — dieses Dorf — dieses Land — und, o vernichtender Gedanke! — diese Erde? — —

Bei diesen Worten sanken sich die Freunde stumm einander in die Arme und schlugen ihre Augen demüthig und beschämt zur Erde.

Das Gastmahl der Philosophen.

Parabel.

Als neulich ein berühmter Philosoph
Der Welt mit hohen Worten es bewies:
„Er könne Gottes Dasein nicht beweisen“;
Entzündet der erhabene Gedanke
Das Heer der Weisheitsknechte weit und breit,
Und man vereinet sich, dem großen Mann,
Nach Landesart, in einem prächt'gen Mahl
Die hohe Ehrfurcht an den Tag zu legen,
Wovon sich Alt und Jung durchdrungen fühlt.

Der Philosoph erscheint; was Köstliches
Den Gaumen reizt, was nur Arabien
Und Indien dem hohen Norden zollt,
Belastet rings die lange, schwere Tafel,
Und weidlich mundet es den weisen Herrn.
Viel wird philosophirt, noch mehr geschwatzt,
Manch Glas geleert aufs Wohl des größten Geistes;
Da naht ein Bettler sich und betet laut
Ein Vaterunser; aber höhnend zeigt
Man ihm die Thüre: „Fort, du alter Narr,
„Geh hin zum Wirthe, stör' uns hier nicht weiter.

Der Bettler geht und läßt auf einem Stein
Sich draußen an des Saales Fenster nieder,
Hebt seinen Sack hervor und langet d'raus
Ein Stücklein halbverschimmelt Brot hervor.

Und als er's still verzehrt, blickt er gen Himmel,
Und seine Lippen sieht man sich bewegen,
Dann steht er auf und wandert seiner Straßen. —
Die Philosophen sehn's, und Der beklagt
Und Der belacht die Unvernunft des Thoren.
Doch bald versieget ihre muntre Lache,
Denn übermäßig prassen uns're Weisen.
Der seufzet über Übelkeit, und Jener
Fühlt Magenschmerzen, Diesem schwindelt es;
Kurz Alle sitzen traurig rings umher.
Da ächzt ein Philosoph, das Haupt gestützt,
Mit schwacher Stimme: „Wehe uns'rer Kunst!
Gleicht sie nicht diesem unglückfel'gen Mahl?
Mit süßem Gifte lockt sie erst den Menschen,
Dann straft sie ihn mit herber, bitt'rer Pein;
Indeß die fromme Einfalt Nichts berückt,
Denn die Natur reicht ihr den treuen Busen,
Indeß, ob Nichts sie weiß und Nichts sie kennet,
Sie dennoch Alles weiß und kennet: Gott! —
Indeß, ob Nichts sie sich erschafft auf Erden,
Sie dennoch Alles sich erschafft: des Lebens
Frohsinn und Hoffnung, stärker als der Tod.

Medium tenuere beati *).

„Was und wem soll ich glauben?" fragte ein von der Universität zurückkehrender Jüngling seinen Vater. „Der eine Professor lehrt uns: die Vernunft sei das Princip aller transcendenten Erkenntniß, und daher die Vernunftreligion die einzig wahre und eines denkenden Wesens würdige; der andere aber behauptet gerade das Gegentheil. Er nennt die Offenbarung als das einzige Princip derselben und beschwört uns, die Vernunft unter einem blinden Glauben gefangen zu nehmen und Tag und Nacht um das innere Licht der Gnade zu beten."

„Mein Sohn," entgegnete der ernste Vater, „erinnere dich des uralten Sprichwortes medium tenuere beati! und laß es auch hierbei seine heilsame Anwendung finden. Der Rationalismus gleicht der Sonne, welche zwar an Licht gewinnt, aber an Wärme abnimmt, je mehr sie sich den Polen nähert, bis sie dort auf ewigem Schnee und Eise ihren langen, halbjährigen Thron besteigt. Ihr Licht, wie hell und wie lange es leuchtet, erquickt nur wenige Menschen. Kein frohes Blümchen vermag es hervorzulocken, und nur einsarbige, traurige Moosgewächse sprießen in der weiten, lebenstillen Oede."

„Der Mysticismus gleicht derselben Sonne, welche immer mehr an Wärme zunimmt, je mehr sie sich dem glühenden Gleicher nähert, bis sie dort aus dem hohen Zenith ihre

*) Mittelstraß, das beste Maß.

verheerenden Gluten auf alles Leben herabgießt. Es verschmachtet der freudige Mensch wie das freudige Blümchen, und sie, die im hohen Norden doch noch das traurige Moosgewächs erzeugte, vermag hier oft nichts zu erzeugen als giftiges Gewürm und grausame, blutdürstige Bestien, welche die lebensstille Wüste durchschwärmen."

„Aber selig und beglückend ist ihr Pfad, wo Licht und Wärme sich das Gleichgewicht halten. Da wandeln und wirken rüstige und freudige Völker, da singt der webende Himmel, und da singt die webende Erde; da, mein Sohn, blüht allein die Myrte unserer Freude, und zwischen den Cypressen unserer Trauer hebt sich hoch und tröstend die Palme unserer Hoffnung."

Gott das Beste.

Ach, wenn ich meinen Gott nicht hätte,
Wie traurig wäre dann mein Lauf,
Doch freudig geh' ich jetzt zu Bette
Und stehe freudig wieder auf.
Es ist einmal kein Glück vorhanden
Als nur in Gott, dem Herrn, allein,
Und wer sich außer Gott will freu'n,
Der hat die Freude nie verstanden!

Wol weiß ich, daß ich Vieles habe,
Was sonst die Herzen glücklich macht,
Als: des Gesanges süße Gabe,
Ein Weib voll stiller Liebesmacht,
Fünf Söhne, wie fünf Blütenäste,
So hoffnungsvoll, so frisch und roth,
Gesundheit und mein Stücklein Brot:
Indeß mein Gott bleibt doch das Beste.

Dem Unendlichen.

Ode.

Der Frühling kehrt, wer zählet die Geschöpfe,
Wer zählt die Myrias der Creatur,
Die jetzt zugleich in Berg und Thal und Flur
Ersteht, indeß ich einmal Athem schöpfe?

Dich faß' ich nicht, womit sollt' ich dich fassen,
Unendlicher? — Die eitle Denkerzunft
Mag stolz sich brüsten, daß mit der Vernunft
Sie dich erfaßt; die meine muß es lassen. —

Mein Gott und Herr! mit meinem schwachen Munde
Ruf' ich nur aus: wie groß bist du, wie groß!
Du weckst den Keim im tiefen Erdenschooß,
Du weckst den Keim im tiefen Meeresgrunde;

Du weckst den Keim auf wolkenhohen Bäumen,
Du weckst den Keim auf spannenhohem Strauch,
Und auf der Scholle, auf dem Stäubchen auch,
Wie auf dem nackten Stein läßt du es keimen!

Und wo mein Ohr dir weder folget, weder
Mein Auge, zeugt und spricht es laut von dir:
Du rollst im Tropfen Thau das Räderthier,
Wie über mir die großen Weltenräder!

Ist's dort auch Frühling? — wimmeln dort und wohnen
Dort auch Geschöpfe myriadenfach? —
Ach, zählt auf Erden sie dir Niemand nach,
Wer könnte dort sie dir nachtrillionen?

Hilf enden mir dein Lied, ich bin vernichtet
Von dem Gedanken, Gott; mein schwaches Knie
Bricht unter mir, Vernunft und Phantasie
Und all mein Sinnen schwindet und verzichtet! —

Was hülf' es mir, könnt' ich mit Seraphsschwingen
Auch zu den großen Weltenrädern zieh'n,
Und möchten meine Augensterne glüh'n
Gleich des Saturnus glüh'nden Sternenringen:

Du bliebst mir ewig nah und ewig ferne,
Wo fände' ich, Herr, von deiner Creatur
Die letzten Spuren dort, ja wo sie nur,
Endlosester, von deinem letzten Sterne?

Von seinem Licht, das die unmäß'gen Bahnen
In tausend Erdenjahren nicht durchläuft?
O du, der dort wie hier von Gnade träuft,
Ich könnte dort wie hier nichts als dich ahnen! —

Ach, wie ertrüg' ich meiner Ohnmacht Schmerzen,
Umfing' ich Vater dich, den kein Verstand,
Kein Maß, kein Raum und keine Zeit umspannt,
Wie deinen Himmel, nicht mit meinem Herzen!

Dies Stäublein ist's, so dich allein umfänget,
Dies Pünktlein ist's, so dich allein umfaßt,
Du trägst den Himmel, Herr, mit seiner Last,
Dich trägt das Herz, und doch wird's nicht zersprenget!

Hymne an die Natur.

Schon wieder werf' ich mich mit Jugendlust
In deinen Arm, mit innigem Entzücken
An deine liebevolle Mutterbrust,
Natur, mein junges Dichterherz zu drücken!

Im Lufthauch, der um Angerblümchen streift,
Wie im Orkan, der Wälder niederschmettert,
Im Schilf des Baches, das am Winde pfeift,
Wie in dem Ton, der in der Wolke wettert;

Im Halm, an dem ein Milbenleben klebt
Und mit dem Tropfen kämpft, der es umquillet,
Wie in der Tanne, die der Aar umschwebt
Und mit der Wolke seinen Sitz verhüllet;

In Blumenbolden, die voll hehrer Pracht
Des Regenbogens an der Sonne flimmern,
Wie in dem hohen Dom der Mitternacht,
Wo deine großen Schwester-Welten schimmern,

Bist du es, die die Dichterseele säugt
Und den Gedanken zu der Kraft beflügelt,
Womit er brausend durch die Wolken steigt. — — —
Hoch, wo das All sich zu Gebirgen hügelt,

Schwebt er mit Engeljauchzen es entlang,
Bis wo er sieht die güldne Lyra flammen;
Denn kann des Mäoniden Hochgesang,
Die Ilias, von einer andern stammen?

Und konnt' der heil'ge Barde Ossian
Auf einer andern seine Lieder singen?
O nein, der Geist auf deinem Ocean
Erhob auch ihn auf seinen Götterschwingen!

Wer zog die Kunst auf ihren Mutterschoß?
Du! — hätte ohne dich die Flammenseele
Des Phidias gelodert je so groß?
Du! — wären ohne dich entstanden Praxitele?

Wer lehrte Tyros Söhnen die Gestalt
Der schlanken Säul' Jonias zu schnitzen?
O Libanon, dein hoher Cedernwald,
D'rauf sich die hohen Sternenkuppeln stützen!

Wer hieß den wunderbaren Orgelpsalm
Aus seinen heil'gen Säulenhallen steigen?
Das Schilf, das Rohr, der zarte Wiesenhalm
Beim Morgenjubel junger Hirtenreigen;

Jetzt eine Stimme, die den Herren preist
Und hoch der Wolke sein Erbarmen kündet,
Daß flammend sie an uns vorüberreist
Und es nicht wagt und unsre Hütte zündet!

Natur! Natur! an deiner treuen Hand
Führst du uns hin zu Gottes Vaterknieen!
Du suchst sein Herz, will grübelnd der Verstand
Des Zweiflers dich und seinen Schöpfer fliehen!

Ach! hat ein Mirabaud *) ihn nie gefühlt!
Konnt' ewig, ewig nicht sein Auge weinen?
Dann hat kein Kind auf seinem Arm gespielt,
Dann schlug kein Mädchenbusen an dem seinen;

Dann sah er nie in einer Sternennacht
Zu meines Hoffens sel'gen, sel'gen Höhen,
Wo deine Zeugen, ew'ge Liebesmacht,
Wie Kindlein vor dem Vaterhause stehen!

Dann sah er nie den jungen Weizenhalm
Liebwallen unter lauten Donnerschlägen,
Dann brauft' ihm nie der große Weltenpsalm
Des rothen Morgenoceans entgegen.

Er sah's, er hört's und konnte zweifelnd steh'n?
Natur! ein Mensch, mein Bruder konnt' es bleiben?
Und hätt' ich nichts als deinen Wurm geseh'n,
Nur einmal ihn geseh'n, — ich würde gläuben! —

---

*) Höchst wahrscheinlich der Verfasser des berüchtigten „Système de la nature".

Während des Gewitters.

Was ist's, das im Gewitter spricht,
Was ist's, das Eichenwipfel bricht?
Nicht ist's der Gott, den Moses sah:
Es ist die Lieb', Halleluja!

Was thürmt der Wolken schwarze Nacht,
Was ist's, das um den Hügel kracht?
Nicht ist's der Zorn auf Golgatha:
Es ist die Lieb', Halleluja!

Was ist's, das aus der Wolke fährt
Und Ehrfurcht meine Seele lehrt?
Es ist der Strahl, den Paulus sah,
Es ist die Lieb', Halleluja!

Die ist's, die jetzt die Wolken neigt
Und mir den Sternenhimmel zeigt;
Du, Vater Jesu, bist mir nah,
Du segnetest, Halleluja! —

Am Frühmorgen des Reformationsfestes.

Ode.

Du, die je mich leitete, Tochter Zions,
Wenn ich nächtlich schaut' in den Sternenhimmel
Stumm, mit Thränenblicken — o fasse, ziehe,
Reiße mich zu dir!

Könnt' ich Seraphsflüge doch fliegen über
Gottes Menschheit heut und die Myriaden
Erdenbrüder rufen zu Preisgesängen!
Aber, o Seele,

Schmerzlich drückt dein Kleid! — doch das weißt du wahrlich,
Daß ihm heut dein Herz nicht allein emporschlägt,
Daß noch hundert tausend in Preisgesängen
Wallen wie deines.

Aber Herzen, hundertmal tausend Herzen,
Werdet ein Herz, eine Empfindung Herzen!
Dennoch, dennoch könnt ihr nicht preisen Gottes
Vatererbarmung!

Und du kannst es wagen, du kleiner Muskel?
Herr, vergieb! du gönnest dem Sommerwürmchen
Ja sein Schwirren, und dir entgeht es nimmer!
Unter den tausend

Myriaden Stimmen, die Erd' und Himmel
Und die unermeßlichen Sonnen senden,
Vater! allerbarmender Wesenvater,
Hörst du das Würmchen!

Preis darum auch dir von dem kleinen Herzen!
Für die Freiheit Preis, für die Jesuslehre,
Für den Stolz der Menschheit, den theuren Bruder,
Luther den edlen,

Für das Stücklein Brot, für den gold'nen Frieden,
Für den guten König, für Alles, Alles!
Ach! erhalt' uns, Vater, was du gegeben,
Vater erhöre!

Millionen beten, was jetzt ich bete,
Und ich weiß es, ob sie mein Ohr nicht hört,
Deine Erde tönet von ihren Stimmen, —
Vater erhöre! —

An die Bildsäule Luther's.

Nach einem Kupferstich.

1824.

Ode.

Ich kann den heil'gen Unmuth nicht verschmerzen,
Was hat die Welt von diesem Bild Gewinn? —
O Held, wir rissen dich aus unsern Herzen,
Und stellten dich vor uns're Augen hin! —

Wo ist dein Glaube, der das Joch gebrochen
Und frei und kühn den großen Feind bekriegt,
Wo ist die Kraft, mit welcher du gesprochen,
Wo die Vernunft, mit welcher du gesiegt?

O Held, sie flieht mit klagender Geberde
Den dunklen Ost und sucht im fernen West
Sich ein Asyl auf einer neuen Erde.
(Wohl wird verlassen, wer sich selbst verläßt! —)

Und abermals umbraust uns das Gewitter,
Worin der große Feind verborgen ist,
Doch jetzo bist du Erz und sinkst in Splitter
Herab vom Strahl des kühnen Antichrist!

Und braune Männer werden einstens weilen
Vor deinem Torso und die Schrift beseh'n,
Wie wir jetzt sinnend vor den Trümmersäulen
Persepolis und Pasargadä's steh'n.

Was lächelt ihr des Dichters Traumgesichte,
Der dem Verhängniß euch verfallen sieht?
O eitle Thoren, fraget die Geschichte,
Ob je ein Volk auf Erden es vermieb? —

Sank nicht die Herrlichkeit des Indus nieder,
Und ist Aigyptos reiche Flur nicht stumm?
Nie kehrt die Majestät Karthagos wieder
Und nie das starke Volk von Latium!

So sinket stets im flücht'gen Tanz der Horen
So Heldenruhm als Völkerherrlichkeit —
Denn, was da lebt, das hat die Zeit geboren
Und das vertilgt auch wiederum die Zeit.

Und selbst die schönste That hat ihre Grenzen,
Denn Staub nur bleibt der Mensch dem großen Geist,
Der heut ihn noch in seiner Sonne glänzen,
Und morgen glanzlos niederfallen heißt.

Doch tönt nicht Marathon von Siegeswonne,
Hält Salamis nicht abermals Gericht?
Ersteht nicht Hellas Volk? — o Gottes Sonne,
Verlaß dies Volk und auch das meine nicht! -

Ode an die Erde.

1 8 3 1.

Was hebest du in deinen dunklen Pforten,
Unruh'ge Erde? Wie ein Mutterleib
Thust du dich auf, und wie ein kreisend Weib
Bebst du empor und schütterst aller Orten. —

Hat Satan seine Kettenlast gesprenget?
Ist es die grause Brut der Mitternacht,
Die, trotz dem Kreuze, wieder frei sich macht
Und zur entsetzlichen Geburt sich drängt?

Ach, oder ist's die Fülle uns'rer Leiden,
Die endlich bricht dein trauernd Mutterherz,
Und fühlst so tief du deiner Menschheit Schmerz,
Daß du wie wir dich sehnest zu verscheiden?

Gleich Todesengeln heben die Kometen
Ihr Flammenschwert vor deiner Wandelbahn,
Zu ihnen brüllt empor der Ocean
Wie eine Creatur in Sterbensnöthen.

Gleich Todesfaken senken sie das bleiche
Nordlicht auf dein verzuckendes Gebein.
Senkt dich nun bald der Hohepriester ein,
Erhab'ne, ausgelitt'ne Weltenleiche?

Wie, oder willst du dies Geschlecht nur schrecken,
Für das nicht Gott, noch Ewigkeit mehr da?
O stirb! — Kein Zeichen, keine Cholera,
Kein Aufruhr, nur dein Tod kann es erwecken!

Der Seelenschlaf, in den es sich versenket,
Er ist so schwer, so tief, so hoffnungslos,
So fürchterlich und so entsetzlich — groß,
Daß nie es mehr als jetzt zu wachen denket.

D'rum laß dir Gott die Stätte nur bereiten,
Du thränenreiche Mutter, geh' ins Grab
Und schüttele den Menschenstaub herab,
Und wirble ihn durch alle Sonnenweiten.

Zur Cholerazeit.

Choral.

Melod. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

O wundergroßes Herzeleid,
O bitt're, bitt're Sterbenszeit,
Wie ist mein Sinn zerschlagen! —
Wer diese Stunde frisch und roth,
Ist in der andern schwarz und todt
Und wird hinausgetragen;
Wehe, wehe, Greis' und Kinder,
So den Sünder als den Frommen
Hat das Schreckniß übernommen!

Ach, wie ertrüg' ich meine Noth,
Wie überwänd' ich Grab und Tod,
Wenn mir kein Glaube bliebe?
Doch, wer des Glaubens Trost ermißt,
Dem bleibt auch Das, was größer ist
Als Glaub' und Hoffnung, — Liebe!
Walte, schalte, heil'ge Liebe,
Durch dies trübe Herz voll Kummer
Bis zu seinem letzten Schlummer!

Vielleicht schon morgen oder heut
Muß ich mich halten auch bereit,
Wird schon mein Auge düster; —
Ach, wenn dann Alles mich verläßt,
Da mich das Grau'n der Seuche faßt,
Sei, Herr, mein Arzt und Priester!

Ob, mein Heiland, nichts mir bliebe,
Deine Liebe laß mir bleiben
Und des Todes Grau'n vertreiben!

Nicht Tod noch Teufel schadet mir;
Bleibst du in mir und ich in dir,
So werd' ich siegend stehen!
Du deckst mich, Gott, du starker Held,
Kein Haar von meinem Haupte fällt,
Das du nicht solltest sehen!
Weiche, Seuche, Kind der Hölle,
Weich' zur Stelle; Gottes Kinder
Tödtet nicht der Tod der Sünder!

Und sänken Tausende mir auch
Zur Seiten, tilgete dein Hauch
Zehntausend mir zur Rechten:
So fest ist meine feste Burg,
Daß keinen Feind sie lässet durch,
Wie kühn er möge fechten! —
Darum muthig, Seele, tröste
Dich erlöste! Gottes Kinder
Tödtet nicht der Tod der Sünder.

Und wenn dein armes Herz auch bricht,
So will es Gott, sonst brächt' es nicht,
Doch heißt das unterliegen? —
Victoria! du starker Held,
Wer unter deinem Banner fällt,
Der muß auch sterbend siegen! —
Darum muthig! Seele, tröste
Dich erlöste! Gottes Kinder
Tödtet nicht der Tod der Sünder.

Des guten Vaters Todestag.

An einem schönen Frühlingsabend saß
Der lungensieche, lebensmüde Walther
Auf duft'ger Rasenbank im kleinen Gärtchen.
In stummer Wehmuth saß der kranke Vater,
Das Haupt gesenkt an seines Weibes Schulter,
Und schaute in den Sonnenniedergang.
Drei Kindlein kletterten um seine Knie,
Das vierte schmiegte sich an seinen Arm.
Und lange schwiegen Alle, bis die Mutter
Hochseufzend sprach: „Geliebter meines Herzens,
Wer weiß, wie bald auch du hinuntergehst?"
„Ach Lina," rief der kranke Vater aus
Und hob bewegt sein schwaches Haupt empor:
„Wohl mir, ist so mein naher Untergang!
Die Nachtigallen klagen rings umher,
Und zarte Thränen läßt die Blume fallen;
Wie stürb' ich schöner, Kind, als von der Liebe
Beklagt und nachgeweint von edlen Herzen?"
Da sprach die Gattin unter Thränenströmen:
„Wohl werden hundert Herzen dich beweinen,
Denn du warst segensreich wie Gottes Sonne,
Doch wer erbarmt sich mein und meiner Kinder?
Wir sitz'n verlassen in des Lebens Nacht!"

„O Weib," versetzte der bewegte Vater,
„Geht nicht das Abendroth der Nacht voran?
Und hab' ich redlich als ein Christ gehandelt,
Wie schwände mein Gedächtniß denn so schnell?"

„Ach!“ schluchzte die Betäubte: „Vater, Vater,
Nichts schwindet hier auf Erden ja so schnell
Als das Gedächtniß einer schönen Seele;
Wer wird uns führen in des Lebens Nacht,
Wenn deine treuen Augen erst gebrochen?“

Da stieß im nahen Thurm die Glocke an,
Die Himmelfahrt des Herren einzuläuten,
Und trostvoll lächelnd sprach des Vaters Mund:
„Das laß dir Gottes Antwortstimme sein,
Wer euch wird führen durch des Lebens Nacht,
Wenn meine treuen Augen erst gebrochen!“

Und sprach's und hob sich tiefgerührt empor,
Sein letztes Erdenlager zu besteigen. —

Des guten Vaters Begräbnißtag.

Da senken sie ins Grab
Den guten Vater nieder —
Die Erde rauscht hinab,
Nun seht ihr ihn nicht wieder!

Nun wird er glücklich sein,
Denn, welcher Allen Freude
Gebracht, nur er allein
Trug stets hier Schmerz und Leide.

Sein Hügel steigt empor,
Bald keimen Gras und Kräuter
Und Wermuth d'rauf hervor,
Bald denkt man sein nicht weiter. —

Nur eine Weile geht
Des Abends noch die Waise
Zu ihm und seufzt und steht
Und weint und wimmert leise.

Und dann versinket er,
Niemand erhöht sein Bette,
Denn Niemand kennet mehr
Des guten Vaters Stätte! —

Der guten Gattin Todestag.

Da sitzt der arme, schwache Greis
An seines Weibes Bett;
Sie stirbt ihr Arm sinkt kalt wie Eis;
Herab ans harte Brett. —

Er legt ihn auf sein schwaches Knie
Und weinet bitterlich,
Sein letzter, letzter Halt war sie,
Nun nimmt sie Gott zu sich;

Nun geht sie ihren Kindern nach
Ins liebe, stille Grab,
Und er sitzt nun den Wintertag
Und härmt sich zitternd ab.

Wer holt ihm aus dem weiten Bruch
Jetzt Wärmung ins Kamin,
Wer liest ihm vor aus Gottes Buch
Und küßt und streichelt ihn?

Wer reicht ihm jetzt sein letztes Brot
Und darbet fromm und still,
Wer tröstet ihn mit Grab und Tod,
Wenn er verzagen will?

Ach, Niemand holt aus weitem Bruch
Ihm Wärmung ins Kamin
Und liest ihm vor aus Gottes Buch
Und küßt und streichelt ihn!

Ach, Niemand reicht sein letztes Brot
Ihm mehr und darbet still,
Und tröstet ihn mit Grab und Tod,
Wenn er verzagen will! —

Der guten Gattin Begräbnißtag.

Wie gräßlich schreint der Schnee,
Wie krachet unter meinem Fuß die Scholle!
So lang' und weit ich seh',
Nichts, nichts als Schnee, —
Und pfeifend über diese grauenvolle

Erstarrte Flur der Nord —
Die Sonne blässer jeden Schreckensmorgen,
Und fort und ewig fort
Nur Tod und Mord
Im Wettergrau'n der Tagesnacht verborgen!

Wie dampft das Thal, wie fürchterlich!
Es stöhnt die braune Creatur der Felder
Und krümmt und kauert sich
So hungerig
Und so erstarrt am weißen Rain der Wälder!

Hier liegt ein Vögelein,
Ob kaltem Schnee gespreizt die kleinen Flügel —
Und wer mag Der wol sein,
Der ganz allein
Herwankt zu dem umstürmten Todeshügel?

Oft steht er still und schaut,
Wie über ihm am schrägen Kirchhofsberge
Der Todtengräber haut
Mit dumpfem Laut
Ein Grab hinein ins tiefe Thal der Särge.

Es ist der alte Greis —
Er seufzt empor mit thränenvollen Blicken;
Sein Haar hängt lang und weiß
Und starrt von Eis,
Und nackend liegt sein Leib auf zwern Krücken!

Ach, armer, alter Mann,
Wollt' Niemand deiner Blöße sich erbarmen?
Du zeigst den Berg hinan! —
O Mann, o Mann,
Der nirgend weiß als dorten zu erwarmen! —

Trost der Armuth.

Choral.

Melod. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Was sprichst du, mich hat Gott verstoßen,
Ich such' umsonst mein täglich Brot?
Du lästerst den Erbarmungsgroßen,
Der nah dir ist wie deine Noth;
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Was neidest du den reichen Sünder
Und wähnst, vor Thränen zu vergeh'n,
Wenn du und deine nackten Kinder
Umsonst um Schutz und Brot ihn fleh'n;
Was murrst du, ungetreuer Knecht,
Und nennst den Herren ungerecht? —

Ach, laß verstummen deine Klagen
Und höre Christi Stimme an:
„Du sollst nicht sorgen und nicht sagen,
Was ess' und trink' ich armer Mann;
Gott wußte wohl, was du bedarfst,
Eh' du dich betend niederwarfst!"

„Sieh' an die Vögel unterm Himmel,
Sie sä'n und ernten nicht, und doch
Ernährt der Vater sie im Himmel
Wie gestern so auch heute noch.
Bist du denn nicht viel mehr als sie?
Kleingläubiger, d'rum zweifle nie!"

So tröstet Christus dich, dein König,
O Herz, und dennoch schlägst du kalt? —
Blieb ihm denn mehr als dir? — Wie wenig
Blieb Gottes Sohn in Knechtsgestalt;
Sah nicht die Wüste seine Noth,
Versucht' er aber Gott uns Brot? —

Dein König, der so hoch gefürstet
Wie nie ein Fürst auf Erden ward,
Rief er am Kreuze nicht: „Mich dürstet!"
Wann war dein Schicksal je so hart?
Beut dir die süße Quelle nicht
Den Labetrunk, der ihm gebricht?

Die Füchse haben ihre Gruben,
Der Gott, an den die Menschheit glaubt,
Fand aber, bis sie ihn begruben,
Hier keine Stätte für sein Haupt:
Der Gott, an den die Menschheit glaubt,
Fand keine Stätte für sein Haupt!

D'rum leide doch zu Christi Ruhme,
O Herz, und laß dein Weh und Ach,
Das Fischlein und die Broteskrume
Verwandelt er noch tausendfach,
Und wenn die Noth am größten ist,
Ist er am nächsten, lieber Christ!

Als noch der Mutterschooß dich hüllte,
Eh' noch ein Mensch um dich gewußt,
Da schon gedacht' er dein und füllte
Mit Milch für dich die Mutterbrust
Und zündete die kalte dann
Am Strahle seiner Liebe an.

D'rum sprich nicht: mich hat Gott verstoßen,
Ich such' umsonst mein täglich Brot,
Du lästerst den Erbarmungsgroßen,
Der nah dir ist wie deine Noth.
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Am Sarge meines Vaters.

1828.

Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und ward kein Böses auf seinen Lippen gefunden. Er wandelte vor mir friedlich und aufrichtig und bekehrte Viele von ihren Sünden.

Maleachi II, 6.

Wie selig schlummern Christi fromme Boten
Hinüber in den ew'gen Ruhehafen!
Sind sie vor Allen doch die edlen Todten,
Die in dem Herren, ihrem Gotte, schlafen!

Ach Herz, was bebst du denn in stummem Jammer,
Ach Herz, was willst du denn vor Leid verzagen,
Daß deines Vaters schwarze, stille Kammer
Sie jetzo geh'n auf ewig zuzuschlagen!

Der gute Hirte hält die Arme beide
Um die gerechte Seele schon gebreitet
Und spricht: „Geh' ein zu deines Herren Freude,
Getreuer Knecht, das Reich ist dir bereitet!"

Und seht, als fühlte sie die hehren Freuden
Der reinen Seele, lächelt seine Leiche.
O selig, wer da lächelnd kann verscheiden
Und lächelnd geh'n zum ernsten Todtenreiche.

Schlagt nur den Deckel zu in Gottes Namen,
Denn soll geschieden sein, sei jetzt geschieden,
Wo dieses Lächeln wie ein leises Amen
Der Seele spricht von ihrem ew'gen Frieden!

Die Sehnsucht nach der Heimath.

Sonnet.

Die Wachtel lockt im hohen Uferried,
Der Sylphe schwirrt am bunten Quellenrand,
Und um die hügelvolle Aue glüht
Der Abend in dem hehren Lenzgewand!
O Kindesherz, was hat dich so entbrannt?
Du flammst wie Seufzer am Altar des Herrn:
Ist's Sehnsucht nach dem lieben Vaterland,
Ist's Heimweh nach dem schönen Mutterstern?

Getrost, wie jene Nebelsäule dort,
Die um des Friedhofs stille Kreuze schwebt,
Und wie ein sel'ger Geist empor sich hebt,
Sehnende Seele, ziehst auch du einst fort
Und schwingst dich an den lichten Freudenort
Vom Kreuze, das auf deinem Hügel strebt.

An eine Schwalbe,

die sich in der Kirche gefangen hatte während des Gottesdienstes D. D. 1. p. Trinit. 1829.

Der arme Vogel, ach wie ängstlich schwebet
Er hin und her! — Der Orgel dumpfes Brausen
Und der Gemeine hundertfält'ge Stimme
Jagt ihn von Ort zu Ort; nun flattert er
Ermattet zu dem hohen Altarfenster
Und hängt sich d'ran und wispert mit den Flügeln
Und nicket mit dem Köpfchen, ach und schaut
So sehnsuchtsvoll in den verschloss'nen Himmel! —
Getrost, du armer, mein gerührtes Herz
Wird bald das weite Tempelthor dir öffnen,
Denn sowie du ist meine arme Seele
Ja auch verschlossen in dem Tempel Gottes,
In dem sie nimmer ruht, die kummervolle. —
Ach, wie viel Stimmen werden in mir wach,
Sehnsücht'ge, schmerzensreiche, wehe Stimmen,
Und o, wie braust die Orgel meines Herzens!
Die arme Seele sitzet vor dem Fenster
Der trüben Augen, härmet sich und schaut
Sehnend hinaus in den verschloss'nen Himmel
Und regt umsonst ihr englisches Gefieder! —
Ach, öffne mir das weite Tempelthor,
Du Hoherpriester, wie der Creatur,
Der harrenden, ich es erbarmend öffne! —

Am Sarge
meines fünfvierteljährigen Söhnleins
Joannes Ladislaus
vierstimmig gesungen.

Melod. Jesus meine Zuversicht.

Guter Hirt, du hast gestillt
Deines Lämmchens langen Jammer,
Ach, wie ruhig, blaß und mild
Liegt's in seiner kleinen Kammer!
Und kein Seufzer bang und schwer
Quälet seinen Busen mehr.

In der Welt voll Angst und Grau'n
Willst du es nicht länger leiden,
Deine Paradiesesau'n
Soll dein frommes Lamm umweiden
Und mit unbeflecktem Kleid
Schweben in der Herrlichkeit.

O, Herr Jesu, möchten wir,
Wo es schwebt, auch einstens schweben
Und dein sel'ges Lustrevier
Uns auch Himmelsnahrung geben:
Dann sind Noth und Tod Gewinn,
Nimmst du auch das Theu'rste hin!

Für trauernde Ältern.

Choral.

Meinem ältesten und treubewährten Freunde, dem Herrn Professor Dr. Schröder in Brandenburg, und seiner Gattin, geborne Konow, beim Ableben ihres dreijährigen einzigen Söhnchens, Konrad August, gewidmet.

Melod. Alle Menschen müssen sterben.

Edle Herzen, laßt das Klagen, —
Schließt sich auch die Erde gleich,
Wenn sein Sarg wird zugeschlagen:
Offen bleibt der Himmel euch!
Herzen, warum so erschrocken?
Durch die dumpfen Scheideglocken
Tönt des Glaubens Herrlichkeit
Selig in das Erdenleid! —

Hört ihr nicht die Wolken klingen,
Die der reine Geist zertheilt,
Hört ihr nicht die Sterne singen,
Wo der süße Engel weilt?
Wollt ihr nicht die Stimme hören:
„Auch das Grab muß einst gebären,
Unverweslich — schön erstaht,
Was verweslich ausgesät?“ —

Ach, ihr schlagt die Augen nieder,
Die von ew'gen Thränen blind,
Und erhebt den Jammer wieder
Um das liebste, theu'rste Kind:
„Unsre Herzen sind gebrochen,
Kind, wie viel hast du versprochen,
Süßes Auge von Saphir,
Welche Zukunft lag in dir!"

Wie ist in des Fleisches Schwächen
Euer kranker Geist verirrt!
Kann ein Mensch denn mehr versprechen,
Als daß er zum Engel wird?
Weg mit Wissenschaft und Künsten,
Mit des Ruhmes Nebeldünsten:
Die gerechte Seele schwang
Sich zu einem höhern Rang! —

„Ach, die größte Erdenfreude
Riß uns Gott von uns'rer Brust!" —
Sprecht, wo ist hier ew'ge Freude,
Sprecht, wo ist hier ew'ge Lust?
O, die ew'ge Freude thronet,
Nur wo euer Liebling wohnet!
Gönnt ihr ihm ein Glück denn nicht,
Das kein Leid mehr unterbricht? —

„Ja, wir möchten's gern ihm gönnen,
Aber selber auch sofort
Jubelnd ihm nachfliegen können
Zu dem hellen Freudenort!"

Seid getrost, das kurze Heute
Wird vergeh'n, und ihr Erfreute
Um ein Kleines wiederseh'n,
Den ihr saht zum Vater geh'n!

Ach, solch' süßer Glaube lehret
Tragen alles Mißgeschick,
Um ein Kleines nur entbehret
Ihr eu'r schönstes Erdenglück.
Heut noch bluten eure Wunden,
Morgen ist das Leid verschwunden;
Heut noch lebt ihr in der Zeit,
Morgen in der Ewigkeit.

Darum laßt das Aug' nur rinnen:
Es ist Staub und muß es thun;
Darum laßt das Herz nur sinnen:
Es ist Staub und kann nicht ruh'n;
Aber du, erhabne Seele,
Schwing' dich aus des Leibes Höhle,
Dich, Geschöpf der Ewigkeit,
Fess'le nicht das Erdenleid! —

Die Blume Gottes.

Der Frau Prediger Kerkow beim Ableben ihres fünfjährigen Töchterchens Auguste gewidmet.

„Hier seh' ich Ärmste mich auf deinem Grabe nieder
Und wein' und seufze laut: Ach, du geliebtes Kind,
Belebte Gottes Lenz auch deine Blumenglieder,
Deß Auferstehungskraft durch alle Blumen rinnt?"

„Wer stillet meinen Schmerz? — Mein Blümchen ist vergangen! —
O Blume Gottes, groß und ewig ist mein Harm!
Wie süß war, Töchterchen, dein zärtliches Umfangen,
Wie lieblich dein Gekos' im treuen Mutterarm!"

„Ach, warum konnte Gott mir meine Blume pflücken,
Die mich so oft erquickt in jeder Lebensnoth,
Für die ich ihm so oft mit wehmuthsvollen Blicken
Mein eig'nes Leben ja zum lieben Opfer bot?" —

O Mutter, sei getrost, sie blüht an Gottes Herzen,
Der große Gärtner hat, was er gepflanzt, gepflückt!
Wisch' ab die Thränenflut! Du mußt dein Leid verschmerzen:
Die Blume war nicht dein, die dich so süß erquickt!

O Mutter, sei getrost, sie hüten Gottes Engel,
D'rum stille doch den Gram der bangen Schmerzensbrust,
Kein Sturm zerknicket dort der Blume zarten Stengel,
Und nie versengt ihn dort die glüh'nde Erdenlust.

Doch wenn der ew'ge Lenz dereinstens angegangen,
Der länger als der Lenz der flücht'gen Erde währt,
Wirst aus des Gärtners Hand du sie zurückempfangen,
So schön wie du sie gabst, so rein und unversehrt! —

Einem Menschen vorzubeten oder vorzusingen, der nicht sterben kann.

Choral.

Melod. Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir.

O Herr, erbarm' dich meiner Noth,
Nach Trost ist mir so bange —
Kommt endlich nicht dein lieber Tod?
Ach Vater, wie so lange! —,
Vor Ängsten zittert mein Gebein,
Und weiß und kalt wie Marmorstein
Ist meine feuchte Stirne.

O Herr, erbarm' dich meiner Noth,
Ich lieg' und lieg' und lechze
Vom Abend- bis zum Morgenroth
Und winde mich und ächze;
Und bricht dein Morgen endlich an,
So wünsch' ich mir die Nacht heran,
Und kommt die Nacht, den Morgen.

Du ewige Barmherzigkeit,
Die du vor Liebe glühest,
Die du in schwarzer Dunkelheit
Das schwarze Würmchen siehest,
Die du sein leises Zucken hörst
Und seinen Schmerz in Lust verkehrst,
Erbarm' dich meines Jammers!

Du ewige Barmherzigkeit,
Die an dem Kreuzesstamme
Dem armen Schächer noch verzeiht,
Du brünst'ge Liebesflamme,
Mein Heiland, wollst auch mir verzeih'n
Und heut noch lassen bei dir sein
In deinem Paradiese.

Ach komm, ach komm, ach hörst du nicht,
Wie schmerzlich ich mich quäle? —
Du kommst, du ew'ge Zuversicht! —
Was klingt durch meine Seele? —
Mein Auge bricht, mein Herz will steh'n —
Licht, Licht! — o Paradiesesweh'n,
Ich sterbe, mein Erbarmer! — —

Grabschrift auf A. M.,

die in der Kirche begraben zu werden gewünscht hatte.

Nein, hier im Schooß der stillen Frühlingsflur,
Hier sollst du ruh'n, in diesem Veilchenthale,
Denn auch ein Tempel ist ja die Natur:
Der Himmel ist die hohe Kathedrale,
Und ob dir geht die gold'ne Sonnenuhr,
Und wird es Nacht im heil'gen Münstersaale,
So tritt der große Bischof selbst herein
Und zündet Lampen an um deinen Stein! —

Grabschrift

auf den wirklichen Geheimrath und Oberpräsidenten von Pommern

Dr. August Sack*).

1831.

Hier ruhet August Sack in Gott dem Herrn,
Ein Mann, der groß war ohne Band und Stern,
Ein Mann, der, ohne Vater je zu werden,
Viel tausend Waisen hinterließ auf Erden,
Ein Mann, der adlig war, ohn' es zu sein,
Durch seine Tugend, durch sein Herz allein.
Geh, Wand'rer, heim und setze Alles d'ran,
Daß du auch stirbst als solcher Edelmann!

*) Er war und blieb der erste und einzige ausgezeichnete Mann in Pommern, der sich des Dichters angenommen, und dem allein derselbe auch seine gegenwärtige bürgerliche Stellung verdankt. Have anima pia! —

Sidonia's Abschied.

Aus einer mißlungenen Tragödie.

Die Scene stellt einen Rittersaal dar. Im Hintergrunde erblickt man die Leiche des von seiner unnatürlichen Mutter ermordeten jungen Herzogs Casimir von Pommern im offenen Sarge. Es ist Nacht, und an beiden Seiten des Sarges brennen große schwarze Candelaber. Sidonia, ein Edelfräulein, nähert sich langsam und in tiefer Trauer der Leiche ihres heimlich Geliebten.

So ist die ernste Stunde angegangen,
Die ewig uns dies theure Haupt verhüllt, —
So gehst du hin, und meine Augen hangen
Zum letzten Mal an deinem lieben Bild,
Und all' mein Schmerz, mein Sehnen, mein Verlangen,
Und all' mein Leid bleibt ewig ungestillt! —
Denn du gehst hin, und meine Hände regen
Den Deckel nicht, den bald sie auf dich legen.

O Jüngling, Jüngling, nimmer kann ich fassen
Mein großes, langes Weh! — Wie wohl ist dir!
Du theure Seele bist nicht mehr verlassen,
Ich aber bin's und bleib' es für und für.
Ach, öffne doch noch einmal deine blassen,
Geliebten Augen, nur noch einmal mir.
Ich lieb' dich auch. — Sieh, meine Arme schmiegen
Sich um dich Theuren, kann dich dies noch trügen? —

Wol wähntest du dich nahe mir verbunden,
Wol hat es dir so wunderbar geschwant;
Doch ach! wie zärtlich ich für dich empfunden,
Du reiches Herz, das hast du nicht geahnt!
Die harte Pflicht hat meine tiefen Wunden,
Hat meine Lieb' zu hehlen mich gemahnt. —
Mein Fürst und Herr! wie konnt' ich Ärmste wagen,
Den trunk'nen Blick zu euch emporzuschlagen!

Doch jetzo mag ich ihn zu dir erheben,
Du seliger, verklärter Friedensgeist!
Und liebend will ich dich dereinst umschweben,
Dort, wo, was Mensch, auch Freund und Bruder heißt,
Wo Alles fei'rt und wo das arme Leben
Nicht mehr der Schmerz aus seinem Himmel reißt,
Ach! wo das Vorurtheil der Welt gesunken,
Das hier ein Herz von Erde eingetrunken!

Zieh' mich denn nach in deine heitre Bläue,
Zieh' mich denn nach in deine schöne Welt,
Ach, zieh' mich nach, daß deine Vielgetreue
Dich nimmer läßt und ewig hat und hält,
Und am Altar der großen Liebesweihe
Vor allen Himmeln sich dir zugesellt.
O komm! o komm! nach deinen sel'gen Räumen
Gemahnt es mich. — Wie lange willst du säumen? —

Ach todt ist todt und hin ist hin! — Sonst hätten
Sich deine Arme ja schon ausgespannt,
Mich heimzutragen, mich hinaufzuretten
Ins stille, gottgeliebte Vaterland, —.

Wenn dich, wie mich, mit tausend, tausend Ketten
Die ernsten Mächte nicht daheim gebannt.
Ja, du bist hin! und deine schmale Kammer
Bewegen nicht der Erde Leid und Jammer.

Wo werd' anjetzt ein fühlend Herz ich finden?
Wen soll ich rühren durch ein flehend Wort?
Wie rett' ich mich? Wie soll ich mich entwinden
Der List und der Verführung und dem Mord? —
Ach, könnt' ich aus der argen Welt verschwinden!
Ach, wüßt' ich einen stillen Zufluchtsort! —
Dies nur, ihr Heiligen! dies Eine, Eine
Gewähret mir, warum ich bet' und weine:

Und schließt mir auf solch fromme, heil'ge Zellen,
Wo manches kranke, tiefbewegte Herz,
Dem sie wie mir die schöne Welt vergällen,
Sich ausgeweint in seinem stummen Schmerz
Und schuldlos heimgegangen zu den hellen,
Den schönen Engelburgen, himmelwärts.
Ach, schuldlos möcht' ich bleiben, möcht' ich sterben;
D'rum rettet mich und löst mich vom Verderben!

Und du, der über alle Welt erhaben,
Deß große Lieb' kein Menschenherz ermißt,
Nimm' nun zurück die schönste deiner Gaben,
Nimm sie zurück, mein Heiland, Jesu Christ!
(Indem sie den Sarg mit den Händen umspannt)
Hier lass' ich all' mein Köstliches begraben;
Denn ach, ich weiß ja, daß du liebst und bist! —
Ich klage nicht, ich will ja nicht mehr weinen:
Denn gnädig bleibt mein Gott und hold den Seinen.

Sidonia's ungläubiger Vater am Sarge seiner Tochter.

Ebendaher.

Nein, nein, es gibt kein zweites Leben mehr —
Auf jeder Spanne Landes, jeder Scholle
Ruht die Verwesung, und der eh'rne Himmel,
Der um die Erde wölbt, ist nur der Deckel,
Der diesen schwarzen Sarg der Creaturen
Umschlossen hält, in dem sie all' entstehen
Und all' vergehen, bis die große Leiche
Zerstäuben wird, die sie ernährt! —

Weh dir, o Mensch, weh dir, Beklagenswerther,
Sowie ein Irrlicht streifst du rings umher,
Von Nacht umflossen auf Verwesungsstätten,
Und nimmer kannst du Rast noch Ruhe finden,
Und nimmer kannst du dich vom Boden heben,
Der dich mit seinem feuchten Schimmel nährt! —
So irrst du wenig kurze Augenblicke
Und zählst sie ab und nennst sie Tag' und Jahre,
Denn nach der Mühsal missest du die Zeit —
Bis daß der dunkle Nachtsturm dich ereilt,
Die Flamm' erlischt, es endet die Erscheinung!

Klage eines verlassenen Mädchens.

Hier will ich in der dunklen Laube weinen,
Bis das beglückte Paar zur Kirche zieht;
Kein läst'ger Zeuge wird ja hier erscheinen,
Der meine heißen, heißen Thränen sieht:
Gott, nun kann nichts mich mehr mit ihm vereinen! —

Ach Karl, wie konntest so mein Herz du brechen —
Du falscher Mann, wie hab' ich dich geliebt! —
Wo blieb dein Schwur, dein heiliges Versprechen?
Ach Mann, ach Mann, wie hast du mich betrübt,
Wie konntest du mir so das Herz durchstechen!

Weh' mir, da tritt im düsteren Talare
Der Priester schon mit blankem Buch hervor,
Nun Karl, o Gott, nun Karl — und zum Altare
Geht lächelnd er, der so viel Eide schwor,
Mir treu zu bleiben bis zur Todtenbahre!

Ach Karl, ach Karl, ich muß vor Schmerz vergehen,
Daß ich dich schlecht und treulos sehen muß,
Mir Ärmsten möchte Alles noch geschehen,
Und gerne gäb' ich deiner Lieb' Genuß,
Könnt' ich in dir den Engel wieder sehen!

Weh', da beginnen schon die Orgelklänge!
Ach, wer ermißt des armen Mädchens Schmerz,
Das hören muß die frohen Brautgesänge
Des falschen Mannes, Gott, und dann zum Scherz
Und zum Gespött noch dient der rohen Menge! —

Da geh' ich nun zum Hohn der kalten Thoren,
Muß lächeln mit vergrämtem Angesicht,
Die Welt verlangt's — o schließet euch, ihr Ohren,
Erblind' auf ewig, meiner Augen Licht! —
Mein Gott, mein Gott, warum bin ich geboren?

O Himmel, es verstummen schon die Lieder,
Nun tritt der falsche Mann zum Altar hin!
Erzürntes Herz, was regest du dich wieder,
Ist das Verzeihen, ist das Christussinn? —
Nein, schwache Knier, werft euch betend nieder!

Gott, für den Heißgeliebten hör' mich flehen,
Blick' auf dein armes Kind voll Gnad und Huld!
Ich flehe, Herr: vergieb ihm sein Vergehen,
Wie ich vergeb' ihm seine schwere Schuld,
Und laß ihn nie wie mich im Schmerz vergehen!

Und nun will ich der falschen Welt entsagen
Und mich verbergen wo mit meiner Noth,
Am stillen Rädchen will ich einsam klagen,
Werd' mir verdienen ja mein Stücklein Brot —
Ach Gott, wie schwer muß doch ein Mädchen tragen! — —

Die Wette des Satan.

Parabel.

Gerührt über das trostlose Schicksal des gefallenen Menschen schuf die ewige Barmherzigkeit die Liebe, einen glänzenden Seraph mit Taubenflügeln, und sprach zu ihm: „Gehe hin und beglücke meine Menschen und versüße ihnen die trüben Tage ihres Jammers!" — Der Seraph senkte sich auf die Erde, und wo er nahte, da erhob der Gram sein schweres Haupt, und da lächelte das Unglück unter Thränen. Wie Kinder gingen die Menschen Hand in Hand, und schon standen sie wieder an Eden's Schwelle, um einzugehen in das verlorene Paradies. Als dies Satan durch seine Diener erfuhr, umwölkte sich anfangs seine eherne Stirn und er versank in tiefes Nachdenken. Dann aber sprang er plötzlich wie ein Erdbeben empor und rief mit fürchterlicher Hohnlache: „Ich wette mit einem Jeden unter euch um den erhabenen Thron meiner Herrschaft: ich zeuge ein allmächtigeres Wesen als diesen Seraph!" Aber die Teufel zweifelten, denn nichts schien ihnen allmächtiger als die Liebe. Aber Satan rief die Sünde herbei und zeugte mit ihr die Wollust, ein täuschendes Phantom, ganz der Liebe ähnlich, bis auf den Glanz des Himmels, den sie aber durch ihre Nacktheit ersetzte; denn die Glieder der Liebe waren nicht nackt, sondern von ätherischen Gewändern umflossen. Als die Teufel dies lockende Gespenst sahen, gaben sie sogleich freiwillig ihre Wette verloren, und nachdem sie mit niederträchtigem Sklavensinn um

Verzeihung gefleht, daß sie die allmächtigste Allmacht ihres Fürsten bezweifelt, erhoben sie ein brüllendes Triumphgeschrei, während Satan die stolze, eherne Stirn emporreckte und mit fürchterlicher Hohnlache zur Wollust sprach:

„Gehe hin, verfluchte, und treibe den verhaßten Menschen von Edens Schwelle!"

Und die Wollust that, wie ihr gebeten. —

Die Schwäne und die Gänse.

Parabel.

Auf trüber Pfütze eines Edelhofes
Saß einst zur Abendzeit ein Haufen Gänse,
Bald gierig schnabelnd in dem ekien Moder,
Bald schnatternd zu dem nahen Masttrog watschelnd,
Indeß unfern, am Ufer eines Sees,
Den schon gemach des Winters Hauch verhartschte,
Ein tönend Schwanenheer sich sammelte.
„Wohin?" begann ein dummer Gänserich
Die edlen Göttervögel anzureden.
„Komm mit!" erwiedert' ihm ein junger Schwan,
„Vermag dich anders dein gelähmter Fittig
Noch über diese Lache zu erheben.
Wir reisen ferne in ein schönes Land,
Wo nicht des Winters Hauch die Welle trübt,
Wo ewig-jung auf himmelblauen Wassern
Die purpurrothe Lotusblume lacht."
„Ha, junger Tropf!" versetzt der Gänserich,
„Wer hat dir so Unsinn'ges aufgebunden,
Wo wäre dieses Land, sahst du es schon?"
„Ich selbst noch nicht," begann der edle Vogel,
„Doch sagt es mir mein ahnendes Gefühl,
Es gibt ein solches, und ich werd' es finden!"
Darauf erhob mit seiner ganzen Schar
Der Gänserich ein höhnendes Geschnatter,
Bis er versetzte: „Schwärmerischer Thor,

Warum denn haben wir nicht solch Gefühl?
Sind wir nicht dein Geschlecht, bist du nicht Gans
Wie wir? Komm her zu uns, bethörter Freund,
Und iß dich satt, dann schwinden deine Grillen."
So sprach er, als ein alter Singeschwan
Melodisch tönend und den Zittig lüftend
Die Loosung gab zur hohen Sternenfahrt.
Da schwoll das Herz dem jungen Göttervogel;
Verächtlich blickend auf den faden Schreäßer,
Entfaltet' er froh singend seine Flügel
Und zog empor mit seiner weißen Schar
Wie sel'ge Geister zu dem Sternenhügel! —

Der Eingeweidewurm.

Parabel.

Ein berühmter Helminthologe sprach einstens in einer glänzenden Gesellschaft mit vieler Begisterung von einer neuen Gattung von Eingeweidewürmern, welche soeben von ihm entdeckt worden war. Indeß fehlte es dem größten Theil seiner Zuhörer an Sinn und Geschmack für diesen erhabenen Gegenstand; ja einigen schien eine solche Unterhaltung sogar widerlich und mit dem Ton einer anständigen Gesellschaft unverträglich. Als dies der gemüthvolle Forscher wahrnahm, rief er schmerzlich aus: „O du feine und gebildete Welt, wie würd' es um mich und dich stehen, wenn das unendliche Wesen dächte wie du!"

Da trat ein junger Wüstling auf und sprach mit einfältigem und höhnischem Lächeln: „Aber sagen Sie mir einmal, kann auch der Mensch im Kopfe Würmer haben?"

„Überall!" entgegnete ihm der gelassene Weise; „doch der gefährlichste ist der, welcher sich in seinem Herzen erzeugt; denn oft trägt er ihn jahrelang und er ahnt es nicht, und fühlt er ihn sich regen, so achtet er es nicht, bis der fürchterliche Wurm ihn an das Leben bohrt! — Da fährt die erschrockene Seele empor und sucht die gräßliche Hydra ihres Herzens zu vertilgen. Aber es ist zu spät! — Das Ungeheuer hat sich die Unsterblichkeit ertrunken; es ist unbesiegbar wie der pythische Drache, und nur eine gnädige Gottheit kann es vertilgen."

Am Todtenfeste.

Choral.

Melod. Von Angst mit Angst und Schmerzen.

Laß, o trauernde Gemeine,
Jetzt den stolzen Erdenmuth,
Und betrachte fromm das Eine,
Was allein dir nöthig thut:
Knie' vor Gott in Demuth hin,
Sterben ist auch dein Gewinn,
Aber Christus ist dein Leben,
Das laß wieder dich erheben!

Mag der sich're Sünder träumen,
Ferne steh' ihm noch sein Grab,
Wie die Blätter von den Bäumen
Jagt der Sturm sein Haar hinab,
Und bevor er sich's versieht,
Schließet sich sein Augenlied,
Muß er auf ein Bett sich strecken
Und die Frucht der Sünde schmecken!

D'rum, mein Gott, laß mich bedenken,
Was der Sünder nicht bedenkt,
Daß auch mich sie einst versenken,
Wo sie Tausende versenkt.
Ach mein Gott, wie Mancher fehlt,
Den man jüngst noch mitgezählt,
Ach mein Gott, wie viele Thränen
Fließen, die zurück ihn sehnen!

Und was er ist, ach, das werde
Ich vielleicht schon morgen sein,
War nicht jede Handvoll Erde
Dieses Friedhofs einst Gebein?
Wo ist hier ein Stücklein Land,
Das nicht einst als Herz empfand,
Das als Auge nicht geglühet,
Nicht als Menschenleib geblühet?

Ja, mein armer Leib, zerfallen
Bist auch du in kurzer Zeit,
Ach, vielleicht liegt schon gewoben
Irgendwo dein letztes Kleid!
Doch, mein Herz, sei nicht betrübt,
So hat Gott die Welt geliebt,
Daß er ihr den Sohn gegeben
Und in ihm das ew'ge Leben!

Komme denn, du Nacht der Schrecken,
Christus ist mein Morgenstern,
Christus wird mich auferwecken,
Ich entschlafe in dem Herrn!
Sei mein Ende noch so nah,
Selig sind die Todten ja,
Die, entronnen dem Verderben
Dieser Welt, im Herren sterben. —

Die Mondfinsterniß.

Am 26. December 1833.

Da ist der Erdenschatten! —
Seht ihr, am Mondesrand
Erscheint er wie ein Streifen
Von grauem Atlasband.

Und breit und immer breiter
Umflort er schon das Bild
Des heiligen Planeten,
Jetzt steht es ganz verhüllt —

Und doch durchblickt den Schleier
Der Mann im Mond so klar —
Wie ahnt's der Dichterseele
So groß und wunderbar! —

Schwimmt nicht in diesem Schatten
Zugleich der Schattenfall
Der tausend Berg' und Wälder
Auf unserm Erdenball,

Der tausend Creaturen
Und Wesen ohne Zahl? —
Doch wer durchblickt die Schatten
Mit ew'gem Augenstrahl? —

Das thust du, Herr des Lebens;
Wie tief du auch verhüllt,
Durchschaust du doch die Schatten
Wie's dunkle Mondesbild!

Und nicht allein die Schatten,
Das Wesen auch; den Kern
Des Erdballs wie des Menschen
Durchschaust du, Aug' des Herrn! —

Die Auferstehung und das Weltgericht.

Choral.

Melod. Wie schön leuchtet der Morgenstern.

O Mensch, willst du getröstet sein,
So sammle dir die Schätze ein,
Die allen Gram vertreiben,
Wonach kein Dieb begierig ist,
Die weder Rost noch Motte frißt,
Die für den Himmel bleiben!
Übe Liebe, glaub' und leide,
Bis die Freude wird erscheinen,
Müßtest du auch täglich weinen!

Dann steige ruhig in dein Grab,
Du legest ja von dir nur ab
Was irdisch und verweslich.
In Schwachheit wirst du ausgesä't,
In Herrlichkeit und Majestät
Erstehst du unverweslich;
Jesus Christus wird dich Armen
Voll Erbarmen einst erwecken,
Ob dich Berg' und Hügel decken!

Ja Herr, ich weiß, die Stunde schlägt,
Wo einst mein Staub, von dir bewegt,
In Fleisch sich muß verkehren,
Wo Alles, was im Grabe ist,
Erstehen wird, Herr Jesu Christ,
Und deine Stimme hören:

Menschenkinder, meine Brüder,
Kommet wieder! wirst du rufen,
Kommt zu meines Thrones Stufen!

Und nun zerkracht mit lautem Schall
Wie ein Gefäß der Erdenball,
Die Sonne ist verschwunden,
Und alles Licht, das jetzt erscheint,
Das strömt, du ew'ger Menschenfreund,
Aus deinen heil'gen Wunden! —
Mächtig, prächtig wirst du schimmern
Auf den Trümmern dieser Erde:
Unter dir die große Heerde!

Dann öffnet sich das Himmelsthor,
Und im Triumph steigst du empor
Mit den erstandnen Scharen!
Ein Adler würd' in Ewigkeit
Dies Volk der Unermeßlichkeit
Mit Flügeln nicht umfahren.
Zittern, schüttern wird der Himmel
Vom Getümmel, wenn's am Throne
Sinket vor dem ew'gen Sohne!

O Weltgericht, o Weltgericht!
Wenn nun der Herr zum Sünder spricht —
Wenn Grausen und Entsetzen
Mich Sünder auch umfangen will,
Dann naht sich mir die Liebe still
Mit meinen ew'gen Schätzen!
Wieder nieder leg' am Throne
Vor dem Sohne meine Pfunde
Ich und hör' aus seinem Munde:

„Ei, frommer Knecht, ererb' denn heut
Das Reich, das ich dir hielt bereit,
Geh ein zu Gottes Freude!"
Nun hebt mich Gott an seine Brust,
Daß nicht vor Schmerz, daß ich vor Lust
Noch einmal ihm verscheide!
Wonne, Wonne, o Beglücken,
O Entzücken, o Genießen:
Ganz in Gottes Lieb' zerfließen! —

Bei der Taufe eines Kindes.

Choral.

Melod. Liebster Jesu, wir sind hier.

Der du täglich um uns bist,
Bis die Welt gewinnt ihr Ende,
Öffne, o Herr Jesu Christ,
Deine treuen Heilandshände,
Diese Händlein zu empfangen,
Welche schutzlos um sich langen!

Schutz und Schirm der ganzen Welt,
Sei ein Schutz auch diesem Kinde,
Unter dir, du starker Held,
Kämpf' es gegen Lust und Sünde,
Und zu frommen Gotteswerken
Laß es deine Taufe stärken!

Quell, aus dem das Wasser fließt,
Welches allen Durst vertreibet,
Selig ist, wer dich genießt
Und an dich von Herzen gläubet!
Ach, so komm denn und entzünde
Glauben auch in diesem Kinde!

Denn kein Pathe hat Verstand,
Geist und Herz ihm zu regieren,
Auch der Ältern schwache Hand
Kann es deinem Weg nicht führen:
Unser Mühen ist vergebens,
Du nur kannst es, Weg des Lebens!

Das Brot des Lebens.

Parabel.

Als einst Astolph, der schöne Ritterjüngling,
Sich rüstete, um in die Welt zu ziehen,
Befahl Johannes, der ehrwürd'ge Priester,
Daß zween Tag' hindurch ihm nichts als süßes
Backwerk gereichet würde. — Wohl zufrieden
War anfangs deß der Knabe; doch in Kurzem
Schob er zurück die widerliche Speise
Und flehte laut um einen Bissen Brot.
Als dies der Priester sah, begann er so:
„O Jüngling, nimm auf deinen Weg die Lehre,
Wenn bald dich locken Wollust, Ruhm und Ehre:
Gleich diesem Backwerk ist die Lust der Welt,
Die heut dich reizt, dir morgen schon vergällt;
Die Lust des Herren gleichet diesem Brote,
Es lockt und labt dich ewig bis zum Tode.
So viel vermag ein Körnlein Sauerteig,
Und diesem ist das Reich des Herrn ja gleich;
D'rum iß das Brot, das nimmer dich verdrießet,
Und trink den Born, der in das Leben fließet! —

Am Confirmationsfeste.

Choral.

Melod. Jesus meine Zuversicht.

Treuer Heiland, der da spricht:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Wehret meinen Kleinen nicht,
Die ich liebreich angenommen,
Denn das Himmelreich ist ihr.“
Herr, sie kommen, sie sind hier.

O Herr Jesu, sie sind hier,
Und das Älternherz voll Thränen
Wallt zu dir, zu dir, zu dir! —
All' sein Hoffen, all' sein Sehnen,
All' sein Fleh'n ist nicht für sich,
Für sein Kind nur fleht es dich.

Sende, Herr, von deinem Thron
Deinen Engel, der es leite
Wie Tobias guten Sohn
Durch des Lebens öde Weite,
Wie Maria, deine Magd,
Stärk' es, wenn es wankt und zagt!

Kinder, theure Kinder, hört,
Was von Gott wir für euch bitten!
Wenn die Sünd' euch einst bethört
Und ihr müd' euch schon gestritten:
Denkt an diesen Augenblick,
Und die Kraft kehrt euch zurück!

Ach, ihr wißt, ihr ahnet nicht,
Wie es thut den Älternherzen,
Wenn euch Schmerz und Leid geschicht,
Aber größer sind die Schmerzen,
Wenn der Sünde ihr erliegt:
Darum steht und kämpft und siegt!

(Kinder)

Ach, ich thränenvolles Kind
Bin in Wehmuth ganz vergangen,
Und wenn Thränen Worte sind,
Werd' an Gott ich ewig hangen,
Wie mir auch der Fürst der Welt
Einstens seine Netze stellt!

Gott ist meine Zuversicht,
Gott wird meine Schritte leiten,
Gott verläßt die Seinen nicht,
Gott wird seine Flügel breiten,
Daß ich unter ihrem Schutz
Dem Versucher biete Trutz!

Und nun will ich mich dir nah'n,
Guter Hirte, voll Erbarmen,
Nimm mich schwaches Lamm auch an,
Das sich sehnt nach deinen Armen,

Schließ auch mir dein Herz nicht zu,
Christus, guter Hirte du!

(Gemeine)

Siehe, deine Kindlein nah'n
In dem weißen Unschuldkleide,
Weide sie auf eb'nem Plan,
Deine Lämmer nimm und weide,
Und wenn je dein Lamm verirrt,
Such es wieder, guter Hirt! —

(Nach der Einsegnung. Schlußvers)

Amen! möcht' es doch gescheh'n,
Was ihr Gott gelobtet, Amen!
Möchtet in die Welt ihr geh'n
In des Welterlösers Namen,
Denn, wer ihn im Herzen hält,
Überwindet nur die Welt! —

Rosalie.

Sonnet.

Fürwahr, Rosalie, du bist die Rose,
Die alle Blumen eilt zu überprangen,
Du hast umsonst den Namen nicht empfangen,
O keusche Jungfrau, reine, fleckenlose!
Du blickst unschuldig, wie aus zartem Moose
Die Knospe blickt, von Morgenthau umfangen;
Wie manche Schöne mag umsonst verlangen
Nach deinem neidenswerthen Engelloose!

Wer eilte, dein zu warten, zarte Blume,
Wer gab dir dieses fleckenlose Kleid?
Ihr Schönen, hört es All' und nicht vergebens:
Es war die Sonne der Gerechtigkeit,
Die sie erschloß, es war der Quell des Lebens,
Der sie getränkt zu ihres Gottes Ruhme! —

Nach der Versuchung.

Choral.

Melod. Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut.

Noch lebest du, barmherz'ger Gott,
Noch hilfst du deinen Frommen,
Noch ist in seiner Seelennoth
Kein Gläub'ger umgekommen,
Noch währet deine ew'ge Kraft,
Wie deine ew'ge Vaterschaft,
Das hab' auch ich empfunden!

Ich sprach: mein Gott, versuche mich
Nicht über mein Vermögen,
Ich saß und weinte bitterlich
Und rief um deinen Segen,
Ich nahm zur Hand dein heilig Buch,
Ich suchte manchen theuren Spruch:
Vergebens, ach vergebens!

Ganz wie ein armes Thier erschrickt,
Dem plötzlich und geschwinde
Des Jägers Netz die Brust umstrickt,
Umstrickte mich die Sünde.
Es regt umsonst die Glieder, ach!
Die eig'ne Kraft ist viel zu schwach;
So war es auch die meine.

Da ließest die Versuchung du,
Mein Gott, ein End' gewinnen,
Da streckest du die Hand mir zu
Und stärktest meine Sinnen.
Ich weiß nicht, wie mir plötzlich ward,
Wie Vaterstimmen lieb und zart
Vernahm ich es im Herzen.

Mir ward die Brust so wunderweit,
Mein Auge ward gelichtet,
Und ohn' Verdienst und Würdigkeit
Fühlt' ich mich aufgerichtet,
Das Netz der Sünde riß entzwei,
Und dein Geschöpf ward wieder frei,
Du ewiger Erbarmer!

D'rum wie sich freudig himmelan
Ein Vöglein pflegt zu schwingen,
Wenn es des Jägers Netz entrann,
Will ich zu dir mich ringen!
Ja, Seele! fleug dem Herren zu,
Du theure Engelschwester du,
Auf, auf mit Engelflügeln! —

Am Hochzeitsfeste.

Choral.

Melod. Auf Gott und nicht auf meinen Rath.

Der ernste Augenblick ist da —
Allmächt'ger, bald verkündet
Mein Mund das inhaltvolle Ja,
Das ewig mich verbindet! —
Mein Mißgeschick,
Wie alles Glück,
Um das ich könnte bitten,
Hängt ab von wenig Schritten!

Zwar lieblich scheint mir dieser Raum,
Doch Mancher ging erfreuet
Und hoffnungsvoll wie ich ihn kaum,
Als es ihn schon gereuet.
Zu welchem Weh'
Wird oft die Eh',
Zu welchem bittern Leide
Wird oft die Hochzeitsfreude!

Was wird denn mir beschieden sein
In meinem Ehstandsleben?
Wird mich auch einst das Ja gereu'n,
Das heut' ich hier gegeben?

Eß' ich mein Brot
In Sorg' und Noth,
Eß' ich's in Ruh' und Frieden? —
Was wird mir sein beschieden? —

Vielleicht muß auch mein armer Leib
Noch viel auf Erden leiden —
Und wer von uns, Mann oder Weib,
Wird dann zuerst verscheiden? —
O Gott, wie blind
Wir Menschen sind,
Die nichts gewisser wissen,
Als daß sie sterben müssen! —

D'rum setz' auf dich, o Herr, allein
Ich einzig mein Vertrauen,
Du brichst das Haus des Reichen ein,
Du kannst's dem Armen bauen,
Und Traualtar
Wie Todtenbahr
Siehst du zusammenrücken
Vor deinen ew'gen Blicken!

Was sollt' ich denn beklommen sein?
Ich will zum Altar gehen,
Denn dorten steh' ich nicht allein,
Der Herr wird bei mir stehen.
Komm, liebe Braut,
Wer Gott vertraut,
Der steht auf Felsensteinen;
Komm, Gott soll uns vereinen! —

(Nach der Trauung)

Nun hat der Herr als Weib und Mann
Zusammen uns gegeben,
Nun treten wir die Wallfahrt an
Durch dieses Erdenleben,
In Freud' und Noth
Bis an den Tod,
Bis wir mit müden Schritten
Erreicht die ew'gen Hütten.

Der treue Todtengräber.

„O großer Gott, wie wird mir doch ums Herz,
Fühl' wieder meinen alten Jugendschmerz
Mit einem Mal mich in die Erde ziehen! —
Hier ruht und schlummert sie nun funfzig Jahr',
Die meine lange, ew'ge Liebe war,
Hier, hier versenkte man dereinst Marien!
Ich Ärmster muß jetzt rühren ihr Gebein,
Ein And'rer steigt zu meiner Braut hinein,
Und ich soll selbst das Lager ihm bereiten! —
Hatt' hier das meine längstens mir bestellt,
Doch ach, ich geh' noch immer auf der Welt
Und muß mit Krankheit, Noth und Kummer streiten! —
Nun, großer Gott, dein heil'ger Will' gescheh',
Hilf nur, daß ich nicht ganz vor Schmerz vergeh':
Ich setz' die Schaufel an in deinem Namen!" —

D'rauf plättet' er den Rasen von dem Grab,
D'rauf bückt' er ächzend sich und grub hinab,
Bis daß des Sarges morsche Trümmer kamen,
Bis daß die Schaufel auf den Schädel stößt
Und er hervorspringt graus und ganz entblößt —
Da sinken zitternd ihm die Arme nieder —
Da schreit er jammernd auf: „Ich habe sie,
Dies ist ihr Kopf, o Gott, dies ist Marie!
Marie, Marie, wie sehen wir uns wieder! —
O Jesu Christ, erbarm' dich meiner Noth,
Schick' endlich mir doch zu den lieben Tod,
Wenn's deinem gnäd'gen Willen so gefiele!"

Nun hebt den nackten Schädel er empor
Und weinet laut und klopft daraus hervor
Die schwarze Erd' an seinem Schaufelstiele:
„Wo seid ihr Augen, die so sanft geblickt,
Ihr rothen Lippen, die mein Herz entzückt,
Ihr schönen Haare mit den gelben Ringen?
Wo ist der Kranz, den ich zu guter Letzt
Mit heißen Thränen dir noch aufgesetzt?
Ach, Lipp' und Aug' und Kranz und Haar vergingen! —
Barmherz'ger Gott, was sind wir auf der Welt? —
O, hätte Jeder doch sein Haus bestellt
Und möchte seine Buße nicht verschieben! —
Denn nichts sind wir, trotz Schönheit, Ehr' und Ruhm,
Als Nacht und Graus, als eine Erdenkrum',
Die in dem Winde wieder muß zerstieben."

Da wirft den Schädel er aus tiefer Gruft
Und klopft und ebnet rings die Todeskluft,
Wirft d'rauf die Knochen nach mit schweren Händen,
Klimmt ächzend nun die steile Wand hinan,
Sieht einmal noch die theuren Reste an,
Seufzt auf zu Gott und eilt, sich fortzuwenden! —

Schlafen.

Die Mitternacht zieht in der stillen Höhe,
Todt ist die Welt, und tief und schwer ihr Schlaf.
Kein Laut der Creatur auf allen Fluren;
Das Würmchen sitzt in seinem Blätterhaus,
Der Vogel duckt sich in dem sichern Neste,
Am Dornbusch liegt und ruht das satte Roß —
Nur du nicht, armer Mensch, du ruhst allein
Noch nicht, o gottverlassener; um grause
Brandstätten zieh'n noch deines Jammers Töne
Wehklagend durch die stumme Mitternacht! —

Ach, schlafen, schlafen! — was ist schlafen? — schliefst
Auch du wie sie, verhüllter Unbekannter,
Als das Verbrechen jüngst um ihre Hütten
Den stummen, fürchterlichen Umgang hielt
Und dir zum Trotz, als ob die Höll' er wäre,
Mit ihnen deinen Himmel sich erhellte? —

Ach, Herr, verzeih der frevelvollen Zunge!
Wann schliefest du auf deinem Sternenhügel? —
Dort sitzest du gehüllt im Weltennebel
Und schreibst allstündlich in dein großes Buch
Den Frevler- wie den theuren Duldernamen;
Du kennst sie beide wohl, wie tief und klein
Die Erd' auch unter dir vorüberschimmert,
Selbst nur ein Funken in dem Weltennebel!

Was weint ihr denn? vielleicht noch eine Nacht,
Noch hundert Nächte, oder auch noch tausend,
Dann wieget er euch in den sel'gen Schlummer,
Der länger währt als diese Erdennacht.
Dann gibt er euch ein Haus, d'rin keine Klage
Erschallet, d'rin kein Mörder euch beschleicht,
D'rins arme Herz so sanft und wohlig ruht,
D'rins allen Harm vergißt und alle Klage,
D'rin der bedrängte König Ruhe findet
Wie der bedrängte Sklave! — Halleluja! —

Am Fest der Orgelweihe.

Choral.

Melod. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Wie klingst du schön, erhab'nes Spiel,
Mein ganzer Geist, mein ganz Gefühl
Wird himmelan gezogen;
Du flötest wie ein Frühlingswald
So sanft und süß und brausest bald
Wie stolze Meereswogen.
Höher, näher
An die Kniee
Gottes ziehe
Jetzt und trage
Mich an jedem Sabbattage!

Verkehre stets in meiner Brust
Die sündige Begierd' und Lust
In süßes Himmelssehnen,
Stärk meinen schwachen Glaubensmuth,
Und meine bitt're Thränenflut
Verkehr' in Hoffnungsthränen!
Töne, schöne
Stimme, töne
Und versöhne
Meine Leiden
Und verkläre meine Freuden!

O heil'ger Geist, möcht' auch so rein
Mein Odem als der Odem sein,
Der dieses Spiel erreget,
Zu Nichts erregt als Gottes Ruhm;
O komme in dein Heiligthum,
Geist, der die Welt beweget!
Gehe, wehe
Gott zu Ehren
Durch die Röhren
Meiner Lunge
Und bewege Herz und Zunge! —

O heil'ger Geist, kehr' bei mir ein
Und laß mich deinen Tempel sein,
Bis über meiner Leiche
Die Orgel einst das Amen singt
Und sich die fromme Seele schwingt
Empor zu deinem Reiche:
Fröhlich, selig
Auf den schönen
Wehmuthstönen
Laß sie steigen
Zu dem sel'gen Engelreigen! —

An den Erlöser.

Nach Vollendung einer apologetischen Schrift.

Erstes Sonnet.

O du, der mir in so viel Mitternächten
Durch seinen Geist die schwache Kraft gestählt,
Der mir, wenn Alles fehlte, nie gefehlt,
Und stets mich wieder hob mit starker Rechten;
Dein ist der Ruhm, wenn Die mir Kränze flechten,
Die trübe Zweifel oft und schwer gequält,
Denn ich hab' dich nicht, du hast mich gewählt,
Ach, den unwürdigsten von deinen Knechten!

Ich trieb ja selber auf des Zweifels Wogen,
Ich stand ja selber wie ein schwankes Rohr,
Ich sucht' ja selber Licht, jedoch vergebens:
Sieh, da erschienst du mir, o Herr des Lebens,
Und brachest wie das Licht der Welt hervor
In jene Nacht, die meinen Geist umzogen!

An Denselben.

Zweites Sonnet.

D'rum will ich dir mein Herz zum Opfer bringen,
Daß, Herr, an mir so Großes du gethan!
Mit Kindesarmen will ich dich umfah'n,
Mit Kindesinbrunst dich, mein Heil, umschlingen.
Ach, laß mich sterben, sollte mich bezwingen
Je abermals der sünd'ge Menschenwahn:
Ich will nicht beben; wie der Liederschwan
Will ich im Sterben dir noch freudig singen.

Ist auch die Welt mit ihren Gütern werth
Des nie erahnten Glückes deiner Frommen?
Nein, mein Erlöser, denn es steht geschrieben:
„Was hier kein Auge sah, kein Ohr gehört,
Und was in keines Menschen Herz gekommen,
Hat Gott bereitet Denen, die ihn lieben."

An meine Frau.

Nach ihrer Genesung.

Sonnet.

Als ich dich sah mit tiefer Schwachheit ringen,
Da blickt' ich glaubensvoll zum Herrn empor,
Und gleich vernahm ich mit des Geistes Ohr
Das süße Amen der Erhörung klingen;
Denn was der Menschenkunst nicht wollt' gelingen,
Gelang durch ihn jetzt plötzlich, nach wie vor,
D'rum glaub' ich's nicht, ich weiß es, daß zum Thor
Der Gnade meine Seufzer mußten dringen!

So letzt die Blume nicht der Kerzenschimmer,
Noch hebt in ihm sie ihr verschmachtend Haupt:
Vom Himmel muß der Strahl des Lebens kommen!
So ist sein Strahl auch über dir entglommen,
Und heute heißt es noch wie einst und immer:
„Mensch, es geschehe dir, wie du geglaubt!"

Dichterleiden.

Sonnet.

Ihr, die ihr oft den armen Dichter neidet
Um all sein reiches, glückumsonntes Leben,
Um jene Bilder, welche um ihn schweben,
Und d'ran sein trunkner Sehergeist sich weidet,
Und um die süße Zuckung, die er leidet,
Wenn seine Pulse von Begeist'rung beben,
Und um den Glanz, von dem sein Haupt umgeben,
Wenn es der Ruhm mit Majestät bekleidet:

O höret auf, den Armen zu beneiden!
Sein Ruhm zerflattert einst wie Nebeldämpfe,
Weh' ihm, hat er vor Gott nicht and're Zierden!
Wer kennet seines Fleisches ew'ge Leiden?
Wer sah und sieht's, wie ich auch täglich kämpfe,
Den steten Kampf der Lust und der Begierden! —

Am Erntefeste.

Choral.

Weise. Nun danket Alle Gott.

Die Ernte ist vollbracht, dankt Gott für seine Gaben,
Denn sein ist, was wir sind, und sein ist, was wir haben;
Nicht unsrer schwachen Hand, nicht unserm sauren Schweiß,
Nur dem barmherz'gen Gott gebührt allein der Preis.

Er hieß das Samenkorn im Schooß der Erd' sich regen,
Begoß den jungen Halm mit Früh- und Abendregen
Und steckte unsichtbar beim hellen Sonnenschein
Des Halmes schwerem Haupt die süßen Körner ein.

Dank dir, barmherz'ger Gott! — Der Vogel auf der Heide,
Wenn er sein Körnchen fand, hebt sich empor voll Freude
Und dehnt in blauer Luft die Flügel singend aus,
Als wüßt' er so wie ich den Weg ins Vaterhaus!

Wie könnt' die laue Welt denn meine Seele lähmen,
Wie mich die Creatur vor meinem Gott beschämen?
Mein Gott, mein Trost, mein Heil, mein Schirm und mein Panier,
Was bin ich armer Mensch, ich Hand voll Staub vor dir?

Gleich einem Samenkorn bin ich emporgeschossen,
So hat mich deine Hand mit Thränen hier begossen:
In manchem Donnersturm erbebte mein Gebein,
Und nieder sank mein Haupt vom schwülen Sonnenschein.

Ach, möcht' ich doch dereinst als volle Ähre stehen,
Wenn sich die Schnitter nah'n, das Feld des Herrn zu mähen,
Wenn man die Weizensaat zuvor vom Unkraut trennt
Und dies in Bündlein faßt und dann mit Feu'r verbrennt;

Ach, sammleten sie dann auch mich in Gottes Scheuren,
Und würd' ich zugezählt den Scharen seiner Theuren! —
Nun, ich vertrau' auf dich, Herr Jesu, steh' mir bei
Und mache, daß in dir mein letztes Ende sei! —

Am Geburtstage
des Königs von Preußen Majestät.
1831.

Nichts ist herrlicher zu schauen
Als ein gottgesalbtes Haupt,
Das an Menschen voll Vertrauen
Und an Gott voll Demuth glaubt.
Wie der helle Morgenstern
Strahlt der heil'ge Knecht des Herrn,
Und die Völker steh'n und blicken
Auf ihr Kleinod voll Entzücken.

Preußens Kleinod, edler König,
Ach, wer wär' in Deinem Reich,
Welcher, hätt' er noch so wenig,
Sich in Dir nicht fühlte reich?
Denn wie einst auf blut'gem Feld,
Fährst Du fort, Du frommer Held,
Gott und Menschen Dich zu weihen,
Daß sich Erd' und Himmel freuen!

O du herrliches Gemüthe,
Bleibt die Demuth nicht Dein Kleid,
Nicht Dein Königsschmuck die Güte,
Nicht Dein Schwert Gerechtigkeit?

Liebte Dir, Du Gottesmann,
Jemals Fürstenschwäche an,
Bleibst Du nicht, Du Gottesseele,
Rein wie Geld und ohne Fehle? —

Preußen, ist ein Fürst zu finden,
Welcher unserm Fürsten gleicht,
Dessen Ruhm die Edlen künden
Rings, so weit die Erde reicht?
Schaut, auf Ihn allein vertrau'n
Alle in dem Zeitengrau'n,
Ach, sein Land ist viel zu wenig,
Von dem Erdball ist Er König! —

D'rum bewahr, o ew'ge Güte,
— Groß ist deiner Menschheit Schmerz! —
Ach, bewahre und behüte
Ihr dies große Menschenherz! —
Halt mit deiner Vaterhand
Diesen Himmel auch umspannt,
Laß es wie von Sternenkränzen
Rings im Licht der Gnade glänzen!

Und der Aufruhr wird vertoben,
Schwinden wird der Völkerwahn,
Denn Sein Vaterherz bleibt oben,
Macht Sein Schwert auch wieder Bahn*).
Manch' ein Volk nennt jetzt sich frei,
Doch das Seine nennt sich treu.
Harret, wem Gott Sieg verleihe,
Ob der Freiheit, ob der Treue?

*) Wie es nämlich im Jahre 1831 den Anschein hatte.

Auf, o Herr, nur Deinem Volke,
Deine Freude ist es noch,
Noch die starke Donnerwolke,
Die zerschlug das Frankenjoch;
Wie bei Leipzig und Paris
Bleibt der Tod für Dich uns süß!
Harret, wem Gott Sieg verleihe,
Ob der Freiheit, ob der Treue? —

Auf das Bildniß
des weiland pommerschen Generalsuperintendenten
Gottlieb Ringeltaube *).

Per anagramma: Gott, Glaube, Liebe rinnt.

Alles rühmet dich laut in wunderbarer Vereinung,
Frommer, trefflicher Greis, Leben und Namen und Bild.
Alles rufet uns zu: es war Gott, Glaube und Liebe,
Welche dies köstliche Herz über dem Staube bewegt!
Denn wie ein Bächlein rinnt durch die lenzende Wiese des Auhaus,
Siehe, es spiegeln in ihm duftige Blumen ihr Haupt,
Und es sinken hernieder des Himmels ewige Sterne,
Mit ihm wandelnd den Pfad ruhig zum Meere hinab;
Gerne suchen der Hirt und die müden Scharen der Schnitter
In den Gluten des Tags sein sanftschwellendes Grün,
Trinkend den wonnigen Duft und die süßerquickende Kühle
Seines Ufergestads, horchend dem Wellengetön:
Traun, so rann auch dein Leben dahin, beglückender Vater,
Gott und Glauben und Lieb' strahlt es uns herrlich zurück.

---

*) Einer der liebenswürdigsten Menschen, an welchem sich die verherrlichende Kraft des wahren Christenthums in ihrem schönsten Lichte zeigte. Er war einst der Examinator des Verfassers, und in dankbarer Erinnerung an die Liebe, mit welcher er ihn überhäufte, streut er diese dürftigen Blumen auf sein Grab.

Herrlich, doch still, wie der Bach die Blum' und die ewigen Sterne.
Kraftlos nahte sich dir wie dem erquickenden Quell
Mancher bekümmerte Hirte des Herrn, schweißtriefender Stirne,
Sieh, und du gabest ihm Kraft, rüstiger kehrt' er zurück;
Müde nahten sich dir vom drückenden Joche des Lebens,
Wie von den Gluten des Tags, so von den Thränen der Nacht,
In dem Tempel des Herrn die trostbedürftigen Scharen,
Sieh', und du labtest so oft ihnen das dürstende Herz! —
Heil dir, Gerechter, Heil! und wie, die ewigen Sterne,
Tief im Herzen, der Bach rinnet zum Meere hinab,
Mischend die freudige Flut mit den allumarmenden Wassern,
Rann dein Leben mit Gott, Glauben und Liebe dahin,
Sanftreinströmend ins Meer der allumarmenden Liebe,
D'raus es geronnen, und d'rin freudig es wieder geronnen! —

Enenkelius.

Aus dem Lateinischen des Valentin Andreä.

Georg Acacius Enenkelius, Freiherr von Hoheneck, besaß schon als Jüngling die Kenntnisse eines Greises, und dennoch wurde er als Mann für ungebildeter als die große Welt gehalten. Denn da die letztere einst ihrer Eitelkeit ein glänzendes Fest gab und auch er mit mehren ausgezeichneten Männern eingeladen wurde, entsprach er nicht den Erwartungen, welche der Ceremonienmeister nach Maßgabe seines Ruhmes von ihm hegen zu dürfen glaubte. Denn seine Kleider waren nicht feuermäßig, auch setzte er sich nicht an die Tafel des Ehrgeizes, noch berauschte er sich in dem Wein der Gelehrsamkeit, noch führte er geistliche Gespräche oder fand Behagen an den Symphonien des Gerüchtes, oder nahm Theil an dem Tanz der Eitelkeit; kurz, er fügte sich in keiner Hinsicht der rauschenden Lebensweise der Gäste.

Da sein Betragen nun ganz unnatürlich schien, schickte ihm die große Welt aus Mitleid den Arzt Philipp Wernäus im Stillen zu, welcher den Sitz seiner Krankheit erforschen und ihm heilsame Arzneien verordnen sollte. Dieser aber fand ihn durchaus gesund und vernünftig und erklärte öffentlich, als er sich genauer nach der Ursache seines ungewöhnlichen Betragens erkundigt hatte: „daß diese edle Seele von dem heiligen Geiste selber regiert und bewegt werde, ja, wider den Willen der Gäste fuhr er fort zu behaupten, daß nichts ruhmwürdiger sei als seine Demuth, nichts gemein-

mäßiger als seine Freigebigkeit, nichts geliebter als sein Stillschweigen, nichts sinnreicher als seine Einfalt, nichts genußreicher als seine Enthaltsamkeit, nichts tätiger als seine Ruhe, nichts kühner als seine Geduld, endlich nichts freier als sein Gottesdienst. —

An meinen Großvater,

Herrn Pfarrer C. A. Matthias,

am Tage seiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier,

15. Juli 1827,

bei Überreichung eines Prachtexemplars der heiligen Schrift, Namens und Auftrags der treptower Synode.

Λέγουσι καὶ τὸν Ματθίαν ὄντως διδάξαι σάρκι μὲν μάχεσθαι καὶ παραχρῆσθαι, μηδὲν πρὸς ἡδονὴν, ἀκόλαστον ἐνδιδόντα, ψυχὴν δὲ αὔξειν διὰ πίστεως καὶ γνώσεως.

Clemens Alex. Stromat. lib. III. p. 436. edit. Sylb.

Ehrwürd'ger Greis, wie brächten deine Brüder
Dir heute wohl, an deinem Erntefeste,
Ein schöneres, sinnreich'res Weihgeschenk
Als dieses Buch der Bücher dar, in welchem
Dein Name schon (o deutungsvolles Zeichen!)
Als Name des geheiligten Apostels
Verzeichnet steht *), mit dem an Glaubenskraft
Und Glaubenstreue du so schön geeifert.
Denn so wie ihm fiel dir vor funfzig Jahren
Das schöne Loos, die Heerde Jesu Christi
Zu weiden; so wie er, der Gotterwählte,
Durch Äthiopiens glühe Wüstensteppe
Das Wort des Herren trug **), so trugest du,

*) Apostelgeschichte I. 23.
**) Nicephorus, Hist. eccles. lib. II. cap. 40.

Gleich unermüdlich, edlen Schweißes triefend,
Es funfzig Jahre durch die große Steppe
Der Welt. Wie er mit Gott unmenschliche
Barbarenherzen weckte, daß sie liebend
Aufwalleten*), erweckteſt du mit Gott
Viel tausend Herzen, die den schweren Schlaf
Der Sünde schliefen in des Lebens Wüste.
Wie er einst lehrete: „Bekämpft das Fleisch
Und füllt den Geist mit Glauben und Erkenntniß“**):
So lehrteſt du! — auf deiner heil'gen Stätte
Daſtehend in dem weißen Silberhaar,
Gleich einem reinen Stern ob der Gemeine! —

D'rum Heil dir, treuer Hirte Jesu Christi:
Du kennst die Deinen, und sie kennen dich! –
Mit unsern Bruderherzen, mit den Herzen
Gerührter Kinder und gerührter Enkel
Wallt noch ein tausendfaches Herz gen Himmel,
Das große Herz der dankenden Gemeine! —

Wie schön bist du, o Tag voll Freudenthränen,
Wie schön! — und dennoch bist du nur der trübe
Vorabend einer schönern Jubelfeier! —
D'rum sagen wir auch nicht: du seist gestorben,
Ehrwürd'ger Greis, wenn einst an diesem Tempel
Du schlafen gehst in deinem stillen Grabe,
Wie einst Matthias, dein Apostelbruder,
Zu Sebastopolis am Sonnentempel!***)
Wir sagen nicht: du seist gestorben, denn
Die ew'ge Sonne der Gerechtigkeit

---

*) Dorotheus, Synops. p. 633.
**) Clemens Alex. a. a. O.
***) Dorotheus a. a. O.

Bescheint dein Grab! — Wir sagen nur: du seist
Von Gott getragen in die ew'gen Hütten,
Wo dich ein schön'rer Jubelmorgen weckt! —
Dem Wand'rer gleich, der kraftlos und verschmachtet
Im glühen Meer der Wüste niedersinkt;
Sieh', es erscheint der große Wüstenkönig
Und faßt erbarmend ihn in seinen Arm
Und trägt ihn auf die selige Oase,
Wo klar und kühl der Born des Lebens quillt,
Wo himmelhoch die edle Palme schattet
Und zwischen grünen Tamarindenhainen
Die weiße Beduinenhütte lacht,
Süßduftend von dem Mahl des großen Königs!
Der Wanderer erwacht am Born des Lebens,
Er schaut sich um! — sein Leiden ist vergessen,
Und seine Jubel tönen unermessen.

Magnae dexteritatis viro,

D. JOANNI FRIDERICO KASTNER,

verbi divini apud Zvinenses ministro longe meritissimo,
fraterno seni in Jesu Christo venerabili,

re sacerdotali per quinquaginta annos optime gesta,

die XXXI. Maji a. s. MDCCCXXIV,

congratulatur

Synodus Usedomiensis.

Veni creator spiritus,
mentes tuorum visita,
imple superna gratia
quae tu creasti, pectora!

Venit spiritus creator,
Jam paravit jubila,
Clementissimus servator
Plenas misit gratia. —
Salve serve Jesu Christi!
Te fidelem praestitisti,
Ea superna pretia!

Arbor ut sterili prato
Reficit, frugifera,
Viatorem, et laetato
Facilis est semita;
Consolatus es languentes,
Consolatus morientes.
Manu cum palmifera!

Avis ut clangore miti,
Allicit cum pullulos,
Fami providens et siti,
Adulata blandulos;
Teneros tu allexisti,
Atque grano nutrivisti
Servatoris, liberos!

Utque Paulus ille, sidus
Clarum nobis praemicat,
Fortis, inconcussus, fidus,
Prava secla impugnat;
Clarus nobis praemicasti
Strenuusque dimicasti,
Ut gehenna blaterat!

Venit spiritus creator,
Jam paravit jubila,
Clementissimus servator
Plenus misit gratia. —
Salve serve Jesu Christi!
Te fidelem praestitisti,
En superna pretia!

Floret aetas, florent gnati,
Floret conjux, lacrymis
Piis blandiuntur sati,
Neptis ut affabilis,
Nil infeste, nil amare —
Nosti'n Christum redamare
Pater venerabilis?

Sed mortalibus non mora,
Mox canescunt tempora —
Ruit deflorescens hora,
Quo persistit florida?
Quo et jubila perdurant? —
Sphaeroides quo fulgurant
In aeterna gloria!

Veni spiritus creator
Illinc vera ditio!
Clementissime servator
Avide deficio!
Ruat hora indefesse,
Lubet apud Christum esse
Absque omni vitio! —

Candelabrum argenteum
Dn. JULIO ALBERTO GRUENWALD,

concionatori Jesu Christi apud Croeslinenses dignissimo,

semisaeculari

die XII. Jul. MDCCCXXXV

a Synodo Wologastensi oblatum inscriptione latina insignitum commentatus est

Johannes Guilielmus Meinhold.

Matth. V, 15. 16.

Christe, lux aeterna mundi,
Te laudamus laetabundi;
Eia sancta charitas!
Qualem dicam, qualem claram,
Qualem faustam, qualem raram
Semi tuo paritas!

Stetit λύχνος ut electus,
Et immotus et perfectus
Tua in ecclesia;
Lucem fidei servavit,
Lucem fidei portavit
Vel per vasta maria *).

---

*) Laudato simul insulae Rugen et Oie, in mari baltico sitae, quarum posterior circiter quatuor millibus a litore continenti distat, inspiciendae ei mandatae sunt.

Talem nunc agnosciture,
Talem remunerature,
Dulcis sol justitiae:
Stetit durus ut argentum
(Ne promissum sit commentum)
Hanc ad diem gratiae.

Et diffringitur fidelis,
Sit propitius in coelis
Liberatae animae,
Dissoluto hodierno,
Sempiterno et aeterno
Fulge sol justitiae!

Nosmet ipsos servature
Atque domum parature
Patris tui editam;
Fac, ut justa peragamus
Nec sub modio ponamus
Lucem nobis creditam! —

Christus-Legenden.

Nach den anziehendsten Stellen aus den apokryphischen Büchern des Neuen Testaments *).

Die beiden Schächer am Kreuze.

Nach dem apokryphischen Evangelium von der Kindheit Jesu Christi, Cap. 23 ff.

Vom Traum des Herrn in stiller Nacht erregt,
Stand Joseph auf, um mit dem heil'gen Kinde
Dem Dolche des Herodes zu entflieh'n. —
Begleitet von der benedeiten Jungfrau,
Schlug er den Pfad ins Land Ägypten ein,
Damit das Wort des Herrn erfüllet würde:
„Ich habe aus Ägypten meinen Sohn
Gerufen," wie Hoseas steht am elften.
Bald steckt des Maulthiers Schritt im Sand der Wüste,
Nur träge schleicht es durch das glüh'nde Meer:
Da sieht man plötzlich einen Räubertroß,
Der rings im Schatten eines Hügels lagert.

*) Unter diesem Titel besitzt man nämlich, und vielleicht aus dem höchsten christlichen Alterthum, eine Sammlung von Schriften, die theils Christo selbst, theils der Jungfrau Maria und den Aposteln beigelegt werden und, obgleich sie überall den Stempel der Unechtheit an sich tragen, auch niemals von der Kirche als echt anerkannt sind, doch hin und wieder manche interessante Punkte enthalten, die sich ganz besonders für eine ästhetische Behandlung eignen dürften.

Wie ihm entrinnen? — Joseph und Maria
Erblassen, doch der heil'ge Knabe spricht:
„Fürchtet euch nicht, sie schlafen, außer zweien,
Und diese werden uns nicht schaden dürfen,
Der Geist des Herren wachet über uns!"

Erstaunt vernehmen Dumachus und Titus
Die Stimme eines Knaben hinter sich.
Sie springen auf; sie schau'n sich um; sie sehen
Das heil'ge Kind im Arme der Maria,
Holdlächelnd, einer Silberquelle gleich
In der Oase blumichter Umarmung. —
Doch Dumachus, den wilden Wüstenräuber,
Rührt dieser Anblick nicht. Schon öffnet er
Den Mund, um wach zu schreien rings umher
Die regungslos gestreckten Mordgesellen;
Da flehet Titus: „Laß sie, Dumachus,
(Ich weiß nicht, wie mich dieses Kind bewegt)
Laß sie in Frieden zieh'n!" — „Wie?" ruft der And're:
„Was rasest du?" und hebt das Schwert empor,
Es donnernd auf sein eh'rnes Schild zu schlagen.
„Laß sie!" fleht Titus, ihm das Schwert begreifend,
„Ich weiß nicht, wie mich dieses Kind bewegt;
Hier hast du meinen Gürtel und darüber
Noch vierzig Drachmen, laß sie ruhig zieh'n!"

Der Räuber nimmt das lockende Geschenk
Und wird beruhigt, während deß Maria
Ihr gnadenreiches Haupt zu Titus senket,
Der ahnend steht und Christi Hände küßt,
Und so zu dem erweckten Mörder spricht:
„Für diese That sei einst der Herr dir gnädig
Und wolle deine Sünden dir verzeih'n!"

„Amen," versetzt darauf der heil'ge Knabe:
„Am Kreuz, ihr Männer, seh'n wir uns einst wieder,
Dann will ich dein gedenken, Titus; aber
Du, Dumachus, hast deinen Lohn dahin!"

Die Adler des Pilatus.

Nach dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus.

Als unsern Herrn und Heiland, Jesus Christus,
Gebunden und von Spott und Hohn umzischt,
Der ganze Haufe der ergrimmten Juden
Von Kaiphas in das Prätorium
Des Römers Pontius Pilatus führte,
Und um die Marmorstufen die Cohorten
Gereihet standen, über sich die Adler,
Die hell im Glanz der ersten Frühe blitzten:
Da plötzlich, als ob Leben sie empfingen,
Neigten die Adler sich vor unserm Herrn
Bis tief zur Erden in der Hand der Krieger.

Die Juden sahn's und schrieen um Betrug
Und baten laut um die Vergünstigung,
Daß selber sie die Adler halten dürften.
Doch siehe, wie der Herr vorüberschritt,
Da, wunderbar! gleich weichen Binsenhalmen,
Senkten sich in der zorn'gen Faust der Juden
Die Adlerstangen abermals hernieder!
So neigte sich vorbildlich jetzo schon
Die römische Imperatorengröße
Und der Cäsaren majestät'scher Thron
Vor Dem, der unter bitterm Spott und Hohn
Dastand in Schmach und Missethäterblöße,
Der stumme, tiefverhüllte Gottessohn! —

Die Erlösung Joseph's von Arimathia.

Ebendaher.

Als nun der Herr am Kreuz entschlafen war
Und man im Garten Joseph's ihn bestattet,
Ging dieser, noch das Auge thränenvoll,
Zum Tempel, so vor allem Volke sprechend:
„Nicht länger halt' ich meinen Zorn zurück!
Ihr Thoren, warum habt ihr den Gerechten
Gekreuzigt? Wenn die Rache Gottes nun,
Wie rasend ihr begehrtet, über euch
Und eure Kinder käme? Zittert, zittert!"
„Wie?" rief das Volk, „was wüthet der Verräther?

Ist's nicht genug, daß den Gehenkten er
Bestattet hat? Ergreift den Feind des Herrn
Und werft ihn in die tiefste Finsterniß
Des Kerkers, wo nicht Mond noch Sonne scheint!"
„Und uns die Schlüssel!" schrieen Kaiphas
Und Hannas laut, die beiden Hohenpriester:
„Fort, fort mit dem Gemächt des Nazaräers!"
Und es geschah, wie man befohlen hatte. —

Inzwischen nahete das Passafest,
Und mit ihm stieg das heil'ge Osterlamm,
Das hingewürgte, aus der Nacht des Grabes,
Und ganz Jerusalem entsetzte sich
Ob dieser Nachricht; todesblaß erschienen

Die Hohenpriester, wirre Lügen stammelnd,
Und rannten wie wahnsinnig von Herodes
Zu Pontius Pilatus, von dem Tempel
Nach Golgatha und dem furchtbaren Garten,
Und schauten in das leere Grab und standen
Und schauten wieder, bis der Eine rief:
„Geht hin und holet uns den Joseph her,
Dem Grab und Garten hier gehören!" — Eilend
Gehorchte man; jedoch auch Joseph war
Aus seiner Kerkernacht verschwunden, und
Ein Pilger brachte die bestürzte Nachricht,
Er hab' ihn gestern um die Abendzeit
In Ramatha*) geseh'n, wie er den Juden
Von einem Jesu, den er Christ genannt,
Zu Jedermanns Erstaunen laut gepredigt.

Man sendet Kriegsvolk ab — Joseph erscheint —
„Wie kamst du aus dem Kerker?" schreiet Hannas,
Die Schlösser wurden unversehrt gefunden,
Und auch die Wächter wurden nichts gewahr!"
„Durch Den," sprach Joseph, „welcher eurer Macht
Und eures Kreuzestodes hat gespottet,
Durch Jesus bin ich d'raus gerettet worden,
Welcher der Christ ist, der da kommen soll!"
„Erzähle weiter," ruft der Schreckenbleiche,
Doch lüge nicht!" worauf der Mann versetzt:
„Als am Sonnabend um die Mitternacht
In meinem Kerker ich zu Gott gebetet,
Ward dieser wunderbar im lauten Beben
Der Erd' aus seinen Angeln aufgehoben,

---

*) Hebräischer Name für das jambisch-unmeßbare griechische Wort Arimathia.

Und plötzlich sah ich mich im Licht umschimmern
Und fühlte Haupt und Angesicht gebadet
In feuchtem Thau, und süß, wie an dem großen
Versöhnungsfest die Weihrauchflamme duftet,
Umzog es mir zugleich die Nasenflügel.
Und wie ich mir das Antlitz trocknen will,
Da küßt es mich und spricht: „O Joseph, fürchte
Dich nicht und siehe, wer ich bin!" — Ich schaue
Empor und sehe Jesum vor mir stehen,
Verklärt, gleich einem Stern im Thaugewölk.
Doch trau' ich meinen Augen nicht, und wähnend,
Es sei ein Schemen, ruf' ich aus: „Rabbuni
Elia bist es du?" — Worauf der Heil'ge
Entgegnet: „Nicht Elias, Jesus bin ich,
Deß Leiche du in reine Leinewand
Gehüllt und in ein neues Grab gelegt.
Ich bin erwecket durch die Herrlichkeit
Des Vaters und will wieder dich erwecken:
Erwache, dein Messias nimmt dich an
Und hat mit seiner Taufe dich getaufet,
Du warst mit ihm begraben in den Tod,
Erstehe jetzo auch mit ihm ins Leben!"

„So sprechend zog er mich in seine Arme,
Holdlächelnd, wie sein Kind ein guter Vater,
Und plötzlich that das Kerkerdach sich auf,
Sowie ein Zelttuch klafft im Wirbelwinde,
Daß blau herein der ew'ge Himmel schaute —
Und flammengleich fuhr er mit mir hindurch." —

„Erst an der leeren Gruft in meinem Garten
Fand ich mich wieder, als der Heil'ge sprach:
„„Dies ist der Stein, den du mir aufgewälzet,
Dies ist mein Schweißtuch, dies sind meine Linnen,

Erkenne, ob ich's selber bin, der spricht?
Und gehe hin und künd' es deinen Brüdern!"" –
Da schwand mir plötzlich aller Zweifel fern,
Als leer ich sah das wunderbare Grab
Und drinnen noch die Leinewand erkannte,
In welche meine Händ' ihn selbst gewickelt.
Ich warf anbetend mich zu seinen Füßen
Und rief: Gebenedeiet seist du, Christus!
Doch er entzog sich leise meinen Händen,
Und sprechend: „„Friede sei mit dir, o Joseph!""
Verschwand er wie ein Blitz im Nachtgewölk.
Anbetend stand ich lange Zeit, doch endlich
Ging ich nach Ramatha, um meinen Brüdern
(Wie er befohlen) Solches zu verkünden."

So red'te Joseph vor dem Hohenpriester. —
So sprech' auch ich, denn aus dem tiefen Kerker
Des Wahns, o Christus, hast du mich gerettet,
Mit eh'rnen Kräften lag ich d'rin gekettet,
Doch deine Kraft, Allmächtiger, war stärker!
Zum Grabe, d'rinnen man dein Haupt gebettet,
Trugst du auch mich und gabst mir deinen Frieden.
Ach, von dem Haupt bleibt nie das Glied geschieden!
Der Narden und des Weihrauchs süßer Duft
Zieht jetzt von deiner bis zu meiner Gruft
Und macht so lebensfroh den Lebensmüden.
O Christus, welch' ein Frieden ist dein Frieden! —

Die Höllenfahrt Jesu Christi.

Frei bearbeitet nach dem siebzehnten und den folgenden Capiteln des Evangeliums des Nikodemus.

1.

Entschlafen ist am Kreuze mein Heiland Jesus Christ,
Die Erd' erbebt, die Sonne in Nacht gehüllet ist,
Es öffnen sich die Gräber, und ha! aus ihren Tiefen
Erstehen athmend wieder die Heil'gen, die da schliefen.

2.

Erstaunen und Entsetzen ergreift den hohen Rath,
Als Joseph mit den Worten in seine Mitte trat:
„Ja, es ist wahr; was nimmer auf Erden ward gesehen,
Das seh'n wir jetzt, ihr Männer: die Heiligen erstehen!

3.

Ich sah mit seinem Sohne den alten Simeon
In Ramatha erscheinen, und zeuge laut davon,
Der segnend auf die Arme den Herren einst genommen,
Ist durch den Arm des Herrn an's Licht zurückgekommen;

4.

Folgt mir und sehet selber!" Es folgt der hohe Rath,
Der kaum die Synagoge von Ramatha betrat,
Als ihm der heil'ge Sohn von Simeon mit Mienen
Voll Auferstehungswonne schon d'rinnen war erschienen.

5.

Es taumelt Hannas nieder, und laut ruft Kaiphas:
„O Himmel und o Erde, was seh' ich, was ist das?
Bist du es, Lentius? — Du bist es! — Ha, wo warest
Du armer Geist, wie kommt es, daß du dich offenbarest?" —

6.

Da greifet Lentius nach einem Pergament
Und schreibt, was nicht der Geister verschloss'ne Zunge nennt,
Und gleich als ob ein jeder Buchstab' in Flammen stände,
Umglänzten ihn mit Licht des Auferstand'nen Hände:

7.

„„Ich saß mit meinen Vätern im dunklen Höllenschlund*),
Da that sich wunderbarlich ein heller Schimmer kund,
Gleich bunten Regenbogen, gleich glüh'nden Morgenröthen,
Und laut aufjauchzten plötzlich die Heil'gen und Propheten.

8.

Und Adam rief begeistert: „Ich kenn' dich, schönes Licht,
O komm, du Schlangentreter**), o komm und säume nicht!
Schon viel Jahrtausende, mein Gott, erharrt' ich deiner,
Erlöse mein Geschlecht, erbarm' dich endlich seiner!"

9.

Und Jesaias rufte: „O mein Immanuel,
Nun kommst du, mein Erlöser, die Finsterniß wird hell,

*) Nach den damaligen Ansichten vieler Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte, sowie der spätern Scholastiker, befanden sich auch die Seelen der Heiligen bis zur Erscheinung Christi in der Hölle (limbus patrum).

**) 1 Mos. III, 14 und 15, von jeher als das Urevangelium der Menschheit betrachtet.

Du bist's, von dem ich zeugte: du würdest helle scheinen
Den Völkern, die da wohnen im finstern Land und weinen!"*)

10.

Und meines Vaters Seele frohlockt' ihm nach und sprach:
„Der ist es, Halleluja, der mir im Arme lag!"**)
So wandelte das Jauchzen der Heil'gen durch die Hölle,
Süßtönend wie am Ufer des Meers die Morgenwelle. —

11.

Indessen kam der Tod zur Höll' hereingeschwebt
Und sprach zum Teufel: „Bald hat Jesus ausgelebt:
Der Thor, der sich auf Erden den Sohn des Höchsten nannte,
Der Todte auferweckte und uns're Geister bannte,

12.

Seufzt jetzo: meine Seele ist bis zum Tod betrübt,
Denn er ist selbst daran, daß auf den Geist er gibt,
Ich bitte, Satan, mache dich ihm nur recht gewichtig
Und räche unsre Schmach und martere ihn tüchtig!"

13.

Hierauf begann der Teufel: „Ich fürcht', unsel'ger Tod,
Daß dieser Nazaräer uns stürzt in Angst und Noth,
Woher der Rosenschimmer, der plötzlich uns umhüllet,
Wann hat das Licht des Himmels die Hölle je erfüllet?"

14.

Doch lachend rufet jener: „Ich sage dir, o Thor,
Er hänget zum Verscheiden und seufzt umsonst empor.

---

*) Jesaias IX, 2.
**) Lucas II, 25—32.

Ich habe selber Alles betrieben und geleitet,
Die Nägel ihm geschärfet, den Essig ihm bereitet;

15.

Die Lanze ausgehöhlt, die ihn durchbohren soll;
Jetzt laß aus deinem Herzen nur recht den alten Groll,
Ich hole seine Seele." — So sprach der Tod und schwebte
Wie ein Gewölk zurück; ein tiefer Schau'r durchbebte

16.

Die Seelen, denn wie Sterbensgeröchel klang sein Flug
Und troff von der Verwesung entsetzlichem Geruch;
Indessen Satan hinter ihm graus vor Freude brüllte
Und seine Martersucht kaum bis so lange stillte.

17.

Und noch sah man ihn grinsen, als jach ein Donnerschlag
So fürchterlich erkrachte, daß gar kein Erdenkrach,
Ja, daß kein Höllenkrach dem entsetzlichen zu vergleichen,
Es war, als sollt' die Hölle aus ihren Angeln weichen!

18.

Und allen Seelen plötzlich verging Gefühl und Sinn,
Und ähnlich einem Thurme schlug Satan selber hin,
Das Heulen der Verdammten, des Echos dumpfes Brüllen
Vernahm zugleich den Abgrund man weit und breit erfüllen.

19.

Da kam mit schnellem Fluge der blasse Tod zurück
Und schrie mit ganz verstörtem, verzweiflungsvollem Blick:
„Auf Satan, auf o Satan, der Himmel kömmt zur Hölle,
Was liegst du? wahr' das Deine und rühr' dich von der Stelle!

20.

Was lebt und schwebt auf Erden, das zittert nah und fern,
Verfinstert bebt die Sonne, und es bebet ein jeder Stern.
Weh' uns, wir sind verloren!" — Da hob sich Satan wieder
Und schmetterte laut brüllend vor Wuth den Tod hernieder.

21.

„Ich hab' es wol geahnet, was machst, Verfluchter, du,
O könnt' ich dir doch drücken die heis're Kehle zu,
O könnt' ich, gleich Verdammten, mit ew'gem Feu'r dich quälen!"
So rief er wüthend. Sein Athem klang in den Schädelhöhlen

22.

Des Tods wie ein Orkan; dann sprang er schnell empor
Und wälzte zween Felsen vors hohe Höllenthor,
Dem Atlas gleich an Größe; Feu'r ging aus seinem Rachen,
Er stöhnte, und sein Stöhnen glich fernem Donnerkrachen.

23.

Indeß kam mit dem Tode der wunderschönste Duft
Zur Höll' herein und füllte ringsum die glüh'nde Luft,
Daß Adam trunken jauchzte: „O süßer Baum des Lebens,
Riech' ich dich endlich wieder, und hofft' ich nicht vergebens?

24.

O Paradiesesblume, o Paradiesesduft,
O Paradieseswonne, o Paradiesesluft!
Erjauchze Menschheit, jauchze, dein Gott und Herr ist nah!"
Da rief die ganze Menschheit: „Halle — Halleluja!"

25.

Und: „Amen!" scholl es draußen in dem erhab'nen Chor
Des Herrn, und mit dem Laute zerborst das Höllenthor,
Und mit dem Laute wichen die Felsen, und — o Wonne!
Herein trat der Messias, hehr, wie die Schöpfungssonne.

26.

Licht war sein Kleid, sein Auge, selbst seine Wunden licht,
Ach, und ein süßes Sehnen, das keine Sprache spricht,
Durchdrang die ganze Menschheit, anbetend sank sie nieder,
Roth überstrahlt vom Schimmer der heil'gen Rosenglieder.

27.

Und auch die Teufel sanken, doch zitternd, in den Staub,
Ja, Satan selber bebte wie reges Espenlaub.
Als das die Teufel sahen, da spotteten und höhnten
Sie Deß, dem sonst sie knieend als feige Sklaven fröhnten.

28.

Und riefen: „Satan, Satan, wo bleibet jetzt dein Muth?
Die Engel lachen deiner, die nied're Menschenbrut
Erjauchzet; nirgend Seufzer, ja nirgend eine Thräne:
O schaue, Satan, schau' und fletsch' umsonst die Zähne!"

29.

Als das der Teufel hörte, fuhr brüllend er empor,
Ringsum von Feuer glänzend, gleich einem Meteor.
Man sah ihn einen Felsen aus seiner Wurzel reißen,
Und aus schon legt' er sich, ihn auf den Herrn zu schmeißen!

30.

Doch schnell sank er zu Boden vom Wink der Gotteshand,
Indessen der Messias schon siegend auf ihm stand.

Er krümmte sich und schnaubte, der ew'ge Menschenhasser,
Gleich dem Leviathan im tiefen Meereswasser.

31.

Und um sich loszuwinden, verwandelt schnell er sich
In eine gift'ge Schlange, graus, borstig, fürchterlich,
Und züngelte zur Ferse des Herrn empor, doch nieder
Sank mit zerquetschtem Haupt er plötzlich zitternd wieder.

32.

„Das ist der Weibessame, der dir den Kopf zertritt,
Verfluchter Geist, der wider Gott, seinen Schöpfer, stritt!
So lieg' in Ewigkeit, verzehrt von Haß und Neiden,
Und fühle stets den Tod, doch ohne ihn zu leiden!

33.

Und wenn die Wuth dich faßt in deiner Sterbensnoth,
So würge wiederum, doch tödte nicht den Tod,
Die ganze Hölle würg' und dien' ihr doch zum Spotte,
Dann lernst du, was es heißt: „ich fiel von meinem Gotte!'

34.

So zürnte Christi Stimme! — Ach, und dieselbe Hand
Die eben noch allmächtig den Teufel überwand,
Sie streckte jetzt erbarmend, gleich einer Vaterrechte
Zu seinen Kindern, sich zum menschlichen Geschlechte.

35.

Ach, und dieselbe Stimme, sie rief so mild, so mild:
„Nun kommt, die Gott erschaffen nach seinem Ebenbild,
Die durch das Holz der Schlange *) ihr ewig lagt gekettet,
Seid jetzt durch meines Kreuzes erlösend Holz gerettet."

---

*) Nämlich den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. 1 Mos. III, 3 ff.

36.

Da flutete die Menschheit heran zu Gottes Hand
Wie weiße Morgenwogen zum blum'gen Felsenstrand.
Es glich der Seelen Jubel, wie sie heran sich warfen,
Dem tausendstimm'gen Schalle bewegter Meeresharfen.

37.

Und sowie jede Woge, wenn sie gekommen ist,
Sich hebt und senkt und liebend den ew'gen Felsen küßt,
So hebt und senket liebend sich jede Seele nieder
Und küsset Christi Wunden und Christi Rosenglieder.

38.

Da nimmt der Herr erbarmend den Adam bei der Hand
Und spricht: „Nun folgt, Erlöste, in euer Vaterland!" —
Und glorreich in dem Jubel der Heil'gen und Propheten
Sieht man mit seiner Menschheit die Höll' ihn übertreten.

39.

Und wie die Donnerharfe zur Meeresharfe saust,
Das Lied der Seraphimen durch ihren Jubel braust,
So laut, als sollt' die Achse des Universums springen,
So schön, als sollt' das Leben in Harmonie verklingen:

40.

„Nun naht der Schlangentreter, nun naht der starke Held,
Ihr Himmel jauchzet, also hat Gott geliebt die Welt,
Daß seinen ein'gen Sohn er der sündigen gegeben,
Auf daß, wer an ihn gläubet, ererbt das ew'ge Leben!"

41.

Zugleich bot allen Seelen die sünd'ge Welt sich dar,
Sie dampfte hoch gen Himmel, gleich einem Hochaltar,
Und schien an ihren Rändern von rothem Blut umflossen,
Als ob das Blut der Gnade sich rings um sie ergossen.

42.

Und eine Seele schwebte aus ihrem Nebel auf
Und nahm bald hie, bald dorthin den irren, düstern Lauf,
Als fürchtete sie zitternd den ew'gen Sündenrächer,
Bis Jesus Christus rief: „Komm her, du armer Schächer!

43.

Ich halte mein Versprechen und ich erbarm' mich dein,
Du sollst mit mir noch heute im Paradiese sein!"
Da fing die nah'nde Seele an plötzlich aufzuglühen
Wie ein Gewölk, beginnet es vor den Mond zu ziehen. —

44.

So schwebte jetzt auf Tönen die Menschheit sanft empor
Zum Wunderbau des Himmels, zum Paradiesesthor.
Hier senkte sie sich nieder an den saphirnen Stufen,
Und laut vernahm man Christus zu seinem Vater rufen:

45.

„Ich hab' dein Werk vollendet und will, daß um mich sein*),
Die du mir hast gegeben; laß, Vater, uns hinein!
Laß meine Herrlichkeit jetzt meine Menschheit sehen,
Für die ich mich erniedrigt, um so sie zu erhöhen!"

46.

Da bebte wunderplötzlich das Weltall weit und breit,
Da that sich vor uns offen das Zelt der Herrlichkeit,
Da „„ — hier sank Lentius mit einem Male nieder,
Und laut vor Wonne bebten des Auferstand'nen Glieder.

---

*) Joh. XVII, 24.

47.

Doch endlich sich erhebend, fuhr er im Schreiben fort:
„„Kein Mensch versteht noch ahnet, was ich gesehen dort,
Von keinem Griffel wird die Herrlichkeit beschrieben,
Dies Gott der Höchste Denen bereitet, die ihn lieben.

48.

Genug, auch ich ward jetzo von Christo auserseh'n,
Mit seinen Heil'gen wieder im Fleische zu ersteh'n,
Um einmal euch, ihr Blöden, noch warnend zu belehren
Und in verklärter Menschheit alsdann zurückzukehren.""

49.

Und wie vor dem Erlöschen in des Domes heil'gem Chor
Die Altarkerze einmal noch leuchtet hoch empor,
Sah man ihn schnell aufleuchten und plötzlich dann verschwinden,
Und nie war von ihm wieder die kleinste Spur zu finden! —

St. Christoph.

Nach neueren Quellen.

Es war einmal ein übermüth'ger Heide,
Marfa genannt, von Riesenkraft und Größe,
Der zog durch Stadt und Land, sich einen Herrn
Zu suchen, denn dem mächtigsten nur wollt'
Er dienen; bis ihm endlich Dieterich
Der mächtigste von allen Mächt'gen schien,
Und er sich ihm zum Waffendienst gelobte.
Doch als ein Bischof zu dem frommen Gothen
Einst von des Satans List und Tücke sprach
Und dieser Brust und Stirne sich bekreuzte,
Begann verwundert der erstaunte Heide:
„Was machst du, Herr?" „Ich fürchte Satans List,"
Entgegnete der Fürst und kreuzte weiter.
„Wie?" sprach der Heide, „Satan fürchtest du?
So ist er mächt'ger als der Gothenkönig;
Leb' wohl, ich diene nur dem Mächtigsten!"
Und sprach's und ging, sich Satan aufzusuchen.
In einem Walde traf er den Verführer
In kriegerisch-entsetzlicher Gestalt. —
Bald ward er mit dem Feind der Menschen einig
Und schloß sich seinem Heereshaufen an
Und zog mit ihm bis an des Waldes Rand,
Wo sich ein Kreuz erhob auf grünem Hügel.
Der Teufel sieht es, stutzt und flüchtet seitwärts —

„Was fliehst du?" fragt verwundert ihn der Heide,
Doch jener schweigt und flüchtet nur. „Sprich, Satan,"
Ruft Marfa, „oder ich verlasse dich!"
„Wohlan!" versetzt der Geist des Bösen endlich,
„Ich fürchte Den, der einst an diesem Holze
Gedulbet hat." — „Ha," ruft der Heide aus:
„Wo wohnt der Mächtige, daß ich ihm diene?"
Und ruft es und verläßt den Pfad des Teufels,
Hebt hoch das Kreuz mit Riesenkraft empor
Und trägt's durch Stadt und Land auf seinen Schultern
Und forscht von Jedermann: „Wo wohnet Der,
Der einst an diesem Kreuz gedulbet hat?"
So kam er auch zu einem frommen Klausner,
Deß Hütte, ferne vom Geräusch der Welt,
An einem wilden Strome lag. — Erbarmend
Hob der die lange Blindheit seiner Seele
Und führt' ihn zu dem Mächtigsten der Mächt'gen,
Der keine Lust hat an des Rosses Stärke,
Noch an dem strotzenden Gebein des Menschen,
Der Lust nur hat an Denen, die ihn fürchten,
Und den kein Stolz, den nur die Demuth findet.
Und Marfa diente dem allmächt'gen König
Und ward getauft und sinnig Christophorus
Genannt, weil er das Kreuz des Herrn getragen.
Bald trug den Herrn er selbst; den durstigen,
Den kranken und den schwachen Bruder, der
Des Weges wandelte, hob er erbarmend
Auf seinen Rücken und trug unermüdet
Ihn durch des Stromes wilde Strudel. So
Verlebt' er in dem Dienst des Herrn sein Leben
Und ward ein achtzigjähr'ger Greis. — Der Klausner
War zu dem mächt'gen König längst gegangen,
Und Christophorus sehnte sich ihm nach;

Doch immer noch verzog der Herr. Da lag
Der Greis einmal auf seinem harten Lager
Und betete um Gnade und Erlösung,
Als hülferufend eines Kindes Stimme
Durch den Orkan der Nacht zu ihm erscholl.
Schnell springt er auf und gürtet seine Lenden,
Ergreift den Stab und schreitet kälteschauernd
Durch den empörten Strom. Welch schönes Kind,
Das seine Hülfe sucht! Ist es ein Mensch,
Ist es ein Engel, oder ist sein Heiland
Es selbst? — Er hebt die schöne, liebe Bürde
Zärtlich empor, und wie er sanft sie trägt,
Beschreibt der Knabe unbemerkt und still
Mit seinem Lilienfinger einen Kreis
Um das ehrwürd'ge Haupt, das gleich erglänzte
Wie ein Gewölk vom Kranz der Morgenröthe.
Doch als sie an die Hütte angelangt,
Da spricht das Kind: „Es stürmet, frommer Vater,
Laß mich die Nacht in deinen Armen schlafen!"
Und spricht's und streckt sich an den heil'gen Greis
Und legt das Haupt ihm auf die Brust; doch siehe!
Der Morgen kommt; verschieden ist der Greis,
Und auch das schöne Kind, es ist verschwunden. —

O Mensch, der du das Glück des Lebens suchst
Im Prunk des Hofes, im Geräusch der Waffen,
Flieh wie St. Christoph in die stille Hütte
Und übe dort des Kreuzes fromme Werke,
Und trage dort des Kreuzes süße Bürde,
Denn es ist sanft, und seine Last ist leicht.
Leg' ab den Stolz und lerne von dem Herrn
Demüthig sein von ganzem Herzen! Kühn
Durchkämpfe dieses Lebens wilde Strudel

Und leide dich und reich dem schwachen Bruder
Die starke Hand, damit die hohen Wasser
Der Trübsal seine Seele nicht verschlingen.
Dann steigt der Tod einst wie ein holder Knabe
Zu dir ins Lager und du wirst entschlummern
Wie ein glückseliger Vater in den Armen
Des theuren Kindes, still und liebeswarm.

Der Abt Gerasimus und der Löwe.

Nach einer Bilderfibel *).

Weine nicht! siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda. Apok. V, 5.

Wer wandelt längs dem Jordanfluß
Zum Kloster des Gerasimus?
Es glüht sein Blick vor Glaubenseifer,
Er gleichet ganz dem heil'gen Täufer;
Denn von Kamelhaar ist sein Kleid,
Ein Gurt von Leder, eng und breit,
Umfängt auch seine hagern Seiten,
So sieht man dort heran ihn schreiten: —
Es ist der heil'ge Eremit
Euthymius. — Wie der Abt ihn sieht,
Ruft er dem frommen Mann entgegen:
„Willkommen, du bringst Gottes Segen!"
„Nein," spricht der Klausner: „Gottes Fluch,
O daß dich nicht sein Blitz erschlug,
Als du, den er erhob vor Allen,
Dennoch vom Glauben konntest fallen!
Du, du, auf den sein heil'ges Land
Vertrauensvoll den Blick gewandt,

*) Die wahrscheinliche Quelle dieser Erzählung ist Cyrillus, in „Vita Euthymii", der mir aber nicht zur Hand ist. Vgl. Zeblier, sub voce „Gerasimus".

Den man den Löwen dieser Wüste
Einst nannte und vor Ehrfurcht grüßte! —
Nun siehe, wie der Orient
Ob deiner Ketzerei entbrennt:
Des Eutyches verfluchte Lehre *)
Empöret Heere wider Heere,
Es heißt: ihr folgt Gerasimus,
Der heil'ge Abt vom Jordanfluß;
Und rings zu morden und zu rauben
Beginnt man für den Satansglauben!" —
Darauf versetzt der Abt bewegt:
„Schon sorg' ich, daß der Sturm sich legt,
Doch von dem Glauben je zu lassen
Und Gott als Menschen zu erfassen,
Das kann ich nicht; in Jesu Christ
Die Menschheit ganz vergangen ist,
So wie ein Tropfen in dem Meere,
Das ist mein Glaub' und meine Lehre!"
Der Klausner dreht, der Klausner fleht,
Der Abt bleibt hart und widersteht.
Da tritt der Klausner ernst zurücke
Und hebt empor die nassen Blicke:
„O du, der Mensch gewesen ist
Und Gott zugleich und noch es bist,
Der du gefühlet wie ich fühle,
Als einst für mich du gingst zum Ziele,
Als dir dein schweres Kreuz entsank
Und als dein Herz im Tode rang,

*) Eutyches, Archimandrit in Konstantinopel, lehrte, daß alles Menschliche im göttlichen Wesen Christi aufgegangen und mit ihm zu einer Natur geworden sei. Seine Lehre erregte große Unruhen im ganzen Orient und ward endlich auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Chalcedon (451) verdammt.

So thu' denn selbst ein göttlich Zeichen,
Dies Felsenherz dir zu erweichen!"
So betet fromm der heil'ge Mann
Und seufzet tief und scheidet dann.
Gerasimus indessen langet
Zur Bibel, da sein Herz ihm banget,
Und geht, um ungestört zu sein,
Zum Jordan nieder ganz allein
Und läßt dort seine alten Glieder
Auf Uferschilf und Röhricht nieder. —
Der Tabor leuchtet vor ihm auf,
Als stände noch der Herr darauf,
Des Jordans Wege klingt so süße,
Als kläng' sie noch um seine Füße,
Der Himmel strahlt so mildiglich,
Als sollt' auch heut' er öffnen sich,
Und selbst das Täubtein will nicht fehlen,
Das weiß entschwebt den Uferhöhlen. —
Es wirft der Greis den Blick umher
Und seufzet tief und seufzet schwer,
Dann rollt er auf die heil'gen Blätter, —
Doch plötzlich schreit er: „Mein Erretter,
Mein Heiland, ach erbarm dich mein!" —
Und Grausen fesselt sein Gebein;
Denn, ha! mit fürchterlichem Stöhnen,
Mit trüben Augen, wie voll Thränen,
Naht langsam ihm und ohne Scheu
Der Leuen ungeheu'rster Leu.
Er wirft sich brummend vor ihm nieder
Und wälzt im Grase die zuckenden Glieder
Und streckt im grausen Würgesinn
Dann hoch nach ihm die Tatze hin.

So scheint's dem Abt, und gottergeben
Fühlt er den Stoß schon an sein Leben,
Sieht schwinden schon das süße Licht:
Jedoch die Tatze packt ihn nicht.
Da wendet er die wirren Blicke
Auf das furchtbare Thier zurücke
Und sieht erstaunt: ein Splitter steckt
Im Fuße, der sich zu ihm streckt.
Dick bis zum Leibe angeschwellen,
Bewegt der Leu den jammervollen
Und brummt. — Der Abt ergreift das Bein,
Es fällt ihm gleich Androkles ein.
Kühn langet er hervor sein Messer
Und macht die Eiteröffnung größer,
Und zieht den Splitter sacht heraus
Und wischet ihm die Wunde aus,
Umwickelt sie mit einem Tuche
Und geht nun heim mit seinem Buche. —
Wie das der edle Löwe sieht,
Der ihn in frohem Lauf umzieht
Und bald ihm wie ein Hündchen schmeichelt,
Und den der Abt dann klopft und streichelt:
Wie er ihn sieht zum Kloster geh'n,
Beginnt er plötzlich still zu steh'n
Und senkt mit trauriger Gebärde
Die Augen und das Haupt zur Erde.
Gerührt sieht oft der Abt sich um
Und winkt ihn fort; — doch mit Gebrumm,
Mit erhobenem Schweif, mit gewaltigen Sprüngen
Kommt bald er nach, und stromweis bringen
Dem Abt die Thränen d'rob hervor;
So nah'n sie sich dem Klosterthor. —

Die Mönche flieh'n mit lautem Schreien,
Jedoch der Abt berührt den Leuen
Und ruft: „Es wird euch nichts gescheh'n,
Kommt, kommt, dies Wunder anzuseh'n!"
Die Mönche kommen zitternd wieder:
Der Leu läßt vor dem Abt sich nieder
Und regt sich nicht. — „Der große Gott
Macht deine Feinde selbst zu Spott!"
Ruft Clemens aus: „O Leu der Wüste,
Gerasimus, wer jetzt nicht wüßte,
Weß Lehre wahr und göttlich-rein,
Der müßte blind geboren sein!" —
„„Du hast das Urtheil selbst gesprochen,
Euthymius ist von Gott gerochen.""
Versetzt der Abt, „„wie ich dies Thier,
Heilt' er die kranke Seele mir;
Mein Felsenherz mir zu erweichen,
Erbat von Christus er ein Zeichen;
Hier ist das Zeichen! — Gehe hin
Und sag' ihm, wie zerknirscht ich bin;
Ihr Andern geht zum Glaubensheere,
Erzählt, wie ich bekehret wäre,
Und steu'rt dem Jammer und dem Mord,
Der sich erhob um Gottes Wort.
Und jetzt laßt meine Thränen fließen
Und mich in Staub und Asche büßen."" —
Es geht der Abt; die Boten geh'n,
Und bald wird ruchtbar, was gescheh'n;
Es eilt das Land, sich zu vertragen,
Euthymius läßt dem Abte sagen:
„Der Leu, dem du den Schmerz gestillt,
Ist nur dein schwaches Gegenbild,

Geraßmut, der edle Leu,
Das ist dein Heiland, der getreue,
Das ist der Leu aus Juda's Stamm,
Wie deiner ward auch er ein Lamm,
Als deine Krankheit er getragen
Und ihn für dich der Herr geschlagen;
Das ist der Leu aus Juda's Stamm,
Wie deiner ward auch er ein Lamm,
Als er mit schmerzlichem Gefühle
Für dich und mich einst ging zum Ziele;
Das ist der Leu aus Juda's Stamm,
Er ist und bleibt das fromme Lamm
Und folget, wird er auch vertrieben,
Und wer nicht will, muß doch ihn lieben." —
Da schlägt der Abt an seine Brust
Und seufzt und ächzet schuldbewußt,
Denn klar ist ihm das Gnadenzeichen.
Der Leu will nimmer von ihm weichen,
Nimmt auch nicht Trank noch Speise an,
Nur wenn er nicht mehr hungern kann,
Verläßt er ihn auf wenig Tage,
Und was er dann sich auch erjage,
Er bringet stets das beste Stück
Davon zu seinem Herrn zurück.
Die ganze Gegend staunt darüber,
Der Leu wird Allen lieb und lieber,
Jerhamus (so wird er genannt)
Ist jedem Kinde schon bekannt;
Denn, wunderbar, mit Lämmermilde
Folgt er dem Abte durchs Gefilde,
Folgt jedem Mönch des Klosters nach;
Ja, treibt der Knecht zum Mühlenbach

Den Esel mit den Weizensäcken,
So geht er mit, den Zug zu decken.
Genach vertraut man ihm allein
Das Thier, und immer trifft er ein
Und kehrt zurück mit seinem Thiere,
Als ob der Knecht es selber führe.
So treibt er treu es manchen Tag
Vom Kloster bis zum Mühlenbach,
Bis eines Tags mit trübem Blicke
Er ohne jenes kehrt zurücke.
Man holt den Müller. — Dieser spricht:
„Ich sah heut Löw' und Esel nicht,
Gewiß hat er ihn aufgezehret,
O traut ihm nicht zu viel, ihm kehret
Zurück die angeber'ne Wuth!" —
„„Ja,"" ruft ein Mönch, „„und dieses Blut
Um seinen Bart, der volle Magen —
Herr Abt, ich bitt' euch, laßt euch sagen:
Erschießt das Thier!"" — „Erschießt das Thier!"
Schreit Alles, „sonst erleben wir
Ein Unglück; laßt das Thier erschießen,
Sonst seh'n wir euer Blut einst fließen
Und unsers hinterdrein!" — Jedoch
Der Abt versetzt: „„Ich hoffe noch,
Er ist unschuldig; den als Zeichen
Mir Gott geschickt, mich zu erweichen,
Der kann nicht trügen."" „Nein, o nein!"
Hört man das ganze Kloster schrei'n,
„Erschießt das wilde Thier, versuchet
Den Herrn nicht, daß euch Niemand fluchet!"
„„Wohlan, so soll Euthymius
Entscheiden, was geschehen muß;

Ihm glaub' ich ganz, ihm halt' ich Treue,
Wie, hoff' ich, mir der edle Leue! —
Geh', Clemens, höre, was er spricht!""
Es geht der Mönch und säumet nicht,
Er kehret schon nach wenig Tagen:
„Euthymius läßt dem Abte sagen:
Der Leu, dem du den Schmerz gestillt,
Ist nur dein schwaches Gegenbild:
Gerasimus, der edle Leue,
Das ist dein Heiland, der getreue,
Von Gott, dem Herrn, ward er gesandt,
Und doch verrathen und verkannt,
Von Gott, dem Herrn, ward er gezeichnet,
Und doch verlassen und verleugnet!"
Da schlägt der Abt an seine Brust
Und seufzt und ächzet schuldbewußt,
Indeß der Leu ihm leckt die Hände,
Als ob das Wort er auch verstände.
„Jordanus, ja, mein Freund, ich weiß,
Du bist unschuldig!" spricht der Greis,
Und wie die Mönche widerstreben,
Der Abt befiehlt: „der Leu soll leben!"
Und was geschieht nach kurzer Zeit? —
Ha! mit dem Esel im Geleit,
Deß Rücken strotzt voll Kaufmannsgüter,
Kehrt eines Tags der Leu (der Hüter
Des Thieres folget zitternd ihm),
Der bald voll frohem Ungestüm
Dem Abt sich wedelnd wirft zu Füßen
Und bald, als wollt' das Thier er küssen,
Zum Esel läuft, ihn rings beleckt,
Ihn froh umspringt, sich vor ihm streckt,

Die Mähnen schüttelt, knurrt und brummt,
Dann steht — sich umsieht — und verstummet. —
„Sprich, Fremder, ist der Esel dein?"
Fragt ihn der Abt. „„Mein Vater, nein!
Ich sah ihn einsam einstens gehen
Und stahl ihn fort, will's nur gestehen.""
Da schlägt der Abt an seine Brust
Und seufzt und ächzet schuldbewußt:
Gerasimus, der edle Leue,
Das ist dein Heiland, der getreue:
Von Gott, dem Herrn, ward er gesandt,
Und doch verrathen und verkannt,
Von Gott, dem Herrn, ward er gezeichnet,
Und doch verlassen und verleugnet! —
„Jordanus komm, mein Freund, ich weiß,
Du bist unschuldig!" ruft der Greis.
Und gleich als ob's der Leu verstände,
Naht er und leckt ihm still die Hände. —
Manch' Jahr und Tag geht jetzt dahin,
Der Leu bewahrt den treuen Sinn,
Folgt wie ein Lamm dem Abte immer
Und liegt des Nachts in seinem Zimmer,
Nimmt weder Trank noch Speise an,
Nur wenn er nicht mehr hungern kann,
Verläßt er ihn auf wenig Tage. —
In solcher Zeit kam einst die Sage:
Der heil'ge Greis Euthymius
Ging ein zum Herrn. — Gerasimus
Sinkt gleich, unmächtig aller Glieder,
Vor Schmerz bei dieser Zeitung nieder.
Er rührt nicht Hand mehr, rührt nicht Fuß,
Er seufzet nur: „Euthymius!"

Und plötzlich hat nach wenig Stunden
Der heil'ge Greis auch überwunden.
Man kleidet ihn mit Thränen ein,
Verscharret betend sein Gebein,
Eh' Tag und Nacht sich noch geschieden,
Und geht und läßt ihn ruh'n in Frieden. —
Indessen kehrt der Leu zurück
Und suchet mit unruh'gem Blick
Den Abt und läuft von Zell' zu Zelle:
Da führt ihn Clemens zu der Stelle,
Wo eben man sein Grab gehäuft.
Er stutzt; ein Schauder überläuft
Ihm sichtbar seine Haut; er wandelt
Langsam ums Grab und riecht. — Nun wandelt
Sich schrecklich seine Ruhe um,
Er zieht den Leib vor Schmerzen krumm,
Und eisern starren alle Sehnen;
Er schüttelt mit Macht die gewaltigen Mähnen,
Gleich einem Doppelmeteor
Quillt roth sein Augenpaar hervor,
Dann brüllt er, daß die Luft erschüttert,
Und peitschet die Erde, daß sie erzittert.
Die unnahbare Tatze deckt
Das halbe Grab auf. — Brüllend steckt
Den Kopf er in das Loch, die Glieder
Erschlaffen — er wird still — zuckt wieder —
Sinkt um — und wie der Mönch sich bückt,
Ist er dahin, ist er erstickt —
Da schluchzet Clemens auf vor Wehmuth
Und knieet hin in tiefer Demuth,
Und schläget dreimal auf die Gruft,
Die seinen Freund umschließt, und ruft:

„Gerasimus, der edle Leue,
Das ist dein Heiland, der getreue,
Vor unaussprechlich-großem Schmerz
Brach so für dich sein fühlend Herz,
Er hat das Grab dir aufgedecket
Und seine Hand dir zugestrecket,
Wer hat es je so treu gemeint?
Gerasimus, Heil dir, mein Freund! —
Und jetzt, ihr, meine frommen Brüder,
Senkt bei dem Abt den Löwen nieder.
Wohl uns, steigt auch in unser Grab
Einst Juda's Löwe mit hinab!" —

Das Herrenhaus.

1834.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.

Christus.

„Schulmeister, steig' Er doch hinauf zur Ehrenkron'
Und halt' Er dort für mich vom Dache den Sermon.
Er ist ja hochstudirt, doch ich bin ungelehrt,
Und was ich sprechen kann, hat nur für Bauern Werth.
So fürcht' ich denn mit Recht, ich werde ausgelacht,
Denn Hoch und Niedrig hat sich ja herbeigemacht,
Das frohe Weihefest des Hauses zu begeh'n,
Und schau' Er mal, wie rings sie vor Erwartung steh'n!
Umsonst hab' ich so lange die Predigt aufgeschoben,
Es half mir nichts, sie treiben zuletzt mich doch nach Oben."

So spricht der Zimmermann; denn fertig steht der Bau,
Das schöne Herrenhaus, nun auf der Uferau.
Halb wird es überdeckt von warmer Bergeswand,
Halb ragt es ob dem Berg' und schauet in den Strand,
Derweilen es Gebüsch und Wälder grün umziehen
Und Klee und wilde Ros' es weiß und roth umblühen.

Da tritt ein alter Greis vor der Versammlung auf
Und spricht: „Zum Dache kann ich zwar nicht mehr hinauf;

Doch wollt Ihr es hier unten versuchen mit dem Alten,
Will statt des Zimmermanns ich den Sermon Euch halten.
Fast achtzig Jahre bin als Diener ich bestellt
In Gottes Herrenhaus, in dieser großen Welt,
Hab' manche Freud' erlebt und manche Fährlichkeiten,
Und wollt Ihr, will ich Euch dies Haus nach jenem deuten!"

Da ruft der Hausherr: „Sprich!" und, Alles rufet:
„Sprich!"
Und es erhebt der Greis sich hoch und jugendlich,
Aus seinen Augen sieht ein heilig Feu'r man brechen,
Er nahet sich dem Haus' und hebet an zu sprechen:

Das schönste Haus ist zu verachten,
Seht Ihr's auf leichtem Grunde ruh'n,
D'rum laßt uns diesen erst betrachten,
Bevor wir es das Inn're thun!
Fürwahr, ich muß den Meister loben,
Wie fest hat er ihn aufgeführt
Und wie, mit leichtem Stuck verziert,
Die kühnen Mauern d'rauf erhoben,
Dann, vor des Wetters Ungemach,
Wie dicht hat auf dem rothen Dach
Die Doppelziegel er verschoben! —

Aber mehr noch ist zu preisen der unendliche Verstand,
Der des großen Wunderhauses, dieser Erde Plan erfand.
Ohne Fundament errichtet, auf die leichte Luft gelegt,
Wer begreift es, was den Palast des erhabnen Meisters trägt,
Was die meilenhohen Mauern, die er kühn darauf erhöht,
Hier des Himalaja Wände, dort der Anden Majestät? —
Und darüber ist das blaue Dach des Himmels aufgeführt
Wie ein kupfernes Gewölbe, so mit Gelde reich verziert.
Sagt, wo ist die Menschenseele, die auch dies begreifen mag:
Jeder Stern ist eine Ziegel auf dem schöngefügten Dach! —

Chor.

Preis dem wunderbaren Meister,
Er allein ist's, der es hält,
Sein erhab'nes Haus, die Welt,
Daß sie nicht zu Boden fällt,
Preis dem wunderbaren Meister! —

Greis.

„Doch herrlich hat von Innen er auch sein Haus bestellt,
Und dieses Hauses Inn're ist nur ein Bild der Welt.
So folgt mir denn und laßt die Schwell' uns jetzt beschreiten,
Und aus der kleinen Welt die große Welt uns deuten!

Wie mancher Fuß wol diese Schwelle
Gleich unserm überschreiten wird,
Bevor hier auf verröd'ter Stelle
Die wilde Taube wieder girrt!
Ich seh' den Bösen wie den Guten,
Ich sehe Vornehm wie Gering
Jahrhundert lang in diesen Ring
Des heil'gen Flurs zusammenfluten;
Ich sehe tausend Gäste hier
Einsprechen, Mensch sowol als Thier,
Den Ritter, der voll Orden schimmert,
Den Theren, der sein Glück zertrümmert,
Den Bettler, den die Lumpe deckt,
Mit seinem Freund, dem treuen Hunde,
Und, sammt dem hungrigen Insect,
So Jud' als Christ zu gleicher Stunde! — —

Doch wie wird es meiner Seele, wenn der Gäste sie gedenkt,
Die zu Gottes großem Hause, unermeßlich, unbeschränkt,
Durch des Lebens Pforte ziehen auf die heil'ge Erdenflur
Und sich täglich seinem Tische nahen, Mensch wie Creatur.

Mit dem Guten naht der Böse, mit dem Ordensträger naht
Sich der blasse Lumpenträger auf dem gleichen Liebespfad,
Mit dem Christen naht der Jude, und dem ernsten Muselmann
Schließet sich der Bramajünger und der Fetischdiener an.
Also naht es ringsumher mit weißem, naht mit schwarzem Angesicht,
Naht mit gelbem wie mit braunem, er verstößt sie Alle nicht.
Naht auf Flügeln, naht auf Flossen, naht auf Ringen seinem Rand,
Aberwhoch kommt es angeschossen, und so klein wie Sonnenstand.
Naht am Morgen, naht am Abend, naht im stillen Mondesstrahl;
So Jahrtausende schon zieht es in sein großes Hospital,
Wesen, Wesen ohne Maße, Wesen, Wesen ohne Zahl!

Chor.

Mich erdrücken deine Worte! —
Preis der heil'gen Liebesmacht,
Die mit Vateraugen wacht,
Täglich, stündlich, Tag und Nacht,
Vor des großen Hauses Pforte! —

Greis.

Auch weiß er Rath zu finden, daß All' er sie ernähret,
Es brennet, wie in diesem, in seinem Hauf' ein Herd,
So laßt uns denn zuerst den kleinen Herd beschauen
Und an dem großen uns sodann das Herz erbauen! —

O heil'ger Herd, sei mir gegrüßet,
Auf welchem täglich spät und früh
Die Quelle alles Lebens fließet,
Dein freud'ges Feu'r erlösche nie!

Bring' süße Stärkung den Gesunden,
Den Kranken süße Labung dar,
Erquicke, was sich Jahr auf Jahr
Als Gast in diesem Hauf' gefunden:
Den Ritter, der voll Orden schimmert,
Den Thoren, der sein Glück zertrümmert,
Den Bettler, den die Lumpe deckt,
Mit seinem Freund, dem treuen Hunde,
Und, sammt dem hungrigen Insect,
So Jud' als Christ zu gleicher Stunde!

Chor.

Wahrlich, er soll sie erquicken,
Was hier früh und spät erscheint,
Was da jauchzt und was da weint,
Mensch und Thier und Freund und Feind
Soll umsonst nicht nach ihm blicken! —

Greis.

Wohl! denn so ist auch beschaffen deines Gottes heil'ger Herd,
Dessen glüh'nde Wunderlohe auf die Erde niederfährt.
Kocht sie doch für alle Gäste in dem großen Hospital,
Für die Gäste sonder Maße, für die Gäste sonder Zahl!
Kocht den Apfel, kocht die Traube, kocht das süße Weizenkorn,
Kocht die Nuß auf hoher Palme und die Beer' auf niederm Dorn,
Kochet hier auf glühem Boden die Batate und den Reis,
Dorten Löffelkraut und Moose auf dem Boden voller Eis;
Kocht die Myriaden Eier der Insecten hier; den Laich
Tausend Myriaden Fische dort im wüsten Wellenreich;
Kochet über, kochet unter dem gewölbten Erdenball,
Kocht im Tropfenfall des Daches wie im Kataraktenfall! —

Chor.

Heil dir, Sonne, die im steten
Wechsel ewig wiederkehrt,
Meines Gottes heil'ger Herd,
Welcher alles Leben nährt
Auf dem webenden Planeten!

Greis.

Doch ist die Kost bereitet, so wird der Tisch gedeckt
Für alle Creaturen, für Mensch wie für Insect.
So laßt den Speisesaal denn freudig uns betreten
Und unser Gratias dem guten Vater beten:

Sei angebetet und verehret,
Unendlich-liebevoller Geist,
Daß deinen Menschen du gelehret,
Weß milde Hand ihn tränkt und speist.
Die Creatur auf weiter Erden
Weiß, Vater, nicht, daß du es bist,
Der so unendlich gütig ist —
O Herr, wer dein hie je vergißt,
Muß auch von dir vergessen werden! —

Ja, ich weiß allein von Allen, wer den großen Tisch gedeckt,
D'ran der Eine hie, der And're dorten froh die Glieder streckt;
Für den auserwählten Menschen, für das Kind der Herrlichkeit,
Überall, so weit die Woge und so weit der Himmel bläut;
Oben, auf der Wolkenalpe, für die Gemse und den Aar,
Unten, auf Korallenklippen, für der Fische gier'ge Schar,
Auf dem Anger und der Wiese für das sanfte Heerdenvieh,
Auf dem Stempel süßer Blumen so für Bien' als Kolibri,
Für den Wurm auf grünem Blatte; und im blauen Luftrevier
Für das Vöglein, und im Tropfen für Monad' und Räderthier.

Chor.

Ja, ich weiß allein auf Erden,
Wer der gute Vater ist,
Dessen Lieb' kein Herz ermißt,
Und wer sein hie je vergißt,
Muß von ihm vergessen werden!

Greis.

Ist nun der Leib gespeiset, so hebt für Jedermann
In diesem Herrenhause die ernste Arbeit an,
Der Müßiggänger wird darinnen nicht gelitten,
Hier ist der Arbeitssaal, wohlauf, hinein geschritten!

In diesem Heiligthum des Fleißes,
Der Vornehm und Geringe ziert,
Seh' ich schon, wie voll edlen Schweißes
Die Gattin Fuß und Hände rührt.
Ich sehe sich mit zücht'gen Blicken
Im Kreis' um sie beim Kerzenschein
Die Mägde mit der Spindel reih'n
Und dich, du sanftes Töchterlein,
Cecilie, Prachtgewebe sticken.
Der Vater schreitet aus und ein
Und eilet, Alles zu beschicken
In Haus und Hof, in Flur und Hain.

Freilich, als noch nicht die Sünde Leib und Seel' uns gar umfing,
Als noch rein der Protoplaste wie ein junger Seraph ging,
War nicht Arbeit auf der Erde, noch der Sorgen kleinste Spur,
Sondern an die Flur des Himmels stieß die Paradiesesflur.
In der ew'gen Sabbatruhe kannte Adam keine Müh
Als allein die süße Mühe, Gott zu dienen spät und früh,

Kannt' er keine andre Sorge als die süße Sorge nur,
Wie ein König zu beherrschen die gehorchende Natur,
Und das Wort, das unerschaff'ne, welches ewig Liebe war,
Bot sich selber ihm als Lehrer, wie hernach als Heiland dar.
Willig folgten Lamm und Leue ihrem Herrn auf einem Pfad,
Und es neigten sich die Blumen, ehe sie sein Fuß betrat,
Und der heil'ge Baum des Lebens neigte sich von selbst herab
Mit den gold'nen Wunderäpfeln, und er pflückte sie nur ab,
Und die Paradiesesströme wogten, ging er, sich zu nah'n,
Goldgeröll und Onyxsteine liebend auf die Uferbahn.
Wenn sich dann der Himmel färbte mit dem späten Abendgold,
Ward ihm der seraphisch-holden Eva süßer Minnesold,
Unter Nachtigallenklängen sank mit seiner Königin
Zärtlich er in Rosenlauben an dem Strom des Pison hin,
Und am Morgen rief sein Schöpfer wieder: „Komm!" und sieh', er kam,
Er und Eva, Beide nackend, und doch Beide ohne Scham.
O des sel'gen Paars, so fühlten täglich mit dem Schönen sie
Noch des Guten und des Wahren Ur- und ew'ge Harmonie! —
Aber als der Fall geschehen und aus seinem Paradies
Gott der Herr den frevlen Menschen und sein frevles Weib verstieß,
Kam die Arbeit auf die Erde, kam die Sorge und die Qual,
Und der Sünden Wolke schwebte vor des Geistes Ideal.
Denn mit Gott und sich entzweiet, wie mit jeder Creatur,
Dient dem Menschen jetzt gezwungen nur die störrige Natur,
Und im Schweiß des Angesichtes ringt er um sein täglich Brot,
Aber jetzt auch steht die ew'ge Liebe noch auf seine Noth;
Vorarbeiten muß ihm Himmel, Erde, Luft und Meeresflut,
Und die Ameis' und die Biene stärken seinen schwachen Muth,

Und wiewol nicht, wie in Eden, mehr der eig'ne Ruf des Herrn,
Weckt ihn täglich doch sein Herold noch, der glüh'nde Morgenstern.

Chor.

Ja, die Ameis' und die Biene
Stärke unsern schwachen Muth,
Wenn er jemals wieder ruht
In der heißen Sonnenglut,
Daß er wieder frisch ergrüne!

Greis.

Und wie der Leib sich mühet, muß mühen sich der Geist
Und irrt, wie er auf Erden, verlassen und verwaist;
Hier dieser Büchersaal kann uns ein Zeugniß geben,
Wie schwach sein Wissen ist, wie eitel all sein Streben.

Zwar pranget d'rin mit gold'nem Rücken
Und gold'nem Titel Buch an Buch,
Doch das Gewölk vor unsern Blicken
Zu theilen, sind sie nicht genug.
Kein Denker mit dem Riesengeiste,
Kein zungenvoller Dichtermund
Zeigt uns des Herzens Hintergrund
Und tröstet das von Gott verwaiste.
„Wir wissen!" sprechen zwar die Thoren,
Doch wer wie du, erhab'ner Greis,
Sich von der Selbstsucht losgeschworen,
Der spricht: „Ich weiß, daß nichts ich weiß."

Denn es ist und bleibt uns ewig die Natur ein dunkles Buch,
Seit aus Eden wir verstoßen und uns traf der Sünden Fluch.

Und wie hier an diesen Büchern sehen wir die Titel nur
An den Werken Gottes glänzen in dem Saale der Natur.
D'rinnen steh'n Hieroglyphen, die kein Menschenauge liest,
Ach, wer sagt uns, wo der Schlüssel dieses Alphabetes ist? —
Weil Jahrtausende schon lesen und schon deuten wir darin,
Aber Keinem noch gelang es, zu enthüllen ihren Sinn.
Wie ein Geiziger nach Gelde, wie ein Hungriger nach Brot
Sucht der Geist nach Wahrheit, aber nimmer stillt sie seine Noth.
Und das Herz? — Wiewol es leider lernete, was böse und gut,
Ist's umsonst, da nicht das Gute, da es nur das Böse thut *).
Heute glüht es für die Tugend, daß es heiße Thränen weint,
Morgen schlägt's für sie erkaltet wie für einen läst'gen Freund,
Noch ein Morgen, und entflammet von der Leidenschaften Glut,
Dünkt ihm, ach! was gut ist, böse, und was böse, dünkt ihm gut.
Also irren wir Verlass'ne blind und schwach bis in den Tod,
Doch die ew'ge Liebe mildert jetzt auch wieder uns're Noth.
Denn sie gab auf unserm Wege uns ein fest prophetisch Wort,
Wie ein Licht von Oben, welches scheint an einem dunklen Ort **):
Bis der Sünden Wolke reißet vor des Geistes Ideal,
Bis der Morgenstern erscheinet und der ew'ge Tagesstrahl!

Chor.

Stückwerk nur ist unser Wissen ***),
Wie ein trübes Spiegelbild
Steht dem Geist die Welt verhüllt,
Die sich erst mit Licht ihm füllt
In des Todes Finsternissen.

*) Röm. VII, 19.
**) 2 Petri I, 19.
***) 1 Corinth. XIII, 12.

Greis.

Folgt aus dem Büchersaale mir in den Liedersaal,
Ob heller dort uns glänze der Schönheit Ideal?
Wie strahlt von Büsten er und goldumrahmten Bildern,
Wie zart der Deckenton, wo Blau und Blau sich mildern.

Wohl; denn im Wunderreich des Schönen
Ist's nicht die Saite blos, die klingt:
Nein; auch die hehren Formen tönen,
Und auch die stumme Farbe singt.
Cecilie's Bild wird dich begleiten,
Cecilie, süße Sängerin,
Voll Engelreiz und Engelsinn
Durchjauchzest du die keuschen Saiten.
Dann naht und schart sich Alles hier,
Und selbst den Vater sieht man schreiten
Sanftlächelnd, holdes Kind, zu dir.
Sein arbeitsel'ges Volk vernimmt
Von fern so süße Wundertöne;
Bald wird in Feld und Flur der schöne
Gesang dir freudig nachgestimmt,
Und Müh' und Arbeit unterdessen
Bei froher Sangeslust vergessen.
Doch geht der Vater auf und nieder,
Wenn Sorge sein Gemüth umhüllt,
Dann schaust du auf dies Christusbild,
Und milde, paradiesesmild
Umzieh'n ihn deiner Tröstung Lieder,
Und ruhig wird der Vater wieder.

Aber auch in Gottes Hause wallt ein Harmonienmeer
So von Formen als von Farben und von Tönen hin und
her.

Doch der Mensch, der tiefgefall'ne, o des herben Schicksals! fühlt
Nur die Harmonie noch tönen, die in Form und Farbe spielt.
Enharmonisch tönt ihm Alles, was des größten Bildners Hand
Streckt und ründete im Wasser, in der Luft und auf dem Land,
Tönt die Form des Ungethümes ihm, das wild die Flut durchschnaubt,
Wie die Form des edlen Adlers mit dem kühngewandten Haupt,
Tönet ihm die Form des Käfers, der sein munt'res Fühlhorn reckt,
Sowie die des schlanken Rehes, das zum Lauf die Glieder streckt,
Tönet ihm die Form des Blümchens, wie des Baums im hohen Wald;
Aber nichts so enharmonisch als die eig'ne Gottgestalt.
Enharmonisch tönt ihm Alles, was die heil'ge Hand gemalt,
Ob's in Kreisen, ob in Strichen, ob in leisen Punkten strahlt,
Tönt die Melodie der Farben hier ihm auf dem Pfauenrad,
Dorten auf dem Schillerfalter an dem rothen Rosenblatt,
Enharmonisch auf des Parders und des Tigers buntem Kleid,
Wie auf Papageienflügeln mit Smaragd und Gold bestreut.
Aber nichts so enharmonisch und so wunderzart gemalt
Als verschämte Dirnenwangen, d'rob ein liebend Auge strahlt;
Enharmonisch tönt zusammen ihm das blaue Prachtgezelt,
D'runter solch' erhab'ne Bilder der Erhab'ne ausgestellt,
Mit den weißen Gletscherwänden, d'ran die grüne Waldung hängt,
Die kein Lorrain nachzutuschen sich erkühnt und unterfängt,
Mit der braunen Ackerfurche, d'ran das Saatenthal sich dehnt,
Und dem buntumblümten Hügel, d'ran die grüne Rebe lehnt;

Mit dem blauen Meeresteppich, zart vom Dünensaum umgebt,
Und dem siebenfachen Bogen, der ob Erd' und Meer sich wölbt.
Doch der Siebenklang der Töne in dem schönen Vaterhaus
Dünket dem gefall'nen Menschen disharmonisches Gebraus;
Klingt ihm stets das Spiel der Farben schön, wie bunt es auch gemischt,
Klingt ihm graus das Spiel der Töne, wenn zugleich es brüllt und zischt.
Ach, als ob er's büßen müßte, daß durch einer Stimme Klang
Er in' kämpfende Versuchung und von ihr in Sünde sank.
Und doch kommen enharmenisch Gottes sel'gem Vaterohr
Sturmgebrüll und Luftgesäusel um das Schilf des Baches vor,
Stimmt das Zischen gift'ger Nattern mit dem Nachtigallenschlag,
Und das Lied der Morgenlerche mit dem grausen Donnerkrach,
Stimmt das Schrillen der Cicade mit der Abendwelle Klang,
Und das Lustgekreisch des Säuglings mit dem frommen Chorgesang! —
Ach, wer setzt uns doch in Noten dieses heilige Concert,
Durch und über das die Seele des erhab'nen Künstlers fährt!
Hier ist Basso und Tenore, hier ist Alt und hier Discant,
Aber sagt, wer faßt die Fugen und den inneren Verband? —

Chor.

Nur das Ohr der sel'gen Engel
Faßt den inneren Verband,
Oben nur ist der Verstand,
Nicht in diesem Erdenland
Voller Irrthum, voller Mängel! —

Greis.

Doch macht dies Land der Mängel die Liebe uns so theu'r,
Denn aus der Schönheit Funken erglüht ihr himmlisch Feu'r,

D'rum soll die göttliche auch unser Päan krönen,
Wo uns noch süß umfängt die Harmonie des Schönen.

Und wo so hold wir sehen blühen,
Dich, Jungfrau, der sich Alles neigt,
Und welche stets von Harmonien
Umklungen ist, auch wenn sie schweigt.
O möchte dich die Liebe krönen
Dereinst mit jenem Myrtenkranz,
Um den ein höh'rer Freudenglanz
Erstrahlt als der des irdisch Schönen!
Den ihr zu pflücken noch für Jeden,
Der, rein wie du, nichts Böses kennt,
Der Cherubim des Herrn vergönnt
Vom ew'gen Blumenflor in Eden,
Damit, wenn in des Lebens Schwüle
Die schweißbedeckte Stirn ihm brennt,
Der Paradiesesthau sie kühle.

Schlage nicht die Augen nieder, auch in deines Gottes Haus
Söhnt der Creatur Geseufze die allmächt'ge Liebe aus.
Von der Schönheit Reiz bezwungen, tönt es auf der Frühlingsflur
Sanft und zärtlich um das holde Weibchen wie ein Liebesschwur.
Das unendlich-süße Sehnen zuckt durch jeden Erdenleib,
Und nichts Schön'res kennt das Männchen als sein angebetet Weib.
Ob es wallt in Menschenhoheit, ob's in Wurmesohnmacht kreucht,
Sie nur ist der Schönheit Krone, sie nur ist's, zu der es fleucht;
Ob es glüht von warmem Blute, ob es starrt von kaltem Blut,
Sie nur ist's, die es umfänget mit derselben Feuerglut.

Ob es mit, ob ohne Herzen lebt, ob mit und ohne Blut,
Sie, und ewig sie alleine, bleibet nur sein höchstes Gut.
Ob es wohnt, wo das Polarmeer seine grausen Schollen schiebt,
Oder wo die Flut am glüh'nden Gleicher kochen mag: es liebt!
Ob es wohnt, wo klafterhoch die Erd' es rings mit Nacht umgibt,
Oder ob es an der Sternenhöhe horsten mag: es liebt!
Liebe, schönheittrunkne Liebe, göttliches Mysterium,
Die du tröstest, was sich reget, was sich reget wandelst um,
Die du selbst die regungslose Blume noch mit Lust erquickst
Und als Amor mit den süßen Pfeilen ihr die Biene schickst;
Weltenkönigin, o Liebe, wie Madonna hold und schön,
Die du dir das Herz der Jungfrau zum erhab'nen Thron erseh'n
Und von ihm wie Paradiesesengel dich dem Jüngling neigst,
Und im Spiegel süßer Augen Edens Bild ihm wieder zeigst,
Daß zwei kurze Augenblicke, bis es wie ein Blitz verschießt,
In dem Schönen ihm das Wahre und das Gute sich erschließt;
Liebe, unermess'ne Liebe, wer begreift und fasset dich,
Preis dir, Trösterin der Wesen, bleibe bei uns ewiglich!

Chor.

Preis dir, Trösterin der Wesen,
Liebe, bleib uns ewig nah,
Und das Herz, das nie dich sah,
Laß in deiner Gloria
Oben einst bei Gott genesen! —

Greis.

Das laß bei Gott genesen! — Denn wie er selber liebt,
Davon die Älternliebe das schwache Bild uns gibt.
Folgt, Ältern, mir, wo euch die holden Kleinen spielen,
Für die, je zarter sie, je inniger wir fühlen.

Seid mehr denn Alles, heil'ge Wände,
Gesegnet mir, die ihr umschließt,
Was sonder Maß und sonder Ende
Dem Älternherzen theuer ist.
So fest liegt nimmermehr gekettet
Ein Schiff im sichern Hafengrund,
So fest liegt keines Hauses Grund
Auf Mörtel und auf Stein gebettet,
Als sie in ihres Herzens Grund.
Und du, o heil'ge Mutterliebe,
Die um den Säugling Tag und Nacht
Mit nimmer müdem Auge wacht:
Wer deine Regung wol beschriebe?
Ach, ob der Schmerz sie selber macht
So starr und bleich wie eine Büste:
Die Mutter nimmt auf Nichts Bedacht,
Als wie sie ihren Säugling friste;
Sie reichet ihm die treuen Brüste,
Und wenn sie selbst verschmachten müßte
Und sinken in des Todes Nacht,
Sie lächelt noch am Trau'rgerüste,
Wenn nur der holde Liebling lacht.

Aber auch in Gottes Hause, wo ich horch' und schaue hin,
Trägt die Creaturenmutter den verwandten Liebessinn.
Zärtlich sitzen Aar und Taube auf dem hoffnungsvollen Nest,
Und zur Mutter wird das Männchen, wenn das Weibchen es verläßt.
Zärtlich seufzt es im Gebüsche, zärtlich seufzt es auf der Flut,
Zärtlich in der Ackerfurche um die froherwachte Brut.
Unterm Fittich, auf dem Rücken, an den Brüsten spät und früh,
Ähnlich einer Menschenmutter, trägt und hegt und pflegt es sie,

Sucht ihm Futter in den Lüften, sucht es in der Welle Schooß,
Scharrt es aus der tiefen Erde, pickt es aus der Rinde los;
Wetzt für sie mit Wolf und Tiger hier den grausenvollen Zahn,
Ach, und tränkt sie dort vom eig'nen Blute mit dem Pelikan.
Jammernd, wie mit Menschenstimmen, klagt es, wenn Gefahr ihr droht,
Und das eig'ne Leben opfernd, stürzt es kühn sich in den Tod.
Zärtlich kriecht's zu seinem Lager, roth von Blut; und eh' es stirbt,
Leckt es seufzend noch das zarte Junge, das nun auch verdirbt. —
O der Creaturenliebe, die der stolze Mensch verkennt
Und sich selbst allein nur Vater, sich allein nur Mutter nennt! —
Freilich, kurz ist diese Liebe; jene Liebe ist es nicht,
Die in seinem Herzen ewig wie in Gottes Herzen spricht,
Die in seinem Herzen höher als des Blutes Welle steigt
Und sich mit dankbaren Thränen vor der ew'gen Liebe neigt! —

Chor.

Ja, du bist es, ew'ge Liebe,
Die, wohin die Ahnung schweift,
In das Rad der Herzen greift,
Daß ein jedes feurig läuft
Im unendlichen Getriebe!

Greis.

Bis daß es ausgelaufen und sich zur Ruh' begibt,
Bis daß es stille stehet, bis daß es nicht mehr liebt.
In diesem Schlafgemach, zu dem ich jetzt mich wende,
Gedenket, Alt und Jung, an euer letztes Ende!

Gott gebe, daß hier stets die Herzen
Ein sanfter Schlaf erquicken mag,
Gott gebe, daß nie Gram und Schmerzen
Ein müdes Aug' hier halten wach,
Daß nimmer hier die Unschuld weinet,
Hier nie des Lasters Fußtritt wallt,
Und daß dem armen Kranken bald
Der Trost der Hoffnung hier erscheinet!
Und fühlt er sich am letzten Ziel,
Gott gebe, daß er selig lächelt,
Und daß hier nie auf wehem Pfühl
Das sterbende Verbrechen röchelt!
Gott segne diese Schlummerstätte,
Gott führ' uns Alle sanft zum Ziel,
Und bett' uns weich das letzte Bette! —

Doch es geh'n die müden Augen täglich hier nicht blos zur Ruh,
Auch in Gottes großem Hause geh'n sie täglich alle zu.
Auf Secunden und Minuten, Tage lang und Monden lang
Stärkt sie der barmherz'ge Vater mit dem süßen Schlummertrank.
Nicht des Winters grause Stürme, nicht die schneebedeckte Flur
Dürfen ihr zu schaden wagen, der geliebten Creatur.
In der Erde, in der Spalte, in dem hohlen Waldesbaum
Wiegt er selbst die durst- und hungerlose in den sichern Traum,
Bis im Lenz er für sie wieder liebend seinen Tisch gedeckt,
Und wie Väter ihre Kinder selbst zur Morgenkost sie weckt,
Bis entbrannt von seiner Liebe sie sich unbewußt erhebt
Und nun wiederum zu lieben unbewußt sich auch bestrebt.
Aber wenn sie ausgeliebet, ist ihr Tagewerk vollbracht,
Und sie sinket mit dem Menschen in dieselbe Todesnacht.

Weh, o weh dir, Mensch, du Armer, der du es allein nur weißt,
Was zu lieben, was zu leben, ach, und was zu sterben heißt,
Mußt du es nur darum wissen, um unglücklicher zu sein,
Oder trifft die süße Ahnung deines Herzens wirklich ein?
Kommt die schimmernde Phaläne, die ihr Todtenhaus durchbricht,
Wirklich, dir es anzusagen, daß dein Ahnen kein Gedicht?
Deutet's wirklich dir der Vogel, welcher längs den Sternen reist,
Ohne Chart' und ohne Compaß, daß ihm folgen wird dein Geist?
Oder sind es eitle Träume? — Bleibst du in derselben Gruft,
Den dieselbe Erd' ernährte, den getränkt dieselbe Luft? —
Niemand kann es mir verbürgen! Keine Weisheit, kein Verstand
Sagt mir, ob ich wirklich reise in das schöne Sternenland.
Du nur kannst es, du nur hast es, meiner Hoffnung süßer Quell,
Meines Lebens ew'ges Leben, Christus, mein Immanuel!
So hat Gott die Welt geliebet (wer begriff dies So wol schon? —),
Daß er dich für sie gegeben, seinen eingebor'nen Sohn. —
Unerschaff'nes Wort des Himmels, das im Fleisch sich offenbart,
Weibessame' der Verheißung *), den die Menschheit lang' erharrt,
Held, der, als die Zeit erfüllet, seinen ew'gen Thron verließ,
Um ihr wieder zu erkämpfen das verlor'ne Paradies,
Held, vor dessen Armen Satan wie ein Blitz vom Himmel fiel **),
Du nur hast uns weich gebettet unsern letzten Schmerzenspfühl,

*) 1 Mos. III, 15.
**) Lucas X, 18.

Du allein uns nur bezeichnet den erhab'nen Siegeslauf,
Als verklärt du wieder fuhrest in die Herrlichkeit hinauf!
O was kümmert mich, mein Heiland, jetzo noch mein graues Haar,
Was mein naher Sterbemantel und die nahe Todtenbahr? —
Nein, hinaus, erlöste Seele, aus dem alten Leib hinaus:
Viel sind noch der Wohnungsstätten dort in seines Vaters Haus!
Dir auch hat er sie bereitet, deine Schuld ist abgethan,
Und der Glaube ist der Flügel, der dich trägt zur Sternenbahn!
O daß jeder Tropfen Blutes in mir würd' ein eig'nes Herz,
Und mein Leib mit Millionen Herzen pulst'te himmelwärts:
Diese Liebe ganz zu fühlen, daß du deinen Sohn mir gabst
Und im Tod' mich Sünder wieder mit der Frucht des Lebens labst,
Diese Liebe ganz zu fühlen, würden doch sie viel zu klein,
Ach, und viel auch zu geringe, o du ew'ge Liebe, sein! —

Chor.

Viel zu klein, viel zu geringe!
Nimm der ganzen Menschheit Blut,
Und verliere doch den Muth,
Ob dir Gottes Liebesglut
Nachzufühlen je gelinge! —

Greis.

Ja, du hast wahr gesprochen, mein trefflicher Genoß,
Wohlauf, wohlauf denn jetzo ins zweite Hausgeschoß! —
Hinan die Treppe hier, mich schreckt nicht ihre Höhe,
Wer reichet mir den Arm, dann hoff' ich, daß es gehe? —

Du willst mir selbst den deinen geben,
Cecilie? — wie dank' ich dir!
O möcht' ich noch die Zeit erleben,
Wo dich, du reine Jungfrau, hier
Von allen Jünglingen der beste
Einst führte in den Freudensaal
Zu dem bereiten Hochzeitsmahl
Im Cirkel reichgeschmückter Gäste;
O möcht' ich diese Zeit erleben
Und dieses herrlichste der Feste! — —
Hab' Dank, jetzt ist es schon genug,
Jetzt wird der Boden wieder eben,
Nun laß mich ändern meinen Spruch
Und meinem Gott die Ehre geben!

Auch zu seinem Freudensaale führet ja ein steiler Pfad, —
Wohl dem Menschen, der voll Glaube, Lieb' und Hoffnung ihn betrat,
Denn die Himmelsleiter, welche Israel nur träumend sah,
Steht durch Christus ihm entwölket vor dem wachen Auge da.
Und nur er kann sie erstreben, denn für keine Creatur
Ist wie diese sie erbauet, sondern für den Menschen nur.
Und er soll sie kühn erstreben, da der todte Glaub' allein
Und des Fleisches feige Ohnmacht ihn nicht läßt zum Himmel ein.
Trunken von dem Rausch des Wahnes, dünkt's ihn oft: „er steig' empor,"
Da er doch herniedersteiget zu dem schauervollen Thor.
O, wie wird er einst erschrecken, wenn er unten auferwacht,
Wo ihn wie in dumpfen Kellern rings umzieht die Mitternacht!
Aber wer nur redlich strebet, wer den Rausch der Leidenschaft
Und des Wahnes flieht, dem Edlen fehlt es nie an höh'rer Kraft

Wenn er oft auch schon verzagte, oft die eig'ne Kraft ihm schwand,
Reichet, wie mir schwachem Greise, ihm ein Engel seine Hand.
Sieh, und er erreicht das Ende, sowie ich es jetzt erreicht,
Und dankt froh wie ich dem Engel, der es ihm gemacht so leicht.

Chor.

Darum nicht den Muth verloren,
Kühn hinan den Pfad zum Heil,
Ist er oft auch noch so steil,
Engelhülfe wird zu Theil
Dem, der gläubig ihn erkoren!

Greis.

Jetzt öffn' ich euch den großen, geschmückten Freudensaal —
Wie glüht durch seine Fenster das Meer im Abendstrahl!
Erhaben rings umher, ob allen Bergesrücken,
Zeigt die Unendlichkeit er unsern trunknen Blicken.

Hier folgen zu dem schönsten Feste
Dir einstens an des Jünglings Hand,
Cecilie, die geschmückten Gäste
Und reih'n sich rings nach Rang und Stand.
Der Hochzeitsvater heißt willkommen,
Mit einem Kuß voll Liebesglut,
Die Theuren alle, die er lud,
Und die die Ladung angenommen.
Auch manchen treuen Diener schaut
Man gütig ihn die Hände drücken,
Der draußen steht, die schöne Braut
Mit ihrem Bräut'gam zu erblicken,
Und Alle läßt er sie erquicken,
Und Allen wallt das Herz vor Freude,
Und Alle segnen sie euch Beide.

O des auserwählten Tages, wenn zum großen Hochzeitsmahl
Christus tritt mit seiner Kirche in den ew'gen Freudensaal,
Wenn ihm alle Gäste folgen in dem hochzeitlichen Kleid
Und mit einmal vor sich sehen rings die Unermeßlichkeit.
Wenn, wie hier die gold'nen Inseln vor und unter uns erblüh'n,
Dorten Sonnen und Planeten vor und unter ihnen glüh'n;
Wenn, wie hier die weißen Segel zu dem längstersehnten Strand,
Dort die gnadetrunknen Sünder nah'n im weißen Lichtgewand;
Wenn, wie hier sich Blüt' an Blüte auf der Uferaue schmiegt,
Dort ein Engel an dem andern mit verschränktem Arme liegt;
Wenn, wie hier die Meereswoge donnernd hallt an unser Ohr,
Dort das gloria in excelsis donnernd steigt zu Gott empor;
Wenn, wie hier auf dich dereinstens, o du schöne Erdenbraut,
Dorten auf die schöne Braut des Himmels Aller Auge schaut;
Wenn erfüllt ist die Verheißung, wenn die hehre Sulamith
Wie ein Garten Salomonis an der Seite Christi blüht,
Weiß wie zarte Opferlämmer vom Gebirge Gilead,
Süß wie eine Weihrauchwolke in der heil'gen Tempelstadt;
Wenn der Bräut'gam ihrer Seele neben ihr im Purpurkleid,
Und gekrönet mit der Krone ewiger Gerechtigkeit,
Wie ein Triumphator wandelt, sie sich liebend auf ihn stützt,
Und sein Purpur wie ein Morgen das Gewand ihr überblitzt;
Wenn sich so das Ur- und Ewigschöne Aller Blick erschließt,
Und in ihm das Wahr' und Gute strahlengleich zusammenfließt,
Wenn die Menschheit trunken schauet ihrer Sehnsucht Ideal,
Tritt der große Hochzeitsvater selber in den Freudensaal *),

*) Matth. XXII. 2—15.

Heißt willkommen alle Gäste, freut sich ihrer Seligkeit,
Nennt sie Söhn' und Töchter; nur den Heuchler im befleckten Kleid
Weist er zürnend aus dem Saale, doch die treuen Diener nicht,
Welche um die Pforten stehen mit verklärtem Angesicht.
Gütig ehrt er einen Jeden, wenn auch nicht als Kind und Sohn,
Sokrates, wie Aristides, Plato, wie Timoleon.
Alle heißt er sie erquicken von des Sohnes Hochzeitsmahl,
Und zufrieden ehrt der edle Heide Gottes Gnadenwahl,
Und es perlt von süßen Thränen sein demüth'ger Freudenblick,
Wie das Auge edler Diener perlt bei ihres Herren Glück!

Chor.

O daß ich gewürdigt wäre,
In dem ew'gen Freudensaal
An des Sohnes Hochzeitsmahl
Mich zu mischen in die Zahl
Seiner auserwählten Chöre! —

Greis.

Zwar Viele sind berufen, doch Wen'ge nur erwählt,
Darum die Brust gepanzert, das feige Herz gestählt!
Saht draußen ihr die Kron' auf steilem Dach nicht grünen?
Laßt sie als Vorbild euch der ew'gen Krone dienen!

O könnt' ich jetzt so hoch noch streben,
Wie ich es sonsten wol gewagt,
Und dir vom Dach die Krone heben,
Cecilie, du reine Magd;

Ich wollte dich vorbildlich zieren,
Wie einst des edlen Jünglings Hand:
Doch an den Sternen ist ihr Stand,
Ach, und den Muth muß ich verlieren!
O daß, wie diese, mir die Krone
Des Herrn nicht bliebe unerreicht,
O daß mein Fleh'n dem ew'gen Sohne
Das gnadenreiche Herz erweicht! —

Denn wenn einst mit seiner Kirche in dem großen Freudensaal
Christus an des Vaters Seite sitzt zum letzten Abendmahl,
Wenn der Geist auf alle Gläub'gen brausend, plötzlich und zugleich
Sich wie Riesenflammen senket, die Kometensäulen gleich,
Nimmt der Herr vom Haupt die Krone ewiger Gerechtigkeit
Und bekränzt die Braut des Himmels in dem weißen Lilienkleid.
Und die Sulamith ersenfzet: „O du theurer Bräutigam,
Hab' ich endlich dich gefunden, krönt mich endlich Gottes Lamm? —
Ach, wie hab' ich dich gesuchet, meiner Seele süßes Licht *),
Ach, wie hab' ich dir gerufen, doch umsonst, ich fand dich nicht!
Auf den Fluren, auf den Gassen fragt' ich, in der ganzen Stadt:
Ist kein Auge, das den schönen Freund mir wo gesehen hat?
Doch ich wurde wund geschlagen und mein Schleier mir geraubt,
Ach, und deine arme Kirche trau'rte mit gesenktem Haupt!
Endlich ließest du dich finden — habe Dank, hab' ewig Dank,
Heil'ges Urbild meiner Seele, wie bin ich vor Liebe krank!" —

*) Hohelied Salom. V, 6—8. Vgl. Offenb. Joh. XIX, 7—9.

Und der Bräutigam versetzet: „Liebe Schwester, theure Braut,
Selig sind, die nicht gesehen, und die gläubig doch vertraut.
In viel Hunger, in viel Blöße, in viel Thränen, Tag und Nacht,
Hast du für den langentbehrten Freund im Glauben stets gewacht.
Nimm das Abendmahl des Lammes denn in meines Vaters Reich *):
Ach, die Nacht, da ich verrathen, sah mich nicht so liebesweich!" —
Und derweil nun alle Himmel auf den heil'gen Bräut'gam seh'n,
Und man's hört wie Liebesseufzen durch das All der Welten weh'n;
Nimmt das letzte Brot er, danket, bricht's und spricht: „Das ist mein Leib,
Welchen ich für dich gegeben, heil'ge Kirche, theures Weib **)!"
Nimmt darauf den letzten Kelch und dankt und spricht: „Das ist mein Blut,
Welches ich vereinst vergossen dir zu Liebe, dir zu Gut!
Jetzt enthülle sich dies große, göttliche Mysterium:
Kommt ihr Reben, kommt ihr Glieder und umfangt mich um und um!
Hier sei mehr denn Edens Wonne: komm, erlöste Christenheit,
Komm in deines Gottes Arme und vernimm, was Seligkeit!"
Und die Heil'gen, die Apostel, und die Märt'rer und die Schar
Der Gerechten und Erwählten in dem grünbekränzten Haar,

*) Matth. XXVI. 29.
**) Vgl. Eph. V. 25—32.

Alles strömt an Gottes Herzen, und versöhnt ist alle Welt,
Da die Trias der Ideen in die Trias Gottes fällt! —

Chor.

Wann, ach wann wird triumphiren
Deine Kirche, wann ihr Streit
Hier sich enden und ihr Leid,
Wann, o Herr der Herrlichkeit,
Kommst die Braut du heimzuführen?
Ach, sie kennt nicht Zeit noch Stunde,
Ob du kommst um Mitternacht,
Ob am Morgen? — Doch sie wacht,
Wenn der Thor sie auch verlacht,
Herr, und trauet deinem Munde! *) —

*) Matth. XXV. Marci XIII.

Gedichte von Wilhelm Meinhold.

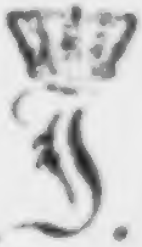
Zweites Bändchen.

Gedichte

von

Wilhelm Meinhold.

Zweites Bändchen.



Zweite, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Vermischtes.

	Seite
Der Gesang	3
Das Geheimniß, erstes Gedicht	4
Das Geheimniß, zweites Gedicht, Sonnet	6
* Das Geständniß	7
* Liebeswonne	9
Der Frühlingsmorgen, erstes Sonnet	11
Der Frühlingsmorgen, zweites Sonnet	12
Das All der Liebe, erstes Sonnet	13
Das All der Liebe, zweites Sonnet	14
Der Kampf	15
Lenzesklage, erstes Lied	16
* Lenzesklage, zweites Lied	17
Liebe	19
* Die Inseln	21
Fata morgana	22
* Der Wurm am Meere	24
* Abends auf dem Anstande	25

Seite

Frauenschönheit, Elegie 26
Die Schifferbraut 28
Lena 30
Die Hochzeit von Balekluba 38
Die treue Hand 42
* Die Harfe, Romanze 45
Bogislaf der Große und der Bauer Hans Lange, Romanze in drei Abtheilungen 48
Karl der Zwölfte und der Bauer Müsebaek 64
Pommern mein Vaterland 68
* Die Schlacht bei Leipzig, erste Ode 71
* Die Schlacht bei Leipzig, zweite Ode 74
Sehnsucht nach der Schweiz 77
Sehnsucht nach Italien, Sonnet 78
Der Novembertag 79
Im Winter 80
* Im Frühling, erstes Lied 82
Im Frühling, zweites Lied 84
Einladung aufs Land 86
Der Sonnenaufgang 89
Abendgemälde 91
An einen Urwald 93
An die erhabenen Fürstenbrüder Nikolaus und Constantin von Rußland, Ode 95
An des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit, erstes Sonnet 98
An Höchstdenselben, zweites Sonnet 99
An Höchstdenselben bei Dero beabsichtigtem Besuch der angeblichen Trümmer von Vineta 100
An den Patriarchen und Erzbischof von Venedig, J. P. Porker 102

Seite
An den Oberpräsidenten Sack, Ode 103
An Denselben, Neujahrswunsch 105
An August, Grafen von Platen-Hallermünde 106
Das Leben ein Traum, eine poetische Apologie des absoluten Idealismus 109
Trinklied 112
Der Wassertrinker. An meinen Vater, Sonnet 114
Am Vermählungsfeste meines Bruders 115
Am silbernen Hochzeitsfeste eines redlichen Staatsbeamten . 117
Am Geburtstage meiner Frau 120
Der kleine Georg an seine Mutter 122
An den Oberförster C. in Pubagla 123
An einen gemüthlichen Lebemann 124
Der Dohnensteig 125
Neunundneunzig Distichen auf unsere Zeit 128
Sinngedichte 141
Ein Gespräch mit meinem Vetter 143
Der Blinde, ein Polterabendschwank 145

Zweite Abtheilung.

Vermischtes.

Der Gesang.

Wahrhaft wunderbar, ein unerforschtes Geheimniß,
Wenn das göttliche Lied aus der Brust des seligen Sängers
Wie aus Hügeln am Bach ein Frühlingsmorgen emporsingt.
O du Rufer im Geist, woher, unsterblicher Herold?
Wie der beschweifte Komet, der freudige Waller im Luftraum,
Plötzlich taucht er hervor aus unermeßlicher Fernwelt,
Die kein Newton gekannt, kein Galilei geahnet,
Und rings weichen die Stern' umher dem strahlenden Fremdling:
Also naht der Gesang aus unergründlichen Tiefen,
Strahlend mit heiliger Glut empor ob Erden und Sonnen,
Daß der schweigende Mensch dasteht und staunet gen Himmel! —

Das Geheimniß.

Erstes Gedicht.

O Himmel, reiner Himmel,
Dir will ich's sagen an,
Was Keinem ich auf Erden
Vertrau'n, noch sagen kann!
Ich liebe, ach ich liebe,
Mir ist's, als ob mein Geist
Schon jetzt mit deinen Sternen
Um Gottes Füße kreist.

Und darum muß ich sprechen,
Weil sonst das Herz mir bricht,
Die Erde sagt es wieder,
Du aber thust es nicht.
Und willst du's wiedersagen,
Sag's deinen Engeln an,
Sag's ihren heil'gen Schwestern,
Daß ich sie liebgewann.

Auf bunten Regenbogen
Laß Paar an Paar sie steh'n
Und mit den Sternenaugen
Auf meine Liebe seh'n;

Nur sag' es keinem Menschen,
Weil doch kein Mensch ermißt,
Wie wunderrein die Liebe
Des Dichterjünglings ist!

Und jetzo will ich schweigen,
Und meine süße Lust
Zieh nur in stummen Liedern
Durch die bewegte Brust.
So wie durch deine Räume
Ein süßes Tönen klingt
Und dennoch nie und nimmer
Ins Ohr der Menschen dringt.

Das Geheimniß.

Zweites Gedicht.

Sonnet.

Nun thut es sich auch meiner Seele kund:
Es gibt ein magisch Band der Sympathieen,
Das um die Wesen zieht, wie um das Rund
Der Erde die azurnen Wogen ziehen,
Es klingt ein Wunderklang von Harmonieen
Von Geist zu Geist mehr als von Mund zu Mund,
Und heil'ge Liebe steht in höherm Bund
Als mit der Welt voll Eitelkeit und Mühen.

Denn ach! was hat so plötzlich mich beweget? —
Sie seh'n und lieben fiel in Eins zusammen,
Schnell wie das Wort mit dem Gedankenblitze —
Ob sie wol auch so sitzet wie ich sitze,
Stillsinnend und von Ahnungen erreget,
Wovon kein Seher weiß, woher sie stammen? —

Das Geständniß.

Du frägst, was ich mit meinen Liedern meine,
Was stürmisch sich in meinem Herzen regt,
Warum die Sängerin im Frühlingshaine
Die trunkne Seele mir nicht mehr bewegt,
Und nicht das Meer, an dem ich steh' und weine,
Bis sich die Nacht auf seine Tiefen legt,
Und seine Töne so wie ferne Klagen,
Mir an das Herz, das grambewegte, schlagen!

Ach, möchtest du den Ärmsten doch nicht hassen,
Wenn er dir erst sein süßes Weh bekannt,
Und zürnen nicht, erkühnt er sich, zu fassen
Im Drang der Lust die zarte Blütenhand! —
Wir sind allein! der Vollmond geht den nassen,
Den trüben Pfad aus blauer Wellen Rand,
Nur auf den Fluten wacht ein ew'ger Funken;
Sonst ist die Welt in tiefen Schlaf versunken.

Wohlan, so nenne mir den ew'gen Funken,
Der hoch und heilig auf den Fluten wacht,
Und der mein Herz von süßer Ahnung trunken
Und doch so bang' in deiner Nähe macht,
Obwol dein Bild so tief in mich gesunken,
Wie in das Meer die hehre Sternennacht;
Was seufzest du und blickst so ernst und trübe,
Ist's nicht die Liebe? nicht die ew'ge Liebe?

Ja, über Zeit und Raum und Erdenmängeln
Wacht hoch die Liebe; darum frag' ich dich:
Bist über Zeit und Raum und Erdenmängeln
Du auch die Meine? — theure Seele, sprich! —
O sprich! o sprich! Vor Gott und seinen Engeln,
Vor allen Himmeln, Weib, beschwör' ich dich. — — —
Ach, daß du schweigest, wo ein Menschenleben
Sich in den Tod dir liebend hingegeben! — —

Erkennt die Mutter nicht den Sohn der Schmerzen,
Wie lang' sie auch das theure Kind vermißt?
Und glaubst du denn, daß das Gefühl der Herzen
Was anders als ein Wiederkennen ist?
Ach Psyche, wo die ew'gen Abendkerzen
Dort glänzen, hab' ich dich schon einst geküßt! —
Wie hätt' ich sonst für dich so warm entbrennen,
Und kaum dich sehen, und schon lieben können?

Komm an mein Herz, du sanfte Liebesflamme,
Laß ruhen, was dein zweifelnd Auge frägt,
Wann fragtest du, woher das Leben stamme,
Das selig sich in deinem Busen regt?
Komm an mein Herz, du keusche Liebesflamme,
Komm, Psyche, komm! — Sie kommt, sie wird bewegt!
Der Tag bricht an, das Licht ist aufgegangen,
O Tag, o Licht, wo Eros darf umfangen!

Liebeswonne.

Ein lyrisches Fragment.

Jetzt, du sel'ges Lied, erschalle
Alle Sonnenreih'n entlang,
Und was lebt und liebt, das falle
Laut in deinen Preisgesang!
Reißet, schöne Wolkenschleier,
Zarte Morgenhüllen, reißt!
Mein Gesang kommt, daß er freier
Durch den prächt'gen Plan sich geußt!
Wie ein Sphärenklang
Klinge, heil'ge Harfe!
Klinge schön, wie von dem Gloria einst die Orgel Gottes klang,
D'rauf sich Mozart's fromme Seele in das Reich der Himmel schwang!
Ringt sich aus dem Sarkophage
Mein erstaunter Geist hervor,
Schweb' ich zu dem großen Tage
Schon ins ew'ge Blau empor? —

Ach mein Herz, das hingesunken
Nur ein Häuflein Asche war,
Brennet wie der Opferfunken
Auf des Morgens Hochaltar!

O! wie stürmt und glüht
Mein entzückter Busen! —
Sonnen, gebet tausend Erden Wärme, tausend Erden Licht,
So viel Wärme wie dies kleine Herz von Erde habt ihr
nicht! — —

— — — — — — — — — — — —

Der Frühlingsmorgen.

Erstes Sonnet.

Verkläre dich, du heil'ge Uferhöh',
Die unvergleichlich Herrliche zu tragen,
Flöt' ihr entgegen, süße Quelle; See,
Unendliche, laß ihr die Orgel schlagen,
Ihr blauen Wälder, die so glorreich tagen,
Ihr Inseln mit der weißen Brust wie Schnee,
Begrüßet meine Unvergleichliche
Und eilet, ihr die Huldigung zu sagen!

Wie süß ihr tönet, süßer ihre Töne,
Wie süß ihr duftet, süßer ihre Lippe,
Wie süß ihr strahlet, süßer ihre Blicke!
Vergesset, was ich sang von eurer Schöne:
Hier ist die Mus' am Quell der Aganippe,
Und vor den Göttern tritt die Welt zurücke! —

Der Frühlingsmorgen.

Zweites Sonnet.

Nun glühst du auf, du hehrer Lenzestag,
Mit deinen sel'gen Auferstehungswonnen,
Zu kreisen hat der Erdenschooß begonnen,
Und was da schlief, erstehet allgemach,
Die Myriaden Wesen werden wach,
Die lang' und schwer das Sargtuch eingesponnen,
Und Erd' und Himmel seufzen, wie zerronnen
In Lust und Lieb', ein süßerstaunend Ach!

Wie singt und summt des Berges heil'ge Höh',
Wie tief ist unter mir das Meer entbronnen,
Es hüpft der Taucher an der stillen See,
Wo Robben sich auf grünen Steinen sonnen,
Und wie dein Herz, du Wunderherrliche,
Schwimmt Rügen dort im Meer der Liebeswonnen!

Das All der Liebe.

Erstes Sonnet.

O sinniger Spinoza, jetzt ergründe
Ich deinen Spruch: „Das All ist nur das Eine,
Das Eine nur das All!" — Denn was ich meine
Und glaub' und hoff' und schaffe und erfinde,
Geschieht durch sie. Sie ist der Grund der Gründe,
Sie ist das All für mich, sowie das Eine,
Sie ist die Welt, und außer ihr ist keine,
Sie ist die Tugend, außer ihr ist Sünde!

Was sprech' ich? — Ach, wie sel'ge Geister trinke
Ich schon in ihrem Kuß den Quell der Lethe
Und träum' mich auf Elysiums Gefilde —
O Erd' und Himmel, welch' ein Huldgebilde!
Fahrt ewig wohl, denn in mein All versinke
Ich, wie ein Schimmer in die Morgenröthe! — —

Das All der Liebe.

Zweites Sonnet.

Ja, nichts vermag ich, als an dich zu denken,
Luft, Erd' und Himmel, Blume, Baum und Blatt,
Was die Natur, die Kunst, das Leben hat,
Auf Allem seh' ich sich dein Bild verschränken!
Und in das Wunderbild muß ich mich senken,
Bis endlich die Gedanken müd' und matt,
Doch nimmer deines süßen Schauens satt,
Mit Thränen mir die Dichterlippe tränken.

Dann ist's, als ob sie Nektarduft erquickte,
Mit neuen Gluten faßt dich dein Getreuer
Und hebt mit Götterarmen dich empor,
Und an die Sternenjungfrau, du Beglückte,
Stellt er dich hin, sich an die Sternenleyer,
Und singt dem All von unsrer Liebe vor! —

Der Kampf.

Ha, welch' ein Morgenhimmel voller Milde,
Wie brauset rings vom Leben das Gefilde,
Zu enge wird mir mein beklomm'nes Haus,
Ich muß hinaus, Natur, zu dir hinaus! —
Ach, wecket wieder meinen frommen Glauben
An Gott und Menschen, unschuldvolle Tauben,
Die weiß und rein ihr durch die Wolken steigt
Und sinnig mir den Pfad zum Himmel zeigt!

Umsonst, umsonst, wohin ich geh' und wanke,
Geleitet mich mein düsterer Gedanke.
Was zügelt dich, du finst'rer Nebelsohn,
Sprichst ewig Gott und der Natur du Hohn?
Bewegt dich nichts als falsche Mädchenliebe,
Und reizt dich nichts als blinde Sinnentriebe? —
Weh' mir, es triumphirt der nied're Sinn,
Und weinend sinkt mein bess'res Selbst dahin! —

Ja, was ich bin? — wer mir es deuten würde!
Ein Engel bald voll hoher Götterwürde
Und bald ein Thier, das seinen Trieben lebt
Und alles Große zu vertilgen strebt.
Jetzt hebt es, wie ein Adler, den Gedanken,
Und jetzo stürzt es ihn, denn ewig zanken
Zwo laute, mächtige Naturen sich:
O räthselvoller Mensch, wann kennst du dich? —

Lenzesklage.

Erstes Lied.

Zieh' auch in meinen Busen, holde Freude,
Wie's Kind der Mutter folg' ich rings dir nach,
Du säuselst um die abendrothe Heide,
Du schwirrst um den krystall'nen Erlenbach,
Du flötest um die blüh'nde Pappelweide
Und singst in Schlaf den müden Lenzestag,
Zieh' auch in meinen Busen, holde Freude,
Wie's Kind der Mutter folg' ich rings dir nach!

Ach, Alles jauchzt, und ich allein nur leide —
Die Erd' ist weit und breit ein Brautgemach,
Und wie ein Baldachin von blauer Seide
Strahlt über ihr das prächt'ge Himmelsdach,
Und alle Wesen zieh'n im Feierkleide
Und Paar an Paar der Lust und Liebe nach;
Ach, Alles jauchzt, und ich allein nur leide,
Nur meinem Herzen blüht kein Freudentag! —

Lenzesklage.

Zweites Lied.

Wie die Freude um die Frühlingsauen
Strahlt in dem ambrosischen Gewand!
Myriaden Blumenkelche thauen,
Das Vergißmeinnicht entsprießt in blauen
Liebeskränzen um des Baches Rand;
Überall erschallen Jubellieder
Kleiner Sänger von den Ästen nieder.

Welche Farbenfülle, welche Grüne,
Welcher Purpur schmückt den heil'gen Baum! —
Ach, wie sinnig er die schöne, kühne
Scheitel trägt; die nachbarliche Biene
Schwärmt um seinen reichgestickten Saum —
Alles singt und summt und lebt und liebet,
Nur mein Herz ist in den Tod betrübet! —

Darum flüchte dich, du armes Leben,
Flüchte tief dich in der Erde Schooß!
Hier, wo rings Verräther dich umgeben,
Wirst vergebens du nach Ruhe streben,
Wirst du nimmer gut und nimmer groß;
Hier, wo rings dich Stolz und Hohn verwunden,
Macht kein Lenz dich, armes Herz, gesunden! —

Aus der Menschheit, die am Vorurtheile
Wie der Wurm an seiner Scholle klebt,
Aus dem kleingesonn'nen Häuflein eile,
Eile, Seele, tiefbetrübte, eile,
Wo kein Seufzer deinen Busen hebt,
Wo das Vorurtheil der Welt gesunken,
Das ein Herz von Erde eingetrunken! —

Liebe.

Was bringt den allertreu'sten Sinn,
Wie heißt der Trieb der Triebe?
Er sucht nicht Ehre noch Gewinn,
Sein All gibt er um Eines hin:
Ach, Liebe heißt er, Liebe! —

Was bringt die allersüßste Lust,
Wie heißt der Trieb der Triebe?
Sich selbst vor Wonnen unbewußt,
Bleibt nur der Mensch noch Herz und Brust:
Ach, Liebe heißt er, Liebe! —

Was bringt die allerweh'ste Pein,
Wie heißt der Trieb der Triebe?
Er duldet, muß geduldet sein,
Und schließt das Herz in Thränen ein:
Ach, Liebe heißt er, Liebe! —

Was bringt die allerherbste Noth,
Wie heißt der Trieb der Triebe?
Auf Gräbern blüht sein Morgenroth,
Und all sein Sehnen ist der Tod:
Ach, Liebe heißt er, Liebe! —

So heißt die glüh'nde Leidenschaft,
So heißt der Trieb der Triebe,
Der mit allmächt'ger Schöpferkraft
Bald Himmel und bald Höllen schafft:
Er heißet Liebe, Liebe! —

Die Inseln.

Die Sonne sinkt, und braunes Dämmerlicht
Umschattet schon die hohen Uferhügel;
Schwarz grollt das Meer, und über seinen Spiegel
Schwebt still das Schiff (sowie ein Nachtgesicht
Am Waldessaum sich regt) mit weißem Flügel.

Wie klein erscheint der ungeheure Raum!
Kein selig Inselland seh' ich mehr liegen,
Nicht dich, Wollin, noch dich, gefei'rtes Rügen,
Ihr schwandet wie der süße Liebestraum,
Der einer trunk'nen Dichterbrust entstiegen!

So trübt sich stets, was dir so süß gelacht,
Verwaistes Herz, und sinkt um dich zusammen —
Die Welt ist klein! — und deine heil'gen Flammen
Verlodern, bis dich selbst die ew'ge Nacht
Umschattet, bis du selber sinkst zusammen.

Doch sei getrost! dir wird ein Morgenlicht
Die sel'gen Inseln wiederum entschleiern,
Und du auch wirst dann zu dem Hafen steuern,
Wo Psyches Gram die Liebe heilig spricht,
Und — reiches Herz, da wirst du ewig feiern!

Fata morgana.

O seht, o Wunder! sehet,
Aus offenbarem Meer
Strahlt, wenig Meilen ferne,
Die größte Stadt einher!

Auf hohem Inselrücken
Hebt sie mit Thurm und Thor,
Mit Schlössern und Palästen
Sich aus der Wog' empor.

Da theilt den Morgennebel
Ein klarer Strahl des Lichts,
Und eh' die Möw' aufflattert,
Verschwindet sie in Nichts! —

Und wo die sel'ge Thule
Noch eben vor mir schwamm,
Da wälzt sich jetzt schon wieder
Der öde Wogenkamm.

So wähnt das Herz auf Erden
So nahe oft sein Glück,
Doch will's sich freudig nahen,
Weicht plötzlich es zurück.

Wo liegt die sel'ge Thule
Mit ihrer sel'gen Stadt,
Die jedes Herz gesehen,
Doch nie erreichet hat?

Ach, nur ihr blasser Schatten
Fällt in die Welt des Wahns,
Sie selber lieget jenseit
Des Erdenoceans! —

Der Wurm am Meere.

Wie dies Gewürm aus unermess'nem Meer,
Taucht auch der Mensch aus deinem dunklen Schooß,
Unendlichkeit, und ahnet nicht, woher! —
So klimmt er auch auf seinen Erdenkloß,
Von Thränen feucht, und tastet um sich her,
Ob er ergreif' ein wenig Gras und Moos
Für seinen Mund, und er ergreift's so schwer! —
Der arme Mensch, wie trüb' ist doch sein Loos!
Er ahnet nichts und mühet sich so sehr,
Da kommt die Flut, da wird die Welle groß,
Und er versinket wiederum ins Meer! — —

Abends auf dem Anstand.

Wie scheint der Mond so helle
Am grauen Fichtenrand,
Wie rauscht des Meeres Welle
So dumpf am fernen Strand. —

Kein Thier ist mir erschienen,
O daß ich heimwärts wär'! —
Wie schwebt es von den Dünen
So schemenhaft daher!

Wie rauscht es durch die Eichen,
Wie knistert's rings herab
Und senkt wie Menschenleichen
Das welke Blatt ins Grab!

Ich weiß nicht, welches Bangen
Mich wunderbar durchzückt,
Als ob mein Geist den langen
Vernichtungsarm erblickt. — —

Ich schmett're dich nicht nieder,
Komm ruhig, sich'res Thier,
Mir graust es durch die Glieder,
Als zielt' es auch nach mir' — —

Frauenschönheit.

Elegie.

Weh, o weh, ihr anmuthvollen
Huldgestalten, zarte Frauen,
Wie die Blumen anzuschauen,
Die dem Lichte sich entfalten,
Wehe, daß auch ihr verwelket,
Anmuthvolle Huldgestalten!

Wehe, daß das süße Ahnen,
So euch schwellt die Busenhügel,
Daß der diamant'ne Spiegel
Eurer Augen und die hehren
Zauber, die euch rings umspielen,
Nicht auf ewig euch verklären!

Ach, in ew'ger Jugend wandelt
Die Gestalt der Creaturen,
Und des Alters düstre Spuren
Trüben nimmer ihre Schöne,
Ewig trägt der blanke Vogel
Seine süßen Farbentöne;

Ewig liebt der ewig-frohe,
Und an jedem neuen Lenze
Flattert er durch Blumenkränze

Wie am Morgen seiner Liebe,
Der unsterblich-schöne Vogel
Mit unsterblich-süßem Triebe!

Singend sieht dem unbekannten
Freund, dem Tod, er einst entgegen,
Seine zarten Schwingen legen
Ruhig auf sein Herz sich nieder,
Und er senkt wie schlummerselig
Seine müden Augenlieder:

Nur der Mensch muß Alles lassen,
Seine Schöne, seiner Liebe
Jugendliche Flammentriebe,
Und sein Grab sieht stets er offen —
Alles nimmst du ihm, o Schicksal,
Und nichts bleibt ihm als sein Hoffen! —

Die Schifferbraut.

Ihr Augen, werdet wieder hell,
Versieg' ein wenig, Thränenquell,
Ich komm' auf dieser Düne Rücken
Und will noch einmal Jenseits blicken.

Wo bist du denn, du öder Strand,
Du unbarmherz'ges Inselland? —
Die Ferne ist mit Duft umzogen,
Ich sehe nichts als Luft und Wogen —

Da bricht die Sonne klar hervor,
Und, weh! nun taucht es hoch empor,
Weh mir, sowie der Sarg des Lieben,
So steht es schwarz und düster drüben!

Ach Land, ach Land voll tausend Weh,
Du bist gefühllos wie die See,
In dir gibt's keine Menschenherzen
Voll Mitleid mit des Bruders Schmerzen!

Dort lief er auf das tückische Riff,
Zerschmettert bebt sein armes Schiff,
Die Woge stürzt in die Kajüte,
Es sinkt, es sinkt, daß Gott behüte!

Er klimmet auf den hohen Mast
Und schreiet ohne Ruh und Rast;
Drei Tage sitzt er dort und jammert,
Den Baum mit festem Arm umklammert;

Von Glatteis trieft ihm Haar und Kleid,
Bald sinkt sein Arm vor Mattigkeit,
Der Mastkorb schlenkert auf und nieder
Und schlägt ihm blau die theuren Glieder.

Und immer tiefer sinkt das Schiff
Und löst sich auf dem Felsenriff,
Die Masten stehen halb im Wasser,
Der Tod naht graß und immer grasser.

Da läßt auf nahen Uferhöh'n
Sich eine Schar von Männern seh'n,
Schnell rafft er auf die morschen Glieder
Und schreit noch einmal: „Rettet, Brüder!"

Die wilden Männer gehen fort,
Und Er? — ach Land, du trägst den Mord —
Verschwinde, Land, in meinen Thränen,
Sonst bricht mein Herz vor Schmerz und Sehnen! —

Lena.

In Ossian'scher Manier.

Vorherrschendes Metrum: der daktylische katalektische Trimeter.

Naß pfeift von Süden der Thauwind,
Es trieft die Tanne von Kela.
Wer dort am nebligen Abhang? —
Unter ihm gähnet so graus
Die Kluft mit graulichem Schneeschwall,
Wie Speere starren blau und spitz
Die Eisgebirge des Abgrunds —
Wer dort am nebligen Abhang?

Iderfi ist es, des Waldes Sohn,
Und hinter ihm auf jähem Pfad,
Wie der Strahl des Frühlings so mild,
Die weiße Tochter von Dorow,
Lena, liebreizender Locken.
Um den Nacken weht ihm ihr Odem,
Am Mantel hält ihn die Schneehand,
Manch' Kiesel rollt in den Abgrund —
„Was bebst du, reizendes Mädchen?
Verweile hier im Felsenspalt,
Ein Eber rauscht vom Gebirg
Zum Meere nieder, ich tödt' ihn!"
Er gleitet hinab; aus dem Felsspalt
Dreht sie das Lockenhaupt ihm nach. —
Wild schnaufend steht auf der Eisbahn

Mit gespreizeten Beinen der Keiler,
Und schnappt ringsum mit dem Fangzahn.
Kühn schleicht näher sacht Idorfi.
Doch ach! schon rüstend den Tod
Versinket er durch die mersche Scholle! —
Hoch umbraust ihm das Wasser die Schultern,
Und röchelnd mit schnoppernder Schnauze
Naht seinem Haupte sich das Thier,
Schrecklich zu schau'n!

„O Geliebter! o Geliebter!"
Sie eilet schreiend hinab.
Doch weh! es gleitet ihr Fuß,
Sie sinkt, — sie rollt in den Abgrund! —
Der Thränenweide vergleichbar,
Im jähen Wirbel der Windsbraut,
Von des Felsens schaurigem Hang.
Doch sanft gebettet auf Schneeschwall
Am weichen Fuß des Geklipps,
Erhebt sie die erlösten Glieder.
Und sieh! da liegt schon das Unthier
Gestürzt auf schlüpfriger Bahn,
Und zappelt vergebens im Kränsel!

Froh eilet die Holde hinzu:
„Reich' mir die Hände, Geliebter!"
Er reicht ihr die triefende Hand. —
„Weh'! es gleitet mir der Fuß,
Ich ziehe mich nach in den Tod!
Laß los, und warte ein Weilchen!"

Hoch schürzt sie sich auf das Gewand
Und sinkt mit dem schönen, nackten Knie
Auf die kalte schmerzende Scholle.

O hört die rührenden Worte
Der Jungfrau reizender Locken:
„Gib nun noch einmal mir die Hand,
Es thaut ins Eis mir das Knie,
Und ich gleite nicht nach in den Tod!“
Er reicht ihr weinend die Hand;
Doch sie zieht ihn nimmer empor! —
Da klagt der Ärmste so laut:
„Laß mich sterben, laß mich sterben,
Und untertauchen mein Haupt,
Daß meine Lena lebe!“
„„Wie könnt' ich dich lassen, Geliebter?
Wo du stirbst, stirbet auch Lena,
Uns soll umschließen ein Grab,
Ein Stein uns decken das Haupt!““

Sie jammern den ganzen Tag. —
Laut ruft um Hülfe der Jüngling;
Sein Wort verschallt in dem Windstoß
Und verdrönt in der Schlucht des Gebirgs. —
Der Abend nahet heran;
Wild pfeift vom Süden der Thauwind,
Es bewegt, es bewegt sich das Eisfeld,
Grau'nvoll donnernd zerbirst
Ringsum die wandernde Fläche,
Und gräßlich zischend, himmelhoch
Fähret heraus der dampfende Strahl!
Doch siehe! da reißet die Strömung
Mit hochaufstürzendem Wasser
Den Jüngling jach auf die Eiswand
Und schlürft allein zurück. —
Er rafft sich zitternd empor.
Weh, weh! da brüllet am Ufer

Schon die Weg' und rennt um den Felsen,
Und brandet weiß auf dem Eber,
Welcher sie schnaufend durchkämpft.

„Weine nicht, geliebtes Mädchen,
Es schwankt am Ufer ein Kahn,
Verweil', ich schwimme hindurch." —
Er stürzt sich schnell in die Flut,
Er erreicht das tanzende Boot. —
Ach! kein Ruder liegt darin,
Kein rettendes Holz am Gestad!
Jammernd zerrauft' er sein Haar,
Denn sehet, o Entsetzen! sehet,
Mit dem Eisfeld treibet die Jungfrau
In die weite, donnernde Sturmsee
Und segelt daher wie ein Geist
Auf der blutigen Wege des Abends;
Wild flackert im Wind ihr Gewand;
Nun verschwebt sie in grauliche Nacht! — —
An den Felsen sinket Idorfi
Bewußtlos, stumm; nur Gestöhn
Entsteigt ihm der brennenden Brust.

Lange steht der Arme,
Die Schulter gelehnt an den Felsen,
Da kehrt ihm das schreckliche Leben:
„Wo du bleibst, bleibet auch Lena,
Wo Lena, bleibet Idorfi!"
Er stürzt sich hinab in den Tod. —

Den Kienspahn schürt im Kamin
Der graue zitternde Derow,
Und seufzt um das weilende Kind.

„Was fährt mir über die Wangen
Wie Geisterhände so kalt?
Ich höre seufzen Idorfi — —
O Sohn! wo hast du mein Kind?"
Die Gestalt verschwebt wie ein Rauch —
„Wehe, wo ist meine Lena!" —

Ächzend ergreift er den Stab
Und schwankt in die heulende Nacht.
Sein Ruf verschallt in dem Windstrom,
Sein Ächzen erreichet kein Ohr:
„Schweig ein Weilchen, o Wind!
Daß mich meine Lena höre,
Dann peitsche nur immer mein nacktes Haupt!
Ihr Sterne, nur kurze Zeit
Zeigt mir die leitenden Strahlen,
Dann auf ewig verschließt sie mir!
Weh! es schweigt nicht der Wind,
Es erscheint kein leitender Stern.
Lena, Lena, meine Tochter!
Denkst du nicht an den grauen Vater?
Ach! du dächtest wohl seiner,
Doch du bist todt!
Ja, du bist todt!"

Er irret die ganze Nacht,
Ihn hört kein fühlendes Ohr.
Nur die Winde seufzen mit ihm
Und das Heidekraut auf dem Blachfeld.
„Strahlt jetzt der Morgen empor?
Ja, du kommst, du himmlisches Licht,
Du küssest die grauen Wellen
Und schwebst großäugig empor!

O du, wie meine Lena hold,
Entschwebt sie dem dunkeln Gemach
Und küßt mir das graue Gelock,
Wo weilt dir die liebende Schwester?
Liegt ihr reizendes Haupt
Mit Blut besudelt im Eichforst?
Treibt's in der Woge des Abgrunds
Den Fischen zum gräßlichen Mahl? —
Lena, Lena, meine Tochter!
Wo soll ich dich suchen, armes Kind?"

Er leitet zum Meere den Schritt: —
„Dort wogt's in der Flut des Gestads,
Kein Seehund ist's, es ist kein Baumstamm,
Ach Tochter, Tochter, das bist du!"
Er watet ächzend hinan,
Er ergreift die Hände des Jünglings; —
Da schlürft laut brüllend die Woge
Zurück vom siedenden Vorstrand. —
Kraftlos taumelt der Greis
In die Flut; es zerspaltet sein Haupt
Am Gestein, und das Leben entflieht! —

O Mensch, du Sohn des Wehs,
Du Spiel des dunkeln Geschicks,
Wie ist dein Jammer so viel,
Wie deiner Freude so wenig! —

Was schwebt einher mit Gesang
Auf der kühligen Welle des Morgens?
Kein Lüftchen regt sich rings;
Die Berge schau'n in die Flut
Hinab mit bekränztem Haupt,

Und wie Heerden liegen gelagert
Auf den Höhen tönende Inseln —
Was schwebt einher mit Gesang
Auf der kühligen Welle des Morgens?
Es sind die Männer der Fremd'
Mit der weißen Tochter von Dorow,
Lena, liebreizender Locken.
O seht, da streckt sie die Arme
Zum theuren Heimathsstrand
Und lächelt so held und so süß
Im Gesange fröhlicher Männer,
Herab vom gleitenden Schiff! —
Weit hallt der azurene Plan,
Und ringsum horchen und äugeln
Die rudernden Völker der Wege.
Froh weinend betritt sie den Port.
Die Freunde fliehen bestürzt.

„Was flieht ihr, meine Geliebten?
Ich bin kein nächtliches Schemen,
Hersegelnd auf trübem Gewölk,
Erkennt die Tochter von Dorow!
Nicht kam ich um auf dem Eisfeld,
Mich bargen die Männer der Fremd'" *).

---

*) Dergleichen Erscheinungen, wie unmöglich sie auch manchen Südländer bedünken möchten, haben noch in unglaublicherer Gestalt an der pommerschen Küste Statt gefunden. Nach Aussage sehr glaubwürdiger Männer kam vor etwa 50 Jahren an die Nordostküste der Insel Usedom ein schwedisches Mädchen mit einer Heerde Kühe auf einem großen Eisfelde angetrieben. — Dasselbe ereignete sich vor längerer Zeit bei der Stadt Treptow an der Rega in Hinterpommern. Auch hier kam eine junge Schwedin, die ihr Vieh an der Seeküste hatte tränken wollen, mit ein Paar Kühen angeschwemmt, verheirathete sich bald nach ihrem Herzen und kehrte nie wieder in ihr Vaterland zurück. Unterweges hatte sie spärlich von der Milch der Thiere sich erhalten.

Sanft weinend nahen die Freunde.
„Warum weint ihr, meine Geliebten?
Wo weilt Idorsi, der Theure,
Und wo der graue Vater? sprecht!"
Sie zeigen ihr, schluchzend, die Gräber,
Gehäuft in der Düne am Meer.
Laut jammernd sinkt sie darauf:
„Ich folg' euch bald, ich folg' euch bald;
Ach! die die Wege verschont,
Muß jetzt verschlingen der Gram um euch!" —

Und bald auch schwindet die Arme,
Dem Vollmond eben vergleichbar,
Wenn ihm bleicht sein holdes Gesicht.
Der Wand'rer schauet gen Himmel,
Doch er ist dahin! —

Drei Hügel erheben am Meer
Ihr einsames, trauriges Haupt;
Die Distel umsäuselt das Mahl,
Und finsteres Schwalbenkraut
Klopft d'ran mit der rascheinden Schote:
Hier schlummern, wieder vereint,
Sie drei den ewigen Schlaf,
Oft sitz' ich dort in der Dämm'rung,
Beklagend ihr hartes Geschick:
Es schreit auf der Wege der Taucher,
Und wie Schemen entsteigen die Wolken
Dem Meer, im Seufzen des Winds.

Die Hochzeit von Valekluha.

Wie wonnig tönt aus der Waldschlucht
Das süße Gesurre der Bienen,
Wie traulich flüstert der Lenzhauch
Um Ossian's graues Gelock! —
Gleich Stimmen entflohener Jahre
Umseufzt es die Seele des Barden.
Reich mir die Harfe, Malwina!
Mich umstrahlt das Licht des Gesanges,
Der Morgensonne vergleichbar
Um den dampfenden Hügel des Todes.
Dann erhebt manch purpurnes Bild sich
Und wächst in liebe Gestalten,
Und segelt dahin ob der Heide,
Wehmüthig zu schau'n! — —

„Ich denke dein, o Winona,
Du Tochter des mürrischen Rurmar!
Schön warst du, reizendes Auge,
Dem rollenden Völkergestirn gleich;
Wie das Laub der Birke im Spätherbst
Dein braunhinwallendes Haar,
Dein Tritt wie der Hindin am Hügel!
Nun aber sitzest du traurig
In der tönenden Halle des Königs —
Die Wange gestützt auf die Hand,

Umwallen die Locken das Knie dir,
Von Seufzern feucht, von Thränen naß!
Wer stürmet einher im Gewaltschritt?
Es droht sein röthliches Auge
Wie ein Pestgewölk um den Eichforst!
Es ist der schreckliche Nurmar,
Valekluhas eiserner Fürst.
Barsch ist sein heiseres Wort:
„Was weinst du, alberne Thörin?
Schon dampft die gastliche Muschel,
Und es seufzt der harrende Konal:
Auf, ins Bett des Führers der Wagen!“ —
Doch ihm erwiedert die Jungfrau,
Zurück sich streichend die Locken
Und erhebend den dämmernden Blick:
„Vernimm, was ich schamhaft verschwiegen!
Mich reizt der blühende Ullin,
Der himmlische Barde von Nurmar.
Süß ist sein Liebesgeflüster,
Wie in einsamer Stille der Lufthauch
Auf die fühlende Saite der Harfe;
Doch rauh ist des Kriegers Wort,
Dem Windstoß gleich am Gebirge,
Die Blume senket ihr Haupt
Und welket zerknickt auf dem Felsen!“

Zorn sprüht das Auge des Königs,
Er stampft mit dem Fuß auf den Estrich
Und rufet die hundert Barden,
Mit ihnen den blühenden Ullin. — —
Das Auge gesenkt und voll Thränen,
Erbleichend bald, und bald erröthend
Steht seufzend er da und schweigt. —

„Wer," ruft der König der Schrecken,
„Hieß dich erheben den Blick
Auf den göttlichen Schimmer von Nurmar?
Nicht schützt, o Barde, dein Amt dich
Vor dem Zorn des Königs der Wagen!
Flieh! — denn es schändet dein Tod mir
Das Schwert, das zitternde Rachschwert,
Flieh fern, zu den Männern der Fremde,
Des Frevels thörichter Sohn!"

Er flieht verstört durch die Heide,
Wie ein Schiff mit zerrissenen Segeln,
Gejagt vom brüllenden Windstoß
Auf den brandenden Fels des Verderbens,
Wild flattert sein Haar und Gewand! —

Hoch erhebt sich ein Felsstück
An der tönenden Halle des Königs,
Weitschauend über die Heide.
Drei Föhren umsäuseln das Haupt ihm,
Und den Fuß deckt spitzes Gestein,
Umrauscht von der brandenden Woge.
Dies erklimmt verzweifelnd die Jungfrau.
Laut ruft sie nach dem Geliebten:
„O Ullin, theuerster Ullin,
Kann dir nicht folgen Winona,
Soll doch ihr Schemen dir folgen!
Mitreisend auf trübem Gewölk,
Verhüll' ich die Sonne dir, Trauter,
Auf schwülem Pfad durch die Wildniß;
Sinkst du ermattet zu Boden,
Erschein' ich tröstend am Hügel
Und reine dir Labung hinab!"

Da legt sie über die Felswand
Weit, weit sich aus in den Abgrund! —
Sie sieht der zitternde Murmar.
Er stürzt aus der tönenden Halle
Von hundert Freunden gefolgt.
„Ach Tochter, Tochter, was willst du?
Laß ab, du mein holdes Kind! —
Auf, Freunde, strecket die Arme
Gen Himmel und fangt mir das Mägdlein!"

Da strecken sich hundert Arme
Empor! — Vergebens! Sie springt,
Sie fliegt, sie fällt in den Abgrund,
Dem Sternfall oben vergleichbar
Aus der schaurigen Jähe des Himmels!
Schön fliegt er daher durch die Lüfte,
Wie wallt sein glänzendes Haar!
Doch kaum berührt er den Boden,
So verlischt sein himmlischer Glanz!

Die treue Hand.

Schottische Sage.

„Held Donal, gieb Malvinen, die sanfte Tochter, mir,
Eh' Coll, mein wilder Bruder, sie frech ertrotzt von dir,
Mich liebt das süße Wunder auf Juras Felsenstrand,
Das wie die Morgenröthe in jedem Klan bekannt,
Ich will sie kühn beschützen,
Ich will ihr ewig weihen hier diese treue Hand!"

So spricht mit glüh'nden Worten der schenkelnackte Held,
Mac Angus von Cantyre, und als er inne hält,
So senkt der Alte sinnend den Nacken am Kamin
Und seufzt — und seine Tochter tritt schüchtern hinter ihn,
Bald wird sie eine Lilie,
Bald eine rothe Rose mit wachsendem Karmin.

Doch plötzlich hört man draußen ein lautes Schlachtenschrei'n,
Und Coll, der wilde, stürzet mit seinem Klan herein:
„Held Donal, dieser Heuchler erhält die Dirne nicht!
Gieb mir sie, oder wisse, ich üb' ein schwer Gericht,
So wahr der Herr regieret,
Du siehst, daß dir vor Augen mein Klan ihn niedersticht!

Auf, rüstet eure Dolche, das Zeichen zu empfah'n!" —
Da hebt die hundert Arme der grausenvolle Klan,
Da blitzt es durch die Halle, da harrt auf Wink und Wort
Der rothe Tartanträger zum rothen Brudermord;
Das Mägdlein sinkt zu Boden,
Jedoch ihr grauer Vater erhebet sich sofort:

„O Coll, du tapfrer Krieger, dein Zorn ist schwer und groß,
Doch höre, laß entscheiden ein heilig Gottesloos,
Kehrt Beide nach Cantyre, besteiget euren Kahn,
(Wir weilen hier am Ufer) und wer zuerst wird nah'n,
Weß Hand zuerst berühret
Das Kleid der Schmerzenstochter, der soll sie auch empfah'n!"

Coll nimmt mit trotz'gen Mienen die Preisbedingung an,
Urphede schwören Beide auf Donal's Schwert; sodann
Gleich flücht'gen Kriegern stürzen sie sich zum Meeresstrand; —
Der Greis jedoch ergreifet das Mägdlein bei der Hand,
Und mit der schwanken Lilie
Nimmt auf dem Felsenufer er den erhab'nen Stand.

Bald heben vor Cantyre zwo weiße Segel sich:
„Was bebst du, Kind? vertraue, die Heil'gen schützen dich!"
„„Nein, Vater, lieber Vater, ach schau doch nur empor:
Das Schiff von Coll, dem wilden, kommt seinem Bruder vor,
Es naht mit rother Flagge,
Wie wol in bangen Nächten ein Unglücksmeteor.

Nein, schaue, wie mein Angus zugleich das Ruder schwingt,
Wie schäumt der Kiel stets näher — o Himmel, es gelingt! —
Ach, Vater, halt mich Arme, nun bleibt er doch zurück!"" — —
„Getrost, mein Kind, der Schrecken umdüstert dir den Blick:
Sie stürzen ja ins Wasser,
Sie schwimmen durch die Klippen, — noch lächelt dir das Glück!"

Bald tauchen unter ihnen zwei Köpfe schwarz hervor,
Doch wieder thut's dem Bruder der wilde Coll zuvor,
Er hebt sich auf der Klippe, er tritt schon an das Land,
Da haut mit scharfem Schwerte sich Angus ab die Hand
Und faßt sie bei den Fingern
Und wirft sie hoch der Dirne an's färbende Gewand!

„Halt, Bruder, halt, beim Himmel, die Braut nicht dir gebührt,
Sieh, meine Hand, die treue, hat sie zuerst berührt,
Da wirft sich zähneknirschend Coll gleich zurück ins Meer;
Doch die Braut, die rothbespritzte, erhebt sich hoch und hehr,
Und in die off'nen Arme
Sinkt Angus ihr und fühlet nicht Angst noch Schmerzen mehr.

Die Harfe.

Eine Romanze.

1820.

War eine Grafentochter in alter grauer Zeit,
Die wußte süße Weisen, die minnigliche Maid.
Und welche Sänger kamen, die Maid sie überwand,
Das macht die Harfe schöne in ihrer weißen Hand!

Die klingt so wunderbehre, daß jedes Herz sie bricht,
D'rum also stolziglichen die edle Dirne spricht:
„Ihr Ritter und ihr Grafen laßt euer Minnen sein,
Könnt ihr mich nicht bezwingen auf dieser Harfe mein!"

Da gingen voller Schwere die edlen Degen gut,
Bis Holdy kam gezogen, ein Sänger wohlgemuth.
Dem ging an seiner Rechten ein edles Mägdelein,
So daß in allen Landen kein schön'res mochte sein.

Und hoch in seiner Linken er eine Harfe trug,
Da weinten Aller Augen, als er die Harfe schlug;
Und minniglichen Blickes darauf das Fräulein spricht:
„Ach! Holdy, lieber Sänger, dir widersteh' ich nicht,

Komm! gieb mir deine Harfe und nimm das Herze mein,
Du sollst von sieben Burgen ein Herr und Ritter sein!"
„„Das wolle Gott verhüten,"" zu ihr der Sänger sagt,
„„Sollt' ich um dich verlassen hier diese treue Magd!""

„O weh, du stolzer Sänger, so gieb die Harfe mir,
Willst du mein Herz nicht haben, so nimm mein Gold dafür!"
„„Das wolle Gott verhüten, daß ich um schnödes Gold
Das schöne Spiel dir ließe, um das die Welt mir hold.""

Und sprach's und zog von dannen der wundertreue Mann,
Manch lobigliche Fraue umsonst ihn liebgewann.
An einem Wintertage er so zu zieh'n begunnt
Von Basel an dem Rheine ins schöne Land Burgund.

Doch bald auf einem Berge gewann er große Noth,
Denn weh, der Winter harte blies ihm das Mädel todt!
Was soll ich nun beginnen, ich armer, armer Mann?
Wohl macht' ich ihr ein Feure, doch seh' ich keinen Tann.

Hilf Gott mir armen Manne, ich nehm' die Harfe mein,
Ach Harfe, liebe Harfe, du mußt zerschlagen sein!
Und ob auch manche Zähre ihm aus den Augen fiel,
Doch sieht man ihn zerschlagen das theure Saitenspiel.

Und schnell auf einem Steine macht er ein Feuer an,
Daß balde zu gesunden die kranke Maid begann.
Doch wie er frohgemuthet sie noch umfangen hält,
Da trabt auf stolzem Rosse ein Ritter übers Feld:

„Gott grüß' euch," sprach der Degen, „ich hab' ein warmes Schloß,
Komm mit, du schöne Dirne, und setz' dich auf mein Roß.
Hilf Gott, daß ich dich kenne, du Traute, komm doch her!
Kennst du den frohen Knappen vom Thurgau denn nicht mehr?

Hab' manchen Kranz gewunden dir um dein blondes Haupt,
Hab' manchen Kuß in Ehren dir, süße Magd, geraubt.
Komm auf mein Roß! o komme!" — Da hob er sie empor
Und raunte freventlichen sein Sehnen ihr ins Ohr.

O Sänger, lieber Sänger! wie kann es möglich sein? —
Der Bube überwindet die falsche Dirne dein! —
Sie spricht mit bösen Listen: „O weh, ich armes Weib,
Find' ich nicht hie des Wassers, verlass' ich meinen Leib!"

Wie schnelle von dem Haupte der Bub' den Helm sich reißt:
„Lauft, Sänger, zu dem Borne, der dort im Thale fleußt."
Wohl läuft er zu dem Borne, der treue Liebeshort;
Doch wie er wiederkehret, sind Magd und Ritter fort.

Da klagt er also sehre ob seines Weibes Lug:
„O weh, ich armer Sänger, daß ich mein Spiel zerschlug!"
So saß er auf dem Boden den langen Wintertag
Und klagte, bis am Abend das treue Herz ihm brach.

Bogislaf der Große (XI.),
Herzog von Pommern,
und der Bauer Hans Lange.

Romanze in drei Abtheilungen.

Jahr der Handlung 1474.

Hans Lang' in diesem Hof hat vormals aufgenommen
Den Herzog Bogislaf, der sonst wär' umgekommen,
Und ihn mit Speis' und Trank versorget bis zur Zeit,
Da er gelanget ist zu Kron' und Herrlichkeit.

Inschrift über ein Bauernhaus zu Lanzig bei Rügenwalde.

Erste Abtheilung.

„Sprich, wer ist der Bursch, der dort sich mit den Schusterjungen rauft?
Potz, wie setzt er sich zur Wehre, höre, wie er stöhnt und schnauft!
Durch die Kleider steckt der Ellenbogen, durch den Schuh der Zeh,
Das ist wol ein rechter Bube und ein rechtes Älternweh!"

Also fragt der Bauer Lange auf dem Markt zu Rügenwald
Seinen Wirth, derweil den Sattel er von seinem Gaule schnallt,

Und der Wirth versetzet seufzend: „„Das ist Herzog Bogislaf,
Um ihn kümmern weder Ältern, weder Ritter sich, noch Pfaff,
Also läuft mit seinem Bruder täglich er die Stadt hindurch,
Balgt sich, ißt, wo er was findet, und kommt selten auf die Burg.““
Und der Bauer ruft erstaunend: „Gieb mir näheren Bescheid!
Das ist Herzog Bugslaf? — Himmel, welch' ein großes Herzeleid! —
An ihn kehrt sich Niemand, sagst du? — rede, Freund, wie kann es sein.“
„„Nun so höre!““ spricht der And're, „„denn wir sind ja hier allein:
Seit die Mutter sich in Wolgast mit dem Gatten hat entzweit
Und sich mit dem tück'schen Massow hier der sünd'gen Lust erfreut,
Sind die Junker ihr ein Stachel, und es scheint, als wünsche sie
Ihren Tod, denn schlechter hält sie Beide als das liebe Vieh;
In den Pferdeställen liegen Nachts sie oft auf Stroh gestreckt,
Wenn sie ein mitleid'ger Kutscher nicht mit seinem Rock bedeckt.
Doch die Furcht verschließet Allen, Vernehm wie Gerina, den Mund:
Solch ein Weib ist diese Mutter, und ihr Buhle solcher Hund!““ —
Zürnend wirft der Bau'r den Sattel auf die Erd', als dies er hört,
Schreitet hastig auf und nieder, bis ins tiefste Mark empört,
Steht dann still und hebt die Mütze von dem Haupt und schaut empor,
Regt die Lippen zum Gebete und tritt nun enschlossen vor:

„Herzog Bugslaf, Herzog Bugslaf, lieber Fürst, vernimm ein Wort!"
„„Bau'r, was willst du? — schnell! — der Junge läuft mir ungegerbt sonst fort!""
„Laß ihn laufen, Herzog Bugslaf, sprich, gedenkst du nicht daran,
Daß ein Fürst du bist und ein schon halberwachs'ner junger Mann?
Ach, wie gehst du, Herzog Bugslaf, hast du keine Mutter mehr?
Blick auf deine Ellenbogen, blick auf deine Füße her!"
„„Alter Schurke, Hund von Bauer, sage, was geht dich das an?""
Spricht's und schlägt ihn in das Antlitz, daß es gleich mit Blut berann,
Läuft darauf dem Schusterjungen in die nächste Gasse nach,
Doch der edle Bau'r verschmerzet schnell den unverdienten Schlag:
„Wirth, bewahre Pferd und Sattel, muß mal sehen, wo er bleibt,
Hab' es gut mit ihm im Sinne, wenn er es auch böse treibt. —
Herzog Bugslaf, Herzog Bugslaf, komm doch einmal noch heran,
Fürchte nichts, denn schon vergessen ist, was eben du gethan!"
Darauf steht er still und wischet mit dem Ärmel sein Gesicht,
Während sich der Jüngling nahet und mit höhn'schen Mienen spricht:
„„Narr, was willst du denn?"" — „Mein Herzog, laß mich deinen Bauer sein,
Laß mich zum Geschenk dir machen, stattlich kleid' ich dich dann ein;

Sollte glauben, daß du Massow zu dem kleinen Dienst bewegst —
Kann nicht seh'n, daß du, mein Herzog, dich wie Bettlerbuben trägst
Und wie Bettlerbuben balgest; da kein Mensch sich dein erbarmt,
Will's der alte Bauer Lange, wenn er d'rüber auch verarmt."

Ganz betroffen steht der Jüngling, zitternd, bleich, kein Wort er spricht,
Doch ein Strom beredter Thränen gleich ihm aus den Augen bricht;
Seufzend hebt er diese Augen auf die nahe Fürstenburg
Und fängt bitt'rer an zu weinen und zu schluchzen zwischendurch. —
„Weiß schon, was du mir willst sagen, schweig' und trag' es mit Geduld,
Und der große Gott vergebe deinen Henkern ihre Schuld."

Spricht's und eilt mit dem zum Krämer, der ihn eben blutig schlug,
Kaufet Parchent ihm zum Wammse, und zum Rocke lundisch Tuch,
Kauft ihm Stiefeln, kauft ihm Schuhe, kauft ihm einen Federhut,
Schwert und Sporen und beginnet dann mit edlem Heldenmuth:
„Soll ich's büßen, was ich thue, mög' es immerhin gescheh'n,
Wollt' ich denken wie sie Alle, müßtest du zu Grunde geh'n.
Aber, Herzog Bugslaf, jetzo balg' und raufe dich nicht mehr,
Halte dich als Fürst und treibe nicht mit Hinz und Kunz Verkehr,

Iß auch nicht bei allen Bürgern; wenn dich hungert, komm zu mir,
Eine Meil' ist's nur bis Lauske*), und den Braunen laß ich dir,
Werd' auch mit dem Wirthe sprechen, daß den Gaul er unterhält,
Und — eh' ich's vergeß — wie ist's mit deinen Hemden denn bestellt,
Und mit deinen Strümpfen, Bugslaf? — Warum seufzest du, mein Sohn? —
Seufze nicht, denn Rath wird schaffen meine alte Mutter schon.
Und nun Gott befohlen, Junker, sechszehn Jahre bist du alt
Und ein Fürst, daran gedenk', und dann noch Eins: besuch' mich bald!"

Doch der Jüngling, der bis dahin wie geschlagen vor ihm stand,
Richtet sich empor und faßt den Alten bei der rauhen Hand:
„„Möge Gott, der Herr, dir lohnen, was ich dir nicht lohnen kann,
Wie ich meine Schuld bereue, siehst du meinen Thränen an;
Doch, Hans Lange, lieber Vater, laß mich thun noch eine Bitt',
Ach, wenn meinen Bruder hungert, darf er auch nicht kommen mit?""
„Immerhin, das mag ich leiden, das heißt brav gesonnen sein,
Und, bei Gott, hätt' ich es übrig, würd' ich ihn auch kleiden ein,
Will um's Jahr mal sehen — kommt nur! — Essen sollt ihr finden schon,
Mögt ihr anders Brot und Fleisch und Hausmannskost, mein lieber Sohn."

*) Alter Name für das gegenwärtige Lanzig.

Spricht's und geht davon; der Jüngling aber bleibet sinnend steh'n
Und verfolgt ihn mit den Augen, bis er ihn vermag zu seh'n. —

Zweite Abtheilung.

Dort in seinem Hintergarten steht der alte Bau'r und gräbt,
Plötzlich wirft er fort die Schaufel, und sein Auge wird belebt,
Sieh', ein Junker hoch und stattlich reitet in das Dorf hinein.
„Das ist Bugslaf," ruft er freudig, „das muß Herzog Bugslaf sein!
Welch' ein Junge! Mutter, sieh mal, wie ein Licht sitzt er zu Pferd,
Wer hat doch den Wetterjungen diesen feinen Pfiff gelehrt?
Sieh die rothen Wangen, Mutter, kann ein Apfel schöner sein?
Wie würd' unser Michel sitzen, kleid't' ich ihn wie diesen ein!
Nein, der Fürst steckt doch dem Burschen schon in Gliedern und Geblüt,
Gott erhalt' den lieben Jungen, denn er trägt ein treu Gemüth. —
Herzog Bugslaf sei willkommen, so mag ich dich leiden, Sohn,
Aber sprich, warum bist lange du denn nicht gekommen schon?
Hab' dich alle Tag' erwartet, 's ist ja nur ein kurzer Ritt,
Und wo ist dein Bruder? warum bringst du ihn denn auch nicht mit?" —
Aber schluchzend spricht der Jüngling: „„Komm hier näher an den Zaun,
Denn was vorgefallen, Vater, muß ich dir allein vertrau'n!""
Darauf neigt er sich vom Rosse und ergreift des Alten Hand:
„„Casimir ist heut' ermordet!"" — „Sohn, du bist nicht bei Verstand!" —

„„Ach, daß ich es nimmer wäre! Gestern war er noch gesund,
Und heut liegt er auf der Bahre mit verzerrtem, bleichem Mund.
Massow sagt: ihn habe plötzlich, unversch'ns der Schlag gerührt,
Doch der Hofnarr sagt: man habe ihm die Gurgel zugeschnürt. —
Und nun soll ich auch zu Hofe kommen, durch den Kanzler läßt
Höflich mich die Mutter laden, die sich nie mit mir befäßt.
Traurig sei sie, läßt sie sagen, habe jetzt nur mich allein —
Sprich, was thu' ich, alter Vater, geh' ich in die Ladung ein?"" —
„Mußt ihr folgen, Herzog Bugslaf, ob der Narr die Wahrheit spricht,
Und sie sich vielleicht nicht wirklich nach dir sehne, weißt du nicht,
Ist ihr Mutterherz erweichet, nimmt sie endlich dein sich an,
Wirst du es weit besser haben, als ich's je dir geben kann;
Scheinest auch nicht widersetzlich, sondern ein gehorsam Kind,
Das den Ältern gern vergiebet, wie es Kinder schuldig sind.
Aber gut, daß du mich nahmest bei der Seite — (Hans, geschwind
Sattle mir die Schimmelstute! —) aber ich geleit' dich, Kind!
Werde vor der Burg mich halten, und wenn dir was widerfährt,
Schreiest du aus allen Kräften und ziehst alsofort dein Schwert,
Werde dir dann schnell zu Hülfe eilen, und so viel ich kann,
Dich durch Wort und That beschützen, ob ich bin ein alter Mann."
„„Nein, Hans Lange, nimmer duld' ich, daß du in Gefahr dich gibst!""
„Schweig! ich thu' es doch, du weißt nicht, wie du mir das Herz betrübst:

Was? dich letzte Hoffnung Pommerns sollt' ich lassen untergeh'n?
Erst den Kopf weg und dann möge, was der Herr beschloß, gescheh'n,
Fressen heute mich die Würmer, oder morgen, Bogislaf,
Das ist gleich, und thun sie's heute, so ist sanfter noch mein Schlaf. —
(Hans! die weiße Schimmelstute, Mutter hol' den Degen her,
Rührt euch eilig, und am Schornstein in der Ecke lehnt mein Speer!
Will dem Junker jagen helfen, hat da wo ein wildes Schwein,
Das ist bös' und ganz unbändig, und der Junker ist allein.)"

Eilends stürmen sie von dannen; doch wie sie erreicht das Thor,
Spricht erst der bedächt'ge Bauer bei dem alten Wirthe vor:
„Wirth, du scheinst es gut zu meinen mit dem Herzog, hör' und schweig,
Beide geh'n aus deinem Hause auf die Burg wir alsogleich.
Ist von uns bis diesen Abend Niemand noch zurückgekehrt,
Ist's ein Zeichen (du verstehst mich!), daß er nichts mehr sieht noch hört;
Schick' dann eilig einen Boten so nach Wolgast als nach Barth,
Und laß unserm Fürsten sagen: Bugslaf auch sei wohlverwahrt!" —
Jetzo laß uns gehen, Junker, ich befürchte keine List,
Und ich hoff' zu Gott im Himmel, daß dein Sorgen eitel ist,
Zeig' in Mienen und Manieren nicht den mindesten Verdacht,
Aber gieb auf All' und Jedes, was geschieht, verschwiegen Acht.
Willst ein Held du einstens werden, mußt du schlau wie tapfer sein,
Mach' denn heut' die Prob' und laß mich sehen, ob du schlägest ein!" —

Und jetzt schreiten eilends Beide sie die Mühlenstraß' hindurch,
Wo, vierstöckig, hochumwallet, sich erhebt die düst're Burg,
D'rüber steht der Greif und züngelt, ausgehau'n in Marmorstein,
Grausig, gleich als sollt' ein Bild er von dem innern Greifen sein.
Dohlen krächzen ums Gethürme, und die Doggen schlagen an,
Doch der Bauer läßt Nichts sich merken, ob das Blut ihm auch gerann.
„Geh nur!" spricht er, mit dem Finger deutend auf die Pforte hin,
„Geh nur muthig, lieber Bugslaf, Gott, der Herr, ist auch darin!"
Und der Jüngling geht — doch hochaufseufzend sieht der Bau'r ihm nach,
Setzt sich d'rauf in eine Nische, wo der Fürstin Schooßhund lag,
Schmeichelt ihm, daß er es dulde, lehnt sich rücklings an die Wand
Und horcht wie ein grauer Löwe, regungslos und unverwandt.
Geht das Burgvolk ihm vorüber, stellet er sich schlafend an,
Also sitzt er dort und wachet, bis zu dämmern es begann. —
Immer kehrt noch nicht der Jüngling, auch erschallt kein Hülfsgeschrei,
Und ihm bangt das Herz im Busen, gleich als ob's durchstochen sei. —
Endlich öffnet sich die Pforte, und mit halb-verdächt'gem Blick
Tritt der Jüngling vor, doch freundlich ruft ins Zimmer er zurück:
„Ja, ich komme wieder, Mutter, will nur einen Humpen Bier
Von dem Koch mir geben lassen, denn vor Durst verschmacht' ich schier!"

Darauf naht er sich dem Bauern, in der Hand ein Butterbrot,
Doch der Narr, der ihm gefolget, raunt ihm in die Ohren: „Tod!"
„„Tod?"" ruft Bogislaf, doch zischend hebt der Narr die Hand empor:
„Iß es nicht, denn es ist unrein, wirf es gleich dem Hunde vor!" —
(Zitternd wirft's der Jüngling nieder) — „Bogislaf, dein Vater starb,
Darum sollst du jetzt verderben, wie dein Bruder schon verdarb!"
Also spricht der Narr und wirft noch einen langen Wehmuthsblick
Auf den Prinzen hin und springt dann trällernd ins Gemach zurück.
Doch der Bau'r, dem seine Treue Mäuschenohren angesetzt,
Raunt ihm zu: „Jetzt gleich von dannen, durch die Hinterpforte jetzt,
Gleich aufs freie Feld, ich hole uns von dort die Pferde nach!"
Und zeigt auf das Hündlein nieder, das schon im Verscheiden lag.
Und wie Diebe schlichen Beide kaum durch einen dunklen Gang,
Leise bis zum Hinterpförtchen die unsel'ge Burg entlang,
Horch! da schreit's mit Massow's Stimme: „Bugslaf, Bugslaf!" ihnen nach,
Doch sie ducken sich wie Vögel in dem Rohr am Mühlenbach —
Bald kommt selbst er hergesprungen, horcht, — und da er nichts vernimmt,
Kehrt er murrend um, als wär' er ärgerlich und mißgestimmt.

„Bugslaf, Bugslaf!“ schreit es wieder in die dumpfe Burg zurück.
„Komm!“ raunt Lange, „lieber Herzog, säume keinen Augenblick.
Aber laufe nicht, verdächtig könnte uns're Eile sein,
So wird man uns nicht erkennen, denn die Dämm'rung tritt schon ein.“

Spricht's, und über eine Brücke schreiten sie ins freie Feld,
Wo ein dichtes Dorngebüsche bald sie rings umfangen hält.
„Hier verweile, lieber Bugslaf, bis ich uns die Rosse hol',
Und kehrt' ich vielleicht nicht wieder, lieber Sohn, so fahre wohl!
Nimm dies Geld und kauf' dir eilends dann im nächsten Dorf ein Pferd.
Daß dein Vater todt und du jetzt Landesfürst, hast du gehört.
O der Schlange, o der Schlange! — reite dann sofort nach Barth,
Wartislaf, dein alter Oheim, ist ein Fürst von guter Art,
Reit' auch an die Städte, Klöster, Burgen, dr'an dein Weg dich führt,
Und laß dir Bedeckung geben, wie es deinem Rang gebührt!“

So ermahnt er ihn und schleichet sacht sich in die Stadt zurück.
Doch der junge Fürst erhebt zum Himmel den gerührten Blick,
Und noch liegt er brünstig betend, als, an jeder Hand ein Pferd,
Schon der alte Bauer Lange, gottgeschützt, zurückekehrt:
„Das ist brav, du lieber Junge, hab' es auch wie du gemacht,
Doch jetzt fort von hier, dich schützet vor Verrath die dunkle Nacht.
In der ganzen Stadt sind Boten, die dich suchen, fort von hier,
Gleich auf meine Schimmelstute, denn sie ist das schnell're Thier!“

„„Doch du reitest mit, mein Vater!““ „Nein, ich bin schon steif und alt,
Müßtest dich nach mir verweilen, und dann finge man dich bald,
Kann dir jetzt auch nichts mehr nützen“ — „„Aber, Lange! Massow kühlt
An dir sicher seine Rache, da du so ihm mitgespielt!““
„Werd' versteckt mich ein Paar Tage halten, und von nächster Stadt
Drohst du ihm mit deinem Zorne, läßt er stoßen mich auf's Rad.
Wird mich dann schon laufen lassen und von selbst schon sehen ein,
Daß die Reihe zu regieren muß an dich gekommen sein.
Lebe wohl denn, ich empfehle dich in Gottes große Hand,
Lebe wohl, o Sohn, und mache glücklich einst dein Vaterland!“
Und der Jüngling sprengt von dannen, doch der Alte bleibt und steht,
Ängstlich horchend, bis der Schall der Hufe in der Nacht verweht.

Dritte Abtheilung.

Rügenwalde, du geschmückte, welch' ein Fest begehst du heut?
Horchet, welche Jubelstimmen durch das dumpfe Thurmgeläut!
Fahnen flattern aus den Häusern, Fahnen flattern aus der Burg,
Und geschmückte Menschenscharen zieh'n die ganze Stadt hindurch.

Bürgermeister steh'n und Schöffen mit den Schlüsseln vor dem Thor,
D'ran aus grünen Lorberkränzen Pommerns Wappen schaut hervor.
An die Schöffen stoßen Mönche mit dem heil'gen Crucifix,
An die Mönche fromme Nonnen, schüchtern und gesenkten Blicks.
Doch an diese haben frohe Jungfrau'nchöre sich gereiht.
Rügenwalde, du geschmückte, welch' ein Fest begehst du heut?
Ha! der schönste Ritterjüngling, wie der Morgen frisch und jung,
Zieht, umstarrt von tausend Speeren, in die Stadt zur Huldigung.
Seht, wie schlank er auf dem stolzen Andalusierhengste sitzt,
Die demantene Agraffe, wie sie am Barett ihm blitzt,
Wie ihm wallt die Straußenfeder und die Locken hinterdrein,
Wer mag dieser schöne Jüngling mit den Mädchenwangen sein? —
Purpur fließt um seine Glieder, reich verbrämt mit Hermelin,
Und es reitet ihm zur Seiten Ludwig, Bischof von Cammin,
Hundert Grafen und Barone folgen, Pferd gedrängt an Pferd,
Reichgeschmückt, wie zum Tourniere mit gezücktem Ritterschwert,
Mit den Schilden an den Armen, mit verschlossenem Visier,
Und ob ihren Helmen flattert das erhab'ne Reichspanier.
Endlich kommt der Lanzenknechte unabsehbar-langer Reihn,
Wer mag dieser schöne Jüngling mit den Mädchenwangen sein? —
Jetzo naht er sich! — o höret, wie mit stürmischer Gewalt:
„Vivat Bogislaus, Vivat!" es von Straß' zu Straße schallt!
Priester grüßet ihn wie Laie, Gottesbraut wie Menschenbraut,
Und die Reichsflandarte senkt sich, die Drommeten schmettern laut,

An die Schilder schlägt der Ritter dumpf sein breites Schlachtenschwert,
So daß Nichts man als den Jubel: „Vivat Bogislaus!“ hört.
Doch des Jünglings Augen fliegen überall im Kreis umher,
Gleich als sucht' er einen Menschen, der nicht hier zugegen wär',
Darauf winket er den Rittern, springt vom Rosse tiefgerührt,
Sieh, und eine Schimmelstute wird dem Jüngling vorgeführt —
Unter einem Strom von Thränen steigt er auf das fromme Thier,
Und fragt endlich: „Ist mein Vater, ist Hans Lange denn nicht hier?“ —
Doch ihn sah kein Auge. — „Nun denn,“ ruft er, „folgt mir auf die Burg!“
Und umrungen und umjubelt reitet er die Stadt hindurch.
Knarrend öffnen sich die Pforten auf des Reichsheroldes Schlag,
Ha, wer sitzt hier in der Nische, wo der Fürstin Schooßhund lag? —
'Sitzt der alte Bauer Lange, ach, wie weint er bitterlich,
Und wie wischt er mit den Händen seine nassen Augen sich! —
Wie der Jüngling sein gewahret, faßt die gleiche Wehmuth ihn,
Hastig springt er von dem Rosse; seine feuchten Wangen glüh'n
Röther, und vor Volk und Ritter, vor dem ganzen Menschenschwarm
Stürzt der edle Purpurträger in des Kittelträgers Arm. —
Donnernd steigt der Freudenjubel jählings in die Luft empor,
Und was drängen kann, das dränget zu dem Anblick sich hervor,

Schreiend, jauchzend und dann wieder zischend, als der Jüngling spricht:
„Dank dir, alter Vater, sage nun, woran es dir gebricht.
Sprich, wie soll ich dich belohnen? Du bist jetzt zur Stunde frei,
Darum fod're, dein und meiner würdig, was es immer sei!" —
Doch beleidigt tritt zurück der edle Bauer und versetzt:
„Bugslaf, welche Rede, willst du mich denn kränken noch zuletzt?
Keinen rothen Heller nehm' ich, denn was ich für dich gethan,
That ich ja um Gotteswillen, nehm' auch nicht die Freiheit an,
Weder ich noch meine Jungen; Freiheit ist ein theures Gut,
Das dem Bauern selten nützet und nur führt zum Übermuth;
Wollen sich die Jungen schicken, gibt es keinen bessern Stand *),
Laß die Schwindeleien, Bugslaf! — Aber, hier ist meine Hand,
Komm' ich mal nach Rügenwalde, und das ist gar oft der Fall,
Sprech' ich bei dir vor und ziehe meinen Braunen in den Stall;
Kann ich dir mit Rath dann dienen, nach wie vor, so thu' ich's gern,
Denn am Hofe legt man blinde Eier oft den großen Herrn,
Und du bist noch unerfahren und ein gar unschuldig Blut. —

---

*) Eigene Worte dieses außerordentlichen — und warum sollte der Ausdruck nicht erlaubt sein? — großen Bauern. S. Kanzow's „Pomerania", II, 162; Micrälius, „Vom alten Pommerlande", III, 296.

Darf ich aber nicht mehr sprechen: nun! so ist es auch recht gut".

„„Nein!"" ruft Bogislaf, „„du bleibest stets der weise Rathber mir,
Und daß ich's der Welt bekunde, frag' ich dich zur Stelle hier:
Meine Mutter ist mit Massow eingefangen auf der Flucht,
Sage! folg' ich meinen Räthen, soll ich rächen ihre Zucht?""
„Bogislaf, sie hat der Schande doch genug, genug der Noth,
Laß sie laufen, Sohn, und denke an das vierte Gottsgebot!"
Unermeßlich hebt der Jubel abermals sich laut empor,
Doch der Jüngling winkt — und Alles lauschet mit gesenktem Ohr:
„„Kanzler, hörtet Ihr das Urtheil, saget meiner Mutter an,
Daß, wohin sie immer wolle, sie mit Massow ziehen kann!""

Spricht's, und von der Jubelmenge fast erdrückt und umgerannt
Zieht er durch die Palastpforte mit dem Bauern Hand in Hand. —

Karl der Zwölfte und der pommersche Bauer Müsebaek.

Nach einer allgemein verbreiteten Sage.

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,
Kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will,
Von aller Welt verlassen, versagt in seiner Noth
Der Türk dem trotz'gen König gemach schon Fleisch und Brot.
Vergebens mahnet Düring: „Gieb deinen Feinden nach!"
Vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach,
Was sitzest Du und sinnest, wie ein vergrämter Aar
Im Horst von Folgesende, und trotzest der Gefahr?
Mach' auf die edlen Schwingen, und aus dem Sennenbrand
Zieh' heim ins kühlumwogte, geliebte Vaterland,
Da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf
Und gehe, wie das Nordlicht, in blut'gen Striemen auf!"
Doch trotzig spricht der König: „Schweigt, Ihr erlebt es nie,
Daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh;
Wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz, wie Eures, zu
Doch sterb' ich, eh' ich weiche und Achmed's Willen thu!"
Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit
Gedrückt vom bittern Hunger, womit erhalt' ich's heut?"
„„Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed todt,
Da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eig'nes letztes Brot!""

Der Kanzler geht mit Thränen. Bald krachet Schuß
auf Schuß.
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß,
Denn sieh, man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
D'rum greift er zum Pistole im nächsten Augenblick —
„Halt, halt!" und setzet grausam den Lauf ihm hinters Ohr;
Nie brachte je Arabien ein schön'res Thier hervor.
„Ach schießet nicht!" ruft Rosen, ruft Düring, doch er scheß,
Und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.

„Glaubt Ihr, ich solle hungern?" fragt bitterlächelnd er,
Derweilen Alles schreiet: „Was macht Ihr, gnäd'ger Herr?"
Doch, gleich als ahnt' ihm düster schon jetzt sein gleich Ge-
schick,
Hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
Setzt bald sich d'rauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
Indeß das Blut des Thieres ihm in die Stulpen läuft,
Und wühlet mit den Spornen im Sande hin und her
Und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.

Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt,
Im blauen, woll'nen Wammse, zerfetzt und abgeschabt,
Mit rundem Hut und Troddeln um sein gestiefelt Bein.
„Glück zu!" ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer
sein!"
„Wo find' ich hier den König?" der alte Bauer spricht,
Und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.
„Da sitzt er auf dem Rosse, geh' muthig nur hinan!"
„„Gott grüß' Euch, edler König, Ihr seid wol schlecht daran?""

Der König hebt das Auge: „Wer bist du, und von wo?"
„„O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Generow
Bei Wolgast, Eurer Stadt im fernen Pommerland,
Und heiße Mäsebaek und bin an Euch gesandt!""

„Und wer hat Dich gesendet?“ darauf der König spricht.
„„Das will ich Euch wol sagen, jedoch verübelt's nicht:
Wir wohnen dort zusammen drei Bauern an der Zahl
Und hörten oft mit Schmerzen, Ihr trüget Hungerqual,
D'rum brachten wir zusammen, was uns're Armuth litt,
Und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauern Ritt;
Doch Gott hat mich geschützet, die Reis' ist mir nicht leid,
Wollt Ihr nur nicht verschmähen, was Euch ein Bauer beut!““
Und spricht's und löst die Trodbein von seinen Stiefeln los,
Und holt aus jedem Schachte zwei Düten schwer und groß,
Gefüllt mit rothem Golde, und senkt sich auf sein Knie
Und spricht: „Nun, gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!“ —

Wie das der König höret, da springet er empor,
Und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän' hervor:
„O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr,
Doch einen armen Bauern führt seine Liebe her! —
Und ob Dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
Nimm auch von Deinem König den Ritterschlag noch an,
Knie' hin, daß ich Dich ehre, sowie Du mich geehrt!“
Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.

Jedoch der Bau'r versetzet: „Herr König, haltet an,
Was thät' ich armer Bauer wol mit dem Edelmann?
Hab' schon genug zu sorgen vom Morgen bis zur Nacht,
Und habe nichts erworben, als was ich Euch gebracht.
D'rum bitt' ich, lieber König, daß Ihr mich nicht beschämt,
Ich bin ja schon zufrieden, wenn Ihr mein Schärflein nehmt;
Als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
So geh' ich auch als Bauer einst wieder aus der Welt!“

Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:
„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!“ —
Der Alte steht und sinnet: „So laßt uns Bau'rn die Pacht,
Die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!“ —
Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
Der König nimmt es hastig: sein Adlerauge brennt,
Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
Sie auf das Wachs, das rothe, und rufet tiefbewegt:
„Verflucht, wer dieses Siegel, wer dies Versprechen löst,“
Indem er mit der Rechten das Petschaft niederstößt
Und mit der Linken drohend an seinen Degen schlägt,
Daß ihm die Hüfte klirret und sich der Tisch bewegt:
„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
So lang' auf Con'rows Hufen der Pflug noch Furchen zieht,
So lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert
Und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt:
Sollt Ihr auf Eurem Höfen auch sitzen frank und frei
Und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu!“ —

Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,
Doch Friedrich Wilhelm ehret dies Fürstenwort bis heut.
Preis dem gerechten König, der Pommerland regiert,
Und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt!
Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei
Und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu'.
O blieben diese Enkel der edlen Väter werth
Und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie gehrt! —

Pommern, mein Vaterland.

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Wie bist du so verachtet,
Wie bist du so verkannt,
Und dennoch nannte sterbend
Der große Friederich
Die köstlichste Juwele
In seiner Krone dich!

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Wer hat dich so verachtet,
Wer hat dich so verkannt?
Wo ist auf deutscher Erden
Ein Volk so stark und kühn,
Wo Herzen, welche wärmer
Für ihre Fürsten glüh'n?

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Wer hat dich so verachtet,
Wer hat dich so verkannt?
Wo ist auf deutscher Erden
Die heldenreiche Stadt,
Die Stralsund und die Kolberg
Je überboten hat? —

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Wer hat dich so verachtet,
Wer hat dich so verkannt?
Wo focht auf deutscher Erden
Ein grös'rer Siegesheld,
Als dein Schwerin, der edle,
Und als dein Winterfeld?

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Wer hat dich so verachtet,
Wer hat dich so verkannt?
War nicht dein weiser Herzberg
Der Welt Bewunderung,
Und lehrte Deutschlands Völkern
Nicht Deutsch dein Adelung?

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Wer hat dich so verachtet,
Wer hat dich so verkannt?
Wo lebt auf deutscher Erden
Ein edler Dichtergeist,
Der sich nicht ehrend neigte
Vor Rammler und vor Kleist?

O Pommern, theures Pommern,
Geliebtes Vaterland,
Bist jetzt du noch verachtet,
Bist jetzt du noch verkannt?

Wer zieht vor deinen Helden
Den stolzen Hut nicht weg,
Wer nicht vor deinen Bauern,
Vor Lang' und Müsebaek?

O Pommern, Heldenwiege,
Geliebtes Vaterland,
O saatenreiche Aue
Am blauen Meeresstrand,
Säugamme keuscher Dirnen,
Getreuer Liebeshort,
Juwel in Preußens Krone,
Blüh' fort und ewig fort!

Auf die Schlacht bei Leipzig.

Erste Ode.

Majestätischer Tag, schütte das Rosenlicht
Deiner Weihen herab mir auf den Sehergeist,
Daß ich würdig dich preise.
— Komm, o Sonne der Weihen, du!

Ha! es kommt, es umstrahlt reizend die Seele mir,
Wie der Iris Gewölk strahlt um den Frühlingshain;
Seele, jauchze, du freie;
Denn die Freiheit ist dein Gesang!

Nicht die mordende Kraft tobender Kämpfe, nicht
Jenen schrecklichen Tag, wo von dem Riesenwurf
Todausbonnernder Röhren
Mancher liebende Bruder sank;

Wo, umströmet von Blut, noch um die zarte Braut
Laut aufjammernd zuletzt, Dieser sein Auge schloß,
Der fromm betend verschied — o!
Meine Seele! das singst du nicht;

Was unendlich durchzuckt jegliche Menschenbrust,
Jene Weihe der Kraft, jenen allmächt'gen Drang
Rastlos pochender Herzen
Zum aufdämmernden Tageslicht,

Was um Friederich's Haupt, schön wie ein Nimbus, wie
Ein unsterbliches Licht, hehr wie die Frühe kam,
Was wie Engel vom Himmel
Dich, o Vater der Völker, trug,

Sing' ich! — Freiheit, du bist's, heilige Freiheit, du!
Gottvertrauenden Sinn weckte die Wetternacht,
Jener Jammer der Zeiten
In dem Herzen der Menschheit auf!

Herr, dein Wille geschehe', stammelten wir, und sieh',
Gottes Wille geschah, — rettend erschien der Tag,
Den sein drohender Finger
Über zitternde Mörder rief.

Wol entschliefen auch viel liebende Brüder! — wol
Rann mit strömendem Blut zitternd ihr Leben! — doch
Selig, wer für die Freiheit,
Wer für Preußens Gesalbten starb!

Wo nie Abend es wird, wo der Unsterblichkeit
Ew'ger Schimmer erblüht, wo von den Erdenmüh'n
Heil'ge Seelen erruhen,
Dort, dort lächelt euch Seligkeit!

Wo es Abend noch wird, wo noch der Schimmer bleicht,
Eint die Liebe sich sanft frommer Erinnerung,
Euch ein dauerndes Denkmal
Wunderherrlich zu setzen! — tief,

Tief im Herzen da ist's; und wenn das Herz uns stockt,
Und das Auge uns bricht, lesen die Söhne noch
An der Tafel am Altar *)
Euch, gepriesene Namen, einst! —

---

*) Die sogenannten Todtentafeln in den Kirchen der preußischen Monarchie, worauf bekanntlich die Namen derjenigen Krieger eingegraben sind, welche aus jeder Parochie für die Wiedererringung der Freiheit fielen.

Zweite Ode.

Beflügle dich, mein Dichterwert,
Heut mußt du groß und kühn
Zu dem erhab'nen Siegerort
Wie Flammen Gottes zieh'n!

Und sieh', schon bricht's die Wolken durch
Und leuchtet wunderbar,
Und schwebet längs der Donnerburg
Zum Felde der Gefahr. —

Noch ruht erwartungsvoll, die Hand
Auf seinem Schwert, der Held,
Und schauet fest und unverwandt
Aufs große Schlachtenfeld!

Da sieh'! der erste Pulverdampf,
Die erste Todeswolk'! — —
Und nun beginnt dein Freiheitskampf,
Mein großes, deutsches Volk! —

Aus seiner Ruhe fliegt der Held,
Sein Schwert, hoch blinkt's empor,
Aus seinem Arme tritt die Welt
Der deutschen Kraft hervor!

Schlag' laut! schlag' laut! schlag' Löwenmuth,
Du starker deutscher Held!
Schlag' dumpf! es ist Tyrannenblut,
In das die Waffe fällt;

Krach' lauter, lauter mußt du sein,
Der du die Erde weckst,
Du Donnersturm! und das Gebein
Des Franken niederstreckst.

Ha, horch! schon spricht's die Erde mit,
Jetzt ruft's der Himmel nach:
„Das ist der Kampf, den Herrman stritt,
Als er die Fessel brach!"

So schlägst du groß, so mußt du sein,
Du laute Völkerschlacht,
Daß Haufen stürzen, und allein
Ihr Sturz wie Donner kracht!

Ja, der in Gottes Wolken geht,
Ist schmetternd, doch zu schwach,
Wann eine Freiheit aufersteht,
Dann folgt ein andrer Schlag! —

Schlugst groß den Schlag, schlugst Löwenmuth,
Daß ihm der Schädel klang,
Schlugst dumpf, du Held, als rothes Blut
Auf deine Waffe sprang.

Die Sonne kommt, die Sonne geht,
Und immer wälzt dein Kampf
Sein Todesröcheln, immer weht
Noch um dich Pulverdampf!

Und dreimal bricht der Morgen an,
Und dreimal kommt die Nacht,
Da war das große Werk gethan,
Da feierte die Schlacht! — —

Sein schartenvolles Schwert nun greift
Und hebt empor der Held,
Und blickt vom Blut, so niederträuft,
Aufs blaue Sternenzelt,

Und blickt herab und blickt hinauf,
Als wenn er sprachlos sei,
Und jauchzt dann voll Entzücken auf:
„Mein Vaterland ist frei!“

Sehnsucht nach der Schweiz.

Gedichtet in einer sehr öden Gegend Pommerns.

Wann seh' ich euch, ihr schönen Hirtenthale,
Wo Haller sich Unsterblichkeit ersang
Und Bodmer's Genius zum ersten Male
Den Zeitengeist in seine Fesseln zwang,
Wann seh' ich euch mit euren klaren, blauen
Krystall'nen Seen, schöne Friedensauen,
Dich, Pappelhain, dich, hohes Ufergras,
Wo Matthissen bei seinem Salis saß?

Wann fühl' ich euch, ihr heitern Bergesklüfte,
Wann seh' ich dich, du abendrothe Höh',
Ihr Sennen und ihr grünen Waldesklüfte,
Ihr Gletscher und ihr Berge voller Schnee? —
Mit euren Gemsen wollt' ich euch erklimmen
Und an den Sternen meine Leier stimmen,
Dann säng' ich wol das große Heldenland,
Wo Winkelried und Wilhelm Tell erstand!

Doch ach! mich fasset ein unendlich Trauern,
Ich seh' dich nimmer, schönes Wunderland,
Mich faßt der Nord mit seinen Todesschauern
Und mahnt mich, wo ich Ärmster festgebannt;
Hie schwimmt kein Berg in abendrothen Lüften,
Hie springt kein Reh an grünen Waldesklüften,
Hie weckt kein Senn das munt're Haberrohr,
Hier heult der Nord nur über Sumpf und Moor!

Sehnsucht nach Italien.

Sonnet.

Vor Sehnen muß mein Dichterherz vergehen,
Nach dir, o Land voll Lust und voll Entzückung,
O Paradiesesau der Medizeen,
Italia, ew'ge Geniusbeglückung,
Wann werd' auf deinem Göttergrab' ich stehen?
O Napolis, o Tiburs Lorbeerhöhen,
Wann weht ihr meinem kranken Geist Erquickung?
Ach nie, ach nie, wie trüb' ist meine Schickung! —

Hier steh' ich auf dem kaltumstürmten Hügel,
Nur der beglückte Vogel zieht nach Süden
Frohlockend über meinem Haupte hin,
Ich armer Sänger bleibe, wo ich bin.
Warum ist mir solch sehnend Herz beschieden?
Ach nehmt mich mit, ach Flügel her, ach Flügel! —

Der Novembertag.

Novembertag!
Du schweres Ungemach,
Wärst du doch erst an mir vorüber! —
Noch immer wird es trüb' und trüber,
Zehn Schritte sieht mein Auge kaum,
Von Regen dampft der kahle Baum,
Von Regen dampft das kahle Feld,
Von Regen dampft die ganze Welt,
Und Stoß auf Stoß mit fürchterlichem Zischen
Und Pfeifen heult der hohle West dazwischen! —

Ach Poesie,
Mein Leitstern spat und früh,
Wie würd's mir Armen ohne dich ergehen? —
Hier, wo mich Niemand kann verstehen,
Wo man bespöttelt mein Gedicht,
Wo kaum man meine Sprache spricht *),
Wo die Natur auch reizentblößt,
Wo Alles, Alles mich verstößt,
Ach Poesie, du Stern aus ew'gen Höhen,
Wie würd's mir Armen ohne dich ergehen? —

*) Der Verfasser lebte sechs Jahre an dem äußersten Meereswinkel Deutschlands, wo er selten die hochdeutsche Sprache hörte.

Im Winter.

Blaß wie eine Dichterbraut,
Eingesargt zu tausend Leide,
Ruhst du ohne Liebeslaut,
O Natur, im Todtenkleide,
Und mein Herz
Brennt vor Schmerz,
Daß vergangen seine Freude!

Ach, wo sonst am Blüthenbach
Wie am Quell der Aganippe
Dein beglückter Sänger lag
Und zum Liede hob die Lippe,
Heult der Nord,
Und verdorrt
Starrt empor das Baumgerippe;

Wo zur grünen Rasenbank
Ich die Theure pflog zu locken,
Wenn sie leise mein Gesang
Wo umzog wie ferne Glocken,
Daß sie froh
Zu mir floh,
Fliegen jetzt des Schnees Flocken;

Wo im hohen Erlenbruch
Seine süße Liederweise
Hölty's holder Vogel schlug,
Bald so schmachtend, bald so leise,
Bald so schnell,
Laut und hell,
Schnarrt der Dorn am grauen Eise!

Ach, wann wird der süße Klang
Meine Seele wieder letzen,
Wann auf grüner Rasenbank
Sich die Theure zu mir setzen,
Und das Meer
Still und hehr
Meine Glieder wieder netzen? —

Wonnigliche Lenzeszeit
Kehrest du denn nimmer wieder?
Wo's nur Blumenflocken schneit,
Wo nur Blüthen regnen nieder,
Lenzeszeit!
Lenzeszeit!
Kehrest du denn nimmer wieder? —

Im Frühling.

Minnelied.

Schau', nun kehrt der Frühling wieder,
Sinnig
Schlägt er seine Augen nieder
Rings auf Berg und Wald und Thal,
Innig
Wie der frohe Sohn der Lieder
Auf die Dirne seiner Wahl.

Holde Kleine, fühlst du Liebe?
Frage,
Ob die jungen Blumentriebe
Nicht der Kuß der Liebe schwillt?
Sage,
Zarte Knospe, fühlst du Liebe,
Wurdest du auch lenzesmild?

Schau, aus Klüften und aus Grüften
Mählig
Ringt's, den süßen Bund zu stiften,
Jung und freudig sich hervor,
Selig
Schwirrt der Wurm von Duft zu Düften
Und von Baum zu Baum empor!

Süße Taube, fühlst du Minne?
Schaue!
Sie bezaubert alle Sinne
Der Sylphide wie dem Aar,
Blaue
Augen meiner Königinne,
Glüh'nde Sterne, ist es wahr? —

Im Frühling.

Zweites Lied.

Holder Lenz, du schwebst hernieder,
Und auf weiches Moos gesunken
An den buntumblühten Bach,
Horcht der frohe Sohn der Lieder
Mit der Theuren wonnetrunken
Auf den Nachtigallenschlag.

Schöner Frühling, süßer Knabe,
Mädchenbuhle, Dichterbote,
Götterliebling, hör' mich an,
Und die Wünsche, die ich habe,
Trag' im gold'nen Abendrothe
Wie ein Opfer himmelan!

Gleich der ewig-liederreichen
Brust der Frühlingsnachtigallen
Sei zuerst auch meine Brust,
Um Die ewig zu erweichen,
Welcher ewig zu gefallen,
Mir noch mehr denn Lenzeslust;

Dann auch wollest du erflehen
Von den selgen Liebesgöttern,
Daß so keusch und fleckenrein
Wie die Kränze weißer Schlehen
Über zarten Maienblättern
Meiner Sehnsucht Lieder sei'n;

Endlich sei auch ihnen allen
Noch die Süßigkeit der Bienen
Von den Himmlischen gewährt:
Mögen sie dann auch verhallen
Zwischen unwirthbaren Dünen
Unbekannt und ungehört;

Eine wird sich zu mir neigen,
Süßer als die Honigsüße,
Heil'ger als dies Heiligthum
Von umblühten Frühlingszweigen,
Und mein Lohn sind ihre Küsse,
Und ihr Lob mein Dichterruhm! —

Einladung aufs Land.

O wie selig, von dem Lärmen
Öder Städte fern zu sein,
Und auf freier Flur zu schwärmen
Und sich der Natur zu freu'n!
Kommt, wo zwischen Lindenblättern
Meine Liederhütte lacht
Und die laue Lenzesnacht
Philomelen süß durchschmettern!

Wo sich dort der reiche Hügel
Mit den schlanken Buchen hebt,
Über dem mit weißem Flügel
Die verirrte Möwe schwebt,
Dort auf einer Felsentrümmer
Seht euch an das große Meer,
Wie es wallt und wogt einher
In der Abendröthe Schimmer! —

Oder folgt mir auf die schöne
Angeraue, weiß und grün,
Wo melod'sche Glockentöne
Bunter Heerden euch umzieh'n,

Wo in selbstgewebten Linnen
Zierlich, sonder Prunk und Staat,
Sich die züchtige Herrin naht
In dem Chor der Melkerinnen!

Oder treibt euch das Verlangen
In mein gold'nes Saatenfeld,
D'rüber tausend Lerchen hangen
Und die Luft von Klängen gellt,
Wo sich prächtig mit dem Grünen
Purpurnes Geblüme mengt,
D'ran der Schmetterling sich hängt
Und die Lippe süßer Bienen?

Oder wollt ihr Netze stellen
Auf dem schilfumkränzten See? —
Kommt! die weißen Segel schwellen,
Laßt uns fahren auf die Höh!
Lasset uns den Hecht belauschen,
Und entging' er uns auch hier,
Füllen doch die Netze wir
Noch mit plätschernden Karauschen;

Oder wollt ihr jagen gehen? —
Dort in jenem grauen Hain
Werdet manches Thier ihr sehen,
Hirsch und Reh und wildes Schwein
Könnet auch das Moor durchstreifen,
Wo geduckt der Hase sitzt
Und die braunen Ohren spitzt,
Und rings Becassinen schweifen!

O wie selig, von dem Lärmen
Öder Städte fern zu sein,
Und auf freier Flur zu schwärmen
Und sich der Natur zu freu'n!
Kommt, wo zwischen Lindenblättern
Meine Liederhütte lacht
Und die laue Lenzesnacht
Philomelen süß durchschmettern! —

Der Sonnenaufgang.

„Kommt, lasset uns den Sonnenaufgang schau'n
Und auf den gold'nen Meereshügel klimmen,
Der voller Herrlichkeit die Nacht durchstrahlt,
D'rin noch die Thäler und die Schluchten schwimmen!"

Und rasch durchfurchten wir das feuchte Gras,
Anklimmend die verklärte Morgenhöhe. —
Im tiefen Nebel grollet noch das Meer,
Und nicht erreicht es uns're schärfste Sehe.

Doch licht und immer lichter wird der Ost,
Um welchen duft'ge Länderbilder scherzen:
Da geht das Meer im dunklen Abgrund auf,
Wie die Unendlichkeit im Sünderherzen.

Und ach, und ach! nun zuckt der erste Strahl
Urplötzlich, vom Nadir bis zu dem grauen
Zenith empor, und auf der gold'nen Flut
Läßt sich das schöne Gottesauge schauen;

Und Myriaden Augen thun sich auf
Mit seinem Aug': es webt der Dünenhügel,
Es webt der Wald, es webt der Wiesenplan,
Es webt die Luft, es webt der Meeresspiegel.

Das hundertseglige, erhab'ne Schiff
Läßt fromm und fern den Morgenpsalm erschallen,
Und wie die Sonne Gottes zeucht's dahin,
Den jauchzenden Planeten zu umwallen. —

Abendgemälde.

Hernieder ist gesunken
Das schöne Licht der Welt,
Und purpurrothe Funken
Umsprüh'n das Himmelszelt,
Indeß von reinster Gelbe
Das blaue Prachtgewölbe
Sich dorten angehellt! —

Wie glänzt in seinem Schimmer
Der spiegelklare See,
Der Wald, die Klostertrümmer
Auf ferner Uferhöh',
Die nahe Blumendolde —
Ach, Alles steht im Golde,
Wohin ich geh' und seh'! —

Und was noch lebt und webet,
Das jauchzt im frohen Chor,
Aus brauner Furche schwebet
Die Lerche laut empor;
Der Kranich kommt in Scharen
Helltönend angefahren
Ums gold'ne Abendthor.

Umsummt vom Dämm'rungskäfer
Setzt sich am Uferried
Der frommgerührte Schäfer
Und singt sein Abendlied,
Indeß im Wasserspiegel
Das lockende Geflügel
Purpurne Kreise zieht. —

Doch jene fernen Stimmen,
Die in dem falben Raum
Der Dämmerung verschwimmen,
Entwirrt das Ohr sich kaum;
Ihm ist's, als ob es werthe
Bekannte Laute hörte
Im wachen Dichtertraum!

Und einsam um den Abend
Hebt sich ein Wolkenbild,
Fast Menschenformen habend,
Holdblickend, vatermild,
Als wär's der Geist der Liebe,
Der dorten sich erhübe
Und alle Herzen füllt! —

An einen Urwald.

Sei mir gegrüßt, mein stiller Aufenthalt,
Du grauer Hain, du ew'ger Eichenwald,
Wo selten sich ein Menschenfuß verirret,
Wo einsam nur die wilde Taube girret,
Wo Alles ruht, und wo jahrhundertlang
Die Finsterniß schon mit dem Lichte rang!

Wie wohl ist mir in deiner Dunkelheit,
Mein Herz wird groß und meine Seele weit,
In dir bin ich von aller Welt geschieden,
Hier ist's, als säuste jetzt noch Edens Frieden,
Denn Eden lächelt noch auf jedem Pfad,
Den nie der Mensch mit seiner Noth betrat;

Den nie der Mensch mit seiner Grausamkeit
Und seinem Tigersinn durch Mord entweiht.
O sieh', da steht von heißer Lieb' durchdrungen
Das Reh und säugt so sorglos seine Jungen,
Und dorten ätzt in sich'rer Waldeshut
Der schwarze Storch die federlose Brut!

Wie oft hüpft hier ein Vöglein vor mir hin,
Und hüpft und flüchtet nicht, wie nah' ich bin!
Kein Forscher hat noch seinen Bau beschrieben,
Woher hat es der Sturm des Herrn getrieben?
Es kennt den Menschen nicht! — An welchem Strand
Ist dieses Vögleins glücklich Vaterland?

O Dichterherz, wie bist du doch so reich,
Welch Glück ist deinem stillen Glücke gleich?
Du ruhest, wie die sel'gen Uraniden,
Auf grünen Matten, von der Welt geschieden,
Hast keinen Feind, der deine Ruh' bedroht,
Hast keinen Gram und kennest keine Noth!

Auf blauen Fluten, wie ein gold'nes Band,
Schwimmt einsam dein verklärtes Inselland,
Dein Dörfchen ruht, umtönt von Liederschwänen,
An stiller Bucht und birget all dein Sehnen:
O Dichterherz, wie bist du doch so reich,
Welch' Glück ist deinem stillen Glücke gleich?

An die erhabenen Fürstenbrüder
Nikolaus und Constantin von Rußland,
bei ihrem edlen Kampf um die Kaiserkrone.

Ode.

Nec viget quidquam simile aut secundum.

Horat.

Was hallt melodisch aus dem fernen Norden?
Ist's Lyraklang, der süß herüber weht?
Bist du's, Shukowsky, trefflicher Poet,
Der zu dem schönsten Lied entflammet worden?

Du singst: „Es kämpfen um der Reußen Thronen
Zwo Fürstenbrüder, welchem es gelingt,
Daß siegend er den edlen Bruder zwingt,
Zu geben? — nein! — zu nehmen seine Kronen.

Gleich sel'gen Göttern, welche frei von Sünden,
In deren Brust die Leidenschaften ruh'n;
Der Pöbel steht verdummt ob solchem Thun
Und schreit Verrath und kann es nicht ergründen.

Denn wann geschah so edle That hienieden,
Wer kennet das erhab'ne Tausendjahr?
Von heil'gem Blut troff das Thebanerpaar,
Von heil'gem Blut der Ahn der Romuliden;

Auch Constantin, der Preis- und Ruhmeswerthe,
Der tugendgroße Heros, Constantin,
Vermochte den unglücklichen Licin
Zu tilgen mit dem brüderlichen Schwerte!"

So hör' ich's singen. — Aber ich erstaune, —
Was weckt mit einem Male mich empor? —
Nicht süße Dichtung täuscht mein schmelzend Ohr,
Es ist der Klio schmetternde Posaune!

Sie fleucht einher mit seliger Geberde
Und wischt die Thränen ab, so für Athen
In den umflorten Mutteraugen steh'n,
Und ruset laut durch Himmel und durch Erde:

„O Constantin, Dir muß der Römer weichen!
Die Krone, so Dir Nikolaus gab,
Legst heilig Du auf Alexander's Grab,
Welch' Todtenopfer kann dem Deinen gleichen?

O Nikolas, Dir muß der Bruder weichen!
Die Krone, so Dir Alexander gab,
Nimmst Du dem Vaterland' zu Liebe ab,
Welch' Fürstenherz steht Deinem zu vergleichen?

Heil Euch, Heroen! Meine Schwestermusen
Weih'n nur den Kranz, den meine Hand Euch flicht;
Denn Ihr seid Selbst ein göttliches Gedicht,
Und nicht verherrlicht Euch der Sängerbusen!

Doch, wie dereinst, in jenen grauen Tagen,
Erscheint und lebet der tröstende Poet,
Wann Euer Schatte still hinübergeht,
Daß Euch die Götter selbst empergetragen!

Am Himmel zeigt er Eure hellen Spuren,
Das schönste Sternenbild wird Euch geweiht;
Dort strahlet Ihr in ew'ger Herrlichkeit,
Heilkündend, wie die sel'gen Dioskuren!"

An des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit.

Erstes Sonnet.

Bei Überreichung der ersten Ausgabe dieser Gedichte.

Wol herrlich um die Schläfe der Cäsaren
Zog sich des Lorbeers edler Siegespreis,
Als ihrem Schwerte sank der Erdenkreis
Und um sie knieten wimmernde Barbaren;
Doch herrlicher noch glänzt in Titus' Haaren
Das Ölblatt mit dem süßen Myrtenreis,
Denn nun erst glühten Aller Herzen heiß,
Die nur bezwungen, nicht besieget waren.

Und Alles rief: „Er ist die Lust der Welt,
Er ist der Menschheit seliges Vergnügen!" —
So hört man jetzt vom Rheine bis zum Welt
Zu Dir, o Herr, die frohen Jubel fliegen!
Viel Helden gab's, doch selten kommt der Held,
Der Glückliche, der Herzen kann besiegen! —

An Höchstdenselben.

Zweites Sonnet.

Bei Widmung des Epos: „Otto, Bischof von Bamberg".

Dem Edlen, der, vom gleichem Sinn durchdrungen
Wie sein erlauchter Vater, gottversöhnt
Und gottgeliebt und Recht- und Pflicht-gewöhnt,
Sein treues Volk mit treuem Arm umschlungen,
Dem Prinzen, dem von hundert Dichterzungen
Die brünstige Begeist'rungswonne tönt
Und den die Liebe seiner Völker krönt,
Sei dies Gedicht der Liebe zugesungen! —

Zwar keinen Bruder wird mein frommes Blatt
Voll Antoninen-Gütigkeit dir zeigen:
Ein Priester nur erglüht von heil'gem Triebe;
Doch wie die Welt nur Eine Sonne hat,
Die Blumen, sowie Cedern lässet steigen,
So hat das Herz, o Herr, nur Eine Liebe! —

An Höchstdenselben,

bei Dero beabsichtigtem Besuch der angeblichen Trümmer von Vineta *),

am 21. Junius 1827.

Namens der usedomschen Seefischer.

Sieh, Herr! dort hat ein treues Fischervolk
Auf dieses Abgrunds tausendjähr'ge Trümmer
Dein Bildniß mit einfält'ger Hand erhöht!

*) Eine ehemalige wendische Stadt, und der Sage nach an der nordöstlichen Küste der Insel Usedom belegen. Gegen ihre wirkliche jetzige Existenz ist zwar in neuerer Zeit Mehreres, jedoch noch keineswegs entscheidend genug, geschrieben worden. Ungeheure Steinblöcke, welche sich eine halbe Meile seewärts vom Ufer befinden und fast bis an die Wasserfläche hervorragen, sind seit Jahrhunderten als Trümmer dieser Stadt ausgegeben. Hier nun hatte der Verf. die lorbergekrönte Büste Sr. Königl. Hoheit auf einem mit Wasserpflanzen verzierten, fünf Fuß hohen Altar, der auf einem Balkengerüste ruhte und von Antern gehalten ward, aufgestellt, was ein imposantes Schauspiel gegen die im Hintergrunde befindlichen weißen Kreideufer der Insel Rügen gewährte. Den Vordergrund belebten mehr als hundert flaggende Fischerkähne, in welchen sich Männer, Frauen und Mädchen in ihrem Sonntagsschmuck befanden. Das schöne Fest ward aber hauptsächlich durch einen plötzlich aufsteigenden Seewind vereitelt, in Folge dessen die hohe Sturzsee nach wenigen Stunden Gerüst und Altar zerschlagen hatte. Nur die Büste wurde wie durch ein Wunder erhalten und ziert noch gegenwärtig das Wohnzimmer des Verfs. als ein kostbares Andenken an jenen feierlichen Tag, an dem ihm die Ehre zu Theil ward, die obigen Worte, welche zum Gesprochenwerden an Ort und Stelle bestimmt waren, wenigstens schriftlich überreichen und Sr. Königl. Hoheit auf Ihrer Verfahrt nach Swinemünde begleiten zu dürfen.

O blicke gnädig hin! — In keinem Saal
Vermag es Dir den Altar zu errichten,
Den Dir bewundernd Deine Völker setzen.
Das Meer des Herren ist sein weiter Saal,
Um welches sich der ew'ge Himmel wölbt,
Und seine Lampe d'rin ist Gottes Sonne.
Wie herrlich glänzt Dein Bild in diesem Saal,
Gehalten von dem Anker uns'rer Treue!
Hier soll es glänzen, bis die Mitternacht
Den schönen Kranz um seine Schläfe zieht,
Bis singend sich die Morgenwogen nahen
Und liebend sich das Meer zu ihm erhebt:
Dann setzen wir Dein sternbekränztes Bild
In unser Herz, und ewig, wie die Sage
Vinetas, soll das freundliche Gedächtniß
An diese Fei'r, von Kind zu Kindeskind
Süßtönend, wie die Morgenwelle schweben! —

An den Patriarchen und Erzbischof von Venedig.

Johann Ladislaus von Pyrker.

Sonnet.

Die Eiche mag der Zeitenstrom verschlingen *),
Doch keine Zeit tritt Dir, Erhab'ner, nah,
Der Du das jauchzende Halleluja
Der Schöpfung weißt in Worten nachzusingen!
Sie setzt Dir an die lichten Seraphschwingen
Und krönet Dich mit ew'ger Gloria! —
Denn wie Dein purpurrother Adria,
Aus dem die heil'gen Morgenstrahlen ringen,

Entzückst Du ewig! — Mag der nied'sche Aar
Nun immerhin auch lebend Dich bestatten:
Die Sonne sorgt nicht der Verfinsterung.
Es muß der flüchtige Planetenschatten
Von selber weichen; sie steht nach wie vor
Am Firmament und strahlet frisch und jung! —

*) Eine Anspielung auf Gel. V. B. 121 in dem Gedicht: „Rudolph von Habsburg", worauf sich der vortreffliche Dichter in einem Schreiben an den Verf., wiewol in einem andern Sinne, bezog.

An den Oberpräsidenten Sack,

bei Widmung der ersten Auflage dieser Gedichte.

Ode.

Nicht, wen an der Persant' heimischem Stromgestad
Polyhymnia zog *), noch auf des Rugard's Höh',
Wem die heilige Göttin
Die beglücktere Seele hob **),

Ihr demüthigster Sohn, nehm' ich das Saitenspiel,
Denn es tönet von selbst, wie von des Zephyrs Hauch
Tönt's melodische Töne,
Und gen Himmel nur halt' ich es!

Ja, was Tausende wol schaffen, die Dichterhand
Muß es krönen; doch was Herrliches du geschafft,
Ist Gesang auf dem Spiele,
Und gen Himmel nur halt' ich es!

Wilhelm Friederich Preis, welcher Dich uns vertraut!
Wie Japetus' Gesproß bringest die Fackel Du
Uns vom Throne des Vaters,
Doch der Herrliche zürnet nicht.

---

*) Ramter.
**) Kosegarten.

Dir erwachet die Kunst, hebet die Wissenschaft
Den gesenkteren Blick; selber des Kindes Geist
Fühlt Dein segnendes Nahen,
Und das traurige Dunkel weicht.

Welch' ein Leben umher, welcher gewalt'ge Trieb!
(Ach, wir ahnen es schon, was wir einst werden sein!)
Rings in Städten und Fluren,
Welch' ein Ringen zum großen Ziel!

Hier ein blühendes Dorf, dorten ein Korngefild',
Wo die Distel gewankt, nicket der Ähre Haupt,
Und du siehst es und lächelst,
Denn das segnende Werk ist dein.

Preis dir, freudige Kraft! Länder erschaffest du,
Und — erstaunliches Werk! — dämmest das Weltmeer ein*).
Selber schwindelt's dem Liede,
Denkt's dein kühnes Ermessen ganz!

Doch du hast es vollbracht, — dankbar beginnt das Schiff
Den geregelten Lauf hin zu der blühenden
Oberstadt, mit den Palmen
Und dem Lorbeer aus Tiburs Hain.

Preis dir, herrliches Haupt in dem Heroenschmuck!
Aber bleib' uns auch stets, welcher du stets uns warst;
Fromme, liebende Dichter
Flehen dann für dein Heil zu Gott! —

*) Der swinemünder Hafenbau ist eins der großartigsten und bleibendsten Denkmale, welche sich dieser außerordentliche Mann in Pommern gesetzt hat.

An Denselben.

Neujahrswunsch.

Nun sich das Jahr geendet hat,
Seh' ich im Geiste, wie aus Ost und Westen
Sich Alles Dir mit seinen Wünschen naht.
Es gratulirt der Rath, wie der Minister,
Der Edelmann, der Pachter, wie der Priester —
Doch ob auch unter Allen Einer ist,
Deß glühend Herz sich mit dem meinen mißt,
Das wünsch' ich zwar, doch möcht' es fast bezweifeln;
Denn, Vater Pommerns, glaub' es sicherlich,
Für meinen guten König und für Dich
Fühl' auf dies Blatt ich eine Thräne träufeln,
Und was Dein eigen Herz sich wünschen kann,
Das wünsch' ich Dir, Du edler, deutscher Mann,
D'rum thut's nicht Noth, daß mehr hinzu ich setze.
Nur dies noch wünsch' ich schließlich Dir: Geduld
Mit Prosaisten- und Poeten-Schuld,
Wie mit der Flachheit widerndem Geschwätze.

O sprich, wo nimmst Du alle Antwort her? —
Und doch wünscht Jeder, und auch ich so sehr,
Daß Deine Güte ihm ein Wort versetze. —
Ach, laß uns Ärmste nicht zu lange harren,
Und gieb uns Antwort, wenn nicht gleich auch Pfar-
ren' —

An
August, Grafen von Platen Hallermünde.
1829.

Schweb' hin, o Gesang, von der nordischen Flur zu der Südflur seligem Frieden,
Und entbiete den Gruß, volltönendes Lied, dem geliebten Aristophaniden,
Du findest ihn wol auf hellenischer Flur *), wo Athens unsterblicher Spötter
Ihm weihet die Seel' und sie alle zumal des Gesangs unsterbliche Götter,
Wo kein Dichterling schnarrt und kein Dichterling krächzt, noch der froschgleich-quäkende Pöbel
Lobpreiset sein Lied, und wär' es auch rings gehüllet in Dampf und in Nebel;
Wo die singende Höh' Parnassus ertönt und d'rüber der singende Himmel,
Wo das Ohr nicht des Nords Mißlaute vernimmt und kein Blocksberg-Schellengebimmel,
Wo die göttlichen Typen des Phidias blüh'n, die unsterblichen Menschengestalten,
Wo kein Schmeerbauch stöhnt und kein Schafsgesicht sich zieht in pedantische Falten;

---

*) Einer Chorstrophe des Ödipus nach zu urtheilen, beabsichtigte der Dichter, in den Süden zu gehen. Es wird angenommen, als ob dies nach Griechenland geschehen sei.

Wo hoch und wo schlank wie der Pinie Haupt die erhab'nen Jünglinge ragen
Und nicht Zierbengel mit Schnürleibszwang die unflätigen Hüften sich plagen;
Wo die göttliche Dirn' in Anmuth schwebt, wie der Rhythmus göttlicher Lieder,
Wo kein cul de Paris ihr den Steiß aufschwellt und die Brust kein stählernes Mieder;
Wo ihr reizendes Haupt zum Gesang' entzückt in ambrosischer Lockenumwehung
Und nicht Ekel erweckt in der darmbreit-dickaufquellenden härenen Blähung;
Wo mit liebendem Blick die Mutter noch ruht auf des Säuglings liebenden Blicken
Und nicht gleich spornstreichs aus dem Wochengemach kutschirt in ästhetische Klicken;
Wo das Rosengebüsch der Opernsaal, und die ewigen Sterne die Kerzen,
Wo des Wohllauts liebliche Woge wallt aus der Menschen melodischen Herzen;
Wo das Schauspielhaus die hellenische Flur, und die Thaten des Volkes die Fabel,
Wo man nicht Unzucht auf der Bühne begeht, noch sich spießt mit Messer und Gabel.

Dorthin, o Gesang, wo der Treffliche ruht an dem wallenden Strom des Alphäus,
Und huld'gt des Momos herrlichem Sohn, dem germanischen, als Koryphäus,
Dem gewappneten Mann, der heroischen Muths die kühne Scheitel empor trägt
Und gänzlich allein dem spätern Geschlecht die Schlacht, die gewaltige, vorschlägt.

Der vom Helikon stürzt herkulischer Kraft ringsum manch' fades Gelichter
Und schon fähret einher siegfreudig und stolz ob den zuckenden Gliedern der Dichter.
Es schreit der Tragcö', und der Lyriker schreit, es schreien die Intendanturen,
Und dennoch bedarf noch so mancher Gesell gleich ihnen verpreifelter Kuren.
Kehr wieder, o Freund, kunstvoller Galen, und bring' uns auf griechischen Schiffen
Nieswurz her vom malegäischen Golf, doch hüte dich weislich vor Riffen!
Zwar strafe, jedoch nicht martere noch vernichte, laß nicht den Guten,
Der redlichen Sinns und der Eifers voll, zugleich mit dem Schlechten verbluten.
Es möge sodann auch Dein Horizont vom Gewölk des Neides sich trüben,
Dein Tag wird doch ein beglückender sein, denn die Edlen werden Dich lieben! —

Das Leben ein Traum.

Eine poetische Apologie des absoluten Idealismus an den Prediger C. Matthias.

„Das Leben ist ein Traum", wer hätte nicht
Stets als Metapher dieses Wort verstanden?
Doch wenn das Leben wirklich ein Gesicht,
Wenn Du und ich uns nie und nirgend fanden,
Kurz, Freund, und wenn Descartes, Berkeley
Und Fichte sich nicht selbst betrogen hätten,
Wenn's wahr, daß außer uns nichts wirklich sei —
Wohin sich vor dem Grau'ngedanken retten?

Du lächelst ob der sonderbaren Meinung,
Doch frag' den Traum, der so viel Wahrheit lügt
Und mit dem höchsten Schein des Lebens trügt,
Sein Leben, wie er selbst, war nur Erscheinung.
Dieselben Leidenschaften und Affecte
Erweckt er Dir, die nur das Leben weckt.
Sein Mädchen, welches längst das Grab bedeckt,
Sieht der Geliebte an des Baches kühlen
Umufrungen auf Blumen hingestreckt.
Er sieht den Wind mit ihren Locken spielen,
Tief in das Herz dringt ihm ihr süßer Blick,
Er weinet ob dem unverhofften Glück
Und fühlt so wahr, wie je er konnte fühlen
Im Traum der Wirklichkeit; ja, was noch mehr,
Er denkt so wahr; er fragt sie hin und her:

Wo sie gewesen, was gethan, und sie belehret
Ihn gütig deß; es scheint ihm unerhöret,
Was sie erzählt, und gänzlich ahnt er nicht,
Daß sie nicht, daß er selber Alles spricht.
Bald wirft er sich entzückt zu ihren Füßen,
Bald küßt er sie und fühlt auch sie ihn küssen.
Er fühlt den Druck der holden Lilienarme,
Er fühlt die wallende Brust, die liebeswarme;
Da naget plötzlich ihn ein Mäuschen wach,
Verschwunden ist sein Mädchen, wie der Bach,
Und er allein mit seinem tiefen Kummer. —

Was fehlte diesem Traum an Wirklichkeit?
Nichts als der dauernde Moment der Zeit. —
Das Leben ist ja blos ein läng'rer Schlummer,
Und ob, was d'rin erscheint, auch wirklich ist,
Wir wissen's nicht. — Wie jener Träumer glaubte,
Die längst Verstorb'ne leiblich anzuschau'n,
Bis daß ein Zufall ihm ihr Dasein raubte,
So weiß ich nicht, doch glaub' es, daß Du bist. —
„Gut," sprichst Du, „doch, woher denn die Ideen?
Dem Traume gibt das Leben sie, was gibt
Sie diesem? — Wenn der Jüngling nie geliebt,
Wenn überall er nie ein Weib gesehen,
So konnt' er auch von keinem Weibe träumen".

Auch dieser Widerspruch ist leicht zu reimen.
Das Räthsel unserer Ideen löse
Uns Platon auf: „Sie sind nur Anamnese,
Erinnerung aus einem frühern Sein.
Denn was die arme Psyche dort bedränget
Und dort entzückt, fällt hier ihr wieder ein,
Wo einsam sie, verlassen und allein,

Ihr göttliches Gefieder ganz versengt,
Den Traum, den wir das Leben nennen, träumt.
Da nah'n ihr die Gestalten auch des Schönen,
Die einst von gold'nem Morgenroth umsäumt,
Mit Liebesseufzen und mit Liebestönen
Um das verstoß'ne Götterkind geweilt,
Bis daß im Tod ihr Fittig wieder heilt
Und sie zurückträgt zu dem ewig Schönen".

Nun, Freund, ist die Idee noch zum Belachen? —
Fürwahr, der Tod ist nichts als ein Erwachen,
Und je trostloser Du die Nacht geträumt,
Je glücklicher wird Dich der Morgen machen.
Gleich einem Manne, den's im Traum bedünket,
Daß ein Corsar zum Sklaven ihn gemacht;
Er zieht den Pflug, er fühlt die Geißelhiebe,
Ihm ist's, als ob er kraftlos niedersinket,
Er schreiet laut, da küßt sein Weib ihm sacht
Den angstbeklemm'nen Mund, und er erwacht
Entzücket in den Armen seiner Liebe.

Trinklied.

Wohlauf, so trinket, frohe Brüder,
Denn unser Luther hat gelehrt:
„Der ist ein Thor, wer Wein und Lieder
Und süße Frau'n nicht liebt und ehrt;"
D'rum trinket, frohe Brüder, trinkt,
Solange Lieb' und Wein euch winkt.

Denn trinkt nicht Alles Lust und Wonne,
Was lebt und schwebt auf Gottes Flur,
Was glüht und blüht im Licht der Sonne,
Die Pflanze wie die Creatur,
Die heil'ge Erde jauchzt und trinkt
Den Segen, der vom Himmel sinkt;

Und wie sie bei des Himmels Segen
Erwacht mit holdem Liebesschall,
So jubelt in dem Strahlenregen
Melodisch dort das Weltenall,
Und sanfte, süße Töne hört,
Wer seinen Blick nach Oben kehrt.

D'rum kehret den Blick nach Oben, Brüder,
Denn bräutlich tönt der blanke Reih'n,
Und lasset eure keuschen Lieder
Das Echo froher Sterne sein;
Auf, auf, die Hand zum schönen Kranz,
Beginnt, wie sie, den Jubeltanz!

Und wie die leichten Wolken schweben
Zu dem azurnen Sternenplan,
So fühlen wir empor uns heben
Und uns nichts Irdisches mehr nah'n!
Ist dies des Dichters Gottgefühl?
Wie wird uns? — Ach! sind wir am Ziel? —

Der Wassertrinker.

An meinen Vater.

Sonnet.

Wie schreit es rings: „Er trinket nichts als Wasser!“ *)
O edler Greis, laß nur die Thoren schrei'n,
Noch keine große That gebar der Wein,
Und wieder Dummes zeugt der dumme Prasser.
Doch dieser Lieder glühenden Verfasser
Hast du ihn nicht gezeugt, ist er nicht dein?
Heil mir, ich bin's, und freudig stimm' ich ein:
„Es schwebt der Geist des Herren auf dem Wasser!“

D'rum folg' ich dir: in Wasser wird den Wein
Stets die Natur dem Dichterling verkehren,
Mir wandelt sie in Wein das süße Wasser;
In ihm gab sie mir diese Lieder ein,
Die glühenden, um alle Welt zu lehren:
Es schwebt der Geist des Herren auf dem Wasser!

---

*) Mein Vater war in der Umgegend als starker Wassertrinker bekannt, und ich bin ihm wenigstens in so weit gefolgt, daß ich gleichfalls das Wasser zu meinem fast ausschließlichen Getränk gewählt habe. Daher das Folgende. Denn in der That sind die meisten meiner Gedichte nur beim Glase Wasser und kein einziges bei der Weinflasche entstanden.

Am Vermählungsfeste meines Bruders
Theodor mit Fräulein Karoline Dudy.
11. April 1833.

Wie freudig bewegst du uns, liebendes Paar!
Du Mann von Gemüthe,
Du Jungfrau voll Güte,
Gleich redlich ihr Beide, gleich deutsch und gleich wahr! —

Es öffne der Dichter uns Allen den Mund:
Der wissende mache
Mit glühender Sprache
Die sehnenden Wünsche der Herzen euch kund:

Wir wünschen euch erstlich von Oben herab
Den göttlichen Segen,
D'ran Alles gelegen,
Bis spät in eu'r stilles und friedliches Grab;

Wir wünschen euch zweitens eu'r tägliches Brot,
Geduld in der Schickung,
Im Leiden Erquickung,
Viel Demuth im Glücke, viel Muth in der Noth;

Dann wünschen wir endlich, wie weit und wie fern
Das Schicksal euch triebe:
Gedenket in Liebe
Der Freunde, wie Eurer gedenken wir gern!

Und jetzo erhebet den vollen Pokal!
Sein Klingen und Läuten
Soll „Ja" uns bedeuten,
Und freuen noch wollen wir heut' uns einmal! —

Bei der silbernen Hochzeitsfeier eines treuen und redlichen Staatsbeamten.

Genug ist zwar dem biedermuth'gen Weisen
Ein Händedruck beim frohen Becherklang;
Doch da es gilt, solch' Herrlichen zu preisen,
So steuch empor, erhebender Gesang!
Denn wie Aurorens liebevolles Kreisen
Ihn heut mit sel'gem Lenzesten durchdrang;
So sollst auch du mit deinen Liebestönen
Den reichen Tag ihm schmücken und verschönen!

Wol herrlich ist's, des Scepters Pracht zu heben,
Und neidenswerth ist dieses seltne Loos,
Doch dem Geschick heroisch widerstreben,
Das acht' ich neidenswerther, preis' ich groß.
D'rum muß ich's dich, o mein geliebtes Leben,
Du standest fest, obwol du standest bloß,
Wie Eichen steh'n bei Gottes Donnerschlägen,
Sie sinken nicht, ob sie sich auch bewegen.

So sah'n wir dich in jenen dunklen Tagen.
Du duldetest allein an Unsrer Statt,
Dein Leben selbst, du eiltest, es zu wagen
Für die geliebte, th'ure Vaterstadt.

(Wie selig muß das schöne Herz doch schlagen,
Das so geliebt, das so empfunden hat,
Tyrannen Trotz, und ihrer feilen Rotte,
Nur sich getreu und seinem innern Gotte!!)

So sah'n wir dich in dem gerechten Harme,
Wie deiner Hut ein theures Kind entfloh'n,
Und an die Vaterbrust, die bange, warme,
Entblättert sank wie ein umstürmter Mohn,
Und nun die Mutter kam und ihre Arme
Gen Himmel hob nach dem verlor'nen Sohn —
O Zeit des Wehs, o Zeit der Angst und Schmerzen,
Dein denk' ich stets mit wehmuthsvollem Herzen!

Doch er ist hin und er hat ausgelitten.
D'rum weiß ich auch, wird dies geliebte Kind
Wol Weis'res heut von seinem Vater bitten
Für euer Heil, als uns're Wünsche sind;
Denn oben wohnt es in den ew'gen Hütten,
Wo das Gewölk des Erdentrugs zerrinnt,
Wir Menschen wünschen, hoffen, lieben, weinen,
Und wissen nicht, wir Armen, was wir meinen.

Doch da so oft ins reiche Dichterleben
Ein irrer Ton aus späten Zeiten klingt,
Wenn süße Stimmen zu uns nieder schweben
Und uns der Himmel von der Erde singt:
So kann auch ich euch treue Kunde geben
Von jedem Glück, das euch die Hore bringt:
Das Leid ist aus! und nun beginnt die Freude
Den sel'gen Tanz um euch, geliebte Beide.

Denn so wie jetzt die süßen Nachtigallen
Zur Lenzeszeit den Blüthenwald besuchen,
Und bald, und bald so liebevoll wird hallen
Ihr sel'ges Lied aus jungbelaubten Buchen,
So wird zu euch auch jede Charis wallen,
Wird euer Herz die heil'ge Göttin suchen;
Denn nur das Herz ist Gottes werth auf Erden,
Das schöne Herz! — d'rum müssen's eure werden!

Auch soll dereinst nach langen Friedensjahren
Dies frohe Licht euch wiederum erscheinen,
Und (schöne Feier!) euch in grauen Haaren
Der Priester Gottes einmal noch vereinen,
Daß Liebende, die diesen Tag erfahren,
Gen Himmel schau'n und ahnend steh'n und weinen!
So hab' ich's klar empfunden und gesehen,
Und dies Gesicht des Sängers wird geschehen.

Am Geburtstage meiner Frau.

Bei Überreichung einiger Knäuel Baumwolle und eines Zuckerhuts.

I

Ich schiffte gestern in die Unterwelt
Und bat die Götter für dein theures Leben.
Kühn trat ich in das dunkle Schattenzelt,
Wo still die Parzen uns're Tage weben,
Da kamen sie, mir diesen Knäu'l zu geben,
Der deinen Lebensfaden in sich hält,
Und sprachen: „Heil dir, Sohn des kalten Welt,
Spät soll dein Weib zu diesen Schatten schweben,
Und glücklich wirst du lange um sie leben!"
Doch als ich frohgemuthet weiter ging,
Da gab mir Orpheus dieses blaue Ding
Und sprach: „Ich bitte, lieber Herr College,
Traut nicht den Weibern, brachten sie mir Glück,
So brachten sie mehr Unglück mir zu Wege:
Ihr wißt, wie sie mit freveindem Gewissen
Aus Eifersucht mein frommes Herz zerrissen.
Jedoch getrost! vor gleichem Mißgeschick
Schützt sicher euch hier diese Pyramide —
Denn, Herr College, sehnt ihr euch nach Friede,
Gebt nur sogleich davon ein kleines Stück!
Probatum est: was sauer war, wird süß,
Und euer Leben wie ein Stück Candiß."

Nun, Kind, nicht fürcht' ich gleiches Mißgeschick,
Ich traue deiner Augen sanftem Strahle,
D'rum geb' ich dir mein ganzes Lebensglück
Und meinen Frieden hier mit einem Male!

Der kleine Georg an seine Mutter.

Ach, wär' ich doch nur erst ein Mann
Und könnte dir beweisen,
Daß ich recht viel Lateinisch kann,
Ich würd' mich glücklich preisen,
Ich zeigte mich dann stockgelehrt,
Wann dein Geburtstag wiederkehrt.

Doch jetzo kann ich leider nichts,
Als blos „amare" lieben,
Und dieses ging ich Angesichts
Des ganzen Dorfs zu üben,
Daß alle Jungen taub und blind
Vor Wunder und Erstaunen sind.

Du selbst nimmst noch wol Wunder d'ran,
Siehst du, wie mit dem Munde
Ich nicht allein mein amo kann
Als recht aus Herzens Grunde,
Denn wie im Praesens lieb' ich dich
Auch im Futuro ewiglich! —

An den Oberförster L. in Pudagla.

Bei der lang' erwarteten Geburt eines Sohnes.

Sonnet.

Was hör' ich, Herr Gevatter? — Ha!
Ist's möglich, jetzt wär' ein Junge da? —
So jauchze denn, frohes Pudagla,
Und schieß vom Glauben *) Victoria! —
Der Gevatter ist doch ein Tausendsaça,
Da sitzt er und singt nun: ba, ba, ba!
Und stimmt die Geige aufs grobe A,
Und prahlet fern und prahlet nah:
„Hurrah, hurrah, hurrah, hurrah,
Jetzt ist ein kleiner Junge da! —
Ich glaube, daß Niemand solch' Kind noch sah,
Es accompagniret schon jetzt aus H."

Gott helf' euch, mein glücklicher Herr Papa,
Spielt fleißig und grüßet die Frau Mama!

---

*) Ein Berg.

An einen gemüthvollen Lebemann.

Ach, daß du stets und ewig ausgeflogen,
Und stets und ewig steckst im fetten Thran!
Tagtäglich wird das Paroli gebogen,
Tagtäglich geht es auf die Kegelbahn,
Und dennoch bleib' ich immer dir gewogen,
Wiewol's mir nie gelinget, dir zu nah'n;
Apoll, verwandle mich in einen Becher,
Dann bleib' ich stets bei meinem lieben Zecher.

Apoll, verwandle mich in eine Karte,
Coeur-Bube oder König laß mich sein,
Bekleide mich mit einem langen Barte
Und gieb mir in die Hand ein Scepterlein;
Dann weiß ich, daß ich nicht zu lange warte,
Und wenn ich klopf', er freudig ruft: „Herein!"
Dann nimmt er mich nicht täglich kühl und kühler,
Dann werd' ich warm bei meinem l[illegible]n Spieler! —

Apoll, verwandle mich in einen Kegel,
Denn mehr noch als die Neun in Sternenpracht,
Die Lieblinge von Göthe, Schiller, Schlegel,
Liebt er die Neune, die aus Holz gemacht;
Dann klopf' ich nicht mit seinem Pfortenschlägel
Am hellen Tag, als wär' es Mitternacht.
Apoll, verwandle mich je eh, je lieber,
Denn Holz*) nur wünscht mein lieber Kegelschieber! —

*) So werden hier die Points beim Kegelspiel genannt.

Der Dohnensteig.

Tiefer sinkt die Abendsonne,
Und es wehet kühl und frisch,
Und es zieht ein trüber Nebel
Von der See sich ums Gebüsch,
Horcht, wie rauscht von Vogelschwingen
Das umdämmerte Gezweig,
Auf, den Beerenkorb zu Händen,
Folgt mir in den Dohnensteig! —

Lasset nur die Nüsse sitzen,
Tretet nicht so rauh und hart,
Schlaget sacht zurück die Zweige,
Daß der Vogel nichts gewahrt!
Seht die rothe Beerenzeile,
Wie sie läuft den Wald entlang,
Ha! und wie viel arme Sünder
D'ran schon baumeln frei und frank!

Will der Teufel Seelen fangen,
Muß er schleichen sacht wie wir,
Er ist unser Dohnenjäger,
Und wir sind's dem armen Thier;
Lüstern hat der munt're Ziemer
Hier nicht an Gefahr gedacht:
Löst mir aus die Demagogen,
Die der Teufel blind gemacht!

Horch, was flattert dort so ängstlich?
'S muß ein bunter Dompfaff sein —
Freundchen, rennen auch die Pfaffen
In des Teufels Strick hinein?
Komm nur her in meine Mütze,
Alterchen, nichts hilft dein Schrei'n,
Du spazierst noch heute Abend
In die Bratenpfann' hinein!

Aber seht mir dort den Häher!
Ei, mein kluger Advocat,
Ist sein großes Maul gestopfet,
Das die ganze Welt vertrat? —
Werft den Schurken in das Dickicht,
Er ist nicht die Butter werth,
Auch der Teufel will was Gutes
Wie der Mensch für seinen Herd.

Ja, das laß ich mir gefallen,
Seht, da hängt ein Seidenschwanz:
Arme Mädchen, so verführet
Euch die Lust bei Spiel und Tanz,
Wo ihr rothe Uniformen
Aus der Ferne schimmern seht,
Hüpft ihr hin, bis daß der Teufel
Euch den Nacken umgedreht!

Ach, was muß ich nun gewahren,
Auch die schöne Amsel hin?
Warum haben alle Sänger
Doch so leichten Flattersinn?

Warum widersteh'n der Lockung
Sie so selten, oder nie?
Ist vielleicht wol gar der Teufel
Auch ein Freund der Poesie? —.

Laßt nur dort den Fliegenfänger!
Nicht zwei Scrupel wiegt er schwer:
Mein Herr Philosoph, wo kommen
Ihro weise Hoheit her?
Mögen Sie im Absoluten
Ferner schweben nach wie vor,
Und umsonst die schönsten Mücken
Summen um Ihr taubes Ohr!

Aber stille, horchet, sehet,
Wie der Habicht kühn und dreist
Hier auf unserm Erbgebiete
Jenen Ziemer uns zerreißt,
Brennt dem Schurken auf den Rücken,
'S ist ein Usurpatorhund:
Was hier soll gegessen werden,
Dient allein für unsern Mund!

Jetzt, mit Beute reich beladen,
Lasset uns zu Hause geh'n
Und ein mahnendes Exempel
An dem armen Vogel seh'n:
Wer nach Unerlaubtem trachtet,
Den gereut es sicherlich,
Darum lasset uns vermeiden
Stets des Teufels Dohnenstrich.

Neunundneunzig Distichen auf unsere Zeit.

1831.

1.

Ossa und Pelion thürmt aufs Neu' das Geschlecht der Titanen:
Ewiger Vater, warum weilt dein vernichtender Blitz?

2.

„Freiheit!" brüllet es rings, doch wann glich die Freiheit der Freiheit?
Catilina ist frei, aber auch Cicero ist's!

3.

„Freiheit und Gleichheit!" brüllt's, doch wann glich das Gleiche dem Gleichen,
Glich auch der Kärnergaul je dem erhabenen Roß?

4.

„Licht und Vernunft!" so brüllt's, doch ein and'res Licht ist die Sonne,
Und ein and'res das Licht, welches das Rind uns beschert.

5.

Ehe der Schnee nicht schwarz, und bevor die Erde nicht weiß wird,
Wird vernünftig auch nie werden die bellende Plebs.

6.

Frei wird nur, wer da folgt dem Gesetz; ihr folget der Willkür,
D'rum von der Willkür stürzt ihr in die Knechtschaft zurück.

7.

Ein Zaunkönig, der nah' am Königshofe genistet,
Sprach zu den Seinen: „Da wohnt, Prinzen, ein Vetter von uns!"

8.

Dreierlei ist Jeder anjetzt, auch der Schuster und Schneider:
Dichter, Politiker und Religionsphilosoph.

9.

Löch'richter Staat, hier flicket ein Journalist mit Papier dich,
Hier ein Schuster mit Draht, dorten ein Schneider mit Zwirn.

10.

Jetzo mußt du ja wol platonisch werden, denn wer doch
Als der Schneider verstand besser sich je auf den Staat?

11.

Alles regieret die Zeit, die die Dampfmaschinen erfunden,
Mit dem gefährlichen Dampf, ach und sich selber sogar.

12.

Den Krähwinklern sperrt jetzt England klüglich das Maul zu,
Und ihr sorget, wie ihr öffnen den unsern es wollt? —

13.

Um die Gerechtigkeit zu halten, die von der Erde
Flieh'n will, wimmelt anjetzt rings von Juristen die Welt.

14.

Aber hunderte schlagen die schwerergriff'ne in Ketten,
Nicht die Gerechtigkeit lieben sie, nur ihr Gewand.

15.

Darum plündern sie sie bis aufs Hemde, und wie der Esel
Einst in der Löwenhaut, geh'n in dem Raub sie einher.

16.

Aber ihr Könige seht ja die langen Ohren hervorsteh'n,
Seht sie in Brüssel, Paris, Genua, Dresden und Rom!

17.

Als die Gerechtigkeit floh vor der Freiheit, kam sie nach Preußen
Und sprach: „Freiester Fürst, ewiglich wohn' ich bei dir!"

18.

O glückseliges Volk der Preußen! ein Vater regiert dich,
Und dem Vater regiert wieder ein Vater das Herz!

19.

Aufruhr haben auch wir, doch von Haß nicht, Vater, von Liebe
Bebt in unserer Brust hoch das aufrührische Herz! —

20.

Wie, es wäre die Zeit nicht originell, wo nicht Männer,
Wo Schulbuben ein Volk wählet zu Führern des Siegs?

21.

Originell nicht die Zeit, wo den Buben das freieste Volk dankt,
Ha, und solcherlei Dank Buben sogar schon verschmäh'n?

22.

Habet die Wälder denn all' ihr verpfändet, daß nicht mehr Ruthen
Wachsen euch in der Bretagne, noch im Ardennengebirg?

23.

O du nüchterner Geist der Erziehung, was hast du geboren,
Und was wirst du noch einst ferner gebären der Welt!

24.

Kinderschriften genug, jedoch der Kinder noch mehre,
Kinder mit bärtigem Kinn, Kinder mit Weib und mit Kind.

25.

Und doch kindert es immer noch fort in Häusern und Kammern,
Aber wartet! — der Schulmeister, er bleibet nicht aus!

26.

Hat euch der Kerse den Steiß nicht genug entblößt und gegeißelt?
Doch ist der Schlingel gestraft, balgt er aufs Neue sich schon.

27.

Herr heißt jetzt schon der Junge, das Dirnlein heißet schon Fräulein,
Darum als Küchlein tritt jetzt auch der Hahn schon das Huhn.

28.

Genial heißt jetzt, was ein gewaltiges Maul hat,
Darum lebet und schwebt rings von Genies auch die Welt.

29.

Heil mir, ihr Herren, auch ich bin mit großem Maule geboren,
Messet die Öffnung einmal, wenn ihr es sonsten nicht glaubt.

30.

Salzmann, warum den Brei uns nicht mehr gesalzen? — Unsel'ger,
Vor der nüchternen Kost übelt's und schwindelt's der Welt.

31.

Freilich, die Cholera läßt sie jetzt laxiren und brechen,
Aber noch steht es dahin, ob sie den Schwindel ihr heilt.

32.

Hat doch kein Aderlaß ihr bis jetzt geholfen, noch span'sche Fliege, oder der Blutegeln anwimmelndes Heer.

33.

Immer der Druck noch im Kopf! die Gehirnentzündung ist gräßlich,
Groß das Delirium! — Gott, rette, sonst rettet sie nichts!

34.

Wie, was faselst du, Dichter? Auch Rothschild kann sie noch retten,
Da er längstens ja schon trug die unendliche Welt.

35.

Denn was unendlich, ist rund, und was rund ist, das ist unendlich,
Folglich ist es die Welt, aber es ist auch das Geld.

36.

Sonderbares Geschlecht, von Aberglauben und Einfalt
Glaubt es so fern sich und steckt bis an die Ohren darin!

37.

Wie es im Voraus sich schon beräuchert, bepflastert, begürtelt,
Ach, der Barbar nicht allein hat Amulete, auch wir!

38.

Schreien die Herren doch rings: „Kauft Cholera-Cholerabücher!"
Und es schreit doch kein Mensch, hat er nicht Gründe zu schrei'n.

39.

Aber der Grund ist auch hier das Unendliche, welches der Doctor
Wie der Barbiergesell glühenden Herzens ersehnt.

40.

Alles erklären die Herren natürlich, aber wer kann euch Glauben, erkläret ihr uns erst das Natürliche nicht?

41.

Thoren, saht ihr denn nicht, wie die neue Insel des Weltmeers,
Steigen den Geist der Natur hoch aus den Fluten der Zeit!

42.

Aber was ihr mit Augen nicht seht, nicht mit Fingern begreifet,
Das begreifet ihr auch leider nicht mit der Vernunft!

43.

Fangen wollet ihr ihn und umsperren, wie Kinder den Vogel,
Aber im Weben der Erd' eilet vor euch er dahin.

44.

Alles erbauet ihr schnell, die Häuser wie die Systeme,
Aber das Spielzeug bricht, eh' aus den Händen ihr's legt.

45.

Wenn Gott wirklich die absolute Indifferenz ist,
Seid ihr die Differenz, folglich, ihr Herren, ja Nichts.

46.

„Gott ist die Sehnsucht," sagt ihr, „sich selbst zu gebären". O ahmt ihm
Nach und erleichtert, ihr Herrn, eueren Weibern die Last.

47.

„Gott ist das Nichts, das sich selber zu setzen begehrt," so sagt ihr;
Wenn ihr von euch es gesagt, trau'n, dann verstände man's doch!

48.

Sonst hielt mancher Professor doch Gott gleichweise mit sich noch,
Aber jetzt hat er's schon fort: weiser sei er noch als Gott.

49.

Denn sonst kam der Professor in Gott und durch Gott zum Bewußtsein,
Doch im Professor sogar kommt es anjetzo erst Gott.

50.

O erbärmlicher Gott, daß dich der Teufel doch holte
Mit dem Professor zugleich und der erbärmlichen Welt!

51.

Wollte der Ew'ge die Welten mit Überschriften versehen,
„Tollhaus!" schrieb er fürwahr über die unf'rige dann! —

52.

Prediger gibt es genug, jedoch der Pastöre nur wenig,
Denn wie der Titel so rar ist auch geworden die Art.

53.

Wie der Vernunftpfaff dort auf seine Predigt sich brüstet,
Weil sie den Leuten erzählt, was sie schon längstens gewußt!

54.

Seid ihr vor lauter Vernunft denn so unvernünftig geworden,
Daß ihr nicht seht: die Vernunft brauche nicht eurer Vernunft? —

55.

Wer mir gibt, was ich habe, der hat mir wenig gegeben,
Wer mir gibt, was mir fehlt, der nur allein ist mein Mann.

56.

Würden wir gut durch Vernunft, dann müßten wir besser ja werden,
Doch, Gott sei es geklagt, schlechter nur werden wir stets.

57.

Würde die Welt von Moral moralisch, müßte von eurem
Ew'gen Moralgeschwätz längstens der Himmel sie sein.

58.

Aber mich dünket, sie gleicht der Hölle mehr als dem Himmel,
Denn ist die Hölle voll Feu'r, ist es nicht minder die Welt.

59.

Feuer der Ehrsucht, Feuer des Krieges, Feuer des Aufruhrs,
Feuer der Wollust, Feu'r des Fanatismus zuletzt.

60.

Und ihr wollet dies Feu'r mit papierenen Predigten löschen?
Nehmet doch Wasser, ihr habt sonst ja des Wassers genug!

61.

Thoren, ihr wollet die Frucht und reißet die Blüthe vom Baume;
Ist nicht die Blüthe der Glaub', ist die Moral nicht die Frucht? —

62.

O du selige Blüthe des völkererquickenden Manna,
Glaube, thaue auch uns wieder vom Himmel herab!

63.

Christus nahm man uns fort, und das Kreuz nur ließ man uns übrig,
Darum den Galgen verehrt mehr jetzt die Welt als den Gott.

64.

Dich ins Herz zu bekommen, o Christus, regt sie den Fuß nicht,
Doch für den Galgen aufs Herz läuft sie die Beine sich ab.

65.

Einstmals floh man das Licht aus Furcht, ungläubig zu werden,
Aber anjetzo aus Furcht, gläubig zu werden sogar.

66.

O Vernunft, Vernunft, von dir spricht jetzt, was Vernunft hat,
Und doch kennen, wie Gott, wenig Erwählte dich nur! —

67.

Licht versprechet ihr euch von der Zukunft, Finsterniß ich nur,
Ihr Cultur, Barbarei ich, ach, wie irrt' ich so gern!

68.

Schauet das hängende Haupt des Fanatikers! Centner von Dummheit
Reißen das geistige Gewerk ihm zur Erde hinab.

69.

Sind erst Hunderte närrisch, so werden bald es auch Tausend,
Fraget die Schäfer, ihr Herrn, ob's nicht der Lauf der Natur!

70.

Große, wie ihr euch gehabt, so wird auch das Volk sich gehaben,
Tanzet der Bär, so tanzt gleich auch der Affe darauf.

71.

Ach, Juristen regieren Juristen, Soldaten Soldaten,
Doch die Kirche des Herrn Jeder, die Priester nur nicht.

72.

Laßt mir den Deutschen in Frieden; es bleibt der Deutsche stets Deutscher,
Wie der Franzose Franzos' und der Polacke Polack.

73.

Polen, bei Warschau nicht, bei Besançon seid ihr besieget,
Und, wie es immer geschah, leider auch jetzt durch euch selbst.

74.

Ob ich Don Pedro Sieg, ob Don Miguel wünsche, verlangt euch?
Ei doch, ihr Herren, was geh'n Peter und Michel mich an!

75.

Warum wunderst du dich, daß die Kunst von der Erde gewichen?
Unter Ungöttlichem weilt nimmer das Göttliche, Freund!

76.

Schlaffes, bebrilltes Geschlecht! in tausendjähriger Hoheit
Ragt der verspottende Dom über die Glatze dir hin.

77.

Nicht mehr das Schöne, das Blanke gefällt nur noch, wie dem Wilden
Mehr die Perle von Glas lockt als von köstlichem Gold.

78.

Schauspieldichter nicht mehr, nur Schauspielmacher verlangt ihr,
Und es fehlt, wie an Schuhmachern, euch nimmer daran.

79.

D'rum, wie ihr ehret nur Den, der den Schuh trägt, nicht der ihn machte,
Ehrt ihr nur Den, der das Stück träget, nicht der es erschuf.

80.

Wer gut spielet, der ist ein hochbewunderter Künstler,
Wer gut dichtet, der ist nur ein bewunderter Narr.

81.

Dennoch fleh' ich euch an, ihr Musen, um solcherlei Narrheit,
Straft mich mit Allem, nur, ach, nicht mit der Weisheit der Zeit.

82.

Denn im Kopfe nicht mehr, in der Nase trägt sie die Weisheit,
Eine Priese! und gleich niest sie Athenen hervor.

83.

Nasen berümpfen jetzt Alles und wollen Alles berümpfen,
Nasen berümpfen den Staat, Nasen berümpfen die Kunst.

84.

Sehet den Herren von N. mit der langen Nase! der Blitzkerl
Riecht schon an dem Papier, was an dem Stücke wol sei.

85.

O verlängert sie ihm unendlich, gerechteste Musen,
Bis sie jedes berührt, was Cloacina gehäuft.

86.

Wie die Bücher, erschienen in Folio anfangs die Geister,
D'rauf in Quart und Octav, jetzt jedoch in Duodez.

87.

Zwitschernde Staare genug, doch der zwitschernden Dichter noch mehre,
Aber die Nachtigall fehlt, weil schon der Frühling dahin.

88.

Eierhennen genug, doch der Bücherhennen noch mehre,
Kakelt im kleinsten Nest jetzt nicht ein legendes Huhn?

89.

O des Papiers! schon ließe sich d'raus ein Fidibus drehen,
Das Universum damit ringsum zu setzen in Brand!

90.

Ärger zanken sich nicht die Schacherjuden und schrei'n nicht
Ärger als jetzo der Buchhändler verhungerndes Volk.

91.

Wie des Pharao Kühe verschlingt der Eine den Andern,
Und doch wird er nicht fett, sondern nur magerer noch.

92.

Wie die Kadmäerschar bekriegt der Eine den Andern,
Bis von Allen zuletzt Keiner mehr übrig wird sein.

93.

Alle wollen sie haben ein längstgefühltes Bedürfniß,
Alle die Leser für zwei Groschen geleiten zu Stuhl.

94.

Phöbus Apollon, tilge dies unglückseel'ge Geschmeiß doch,
Das dir den Lorbeerwald durch Journalisten verheert!

95.

Horch, wie knistert und rauscht es rings in den heiligen Zweigen,
Und die dämische Plebs wähnt, die Begeisterung sei's.

96.

Füttre sie tüchtig mit Krebsen, darnach verenden sie einzig,
Und der Krebse genug beut Hippokrene dir ja.

97.

Doch gebrach' es dir d'ran, nimm diese Lieder und wandle
Die Großmüthigen um für den erhabenen Hain!

98.

Und nun sei es genug; denn „wer gläubet unserer Predigt?"
Ruf' Jesaias ich nach; aber ihr fraget mich noch:

99.

„Warum denn Neunzig und Neun?" — Weil die Neunundneunz'ger ich liebe
Und mit der Büchse vielleicht heut noch vertauschte die Lei'r.

Sinngedichte.

An den Leibarzt N.

Du thatest uns zuerst die neue Lehre kund,
Wie selber das Genie schon Geisteskrankheit wäre,
D'rum kamst du, alter Herr, auch wol zu solcher Ehre,
Leibarzt zu werden, denn du scheinst recht kerngesund.

An Denselben.

„Lieber, mach' uns gesund!" so flehen wir sonst zu dem Arzt auf,
Aber einzig zu dir: „Lieber, o mach' uns doch krank!"

An Denselben.

„Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen,"
Spräche Mancher wol dann, so dir gelungen die Cur.

Der verschuldete Edelmann.

Am liebsten borgt von N. auf seine Ehre,
Weil er am wenigsten dabei riskirt,

Denn wenn er sie auch morgen schon verlöre,
So weiß recht gut er, daß er Nichts verliert.

Die kleine Frau.

Mein Vater wollt', ich sollte mich vermählen,
D'rum nahm ich's kleine Hannchen, wie ihr wißt,
Weil von zwei Übeln, d'runter man zu wählen,
Das kleinste doch das beste ist.

An den Wechsler Star.

Was nur sich wechseln läßt, das wechselt Star genau,
Blos seine Hörner wechselt seine Frau.

Ein Gespräch mit meinem Vetter.

Er.

Herr Vetter, sagen Sie, was nützt das Dichten?
Ich bitte Sie um Alles in der Welt,
Was sollen all' die läppischen Geschichten,
Sie bringen Ihnen keinen Groschen Geld.
Zum Henker ja, ich würd' mich anders pflegen
Und ließe solche Narrenpossen ruh'n,
Sie sind ja nicht uns liebe Brot verlegen
Und brauchen, wenn Sie wollen, Nichts zu thun.
Und dennoch martern Sie sich alle Tage
Mit Versen, wie mit Griechisch und Latein;
So machen Sie sich selber nichts als Plage,
Und könnten meiner Seel' so glücklich sein! —
Ist's Wunder, daß Sie über Schwäche klagen? —
Wie angelaufen Ihre Augen sind!
Nein, Vetter, Vetter, lassen Sie sich sagen,
Und machen Sie sich selbst nicht taub und blind!

Ich.

Und ließ ich wirklich das Studiren bleiben,
Was hätt' ich dann?

Er.

Mich hätten Sie dafür!
Wollt' Ihnen schon die Langeweil' vertreiben,
Denn, Freund, dann wär' ich alle Tage hier.

Jetzt muß ich leider schon auf Sie verzichten,
Da stets Sie hinter Ihren Büchern sind.

Ich.

Nein, Vetter, nein, ich lasse nicht das Dichten,
Und würd' ich morgen auch schon taub und blind!

Der Blinde.

Ein Polterabendschwank.

1829.

Anmerkung. Der Bräutigam war ein wohlhabender Kaufmann, und es galt die Aufgabe, seine Liebhaberei für das Whistspiel en trois, hier Landes Whist mit dem Blinden oder mit dem Strohmann genannt, mit dem Stück in genaue Verbindung zu setzen. Dieser glaubte der Dichter auf poetische Weise genügt zu haben, so unpoetisch und folglich so schwer sie auch sein mochte, mußte aber leider erfahren, daß man anstatt des Blinden einen mit Strohblumen ganz bedeckten Mann sich als poetischer vorgestellt und eingeführt hatte.

Sprechende Personen:

Der Blinde, mit einer rosenrothen Binde um die Augen und mit den Attributen des Amor angethan.

Vier Herren und vier Damen im Costume der Kartenkönige und Kartendamen.

Stumme Personen:

Die vier Kartenbuben, welche die Weihnachtsgeschenke tragen.

Am Ende eines Zimmers steht vor einem Vorhang ein Tisch, worauf die vorhin geordneten Whistkarten bereits vertheilt sind und Coeur-Dame als Trumpf aufliegt. Der Bräutigam wird ersucht, den Blinden zu übernehmen und mit der Braut und einem Dritten die Partie zu spielen. Er deckt im Blinden sämmtliche Damen, Könige und Buben auf, welche an der folgenden Handlung Theil nehmen.

Stimme aus der Gesellschaft.

Wer hat den Blinden?

Bräutigam.

Ich!

Andere Stimme.

Was ist Trumpf?

Bräutigam.

Coeur.

(Paukenschlag. Der Vorhang neben dem Whisttische rauscht in die Höhe. Die genannten Personen stehen in derselben Reihenfolge, wie die Karten liegen, aufgepflanzt.)

Der Blinde (an der Spitze der übrigen).

Du hast den Blinden, nun, so spiel' doch aus,
Du machtest dir ja sonst so viel daraus,
Als hättest du den blinden Gott geahnet,
Der heute dir den Weg zum Glücke bahnet —
Du hattest sonst an mir ja solche Lust,
Als wär'st du's heimlich dir schon längst bewußt,
Daß Götterkräfte in den Karten leben,
Die Diesem Glück und Jenem Unglück geben.

Hier sind die Götter! weil du lieb mir bist
Und deine Braut ein süßer Engel ist;
So laß ich dich (was Keinem noch geschehen —)
Mit Leibesaugen diese Götter sehen,
Sie wollen alle dich durchs Leben führen,
Unmöglich kannst du die Partie verlieren,
So spiel' doch aus! —
Nun, so will ich denn spielen,
Coeur-Dame muß erst an den Puls ihm fühlen,
Damit er dreister wird! Komm her, ma mère,
Erweck' den Träumer, göttliche Cythere!

Coeur-Dame
(nimmt Coeur-Buben den Brautkranz ab und naht sich dem Paar).

Ihr seid erstaunt, jedoch das Kind hat recht,
Wir waren einst ein göttliches Geschlecht;
Doch seit die Welt an Einen ist verhandelt,
So haben wir in Karten uns verwandelt,
Weil wir darin am meisten noch der süßen
Verehrung durch euch Sterbliche genießen.
Ich, die ich als Coeur-Dame bin bekannt,
Ward Venus in der alten Zeit genannt.
Ich fühle selbst an eurer Lieb' Ergetzen
Und komm', den Brautkranz dir aufs Haupt zu setzen.
(sie thut es.)
Dich krönt die Liebe, glücklich wirst du sein,
Ihr Götter, eilt, euch um das Paar zu reih'n!
(es geschieht.)
Beginnt um sie den frohen Cirkeltanz,
Den einst die Liebe um die Erde tanzte,
Als Delios noch in dem Götterglanz
Sein schimmerndes Panier am Himmel pflanzte;
Du, Eros, fang' auch jetzt den Reigen an!

(Aufs. Kegelquadrille. Der Blinde ist Kegel. Es wird jedoch blos zweimal Runde gemacht, worauf gleich die Chaine getanzt wird, und zwar nach der Melodie: „Wir winden dir den Jungfernkranz".)

Chor sämmtlicher Mitspielenden, singend und tanzend.

Heil dir in deiner Schönheit Glanz,
Unsterbliche Göttinnen,
Sie reichten dir den Myrtenkranz,
Wirst auch unsterblich minnen,
O Cytherens ewig-grüner Freudenkranz!

Blinde (Hopzt Coeur-König ab).

Mach' deine Reverenz, Herr Stiefpapa,
Und dann, so folget Einer nach dem Andern,
Rund ist die Welt, wodurch die Götter wandern.

(Es wird wieder Runde um das Paar geschlossen.)

Coeur-König.

Ich tret' verhüllt euch als Coeur-König nah,
Jedoch mein wahrer Name ist Vulcan,
Und biet' ich euch die gold'nen Ringe an,
Die ich für euch im Ätna ging zu schmieden.

(Nimmt Coeur-Buben die Trauringe ab und gibt sie dem Paar.)

Ich denk' gewiß, ihr seid damit zufrieden,
Zum mind'sten halten sie, d'rauf könnt' ihr bauen.
Jedoch mir ist's, als wollt ihr mir nicht trauen,
Ihr gebt euch Beide so verstohl'ne Winke.
Wundert's vielleicht euch, daß ich nicht mehr hinke
Wie sonst, und vor euch hab' so schön chassirt,
So wisset, Doctor N. hat mich curirt
Und derb homöopathisch durchgeschmiert.

(Er macht einen lächerlichen Tanzpas.)

(Chaine. Nach der gewöhnlichen Kegelquadrillenmelodie.)

Chor.

Eia, Papa, eia, Papa, eia, du alter steifer Papa,
Was schwatzest du da, was schwatzest du da, bist noch so
steif, wie sonst man dich sah.

(Coeur-König klappt Treff-König ab.)

Treff-König (zum Bräutigam).

Wer ich wol sei, das sollt ihr schwerlich ahnen;
Ihr meint, ich käm', euch an das Kreuz zu mahnen,
Das eurer harret, doch ihr seid bereits
Der Götter Lieblinge, und tragt kein Kreuz.
Wer bin ich denn? noch schwerer als Coeur-Dame
Erkennt man mich, Apollon ist mein Name.
Der Fernhintreffer*) ward ich einst genannt
Und bin jetzt als Treff-König nur bekannt.
Ich führte sonst den Tanz der holden Musen,
Jedoch die Kunst wich aus der Menschen Busen
Und ging vom Saitenspiel ins Kartenspiel.
So muß auch ich dies miserable Ziel
Verfolgen, um doch wo geehrt zu werden,
Sonst ehren Wen'ge etwas noch auf Erden.
Doch da ihr zu den Wen'gen gehöret
Und, wie ich höre, noch die Kunst verehret,
So komm' ich gleichfalls auf des Blinden Bitten
Mit meiner Lyra zu euch hergeschritten,
Nehmt sie, sie wird mit ihren süßen Tönen
Den matten Reiz des Lebens euch verschönen.

(Nimmt Treff-Buben die Leier ab und reicht sie dem Brautpaar.)

---

*) Gewöhnliches Beiwort des Apollon bei Homer (ἑκηβόλος Ἀπόλλων).

Noch näher wird euch Pallas instruiren,
Wie ihr zufrieden könnt' das Leben führen.
Komm her, Athene!

(Chaine. Melodie: die letzte Halbstrophe des Liedes: „Freut euch des Lebens".)

Chor.

O Seligkeit, o Seligkeit,
Wen Venus und Apollon weiht,
Wie selig bist du, trautes Paar,
Das Lieb' und Dichtung weiht. —

(Treff-König klatscht Treff-Dame ab.)

Treff-Dame.

Ja, auch die Weisheit sitzet in den Karten,
Kindlein! — doch trauet Venus Rosengarten
Nicht allzuviel, noch auch Latonens Sohne,
Das Glück ruht nicht im Kuß und nicht im Tone,
Dies Glück vergeht; wollt ihr Zufriedenheit,
Seid weise; liebet stille Häuslichkeit.
Hier ist Minervens Spindel, liebe Braut!

(Sie reicht sie ihr.)

Heil dir, wenn dir vor keiner Arbeit graut!
Die Arbeit trägt des Glückes süßste Blüthen,
Kein Müßiggang und keine Theevisiten.
Wie deine Mütter thaten, thu' du auch
Und folge nicht dem allgemeinen Brauch.
Am wenigsten darfst du Fortunen trauen,
Die bald du wirst mit ihrer Büchse schauen,
Und wenn sie auch voll rothen Goldes wäre,
Kein Gold, allein die Weisheit bringet Ehre,
Bringt Glück, bringt Ruhe und Zufriedenheit,
D'rum traue nicht, was dir die Falsche beut.

(Chaine. Melodie des Chors von: „Freude, schöner Götterfunken".)

Chor.

Was Athene hat geredet,
Ist ein heilig Götterwort,
Weh, bei welchem fort und fort
Pflicht und Neigung sich befehdet!

(Treff-Dame klappt Carreau-Dame ab.)

Carreau-Dame (zu Carreau-König).

Komm Er nur gleich mit mir, mein Herr Gemahl!

(zum Brautpaar.)

Athene sollte bald euch bange machen,
Doch seht, wie hold euch meine Lippen lachen,
Ihr Witz ist, wie sie selber, alt und schaal!
Ich bin das Glück! beneidet werd' ich viel,
Weil ich die Mächtigste im Kartenspiel.
Denn Carreau heiß' ich nicht, ich heiße Raute,
Und wenn man oft auch fälschlich auf mich baute,
Und ich zerbrach wie eine Raute Glas —

(Es werden draußen alte Töpfe und Glasscherben an die Thür geworfen.)

Ha, horch, gerechte Götter, was ist das? —
Ich glaub', sie wollen mich mystificiren,
Jedoch das Glück läßt sich nicht irritiren,
Nein, wenn ich, wie gesagt, auch oft zerbreche,
Euch Beiden halte ich, was ich verspreche.
Zum Zeichen nehmet hin Pandorens Büchse
Und freut euch an dem Glanz der geld'nen Füchse.

(Nimmt Carreau-Buben eine Büchse ab und reicht sie dem Brautpaar; der Lärm draußen wiederholt sich.)

Ihr wißt ja, wem das Glück nur Gold beschieb,
Daß der den Teufel selber tanzen sieht;

Ihr seht es mich sogar, was könnt' euch fehlen?
Nur Die betrüg' ich, die sich mir vermählen,
Ja, meinen Männern bin ich ungetreu,
Das sag' ich offen, ohne Heuchelei.
Selbst Venus schleppt noch mit Vulcan herum,
Wie ehemals, doch ich bin nicht so dumm,
Weiß besser mein Vergnügen wahrzunehmen,
Und dank' Die ab, die mich zum Weibe nehmen,
Nach kurzer Zeit. Ich frei' auch nicht nach Göttern,
Schuster und Schneider hab' ich schon zu Vettern.
Auch diesen nahm ich zum Gemahl, wer kennt
Den Herrn? er ist Theaterrecensent.
Doch jetzt auch mag ich ihn nicht länger leiden
Und will mich gleich von diesem Narren scheiden:
Lauf er, Patron.

(Sie gibt Carreau-König einen Stoß.)

Carreau-König.

Ach Göttin, seid barmherzig,
Ich lass' euch nicht, eu'r Zürnen trifft mich schmerzlich.
Wer ist der Glückliche, der mich verdrängt,
Weh mir! und euch statt meiner jetzt umfängt?

Carreau-Dame.

Ich freie den Poeten von Crummin*),
Komm her, mein Schatz, mich dünkt, da seh' ich ihn!

Poet (tritt auf).

Erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küssen —

(thut es.)

Doch, meine Gnäd'ge, sollen gleich Sie wissen,
Dergleichen Launen duld' ich wahrlich nicht.
Ich bettle nicht um Sie, wie dieser Wicht,

*) Wohnort des Verfassers.

Die Muse ist mein Glück und meine Ehre,
Und leid' ich plattterdings kein sau'r Gesicht.

(zum Bräutigam)

Herr Bräut'gam, merken Sie sich d'raus die Lehre,
Wie man sich gleich muß mit den Weibern setzen,
Sonst hat man's für die Zukunft auszuwetzen.
Anstatt der Lyra tönet der Pantoffel,
Anstatt des Bratens duftet die Kartoffel;
Nein, eh' man eine Metze Salz verzehrt,
Muß gleich sie wissen, wie ihr Mann verfährt,
Wenn unterm Bett sie nach dem Dinge kehrt.

Carreau-Dame (zum Poeten).

Ich weiß es, und mir zittern die Gebeine
Vor Furcht; doch traue mir, ich bleib' die Deine.

(umarmt den Poeten.)

Carreau-König (zur Dame).

Göttin, ist's möglich? nein, ich kann's nicht glauben,
Du willst mir dich, du willst mir Alles rauben?

(er geht auf sie zu.)

Dame.

Ich bitt' mir's aus, Mossjö, drei Schritt' entfernt!

König.

Erbarmen, ach, ich habe nichts gelernt,
Was fang' ich an?

Dame.

Er kann Coulissen tragen
Trumpf-Dam', ich bitt', den König abzuschlagen,
Ich fühl' mich heute so recht Dichterselig,
Und Recensenten sind mir unausstehlich.

(Chaine. Galopptwalzer. Carreau-König will sich vor Coeur-Dame flüchten, geräth in die Chaine und fliegt aus einer Hand in die andere, bis Coeur-Dame ihn erwischt. Sie gibt ihm eine Ohrfeige, und er fällt auf die Erde, von wo er unter den Spieltisch entwischt.)

Chor.

Füchse, Hasen, Recensenten
Leiden gleiches Ungemach,
Jenen spüren Jäger, Hunde,
Diesen die Autoren nach.
Sie lieben nur ihr liebes Ich,
Und Beider Fleisch ist kitzelig.
Wer ihnen irgend widerspricht,
Den schlagen sie ins Angesicht
Und sprechen noch dazu:
Du dummer Teufel, du!

(Carreau-Dame klappt Piek-König ab.)

Piek-König (zum Chor).

So hört doch endlich auf mit dem Spectakel,
Für Götter ziemet sich nicht solch Gekakel,
Bin auch noch da und muß das Beste bringen.

(zum Bräutigam)

Einst, Sohn, sah mich die Welt den Dreizack schwingen,
Ich hieß der Erderschütterer Neptun,
(O Schicksal!) doch Piek-König heiß ich nun.
Die Insel Delos danket mir ihr Leben,
Und Tausenden hab' Nahrung ich gegeben.
Dir will ich's auch, wenn etwas Macht mir blieb,
Denn ganz besonders, Kind, bist du mir lieb.
Warum? auch dieses sollst du jetzt erfahren,
Weil heut vor neunundbreißig hundert Jahren

Ich hier mein Weib, die blaue Amphitrite,
Gewann *). — Nun, Kind, das wurmt mir im Gemüthe
Und macht mich weich. — O sel'ge Jugendzeit,
Mein altes Vaterherz wird groß und weit,

(Er berührt den Bräutigam)

Und d'rum will ich das Schönste dir bescheren,
Was seinen Söhnen kann Neptun gewähren,
Hier diese Schläuche gab mir Äolus,
D'rin hast du alle Winde im Verschluß,

(Er reicht ihm vier Rinderblasen, mit Norden, Süden, Osten und Westen bezeichnet)

Es sind dieselben, die der böse Mann
Odysseus einst von diesem Gott gewann **).
Wohin du willst, daß deine Schiffe gehen,
Läßt hinterdrein du gleich die Winde wehen,
Die bald sie in der Woge sanftem Spiel
Hinleiten werden zu dem gold'nen Ziel.

Chor.

Dein Schiff streicht durch die Wellen
rasch daher,
Die stolzen Segel schwellen
hoch und hehr.
O könnt' ich mit zum Lande der Kamönen,
zu dem schönen,
Zu dem theuren Wunderland,
Wo auch einst mein Tempel stand.

(Klappt Pieb-Dame ab.)

---

*) Der Dichter hatte sich vorgestellt, daß der Vater des Bräutigams, gleichfalls ein Kaufmann, [diese Rolle übernehmen sollte. Sein Hochzeitstag war einst der seines Sohnes.

**) Odyssee X, 19 ff.

Piek-Dame (zur Braut).

Zuletzt hört auch die Mutter Amphitrite!
Hier reich ich euch des Lotos süße Blüthe,
Wobei ein Jeder, der sie einstens aß,
Sein Liebstes, selbst sein Vaterland vergaß *).
So sollst auch du in dem Geliebten, dessen
Hand dich umfängt, die ganze Welt vergessen,
Er soll dir Vater, soll dir Mutter sein,
Und wird's, denn Amor läßt euch nicht allein.

(Der Blinde umfängt Braut und Bräutigam, während dessen sie selbst mit den übrigen Mitspielenden wieder hinter den Spieltisch tritt.)

Schlußchor.

Melod. Und ob die Sonne sich verhüllet.

Und ob wir Alle von euch schieden,
Der süße Götterknabe bleibt,
So fahrt denn wohl und fahrt in Frieden,
Es geht dem Menschen, wie er's treibt,
Weiß in der Lieb' er zu besteh'n,
So wird er stets die Götter seh'n.

(Der Vorhang sinkt.)

Blinde (zum Bräutigam).

Nun, Freund, sind dir die Grillen jetzt vergangen?
Der Nubber liegt noch da unangefangen,

---

*) Odyssee IX, 94. Eigentlich war der homerische Lotos wol eine Baumfrucht, und zwar Rhamnus lotus Linn. (Sprengel's „Antiq. botan.", p. 51.), doch ward die prachtvolle ägyptische Lotosblume (Nelumbo Linn.) ja gleichfalls gegessen. Deshalb möge die licentia poëtica hingehen.

Hast ja im Leben nicht damit gesäumt —
Was zauderst du? besieh doch erst die Karten,
Du stehst ja da, als hätt' dir was geträumt,
Komm, komm und laß uns jetzt nicht länger warten. —

(Er nöthigt Braut und Bräutigam zum Sitzen und hebt die bis jetzt noch unaufgedeckten Karten des Bräutigams auf. Es ist grand slemme sur table. Alles kommt und gratulirt zur gewonnenen Partie.)

Druckfehler.

Erstes Bändchen.

Seite 25 Zeile 1 v. o. lies Betrübte für Betäubte.
" 32 ist die dritte Strophe aus einem alten Manuscript stehen geblieben; wegen der patripassianischen und monophysitischen Irrthümer jedoch, zu denen sie veranlassen könnte, fortzudenken.
" — Zeile 12 v. u. lies dich für doch
" 39 " 2 v. o. lies euch für auch
" 147 " 5 " " " viel für weil
" 154 " 1 " " " ihr für ihm

Zweites Bändchen.

Seite 28 Zeile 3 v. o. lies klimm' für komm'
" 48 " 1 v. o. " X für XI
" 50 " 2 v. u. " Bauern für Bauer
" 52 " 2 v. o. " Lanske für Lauske
" — in der Anmerkung lies Lanzig für Lauzig
" 130 Zeile 3 u. 4 v. o. lies saht für seht
" 136 " 4 v. u. ist des Metrums wegen, o Vernunft, o Vernunft zu lesen.
" 140 " 5 v. o. lies heben für haben

Außerdem sind im Inhaltsverzeichniß des ersten Bändchens mit Sternchen zu versehen die Seite 12, 15, 16, 18, 26, 29, 46, 48, 51 mitgetheilten Gedichte; in dem des zweiten Bändchens aber, außer den angegebenen, noch folgende: S. 3, 15, 77, 80, 103, 112, 117.

Humoristische Reisebilder

von

Usedom

von

Wilhelm Meinhold.

Nebst einer Karte von Usedom.

Stralsund, 1837.

Verlag der C. Löfflerschen Buchhandlung.

KOEN. FR'ED.
UNIVERS.
ZU HALLE

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
HALLE
(SAAL)

Seinem

lieben Reisegenossen,
und alten akademischen Freunde,

dem Herrn

Carl Heinrich Tamms,

Archidiakonus an der St. Nicolaikirche

in Stralsund,

in herzlicher Liebe gewidmet.

Erstes Kapitel.

Die Ankunft des Freundes. Die Klosterkirche zu Crummin.

Es war am 27. Juli v. J. des Morgens, als ich auf meinem freundlich belegenen Studirzimmer den gefaßten Plan zu einem Werke über alte Jungfern durchdachte. Der traurige Gedanke, daß die weibliche Bevölkerung in einem so auffallenden Grade wächst, daß allein im Königreich Preußen sie die männliche um mehr als zweimalhunderttausend Individuen übersteigt, hatte mich seit lange in eine wehmüthige Begeisterung für das Schicksal des bedrückten Geschlechtes gesetzt und auf Mittel seiner Erleichterung sinnen lassen. In tiefer elegischer Stimmung stand ich eben vor einem wunderlieblichen Gemälde der Angelika Kauffmann, eine reizende halbverschleierte Jungfrau darstellend, und dachte dem Jammer nach, wenn

dies edle Geschöpf beleht würde und bei weiter keinen andern Schätzen, als dem bedenklichen Schatz seiner Schönheit, in unserer verführerischen und egoistischen Zeit, entweder vom Drange der Sinnlichkeit überwältigt, dem Laster in die Arme sänke, oder auch im unbelohnten und unbewunderten Kampfe mit ihr, und verschmäht von dem Schwarme geldgieriger Freier, den mühseligen Sieg seiner Tugend mit einem gebrochenen Herzen und einer verblühten und verwelkten Gestalt erkaufen müßte.

Da plötzlich sprangen zwei muntere Knaben eines Wolgaster Freundes herein, und meldeten für den Nachmittag den höchst willkommenen Besuch eines alten Universitätsfreundes an. Meine elegische Begeisterung wurde nun einige Tage neben der reizenden Jungfrau an den Nagel gehängt, und machte einer freudigeren Platz. Kaum konnte ich den Nachmittag erwarten, und als die Stunde gekommen war, ging ich dem sehnlich Erwarteten mit meinen Knaben entgegen, traf ihn auch bald von einigen Wolgaster Freunden umgeben, und hieß ihn herzlich auf meiner unbekannten Thule willkommen, für die er sich sogleich wegen der romantischen Lage meines Dörfchens zu interessiren schien. Es lachte uns idyllisch am Fuße eines Hügels mit seiner hohen, obwohl thurmlosen Kirche und seinen großen Wirthschaft-Gebäuden entgegen, gleich dahinter ein lieblicher Wasserspiegel, der Strummin genannt,

und in der Entfernung einer Viertelmeile von den romantischen Bergwäldern der Halbinsel Gnitz begränzt. Außerdem bläuete seitwärts, und von einer langen weißen Bergreihe eingefaßt die Crumminer Wiek, ein Busen des Peenstroms, von dem anmuthigen, gleichfalls bewaldeten, Bauer-Berge, jedoch in beträchtlicherer Ferne, begränzt. Nach der Betrachtung dieses freundlichen Bildes in dem abgeschiedenen Dörfchen angelangt, war einer der ersten Besuche meines Freundes, die hiesige Kirche, welche den Pommerschen Geschichtsschreibern zufolge, noch die alten Mauern des hier ehemals gewesenen Cistercienser-Nonnenklosters bilden sollen. Dies ist jedoch mit Einschränkung zu verstehen, denn der Chor ist erweislich neueren Ursprungs und erst nach dem 30jährigen Kriege errichtet, in welchem die Kaiserlichen hier, wie fast überall in Pommern, auf so unerhörte Weise Haus hielten, daß Kanzel und Altar, Bänke und Emporkirchen herausgehauen und verbrannt wurden, die Kirche aber selbst dachlos dastand, mit einem holzernen Thurm daneben, in dem die Feinde von drei Glocken nur eine übrig gelassen hatten. Aber gleichsam als hätte der alte Wächter sich gesehnt, seinem verödeten Gotteshause nachzusinken, fiel er gleich nach geschlossenem Frieden, bei hellem Tage und stillem Wetter plötzlich um, ohne daß jedoch die einzige Glocke darin zerschlagen wurde, ein besonderer Trost für meinen alten schwergeprüften

Amtsvorfahren, der nicht verfehlte, darüber Mirakel zu schreien, denn der Unglückliche hatte nach den kurzen noch vorhandenen Daten das Unerhörteste gelitten. Sein Pfarrhaus, wie das ganze Dorf war in Asche gelegt, die Menschen irrten hab- und heimathlos in den Wäldern umher und die Hungersnoth war so groß, daß nach Micralius Schrift vom alten Pommerlande, der ohnedies noch neutrale Herzog Bogislaff XIV. von Pommern in seiner Beschwerdeschrift an den Kaiser des gräßlichen Umstandes erwähnt, wie in dem hier eingepfarrten Dorfe Bannemin (im Text steht durch einen Druckfehler Dannemin) eine Mutter wie einst in Jerusalem ihr eigenes Kind vor unerträglichem Hunger geschlachtet und gebraten habe. Hiezu kam endlich noch die Pest, um das Uebermaaß der Noth gar zu füllen. Sie wüthete zwei ganze Jahre hindurch so verderblich, daß die Sterblichkeit in der Gemeine um das 12fache stieg, und scheinen die traurigen Spuren sich noch in der ungeheuren Anhäufung von Knochen erhalten zu haben, welche auf der Westseite der Kirche in der Gegend des ehemaligen Thurms, ohne allen Zusatz von Erde und nur mit einer dünnen Rasenschichte bedeckt, hoher als 5 Fuß aufgeschichtet liegen, so daß es unmöglich ist, dort andere Leichen beizusetzen.

Seit diesen traurigen Tagen ist die hiesige Kirche ohne Thurm, doch in meiner Jugendzeit waren noch die

bedeutenden Ruinen desselben vorhanden, welche erst mein unmittelbarer Amtsvorgänger aufräumen ließ und zu einem andern Behuf verwandte. Bei dieser Gelegenheit machte er unter einem tiefen Fundamentsteine einen Fund, welcher zeigte, daß den Nonnen zuweilen auch etwas Menschliches begegnen konnte. Er entdeckte nämlich eines Tages dort zwei zugestülpte Schüsseln, und mit klopfendem Herzen und die Phantasie mit lauter Gold- oder wenigstens Silberstücken angefüllt, hebt der alte Herr, welcher eben kein Verächter des lieben Geldes war, die obere Schüssel auf, findet sich aber schmählich in seinen Erwartungen betrogen, denn, ach! nur das Gerippe eines kleines Kindes, neben dem eine gläserne Phiole liegt, entdeckt sich unter der geheimnißvollen Schüssel, die übrigens, wie die gewöhnlichen irdenen Schüsseln unserer Tage schon mit blauen Blumen, die Phiole mit leichter Vergoldung der Ränder, versehen gewesen seyn soll.

Das Andenken an diese alten Jungfern (die aber nicht in mein oben angekündigtes Werk hinein gehören), unter welchen sich von Zeit zu Zeit mehrere Prinzessinnen z. B. zwei von Pommern und eine von Mansfeld als Aebtissinnen befanden, hat sich einzig in dem sogenannten Nonnenkirchhof erhalten, welcher an den Gemeinde-Kirchhof stoßt, und gegenwärtig zur Beerdigung aller auswärts Geborenen benutzt wird. An der schrägen Senkung des

Erdreiche auf der Südseite erkennt man noch die Fundamente des ehemaligen Klosters, welches bereits zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zerstört gewesen zu seyn scheint. Jetzt ist dieser Nebenkirchhof voller Grabdenkmäler, unter welchen sich das bombenfest gewölbte Erbbegräbniß meines Amtsvorgängers auszeichnet, von welchem man eine malerische Aussicht auf den Gnitz und die wasserreiche mit grünen Rohrinseln durchzogene Umgegend hat, und das mein Freund und ich deshalb nicht zu besteigen verfehlten.

Rechts und links am Eingange schlafen mir zwei hoffnungsvolle Söhne, und dies macht mir das stille Monument, wo unter meinen Füßen der Tod, vor meinen Augen aber das wache Leben liegt, doppelt theuer und bedeutungsvoll.

Von hier begaben wir uns in die Kirche. Ihr fehlt leider das Gewölbe, um sie nach dem Geständnisse meines Freundes zu einer der schönsten Landkirchen zu machen. Lang, hoch, hinlänglich hell und geräumig, rings mit Emporkirchen versehen, hat sie eine niedliche Orgel durch die Betriebsamkeit meines Vorgängers erhalten, und spricht auch freundlich durch ein Altarblatt an, Christus auf Gethsemane darstellend, die Copie nach einem englischen Meister von dem ehemaligen Gutsbesitzer Adlich hieselbst, dem auch die meiste Dekorationsmalerei angehört. An

das Alterthum erinnert nur noch einzig der frühere Altarschmuck, den ich deshalb an den Wänden der Kirche aufstellen ließ, und der in uralten ohne Perspektive gezeichneten Gemälden und in ziemlich gut geschnitzten hölzernen Heiligenbildern besteht, die aber keineswegs mehr aus der hiesigen Klosterzeit herrühren, sondern einer alten Bemerkung im Kirchenbuche zufolge nach der schmählichen Einäscherung der Kirche im 30jährigen Kriege auf der Insel Rügen angekauft wurden, wo sie so lange einem unbekannten Gotteshause als Zierde gedient hatten.

Zweites Kapitel.

Die Abfahrt. Die Dorfschulmeister.

Die übrigen Freunde waren am Abende spät zur Stadt zurückgekehrt, und nur mein alter Greifswalder Commilitone hatte sich entschlossen, meiner Einladung Folge zu leisten und des nächsten Tages mit mir eine poetische Kreuz- und Querfahrt durch die Insel Usedom zu machen, die man früher Usedumm nannte, aber seit die Bildung auch bis zu uns gedrungen, und kein Mensch

hier mehr dumm seyn mag, Usedom benamset hat. Doch behaupten einige Schriftsteller, die letztere Benennung sey sehr alt, und solle sich bereits von dem ersten, zum Christenthum bekehrten Pommerschen Herzog Wartislaff herschreiben, welcher in der Hauptstadt der Insel ein Schloß hatte, das er plattdeutsch use Dom, das ist: unser Dom, zu nennen pflegte. Diese Ableitung macht dem Scharfsinn der guten Leute alle Ehre, nur schade, daß sie dabei, wie gewöhnlich, das Wichtigste vergessen haben, nämlich, daß Wartislaff nicht plattdeutsch, sondern wendisch sprach. Im Wendischen aber heißt die Stadt, welche der ganzen Insel den Namen gab, Uznem, Uznam, Huzneim, Usseum ꝛc., so daß sich am Ende über die Ableitung des Ausdrucks Usedumm mit meinen lieben Landleuten doch noch rechten ließe.

Doch das mögen Andere ausmachen. Mir ist der etymologische Karrengaul von jeher verhaßt gewesen, und ich will es lieber mit den beiden Pegasis versuchen, die mein Dorfschmidt mir und meinem Freunde als ungemein zahme und dennoch ganz passable Strandläufer präsentirt.

Sie wurden augenblicklich gestellt, und wiewohl mein Freund sie mit mißtrauischen Blicken betrachtete, und sogar den verwegenen Zweifel ausstieß, ob diese edlen Wetterthiere uns nur eine Viertelmeile weit ziehen würden, so bestieg er doch den Wagen, als der Fuhrmann ihn beruhigte und

von der Kraft und Ausdauer derselben Wunderdinge erzählte. Wir waren aber keine Paar hundert Schritte gefahren, als die Bank zerbrach. Das ist ein zweifelhaftes Omen, sprach ich, mich lachend erhebend, und sieh dich einmal um, wie meine Frau in der Thüre steht und über unser Unglück triumphirend in die Hände klatscht, als wäre dies ihr Werk. Aber da kommt einer meiner Schulmeister, um bei mir in Denkübungen zu gehen. So möge es denn heute die seyn, uns baldmeglichst aus der Noth zu helfen. Die ehrliche Haut machte einen Buckling bis halb auf die Erde, und half uns gar bald aus der Klemme, höchst zufrieden, daß seine heutigen Denkübungen so sehr belobt wurden, denn immer pflegen sie das nicht. Ich habe mich oft des lauten Lachens dabei nicht erwehren können, und will nur einige Fälle erzählen.

In den Schulconferenzen, die wir Prediger monatlich halten, um diese Leute weiter zu bilden, kam ich auch auf die Idee, den meinigen den von mir entworfenen Plan für die Parochialschule vorzulegen, und ihnen aufzugeben, denselben gehörig zu durchdenken und mir in der nächsten Stunde Auskunft zu geben, was darin für die Nebenschulen passend sey und was nicht, wobei es natürlich an der ausführlichen Darlegung der Gründe nicht fehlen durfe. Da meinte denn nun diese ehrliche

haut, daß er zwar alle Lehrgegenstände in den gedachten Plan auch für seine Schule passend finde, blos aber einen nicht, nämlich — Denkübungen. Und als ich ihn fragte, was er sich darunter denke, antwortete er höchst naiv: „i Räthsel aufgeben.“

Während mein Freund über diese Anekdote lachte, fuhr ich in ernster Stimmung fort: aber welche tiefe Wahrheit hat dieser einfältige Mensch darin ausgesprochen, daß Denkübungen sich nicht für die große Masse des Volkes eignen. Ich besorge zwar, du wirst in dieser, dem Zeitgeiste so diametral entgegengesetzten Aeußerung den Uſebummer zu erkennen glauben, aber ich kann nicht umhin, mich über den Gegenstand mit Mehrerem zu verbreiten. Wenn mir doch jemand bei allen Schulmeistern, Schulreglements, Schulverordnungen, Schulverbesserungen, Schulconferenzen, Schulstrafen, kurz bei allem Schulgeschrei sagen wollte, wohin man das Volk zu führen beabsichtigt. Vergebens ersuchte ich vor einiger Zeit einen hochgestellten Aufsichtsbeamten, mir das Ideal eines Dorfschulers anzugeben, damit ich im Stande sey, ihm nachzustreben. Als der Mann mit der Antwort zögerte, erlaubte ich mir die Frage: ob er es für möglich halte, daß bei allen Mitteln, welche der Staat für die Volksbildung verwende, jemals ein Dorfschuler weiter werde können geführt werden, als jetzt sein Lehrer es sey? und

als er es verneinte, erlaubte ich mir kühnlich fortzufahren: Und wenn das nicht? was hat der Staat, was das Volk selbst dabei gewonnnen? Wird es im Besitz der Schulmeisterbildung denken können? Nein, wir werden ein so unausstehliches Heer von Klugrednern bekommen, daß das letzte Fünkchen des Glaubens, das noch unter dem Volke glimmt, ganz verloren geht. Es wird anfangen, wie es zum Theil schon in Sachsen der Fall seyn soll, Journale und Romane zu lesen, dadurch werden der Luxus, die Faulheit und das Laster zunehmen, seine Ansprüche ins Ungeheure wachsen, und, wie es die Erfahrung jetzt schon bei fast allen gebildet seyn wollenden Bauern lehrt, es wird in immerwährendem Hader mit den Behörden und Gerichten stehen. Ich selbst habe mehrere solcher Kerle gehabt und danke meinem Gotte, daß ich sie los bin. Der eine schrieb mir aus Verdruß über einen an ihn ergangenen Befehl zur Kirchenfuhre einen so beleidigenden Brief, daß das Gericht ihm erklärte, es müsse auf Zuchthausstrafe erkennen, dafern er mit mir nicht im Guten sich ausgleichen konne. In seiner Herzensangst kam der Kerl noch des Nachts um 11 Uhr angeritten, und natürlich ich verzieh dem ungehobelten Burschen. Der andere war ein Müller, der sich mit Romanlesen beschäftigt hatte, und in Folge dieser edlen Lektüre zum Religionsspotter und gänzlichen Atheisten geworden

war. Er gab sich die undankbare Mühe, meinen Bauern die Bibel verächtlich zu machen, wenn sie bei ihm auf die Mühle kamen, und den Unsinn und die Widersprüche ihnen nachzuweisen, die nach seiner Meinung in den einzelnen Büchern derselben vorhanden wären. Mich selbst belästigte er häufig mit seinem Besuche, und pflegte dann in der Regel von dem weisen Socrites (Socrates) zu sprechen, den er weit über Christus setzte und dabei mitleidig lächelte, wenn ich anderer Meinung war.

Der dritte endlich war ein Weber, welchem der Rinaldo Rinaldini und einige ähnliche Romane den Kopf so verrückt hatten, daß er fortrannte und Frau und Kinder in der allerbittersten Noth verließ. Er war früher ein ordentlicher und fleißiger Mann gewesen, bis er diese unseligen Bücher auf einer Auction für einen Spottpreis erstanden hatte. Von Stund' an ward er faul, versäumte sein Handwerk, gerieth in die drückendste Armuth und machte es endlich wie bemerkt worden. Man hat nie wieder etwas von ihm gesehen.

Dies ist das traurige Ziel, wohin man im gutgemeinten Reformationseifer das Volk führen wird.

Nein, man lasse das Volk in seiner Einfalt, nicht zwar in der crassen rohen, wie sich von selbst versteht, sondern in der edlen Einfalt, wonach Religion, etwas Schreiben und Rechnen die Elemente seiner ganzen Bil-

dung ausmachen. Dabei fühlt es sich glücklich, ist gottesfürchtig, demüthig und gehorsam.

Wehe diesem armen Volke, wenn unsre halbgebildeten und größtentheils in der Arroganz ganz aufgelösten Schulmeister es nach Dinter oder gar nach Paulus abrichten denken zu lernen, und aus den armen Bauerjungen ihnen ähnliche Subjekte machen.

Die Alten pflegten ihre Demonstrationen mit schlagenden Beispielen zu belegen. Es sey mir daher erlaubt, auch deren einige herzusetzen und dem geneigten Leser das Urtheil zu überlassen:

In meiner vorigen Pfarre wohnte in einem entfernteren Dorfe unter mehreren redlichen Bauern ein alter Schulze, dem ich einige Gefälligkeiten erzeigt haben mochte und der dafür nicht aufhörte sich auf jede Art gefällig zu erweisen. Kam er zur Kirche, was sehr häufig geschah, so versäumte er nicht, mir einen Fisch mitzubringen, wenn er ihn habhaft werden konnte, und hatte eine große Freude, wenn ich ihn besuchen wollte, wo er dann jedesmal mich selbst in einem Kahn abholte, und es sich nicht verdrießen ließ, wenn er auch ein Paar Stunden warten mußte. Wiewohl ich jetzt fern von ihm bin, bewahrt er mir dieselbe Treue, wie alle seine Nachbaren, und geschieht im Dorfe ein guter Fischfang, so bin ich sicher, daß man mir einen Boten sendet, und ich auch meinen reichlichen

Antheil davon empfange. Noch neulich, als ich in der alten Pfarre in Geschäften war, holte mich der alte Mann wieder nach seiner früheren Weise ab, um mich, und wie sich von selbst versteht, umsonst nach Hause fahren zu lassen. Er hatte in dem, der Landungsstelle benachbarten Walde über 3 Stunden auf mich gewartet, und als ich ihm mein Bedauern ausdrückte, daß ich vieler amtlicher Hindernisse wegen nicht eher hätte kommen können, entgegnete er lächelnd: es ist besser, denke ich, wenn ich auf Sie warte, als wenn Sie auf mich warten sollen.

Unterwegs kam das Gespräch auf seine Kinder, von denen ich wußte, daß sie sammtlich gestorben seyen. Er bedauerte besonders einen 12jährigen Knaben, entblößte aber sein weißes ehrwürdiges Haupt und sprach die Worte des Hiob: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobt. Dann fuhr er fort: der arme Knabe, welchen ich darauf an Kindesstatt angenommen, und dem ich jetzt meine ganze Wirthschaft übergeben habe, hat mich nie bedauern lassen, daß mein leiblicher Sohn gestorben ist. Er sowohl, als die Frau, welche er sich genommen, sind die besten Kinder, die sich ein Vater wünschen kann. Wie sie sich selbst lieben, so lieben sie mich, und nie und zu keiner Zeit ist nur ein unfreundliches Wort zwischen uns vorgefallen. Als wir ans Land gestiegen waren und die jungen Leute mich nach

ihrem besten Können bewirtheten, erzählte ich ihnen in Gegenwart des Alten sein günstiges Urtheil über sie, und während ich beide ermahnte, in dieser edlen Gesinnung fortzufahren, damit des Vaters Segen ihnen auch ferner Häuser bauen möge, liefen dem alten Manne die Thränen stromweis über die gefurchten Wangen, und gaben seinen einfaltigen Worten: „ja das ist wahr, so sind sie Beide gegen mich", den allerrührendsten Nachdruck.

Nachdem ich ein wenig genossen hatte, reichte er das übrige Brod einem armen Bettelknaben, der in der Ecke saß und den er die Nacht behalten wollte. Und dieser ehrwürdige Bauer kann nicht seinen Namen schreiben, auch sein ehrwürdiger Sohn kann es kaum. —

Wir gehen jetzt zu seinem Schulmeister, der ihm gegenüber wohnt. Der eitle Geck ist zwar seit Jahr und Tag verstorben, aber wir thun als ob er noch lebe, und soll es meine erste Schulvisitation seyn, welche ich als 25jähriger Prediger im Orte hielt, auf die ich meine Leser mich zu begleiten bitte, weil sie schwerlich etwas Komischeres gehört noch erlebt haben werden. Ich wähle der Lebendigkeit halber die dramatische Darstellung, und versichere hoch und theuer, daß ich kein Wort hinzugesetzt, sondern daß alles sich in der That so verhalten habe, wie nachstehend erzählt ist.

Er. (Beim Hereintreten.) Na, geben Sie mir endlich auch die Ehre.

Ich. Wie viel Kinder haben Sie in der Schule?

Er. Zu dienen, 17.

Ich. Was haben Sie denn getrieben?

Er. O Sie sollen sich freuen, wie ich hoffe, wir haben Naturlehre, Geographie, deutſ. Sprache, Religion u. ſ. w. gehabt

Ich. Wie kommen Sie in dieser kleinen Schule zu so ungehörigen Dingen?

Er. Ja, fortschreiten muß man doch.

Ich. Nun so examiniren Sie einmal die Kinder.

Er. Zu Befehl, was befehlen Sie, daß ich zuerst nehmen soll?

Ich. So fangen Sie einmal mit der Naturlehre an.

Mein Schulmeister räusperte sich, trat gravitätisch vor und nun vernehme der Leser sein blaues Wunder:

Frage № I. Wie viel Welttheile haben wir nun? (Die Schulkinder antworten ganz richtig und der Schulmeister sieht mich mit wohlgefälligem Kopfnicken an.)

Frage № II. Alles nun, was wir in diesen Welttheilen finden, wie nennen wir das?

Schüler. Produkte.

Er. richtig!

Hier erlaubte ich mir's jedoch, ihn zu unterbrechen, und den Kindern den Begriff eines Produktes zu ent-

wickeln, indem ich ihnen namentlich sagte, daß in allen Welttheilen Zaunpfähle, Sand und Wasser gefunden würden, dies aber Niemand für Produkte nähme.

Ich. Jetzt fahren Sie fort.

Frage № III. Wodurch unterscheidet sich nun der Mensch von dem Thiere?

Kinder. Durch seine Vernunft, seinen aufrechten Gang und seine kunstfertigen Hände.

Er. richtig!

Frage № IV. Warum hat nun der Mensch einen aufrechten Gang?

Ich. Halt! Sie haben ja ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal anzugeben vergessen.

Er. (Mich mit großen Augen ansehend.) Nun das wüßte ich nicht! —

Ich. Ja, ja, besinnen Sie sich!

Er. Nein, das wüßte ich wahrlich nicht; da irren Sie sich wohl.

Ich. Aber kann denn der Mensch nicht sprechen? die Sprache, die Sprache haben Sie vergessen.

Er. (Lächelnd.) Ei Herr Pastor, das denke ich, versteht sich von selbst.

Ich. So? — nun, fahren Sie fort.

Er. (Die Frage wiederholend.) Warum hat nun der Mensch eine aufrechte Stellung?

Die Kinder schweigen.

Er. (Fortfahrend.) Na konnt ihr nicht heren Schlingel? (die Kinder schweigen abermals, und der entrüstete Schulmeister wendet sich zu mir mit den Worten):

Sehen Sie, Herr Pastor, so geht es einem in dem schwerem Schulamte, ich hab's nur am Freitage mit ihnen gehabt und nun stehen die Schlingel da und sperren's Maul auf, (zu den Kindern) ihr Buben ihr, was muß der Herr Pastor von mir denken, was macht ihr mir für Schande; na wartet nur, wenn der Herr Pastor erst weg ist!

Ich. Lassen Sie's gut seyn und fahren Sie fort.

Er. Nein! ich will ihnen lieber ein bischen auf die Sprünge helfen, (zu den Kindern) der Mensch hat einen aufrechten Gang, damit er grade über —

Kinder. (Alle in einem Athem) damit er gerade über einen Steg gehen kann.

Er. Seht, ihr Schlingel, wenn ihr euch man besinnen thätet!

Jetzt ward es mir mit der Naturlehre zu braun, und ohne mir jetzt schon in Gegenwart der Knaben meinen Aerger merken zu lassen, gab ich ihm auf, zur Religion überzugehen.

Er. Zu dienen, ja; was befehlen Sie, daß ich nehmen soll?

Ich. Nehmen Sie die Eigenschaften Gottes.

Er. Zu dienen ja! (zu den Kindern)

Frage No V. Wieviel Eigenschaften haben wir nun?

Kinder. Zehn.

Er. Wie heißen sie?

(Kinder antworten richtig.)

Er. (Fortfahrend.) Na Gott ist unveränderlich, was heißt das wohl?

Kinder schweigen.

Er. Na seht, das heißt er verändert sich nicht, sonst verändert sich Alles. Nun ist es Frühjahr, nachher wird es Sommer, dann Herbst und zuletzt Winter. Ihr seyd jetzt jung, nachher werdet ihr alt. Besonders könnt ihr es an der Rupe sehen. Sehet zuerst ist's eine Rupe, dann verwandelt sie sich und wird eine Poppe und zuletzt wird sie ein Rupensch — —. (Er erschrickt über die Nacktheit seines Ausdruckes, springt herum, indem er ein Knippschen mit den Fingern schlägt, und sich selbst corrigirt!) ei wollte ich sagen ein Ketelflicker *) — nehmen Sie's nicht übel Herr Pastor. —

Auf diese Weise lehrte mein Schulmeister, wie er selbst sagte, den Kindern — alles Nützliche, was auch folgende interessante Anekdote bezeugt.

---

*) Ketelflicker, Ketelböter werden hier, statt des gebrauchten, die Schmetterlinge mit einem milderen und feineren Ausdrucke vom Volke belegt.

Eines Tages kommt zufällig ein Esel (hier Landes eine nie gesehene Erscheinung) durch sein abgelegenes Dorf. Der Schulmeister, seinem Grundsatze getreu, tritt mit der ganzen Schule heraus, stellt sich mit wichtigem Gesichte vor den Esel, legt ihm die Hand auf den Kopf und ruft pathetisch aus: „Seht Kinder, dieser ist ein Esel, damit wenn Euch mal einer auf Eurem Lebenswege begegnet, Ihr doch wisset, wie er aussieht."

Wird es nun noch nöthig seyn, hier eine Parallele zwischen meinem ehrwürdigen Bauern und seinem Schulmeister zu ziehen? Allerdings war der letztere auf keinem Seminar vorgebildet, allein daß auch die meisten dieser Subjekte ihn geistig in keinem andern Punkte als etwa in der Arroganz überragen, hat leider die Erfahrung gelehrt.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. Der weise Sokrates.

Wir waren jetzt durch das Dorf B. gekommen, wo ich meinem Freunde die knarrende Akademie des weisen oder vielmehr weißen Sokrates, nämlich die Windmühle, zeigte, wo er einst mit erhabenen Gedanken schwanger unter der Saulenhalle wandelte, und den Bauern seine obgedachte Weisheit auskramte. In der Regel jedoch

fand man ihn in seinem grauen, weißbestaubten Rocke vor dem Fenster in einem mächtigen Großvaterstuhle sitzen, und mit den Fingern nachdenkend auf dem Fensterrand trommeln. Diese speculative Attitude, in welcher er ebenso unverändert verharrte, als weiland sein Königsberger Herr Kollege, der weise Kant, wenn er nachdenkend am Fenster seines Studirzimmers stehend, den nächsten Thurmknopf unverändert ins Auge faßte; diese speculative Attitude, sage ich, kleidete dem kleinen, speckfetten Männlein ganz besonders drollig. Wenn ich mich von Zeit zu Zeit zu ihm begab, fand ich ihn fast immer in derselben, und das Philosophiren begann dann sogleich mit allen zehn Fingern, wogegen die übrigen Organe, besonders aber der Kopf, in Unthätigkeit versanken. Dies bemerkte aber niemals unser weiße Freund. Denn obgleich er nicht fähig war, einen Gedanken auch nur eine halbe Minute lang zu verfolgen, sondern gleich meinem obgedachten Schulmeister, alle Beweise wie Kraut und Rüben durcheinander rührte, hatte er doch eine so hohe Einbildung von seiner Weißheit, und fuhr fort den Bauern so tolles Zeug einzureden, daß ich ihn zuletzt, da gütliche Ermahnungen nicht fruchten wollten, alles Ernstes mit der Ahndung der Behörde bedrohen mußte, dafern er den Leuten wieder die Bibel sichten würde, anstatt sein Waizenmehl. Und dennoch, trotz dem entschiedensten Ma-

terialismus, war er der abergläubigste Mensch von der Welt. So erinnere ich mich, daß er mir eines Tages mit der Nachricht entgegen kam: er habe vor einiger Zeit am hellen Tage auf seinem Hinterhofe gestanden, als ein graues Ungeheuer, lustig und mit Daunen bedeckt in der Gestalt eines großen Heyfisches aus der Wolgaster Landstraße zu ihm herangeschwebt sey, und ihn an die Brüstung seines Brunnens gedrückt habe. „Gleich darauf, fuhr er fort, verschwand es auf der Scheune meines Nachbars, und was ich ihm gleich geweissagt, es bedeutete ihm Unglück, denn ein paar Tage später brannte die Scheune ab.“ Ein Menschenkenner wird sich über diesen scheinbaren Widerspruch verwundern. Unser arme Teufel, den zuletzt ein plötzlicher Schlagfluß von der Welt nahm, ist nur der Repräsentant von Tausenden aus dem Volke, welchen eine unverdauete Leserei zwar den Glauben genommen, aber den Aberglauben gelassen hat. Kommen nun gar mit der Zeit unsere Bauern und Handwerker dahin, wohin schon einige unserer Schulmeister gekommen sind, daß sie den Oken und andere materialistische Schriftsteller lesen, und von ihnen z. B. erfahren, daß Menschen und Thiere nicht von Gott erschaffen, sondern aus dem Meeres-Schlamm gebraten sind; so weiß ich in der That nicht, wie es mit der Religion werden wird, und woher wir Geistlichen Worte und Begriffe nehmen sollen, um dem

Verderben zu steuern. Denn wenn wir auch mit Menschen- und Engelzungen redeten, und alle Liebe wie alle Erkenntniß hätten, so hochbelesene Leute, wie unser Socrates werden uns doch immer für ein tonend Erz und eine klingende Schelle halten, die, wie der Klingbeutel nur umhergehen, um ihren eignen Seckel zu füllen. Man sage nicht: ein guter Religionsunterricht in der Jugend müsse und werde dem vorbeugen; das ist unmöglich! — Das Volk ist so zu sagen, nur noch bis zum 14ten Jahre im eigentlichen kirchlichen Verbande, d. i. bis zu einer Zeit, wo der gefährliche Krebsschaden unsers Jahrhunderts, die Selbstsucht, dem Bauerkinde durchaus noch nicht zum klaren Verständniß gebracht und mit abschreckendem Erfolge an das Herz gelegt werden kann, weil in der Regel sein Verstand noch eben so unentwickelt ist, wie sein Körper, (bei dem Stadtkinde, das Fleisch statt Kartoffeln im Magen hat, reifen Leib und Seele freilich früher!) es weder Welt noch Menschen kennt, und in den meisten Fällen sein demüthiger Sinn kaum die ersten Anlagen jener gefährlichen Krankheit in und an sich spürt. Dasselbe gilt von der Unzucht, diesem mächtigsten und gefährlichsten Absenker, welchen die Selbstsucht in der Jugend treibt. Ueber sie vor 14jährigen Kindern so ausführlich zu sprechen, als es gleichfalls Noth thäte, muß jeder verständige Religionslehrer mit Recht Bedenken tra-

gen Kommt nun die Zeit, wo der Verstand sich mit dem Körper entwickelt, wo die Selbstsucht sich regt, und die Leidenschaften erwachen, so sind Jüngling und Jungfrau der Schule, wie der geistlichen Disciplin entwachsen, die guten Lehren, da ihr Bedürfniß noch nicht gefühlt ward, als sie gegeben wurden, längst vergessen, die kindliche Scheu und Ehrfurcht vor dem Geistlichen, besonders wenn es ein neuer ist, aufgehoben, und dieser muß wohl gar befahren, eine schnöde Antwort zu erhalten, wenn er sich in das frühere Verhältniß zurückzusetzen und ein Wort des Ernstes und der Warnung zu sprechen versucht. Freilich haben wir Religionslehrer die Weisung, auch die erwachsenere Jugend in der Kirche zu katechisiren, und so das Band der alten Disciplin noch ferner festzuhalten. Allein die Erfahrung zeigt, wie bedenklich ein solches Verfahren sey, seit man die alte Einrichtung aufgehoben, wonach das junge Landvolk an einigen Orten erst mit dem sechszehnten oder gar mit dem achtzehnten Lebensjahre zum ersten Male an der Communion Theil nahm, und bis dahin in beständiger und heilsamer Abhängigkeit von dem Geistlichen blieb, der es für diesen Zweck aufs neue vorbereitete, und nun begreiflicher Weise zu erwachsenen Jünglingen und Jungfrauen ganz anders sprechen konnte, als wir zu vierzehnjährigen Kindern, die nach der Confirmation sogleich zur Communion gelassen werden,

sich dann mit einem Male als ganz Erwachsene vorkommen, und in der Regel theils aus falscher Schaam, theils aus Furcht, die vorgelegten Fragen nicht beantworten zu können, den Gottesdienst ganz vermeiden, wenn der Geistliche sie zur Theilnahme an den sonntäglichen Katechisationen aufferdert. Mithin ist es gar nicht abzusehen, wie es mit dem armen Volke werden soll, wenn die schon beginnende Ueberbildung sich immer weiter unter dasselbe verbreitet, und mit seiner Selbstsucht seinen Unglauben, und mit seinem Unglauben, seine Laster steigert. Viele von unsern, in den Seminarien gebildeten, Schulmeistern, (denn daß es sehr rühmliche Ausnahmen giebt bedarf wohl kaum der Erwähnung) gehen recht methodisch darauf aus dies edle Ziel der Ueberbildung sobald als möglich herbeizuführen, und aus ihren Schülern ihnen ähnliche Subjecte zu bilden. Zwar katechisiren sie nicht, wie unser obige Freund, über die Rupen, wohl aber hat man es sie schon über die Urkraft thun hören. Der Religionsunterricht, das lesen- und schreiben-Lehren ist ihnen oft zu langweilig, und sie repetiren daher mit der lieben Jugend ihre Hefte, wofür sie die Genugthuung haben, von den Eltern als Wunder der Gelehrsamkeit angestaunt zu werden. Und während so die armen Bauerkinder nicht selten mit Denkübungen, deutscher Sprache, Geographie, Raumlehre, Zeichnen u. s. w. von dem

Herrn Gemahl gequält werden, unterrichtet Frau Gemahlin die Tochter im Sticken. Zwar ist das letztere neuerdings untersagt, allein die seltsame Erscheinung hat doch schon mehrfach stattgefunden, und unter andern veranlaßt, daß so gebildete Bauertochter sich geweigert haben, bei ihres gleichen in Dienst zu ziehen, und anstatt der Sticknadel die Dunggabel zu handhaben. Ja eine solche, nebenher auch deutsch gebildete Dirne, welche bei einer adlichen Dame als Stubenmädchen diente, hatte sogar die Impertinenz ihr hin und wieder die Sprachfehler zu corrigiren, und unter andern auf den Befehl: „Caroline gieb mich einmal die Stricke her", mit naseweiser Kühnheit zu antworten: „Gnäd'ge Frau, das muß mir heißen; ja, ja, glauben sie mir nur, das ist der dritte Fall!" —

Noch klügere verschmähen jedes dienstbare Verhältniß und setzen sich in den Städten als Nähmamsells fest, wobei es denn in der Regel noch mehr Fälle giebt, als in der Grammatik vorkommen! — Dixi et animam salvavi!

Viertes Kapitel.

Der Opferpriester des Barovit. Der arabische Dirrhem.

Kukleps, schlag den braunen Pegasus an, sonst müssen wir am Ende die Nacht im Walde bei Eulen und

Füchsen campiren, du bist ja noch keine Meile gefahren, Junge?

Der Bursche versprach es, und da wir in eine der ödesten Gegenden der Insel Usedom zwischen den Dörfern Bannemin und Zinnowitz, ein flaches und mit Heidekraut bestandenes Moorland, gekommen waren, so schien es uns hieraus leicht erklärlich, warum Zöllner in seiner Reise durch Pommern der Insel Usedom alle Naturschönheiten abspricht: denn der ganze Weg von Wolgast bis Swinemünde, welchen er machte, ist in der That von Anfang bis zu Ende höchst einförmig und ermüdend, wenn man in der großen Landstraße bleibt, wie er es that. Doch ist diese Gegend um das Dorf Zinnowitz, früher Zitz genannt und vor Jahrhunderten ganz mit Holz bestanden, eine der ersten der Insel, deren die alten pommerschen Scribenten und zwar wegen eines Abendteuers gedenken, das hier in heidnischer Zeit zwischen einem Priester des Barovit aus Wolgast und einem Bauern stattfand, welcher Holz fällen wollte.

Es war nämlich gleich nach Pfingsten 1124 in früher Morgenzeit, als der gedachte Priester, aus Furcht der Bischof Otto von Bamberg, welcher in Usedom bereits das Evangelium gepredigt hatte, mochte auch nach Wolgast kommen, in seiner feierlichen Amtstracht plötzlich aus dem Walde hinter einem Baum hervortrat und dem erschreck-

nen Bauern zurief: „sieh! ich bin Baroeit der Wolgaster Gott, der euch alles giebt, was ihr bedürfet. Nun aber kommen Andere mit einem fremden Gotte. Darum gehe hin und sage den Wolgastern, daß sie ihn nicht annehmen, auch seine Boten nicht zulassen, oder wenn sie kommen, sie erwürgen sollten, denn ich werde ihnen in allen Sachen behülflich seyn!“

Mit diesen Worten zog er sich hinter seinen Baum zurück. Der erschrockene Bauer that wie ihm geboten, und erregte so große Sensation im Orte, daß die beiden Abgesandten des Bischofs, Ulrich und Albinus ohne Zweifel ermordet waren, wenn ihr Stern sie nicht zuerst zu der edelmüthigen Frau des fürstlichen Voigts geführt hätte, welche sie drei Tage lang vor den stürmischen Anfällen des Volkes zu verbergen wußte, bis der Fürst selbst in Begleitung des Bischofes kam, und nach einigen Weiterungen die Annahme des Evangeliums wirklich erfolgte. In welcher Wuth jedoch anfangs das aufgeregte Volk war, geht aus dem Schicksal hervor, das einigen Begleitern des Otto drohte, welche die Furchtsamkeit der beiden Priester Ulrich und Albinus verspotteten, und um ihren Muth zu zeigen, sich von dem fürstlichen Gefolge trennten, und die Stadt und ihre Tempel sich anzusehen gingen. Bald sammelt sich ein großer Haufe um sie und schreit: „seht da gehen sie, und speien unsere Tempel an, und

sehen, wie sie sie niederbrechen wollen, sollen wir das dulden?"

Unter solchen Umständen schien es unsern Helden denn doch am besten wieder auf die fürstliche Burg zurück zulaufen. Nur einer war bereits in den Tempel des Barovit gedrungen, und da er von allen Seiten umzingelt ist und angelaufen wird, ergreift er in seiner Angst den Schild des Götzenbildes, welcher ganz mit goldenen Gurten umspannt war. Kaum sieht dies jedoch das abergläubische Volk, so läuft es mit lautem Geschrei aus dem Tempel, und der triumphirende Held zieht sich unbeschädigt auf die Burg zurück, wo er aber erfährt, daß er seine Rettung keinesweges seinem Muthe, oder seinem heroischen Ansehen, sondern der abergläubischen Vorstellung zu verdanken habe, daß dieser Schild von Niemand dürfe angerührt werden, außer zur Kriegszeit von dem Götzenpriester allein. Doch ohne einige Schläge, wie der ehrliche Kanßow meint, war es troß dem nicht abgegangen.

Auch ist in dieser Gegend in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Fund von arabischen Silbermünzen gemacht worden, welcher von einem bedeutenden Verkehr der Insel zur heidnischen Zeit zeugt, und der Sage von Vineta, wie wir später hören werden, um so mehr einen beträchtlichen Vorschub leistet, als dieser Fund

nicht der einzige ist, welcher in dieser sterilen Sandgegend geschah.

Es war mir gelungen in den Besitz eines Exemplars zu gelangen, welches sich gegenwärtig in der Stettiner Sammlung befindet, — eines Dirrhem des Chalifen Elmamun, des siebenten aus dem Geschlechte der Abassiden, geschlagen zu Samarkand im Jahre 203 der Hedschra.

So hatte ich selbst in dieser Gegend als 13jähriger Knabe einmal das Glück beim Spielen eine handgroße silberne Münze zu finden, welche frei auf dem Sande lag, und mich in solche Freude versetzte, daß ich darüber in meiner Einfalt das weitere Nachsuchen vergaß, und mit meinem Funde jubelnd nach Hause eilte. Am andern Morgen konnte ich die Stelle nicht wiederfinden, die aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine größere Ausbeute geliefert hätte, indem es augenscheinlich war, daß das gefundene Stück der Wind frei geweht und von dem umliegenden Sande entbloßt hatte. Die Münze wurde an einen Kaufmann in Wolgast verschleudert, und ich habe leider nie ihren Gehalt, wie ihre Bedeutung erfahren.

Unter diesen Gesprächen passirten wir das Dorf Zinnowitz, wo ein guter Gasthof sich befindet, welchen ich allen Reisenden auf Swinemünde empfehlen will. Denn, dafern sie die Reise am Strande machen, bekommen sie in einer Entfernung von drei Meilen (bis Heringsdorf)

keinen Schornstein und est keinen Menschen mehr zu sehen, nichts, als auf einer Seite Meer und auf der andern Düne und Wald.

Wir zogen es aber vor, zuerst einen poetischen Abstecher zu der, eine halbe Meile von hier belegenen, wunderlieblichen Halbinsel Gnitz zu machen, welche seit der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag sich ununterbrochen im Besitz der von Lepellschen Familie befunden hat, früher aber theils zum Klostergebiet von Pudagla theils von Crummin gehörte.

Was würde meine alte Klosterjungfer, Elisabeth selige sagen, wenn sie von den Todten auferstände und hörte, daß die zu diesem Ländchen gehörige Insel Goermitz, welche sie einst für 80 Mark kaufte, jetzt nicht für 20,000 Thlr. verkauft werden würde. Ich segne die alte Dame und ihre frommen Schwestern noch immer für eine schöne Wiese, welche sie bei dem Dorfe Zinnowitz der hiesigen Pfarre vermachten, und die der letzteren bis auf den heutigen Tag verblieben ist.

Wenn wir doch jetzt auch noch so fromme Nonnen hätten! —

Fünftes Kapitel.

Zinnowitz. Der Haarzopf des Oberförsters F.

Das Dorf Zinnowitz, von Kolonisten bevölkert, die das hier ehemals befindliche Vorwerk gemeinschaftlich erstanden und unter sich vertheilten, bietet für den Reisenden eben nichts Interessantes dar. Doch interessiren wird ihn, wie meinen Freund, die Schilderung einer Person, welche hier vor einigen und zwanzig Jahren lebte, die des alten, ehrlichen Oberforstes F. Gleich beim Eingange des Dorfes in dem bescheidenen Hause rechts, sehe ich vor dem Eckfensterchen, das auf die Straße führt, noch immer meinen alten Herren Paten stehen, und auf dem Fensterrande Knaster für meinen Vater schneiden, während ein ganzer Rudel Hunde ihm um die Füße spielt. Sein armsdicker, ungeheurer Haarzopf hängt dem riesigen Weidmann bis an die Kniekehle hinab, und da sein muthwilliges Söhnlein, mein Spielkamerad, einen Hühnerhund mit einem Dachshunde zusammenhetzt, holt er sich schweigend den curiosen Pakel über die Schultern, und versetzt damit erst dem Hühnerhunde einen Hieb, daß er heulend unter den Tisch kriecht, und darauf seinem Herrn Sohn einen zweiten, daß seine Stimme noch erbärmlicher klingt, und er brüllend hinter's Gewehrschrank

läuft. Ich war mir einen dritten vermuthen, da ich gleichfalls an der Neckerei meinen redlichen Antheil genommen; allein er schonte des Gastes, und statt des Haarzopfes, reichte er mir die gestopfte Pfeife mit den Worten: „Geh hin, mein Sohn, und steck mir die Pfeife an, wer weiß, ob du sie mir in meinem Leben wieder ansteckst.“ Diese Worte des alten Mannes waren wie im prophetischen Geist gesprochen. Die Invasion der Franzosen brach dem ehrlichen Preußen, der jeden Morgen mit abgenommener Schlafmütze vor dem Bilde des großen Friederich, unter dem er gedient hatte, sein Gebet zu sprechen pflegte, sein patriotisches Herz, und ich sah ihn in der That im Leben nicht wieder, aber, seltsames Spiel des Schicksals! einige und zwanzig Jahre später sollte ich auf dem Kirchhofe zum zweiten Male, und noch heftiger vor seinen langen Haaren erschrecken, wie einst als Knabe in dem Eckstübchen zu Zinnowitz. Die Sache verhielt sich so: Der Sohn des alten Oberförsters wünschte seine gestorbene Frau in das Grab seines Vaters auf dem Kirchhofe zu Crummin beigesetzt zu sehen, und ich trug kein Bedenken, seiner Bitte nachzugeben, da der Zeit nach, die Leiche längst vergangen seyn mußte. Die Arbeiter fingen also an das Grab zu öffnen, aber nach einer halben Stunde bekomme ich die angstvolle Nachricht, daß man den alten Oberförster, wie er hieß, wieder lebendig aus-

grabe. Ich eile auf den Kirchhof, und der erste entsetzliche Anblick, der mir wird, ist der noch mit ellenlangen Haaren versehene Kopf meines Paten, welcher mitten im Kirchsteige steht, ein schwarz seidenes Halstuch mit breiter Schleife um sein nacktes Kinn, und mich gleichsam verklagend mit den hohlen Augen anglotzt. „Kinder," rief ich voll Entsetzen den Gräbern zu, „was macht ihr, dies kann unmoglich gehen, was wird der unglückliche Sohn sagen, wenn er kommt und seinen armen Vater in diesem Zustande sieht?" Zufallig hatte einer der Todtengraber den alten Mann einst angekleidet. Er hob daher einen Stiefel der Leiche empor, welcher durchaus ganz war, mit Ausnahme der Nähte daran, die allerdings dem grössten Theile nach vergangen waren, indem er ausrief: „Ja sehen Sie, mit diesen dünnen Riemen band ich ihm die Stiefel einst um die Waden," und damit löste er die Schleife des Riemleins, in welcher der lange, schwarze und weißgefleckte Knochen stak, zog ihn hervor und wollte nun auch noch ganze Stücke der Königlichen Uniform hinauf langen; allein mir war der Anblick zu gräßlich, und ich gebot, sammtliche Knochen, die alle die obige Farbe trugen und daher leicht kenntlich waren, wie alle sonstigen Ueberreste des alten Mannes in der Grube selbst zu versenken, die übrigen langer gelegenen und daher gelbscheinenden Todtengebeine aber liegen zu lassen. Dies

geschah; aber zufällig war einer seiner Hüftknochen darunter liegen geblieben, und als am Nachmittage die neue Leiche kam und der betrübte Gatte an das geöffnete Grab neben mich treten wollte, stolperte er so sehr über diesen Hüftknochen seines Vater, daß er fast hineingefallen wäre. Er sah zwar darauf nieder, doch ohne, wie es mir schien, etwas zu ahnen, da ich das Vorgefallene ihm strenge zu verschweigen geboten hatte, denn seine thränenschweren Augen wandten sich gleich wieder auf den sinkenden Sarg seines Weibes. Mir aber war dieses Stolpern und dieser ahnungslose Hinblick des Sohnes auf den Hüftknochen des Vaters, aus dem er entstanden, das Tragisch-Schrecklichste, was ich jemals erlebte. O wir armen, elenden und blinden Menschen!

Sechstes Kapitel.

Der Snitz.

Der Weg zu dieser freundlichen Halbinsel führt bald über einen Damm in einen anmuthigen Eichwald, der rechts von dem schon erwähnten Strummin und links von

dem sogenannten Achterwasser, einem größeren Busen der Peene, begränzt wird. Auf beiden Vorufern findet sich ansehnliches Bruchholz, und darin eine treffliche Jagd, besonders auf wilde Enten, die hier oft in so ungeheuren Schaaren die benachbarten Gewässer umlagern, daß sie bei ihrem Aufsteigen fast die Sonne verdunkeln, und, wie man erzählt, ein früherer Besitzer des Gnitzes deren einmal 40 auf einen Schuß erlegt haben soll, was aber auch selbst denen übertrieben scheint, welche die günstigen Jagdverhältnisse des Ländchens kennen. Dem sey jedoch wie ihm welle; soviel ist gewiß, daß dies Geflügel besonders um die, von allen Seiten von offenem Wasser umspülte Insel Görmitz sich in ungeheuren Schaaren versammelt, und dort, zur Zeit des Mauserns über 100 an manchen Tagen geschossen werden. Außerdem giebt es hier zur Frühlings- und Herbstzeit auch Schwäne in Menge, auf die aber Niemand Jagd macht, Fischottern rc. und in den Waldern horstet noch der Adler.

Ist der Reisende den einzigen Weg, der durch den genannten Wald führt, etwa eine Viertelmeile weit gefahren, so biegt er rechts auf ein höher gelegenes Plateau und zwar in einen anmuthigen Buchenforst ab, und geht oder fährt so lange bergan, bis die kleine Fichtenschonung beginnt. Hier wird es ihn nicht gereuen anzuhalten, und rechts von der Straße etwa ein Paar hundert Schritte

quer durch den Wald zu gehen, wo er an den von hohen Buchen umstandenen Abhang eines Berges gelangt, der eine um so lieblichere Ansicht auf die Gewässer des Strummins mit ihren wogenden Rohrinseln, auf das Dorf Crummin und die Stadt Wolgast gewährt, als man diese Gegenstände wegen des vorstehenden Laubes wie durch einen grünen Schleier erblickt. Sobald man alsdann auf den alten Standpunkt zurückgekehrt ist, und sich unter den schönen Buchen auch einen dicht am Wege stehenden ungeheuren Mutterstamm angesehen hat, aus dem wie ich meine, neun schlanke Stämme unmittelbar von der Wurzel aus gen Himmel emporstreben, wird man nur wenige Schritte auf das gleich beginnende freie Feld zu thun haben, um sich rechts von dem Wege auf einen Standpunkt zu begeben, der eine der schönsten Ansichten des Gnitzes darbietet. Während man auf derselben rechten Seite die klare und ungetrübte Ansicht aller der Gegenstände hat, welche man so eben noch auf dem waldigen Bergesabhang wie durch einen grünen Schleier erblickte, und überdies ein blaues Wasserstück, das amphitheatralisch von reizenden Bergwäldern eingeschlossen ist, zu seinen Füßen; gewahrt man vor sich das Dorf Neuendorf, links seitswärts das Dorf Netzelkow mit der Pfarrkirche, dahinter das Achterwasser mit der Insel Gormitz, und fast im Rücken thürmt sich wie ein Riese der Streckelberg

empor, der von hieraus gesehen, in der That fast die Gestalt eines Gebirges annimmt. Dieselbe schöne Aussicht wiederholt sich mit einigen Nuancen auf dem Mühlenberge, mit noch mehreren auf dem Buchberge oberhalb Neuendorf, und bietet ein fast ganz verschiedenes Bild auf dem Fliederberge dar, wo man zugleich ein liebliches Schweizerthal vor sich hat, und von dortaus zum Ufer niedersteigen und etwa tausend Schritte in westlicher Richtung zu dem sogenannten großen Stein wandeln kann, der wegen seiner hochragenden Gestalt unter mehreren andern von ähnlicher Größe leicht aufzufinden ist, und unmittelbar von den Wellen der Crumminer Wyk bespühlt wird. Der Weg dorthin ist mit kleinen Steinchen besäet, unter welchen man interessante Crustaceen antrifft. — Was nun jenen großen Stein anbelangt, so ist er wegen eines Petri-Fischzuges berühmt geworden, der dort vor einigen sechzig Jahren gethan wurde, und dessen Andenken mit großen lateinischen, jedoch jetzt schon halbverwitterten Buchstaben auf der Wasserseite desselben eingegraben ist. Man fing hier nämlich an einem Tage für 3000 Rthlr. Bleie (cyprinus brama) und kann man sich einen Begriff, theils von der Großartigkeit der erforderlichen Fischergeräthe (welche beiläufig gesagt, den Anwohnern der hiesigen Gewässer ganz eigenthümlich sind, und deren Erfindung vielleicht in die heidnische Zeit hinaufreichen

dürfte)*) theils von der Menge dieser Thiere machen, die bekanntlich zu dem Karpfengeschlechte gehören und zur Winterzeit von der Ostsee in oft ungeheuren Heerden in die benachbarten Gewässer einwandern, wenn man erfährt, daß ein solcher Fisch, der jetzt oft mit 8 bis 10 Sgr. bezahlt wird, damals im Durchschnitt nur auf 8 Pf. das Stück zu stehen kam. Dies ist nach ungefährer Schätzung und zwar nach der Schümerzahl der gefangenen Fische berechnet. Ein Schümer enthält nämlich ein Maaß von 12 Scheffeln.

Die nähere und detaillirte Beschreibung dieses großartigen Fischergeräthes muß ich hier übergehen, da ich sie schon an anderen Orten versucht habe, und nur das will ich noch beiläufig bemerken, daß das Auswerfen desselben nur unter dem Eise stattfinden kann, und die Flügel des ungeheuren Netzes, welches mit einem eben so ungeheuren Sacke schließt, fast eine Achtelmeile lang sind. Dasselbe wird Abends vorher in ein weites Eisloch geworfen, welches die Form eines Oblongums hat, am andern Morgen, wie kalt es auch seyn mag, mit bloßen Händen geordnet (verlesen), durch unzählige kleinere Löcher mit langen

*) Wenigstens meine ich beim Anonymus im Leben des heiligen Otto einige dahin zielende deutliche Anspielungen gefunden zu haben.

Staken nach verschiedenen Seiten geschoben (gejagt), und aus einem anderen entfernten Loche von der Gestalt eines gleichschenklichen Dreiecks wieder mit Winden hervorgezogen. Im Fall eines glücklichen Fanges wird dieser des nächsten Tages (denn ein einziger Zug beschäftigt acht Menschen den ganzen Wintertag vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend hin) öffentlich ausgeschümert, d. i. in den gedachten Schümern verauktionirt, welches eins der interessantesten Vergnügungen der hiesigen Gegenden ist. Der überselige Bauer tanzt dann jubelnd mit der Branntweinflasche um die dreieckige Wake (das Eisloch), in welcher seine glänzenden Schätze plätschern. Von allen Seiten kommt es aus den benachbarten Städten und Dörfern zu Schlitten, zu Schlittschuh, zu Pferde und zu Fuß herbei, Alt und Jung, Weib und Kind, jeder mit einem Fischbeutel versehen, und ein lautes Hurrah tönt abseiten des Bauern den Ankommenden entgegen. Aber bald hat er seine Plage mit der andrängenden Schaar der Napper (Fischdiebe), welche keinesweges für unehrliche Handwerksgenossen hier gelten, wie sehr sie auch von dem Aufsichts-Beamten (dem Kieper) verpönt sind. Am ärgsten machen es in der Regel die Matrosen, welche sich so, nicht Beutel, sondern ganze Säcke mit Fischen stehlen; aber auch Weiber und Kinder kriechen dem, nun schon heftig scheltenden Bauern zwischen die

Beine und langen ihm mit der Hand einen Fisch nach dem andern aus der Wake. Alles stürzt umher, die Käufer finden oft keinen Platz mehr, das Eis biegt sich von der gewaltigen Last, das Wasser tritt über, und da die eigentliche Wake oft gar nicht mehr zu erkennen ist, so macht fast jedesmal mehr als Einer den Burzelbaum in den Abgrund, was denn die fröhliche Laune des Bauern wieder aufregt. Mit seinem Boshaken (einer Art Picke) hohlt er unter schallendem Gelächter den armen Teufel wieder auf die Eisdecke, und ist es ein Rapper, so bekommt er oft noch einige Hiebe obendrein, daß er seine Sache so dumm angefangen. Wer nicht Lust oder Gelegenheit gehabt hat zum Rappen, bekommt von dem großmüthigen Bauern dennoch seinen reichlichen Antheil, denn Niemand geht in solchen Fällen unbeschenkt fort, und ich habe sogar gesehen, daß er den in der Entfernung sehnsüchtig äugelnden Krähen ein Fischlein mit den Worten zugeworfen: „Da Krei heft uck wat!“ — Der Adler nur, der sich in der Regel auch einzustellen pflegt, geht leer aus, weil er sich nicht so nahe heranwagt.

Doch gehören Fälle, wo geschümert wird, immer mehr zu den seltneren. Kleinere Massen werden in einem großen Kescher verkauft (gekescheert) noch kleinere in Pausch und Bogen. Oft trifft es sich auch, daß kein einziges Auge, wie man hier zu sagen pflegt, im Netze

ist. Uebrigens existiren auf der ganzen Insel nur 8 oder 9 Exemplare dieser großartigen und kostspieligen Tanginstrumente.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. Mein Vater und ich.

Es erlaubte unsere Zeit nicht, das Dorf Nebelkow zu besuchen, was auch eben nichts Merkwürdiges darbietet, es möchte denn die große Glocke seyn, die nach den Formen ihrer lateinischen Inschrift zu schließen, aus dem 14ten Jahrhundert stammen dürfte. Doch zeigte ich meinem Freunde von dem Mühlenberge aus das bescheidene Pfarrhaus, wo ich am 27. Februar 1797 das Licht der Welt erblickte, und erzählte ihm von meinem Vater, der wegen seiner seltsamen Lebensweise einer der originellsten Menschen war, die es je gegeben haben möchte. Daher wird es hoffentlich dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich den Inhalt unseres Gespräches ihm hier kürzlich wiederhole.

Der gelehrte und gemüthvolle Mann lebte und litt auf dieser elenden Pfarre, die er zu 190 Rthlr. anschlug,

und welche seit der Zeit kaum um 50 bis 60 verbessert seyn dürfte, 17 lange Jahre in tiefer Armuth. Diese Armuth, die Abgeschiedenheit von aller Welt, und die Mißfälligkeit, in der er mit seinem Patron, dem Obristlieutenant von Lepell, lebte, endlich ein schwacher und hinfälliger Körper gaben ihm eine hypochondrische Stimmung, durch welche nur dann die Strahlen seines ursprünglichen Humors und tiefen Gemüthes wie feurige Blitze schossen, wenn er, wie er sagte, seinem Körper genug gethan hatte. Dies pflegte in der letzten Zeit aber erst des Nachts gegen 11 Uhr zu geschehen, denn bis dahin war er, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, beständig ein Sclave desselben. Er stand, wenn ihn nicht wichtige Geschäfte riefen, des Morgens gegen 11 Uhr auf, wo zwei ungeheure Wassertopfe schon seiner harrten. Während des Trinkens unterrichtete er mich, und zwar nicht blos in der Stube, sondern täglich eine halbe Stunde, auch in der allerstrengsten Winterkälte, im Freien. Darauf badete er sich ganz nackt in eiskaltem Wasser; ja er ließ im Winter die Eisschollen sich sogar auf den Schultern aufthauen. Damit ward es 3 Uhr Nachmittags, und jetzt erst trank er seinen Morgen-Caffee, während er wieder unterrichtete. Gegen 4 oft auch gegen 5 Uhr wurde Mittag gegessen, wo denn schon wieder der Wassertopf seiner harrte. Die übrige Tageszeit brachte er bis gegen 7 Uhr

mit Bewegung im Freien zu, schlief dann ein Stundchen, trank gegen 8 Uhr seinen Abend-Caffee und leerte darauf abermals ein Paar große Wassergefäße, stets mit Unterrichten beschäftigt, und dann ging es auf's Neue, trotz Sturm, Schneegestöber und Regen bis gegen 11 Uhr in's Freie. Die Quantität des Wassers welche er so alle Tage, und zwar merkwürdiger Weise, mit dem größten Widerwillen genoß, mochte nach ungefährer Berechnung gegen 14 Quart betragen. Diese durch den Herrn Oertel jetzt so allgemein gewordene Kur war ihm nämlich in seinen Kandidaten-Jahren von dem Militairchirurgus Theden in Berlin empfohlen worden, und da sie ihren Zweck erfüllt, und seinen hinfälligen Körper auf eine so bewundernswürdige Weise gestählt hatte, daß er innerhalb 30 Jahren, während deren er sie gebrauchte, nie bettlägerig gewesen war, und nur einige Male einen leichten Fieberanfall hatte, den er jedoch nicht achtete, sondern ohne die Homeopathie zu kennen, acht homeopathisch dadurch kurirte, daß er im Frost eiskaltes Wasser, in der Hitze warmen Fliederthee trank; so glaubte er, er könne sie nicht aufgeben, ohne sterben zu müssen, und ertrug daher die stete Uebelkeit und das häufige Erbrechen, welches eine solche Wassermenge ihm verursachte, mit steifscher Geduld. Sobald er aber seinem Körper genug gethan hatte, d. h. sobald es 11 Uhr des Nachts geworden war, konnte man

keinen heiterern und gemüthlicheren Mann als meinen guten Vater finden. Hatte er Gesellschaft, so wußte er vor treuherziger Liebe nicht was er thun sollte. Er sang alle seine alten Burschenlieder nach der Reihe, erzählte Anekdoten, ordnete gesellschaftliche Spiele an u. s. w. War er aber ohne Gesellschaft, und lag alles um ihn her in tiefem Schlafe, so studirte er von 11 Uhr Nachts bis 2 Uhr Morgens die Fichtesche Philosophie, oder abwechselnd auch einen römischen Klassiker; um 2 Uhr aß er Abendbrod, welches größtentheils in kalter Küche bestand, die die Mutter ihm zurecht gesetzt hatte, und las dann bis gegen 3 Uhr und oft länger einen leichten Roman in seinem Großvaterstuhl, in welchem er nun auch seine erste Nachtruhe zu halten vorzog, weil er besorgte, vom Schlage gerührt zu werden, wenn er gleich mit vollem Magen zu Bette ginge, und darin eine horizontale Lage annähme. Nichtsdestoweniger ereilte ihn das geahnte Schicksal, und zwar in demselben Großvaterstuhle, in dem er seit 30 Jahren geschlafen. Nachdem er den Abend zuvor über starke Kopfschmerzen geklagt hatte, wurde er plötzlich am 17. Januar 1828 Nachts um 2 Uhr vom Schlage getroffen und starb 12 Stunden darauf, ohne daß sein Bewußtseyn zurückgekehrt wäre, im 61sten Jahre seines Lebens zu Liepe auf Usedom, wohin er seit 15 Jahren von Retzelkow aus als Prediger versetzt war.

Seine gemüthvollen Predigten, besonders aber seine Gelegenheitsreden, worin er es oft allen mir bekannten Predigern zuvorthat, werden noch lange im Gedächtniß seiner Freunde wie seiner Gemeine bleiben, welche so sehr über sein plötzliches Hinscheiden bewegt war, daß sie bereits Deputirte ausersehen, welche mit aller Gewalt nach Berlin wollten, um meinen zweiten Bruder, der aber damals nur erst ein Jahr studirt hatte, sich unmittelbar von des Königs Majestät als seinen Nachfolger zu erbitten, und von diesem rein vergeblichen Unternehmen kaum von dem Superintendenten und mir abgeredet werden konnte. Und wer hätte auch dies kindliche Gemüth nicht lieben sollen, das bei dem Besuche seiner Freunde, besonders zweier Amtsbrüder aus der Nachbarschaft, sich zu freuen pflegte, wie ein Kind zur Weihnachtsgabe, seine Wasserportion gleich um die Hälfte herabsetzte, um die theuren Männer desto länger zu genießen, und es nicht versäumte, mir ausführlich zu schreiben, wann und wie oft sie da gewesen, wenn ich nicht zu Hause war. Bei meiner und meiner Brüder Ankunft, die er sämmtlich wissenschaftlich vorgebildet hat, vergoß er Thränen, und nahm, ganz gegen die sonstige Erfahrung, mit wachsenden Jahren so sehr an Sanftmuth und Liebe zu, daß er dem jüngeren während der ganzen Zeit seines Unterrichtes kaum ein hartes Wort gesagt hat. So gut ist es jedoch

mir und dem zweiten Bruder nicht geworden. Denn in den Stunden des Unterrichts verlor er früher wegen der immerwährenden krankhaften Gereiztheit, in der sich sein Körper von dem vielen Wasser befand, gar häufig die Geduld, und an die Tage ihrer Jugend, woran fast alle Menschen mit schwärmerischer Freude zurückdenken, konnen wir es nur mit wehmüthiger Betrübniß, besonders ich. Ich hielt mich in der That für den dummsten Menschen auf Gottes weiter Erde, und verzagte und verzweifelte an Allem. Nur meine rechtschaffene Stiefmutter, eine geborne Matthias, nahm sich oft liebend des verzweifelnden Knaben an, sonst stand ich ganz allein. Ohne einen einzigen Mitschüler, ohne einen einzigen Gespielen zu haben, außer dem Sohne des Dorfschmiedes, ja ohne daß ich jemals einen Knaben meines Standes, meines Alters und meiner Bildung auch nur in meinem Leben gesehen hätte,*) wurde ich kaum mit den Kenntnissen eines gegenwärtigen Tertianers ausgerüstet 16½ Jahr alt von meinem Vater auf die, damals noch schwedische, Universität Greifswald gebracht, (meinen Brüdern ward es besser, denn er gab sie zuvor auf ein Gymnasium) wo ich mich denn, wie natürlich, so ungeberdich stellte, daß

*) Der einzige, den ich zuweilen sah, war der jetzige Ober-Dompredicer und Professor Dr. Schröder in Brandenburg, später auch Schüler meines Vaters, der aber 1 Jahre jünger war. Indeß stammt unsre unverbrüchliche Freundschaft noch aus jener alten Zeit.

meine neuen Commilitonen, mich anfänglich gleichfalls für stumpfsinnig hielten, und ich die allgemeine Zielscheibe ihres Spottes und ihres Witzes ward, wobei sie zugleich die meisten dummen Streiche, welche sie übten, mir armen Teufel auf den Hals schoben. So erinnere ich mich z. B. noch, daß ich den ersten Brief, welchen ich nach Hause schrieb, mit vier Siegeln belegte, weil man mir einredete, daß ein einzelnes auf eine so weite Tour (d. i. 4 oder 5 Meilen) nicht sicher genug sey, was ich getrosten Muthes glaubte, da mein Vater selten Briefe bekam, und ich mich um die äußere Form derselben nie bekümmert hatte. Dadurch, und weil alle Fensterkanonaden, die geschahen, auf meine Rechnung gesetzt wurden, kam ich bei den Professoren in einen schlechten Ruf und dies um so mehr, als ich äußerlich sehr vernachlässigt auftrat, und bei einem Wechsel von nur Einhundert Thalern, den mir mein Vater geben konnte, nicht im Stande war, mir durchgängig anständige Kleider und Wäsche zu halten. Nur der verstorbene gemüthvolle Dichter Ludwig Theobul Rosegarten erkannte mich, und soll, wie ich später erfahren, mir das günstigste Prognosticon gestellt haben. Nichtsdestoweniger hätte ich bald auch seine Gunst verloren, denn ihm wurden eines Tages die Fenstern eingeworfen, und ich armer Teufel, wie gewöhnlich, als der leichtsinnige Autor genannt, da ich an dieser Kanonade doch, wie an

allen übrigen, die während meines Dortseyns vorfielen, so unschuldig, als an der Kanonade in der Schlacht bei Leipzig war, die wenige Monate früher statt gefunden hatte. Nur die Thränen, welche mein Angesicht überströmten, als er mir seinen Verdacht vorhielt, und die Treuherzigkeit, mit der ich unter den heiligsten Betheuerungen meiner Unschuld seine Hand ergriff, retteten mich in seiner Meinung und erhielten mir fortwährend die Gunst dieses ausgezeichneten Mannes. Dagegen sank ich desto mehr in der Gunst der übrigen Professoren, und hauptsächlich durch einen Umstand, den ich hier noch erwähnen muß, weil man sich bis auf diesen Tag damit als Anekdote herumträgt, ohne zum Theil den näheren Zusammenhang zu kennen. — Auf einer Reise zu meinen Aeltern hatte ich mir den rechten Fuß wund gescheuert, und da ich ungern die Collegia versäumen wollte, pflegte ich, burschikose genug, dieselben in einem Stiefel und auf einem Pantoffel zu besuchen. Man lachte und höhnte mich natürlich aus, und ich zwängte nun den Stiefel mit Gewalt auf den wunden Fuß, zog ihn aber während der Vorlesungen, die damals sämmtlich in den Häusern der Professoren gehalten wurden, oft heimlich unter dem Tische wieder aus, wenn der Druck mir zu schmerzhaft wurde. Dies geschah auch eines Tages bei dem Professor N. N., den die Studenten, und wie ich nicht leugnen

kann, ich dummer Junge selbst, dem es im Uebrigen keineswegs an muthwilligen Streichen fehlte, oft auf das Gottloseste mystificirten. Da langt nun, von mir und den meisten Anwesenden unbemerkt, ein schadenfroher Bursche, dessen Namen ich erst nach der Zeit erfahren habe, meinen unglücklichen Stiefel heimlich unter dem Tische hervor, und stellt ihn dem Professor, der gleich darauf eintritt, auf's Katheder. Den Erfolg kann man sich denken! Alle Versicherungen meiner Unschuld halfen mir nicht; das corpus delicti stand zu deutlich vor Augen und ich wäre vielleicht relegirt worden, wenn die Professoren Resegarten und Parow sich nicht meiner vor dem Concil angenommen hätten.

Nach einem 2jährigen Aufenthalt verließ ich die Universität, ohne weiter eine andere besuchen zu können, und Gott gab mir Einsicht, Kraft, Fleiß und Ausdauer, daß ich die Lücken meiner Erkenntniß leidlich ausfüllte. Es aber auch die meines gesellschaftlichen Benehmens zu thun, das ist mir bisher nie ganz gelungen. Zwar hat sich die große Blödigkeit gelegt, mit der ich noch lange über die Jahre meiner Anstellung hinaus zu kämpfen hatte, allein ich bin zu offen, zu wenig weltklug, oft zu derbe in meinen Ausdrücken, und daher nicht selten bewußtlos verletzend, besonders wenn ich von meinem natürlichen Humor fortgerissen werde. Ob dies Alles aber nicht meinen

schriftstellerischen Versuchen einen eigenthümlichen Charakter ausdrücke, überlasse ich dem Urtheile des Lesers. Freilich müssen manche meiner Urtheile, da ich fast ganzlich autodidakt bin, und vielleicht auch in diesem Werkchen, schief erscheinen, manche aber auch einer näheren Prüfung würdig seyn, da ich eben meine Bildung nicht der Zeit verdanke, sondern diese mehr als irgend ein Anderer von dem rein — objectiven Standpunkte zu betrachten im Stande bin.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. Der Obristlieutenant v. Lepell. Der Adel.

Ein von meinem Vater ganz verschiedener Charakter war sein Patron, der Obristlieutenant v. Lepell, mit dem er, wie schon bemerkt worden, mehrere Jahre in einem sehr gespannten Verhältniß lebte, bis das allgemeine Leiden während der französischen Occupation sie sich wieder freundlich nähern ließ. Man warf dem ehrwürdigen Greise, der erst vor wenigen Jahren im 84sten Lebensjahre starb, einen ungewöhnlichen Adelstolz vor. Indeß wurde dieser Stolz, wenn er ihn wirklich besaß, durch die

große Weltklugheit, welche ihn auszeichnete, durch die Feinheit seines Benehmens, durch seine geistreiche Unterhaltung, unterstützt von einer nicht gewöhnlichen Belesenheit, fast gänzlich verwischt und unkenntlich gemacht. Das eigentliche Erz dieser trefflichen Natur trat aber erst in seinen letzten Lebensjahren zu Tage. Nach der Verpachtung seiner Güter saß er fast den ganzen Tag in seinem Zimmer, und besuchte aus Grundsatz Niemand in seiner Umgebung, selbst seinen eigenen Schwager, der ihm gerade gegenüber wohnte, nicht. Seine Hauptlektüre machten dann die Berliner Zeitungen aus, die er wörtlich von Anfang bis zu Ende mit sämmtlichen Schuster-, Schneider- u. s. w. Anzeigen haarklein durchlas, weil er sich für keinen Ort in der Welt mehr als für diesen interessirte, in dem er sehr lange in Garnison gestanden, ihn aber seit einigen 30 Jahren nicht wieder gesehen hatte. Erst dann griff er nach einem anderen Buche. Und so hielt er es, ohne durch das ewige Einerlei ermüdet zu werden, tagaus, tagein, bis ihn etwa ein Jahr vor seinem Tode das Gesicht so sehr verließ, daß er keine Zeile mehr lesen konnte. Er versucht es, sich von dem Jäger vorlesen zu lassen, aber seine seit Jahren kränkliche, hypochondrische und übelgelaunte Frau kann es nicht ertragen, und bittet ihn solange, bis er Zeitungen und Bücher aufgiebt und bei dem regsten Geiste, in der fürchterlichsten Ein-

samkeit, ohne irgend eine andere Beschäftigung, als mit seiner Pfeife, aus reiner Liebe zu ihr, nicht bloß da sitzt wie ein lebloses Bild, sondern auch mit eben so großer Geduld als dieses, ihre immerwährenden Seufzer, Klagen und Beschwerden anhört. Dies that er nicht etwa, wie man glauben möchte, weil er unterm Pantoffel stand, nein! dieses bewundernswürdige Opfer der Geduld brachte er in der That aus keinem andern Grunde, als aus Liebe. Denn er ließ sich niemals das Regiment im Hause nehmen, und ertrug zwar an seinem Theile alle Unbilden, die seine schwache Frau ihm selbst, aber keine einzige, die sie einem Anderen zufügte. Hiervon gab er noch in der letzten Zeit seines Lebens, als er schon bettlägrig war, eine rührende Probe. Seine hypochondrische Frau beleidigt ein Dienstmädchen. Er hört es, und befiehlt ihr das Mädchen um Verzeihung zu bitten. Sie zaudert, aber da richtet sich der sterbende Krieger empor, und erhebt noch einmal seine befehlende Stimme und, eingeschüchtert durch die alte Auctorität, thut sie unter Thränen seinen gerechten Willen.

Durch diese und andere Züge seiner bewunderungswürdigen moralischen Kraft fühlte ich mich in späteren Jahren so sehr zu dem vortrefflichen Greise hingezogen, daß ich nicht unterlassen konnte, ihn öfter von Crummin

aus zu besuchen, wenn mir auch in der Regel fast jedes Mal von der gnädigen Frau, die selbst das Sprechen nicht aushalten konnte, auf eine versteckte Weise die Thüre gewiesen wurde, dafern ich länger als höchstens 1½ Stunden blieb. Der alte Herr pflegte diese Unhöflichkeit, die fast immer mit den Worten eingeleitet wurde: „Kinder, ihr werdet so laut, liebster Prediger, es wird schon dunkel, wie werden Sie über's Wasser kommen?" dann jedesmal mit der zarten Besorgniß seiner Frau für mein Wohlbefinden zu entschuldigen, und mich herzlich zu bitten, ihre Winke nicht übel zu deuten. Dies geschah auch, wenn sie zuweilen bei Tische uns die Weinbouteille fortzunehmen pflegte. Denn bei einem Glase Wein pflegte er mit der Heiterkeit eines Jünglings sich in die gute alte Zeit zu versetzen, und seine zahlreichen Anekdoten auszukramen, welche die gnädige Frau aber nicht wenig langweilten, da sie, wie gesagt, bei ihren nervösen Zufällen das laute Sprechen verdroß. Diese Anekdoten waren aber zum Theil sehr interessant, und ich kann nicht umhin, meinen Lesern wenigstens einige davon zum Besten zu geben.

„Als ich noch Hauptmann war," erzählte unser alte Freund, „und in Berlin in Garnison stand, sah ich eines Tages von der Wache aus, einen meiner Burschen, der als unverbesserlicher Dieb, schon sieben- bis achtmal

Spießruthen gelaufen und, wie ich wußte, keinen Groschen in der Tasche hatte, ein Bauerweib, das auf dem nahen Marktplatze mit Gänsen ausstand, spitzbübisch grinsend und mit einer Gans unter dem Arme verlassen. Ich sende sogleich einen Unteroffizier zu der Frau, um nachzufragen, wie die Sache sich verhalte. Doch als diese den Mann mit Händen und Füßen fortwinkte, während sie aus vollem Halse schrie: „Lauf er nur, lauf er nur, ich habe sie ihm gegeben," wurde ich im höchsten Grade neugierig, wie der Kerl seinen Gaunerkniff angefangen hatte, und versprach ihm gänzliche Straflosigkeit für die Entdeckung. Er ließ daher auch nicht lange in sich dringen, sondern versetzte: „Ei nun, Herr Capitain, ich machte mir erst ein Gewerbe bei der alten Hexe, setzte mich darauf, als sie zutraulich wurde, bei ihr nieder, und nahm dann die Gelegenheit wahr, im Laufe des Gespräches der nächstliegenden Gans meine Stiefelettennadel heimlich in den Kopf zu bohren. Als nun das Thier anfing mit dem Kopfe zu drehen und mit den Flügeln zu schlagen, sprang ich plötzlich mit den Worten auf: Hab ich's doch gedacht; Sie bringt hier tolle Gänse zu Markte? Leugne Sie nicht; wir haben hier vor einigen Tagen denselben Spaß gehabt, und das Weib sitzt noch dafür auf dem Thore. Warte Sie, das werde ich der Polizei sagen; Sie muß ja lebendig der Teufel regieren'" Und auf diese Weise,

schloß der verschmitzte Bursche, erhielt ich nicht nur die tolle Gans, sondern auch noch 8 Groschen Trinkgeld oben drein, um sie über die Stadtmauer zu werfen.

Vielleicht aber interessirt wegen ihres mysteriösen Charakters die folgende Anekdote meine Leser noch mehr. Mein Freund wünschte immer sich einst in seine Ahnengruft beisetzen zu lassen, und war ich endlich so glücklich, die oft vergebens von ihm nachgesuchte Erlaubniß, durch persönliche Verwendung höheren Ortes zu erwirken. Sogleich ließ er nun Alles in der Gruft zur dereinstigen Aufnahme seiner Leiche durch den Jäger vorbereiten. Als dieser in dem feuchten Gewölbe, dessen Eingang mit Erde beworfen, und seit 80 Jahren vermauert war, die verfallenen Särge aufräumt, entdecken sich in einem derselben ein Paar goldene Hemdsknopfe, wie ein goldener Ring mit Rubinen, welche Kleinodien er in Gegenwart des Predigers und der Maurer in die hohlen Augen des Schädels steckt, den Eingang einstweilen wieder vermauern und mit Erde beschaufeln läßt, und, damit möglichen Unordnungen und Entweihungen vorgebeugt werde, die Beendigung des ganzen Geschäfts mit dem Prediger abwartet. Auf diese Weise war das Begräbniß wieder einige Jahre unzugänglich, bis ein Enkel unsers alten Freundes dringendes Verlangen zeigte, vor seinem Abgange zur Universität, die künftige

Ruhestätte seines Großvaters zu sehen, und dieser es ihm gestattete. Der unversehrte Eingang wird also wieder in Gegenwart desselben Jägers geöffnet (der Prediger war indessen gestorben); aber als man sich nach den Kleinodien umsieht, sucht man sie vergebens an dem bezeichneten Orte. Schon glaubt man, sie seyen gestohlen, bis man sie unter den vermoderten Gewändern zu den Füßen der Leiche, wie von unsichtbaren Händen fortgehoben, antrifft. Ein seltsamer Zufall, der die Phantasie meines alten Freundes in seinen letzten Tagen vielfach beschäftigte.

Als nun sein letztes Stündlein geschlagen hatte, folgte auch ich ihm mit aufrichtiger Betrübniß, und rief, von den Leidtragenden aufgefordert, ihm noch in der stillen Gruft seiner Ahnen ein unvorbereitetes herzliches Abschiedswort zu, meine Hand auf den schwarzen Deckel seines Sarges legend. Have anima pia!

Neuntes Kapitel.

Der Fusel des letzten Menschen; die Seeschlacht des norwegischen Königs Olaf Tryggweson.

Aus der Kapitelüberschrift wird der Leser vielleicht den voreiligen Schluß ziehen, daß nach meinem Dafürhalten die Welt einst in Fusel wie früher in Wasser untergehen

oder gar, wenn er Katholik ist, daß der heilige Olaf bald alle Branntweinsflaschen und Branntweinsanker zerschlagen und auf diesen glühenden Wogen der Hölle das Schiff der Kirche Jesu Christi flott machen, und die Söhne des späten Geschlechtes, um mit Ossian zu reden, ersäufen werde; allein wie sehr ich auch meine, daß der unselige Fusel die letzte Kraft dieses späten Geschlechtes vollends verzehren, und uns eine Nachkommenschaft geben wird, welche den abgestandenen Leichnamen der alten Römerwelt nur zu bald gleichen dürfte, wenn es der erwachten Fürsorge edler Regierungen, (wohin hauptsächlich die Preußische gehört) nicht gelingen sollte, diesen Canal des sittlichen Verderbens wieder in seine Urquelle, die Hölle, zurückzuleiten; so hat doch weder Protestant noch Katholik unter meinen Lesern den eigentlichen Sinn der Kapitelüberschrift errathen, am wenigsten der letztere, da unser Olaf zwar ein mächtiger Heidenbezwinger, aber nicht der bekannte Heilige ist. Der letzte Mensch ist nämlich Niemand anders, als ein guter, ehrlicher Büdner, welcher am Dorfende von Zinnowitz wohnt und unsern Kiklops mit einem Fläschchen Branntwein versorgen mußte, da wir aus Versehen bereits dem empfohlenen Gasthof vorbeigefahren waren.

Den letzten Menschen nannte ich ihn, weil ich meinem Freunde bemerklich machte, daß wir von nun an

bis Swinemünde (4 Meilen) wahrscheinlich kein lebendiges Menschengesicht mehr sehen würden, worin ich mich jedoch dieses Mal geirrt hatte. Es führen nämlich von hieraus zwei Wege nach der gedachten Stadt, der eine „durchs Land" wie man zu sagen pflegt, d. i. über Coserow, Ueckeritz, Bansin und Ahlbeck, und entweder höchst sandig oder höchst holpericht, (weil dieses sogenannte Land fast ein ununterbrochener und hinter Ueckeritz leicht irre führender Wald ist,) der andere an dem einsamen Strande, den man jederzeit vorzieht, wenn der Wind über Land kommt und der lose Ufersand von dem dann zurücktretenden Meere angefeuchtet und gehärtet ist. Doch ist oft auch der Landwind kein sicheres Zeichen der fahrbaren Beschaffenheit des Strandes, besonders wenn er die geringste nördliche oder östliche Abweichung zeigt, indem hier die merkwürdige meteorologische Erscheinung vorwaltet, daß der Seewind jedesmal dem Landwinde um mehrere Kompaßstriche die angegebene Richtung abläuft. Reisende müssen daher im Dorfe Zinnowitz die Fischer fragen: „ob der Strand gut sey" und in diesem Falle in der Mitte des Dorfes links abbiegen, wo sie die Entfernung einer Achtelmeile zu ihm hinanführt. In diesem glücklichen Falle rollt dort der Wagen wie auf der besten Kunststraße unmittelbar am Wasser die 4 Meilen in wenigen Stunden; im unglücklichen jedoch hat man ein

Sandmeer zu durchkreuzen, in dem die Pferde bald ermüden, und thut der wohl, dem Vater Neptun oft gegen die Versicherung der Fischer diesen muthwilligen Streich spielt, an irgend einer Bootsstell. rechts aufzufahren und sich in den, größtentheils nahe dahinter liegenden, aber vom Meeresufer, welches rings von Dünen und Wäldern umstanden ist, nicht bemerkbaren Dörfern, den Weg durch das sogenannte Land zeigen zu lassen, welcher wenigstens für die Pferde nicht so angreifend und auch weniger irre führend ist, seit der thätige Amtsintendant Gadebusch in Swinemünde sich unter andern auch das bleibende Verdienst erworben hat, fast sämmtliche Landstraßen der Insel, so gut es die Natur des Bodens gestattete, zu verbessern, zu bepflanzen und zu begränzen, was ihm besonders der Reisende danken wird, der früher an manchen Stellen oft 10 Wege vor sich sah, ohne zu wissen, welchen er einschlagen sollte; ein Uebelstand, dem jetzt fast überall, außer im Ueckritzer Walde, abgeholfen ist, wo man aber auch wenigstens am Tage nicht irre fahren wird, sobald der Kutscher sich nur immer links und in der Nachbarschaft des Strandes hält.

Wir schlugen den ersteren Weg ein und hatten das Glück, wenn auch nicht einen vorzüglichen so doch einen mittelmäßigen Strand zu treffen, und indem uns beim Austritt aus den Dünen herrlich und prachtvoll das

blaue Meer mit der Insel Oie (sprich Eu) entgegenstrahlte, verbreitete sich das Gespräch über dies reizende, etwa zwei Meilen entfernte und nur von drei Bauerfamilien bewohnte, fruchtbare Eiland, auf dem seit einigen Jahren ein Leuchthurm erbaut ist, und dessen Besuch wir von Swinemünde aus durch das Dampfschiff jedem Reisenden anrathen möchten. Wenigstens ist das die sicherste und bequemste Weise es zu befahren, wenn man nicht vorzieht, es von Peenemünde aus (der äußersten nordöstlichen Spitze der Insel, wo der Peenestrom ins Meer mündet) auf einem Fischerboote zu thun und gleichzeitig die sandige, unfruchtbare nur von einigen Lootsen bewohnte Insel Ruden zu besuchen, merkwürdig dadurch, daß sie im Jahre 1304 durch einen ungeheuren Orkan von der Insel Rügen losgerissen wurde, wodurch zwischen beiden Inseln eine neue Meerenge „das neue Tief" entstand; sowie auch ferner dadurch, daß dies der erste Ort in Deutschland war, an welchem einst Gustav Adolph landete, und betend unter seinen Offizieren hinkniete, um sich zu dem großen Erlösungswerk der Kirche zu rüsten, was auch einige neuere Schriftsteller aus Unkenntniß des Terrains gegen diese Landung eingewendet haben mögen. Denn das Fahrwasser führt hier so nahe am Ufer der Insel vorbei, daß der König zur Noth aus dem Schiffe auf's Land springen konnte, und nicht der geringste Grund vorhanden ist, an der

Angabe seiner Geschichtschreiber zu zweifeln. Im Gegentheil ist dieser Zug ganz seinem ritterlichen Charakter gemäß. Leider aber sollen die Einwohner der Oie, verwöhnt durch den Zuspruch unzähliger Fremden nicht mehr ganz den alten patriarchalischen Sinn bewahren, welchen ich noch 1824 bei der ersten Ausgabe meiner Gedichte von ihnen rühmen konnte:

„Glückliche, welchen ein Fest erscheint, wenn ihnen ein Bettler
Ueber die blaue Wege des Meer's hinschiffend in's Haus tritt.
Alle versammeln sie sich um den Mann; aus jeglicher Hütte
Eilt der Vater hinaus mit dem Weib' und den blühenden Kindern.
Und wenn ihn alle begrüßt feiert mit dem traulichen Handschlag,
Sieh, so erhebet sich bald ein liebenswürdiger Wettstreit,
Welcher von ihnen zuerst den armen Bruder bewirthe.
Alle wollen ihn haben, und essen soll er bei Jedem" ꝛc.

Indessen wurde ich selbst auf das Treuherzigste von diesem biederen Völkchen im Sommer 1835 empfangen, als ich in Begleitung meines geehrten Freundes des Herrn Consistorialraths D. Mohnike in Stralsund die Insel besuchte. Uns begleiteten vom festen Lande außer dem alten Jubelsenior Prediger Grünwald in Crösslin, bei dem die Insel eingepfarrt ist, eine große Menge

Gäste, denn es war gerade Kindtaufe dort. Auch wir mußten im eigentlichen Sinne des Worts bei jedem essen, ehe uns noch der gemeinsame Tisch vereinte, an dem die ganze Bevölkerung der Insel, Jung und Alt, Weib und Kind, versammelt war. Zuvor hatten wir uns jedoch das üppige und fruchtbare Ländchen besehen, das rings mit 70 bis 80 Fuß hohen Thonufern umgeben ist, und selbst ein kleines anmuthiges Waldchen hat, aus dem die Einwohner ihren Brennbedarf entnehmen. Was Herr D. Mohnike bisher nur vermuthet hatte, schien ihm bei der näheren Ansicht des Terrains sich zur Gewißheit zu erheben, daß nämlich dieses die berühmte Swolderöe sey, bei der lange vor dem Anfang unserer inländischen Geschichte, nämlich im Jahre 1000 nach Christo, eine der großten Seeschlachten vorgefallen ist, die der Norden jemals gesehen hat. Nur im Isländischen ist das ganze Andenken daran in der Heimskringla erhalten *), welche der rühmlichst bekannte Mann eben in's Deutsche über-

*) Die Berichte des Saxo Grammaticus und Adam von Bremen, welche ich mehr oder minder verglichen, sind nur auf das Allgemeine gerichtet. Wenn der letztere meint, (Buch II. Kap. 76) die Schlacht habe zwischen Seeland und Schonen stattgefunden, so lag das Ereigniß doch seiner Zeit wie seinem Vaterlande zu ferne. Muller dagegen behauptet schon (Geschichte von Dänemark S. 230 der deutschen Uebersetzung) zwar, wie Herr D. Mohnike, die Schlacht sey an den Küsten von Pommern geliefert worden, und wir werden weiter unten die guten Gründe für diese Behauptung hören.

setzte und die des ehestens im Druck erscheinen wird. Was ich aus den mündlichen Relationen des Herrn D. Mohnike behalten habe, und meine historischen Hilfsmittel mir sonst darbieten, will ich dem Leser hier kurz zusammenstellen:

Um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung lebte in Schweden eine geschiedene Königin, Namens Sigrid, ein ebenso schönes, als kluges, hoffartiges und grausames Weib. Wegen ihrer Klugheit erhielt sie den Beinamen Storrada, d. i. die Großrathige, und war die geheime Sehnsucht aller Helden. Aber nur zwei kleine Könige wagten es dem hoffärtigen Weibe diese Sehnsucht auszusprechen und hielten zu gleicher Zeit persönlich um sie an. Erbittert über diese Kühnheit läßt das weibliche Ungeheuer die unglücklichen Männer mit dem Ausruf verbrennen: „so will Sigrid es den Königlein abgewöhnen, um Damen zu werben, die höher stehen als sie!“ Durch diese Grausamkeit wurde der berühmte Heidenbezwinger Olaf Tryggwesen von Norwegen nicht abgeschreckt. Auch er hält um die schöne Sigrid an, und durch den Ruhm des Mannes gereizt, nimmt das hochmüthige Weib seine Beten wohl auf und genehmigt auch den Ort der Zusammenkunft, den er ihr bestimmen läßt. Es war auf der Grenze der Gothelbe, und der erste Gegenstand des Gespräches das der ritterliche König anknüpft,

betrifft die Religion: denn ehe an einen Heirathsvergleich gedacht werden könne, meint er, müsse sie sich erklären, zum Christenthum übertreten zu wollen. Aber Sigrid versetzt: mit nichten, ich bleibe bei dem Glauben meiner Väter, werde mich aber auch nicht im Geringsten darum kümmern, welchen Götzen du anbetest. Dies beleidigt den frommen Recken auf das Aeußerste. Er zieht seinen Handschuh ab, und indem er ihr denselben in's Gesicht schlägt, ruft er: heidnische Hündin! und wendet ihr sofort den Rücken. Aber Sigrid, außer sich vor Wuth und Bosheit, schwört ihm auf der Stelle den Tod, und wußte ihren Schwur nur zu wahr zu machen. — Sie heirathete nämlich nach einiger Zeit den Dänischen König Swein, und ihre Rachgierde wurde um so glühender, als auch Olaf sich gleich darauf mit einer Halbschwester ihres Gemahls verband, und zwar ohne weder sie, noch irgend einen anderen Anverwandten seiner Braut zu fragen. Aber die schöne Thora war ja von selbst in seine Arme geflohen. — An den wendischen (pommerschen) König Burislaf verheirathet, emporten die Gräuel des Götzenthums die fromme Christin bald so sehr, daß sie schon entschlossen gewesen war, einen freiwilligen Hungertod zu sterben, als die Umstände ihre Flucht zu dem bewunderten Könige Norwegens begünstigten, und aus dem Schutzbündniß, das sie suchte, ein Ehebündniß entstand. Vielleicht wäre

es der giftigen Sigrid nie gelungen, ihren Schwur an dem mächtigen Olaf zu erfüllen, wenn seine Gemahlin Thora selbst ihr leider nicht das unbedachte Mittel dazu an die Hand gegeben hätte. Sie drang nämlich in ihren neuen Gemahl, nach Wendland (Pommern) überzufahren und sich mit dem alten Burislaf, seinem Freunde und Waffengenossen, wegen ihres rückständigen Leibgedinges zu vergleichen. Sorglos schifft Olaf hinüber, richtet seinen Auftrag zur Zufriedenheit aus, und findet dann bei dem Jarl Sigwald von Jomsburg,*) mit dem er in verwandschaftlichen Verhältnissen stand, eine dem Anscheine nach um so freundschaftlichere Aufnahme, als der Falsche ihn von Tage zu Tage aufhält und seinen berühmten Gast gar nicht wieder von sich lassen will. Aber das eben war Sigrid's schlauer Kunstgriff! Ihr Gemahl Swein hatte den Jarl bestochen, die Abreise des Königs hinzuhalten, während er selbst und der junge König Olaf Skötkonung (Schooßkönig) von Schweden, ein Sohn der bösen Sigrid, so wie der von unserm Olaf Tryggweson vertriebene und

*) Der Ort, wo diese berühmte Burg im heidnischen Pommern, über die eine eigene Saga im Isländischen existirt, gelegen haben mag, ist noch nicht zur völligen Gewißheit erhoben. Eine der neuesten Vermuthungen (v. Hasselbach, Sendschreiben an den Superintendenten Saken S. 144) ist die, daß sie die Akropolis des ehemaligen Julin, jetzigen Wollin gebildet habe. Herr Dr. Mohnike und Giesebrecht halten den Ausfluß der Swine, oder das gegenwärtige Swinemünde für den geeignetsten Ort.

Rache dürstende Jarl Eirik, eine Flotte im Stillen ausrüsten, um plötzlich und unvermuthet die Norwegische Seemacht und ihren Gebieter unterwegs zu überfallen und zu vernichten. Endlich sind sie gerüstet! Sie verstecken ihre Schiffe hinter den hohen Ufern der Svolderoe, und der hinterlistige Sigwald hält unsern Olaf jetzt nicht länger auf, bittet aber wohl, ihm mit 11 Schiffen das Geleit geben zu dürfen: „denn ich", spricht er, „kenne alle Untiefen dieser Gewässer, auf welche du ohne einen Führer leicht gerathen möchtest." Der sorglose König nimmt es an; man segelt ab; die meisten leichten norwegischen Schiffe haben bereits die Svolderoe im Rücken. Sven und Olaf, welche mit dem Jarl auf einem Berge stehen, lassen sie ruhig vorüber, denn der letztere versichert, er wolle schon aufmerken, wann das königliche Schiff, die lange Schlange nahe. Da kommt bald ein großes schweres Schiff vorüber. „Ist es dies?" fragen die unruhigen Könige. „Nein!" versetzt der Jarl. „Aber dies mit dem vergoldeten Vordertheile muß es seyn", rufen jene und wollen den Berg zu ihren Schiffen hinab. „Nein!" spricht abermals der Jarl, und ersucht sie zum Bleiben. Aber man will ihm nicht mehr glauben, man klagt ihn der Feigheit an und fragt ihn ob er seiner Blutrache vergessen. Er verharrt in stolzem Schweigen bis er plötzlich ausruft: „Nun kommt Olaf's Schiff, ich kenne es an den gestreif-

ten Segeln, das, ihr Könige, ist die lange Schlange!" und nun eilt alles den Berg hinab zu den versteckten Schiffen, während der verrätherische Sigwald die Segel fallen läßt und theilnamlos vor Anker geht. Jetzt entbrannte die ungeheure Schlacht. Aber so groß ist der Muth und die Kraft des Norwegers und seiner ihm noch übrigen Genossen, daß er bereits die Könige von Dännemark und Schweden in die Flucht geschlagen hat, als der norwegische Jarl Eirik, von Rintrache gestachelt, die lange Schlange erklimmt. Dies gewahrt Einar, unsers Olaf's Skalde, und wie er glaubt, der trefflichste Bogenschütze seiner Zeit. Er legt auf den verwegenen Jarl an, ihn mit dem nie irrenden Pfeile zu durchbohren. Aber des Jarls Begleiter, ein Finne, ist ein noch trefflicherer Bogenschütze. Kaum sieht er die Gefahr, welche seinem Herren droht, als er dem Einar zuvorkommt und mit bewunderungswürdigem Geschick so genau auf dessen Bogenstrang trifft, daß beides, Strang und Pfeil zerplatzen. „Was ist das?" ruft Olaf, der den schrillenden Ton vernimmt. „Das ist Norwegen!" versetzt erhaben der trauernde Skalde, „das aus deinen Händen fällt, mein König!" Und so war es. — Der König kann jetzt nicht mehr dem Andrange seiner Feinde wehren. Um nicht lebend in ihre Gewalt zu kommen, springt er über den Bord des Schiffes, indem er den goldenen Schlachtschild sich hoch über

den Kopf hält, damit er sein Haupt unfehlbar in den verderblichen Abgrund niederziehe. Er ist verschwunden, und die fürchterliche Schlacht geendet. Doch behaupten Einige, er sey auf der Winda-Schnecke, einem Schiffe des Jarls Sigwald von Jomsburg gerettet. Denn dessen Gemahlin Astrid, in Liebe dem Könige zugethan und selbst Augenzeugin der Schlacht, habe geheimen Befehl gegeben, genau auf die Person des Königs zu achten und ihm zu Hilfe zu kommen, wenn er in Gefahr geriethe. Dies sey geschehen; die Winda-Schnecke habe den schwimmenden König aufgefangen, und ihn nach Pommern geführt von woaus er nach Rom und Jerusalem gegangen und sich ganz dem geweiht hätte, für dessen Ehre er Reich und Leben gelassen. Ja man versichert, daß er zum Zeugniß seiner wunderbaren Erhaltung sein Gebetbuch nach Norwegen zurückgesendet habe. Etwas Zuverlässiges ist aber darüber nicht bekannt und nur soviel gewiß, daß er selbst niemals in sein väterliches Reich zurückgekehrt ist.

Was nun die Gründe anbelangt, das Ehrengedächtniß dieser berühmten Schlacht unserer vaterländischen Insel zu vindiciren, so beruhen sie kürzlich darauf, daß dieselbe von einigen Schriftstellern geradehin Sweld genannt wird, und daß ferner es im Isländischen ausdrücklich heißt, die schöne Astrid wäre in der Hitze des Gefechtes an die Küste von Wendland, d. i. Pommern, zurückge-

kehrt, woraus schlechterdings hervorgeht, daß diese in der Nähe gewesen seyn müsse. Mithin, da es an den Pommerschen Küsten keine einzige im Meere belegene Insel giebt, welche zum Versteck für Schiffe geeigneter wäre, als die gegenwärtig sogenannte Die, so ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß nur sie gemeint seyn könne. Hiezu kömmt, daß wir in ihrer Umgebung jetzt noch denselben Untiefen begegnen, vor welchen der Jarl den König Olaf warnte, wie endlich, daß es für den letzteren bei seiner Rückkehr in's Vaterland in der That am gerathensten war, diese Richtung zu nehmen, Jemsburg habe auch gelegen, wo es wolle, weil er so immer Land vor Augen hatte, nämlich hinter Rügen gleich Moen, Bornholm, Schweden u. s. w., und man weiß, wie sehr von den alten Seefahrern diese Vortheile gesucht wurden, als die Magnetnadel noch nicht erfunden war. — Wer sich unter meinen Lesern über dies Alles gründlicher und besser unterrichten will, der lese die Uebersetzung der Heimskringla-Saga*) des Herrn D. Mohnike, verwechsle sie aber ja nicht mit der von Wachter, welche oft zwar sclavisch treu, aber eben deshalb fast ganz unverständlich und ungenieß-

*) Der erste Band davon ist so eben in der Löffler'schen Buchhandlung in Stralsund erschienen, und hat daher nur wenig oder gar nicht von mir benutzt werden können. Doch sehe ich so viel, daß meine Relation richtig ist.

bar ist, geschweige, daß ihr alle tiefern historischen Aufschlüsse abgehen, in deren Auffindung jener scharfsinnige Gelehrte bekanntlich eben so einzig ist, als in der Kunst den nordischen Geist zu ergreifen und festzuhalten. Möchte auch mir es einigermaßen in nachstehendem Gedichte gelungen seyn, welches einen Zug der bewundernswürdigen Unerschrockenheit und Kühnheit meiner alten Pommerschen oder gar Usedomschen Vorfahren, der Jomswikinger, nach derselben Heimskringla-Saga enthält.

Die Jomswikinger-Braut.

(Die Zeit der Handlung fällt in die letzte Hälfte des 10ten Jahrhunderts.)

„Jauchze, du theure Tochter von Thorkel,
Ingeborg jauchze, Sieger ist Eirik
Und geeket sind Bue und Swein.*)
Jauchze, o Tochter, Wagn ist unser,
Der mich zu tödten keklich geschworen
Und zu besteigen das Weite dein.

Komme zur Hochzeit, komme zur Hochzeit,
Schau wie die Streitaxt küsset das Haupt ihm
Und wie der Wiking zucket vor Lust!"
Also der wilde Thorkel, und eilends
Zieht er die bange Tochter zum Ufer
Und es schnaubt ihm vor Rache die Brust.

*) Swein, König von Dännemark, dessen Verbündete die Jomswikinger Häuptlinge Bue und Wagn waren.

Trümmer der Schiffe treiben dort strandwärts
Wo sich der Dane schlug und der Normann
Und noch wallet die Woge von Blut.
„Höre, des Normanns Siegesgejauchze
Eile doch Tochter, daß wir auch jauchzen
Denn es ist Wagn in der Tapferen Hut.“

Bald auf dem Baumstamm weiß't sich der Wiking,
Mutbiger Jüngling, göttlichen Ausdrucks
Daß die nahende Tochter erblaßt.
Neben ihm dreißig Heldengefährten
Zürnegefesselt, ernst wie die Bilder
In Upsala's Götterpalast.

„Jarl du gewaltger, Eirik mein Herrscher,
Laß mich die süße Rache jetzt schlürfen,
Lieber, mich lüstet nach Hochzeitswein!
Wagn beteig doch Ingeborgs Bette, —
Wagn du willst nicht? — Nun denn, so hab' ich
Auch noch ein anderes Töchterlein!“

Spricht's, und ihm blitzt gen Himmel die Streitart:
„Mutbiger Wiking, wolltest mich würgen,
Stirb! — doch mit nichten, dich spaar' ich zuletzt;
Sollst mir erst seh'n, wie deinen Gesellen
Zärtlich das Brautchen Nacken und Schultern
Mit den wollüstigen Thränen benetzt!“

Ruft es und rennet rasch längs dem Baumstamm
Musternd das ehr'ne Antlitz der Helden
Während sich Wagn erhebet und spricht:

„Jetze Jomswiking, Krone der Pommern,
Wunder des Nordlands, Erbe Walhalla's,
Jetze zitt're und zage nicht!"

Und wie dem Brautkuß ruhig der Bräutgam
Streckt der kühne Wiking den Nacken,
Und es rollet das Haupt ihm dahin;
Also der zweite, also der dritte,
Aber der vierte richtet es stolz auf
Und beginnet mit lüstigem Sinn:

„Thorkel, befühle mir nicht die langen
Lieblichen Locken", und aus dem Nacken
Streicht er sie über sein schönes Gesicht! —
„„Harald, so halt dem Narren die Haare,
Ob an ihm finden Füchse und Vögel
Einst, wie er wähnet, ein schöner Gericht!""

Sieh und ein Krieger hält ihm den Haarschweif,
Doch wie der Wiking merkt, daß der Schlag kömmt,
Stößt er das Kinn auf die Brust sich hinab.
Und es gelingt dem schlauen die Truglist,
Denn mit dem Haupt haut Thorkel auch Harald
Jahlings die haltenden Hände ab.

„Hüpfendes Haupt du, rufet sein Nachbar,
Möchte wohl wissen, ob du noch sähest
Wie dir gelungen die glückliche List.
Merket ihr Mannen, blinkt auf dem Blutplan
Jetze das meine, ob noch Bewußtseyn
In dem sterbenden Helden ist.

Hab' ich Bewusstseyn, streck' ich den Holzspahn
Hier in der Rechten gleich in die Erde:
Tapferer Thorkel, jetzt haue nur zu!" —
Siehe da blitzt es, siehe da rollt es,
Ha, und der Holzspahn sinket der Leiche
Sanft aus der Rechten im nämlichen Nu! —

Aber bewundernd spricht zu dem Weimann
Jetzo der Jarl: „Freund, forderst du Freiheit?"
„„Dann nur"" versetzt er „„giebst Alle du frei!""
„Doch nicht den Wagn!" ruft Thorkel besorgt aus,
Rennend den Baum langs, während die Tochter
Kaum bewältigt den kämpfenden Schrei.

Aber der Wermann Wagn's, der würd'ge
Wirft vor den Häuptling sich auf die Erde
Und mit der Axt fällt Thorkel im Lauf.
Schau da, wie schnell schwingt Wagn die erwischte!
Schau wie sie hinfällt, fahret der Blutpfeil
Thorkel's zugleich ihm den Aermel hinauf!

Lauten Geschrei's stürzt Ingeborg herwärts,
Nermänner murmeln, Wikinger kiechern,
Aber Jarl der versöhnende spricht:
„Wagn, du schlauer, schlugst mir den Häuptling,
Solltest nun sterben; aber ich lasse
Thorkel's Tochter das Todtengericht!"

Lange nun kehrt sich kämpfend die Jungfrau
Bis sie versetzet: „göttlicher Schickung
Leiste vergeblich ich Widerstand:
Lebe denn Wagn, weissagender Wiking!" —
„„Aber dann gieb dem Göttergeliebten""
Rufet der Jarl, „„auch die bräutliche Hand!""

„Wehe, was willst du! aber gewaltsam
Würd' er doch ganz verführen die Schickung —
Darum löst ihm die Fesseln: es sey!"
„„Allen die Fesseln!"" fahret der Jarl fort:
Pommersche Krieger, Wunder des Nordlands,
Göttliche Helden, seyd Alle mir frei!""

Zehntes Kapitel.

Vineta.

Wir nahten uns jetzt der räthselhaften Stelle, welche seit etwa 50 Jahren eine so ungeheure Menge von Federn in Deutschland, wie in den nordischen Reichen vergeblich in Bewegung gesetzt hat, der Stelle, wo vor länger als einem Jahrtausend die berühmteste Stadt des Slavenlandes, Vineta gestanden haben soll. Etwa ½ Meile oberhalb dem Dorfe Damerow seeeinwärts zeigt man die Trümmer dieser ehemaligen Stadt, die man aber gegenwärtig als solche nicht anerkennen, sondern im Gegentheil behaupten will, sie beständen aus ganz gewöhnlichen Steinriffen, wie man deren ähnliche sowohl auf der Insel Oie, als der gegenüber liegenden Rügischen Küste antreffe. Indeß

bleiben doch noch immer eine große Menge Zweifel im Hinterhalt, und diese waren es wohl, welche des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit im Sommer 1827 zu dem Entschlusse bestimmten, in höchsteigener Person diese sagenreichen Ruinen befahren zu wollen. Der leider bereits verstorbene und um die Cultur der ganzen Provinz so hoch verdiente Ober-Präsident Sack hatte die Besorgung der ganzen Angelegenheit und beauftragte außer dem Professor Giesebrecht in Stettin auch mich, der ich damals Prediger in dem Dorfe Coserow war: „ihm einen kurzen Aufsatz, diese Ruinen von Vineta betreffend, zuzusenden, welchen er zuvor des Kronprinzen Königl. Hoheit am 13. oder 14. dieses Monats (Juni 1827) während Dero Anwesenheit in Stettin vorzulegen beabsichtige.“ Gleichzeitig wurde ich angewiesen, Höchstdieselben mit dem Amtsrath Leppien bei Coserow zu empfangen, und, wenn Se. Königl. Hoheit es gestatteten, bei der Fahrt auf der Ostsee zu begleiten.

Der Brief war vom 2. datirt, und gelangte, da die nächste Poststation 2 Meilen von mir entfernt war, so spät in meine Hände, daß ich nur zwei Stunden Zeit zur Ausarbeitung des befohlenen Aufsatzes hatte, wenn er am 13. in Stettin ankommen sollte. Was ich damals für die Existenz Vinetas als kurzes Resultat meines vieljährigen Nachdenkens beibrachte, hatte das Glück die Zufrie-

denheit Sr. Königl. Hoheit zu gewinnen, und werde ich die Elemente meiner Beweisführung, wie sie mir noch im Gedächtnisse schweben (denn eine Abschrift konnte ich wegen Zeitmangel nicht mehr nehmen) späterhin meinen Lesern des Ausführlicheren zur Prüfung mittheilen. Zuvor aber wird es Noth thun, ihnen das älteste historische Document von dem Daseyn dieser Stadt in einer getreuen Uebersetzung aus dem Lateinischen vorzulegen. Es befindet sich in dem Chronicon Slavorum des Helmoldus, eines Geistlichen zu Bosow im Lübeckschen, welcher um's Jahr 1170 lebte, und lautet Buch I. Cp. 2 also: „An der Mündung dieses Flusses (er meint die Oder) da, wo das baltische Meer anspült, war die vormals berühmte Stadt Vinneta, welche den in ihrem Umkreise sich befindenden Barbaren und Griechen einen trefflichen Aufenthalt gewährte. Ich will einige Merkwürdigkeiten, die den Ruhm dieser Stadt betreffen, anführen, weil man manches Große und kaum Glaubliche davon erzählt. Sie war unstreitig die größte von allen Städten, welche Europa einschließt, und wurde von Slaven bewohnt, mit anderen griechischen und barbarischen Völkerschaften vermischt, denn auch die sächsischen Ankömmlinge erhielten die gleiche Erlaubniß, sich dort niederzulassen, wenn sie sich nicht als Christen zu erkennen gaben. Denn bis auf den Untergang dieser Stadt, waren Alle den Irrthümern des

Heidenthums zugethan. Uebrigens gab es kein Volk, welches von freundlicheren Sitten und gastfreier gewesen wäre. Jene Stadt, reich an Waaren aus allen Nationen, schloß alles Angenehme und Seltene in sich. Diese sehr reiche Stadt soll ein gewisser Dänenkönig, im Gefolge einer großen Flotte von Grund aus zerstört haben. Man sieht daselbst einen Neptun von dreifacher Natur; denn jene Insel wird von drei Meerbusen bespült, von welchen der eine von ganz grüner Farbe seyn soll, der zweite weißlich, der dritte aber soll von immerwährenden Stürmen in wüthendem Aufruhr toben.

Soweit Helmoldus über eine Stadt, welche die Sage seit Jahrhunderten an diesen Ort versetzt, und an deren Existenz zu zweifeln Wenigen eingefallen war, bis der Probst Zöllner in Berlin in seiner Reise durch Pommern und Rügen, sie so sehr verdächtigte, daß ihm bis auf diesen Augenblick alle Schriftsteller ohne Ausnahme gefolgt sind. Wir begnügen uns, ihre hauptsächlichsten Einwendungen hervor zu heben.

Man sagt nämlich:

1) Helmoldus hat die Beschreibung seiner Stadt dem Adam von Bremen, dessen Kirchengeschichte 100 Jahr älter ist, wörtlich nachgeschrieben, und nur für den Namen Julin, den dieser hat, den Namen Vineta gesetzt, folglich ist Julin (das jetzige Wollin) und Vineta ein Ort, und

die letztere Benennung bedeutet wohl nur vorzugsweise die Wendenstadt (civitas Vineturum).

2) Ist es, behauptet man, sogar noch zweifelhaft, ob überall selbst Helmoldus Vineta geschrieben. Der beste Codex hat Jumneta, das latinisirte Jumne (denn so wurde Julin auch genannt, wegen der eben schon erwähnten Jomsburg) und da die lateinischen Handschriften des Mittelalters ohne Punkte über i und u waren, so konnte gar leicht aus Jumneta, Vineta entstehen. Dieser Verdacht scheint um so gewisser, als Julin fast eine unzählige Menge von Namen führt, z. B. Jumne, Jumno, Jumneta, Jampne, Jumeta, Niniveta, Hyumeta u. s. w., ja im Annalista Saxo geradehin Vineta. Mithin ist klar, daß Julin und Vineta ein Ort ist, und die besondere Existenz einer Stadt dieses Namens auf einem Schreib- und Lesefehler beruht, welcher aus einer schlechten Handschrift des Helmoldus in die spätere Vandalia des Albertus Cranzius überging (er starb 1517) und so alle folgenden Schriftsteller täuschte. Hiezu kommt

3) daß dieselben historischen Ereignisse, welche Adam von Bremen von Julin erzählt, Helmoldus und sein Nachfolger Cranzius sich in Vineta zutragen lassen, folglich nichts mehr für die Einerleiheit beider Städte zeugen kann. Endlich gedenken

4) der weder berühmte Dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus (er lebte im 12ten Jahrhundert), welcher in eigener Person diese Gewässer befahren hatte, noch der Lebensbeschreiber des Bischofs Otto von Bamberg, des bekannten Apostels der Pommern, einer Stadt Namens Vineta, obgleich beide Julin kennen und zum Theil ausführliche Beschreibungen davon liefern.

Ich gestehe, das Gewicht dieser Gründe ist schwer zu heben, obgleich gegen alle die bedeutendsten Einwendungen gemacht werden können. Aber diese Einwendungen geben wieder so vielen andern Einwendungen Raum, daß bei der Untersuchung dieses schwierigen Gegenstandes dem Historiker im eigentlichsten Sinne des Wortes der Verstand stille steht. Denn, wenn man gegen den ersten Grund behaupten wollte, daß Julin und Vineta unmöglich die verschiedenen Namen einer und derselben Stadt gewesen seyn können, weil der Codex Oldenburgensis *) aus den Jahren 1158 — 76 mehrere Personen sowohl aus Vineta als Julin aufzählt, welche zu einer und derselben Zeit im Rathe zu Lübeck gesessen haben, so läßt sich doch dagegen wieder einwenden, daß damals den meisten historischen Angaben zufolge, die erstere Stadt längst untergegangen seyn mußte, und wollte man vielleicht die-

*) Westphalen monumenta ined. Tom. III. P. 632.

sen Angaben keinen Glauben beimessen, so sieht man sich doch hinwieder dazu gezwungen, weil Helmoldus, welcher um dieselbe Zeit lebte, als jene Personen aus Vineta im Rathe zu Lubeck gesessen haben sollen, ihre Existenz schon in die Vergangenheit verlegt, indem er ausdrücklich sagt: vormals war die berühmte Stadt Vineta (quondam fuit). Wem soll man nun glauben?

Gegen den zweiten Grund läßt sich einwenden, daß es zwar eine sinnreiche, aber dennoch abenteuerliche Vermuthung sey, der Name Vineta wäre aus einer verdorbenen Leseart bei Helmoldus entstanden, indem dieser Name öfter vorkommt und mehreren Oertern, und vielleicht in der Art gemein war, wie man jetzt noch kleinere nach größeren zu benennen pflegt. Denn nicht blos in einer Schenkungsurkunde des Kaisers Heinrich IV. vom Jahre 1064 wird in der Gegend von Hamburg eines Ortes Namens Winethe gedacht (locus Winethe) *), sondern es gab auch ein berühmtes Nonnenkloster im Blankenburgischen, Namens Winethahusum, welches Mathilde, eine Tochter Kaisers Otto I. um's Jahr 937 gestiftet hatte. **) Aber auch dagegen kann man wieder einwenden: daß die gedachten Rathsherren ebensowohl aus Winethe bei

*) Gebhardi disput. de Vineta.

**) Leibnitz script. rerum Brunsvic. Tom. II. P. 642.

Hamburg als aus Vineta auf Usedom gewesen seyn können, obgleich das letztere wahrscheinlicher ist, da in dem angeführten Verzeichniß, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, Julin, Vineta und sogar Uznam (Usedom) gleich hinter einander und unstreitig deshalb genannt werden, weil ihre Lage einer und derselben Gegend angehörte.

Gegen den dritten Grund konnte man beibringen: daß die Einerleiheit der Ereignisse, welche der eine Schriftsteller als in Julin und der andere als in Vineta geschehen, erzählt, hauptsächlich nur die Flucht des Dänischen Königs Harald II. (Blauzahn) betreffe, (etwa um 980) der sich aber auch gar leicht von der einen Nachbarstadt in die andere begeben haben könnte. — Doch damit stimmt wieder nicht, daß auch dieselbe Beschreibung, welche Adam von Bremen von der Größe, ja von der Lage seines Julin an der Oder giebt, von Helmoldus fast wörtlich auf Vineta übergetragen ist, das doch an der Ostsee, oder noch wahrscheinlicher an der damals wohl weiter hinaufgegangenen Peenemündung gelegen haben muß.

Der vierte Grund endlich ist der unbedeutendste. Die Stadt war vor Saxo und Andreas, dem Lebensbeschreiber des h. Otto längst untergegangen, und wenn man schließen wollte, daß nie ein Vineta gewesen, weil es der erstere Geschichteschreiber nicht genannt habe, so mußte man auch schließen, daß es nie ein Jomsburg gab,

weil auch dies von ihm mit keiner Sylbe erwähnt wird, wiewohl aus anderen Quellen seine ehemalige Existenz doch über alle Zweifel erhaben ist.

Wie wollen wir nun Licht in diese widerstrebenden Angaben bringen? Einzig dadurch, daß wir den schlüpfrigen historischen Boden, auf welchen Adam und Helmoldus uns führen, durchaus und gänzlich verlassen, indem weder der eine noch der andere diese Gegenden, welche den Christen damals so unbekannt seyn mußten, wie uns Tombuktu oder Wassana, jemals selbst gesehen hatten, sondern nach bloßem Hörensagen berichteten, welches bekanntlich der allerzweifelhafteste historische Bürge ist. *)

Eilftes Kapitel.

Gründe für die Existenz Vineta's, als einer besonderen Stadt. Aufforderung zur Subscription, um die Ruinen mit der Taucherglocke zu untersuchen.

Um die Existenz Vineta's zu retten, wende ich mich zu anderen Quellen, und zwar

*) Sollte indeß noch Licht in dies historische Dunkel zu bringen seyn, so wird es sicher durch meinen geehrten Freund Herrn Professor Barthold in seiner nächstens zu hoffenden Geschichte von Pommern geschehen.

1) zu der allgemein verbreiteten jahrhundertalten Sage. Wenn Zöllner darauf gar kein Gewicht legen will, so urtheilt er auf eine höchst leichtsinnige Weise über eine Erscheinung ab, die mir mehr gilt, als seine ganze kritische Gelehrsamkeit. Besonders hier auf Usedom, wo die Phantasie des eingebornen Volkes so merkwürdig träge ist, daß es, ganz dem süddeutschen Charakter entgegen, sich fast mit keiner einzigen Sage aus alter Zeit trägt. Aber das Gedächtniß Vineta's lebt in aller Munde; man zeigt nicht blos in der Nähe von Coserow Wege, die zu dieser Stadt geführt haben sollen; man zeigt sie sogar auf der Küste von Neu-Pommern jenseit der Peene. Man will wissen, die üppige Stadt sey deshalb von den Meereswellen verschlungen, weil die Aeltern den Kindern aus reiner Wollust den Hintern mit Semmel gewischt; man behauptet, sie steige am ersten Ostermorgen noch wie ein düstres wornendes Schattenbild aus den Wellen des Meeres, und Viele wollen sie so haben stehen sehen,*) ja noch mehr, man nennt ein Steinriff, eine halbe Meile von ihren rathselhaften Ruinen, oberhalb dem Dorfe Ukeritz bis zu dieser Stunde das Bollwerk, (den Hafen) gleich als hätte man gelesen, was Albert

*) Man sehe die erste Ausgabe meiner Gedichte, Greifswald 1824, wo ich in dem Idyll: der Streckelberg S. 76 einige dieser Sagen poetisch behandelt habe.

Cranzius von ihrem Hafen zu erzählen weiß. Und dies thut man nicht seit Jahren, nein seit Jahrhunderten. — Als der Pommersche Geschichtschreiber Thomas Kantzow etwa ums Jahr 1538 und der Treptowsche Bürgermeister Johann Lubbechius um 1564 nach Damerow kamen, um die sagenreichen Ruinen Vineta's zu beschiffen, kannten schon alle Fischer den Ort, ja sie versicherten dem ersteren, daß noch ganze Steinpflaster der Gassen da wären, aber übermoost oder versandet, so daß sie nicht mehr gesehen werden könnten. *) Auch versichert Lubbechius, noch alte Nachrichten und Lieder über die Art des Untergangs von Vineta in den Klostern gefunden zu haben, und es steht nur zu bedauern, daß er sie nicht mittheilte.

Woher nun diese Sage, fragen wir mit Recht, bei einem fast ganz phantasielosen Volke, das nicht blos Jahrhunderte lang das Gedächtniß, sondern, was das Auffallendste ist, den Namen dieser Stadt bewahrt hat, den Namen, der, wie die Gelehrten uns einreden wollen, aus einer falschen Lesart entstanden seyn soll. Kann etwas lächerlicher seyn, als diese kritische Vermuthung?

Und in der That schien auch dieses Gewicht der Sage Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen höchst beachtenswerth, denn nachdem Sie Sich mit einer Kenntniß, einer Gelehrsamkeit und Geistesbildung, die nicht blos bei mir

*) Pomerania f. 50

Bewunderung und Erstaunen erregte, über die verschiedensten Gegenstände der alten und neueren Geschichte, der Geographie, ja, bei Gelegenheit eines vorübersegelnden Schiffes mit seltsamer Flagge, sogar über die Heraldik einzelner Pommerscher Städte verbreitet hatten, geschah es auch gegen einen anwesenden Offizier über den Begriff und den Werth der Sage, wobei Höchstdieselben folgendes Gleichniß gebrauchten, was so in jeder Weise schlagend und zutreffend ist, daß, wie alle meine Leser gestehen werden, unser Gegenstand durch nichts besser hervorgehoben und günstiger beleuchtet werden kann: „Sehen Sie dort (es war dicht bei Swinemünde) das zahlreich versammelte Volk! Wenn nun ich, als Kronprinz, ihm heute einreden wollte: es habe den neuesten Untersuchungen der Gelehrten zufolge, an diesem Orte vor vielen Jahrhunderten eine große Stadt, Namens So und So gestanden, so ist keine Frage, daß die Meisten blos auf meine Auktorität hin mir glauben, und die überraschende Nachricht zu Hause den Ihrigen erzählen würden. Fragen Sie aber einmal nach 10 Jahren: wie wenige werden da noch wissen, was ich gesagt habe, und gar nach 100 Jahren wird das Gedächtniß meiner Rede überall und gänzlich unter dem Volke verschwunden seyn.“

Ein zweiter und noch bemerkenswertherer Grund für die Existenz Vineta's an diesem Orte, ist die bewunde-

rungswürdige regelmäßige Lage, in welcher Kantzow wie Lubbechius die Steintrümmer trafen. Wollen wir daher nicht auf die vermessenste Weise die ganze Vorzeit eines vorsätzlichen Betruges oder einer kindischen Selbsttäuschung zeihen, so müssen die Zeichnungen, welche beide Männer zu verschiedenen Zeiten von diesen Trümmern gaben, unsre höchste Aufmerksamkeit erregen. Der Kürze halber gebe ich nur die erste Hälfte davon, als hinlänglich für die Schlüsse, welche ich darauf baue, und versehe der besseren Vergleichung halber die Figuren mit Buchstaben.

I. Zeichnung des Thomas Kantzow:

```
                E. a,          E. b,
A.  0000   0000000        0000000
           0     0        0     0
           0     0        0     0
           0     0        0     0
B.  0000   0000000        0000000

F.  00000  00000  0000  0000  000 C.
    0     0  0     0  0    0  0    0
    0     0  0     0  0    0  0    0
    00000  00000  0000  0000  000 D.
```

II. Zeichnung des Johannes Lubbechius.

```
                E.
A.  0000   00000000000000   000 C.
           00000000000000
           00000000000000
```

F. 0 0 0 0 0
0 0 0 0

B. 0000 00000 00000 000 D.

Der erste Augenschein wird lehren, daß die Ordnung und die Zahl der großen Steinreihen A. B. C. D., welche beide Zeichnungen haben, nicht zufälliges Naturspiel seyn könne, denn die Natur bringt in dieser Beziehung, wie wir alle wissen, niemals das Regelmäßige hervor. Dagegen ist in der Angabe der kleineren Steinlagen bei beiden Männern eine Verschiedenheit vorhanden, doch nicht eine gänzliche. Denn die Steinreihen E. a und E. b, welche Kantzow durch regelmäßige Zwischenräume trennt, zieht Lubbechius in E. zusammen, zählt aber wie jener auch 14 einzelne Steine. Bei F. und F. wird wieder die gleiche Anzahl derselben in beiden Zeichnungen bemerkt, nur mit dem Unterschiede, daß bei Lubbechius sich einige Lücken befinden. Aber eben diese kleine Verschiedenheit bürgt für die größte Zuverlässigkeit der Untersuchung. Denn einmal konnten zu Lubbechius Zeiten d. i. fast 30 Jahre später, schon manche Stellen, welche Kantzow noch bemerkte, bereits versandet und übermoost seyn, ein Schicksal, was nach der oben angeführten Aussage der Damerowschen Fischer manche dieser Straßen schon bei

ihren Lebzeiten betroffen hatte, oder aber, die Unbequemlichkeit, den Meeresgrund mit Stangen auszufühlen, wie beide Männer es thaten, konnte und mußte diese unbedeutende Divergenz herbeiführen, die aber eben wie ich bemerkt habe, die Glaubwürdigkeit ihrer Angaben steigert. Denn es geht daraus hervor, daß Lubbechius den Rantzow nicht abschrieb, gesetzt er hätte wirklich sein Werk gekannt, das aber erst in unseren Zeiten durch H. G. L. Rosegarten, Greifswald 1816, zum ersten Male herausgegeben wurde, sondern im Gegentheil, daß beide Männer selbstständig forschten und untersuchten. Einstimmig fanden sie ferner, daß die Stadt von Osten nach Westen gebaut und großer gewesen sey, als Lübek, wie Rantzow hat, oder als Stralsund oder Rostock, wie es bei Lubbechius heißt. *) Fast gleichzeitig ließ der Pommersche Herzog Philipp († 1560) diese Ruinen untersuchen und ausmessen, und soll sie ½ Meile lang und ¼ Meilen breit gefunden haben. **) Aber die näheren Berichte sind leider verloren gegangen, wie auch die Zeichnungen des Präsidenten v. Reffenbrinck, welcher fast nach 200 Jahren (1774) der erste wieder diese räthselhaften Ruinen

*) Wedel Simonsen's geschichtliche Untersuchung über Jomsburg im Wendenlande, aus dem Dänischen von Ludwig Giesebrecht, eine vortreffliche Abhandlung, der ich hier sehr Vieles verdanke. Doch lautet sie auch gegen Vineta. Man sehe: Neue Pommersche Provinzial-Blätter II. 1ses Heft S. 1 ff.

**) Zedlers Universal-Lexicon B. 57. P. 819.

befuhr. Jedoch fand er, was Niemand seiner Vorgänger gefunden: drei runde Pfeiler und Säulen von Marmor oder weißem Alabaster, welche in einem gleichseitigen Dreieck 10 Rheinländische Ruthen von einander senkrecht aufgerichtet standen und aus dem Meere hervorragten, (ein sehr verdächtiges Zeugniß von diesem neueren Untersucher) bevor zwei holländische Schiffe den 14. August 1771 an denselben strandeten und dadurch den einen in eine schiefe oder hängende Stellung brachten.*) Dieser Strandung gedenkt auch Stolle**) und fügt hinzu, daß von 1745 bis 1771 acht Schiffe daselbst dieses Unglück betroffen. Was er sonst aber von Vineta's Ruinen erzählt, klingt eben so abenteuerlich, als bei Kessenbrinck, oder vielmehr bei Büsching. Er sagt uns nämlich, daß die eigentliche Stadtmauer 10 Fuß unter dem Wasserspiegel läge, die drei Pfeiler jedoch, welche so weiß wie Alabaster glänzten, nur 6 Fuß, Letztere kämen aber bei niedrigem Wasserstand nicht selten so weit hervor, daß die Fischer darauf ihre Netze trockneten; eine offenbare Unwahrheit, indem ich von den ältesten Leuten dieser Gegend niemals von solchen Säulen gehört habe, obgleich sie freilich versichern, daß man bei niederem Wasserstande auf

---

*) Büsching's Magazin Bd. 8. P. 108. Bd. 2. P. 288.
**) Geschichte der Stadt Demmin 1772 P. 406.

manche Steine mit Schuhen aufsteigen könne. Ferner erzählt Stolle: die Mauern seyen von einer außerordentlichen Dicke, und auf dem Boden könne man viele Steine sehen, so groß wie Grabsteine (was ich allerdings aus eigener Ansicht bezeugen kann) die Stadt sey in ovaler Form gebaut, größer als Stettin gewesen, und die Magnetnadel gerathe auf ihren Ruinen ganz in Unordnung; ein merkwürdiges Phänomen, das auch Keffenbrinck bestätigt, und woraus das Scheitern so vieler Schiffe an diesem einen Punkt und in so kurzer Zeit, hinlänglich zu erklären ist. Die letzte, bisherige Untersuchung dieser merkwürdigen Ruinen fand von einer Gesellschaft angesehener Bürger aus Stettin und Swinemünde im Jahre 1798 in Gesellschaft eines Schottischen Tauchers, Gems Voos, statt. Doch wurde man durch einen entstandenen Sturm an der Fortsetzung der Untersuchung gehindert, und gelangte folglich zu keinem sichern Resultat. Wir wollen aber sehen, ob wir dazu gelangen können. Es dürfte dieses seyn. Wer die große Gewissenhaftigkeit kennt, mit welcher die gelehrte Vorzeit bei Untersuchungen dieser Art zu verfahren pflegte, der wird auch dem Rantzow und Lubbechius weit mehr trauen, als dem klugschwatzenden Zöllner, der sich gar nicht einmal die Mühe gegeben, diese Gewässer selbst zu befahren, sondern sich damit begnügt hat, durch einen Tubus vom Ufer aus nach

der Gegend hinüberzublicken,*) wo die Woge auf diesen räthselhaften Ruinen zu branden pflegt, und nichtsdestoweniger (wie dies in unserer Zeit wohl öfter zu geschehen pflegt) über Dinge, die er nie gesehen, wie ein Orakel abzusprechen weiß. Darum — sind die mitgetheilten Zeichnungen jener Männer richtig, so ist auch das frühere Daseyn einer Stadt an diesem Orte erwiesen; denn, damit ich es noch einmal wiederhole, die regelmäßige Lage jener Steine zeugt durchaus dafür, daß sie durch kein blindes und zufälliges Naturspiel entanden seyn könne.

Einen dritten Grund für unsere Behauptung, mochte ein sichtbar von Menschenhänden gearbeiteter Stein geben, der hier im vorigen Jahre unter mehreren anderen zum Ausbau des Swinemünder Hafens gezangt (d. i. mit einer Art Zange vom Grunde emporgehoben) und als eine allerdings beachtenswerthe Merkwürdigkeit nach Stettin gesandt ist, denn obgleich dieses Zangen hier schon seit mehreren Jahren versucht ist, hat man doch keine Steine gebrochen, an welchen die Spuren menschlicher Bearbeitung sichtbar gewesen wären, was aber nicht zu verwundern ist, da ja auch wir selten die Fundamentsteine unserer Häuser zu behauen pflegen, und der jahrtausendlange Wellenschlag und Eisgang, welcher diese Ruinen betroffen,

---

*) Reise nach Rügen S. 123.

manche, die es gewesen seyn mochten, nothwendigerweise wieder abgeflossen und abgerundet haben muß, dagegen andere, welche im Abgrunde eine geschützte Lage hatten, sich gar wohl solange in ihrer kunstmäßigen Form erhalten konnten. Wollte man dies aber nicht auf den gefundenen anwenden, sondern behaupten: er könne auch durch den Zufall hierher gebracht seyn z. B. durch eins jener gestrandeten Schiffe, so geben wir dies allerdings zu, meinen aber, daß nach dem Gesagten und noch zu Sagenden dieser Stein allerdings einer näheren Aufmerksamkeit werth sey.

Als ein vierter Grund für die Existenz Vineta's an diesem Orte dürften die zahlreichen Urnenscherben heidnischer Grabdenkmale dienen, welchen man in der Umgegend und namentlich bei Coserow begegnet. Ich traf deren oft bei jedem Spaziergange in allen möglichen Richtungen der Feldmark, wo sie der Wind aus dem sterilen Sandboden losgeweht hatte. Besonders interessant war eine, so vom Sturm aufgewühlte Düne, links am Wege von Coserow nach Loddin, wo die schwarzen Brandstätten von 4 oder 5 Scheiterhaufen sichtbar waren, rings umher mit Urnenscherben und Knochenüberresten bestreut, von welchen ich noch die Proben bewahre. Diese Wahrnehmung zeugt von einer zahlreichen Bevolkerung zur heidnischen Zeit, von der man aber durchaus nicht sieht, wa-

rum sie sich auf diesem unfruchtbaren Boden zusammengedrängt und womit sie sich ernährt haben sollte, wenn sie die Quellen ihres Bestehens nicht aus einer benachbarten Stadt zog. Denn da die Wenden bereits den Ackerbau kannten und fleißig übten, auch in der übrigen Cultur soweit durch den belebten Seehandel fortgeschritten waren, daß der Bischof Otto 1124 fast in den Götentempeln jeder Stadt goldene und silberne Gefäße, purpurne Decken und andere Kleinodien traf; ja daß das ganze Land einem Garten glich, und man es, wie der Mönch Andreas sagt, für das Land der Verheißung hätte halten können, wenn es noch Wein, Oel und Feigen gehabt hätte,*) so würden die Urbewohner dieser Gegenden doch lieber fruchtbarere Länderstrecken der Insel zu ihren Wohnsitzen gewählt haben. Aber die Dörfernamen der allerfruchtbarsten z. B. Neberg, Wilhelmshoff, Mönchow u. s. w. zeigen, daß diese Gegenden zuerst von deutschen Colonisten bebaut und cultivirt wurden, und man sich also nicht etwa aus Uebervölkerung auf dem sterilen Boden von Coserow zusammendrängte. Ebenso wenig kann es der Fischerei wegen geschehen seyn, indem nach den angezogenen Geschichtschreibern hier alle Gewäs-

*) Andreas de vita Otton. p. 139. Anonymus de vita et operibus S. Ott. P. 324.

fer ohne Ausnahme von diesen Thieren wimmelten. Ja, nimmt man hinzu, daß auch die benachbarten Dörfer mit ächt wendischem Klange, als Zempin, Loddin und Ukeritz sammtlich auf sterilem Sandboden stehen, der nur durch die Länge der Cultur hin und wieder eine schwärzliche Ackerkrume gewonnen hat, und vergleicht nun eine alte Charte z. B. die Lubbinsche und wird gewahr, daß auf der ganzen Ostküste der Insel und zwar nach Peenemünde hinauf, wie nach dem Punkt, wo jetzt Swinemünde steht, hinunter, in früherer Zeit kein einziges Dorf weiter gelegen hat, da doch der Boden derselbe ist; so fragt es sich wohl um so mehr, warum gerade auf diesem Punkt der Küste sich jene 5 Dörfer mit alt-wendischen Namen zusammendrängen, von denen sogar schon ein benachbartes Gut, Koelpin (dessen Andenken nur in dem anmuthig gelegenen Koelpinsee bei Coserow übrig geblieben) seit dem 30jährigen Kriege untergegangen ist? — Ich weiß für diese merkwürdige Erscheinung keinen anderen Grund, als daß in der Nähe irgend eine große Stadt war, mit der die Ureinwohner dieser Gegenden in Verkehr standen, mithin Vineta.

Als ein fünfter Grund für meine Behauptung dürfte eine große Menge goldener Münzen dienen, welche vor einigen und 30 Jahren bei dem Dorfe Damerow gefunden wurden. Leider ist dieser Fund aber spurlos für die

Geschichte verschwunden, und kein einziges Exemplar scheint in die Hände eines Kenners gekommen zu seyn. Der Versicherung des Kaufmanns Herrn Funk in Wolgast zufolge, eines durchaus glaubwürdigen und zuverlässigen Mannes, hatte die jetzt verstorbene Wittwe Hahn von Damerow ihm einige Stücke davon zur Einwechselung gebracht, und zugleich bedauert, daß ihr der übrige Fund gestohlen sey. Sie hätte denselben in ihrem Koffer aufgehoben und wäre das ganze Bodenbrett mit goldenen Münzen bedeckt gewesen. Nur diese wenigen Stücke habe sie anderswo aufbewahrt gehabt. Auf meine weitere Erkundigungen erfuhr ich leider, daß Herr Funk diese Münzen in Hamburg habe einschmelzen lassen, und alle weiteren Nachforschungen, die ich nach einem geretteten Exemplar in der Umgegend angestellt habe, sind vergeblich gewesen. Vergleichen wir mit diesem Funde nun meinen eigenen, wie den der arabischen Münzen, wovon ich schon oben gesprochen habe, so sieht man durchaus nicht, wie sie hieher kommen konnten, am allerwenigsten aber, wie eine so große Menge goldener Münzen es nach dem unfruchtbaren Damerow konnte, dessen Einwohner von jeher sich kaum des Hungertodes zu erwehren vermochten, und welches Dorf nach der Einäscherung im 30jährigen Kriege gar nicht einmal wieder aufgebaut ist, sondern jetzt nur aus 2 Hütten besteht, — wenn dies nicht durch den Ein-

fluß einer großen benachbarten Handelsstadt geschah — mithin abermals Vineta's.

Als einen sechsten Grund möchte ich endlich die zerrissene Gestalt der Insel an diesem Punkte aufstellen, welche, wenn auch freilich von nichts Anderem, so doch von großen Naturrevolutionen zeugt, die früher oder später diese Gegenden betroffen. Schon ein Blick auf die Charte wird dies bezeugen, noch mehr aber ein Blick vom Streckelberg. Bei Damerow beträgt die ganze Breite der Insel Usedom nur einen Büchsenschuß, und nimmt noch jährlich so sehr ab, daß da, wo man vor 20 Jahren noch Gerste säete, jetzt schon das Meer fließt. Auch von den großen Rohrflächen, womit der Tradition zufolge, vor 100 und mehreren Jahren die Meeresküste bedeckt war, und worin sich zahlreiche Wölfe aufhielten, ist überall und nirgend eine Spur mehr vorhanden. Aber diesen Andrang des Meeres, wenn der Sturm aus Nordost bläst, muß man wie der Schreiber dieses, erlebt und gesehen haben, um sich einen Begriff machen zu können, von der gewaltigen und unbezwingbaren Kraft des Elementes. Die See tritt dann rechts vom Streckelberg beim Koelpinsee und links von demselben bei Damerow zugleich in das Achterwasser, setzt meilenweit die umher liegenden flachen Gegenden unter Wasser, nimmt den Loddiner Bauern nicht selten die Garben vom Felde, und

die weißen Wogen laufen unter dem Krachen der niederstürzenden Wälder, womit das Ufer bedeckt ist, dem ungeheuersten Sandgestöber der benachbarten Felder, und unter dem fürchterlichsten Brausen und Brüllen, weiß wie Schaafe in der Allee, welche nach Wolgast führt, worin ein Bauer fast einmal mit Pferd und Wagen untergegangen wäre, der an einem solchen Tage, wegen der Confirmation seiner Tochter nach Coserow wollte, und mitten auf der Landstraße dem Meere begegnete.

Von solchen Stürmen, wie ich sie mehrere erlebte, nahm das Ufer, während meiner 6jährigen Amtswirksamkeit an dem letzteren Orte einige und 60 Fuß ab. Mithin kann eine solche Revolution, wenn sie länger als gewöhnlich, d. i. über 24 Stunden angehalten, wohl einer benachbarten Stadt das plötzliche Garaus gemacht haben, wie denn in der That auch die Volkssage versichert, daß bei dem Untergange Vineta's, der Nordost sieben Monate geblasen habe, und wir zudem aus dem bereits erwähnten Sturm von 1309, welcher die Insel Ruden von Rügen trennte, auch historisch die Verheerungen nachzuweisen vermögen, welche diese Küsten betroffen.

Aus allen diesen Gründen wird der geneigte Leser sehen, daß die ehemalige Existenz Vineta's in dieser Gegend und an diesem Orte keinesweges so zweifelhaft sey, als die neuere Skepsis, welche, wie einst in der

Theologie, so jetzt fast in allen Wissenschaften wüthet, wär es auch nur, um etwas Neues zu sagen und sich einen Namen zu machen, dem leichtgläubigen Publikum einzureden versuchte. Ich wiederhohle daher an alle Freunde der Geschichte den schon von Zöllner gemachten Vorschlag, eine Subscription zu eröffnen, um diese sagenreichen Ruinen mit der Taucherglocke zu untersuchen. Sowohl Se. Königl. Hoheit unser verehrte Kronprinz, als die Gesellschaften der nordischen Alterthumskunde in Koppenhagen, Stettin und Greifswald, werden hoffentlich gleichzeitig einem Unternehmen die Hand bieten, welches so viele zweifelhafte historische Probleme plötzlich lösen, und ein helles Licht über die graue Nacht der nordischen Vorzeit verbreiten würde. Sehr gerne erbiete ich mich zur Besorgung der ganzen Unternehmung, würde, wenn mein Vorschlag Anklang finden sollte, Alles vorbereiten, den Tag der Untersuchung durch die Zeitungen bekannt machen lassen, und die Herren Subscribenten, wie andere Freunde der Geschichte könnten von Swinemünde aus auf dem Dampfschiff Elisabeth einer der interessantesten Untersuchungen zueilen, welche überall die Alterthumskunde darbieten möchte, der Aufsuchung eines nordischen Herculanum und Pompeji in den Fluthen des Meeres. — Indem ich also hiemit diesen Wunsch ausspreche, bemerke ich nur noch, daß die, für den Swinemünder Hafen hier

gebrochenen Steine, sie mögen so zahlreich gewesen seyn als sie wollen, unmöglich die Schwierigkeit der Untersuchung steigern können, denn die regelmäßigen Steinreihen, welche Rankow und Lubbechius haben, müssen wegen ihrer Schwere und Unregbarkeit natürlich noch in derselben Ordnung liegen, und sich eben dieser Ordnung zu vergewissern, wird ja naheliegend den interessantesten und belehrendsten Theil der ganzen Untersuchung ausmachen.

Zwölftes Kapitel.

Die Dünenpflanzungen. Die Schlächtergesellen. Die Poesie.

Im Laufe dieses Gespräches zeigte ich meinem Freunde die wohlthätigen neuen Anpflanzungen, welche seit 10 bis 14 Jahren durch die Thätigkeit des Oberförsters Schrödter in Friedrichsthal entlang der flachen Damerowschen Küste getroffen sind, und in dem hellen Flugsande so üppig gedeihen, daß sie schon mehr als einmal die anstürmende See, wenn auch nicht aufgehalten, so doch die Kraft ihrer Verheerung gebrochen haben. Da aber selbst auch die bergigte und mit Wald bestandene Ostküste der Insel immer nur einen momentanen Schutz gegen den Andrang

des Meeres gewährt, indem dieses den Fuß des Bergufers unterhölt, und dadurch veranlaßt, daß der Berg selbst mit seinen oft jahrhundertalten Bäumen — ein furchtbar erhabener Anblick! — in den kochenden Abgrund niederstürzt, so hat jener talentvolle Mann im Verein mit seinem Bruder eine neue Art der Dünenbepflanzung erdacht und angewandt, welche die erfreulichsten Folgen für die Zukunft verspricht, und unter der Auktorität des Staates jetzt bereits an der ganzen Pommerschen Küste betrieben wird.

Er pflanzt nämlich den sogenannten Strandroggen, nicht, wie man fruher zu thun pflegte, auf die Höhe der Dunen, sondern an den Fuß derselben und in fast wagerechter Senkung mit dem Wasserspiegel des Meeres. Dadurch kommt die Wurzel dieses weitwuchernden Gewächses tiefer als jener zu liegen; es bildet sich bald durch den Ansatz des Treibsandes eine kleine Düne umher, in das die Mutterpflanze Saamen und Schoßlinge senkt, wodurch binnen Kurzem, ein solches, mit der steigenden Düne gleichzeitig zunehmendes Wurzelgewirre entsteht, daß der Vater Oceanus, der mit den großten Bäumen wie mit Strohhalmen spielt, diesen gordischen Knoten vergebens zu lösen sucht, und seine ohnmachtige Wuth an ihm auf das Glücklichste zerschellt und gebrochen wird.

Jetzt nahten wir uns dem, wegen seiner erhebenden Aussicht schon so allgemein bekannten Streckelberge, kenntlich an einem pyramidalformigen circa 60 Fuß hohen Brettergerüst (einer sogenannten Bake) als Signal für die Schiffer. Da wir aber nicht Lust hatten, das 200 Fuß steile Thon- und Sandufer in der Tageshitze zu erklettern, so versparten wir uns seinen Besuch bis zur Rückreise, und es wurde statt dessen beliebt, stille zu halten und diese Hitze für einige Augenblicke in dem kühlen Schooße der Wege zu begraben, d. h. mit anderen Worten, wir badeten uns aus freier Faust, und trockneten uns so gut es gehen wollte mit unsern Taschentüchern und Staubmänteln ab, mußten aber, als wir eben damit beschäftigt waren, oben auf dem Abhang des Berges und hinter Tannenzweigen versteckt einige kichernde Dirnengesichter gewahren, welche, wie einst Actaeon die Diana im Bade, umgekehrt uns verschämte Neuigkeitsjäger darin belauschten und überdies auch noch den Cyclopen, der eine gute Strecke davon gleichfalls seine gebraunte Haut zu Markte, oder vielmehr zu Wasser getragen hatte, und als er das Gekiecher hörte, in eben solchen Zorn gerieth, wie weiland sein Ahnherr der grimmige Polyphemos, indem er, wie dieser, ein Felsstück ergriff und es den Berg hinaufschleuderte, die lachenden Dirnen aber ebensowenig traf, als einst Polyphemos den göttlichen Dulder Odys-

seus und seine Gefährten. Nein! unsre armen Dulderinnen, welche hier wahrscheinlich Heidelbeeren gepflückt hatten, lachten nur desto lauter, und würden auch in der ersten Stunde nicht aufgehört haben, wenn sie die Veranlassung zu der drolligen Scene gekannt oder geahnet hatten, die jetzt sich ereignete. Unser Magen fing nämlich an gleich nach dem Bade so entsetzlich zu bellen (wie der Lateiner sagt), daß ich meinem Freunde eine strafende Vorlesung über das Laster der Völlerei, mir selbst aber eine über das der Vergeßlichkeit hielt, während wir, um doch etwas zu genießen, zum Fusel des letzten Menschen griffen, ihn aber so über alle Vorstellung beispiellos entsetzlich fanden, daß wir ihn sogleich wieder ausspeien mußten und sogar der Cyclope es that. Was war nun zu thun? Das nächste Wirthshaus lag noch 2 Meilen entfernt, und genossen mußte doch etwas werden. Ich plünderte daher wie Don Collubrados (oder wie der Kerl sonst heißt) in dem Kotzebueschen Lustspiele, unter allerlei Vorwänden den Kober unsers Cyclopen, und wiewohl wenig mehr darin war, als Kleienbrod und Bratfisch, so ließ ich es mir doch ebenso gut daraus schmecken, wie weiland jener verhungerte Grande aus dem Kober des kastilischen Bauern. Und nun ging unser Schneckenzug in dem immer schlechter werdenden Strande auf und davon. Was aber der Körper zu entbehren genöthigt war, das

wußte mein Freund mit liebenswürdiger Freigebigkeit dem Geiste zu gewähren, indem er mich eine ganze Meile weit so angenehm unterhielt, daß ich den Aerger über meine leichtsinnige Vergeßlichkeit von Speise und Trank vergaß, und endlich sogar in ein lautes Gelächter ausbrach, als uns 2 Schlächtergesellen mit ihren Bollenbeißern begegneten. Um die Veranlassung befragt, recitirte ich ihm folgendes Gedicht, das mir vor einiger Zeit in der Anwandlung einer humoristischen Laune entflossen war, und das vielleicht meinen Lesern auch einigen Spaß machen wird:

Schlächterlied.

Nichts deutet doch so sinnig
Die Jahreszeiten an,
Und alle Narrheit drinnen,
Als es mein Schlachtvieh kann!
Es ist das Vieh dem Menschen
Verwandter, als er glaubt,
Trug' mancher auch nicht Hörner
Wie dieses auf dem Haupt.

Den Frühling nenn' ich sinnig
Die liebe Kalberzeit,
Und dann ist auch der Stutzer
Mit seinem Schatz nicht weit.

Er springt auf grüner Wiese
Und bläst den Jungfernkranz
Und die Gert' in seinen Handen
Geht, wie ein Kälberschwanz.

Den Sommer nenn' ich ferner
Die Schaaf- und Hammelzeit;
Man treibt das Vieh zur Schwemme,
Scheert ihm alsdann sein Kleid.
Zuletzt verkauft dem Schlachter
Es gar der pfiff'ge Hirt:
So macht es unser Vetter
Sobald es Sommer wird.

Er treibet Herrn und Damen
In's erste beste Bad,
Da werden sie gescheren,
Daß recht 'ne Art es hat.
Und sind sie nackt geworden
Verkauft er unverhofft
Dem Tod, dem Oberschlächter,
Den halben Rudel oft.

Im Herbst, da giebts ein Schnattern,
Zur lieben Gänsezeit,
Und dann zieh'n auch die Dämchen
Zum Ball im Flügelkleid,
Die rothen Füßchen setzen
Sie grade ebenso,
Und drehen mit dem Köpfchen
Und schnattern auch so froh!

Wie da der Oberschlachter,
Der Tod, das Messer schwenkt, —
Er liebt auch Gänsebraten,
Was ihm kein Mensch verdenkt;

Denn, kriegen sie nicht Männer,
Schlagt selbst Galopp nicht an,
So sticht er sie in's Herzchen,
Und wird dann selbst ihr Mann.

Den Winter nenn' ich endlich
Die liebe Schweinezeit,
Da giebts in allen Kneipen
Mal große Aehnlichkeit!
D'rum geht mit mir auch wieder
Der Oberschlächter aus,
Und zieht das Schwein am Beine
Auf seine Bank heraus.

Vergebens ist das Schreien,
Der Meister zaudert nicht,
Das Schwein sey fett, sey mager,
Er sieht nicht um's Gewicht;
Er schlachtet's in die Wöchel,
Wenn's keine Ziemen hat,
Und frißt sich an der Seele
Mehr, als am Leibe satt.

Wer nun noch wissen wollte
Die liebe Ochsenzeit,
Dem wurd' ich sagen: Freundchen
Du bist nicht recht gescheit! —
Blos Kalber, Schaaf' und Gänse,
Hat man nicht immerdar,
Jedoch die lieben Ochsen
Hat man das ganze Jahr!

Dieser humoristische Scherz wandte das Gespräch auf meine Gedichte, und mein gütiger Freund äußerte,

daß er ungemein gespannt sey, wie das Publikum die 2te Auflage derselben aufnehmen würde. Das will ich dir sagen, entgegnete ich: schlecht! wie man es nicht anders von einer Zeit erwarten kann, die von keinen höheren Ideen mehr getragen wird, als von dem gemeinen Materialismus des Nützlichen, und die in Eisenbahnen und Dampfmaschinen das Heil der nicht blos entgötterten, sondern auch entschmückten Welt erblickt. Die Muse liegt in der letzten Todeszuckung, wie sehr man sie auch mit Morgen-, Abend- und Mitternachtblättern bedeckt, um ihre erstarrten Glieder wieder zu erwärmen. Die lyrische Poesie gefällt nur noch, wenn sie wie die Nerven des Zeitalters überspannt ist, und sich in Unnatur und Bizarrerie ergeht (Beispiele sind gehässig) oder wenn sie ihren eigentlichen und innersten Charakter, den Gefühlsausdruck, ganz verläßt, sich auf die breitgetretene Spur des gemeinen Verstandes begiebt, und in einer epigrammatischen Pointe die momentane Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch zu nehmen weiß. Das ist, mit anderen Worten: Der lyrische Dichter muß heut zu Tage entweder stock-toll oder stock-vernünftig seyn, um zu gefallen. Noch ärger stehts mit der epischen Poesie. Die alte Dame existirt eigentlich nur noch in ihren beiden Bastardkindern, dem Roman und der Romanze, und erhält daher, wie alle alten Damen, wenig Aufmerksamkeit mehr, oder wenn sie

sie erhält, ist es eine gesuchte, ein Compliment nach neuerer Art, wie die Redensart: ich freue mich Sie hier zu sehen, d. i. in richtiger deutscher Uebersetzung: es ist mir sehr gleichgültig, ob Sie hier sind oder nicht. Daher ist es keineswegs Uebertreibung, sondern reine Wahrheit, wenn man neulich irgendwo äußerte, daß Vater Homer, dafern er heut zu Tage auferstande und seine Ilias herausgeben wollte, gar keinen Verleger dafür bekommen würde. — Und nun das Schauspiel — was sage ich von dem Schauspiel? Am kürzesten charakterisire ich es, wenn ich im Abraham a St. Clarischen Sinne behaupte:

Das Schauspiel
Ist geworden ein Sauspiel,

denn in dem einen Begriff liegt Alles, was man in bogenlangen Abhandlungen darüber sagen könnte.

Darf ich unter diesen Auspicien hoffen, die geringste Aufmerksamkeit zu erregen, außer bei den Wenigen, die, wie du, noch das Schöne kennen und fühlen. Aber darum habe ich auch nicht geschrieben. Ich gehöre zu den seltenen Sonderlingen, die das Schöne blos des Schönen wegen lieben, und habe durch diese meine Narrheit, deren Anwendung mir die undenklichste Mühe gemacht hat, wenigstens die kantische Narrheit begreifen gelernt, daß man auch wohl das Gute um des Guten willen üben könne. Einen weiteren Vortheil habe ich nicht von meiner Poesie

gehabt, am allerwenigsten für den Geldbeutel. Wahnsinnig vergafft in das unerreichbare Ideal des Schönen, wie ein Bräutigam in das Bild seiner Entfernten, habe ich manche glänzende Anerbietung der Journalisten für meinen leeren Geldbeutel verschmäht und mich auf Dinge gelegt, wofür sie keinen rothen Pfenning bezahlen. Ist es daher zu verwundern, wenn man mich für einen Narren hält, muß ich nicht selbst eingestehen, daß ich einer bin? Seit meiner Jugend bis auf den heutigen Tag ewig einsam und verlassen, ohne einen kenntnißreichen Freund, dessen Urtheil ich hätte zu Rathe ziehen können, entweder von unfruchtbaren Meeresdünen umgeben, oder von Menschen, welchen der Gedanke an Poesie schon Schauder erregt, und die vor einem Gedichte, wie vor einer Sardinenpredigt reißaus nehmen, bin ich dennoch bis auf den heutigen Tag meiner fixen Idee treu geblieben, und habe wie ein einsamer Eichbaum mein Leben von Nichts als vom Himmel und von der Erde geschöpft. Wie oft hat man mir vorgeworfen, daß mein größter Fehler das Dichten sey, und noch neulich mußte ich einen Preßschuß von einem achtbaren und angesehenen Kaufmann aushalten, der vielleicht darauf abgesehen war, mir das Leben zu nehmen, mich aber kaum leicht berührte. Die Anekdote ist zu interessant und zu charakteristisch für meine Umgebung, als daß ich sie hier nicht mittheilen sollte.

Wir unterhielten uns über den eben ausgebrochenen Bankerott eines für krösusreich gehaltenen Handelsherrn, und auf meine Frage ob er Kinder habe, erhielt ich die Antwort: nur einen Sohn, der aber leider auch nicht recht bei Sinnen ist. „Wie so?“ versetzte ich; „ach“, hieß es, „er ist ein Schöngeist, er dichtet, und wohin solche Leidenschaften führen, weiß man wohl. Nein Herr Pastor, rief er mit gutmüthiger Laune: ich danke es meinem Vater noch in der Erde, daß er mich von Jugend auf vor allen solchen Leidenschaften bewahrt hat.“ Man lache nicht über den kreuzbraven Mann! denn wenn man die ungeheure Zahl der Dichterlinge betrachtet, welche im umgekehrten Verhältnisse steigt, als die Liebe zur Poesie abnimmt, und von welchen Jeder, der Liebe und Triebe, Morgen, borgen und sorgen zu reimen weiß, sich für einen Schiller und Göthe hält, so konnte man in der That annehmen, daß die Poesie wie das Saufen, Spielen u. s. w. bei manchen Menschen eine Leidenschaft sey, und ich selbst würde bei der so allgemeinen Selbsttäuschung über den höheren Kunstberuf auch in den meinigen einen gerechten Zweifel setzen, wenn die einstimmigen Urtheile der berühmtesten Männer meiner Zeit, als eines Jean Paul, Matthisson, Müllner, Wessenberg, Porker, M. Arndt, Streckfuß, G. Schwab u. s. w., wie so viele öffentliche Stimmen, mich nicht hoffen ließen, daß ich ihn wirklich

besitzen dürfte. Aber woher nun jene schwachsinnige Reimlust unserer Dichterlinge, die mein Freund, der Kaufmann, sehr bezeichnend eine Leidenschaft nennt? Dieses so oft besprochene Räthsel dürfte am besten darin seine Auflösung finden, daß die Poesie wie alle Kunst überhaupt in genetischer und rein subjektiver Beziehung nur eine doppelte ist, nämlich die Poesie der Form und die Poesie der Idee. Für die erstere, welche in nichts Anderem besteht, als Worter klangreich zusammen zu reimen und zwischendurch sogar einige niedliche Gedanken einzuflechten, bringen die meisten Menschen, wie eben zur formellen Auffassung der Musik, Malerei, u. s. w. eine gewisse Naturanlage mit, (denn wie die Idee des Wahren und Guten ist uns Allen auch die des Schönen mehr oder minder gemein) die Poesie der Idee aber, welche unsichtbar das Kunstwerk durchdringt, ein unbeschreib- und unerlernbares Geschenk des Genius, welche durch Nichts herbeigeführt und beschworen wird, sondern freiwillig, plötzlich, unaufhaltbar, wie die Morgenröthe in die Nacht, in den menschlichen Geist tritt, er sey Dichter, Maler oder Musiker, diese Poesie, welche oft von der der Form ganz unabhängig ist, aber jederzeit dann als die vollkommenste erscheint, wenn sie auch diese beherrscht und lieblich gestaltet, ist die wahre einzige und höchste, aber nur wenigen gottbeglückten Naturen verliehen.

Sie zu begreifen wird außer jener glücklichen Naturanlage eine ungewöhnliche Bildung des Geistes und des Gemüthes erfordert, die aber nicht Jedermanns Ding ist. Man findet daher bei den vortrefflichsten Geistern auch nur die Poesie der Form heraus, und lobt und vergöttert den Dichter, weil Andere es thun, die Poesie der Idee bleibt aber wie ein vergrabener Schatz den Meisten verborgen. Höchstens ahnen sie sein Daseyn, aber es fehlt ihnen an Mitteln den Genius des Schatzes zu beschwören. Was Wunder daher, daß sie nun meinen, ihre Sache ebenso gut machen zu können, die Welt mit ihren Reimereien überschwemmen, und die Poesie, diese Urbildnerin der Völker, diesen allmächtigsten Hebel des Unendlichen, zu einer Narrheit, zu einer — Leidenschaft herabwürdigen (um mit dem guten Kaufmann zu reden) vor der man allerdings nicht genug warnen kann. Aber so steht es! zu unsern alten Leidenschaften ist diese neue getreten, und wie man heut zu Tage trinken, Charten spielen, auf dem Clavier klimpern und den Damen die Cour machen muß, um als ein charmanter Mann in der Gesellschaft zu passiren, so muß man auch nebenbei dichten können; weshalb es denn auch jeder kann, selbst Schuster und Schneider nicht ausgenommen.

Dreizehntes Kapitel.

Heringsdorf.

Mittlerweile hatten wir unsern Schneckenzug um den sogenannten langen Berg vollendet, und das liebliche Heringsdorf strahlte uns mit seinem Buchenkranze in der Abendbeleuchtung entgegen. Das waldige Bergufer läuft bald in eine baumlose und fast ebene Fläche aus, und erhebt sich erst wieder hier und mit dem genannten Dorfe zu stattlicher Höhe. Bevor man es jedoch erreicht, gewahrt man etwa 1000 Schritte davon eines Baches, oder eigentlich eines Grabens, der aus dem Gothner See kommt und sich hier ins Meer ergießt. In der Regel erscheint er nur knietief, aber man fahre ja nicht gerade hindurch, weil man in Gefahr geräth, daß die Wagenräder darin plötzlich auf eine solche Weise versinken, daß keine Gewalt der Pferde sie wieder zu lichten vermag, und man in ähnlichen Fällen häufig Leute aus den benachbarten Dörfern herbeihohlen mußte, um sie heraus zu graben. Ursache ist die bindende Kraft des mit Wasser geschwängerten, breiartig gewordenen Meersandes. Man biegt daher links von diesem Bache, der Schlohm genannt, unmittelbar in's Meer ein, und umfährt die wenigen Schritte seiner Breite, und zwar ohne alle Ge-

fahr. So machten wir es auch, und gelangten in der Dämmerung am Fuße des anmuthigen Bergufers an, auf welchem das als Seebad bekannte Dörfchen, eine neue Schöpfung des Oberforstmeisters v. Bülow auf Rieth bei Ueckermünde, sich in malerischen Häusergruppen erhebt.

Unsere Pegasi, die den Berg wahrscheinlich nicht für den Parnaß ansehen mochten, waren so träge, daß wir die vielgewundenen, entweder von freundlichen Häusern umstandenen, oder von Gebüsch und lachenden Blumenstücken umrahmten Pfade bis zu dem, auf der äußersten Spitze gelegenen Gesellschaftshause mit eben der Beschwerlichkeit zu Fuße hinanklimmen mußten, als wir diesen nachahmenden und vielgewundenen Perioden bilden. Doch war die Mühe schon des Preises werth. Denn nachdem wir uns bei dem Inspector Schulze mit einem Abendbrode und einem Glase Wein erquickt hatten, ohne sonderliche Gelegenheit zu finden, in die Klage einzustimmen, daß in diesem Jahre hier die Bewirthung gegen ihre frühere Trefflichkeit zurückgestanden hätte, begaben wir uns auf das Plateau am Gesellschaftshause und sahen uns die reizende Gegend an, von der wir nicht wußten, ob wir mehr sie, oder den genialen Geschmack ihres Schöpfers (denn sie ist erst durch die Waldlichtungen des Herrn v. Bülow entstanden) bewundern sollten. Wie fern dieser Ausspruch von aller Uebertreibung und aller Himmelei

sey, geht schon daraus hervor, daß unter Anderen die Herren Staatsminister v. Kamptz, der Professor Klenze in Berlin und der als Romanschriftsteller rühmlichst bekannte Willibald Alexis (Haering) sich hier Sommerwohnungen erbaut haben; der letztere ein liebliches Schweizerhäuschen in einer Bergschlucht, die auf's Meer sieht und seitwärts von hohen Buchen umschattet ist. Der Reiz der Gegend wurde noch durch viele Umstände an diesem einzigen Sommerabend erhoht. Denn während wir so dastanden, und unsere Augen über die dämmernden Gebüsche des Vordergrundes zu dem lieblichen Buchenkranze gleiten ließen, der wie ein grünes Band in anmuthigen Wellenlinien das Hohenufer umzieht, ohne gleichwohl die freie Aussicht auf das Meer zu hemmen, ging unter uns eine halbe Meile entfernt, das Feuer in dem Leuchthurm von Swinemünde auf, und rechts neben uns drängte der Mond seine gluthrothe Scheibe über die Gipfel der Buchenwälder hervor. Wir wenden uns, und schauen nach der Richtung, woher wir gekommen. Da liegt noch das spiegelklare Meer, in den saffranfarbigen spätabendlichen Tinten, welche auch noch stellenweise den Gothnersee überblitzen; während der ungewisse Schleier der Nacht schon ringsumher die waldigen Berghöhen umzieht. Nur ein runder Wasserkessel in der Nähe des Schlehm brannte noch hell und klar, wie das Auge des

Endymion, möchte man sagen, der im Gebüsch und Schilf versteckt seine Geliebte, die glühende Mondgöttin, aus dem geheimnißvollen Waldesdunkel hervorgehen sieht. — Wir trennten uns spät und schwer, waren jedoch, von unserm freundlichen Wirthe geweckt, gegen 3 Uhr schon wieder auf den Beinen, um den Sonnenaufgang aus dem Meere zu genießen. Aber dabei erging es uns, wie den auswaih schreienden Juden auf der Frankfurter Kaiserkrönung, welche von Weitem herkommen, um diesem prächtigen Schauspiele zuzusehen, aber — die Zeit verplaudern. — Denn da sie zufällig in einem Zimmer eingesperrt sind, in dem sich keine Fenstern befinden, als die Glasfenstern eines Schrankes, wundern sie sich am andern Morgen darüber, daß es nicht Tag werden will, und nachdem sie von Zeit zu Zeit und Mann für Mann sich herangekrabbelt und statt aus dem Fenster, wie sie meinen, in die Schenke gesehen haben, kommen sie endlich auf den Gedanken, die lange Nacht sey angebrochen, und schreien Zeter, als ob das ganze Haus in Flammen stände, bis der hinzukommende Wirth sie zwar wegen der langen Nacht beruhigt, aber ihr Auwaihgeschrei sich abermals erhebt, als die armen Teufel hören müssen, daß die Kaiserkrönung schon vor mehreren Stunden stattgefunden habe.

In ähnlicher Art sage ich erging es nun auch uns. Wir kamen zu rechter Zeit an den Ort unserer Sehnsucht

an, setzten uns auf dem abschüssigen, mit einem Geländer umgebenen und etwa 100 Fuß hohem Ufer auf eine Bank in Mitten jenes malerischen Buchenkranzes nieder, und schauten bald rechts auf die erleuchtete Küste von Wollin neben und unter welcher der colossale Hafenbau von Swinemünde wie zwei graue Strichlein, oder wie die linirten Thalerrubriken in dem Saldebuch eines ehrlichen Krämers und die benachbarten Badehütten, wie schwarze Punkte, oder um mich abermals zu einem Gleichniß im Geschmack unserer Zeit zu erheben: wie die schwarzen J Tittel am Rande eines rosenrothen Liebesbriefes emporddämmerten, (denn rosenroth war das ganze Meer); bald erhoben wir unsere Augen links auf die hellblaue Küste von Rügen, vorzugsweise aber ließen wir sie auf dem Punkt ruhen, der wie die geöffnete Pforte einer heiligen und von tausend Kerzen erleuchteten Kathedrale anzuschauen war, aus der nun bald der gekrönte Held des Tages treten mußte. Aber — und nun sehe man es an einem sprechenden Beispiele wohin die Leidenschaften den Menschen führen — eine Betrachtung über die Poesie verwickelte uns ebenso tief, als die Juden es ihre Betrachtung über die lange Nacht that. Wir standen im Feuer des Gespräches auf, wandten unwillkürlich dem Morgenrothe den Rücken, und als wir uns endlich wieder umblickten, da war, wehe! — auch hier schon die Kaiserkrö-

nung vorüber, und der junge Held, welcher kaum in seinem Schmucke hervorgetreten war, schickte sich schon wieder zum Abmarsch in ein blaues Wolkenzelt an.

Nun bei dem Allen, rief ich lachend aus, ist unser Bad doch nicht so groß als derjenige, welchen einst zwei junge Damen meiner Bekanntschaft schessen, die von Weitem nach Coserow gekommen waren, um die Sonne auf dem Streckelberge aufgehen zu sehen. Sie stehen am andern Morgen zu rechter Zeit auf, aber ach! es regnet und der ganze Himmel ist bezogen! „Das schadet nicht, Liebe! ruft die eine der andern zu, für ein solches Schauspiel läßt man sich schon ein Bischen naß regnen!“ Die andere ist gleicher Meinung. Begeistert von dem nahen Naturgenuß, stecken sie sich die Röckchen in die Höhe, spannen einen Regenschirm auf, fassen sich unter den Arm, und schreiten im großten Platzregen über das Feld dem Streckelberge zu. Ihre ganze Unterhaltung ist nur auf das nahe Schauspiel gerichtet und — wer sollte es glauben — erst oben auf dem Berge stehen die naiven Kinderchen plötzlich still und rufen sich besinnend aus: „aber mein Gott es regnet ja!“

Voll so arg, sage ich, erging es uns nicht; denn wir sahen noch viel Schones: ein Schiff auf der Kimming (der Grenzlinie, welche Meer und Horizont durchschneidet) wie eine fließende und angerothete Schwanendaune, eine

Anzahl rudernder Fischerkähne in romantischer Gruppirung, und umgewendet den Gothner See mit seinen bebaueten oder bewaldeten Uferhohen, wie eine Landschaft Salvator Rosa's in der Morgenbeleuchtung. — Badelustige konnen also schwerlich einen romantischer gelegenen Ort wählen. Darum wächst deren Anzahl hier auch von Jahr zu Jahr, und der Reiz des idyllischen Stillebens läßt bei solchen Naturgenüssen selbst manchen vornehmen Mann, wenn sich keine andere Gelegenheit darbietet, die erste beste Hütte des Dörfchens zur Herberge wählen. Dergleichen Mietheaufträge besorgt jedoch der Inspector Schulze auf vorläufige Bestellungen prompt und pünktlich und bemerke ich nur noch, daß im Orte auch Vorkehrungen zu warmen Seebädern getroffen sind.

Vierzehntes Kapitel.

Swinemünde.

Nach einem erfrischenden Frühstück sagten wir dem freundlichen Heringsdorf Lebewohl und erreichten zu guter Zeit das eine Meile entfernte Swinemünde.

Dieser seit dem 3. Juni 1765 von Friedrich dem Großen mit städtischen Gerechtsamen bewidmete Ort war

früher ein elendes Fischerdorf, West-Swine genannt, und verdankt sein Emporblühen dem Seehandel. Schon der Anblick der Stadt, welche mit einer Bevolkerung von fast 4000 Einwohnern sich in halbmond-formiger Gestalt am linken Swineufer ausdehnt, hat etwas höchst Anziehendes und für unsre Gegenden durchaus Originelles. Die breiten schnurgeraden, aber ungepflasterten Straßen, die kleinen großtentheils einstockigen Häuserchen, die seltsame, in dem sogenannten Perücken- und Zopfstiel erbaute, thurmlose Kirche, die großen regelmäßigen Marktplätze, wie endlich ihre ganze einsame hier vom offenen Meer und landeinwarts rings von Wäldern begränzte Lage verleihen ihr den Charakter einer Colonialstadt der fernen Hemisphäre. Ein Hauptnahrungszweig der Einwohner ist außer dem Seehandel das bekannte, hier seit 1824 gegründete Seebad, welches in jedem Jahre mehr Gäste herbeizieht, und deren Zahl in dem laufenden schon bis nahe an 700 herangewachsen war. Dieser Umstand allein zeugt schon von der Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit der ganzen Einrichtung. Denn mag es seyn, daß das liebliche Heringsdorf, wie andere nähere oder fernere Seebade-Anstalten durch die Naturreize ihrer unmittelbaren Umgebung es Swinemünde bei weitem zuvorthun; dergleichen Reize sind nicht Jedermanns Ding, oder wenn sie es wären, so interessiren sie den größern Theil nur auf Augenblicke.

An Zerstreuungen aller Art gewöhnt, sucht man sie in der Regel auch im Seebade, und da diese nun Swinemünde durch die Eigenthümlichkeit seiner Lage, auch eigenthümlicher, als jedes andere im nördlichen Deutschland zu geben vermag; so ist es wohl daraus am besten zu erklären, wie trotz manchen Klagen über die Höhe der Preise, der Besuch des hiesigen Bades im fortwährendem Steigen begriffen ist. Zu diesen eigenthümlichen Zerstreuungen gehört nun aber ausschließlich das nie müde und immer rege Leben in dem unmittelbar die Stadt bespülenden Hafen. Täglich, ja oft stündlich senken hier große Seeschiffe, welche zum Theil aus den entferntesten Gegenden der Welt kommen, die Anker. Mit wenigen Ruderschlägen läßt man sich hinansetzen, und sieht das originelle Leben und Treiben der vielfach redenden Völker im Kleinen. Bald ist es ein breitnasiger Russe, der hier die Anker wirft, bald ein langweiliger Engländer, bald ein gewandter Franzose, bald ein pomadiger Holländer u. s. w. Ja der feurige und gebräunte Italiener ist kein fremder Gast mehr. Wie interessant der Besuch solcher Schiffe sey, habe ich neulich im Morgenblatte ausführlicher an dem der Russeschen Convoi gezeigt, welche im Jahre 1834 des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit hierher begleitete, wie an dem des Menter, der die Reise um die Welt gemacht hatte, mit chinesischen u. s. w. Waaren,

mit Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten aus den entferntesten Inseln der Welt, ja mit dem lebendigen Exemplar eines Südsee-Insulaners, eines schlanken Jünglings von etwa 20 Jahren, versehen war, und hier einige Jahre vorher gleichfalls die Anker warf. Dieser Jüngling war dem Capitain, keinen Drohungen weichend, eine halbe Meile in's Meer nachgeschwommen, und er hatte sich endlich genöthigt gesehen, den auf seltsame Weise zudringlichen Fremdling einzunehmen, dessen Erstaunen man hätte sehen sollen, als ich mit mehreren, mühsam eingelernten Wörtern seiner vaterländischen Sprache ihn plötzlich auf dem Verdecke anredete. — Dem Vernehmen nach steht dieser junge Mensch gegenwärtig im Dienste des Präsidenten v. Rother in Berlin.

Höchst interessant ist auch die regelmäßige Ankunft von 3 Dampfschiffen, als der Kronprinzessin Elisabeth, der Drenning Maria und des Alexander Nicolajewitsch (zuweilen auch der Ischora und des Friedrich Wilhelm III.) welche den breitwallenden Strom überwölken und durchdonnern und gerade der Façade des geschmackvollen Gesellschaftshauses gegenüber, das beiläufig gesagt, einer baldigen Erweiterung entgegensieht, die Anker zu werfen pflegen. Dadurch ist die Verbindung mit Stettin und dem übrigen Festlande ebenso leicht und bequem, als mit den nordischen Reichen, und Ausflüge nach den letzteren

geschehen daher von den Badegästen gar häufig. Noch häufiger unternimmt man Vergnügungsfahrten nach Putbus auf der Kronprinzessin Elisabeth, fliegt von dort des nächsten Tages nach Stubbenkammer, sieht wie wir, die Sonne aufgehen, bricht in Thränen oder in Verse aus, eilt hochbegeistert nach Putbus zurück, besteigt abermals das harrende Schiff und ist, ehe man sich's versieht, schon wieder in Swinemünde. Verhältnißmäßig noch schneller macht man von Berlin aus über Stettin per Schnellpost und Dampfschiff die Reise hieher, nämlich in noch nicht 24 Stunden. — Die Preise für dergleichen Ausflüge, wie mehrere andere die Badeanstalt betreffende Specialien beliebe der günstige Leser im letzten Kapitel nachzusehen.

Dagegen bietet die nächste Umgegend von Swinemünde wenig Zerstreuungen durch Naturgenüsse dar. Die sogenannte Plantage, durch welche eine Kunststraße zum Bade führt, kann schon durch den widerstrebenden Charakter der Gegend zu nichts Sonderlichem gedeihen, obgleich man es an Kosten und Mühe nicht hat fehlen lassen. Doch ist es ein anmuthiges Erlenwäldchen geworden, und auch insofern interessant, als das ganze Terrain dem Meere abgewonnen ist, welches hier fortwährend Land an-, wie gegentheils, auf dem Mittelpunkt der Insel, Land abspült. Dagegen in naher Ferne aber giebt es der reizenden Naturgenüsse genug. Des freundlichen He-

ringsdorfs, wohin man in ¾ Stunden fährt, haben wir schon gedacht, des Golm's werden wir es weiter unten. Dorthin, wie nach dem Wolgast-See bei Coswant, den Camminker Haffbergen, den Lebbiner Bergen u. s. w. wimmelt es daher zur Badezeit von Zerstreuungslustigen beiderlei Geschlechts. Wer aber die Zerstreuungen nicht in dem bewegten Leben der Natur und der Menschenwelt, sondern in der Wissenschaft sucht, der wird wohlthun, sich die Mittel dazu mitzubringen, denn Bibliotheken giebt es im Orte nicht, und selbst die bekanntesten deutschen Unterhaltungs-Blätter pflegen erst dann ihren Kreislauf hier zu beginnen, wenn sie ihn in denselben Exemplaren bereits in Stettin vollendet haben. An leidlicher Romanlektüre jedoch gebricht es nicht. Ebenso wenig an Gelegenheit zu musikalischen Unterhaltungen, Spielpartheien aller Art, dem Besuch von Schauspielen (denn in der Regel pflegt sich hier eine Truppe wandernder Künstler zur Badezeit einzufinden) Concerten, und was sonst die ästhetische Kelle an Hausmannskost fur einen zufriedenen und genüglichen Magen giebt.

Was nun die Badeanstalt selbst anbelangt, so ist überall der moglichsten Vollkommenheit angestrebt, und nicht blos zu kalten, sondern auch zu warmen, zu Kräuter- und dergleichen Bädern sind die Vorkehrungen getroffen, woron man bereits die heilsamsten Erfolge, besonders

in Gicht- und Nervenkrankheiten gesehen hat. Dies scheint auch allgemein anerkannt zu werden; dagegen führt man allgemein Klage über die Höhe der Miethepreise im Orte, *) über das Ueberlaufen von Personen, welche Miethsanträge machen, wie über die Gaunereien der Unterbeamten. Von den letzteren erfuhren mein Freund und ich etwas Aehnliches. Nachdem wir uns im Pavillon beim Ausgange der Plantage ein Badebillet für — ich meine, 3 Sgr. die Person, gelos't hatten, gingen wir zu den einige Schritte davon unmittelbar am Meeresstrande aufgestellten Badehütten und reichten unsre Billets einem Aufseher. Er führte uns in eine bequeme Zelle, präsentirte uns aber zugleich zwei Bademäntel, welche wir noch zu lösen hätten. Da einer von ihnen nun so aussah, als ob das Pfund Seife einen Frd'or. gelte, so trugen wir Bedenken, uns zur Annahme zu bequemen. Aber der Mann meinte, daß es schlechthin erforderlich sey, die eine Strecke weit in's Meer hinausführenden Stege nur in einem solchen Gewande zu betreten. Wir mußten uns daher in die Nothwendigkeit fügen, und als wir nach dem Preise dieser ekten Bequemlichkeit fragten, hieß es: das käme auf das Belieben der Herren an; es könne darüber nichts bestimmt werden, da einige es lieber hätten, auch in diesem Punkte

*) Diese Klagen scheinen jedoch nicht gegründet. Man sehe das letzte Kapitel.

frei zu seyn, — in der That eine seltsame Vorstellung von der Freiheitsliebe des Publikums! — Es läßt sich von dem guten Sinne des Magistrats erwarten, daß er diesen und ähnlichen Mißbräuchen für die Folge nachdrücklichst steuern, wie die willkührlichen Forderungen mancher Mietheleute, insonderheit aber der Eckensteher, beschränken werde, welche wie die Drohnen jedes ankommende Dampfschiff umwimmeln, und die Süßigkeit des Geldbeutels schon aus weiter Ferne wittern. Diese Behörde ist es übrigens auch, welche nach dem jüngsten erfolgten Eingange der Bade-Direction im Voraus Miethsbestellungen besorgt, und man thut wohl, sich an sie oder den Oekonom des Gesellschaftshauses, Herrn Kaufmann Ueke zu wenden, ehe man das hiesige Bad besucht.*)

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Der Swinemünder Hafen. Die literarische Fehde.

Der Swinemünder Hafen, den wir von Heringsdorf aus gesehen mit den liniirten Thalerrubriken eines ehrlichen Krämers verglichen haben, ist an Ort und Stelle

*) Mehreres hierüber sehe man in der Schrift: Das Seebad zu Swinemünde von Dr. Richard Kind, Stettin 1828.

betrachtet in der That ein kühnes und mächtiges Werk und unbedenklich das großartigste in der ganzen Ostsee. Unzählige Schiffe pflegten früher auf der hiesigen Rhede zu scheitern, und als ein gleich gefährlicher Uebelstand erschien es, daß die Mündungen der Swine von Jahr zu Jahr immer mehr versandeten, und so die Existenz des Hafens, wie gewissermaßen der ganzen Stadt, doppelt bedroht ward. Kein beladenes Schiff konnte von hier aus mehr nach Stettin gehen, sondern die Fracht mußte auf sogenannten Leichterschiffen vereinzelt und so hinauf transportirt werden.

Da war es denn ein vortreffliches und unvergängliches Denkmal, welches sich der schon mehrfach erwähnte Oberpräsident Sack im Verein mit dem Staatsminister v. Bulow gründete, indem beide die Errichtung zweier colossaler Hafendämme (Molen genannt) nach einem Plane des Herrn Geheimen Ober-Bauraths Günther bei des Königs Majestät in Vorschlag und demnächst in glückliche Ausführung brachten.

Mehrere Jahre wurde an diesem gewaltigen Werke gebaut, dessen Kosten sich fast auf 1½ Millionen Thaler belaufen. Aus perpendicularen Steinwänden bestehend, erhebt es sich aus dem Meeresgrunde 7 Fuß über den Wasserspiegel in mächtigen, unregbar scheinenden Quarzblocken, und seine beiden gigantischen 370 und resp. 275

rheinländische Ruthen langen Arme umspannen die muthwillige Flußnymphe dermaßen, daß ihr die Lust vergeht, den Schiffern fernerweit Sand in die Augen oder vielmehr unter die Füße zu streuen. Im Gegentheil wird sie jetzt gezwungen, ihr Sand wieder hinzubringen, woher sie es boshaft geholt hat, nämlich in's Meer. Oder mit anderen Worten: der auf diese Weise eingeengte Strom wühlt sich selbst sein Bette und führt mit solchem Erfolge den angehäuften Sand in's Meer zurück, daß da, wo früher nur 7 bis 8 Fuß Wasser waren es jetzt schon über 14 sind, eine hinlängliche Tiefe um den meisten Kauffahrteischiffen ohne einen andern Aufenthalt, als welchen hier der kaufmännische Verkehr erfordert (das sogenannte Clariren) sofort den Weg durch das Haff nach Stettin zu gestatten.

Uebrigens bietet dieser colossale Damm, der in der Mitte eine ebne Erhöhung hat, und sich zu beiden Seiten allmählig zur Wasserfläche hinabsenkt, einen sehr interessanten Spaziergang dar, und befindet sich auf seinem östlichen Endpunkte jene schon gedachte Laternenbaake, welche von Heringsdorf aus, uns den Zauber der magischen Sommernacht so sehr erhöhte.

Mein Freund hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als sich den großartigen Bau anzusehen, während der schon gedachte Herr Amtsintendant Gadebusch, bei dem

wir die gastfreundlichste Aufnahme fanden, mich allein rief und mir vertraute, daß ganz Swinemünde auf das Aeußerste gegen mich entrüstet sey, indem man mich allgemein für den Verfasser eines skandalösen Artikels über das hiesige Seebad in dem Cöeliner Volksblatt halte, der mit W. M. d. i., wie man verdolmetsche, mit Wilhelm Meinhold unterzeichnet sey. Vergebens habe er, der meinen Charakter und meine Sinnesart kenne, dagegen gesprochen, und möchte er rathen, wenn ich zufällig noch heute vorbeigehen sollte, den Kaufmann N. N. zu beruhigen, der sich ganz besonders gravirt fühle, weil es in dem gedachten Artikel heiße, daß die Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1804 seinen neuesten Jornalartikel ausmache. Ich nahm die ganze Sache, welche aber, wie der Leser bald erfahren wird, einen höchst tragischen Ausgang für mich hätte haben können, von der scherzhaften Seite, und da ich außer einer Abhandlung über die Vererbpachtung der Pfarrländereien niemals eine einzige Sylbe in der erwähnten Zeitschrift hatte drucken lassen, so beschloß ich, dem mir bekannten Manne nicht gelegentlich, sondern geradehin einen Besuch zu machen. Er stand zufällig vor der Thüre, lief aber plötzlich wie ich herantrat mit zornsprühenden Augen und dem Ausrufe: ha ha! in das Haus zurück, wohin ich ihm folgte. Seiner Sinne nicht mächtig, rannte er im Zimmer auf und nieder, und als

ich erstaunt ihn mit den Worten anredete: „Ich habe gehört Freund, Sie — — unterbrach er mich, indem er stolz sich in die Brust warf: „nennen Sie mich nicht Freund, ich bin der Kaufmann N. N., was steht zu Ihrem Befehl?“ Ich ließ mich durch diesen possirlichen Hochmuth nicht irritiren, sondern fuhr fort: „Ich komme, Sie wegen des Artikels im Cöslinner Volksblatte zu beruhigen, für dessen Verfasser Sie mich halten.“ „Ja, nicht blos ich, sondern die ganze Welt“, schrie er, indem er nach wie vor in der Stube umherrannte, und sich dabei Ausdrücke bediente, die ich hier nicht wiederholen mag. Nur das jedoch muß ich erwähnen, daß er mir vorwarf, ich sey seit 10 Jahren von dem Besitzer eines benachbarten Seebades bestochen, um gegen Swinemünde zu schreiben. In dergleichen Lagen, wenn sie mir nicht plötzlich und unvermuthet über den Leib kommen, wo denn der alte Adam freilich öfter sein natürliches Recht ausübt, pflege ich mich jederzeit zu erinnern, daß ich ein Christ bin. Dies that ich auch hier und der aufwallende Zorn machte dem Mitleide mit dem Unglücklichen Raum. „Sagen Sie“, versetzte ich, „welche Veranlassung konnte ich haben, zu Ihnen zu kommen, um Sie zu beruhigen, wenn ich wirklich der Verfasser jenes Artikels wäre?“ „Das weiß ich nicht“, schrie er, nach wie vor umherlaufend; „es steht deutlich W. M. darunter, und das ist seit Jahr und Tag Ihre

Namenschiffre!" „Können sie denn nicht Mehrere führen?" versetzte ich, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht der Verfasser bin." „Ha!" rief er höhnisch lachend aus, „man weiß schon, was das sagen will!" Ich dankte meinem Herr Gott, daß ich kein Edelmann war, suchte näher in die Sache einzugehen und fragte, was denn eigentlich in dem skandalösen Artikel gestanden habe? „Ha ha! das werden Sie besser wissen, als ich Ihnen sagen kann", schrie er mit abermaligem Hohngelächter, „aber wir werden Sie schon kriegen, der Verfasser soll schon heraus, wenn der Redakteur ihn auch nicht nennen will, er soll schon heraus, ich werde heute noch selbst nach Cöslin schreiben." „Gut!" entgegnete ich, „so bitte ich, einen offenen Brief von mir an die Redaktion beizulegen, die ich darin auffordern werde, mir öffentlich zu bezeugen, daß ich weder der Verfasser jenes heillosen Artikels, noch überhaupt Mitarbeiter an ihrer Zeitschrift sey."

Diese Aufforderung dämpfte sichtbar sein Zornfeuer; er wurde zum ersten Male zweifelhaft, blieb aber dennoch in so großer innerer Bewegung, daß es ihm schlechterdings nicht gelingen wollte, ein Schwefelhölzchen für seine Pfeife in Brand zu bekommen, sondern er wenigstens zehn derselben eins nach dem andern in das Zündfläschchen

tupfte, welches er in den zitternden Händen trug, ohne die Besonnenheit zu haben sie wieder hervorzuziehen, bis endlich alle darin in ein gemeinsames Feuer aufsprühten, und symbolisch sehr schön seine innere Zornflamme bezeichneten, als mein Freund, welcher draußen den Skandal gehört hatte, verwundert in's Zimmer trat. Ich unterrichtete ihn im Kurzen von dem Vorgefallenen, schrieb die gedachte Aufforderung und überreichte sie offen dem Herrn N. N., welcher nun erklärte, daß er sogleich zu Rathhause müsse, obgleich dort Session gehalten werde; denn der Magistrat hätte bereits an Ein hohes Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin geschrieben und unterthänigst angefragt, „was man mit mir machen solle.“ vielleicht daß das Schreiben noch nicht abgesandt und noch einzubehalten wäre. Dieser Streich, wenn er wahr seyn sollte, woran mich jedoch der gesunde Sinn des Bürgermeisters Kirstein zweifeln läßt, würde in der That einen schoppenstädtischen Charakter an sich tragen. Doch schlug Herr N. N. wirklich die Richtung nach dem Rathhause ein und kehrte nach einiger Zeit mit dem ominösen Artikel zurück, welcher ganz verlesen und mit Dintenflecken übersäet war. „Denken Sie sich meinen Aerger,“ rief er aus, „hier waren neulich ein Paar Professoren aus Berlin, welche den maliciösen Aufsatz gelesen, und die Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1801 haben

wollten, weil sie schon wieder etwas Neues geworden und in Berlin gar nicht mehr zu haben wäre."

Inzwischen las ich nun mit verbissenem Lachen, wie ich aufrichtig gestehen muß, den mehrerwähnten Artikel. Er enthielt manches Wahre in einem witzigen Gewande, aber auch wieder so viel Beleidigendes für das hiesige Publikum, daß ich ihm die angestellte Hetzjagd nach dem Autor nicht verargen konnte, und es ihm gerne verzieh, daß er in der Hitze des Verfolgens auf eine falsche Fährte gekommen war. Zu dem Ende würde ich auch diese ganze Scene gegen meine Leser unterdrückt und die Beleidigungen des Herrn N. N. gr. ßmüthig und ungerügt übersehen haben, wenn diese Beleidigungen selbst da aufgehört hätten, als ich ihm die redendsten Beweise meiner Unschuld bereits in die Hand gegeben hatte, ich meine den Brief an die Redaktion. Aber geschweige, daß es ihm nicht einfiel, um Verzeihung zu bitten, oder mich und meinen Freund zum Sitzen zu nöthigen, hatte er sogar beim Fortgehen noch die Stirn mir zu sagen:

„Nun es soll mir lieb seyn, wenn Sie wirklich nicht bestochen sind."

Deshalb kann und darf ich denn diesen, in mehr als einer Hinsicht charakteristischen Auftritt hier nicht verschweigen, ohne meiner eigenen Ehre wehe zu thun.

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung. Der Swinemünder Pöbel. Mein wunderbarer Jockey.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß durch die Errichtung des Hafenbaus die frühere Leichterschifffahrt hier faß gänzlich aufgehört habe, wodurch eine große Anzahl Armer entstanden ist, von welchen die meisten ihre Hoffnung auf die Badezeit gesetzt haben, während ihre Kinder mit dem Bettelsack das Land durchlaufen, oder allerlei Curiosa, besonders Muschein den Fremden zum Verkauf anbieten. Trotz dem ist im Orte die Immoralität nicht so groß, als man erwarten möchte; doch soll sich hier vor etwa 15 Jahren ein Fall ereignet haben, der eben so interessant als schauder-erregend und lehrreich ist, indem er nicht blos einen tiefen Blick in die Unnatur so manches mütterlichen Herzens aus dem niedern Pöbel, sondern auch in die jener gewissenlosen Gaukler thun läßt, welche unter dem pomphaft klingenden Namen von Akrobaten die Welt durchziehen, und die unglückseligen Kinder, mit welchen sie ihre halsbrechenden Sprünge üben, oft auf eine Weise gewonnen haben und auf eine Weise dressiren, vor welcher jeder gefühlvolle Mensch zurückbeben muß. — Ein so unglückliches Kind war mein Jockey. Ohne seine Lebensschicksale zu kennen, miethete

ich den muntern und leichtfüßigen Burschen, welcher bei dem Volke unter dem Namen „Puppenspieler" bekannt und verachtet war, und wovon Einige sogar behaupten wollten, daß er an Leute dieser Art früher von seiner eigenen Mutter verkauft sey. Obgleich fast 20 Jahre alt, ist er dennoch weder größer noch männlich entwickelter als ein vierzehnjähriger Knabe, doch von etwas stärkerem Gliederbau, unstreitig Folge der undeutlichen Martern, die der Unglückliche in seiner frühen Jugend erlitten hat. Erst als er bei mir in den Dienst trat, befragte ich ihn um die Wahrheit des seltsamen Gerüchtes, welche er anfangs leugnete, bald aber unter Thränen eingestand. Man höre und staune über die entsetzliche Schilderung, die mir der arme Bursche von seinen Schicksalen machte: „Ich bin der eheliche Sohn der Wittwe N. N. in Swinemünde und wurde als 5jähriger Knabe von meiner Mutter an einen Vereuter (den Namen weiß ich nicht mehr genau) für 400 Rthlr. verkauft. Gar gut erinnere ich mich noch des schrecklichen Abends, als drei vermarvte Männer in die Stube und vor den Tisch traten, auf dem ich saß und spielte, mir die Augen und den Mund verbanden und mich mit Gewalt fortschleppten. Drei Tage etwa ließen sie mir das Tuch um die Augen, während welcher Zeit ich wie ein Säugling gepappt wurde. Am Abende des dritten Tages jedoch wurde es mir abgenom-

men, und ich befand mich in einem großen Saal, wo man mich nackt auszog, mit Oel einrieb, und mit Kopf und Händen in ein großes Rad befestigte, und damit meinen Körper erst vorwärts, dann rückwärts auf eine so entsetzliche Weise zusammenbog, daß ich das Bewußtseyn verlor, und nicht weiß, wie lange ich in diesem Zustande geblieben bin. Schreien konnte ich nicht, weil man mir den Mund verstopft hatte. In dieses fürchterliche Rad kam ich dreimal zu verschiedenen Zeiten, so wie mehrere kleinere mir gleichaltrige Kinder, welche mein Herr, wie mich, für seine eigenen ausgab. Nur ein 2jähriges Mädchen, welches er in der Gegend von Paris, wo es am Landwege spielte, stahl, wurde von ihm nackt über das Knie gebrochen, welches für mich ein entsetzlicher Anblick war, als ich die zuckenden Glieder sah, und meiner eigenen Marter dabei wieder gedachte. Inzwischen wurde ich des Abends und Nachts in allen möglichen Künsten unterrichtet, und zwar in der Regel nackt. Das kleinste Versehen strafte mein grausamer Herr mit einer aus Eisendraht geflochtenen Geissel, so daß bei jedem Schlage das Blut von meinem Körper herunterrann Zu essen bekam ich wenig, und zwar nur leichte Speisen, höchst selten Fleisch. Des Morgens gab es einen Theekopf mit Baumöl und Syrup, zu Mittage eine Wasser- oder Fleischsuppe. Vier Jahre war ich unter den Händen meines Peinigers, des

niemals verfehlte, das geringste Versehen, welches ich etwa des Tages vor dem Publikum machte, des Abends mit der eisernen Geissel zu bestrafen, und durchzog mit ihm einen großen Theil der Welt. Wo ich jedoch gewesen, weiß ich nicht mehr, da ich zu jung war. Nur von Paris und Petersburg, Cöln und Magdeburg, an welchem letztern Orte mein Herr zu Hause war, habe ich sprechen hören. Bald hatte ich alle seine Künste inne; nur lesen lehrte er mich ebensowenig als schreiben, auch hatte ich nicht den geringsten Begriff von einem göttlichen Wesen. Ebensowenig erinnerte ich mich meiner Herkunft. Ich hielt mich in der That für meines Herrn Sohn, da das Bild meiner Mutter fast gänzlich aus meinem Gedächtnisse verwischt war, ich auch weder die Stadt noch das Land kannte, woher man mich entführt hatte. Da traf es sich denn eines Tages, daß ich, ich weiß nicht in welcher Stadt, auf dem Seil zu einem Thurm emporschreiten sollte. Ich war aber noch in mäßiger Höhe, als ein plötzlicher Windstoß mich raffte, und herniederwarf. Mein Herr fing mich jedoch unten auf, und wiewohl ich zur Strafe zweimal hinter einander den Versuch wiederholen und zu dem schrecklichen Thurm hinanklimmen mußte, ihn auch glücklicher als das erste Mal bestand, bekam ich doch am Abende für meine Unvorsichtigkeit die eiserne Geissel wieder, was mich ganz in Verzweiflung brachte.

Noch mehr aber that es der, mir bald darauf zugemuthete Sprung über 8 zusammengestellte Pferde. Ueber 7 konnte ich leicht hinwegsetzen, aber das genügte nicht; ich sollte es über 8. In der Probe gelang mir der Sprung auch; aber vor dem Publikum, dem dieses Kunststück immer zuletzt gegeben wurde, vermochte ich ihn nicht zu bestehen, weil ich einmal durch die früheren schon ganz abgemattet und dann auch in der entsetzlichsten Angst vor den gezeichneten Degen war, welche 8 Männer über den Pferden hielten. Ich fiel daher eines Tages und zwar so, daß mir der Degen eines Mannes das ganze Kleid aufriß, jedoch ohne mich weiter zu verletzen. Dafür bekam ich am Abende wieder die eiserne Geissel, und zugleich ward mir angedeutet, daß ich morgen den Sprung wiederholen müsse. Dieser Tag wird mir ewig vor Augen schweben. Es war in Stralsund, und ich kann nicht sagen, wie mir zu Muthe war, als das Spiel beginnen sollte und mein Herr vor dem Anfange desselben, wie er jederzeit zu thun pflegte, einige dumpfe Worte murmelte, auf ein kleines blaues Buch mit grünem Schnitte sah, das er unter dem linken Arme trug, sich darauf dreimal im Kreise herumdrehte und dann seinen Leuten plötzlich zurief: „Nun kann es losgehen!“ Diese Angst hatte mich so ermattet, daß in den Vorspielen bereits alle meine Kraft erschöpft war. Ich zitterte und bebte daher wie ein Espenlaub, als nun der entsetz-

liche Sprung geschehen sollte. Die Leute meines Herrn hatten vielleicht aus Erbarmen mit mir, nur 7 Pferde gebracht; allein es sollten und mußten deren 8 seyn, und ich wurde von dem Unmenschen hingeschickt, seinem Stallknecht zu sagen, daß er noch schnell den Schimmel bringen möchte. Da dachte ich denn: „so oder so!“ rannte was ich konnte die Straße entlang, und fragte einen Jungen, durch welches Thor der Weg nach Greifswald ginge, denn von derther waren wir vor einigen Tagen gekommen. Der Bursche bezeichnete ihn mir; ich verfolgte im angestrengtesten Laufe die Landstraße, wurde aber bald gewahr, daß mir drei Männer zu Pferde nachsetzten. In meiner Seelenangst verkroch ich mich in einem kleinen Tannenwäldchen, bis sie vorüber waren. Als ich es aber nach einiger Zeit wieder verlassen hatte, um weiter zu laufen, siehe, da wurde ich in nicht gar großer Entfernung auch wieder meine Verfolger gewahr, welche augenblicklich die Pferde umlenkten, sobald sie mich bemerkten. Ich verließ daher die Landstraße und rannte auf ein benachbartes Dorf zu, von der übermäßigen Anstrengung fast dem Tode nah. Faustdick lag mir der Schaum vor dem Munde, als ich bei einem Bauern eintrat, der gerade mit seinen Leuten beim Abendbrod saß, und ohne ein Wort zu sprechen oder sprechen zu können, kroch ich sofort mit meinem sammtenen, befiederten Barett und meinen

weißen Höschen zur Verwunderung Aller unter ein in der Stube befindliches Bett. Der Bauer holte mich sofort wieder heraus und fragte: wer ich sey, und was ich wolle? Aber ich konnte ihm anfangs nicht antworten, und erst, als ich nach einiger Zeit die Sprache wieder bekam, erzählte ich ihm mit wenigen Worten meine Noth, und bat ihn mit lautem Schluchzen, mich zu retten, denn die drei Männer müßten gleich hier seyn. Der gute Mann ging auch mit mir nach seiner Scheune und bedeckte mich über und über mit Stroh; aber er war noch mit dem Wiederzuschließen beschäftigt, als ich hörte, daß die drei Männer auf den Hof sprengten, und der eine, in dessen Stimme ich die meines Herrn erkannte, ihm zurief: ob er keinen fremden Knaben gesehen habe. Der gute Mann leugnete es, aber mein Herr versetzte: „Was hat Er denn so spat noch in der Scheune zu thun gehabt, gewiß hat Er den gottlosen Buben darin versteckt" und wollte eindringen. Als ich dies hörte, war meine Angst so groß, daß ich mehr als einmal rufen wollte: „ja Vater ich bin hier!" Aber der liebe Gott gab, daß ich es nicht that: denn der gute Bauer ließ meine Verfolger nicht hinein, sondern rief: „Hallunken, was wollt Ihr hier?" indem er laut über seine Leute schrie, die auch sogleich herbeistürzten, worauf denn mein Herr mit seinen Begleitern Reißaus nahm. Sechs Wochen blieb ich in

dem Hause des guten Bauern, dessen Namen ich aber leider ebensowohl vergessen habe, als den Namen seines Dorfes. Er schnitt mir die langen Haare ab, welche bis über meine Schultern reichten, ließ mir eine leinene Jacke und Hose machen, und da er selbst eine zahlreiche Familie hatte und mich nicht behalten konnte, nahm er mich mit nach Greifswald, ob mich vielleicht dort Jemand annehmen möchte. Allein obgleich die Polizei-Behörde ihm einen offenen Empfehlungsbrief an die dortige Einwohnerschaft einhändigte, so fand sich doch Niemand, und er vertraute mich zwei ihm bekannten Handwerksburschen an, die auf die Wanderung gingen, um mich auf den Grund jenes Empfehlungsbriefes irgendwo im Lande unterzubringen. So kamen wir nach Wolgast, wo meine Begleiter eine Schiffsgelegenheit benutzten, um nach Swinemünde zu gehen. Sie erzählten dem Schiffer meine Schicksale, welcher darauf eine lange Zeit still schwieg. Endlich fragte er mich: „wie alt bist du mein Sohn?“ und ich antwortete: „neun Jahre!“ Der Mann schwieg abermals, bis er endlich ausrief: „am Ende bist du der Sohn der Wittwe N. N., welche zwar behauptet, du seyst vor 4 Jahren auf dem Lande in einem Graben ertrunken, dagegen aber das allgemeine Gerede geht, sie habe dich an einen Puppenspieler verkauft. Weißt du dich nichts mehr aus deiner Jugend zu erinnern?“ Ich er-

zählte ihm den Auftritt mit den verbundenen Augen (denn mehr wußte ich nicht) was den Mann nur in seinen Vermuthungen bestärkte. Kaum waren wir daher in Swinemünde angekommen, als er mit mir zu Rathhause ging, und den Herren seinen Verdacht offenbarte. Letztere ließen eine Frau holen, welche mich auch sogleich als ihren Schwestersohn erkannte. Meine Mutter aber, welche darauf gerufen ward, wollte mich nicht erkennen, und erst, als ihr heftig gedroht wurde, gestand sie Alles und bekannte auch, sie habe die Kaufsumme für mich — 400 Thlr. — in ihrer Stube vergraben, wo das Geld denn wirklich auch noch vorgefunden wurde. Zur Strafe für ihr Verfahren wurde meine Mutter körperlich gezüchtigt und kam ein halbes Jahr auf die Besserungsanstalt nach Naugardt. Mich selbst aber, da mich sonst Niemand haben wollte, nahm einige Zeit der Bürgermeister Beda, bald darauf aber der rechtschaffene Prediger Steinbrück zu sich, bei dem ich bis zu meiner Einsegnung verblieb. Später habe ich auf dem Lande umher gedient, bis ich zu Ihnen gekommen bin, wo ich auch recht lange aushalten will."

Diese naive Erklärung begleitete er mit einem Blicke auf seine neue Livree, was mich zu der Frage veranlaßte, wo er denn mit seinem Dienstlohn geblieben wäre, da er ja fast nackt zu mir gekommen sey. „Ich habe nur wenig bekommen", versetzte der arme Teufel,

„und fast die Hälfte habe ich immer — meiner Mutter geschenkt, die jetzt ganz arm ist, da man ihr das Geld fortgenommen und für mich auf Interessen gegeben hat.“ Hiebei wurde seine Stimme weich, und als wollte er sich so trüber und quälender Erinnerungen entschlagen, bat er um die Erlaubniß, mir auf der Hand einen Marsch vorblasen zu dürfen. Wir fuhren zufällig in der sogenannten Herenhaide zwischen Zinnowitz und Loserow, und der Wetterjunge, gleichsam als ob ihn noch das blaue Büchlein seines ehemaligen Dämons im Herenbann hielte, blies einen, dem Trompetenton so ähnlichen Marsch auf dem Daumen und dem Versinger, daß einige Bauerwagen in der Ferne ausbogen, weil sie glaubten, es käme Extrapost, mehrere Arbeiter in der Nähe ihre Hacken verwundert anhielten, und der ganze Wald wiederhallte. Dabei läuft der Bursche noch wie ein Hase, klettert wie ein Marder und steht nicht selten auf dem Hahnen (höchsten) Balken der Ställe und Scheunen, zur Belustigung meiner Kinder, Kopf. In seinen Geschäften ist er thätig, gewandt und fleißig und ich habe alle Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn.

Nachschrift.

Eben im Begriff das Manuscript dieser Schrift der Verlagshandlung einzureichen, muß ich leider das obige Wort widerrufen. Denn es haben seit der Zeit Auftritte

mit diesem Burschen stattgefunden, in welchen er einen solchen Grad der sittlichen Verderbenheit, der beispiellosesten Verschmitztheit, Heuchelei und Tücke an den Tag legte, daß hoffentlich nicht blos für den Psychologen von Profession, sondern für alle meine Leser insgesammt der weitere Verfolg seiner Geschichte von hohem Interesse seyn wird.

Dieser gefährliche Bube mochte wohl etwa 10 Wochen bei mir im Dienste gewesen seyn, als er eines Morgens in mein Zimmer trat, mir einen Brief seiner Mutter präsentirte, worin sie ihn wegen ihrer früheren Vergehungen um Verzeihung bat, und ihn dringend ersuchte, die halbjährige Miethe für sie zu bezahlen. Mit weinerlicher Stimme bat er mich um die Auslage; allein da er mir binnen Kurzem bereits mehrere Beweise von Lüge und Unzuverlässigkeit gegeben, schlug ich ihm seine Bitte mit dem Bemerken ab, daß ich ohnedies schon mehr für ihn ausgelegt, als er verdient hatte.

Mit anscheinender großer Niedergeschlagenheit verließ er mein Zimmer und es folgte ihm fast auf den Fuß der hiesige Gutsbesitzer von C., welcher erklärte, daß seinem Gärtner am vorigen Morgen 2 Thlr. 17 Sgr. gestohlen seyen, die Niemand, als mein Johann haben könne, da nur er gegenwärtig gewesen wäre, als dieser Tags zuvor seine Baarschaft verwahrt hatte. Dazu käme, daß

der Bursche am gestrigen Abende sich von verschiedenen Personen im Dorfe Kleidungsstücke gekauft und sie gleich baar bezahlt hätte. Ich ließ also den Verdächtigen herein rufen; doch da ich ihn bereits zu genau kannte, um zu wissen, daß keine Ermahnung ihn zum Geständnisse bringen würde, suchte ich den losen Vogel durch List zu fangen. „Hol' geschwinde das Geld", rief ich ihm zu, „welches Du Deiner Mutter zugedacht hast, Herr v. C. fährt diesen Augenblick nach Swinemünde und will die Güte haben, es mitzunehmen." Allein die List gelang nicht. Der Heuchler erklärte mit der trübseligsten Miene, daß er keinen Pfenning besitze, wie er mir ja eben gesagt habe. „Wohlauf denn", versetzte ich, „so laß uns sehen, ob du die Wahrheit redest." Er mußte seinen Koffer aufschließen, allein es fand sich nichts Verdächtiges vor. Doch als Herr v. C. in die Tasche seiner Tags zuvor gekauften Weste griff, zog er 20 Sgr. heraus, und erklärte sogleich, daß es dieselbe Münzsorte sey, welche seinem Gärtner gestohlen worden. Der Bursche aber leugnete trotzig und versicherte, er habe die Summe von einigen Herren meiner Bekanntschaft als Biergeld erhalten. Sogleich bediente ich mich einer zweiten List, welche besser gelang. Ich rief den Nichtswürdigen in's Zimmer zurück, nahm Dinte, Papier und Feder, und forderte ihn auf, mir die Summe des Geldes anzugeben, welche er bei sei-

nem Dienstantritt in mein Haus gebracht, so wie die specificirte Summe aller erhaltenen Trinkgelder. Beides schrieb ich heimlich auf, ließ mir alsdann ebenso seine Ausgaben specificiren, zog die Ballance und fuhr ihm dann mit der unvermutheten Frage auf den Leib: woher er den Thaler habe, welchen er mehr ausgegeben als eingenommen, und woher den zweiten, für den er am gestrigen Abende sich die Kleidungsstücke angeschafft? Allein er ließ sich nicht irritiren, und behauptete mit der frechsten Stirne, das Geld noch in seinem frühern Dienste erübrigt zu haben. Alle Ermahnungen und selbst das Versprechen, wenn er aufrichtig gestehe, seinen Fehler übersehen zu wollen, führten zu nichts, worauf ich denn zu einer körperlichen Züchtigung schritt. Während derselben bemühte er sich anfangs mir die Wangen zu streichen, und rief mit hervorbrechenden Thränen aus: ich möge ihn todt schlagen, er sey unschuldig und könne nichts bekennen, was er nicht verbrochen; bald aber trat er passig vor mir nieder, und ging endlich in anscheinende Verzweiflung über, indem er schnaubend vor Wuth sich das Gesicht und die Hände mit den Nägeln dermaßen zerkratzte, daß das Blut herablief, ganze Flausche seiner schönen, schwarzen Haare ausriß und gegen den Ofen warf, das Messer hervorholte, um sich zu erstechen, hinauslief, im Stall die eben gekaufte Weste in kannibalischer Wuth

zerriß und mit Füßen trat, wieder herein stürzte, sich das Hemde abzog, auf die sichtbaren Spuren seiner Züchtigung trotzig hinwies, das Messer abermals hervorholte, und vor den Spiegel trat, um sich den Hals abzuschneiden. — Indeß ließ ich mich keineswegs durch diese Bravourarien irritiren, sondern indem ich ihm das Messer fortriß, versetzte ich: „Warte, ich werde Dir die Puppenspielerkniffe austreiben“, rief über meine Dräscher aus dem Fenster, und befahl ihnen, sogleich zwei neue Sielstränge zu holen, den nichtswürdigen Buben zu binden, und ihm bis zu seinem Transport an die Gerichts-Behörde bei Wasser und Brod im Keller einzusperren.

Diese Energie machte ihn stutzig, doch erst als die Stränge gebracht wurden, und ihm angelegt werden sollten, bekannte er den Diebstahl.

Wiewohl ich nun klar einsah, daß bei einem solchen Grade der beispiellosesten Verstellung und Bosheit von einem 8jährigen jungen Menschen, wenig oder nichts mehr zu erwarten sey, sondern im Gegentheil dieser Unglückliche den unverkennbaren Keim zu den schrecklichsten Verbrechen in sich trage, behielt ich ihn dennoch durch seine Thränen, Bitten und Versprechungen, wie durch die Verwendungen meiner Familie bewogen, im Dienste und verzieh das Vorgefallene. Kaum aber waren 8 Tage verstrichen, so steigt er mir auf einer Besuchreise so betrunken

auf den Wagen, daß er sich gar nicht halten kann, sondern im Fahren hin- und herschwankt. Ich ergreife die Zügel, ermahne ihn abermals, zeige ihm den tiefen Abgrund, in den er unrettbar sich zu stürzen im Begriff stehe, und erhalte Krokodilthränen, Versprechungen und Bitten. — „Ach, Sie sind nicht scharf genug gegen mich", ruft der nichtswürdige Heuchler aus, „wenn Sie nur scharfer gegen mich seyn wollten!" und besticht dadurch mich wie meine Frau. Um unser Vertrauen noch mehr zu gewinnen, hält er sich fortan zu Hause, verkehrt nicht soviel mehr mit den Mädchen, als er sonst zu thun pflegte, lies't des Abends meine herausgegebene Diebs- und Mordpredigt, lernt sie sich auswendig und stimmt mit seiner vortrefflichen Tenorstimme, die ihn bei gehöriger Ausbildung vielleicht zu einem der ersten Sänger machen wurde, nicht selten ein geistliches Lied an, und was der verschmitzten Gaunerkniffe noch mehr sind; hinterdrein erzählt er aber an einen hiesigen Einwohner: der Herr Pastor ermahnte ihn soviel zum Guten, aber er wollte ihm sonst etwas thun als fromm werden; ein sehr charakteristischer Zug, den ich aber erst später erfahren habe.

So vergehen wieder einige Wochen, als Johann Befehl erhält, meinen ältesten Sohn, einen Knaben von 15 Jahren nach Anklam zu fahren, von woraus er des nächsten Tages wieder auf das Gymnasium zu Stettin

mit einer Gelegenheitsfuhre zurückkehren sollte. Leider konnte ich ihn wegen Mangel an Zeit nicht begleiten, und Johann wußte diesen Umstand trefflich zu benutzen. Denn er klagt jenem am nächsten Morgen mit anscheinender Verzweiflung, eine wie ungeheure Summe Geldes ihm der Wirth für das Nachtquartier abgefordert, flucht und tobt zugleich; kurz seine Heuchelei geht soweit, daß mein Sohn ihm nicht blos die, dem Vorgeben nach abgeforderte Summe, sondern überdies noch 5 Sgr. auf den Rückweg als Zehrungsgeld giebt, ohne die Sache weiter zu untersuchen, und den Wirth um Auskunft zu bitten. Denn der nichtswürdige Heuchler setzt sich vor ihn und als er die Thränen meines armen Kindes sieht, das auf diese Ausgabe nicht vorbereitet war, und ihm klagt, daß es nun selbst mit ¼ Sgr. Zehrgeld nach Stettin hinaufreisen müsse, fängt auch er an zu weinen, und bittet ihn nur um einen Brief an mich, als Document des schmählichen Betruges, den man ihnen beiden im Wirthshause gespielt. Der Knabe schreibt und der verschmitzte Gauner ist hier kaum zurückgekommen, als er meiner Frau den Brief einhändigt, abermals zu weinen beginnt über die Betrügereien des Wirthes Zeter schreit, in die Tasche langt und ihr 2½ Sgr. einhändigt, indem er mit weinerlicher Stimme ausruft: „Hier Madammchen, haben Sie noch 2 Sgr. Georg hat mir 4 auf die Reise mitgegeben, aber ich habe

nur die Hälfte davon verzehrt. Dadurch wird das gute Herz meiner Frau abermals bestochen, aber obgleich mir die Sache nicht ganz klar ist, finde ich doch keine Zeit sie zu untersuchen, da ich des nächsten Tages eine Eisfahrt zu meiner Schwester zu machen beabsichtige, die in einer benachbarten kleinen Stadt verheirathet ist, und zudem noch manche anderen amtlichen Vorkehrungen zu treffen habe. Wir blieben dort die Nacht und unser Johann besucht einen entfernten Anverwandten, den er zu traktiren verspricht. Zu dem Ende läßt er sich eine große Flasche geben und fordert in dem nächsten Wirthshause zwei Quart Kirschschnapps auf meinen Namen und mit dem Bemerken, daß ich des nächsten Tages kommen und bezahlen würde. Der Verdacht merkende Wirth benachrichtigt mich sogleich von der Sache; ich confrontire beide und Johann wagt es nicht sein neues Bubenstück zu leugnen. Kaum sind wir jedoch wieder zu Hause angelangt, als auch das, des vorigen Tages in Anclam verübte an den Tag kommen sollte. Eins meiner Gemeindeglieder entdeckt mir nämlich, daß Johann ihm eine ächt silberne Tresse und eine Kutscherkokarde gewiesen, die er in Anclam gekauft habe, und sorgfältig versteckt halte. Ich nehme den Mann mit in den Pferdestall, wo der Bursche Kartoffeln stößt. Aber dieser stellt sich so entrüstet über die neue Anschuldigung, daß er vor dem Mann nieder-

tritt, und unter den heftigsten Schimpfworten versichert, er würde ihn bald auf andere Weise aus dem Stall bringen wenn sein Herr nicht zugegen wäre. Darauf wendet er sich ganz unbefangen um und fährt fort Kartoffeln zu stoßen; ja als ich ihn auffordere, die versteckt gehaltene Waare herauszugeben, wenn er nicht augenblicklich Peitschenhiebe erhalten wolle, antwortet er trotzig: er habe keine solche und möge ich ihn nur schlagen, wenn ich Lust hätte. Doch wie er sah, daß es nicht bei der Drohung allein bleiben werde, kletterte er auf die Krippe und langte dort ein gelbes Papier hervor, in welchem sich in der That die obigen Sachen befanden, und nun bedurfte es blos einiger Kreuz- und Querfragen, um ihn zu dem Geständniß zu bringen, er habe meinen Sohn um die Summe des Kaufgeldes betrogen und nur wenige Silbergroschen im Wirthshause gebraucht.

Jetzt sah ich denn, daß im eigentlichsten Sinne Hopfen und Malz an ihm verloren war. Ich hielt daher auch jede körperliche Züchtigung für zwecklos und überflüssig, entließ ihn ungestraft noch desselben Tages in seine Heimath und begnügte mich den Herrn Prediger Steinbrück in Swinemünde zu ersuchen, diesen gefährlichen Menschen der Aufsicht der Polizei-Behörde zu empfehlen. Denn schon jetzt gerichtlich gegen ihn einschreiten zu lassen, hielt ich aus anderen Gründen nicht für thunlich.

Nach dieser Schilderung unsers Helden lasse ich es denn dahin gestellt, wie viel von seiner eben mitgetheilten Seiltänzergeschichte zu glauben sey. Doch enthält sie zum Theil so tiefe psychologische Wahrheit, daß sie dadurch, ihren hauptsächlichsten Zügen nach in sich selbst gerechtfertigt erscheint. Wenigstens war mein Jecky, der sich wie man gestehen wird, trotz aller seiner Frechheit und Verschmitztheit ungemein dumm bei den eben erzählten Gaunereien genommen hat, gar nicht, und um so weniger im Stande sie zu erfinden, als er sie nicht zusammenhängend erzählte, sondern ich sie ihm fast Wort für Wort abgefragt habe. Daß dagegen manches darin erlogen ist, will ich keineswegs in Abrede stellen, wie es denn z. B. schon feststeht, daß niemals bei seiner Mutter eine so beträchtliche Geldsumme gefunden worden, als er vorgab.

Man sieht aber hieraus, bis zu welchem schauderhaften Grade der sittlichen Verwilderung ein kindliches Gemüth unter den Händen herumziehender Gaukler gerathen kann, und da man schon oft darauf aufmerksam gemacht, daß dergleichen Gesindel fremde Kinder für seine halsbrechenden Künste zu kaufen oder zu stehlen pflegt, so möchte es von großem Nutzen seyn, wenn es gehalten wäre, in jeder Stadt der Polizey-Behörde die Taufscheine von allen Kindern vorzulegen, die es etwa mit sich schleppt, um einen so schändlichen und seelenverkäuferischen Betrug zu hintertreiben.

Doch hat mein nichtswürdiger Jeder wohl nur den ersten Grund seines sittlichen Verderbens bei diesem Gesindel gelegt. Nach einer Benachrichtigung des Herrn Steinbruck hat seine gleich nichtswürdige Mutter ihn zu Diebstählen angeleitet, und überdies ein in jeder Beziehung so unmoralisches Leben geführt, daß sie mehrere Jahre mit einem Menschen in wilder Ehe gelebt, von dem es sich endlich ergeben hatte, daß er noch gar nicht confirmirt gewesen sey. Confirmation und Trauung dieses verwilderten Paares habe daher an einem Tage statt gefunden, und er, der Prediger, aus christlichem Erbarmen, den unglücklichen Knaben zu sich genommen, um wo möglich einen besseren Grund in ihm zu legen. Dies sey aber unmöglich gewesen und der Bube habe ihm durch seine Betrügereien, seinen Trotz und seine Faulheit den unsäglichsten Verdruß gemacht, sey auch damals, 15 Jahre alt, schon so sehr in die Künste der Verstellung eingeweiht gewesen, daß er bei jeder Züchtigung epileptische Krämpfe (woran er freilich damals zuweilen gelitten) und zwar so täuschend erheuchelt habe, daß er fast jederzeit der verdienten Strafe entgangen sey. Erst ein Schuster, bei dem er in die Lehre gegeben werden, sey hinter das Geheimniß gekommen und habe ihn mit seinem Spannriemen so radicaliter curirt, daß er jetzt der gesundeste Mensch von der Welt sey. Von diesem entlaufen, habe

der Unverbesserliche, soviel er erfahren, sich seit Jahr und Tag überall umhergetrieben.

Soweit Herr Prediger Steinbruck, und gebe Gott, daß meine trübe Prophezeihung, mit welcher ich den unglücklichen Jüngling entließ, nicht heute oder morgen in entsetzliche Erfüllung gehen möge.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Wilddiebe. Der Geim.

Wir kehren jetzt in Gedanken wieder nach Swinemünde zurück, wo mein Freund und ich kaum den kleinen erzürnten Volksblatt-Leser verlassen hatten, als uns der Oberförster S. auf der Straße begegnete, nicht blos leiblich sondern auch geistig das ganze Gegenstück desselben. Er gehört zu den wenigen Originalen die wir, wenn die Raffinade der Berliner Bildung, welche in den Provinzen nicht selten den niederen Charakter des Melis- oder gar des Lumpenzuckers annimmt, erst allgemeiner sich verbreitet haben wird, zum großen Nachtheile der Poesie wie jeder würzigen Lebensfreude überhaupt mit der Laterne suchen und nicht finden werden. Seine Schul-

kenntnisse tauscht er vielleicht gerne für das erste beste Ehlgemählde um, wovon er ein besonderer Freund ist, aber geistreich, witzig, erfinderisch, in fast jeder technischen Beziehung ein ausgezeichnet fertiger Naturalist, im höchsten Grade amtstüchtig und dennoch ohne alle Anmaßung, bewährt er auch wieder die alte Wahrheit, daß es der Geist sey, welcher lebendig mache, das Fleisch aber kein nütze sey. Denn das bischen Schulwissen, womit mancher Flachkopf unserer Zeit sich brüstet, kann ich nicht zum Geist, sondern ebensowohl nur zum Fleisch rechnen, als die Dienerchen und die Krabfüße unserer socialen Bildungshöhe. Dieser originelle Mann nun, der es mir nicht verargen wird, wenn ich in der nachfolgenden Schilderung zuweilen ganz seine Worte und ganz seine Ausdrücke copire, war zur Stadt gekommen, um einige Hirsche und Rehe zu verauktioniren, welche er in der letzten Nacht den Wilddieben abgejagt hatte.

Das theils vom Haff, theils von himmelhohen Eichen und Bruchholz umstandene kleine Dörfchen F., welches man nicht früher sehen könne, als bis man mit der Nase an die Häuser stieße, erzählte mein alter Freund, sey schon vor Jahr und Tag als eine Wilddiebshöhle bekannt gewesen, ohne daß man jedoch dem Verbrechen habe auf die Spur kommen können. Vor einigen Tagen sey er jedoch durch einen Unterförster benachrichtigt, daß man in

den Morgen- und Abendstunden häufige Schüsse in der Forst hore, auch am Ufer des kleinen Dorfchens, welches überall nur ein einziges Boot besitze, seit einiger Zeit deren zwei wahrnehme. Bald darauf hätte man ihm geradehin von einer andern Seite den Schulzen des Dorfchens als Diebeshehler genannt, und behauptet, daß der eigentliche Wilddieb, der hier schon seit 4 oder 5 Jahren sein ehrloses Handwerk getrieben, ein, jenseit des Hasses ansassiger Krüger, Namens W., sey. In Folge dieser Denunziationen habe er seit mehreren Nächten vergebens sein ungeheures Revier abpatrollirt (es enthält über 19,500 Morgen), vergebens die Rohrbüsche am Ufer des Dörfchens untersucht, und ebenso vergebens das letztere unbemerkt aus der Ferne beobachten lassen. Es sey die Spur keines Diebes bemerkt worden, welcher doch, der Aussage nach, fast jede Nacht auf dem Heuboden des Schulzen zubringen solle, und er, der Oberförster, habe daher heute Morgen vor dem Aufgange der Sonne in Gesellschaft von 7 Förstern und Jägern mit geladenen Gewehren, das Haus des Schulzen geradehin umstellen lassen, und sey sofort selbst mit einem Unterförster hineingedrungen. „Wir rissen die Thüre auf, Gevatter", fuhr er fort, „und indem ich die Büchse an die Brustung legte, schrie ich dem Schulzen zu, welcher noch wie ein Keiler im Kessel lag und schnarchte: Komm er gleich auf,

Er infamer Kerl und zeige Er uns den Schinderknecht von Wilddieb, oder ich schieß ihm die Kugel durch die Kaldaune, daß er die Beene hoch in die Höhe halten soll! Da hätten Sie sehen sollen Gevatterken, wie der Kerl in die Höhe kam; er konnte gar nicht in die Hosen finden, und eenen Dragband kriegt er man um!"

Darauf fuhr mein jovialer Freund fort, ausführlich die Nachsuchungen im ganzen Bereich des Schulzengehöftes zu schildern, da der letztere jede Gemeinschaft mit Wilddieben auf das Eifrigste geleugnet habe. Und in der That, obgleich man sogar den Heuboden mit Heugabeln durchstochen, hätte man doch so wenig die Spur von einem Menschen als von gestohlenem Wildprett gefunden.

„Erst als wir in den Kuhstall kamen, Gevatter, schrie einer von meinen Lehrburschen: Herr Oberförster, hier sitzt Farbe an die Ledder und Haare von Rothwild. Was Teufel, sage ich, das ist auch Farbe, bringt die Ledder heraus, infamer Kerl, will er nun wohl bekennen, wo kommt die Farbe an die Ledder, und seh' Er mal, daß dat Wildprettbaare sind, kann einer bei verbundenen Augen sehen!" Aber der Mensch hätte fortgefahren zu leugnen und behauptet, er habe ein Kalb geschlachtet, und es auf der Leiter zu seinem Hausboden hinaufgezogen, und wiewohl sich nach angestellter Erkundigung im Dorfe diese Behauptung als Lüge ausgewiesen, habe er dennoch nichts

bekennen wollen, und die Untersuchung sich folglich erneuert, bis man endlich auch wirklich in einem abgelegenen und mit Netzen überzogenen Gemach auf dem Hausboden 2 alte Rothhirsche, 2 Schmalthiere und ein Schmaltreh gefunden.

„Da hätten Sie die Wirthschaft im Hause hören sollen, Gevatter! Der Kerl stand erst als ein beschneiter Kater, als ihn sein hübsches Ding von Tochter grade so aus Gottes Wort ermahnte, als wenn Sie's gewesen wären Gevatterken! Aber ich kehrte mich nicht daran, und rief einem Förster: Nun lassen sie gleich den infamen Schinderknecht binden, und dann soll er mit dem Wild auf einem Wagen nach der Stadt! — War das Geschrei nicht arg gewesen, so wurde es erst arg! Das ganze Haus fiel auf die Erde und umklasperte mir die Beene, der Kerl mitten drunter, und der eine brüllte noch immer lauter als der andere. „Na!" sage ich endlich, „schafft Er mir den Wilddieb, Schulze, so will ich Ihn für diesmal laufen lassen! schafft Er ihn aber nicht, so holt Ihn doch der Teufel, und ich laß Ihn mir sogleich fangen, versteht Er?" Dies, fuhr mein Freund fort, habe der Unglückliche denn freudig versprochen. Er wollte ihm sogleich seine Tochter nachsenden, auf die der Mensch ein Auge habe, und zweifle er nicht, daß es ihrer List gelänge, ihn an's Haus zu locken, wo er denn leicht ergriffen wer-

den konne. „So stehen die Sachen, Gevatter!“ schloß mein Freund, „und erwarte ich alle Augenblicke die beiden Forster, welche ich auf Wache da gelassen habe, mit dem Kerl, obgleich mir auch wieder bange ist, daß das Mensch am Ende ehe ihren Vater als den Kerl verräth.“ Und das letztere geschah auch wirklich. Man höre den romantischen Ausgang dieser Geschichte, welche soviel ästhetische und insonderheit tragische Elemente enthält, (ich mache nur auf den Kampf der religiosen Tochter, zwischen der Liebe zum Vater und Bräutigam aufmerksam) daß sie auch bei mittelmäßiger Behandlung den Stoff zu einer der interessantesten Novellen geben müßte.

Unser joviale Oberförster ist noch nicht lange abgefahren, als das niedliche Mädchen auch verschwunden ist. Der Vater wie die wachhabenden Forstbedienten suchen sie vergebens überall, bis sie endlich zurückkehrt, und die schlaue Ausflucht gebraucht, sie sey in den Wald gegangen, um ihrem Versprechen gemäß, den W. heranzulocken, ehe er etwas von dem Vorgefallenenen erfahren und ihre Bemühungen vereiteln möchte. Sie habe zu dem Ende Ferdinand, Ferdinand gerufen, auch bald seinen Gegenruf vernommen, und so sich ihm genähert. Aber leider sey sie zu spät gekommen, er wäre schon von Allem unterrichtet gewesen, und hätte ihr die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie es übernommen, ihn zu verrathen. „Doch“

fährt die schlaue Dirne fort, „er klagte, daß er hungrig sey, und auch keinen Pfenning zum Fortkommen habe, und ich versprach ihm ein Stück Fleisch und Brod, wie einige Groschen Reisegeld zu bringen. Darum kommen Sie nur mit, meine Herren, jetzt wollen wir den Vogel schon fangen."

So übertölpelt die listige Dirne wirklich die beiden Männer. Sie geht mit Geld und Brod voraus und beide folgen. Allein, wie sehr und wie oft sie auch den Namen des Geliebten ruft, es antwortet ihr keine Stimme, und jeden Verdacht, den ihre Begleiter äußern, weiß sie sinnreich dadurch zu heben: daß der Ferdinand ein ungemein scharfes Auge habe, und hinter Gebüsch versteckt, ihrer sicher schon wahrgenommen haben müsse. Man kehrt endlich nach stundenlangem vergeblichen Suchen und Rufen zurück; doch kaum haben die übelgelaunten Förster das Dorf verlassen, und die Dämmerung ist angebrochen, so läuft das schlaue Ding wieder in den Wald, versieht den Geliebten nicht blos mit Brod und Geld, sondern, eine zweite Hippodameia, schirrt sie heimlich die Pferde ihres Vaters an und fährt ihn während der Nacht nach Usedom, von woaus er über das Haff entwischt. Von dem Allen erfährt weder Vater noch Mutter etwas, denn als diese des Morgens aufstehen, sind Wagen und Pferde schon wieder an ihrem alten Ort. — Man sage, ob es schönere

Elemente zu einer Novelle, oder was sich gleich bleibt, zu einem Drama giebt, als diese!

Inzwischen ärgert sich unser Freund, der Oberförster, auf das Heftigste über den schlechten Ausgang. Auf seine Requisition bei den Gerichten wird der W. an seinem Wohnort eingezogen und beim Stadtgericht in Swinemünde abgeliefert. Aber der junge Mensch thut ganz erstaunt über den sonderbaren Verdacht, in dem man ihn habe. Er kennt weder den Schulzen S. noch seine Töchter, und erstaunt eben so sehr über den kuriosen Dorfnamen, wo diese Leute wohnen und der Frevel vorgefallen seyn soll. In seinem Leben habe er nie den närrischen Namen dieses Dorfes gehört, wo das Dorf denn läge? u. s. w. Unser Freund, der Oberförster, ärgert sich noch schwerer, und da er meint, daß die Hartnäckigkeit des Diebes durch die schonende Behandlung des untersuchenden Richters, wenn auch nicht bedingt, so doch bestärkt werde, so läßt er sich den Menschen vorführen und geht ihm mit einem spanischen Rohr und den Worten auf's Kleid: „Will Er nun gleich bekennen, Er nichtswürdiger Kerl, daß er der Wilddieb ist, oder Ihm soll das Donnerwetter auf die Perücke fahren.“

Aber der Kerl weit entfernt, sich im Geringsten einschüchtern zu lassen, mißt unsern Freund mit anscheinendem Erstaunen von unten bis oben und versetzt endlich

ruhig: „Was wollen Sie, mein Herr, ich verstehe Sie nicht.“ Unser Freund, der Oberförster, ärgert sich noch schwerer, und indem er ihm abermals auf's Kleid geht, ruft er aus: „Hat Er denn für keinen Dreier Schaam mehr im Leibe, Er impertinenter Kerl, daß Er fortwährend eine Sache leugnet, die doch so klar als der Tag ist?“

Der Mensch mißt ihn wiederholt mit anscheinendem Erstaunen und entgegnet dann eben so ruhig als das erste Mal: „Ich weiß nicht, Herr Oberförster — ich habe die Sache für Scherz genommen, aber ich muß nach gerade glauben, es rappelt bei Ihnen. Was wollen Sie denn eigentlich? ich verstehe von dem Allen kein einziges Wort.“

Kurzum dieser verschmitzte Mensch hat sich bis jetzt sowenig durch eine schonende als durch eine drohende Behandlung aus dem Gleichgewicht bringen lassen, und wird aller Wahrscheinlichkeit nach frei durchschlupfen.

Wir versetzen uns nun jedoch wieder auf die Straße in Swinemunde und auf den Zeitpunkt zurück, wo unser Freund, obgleich schon leise an der Treue der schlauen Dirne zweifelnd, doch auf jedem ankommenden Wagen den Transport des Verbrechers erwartete. Als dies jedoch vergebens geschah, folgten wir am Nachmittage seiner freundlichen Einladung und fuhren in seiner Gesellschaft nach Friedrichsthal, um die reizende Ansicht vom Golmberge zu genießen. Der Intendant Gadebusch, riß sich

uns zu Liebe gleichfalls vom schwellenden Schreibtisch los und ward uns ein ebenso erwünschter als angenehmer Begleiter.

Die Entfernung von Swinemünde beträgt ¼ Meile, und bis an den nahen Wald führt der Weg durch eine breite Pappelallee, gleichfalls ein Werk des Herrn Gadebusch, der hier den unfruchtbaren Dünenwall zuerst durchbrach und cultivirte. Wir gelangten binnen einer Viertelstunde in das anmuthig gelegene Forsthaus und, nachdem wir die nicht ganz unwichtige Gemäldesammlung unseres Wirthes uns angesehen hatten, auch ein Tausch mit mehreren Stücken zwischen ihm und meinem Freunde eingeleitet war, begaben wir uns somit und sonders auf den Weg zum Gelmberge. Unterwegs nahm noch ein etwa 3jähriges Kind unsere traurige Aufmerksamkeit in Anspruch, welches ein Wagen überfahren und ihm, wenn ich nicht irre, einen Arm zerbrochen hatte, und das die betrübten Aeltern auf einer Bahre nach Hause trugen. Aber diese traurige Stimmung löste sich bald allgemein in eine heitere auf, besonders bei meinem Gevatter. Denn am Fuße des etwa 800 Schritte entfernten Berges angekommen, wollte er einen aus unserer Gesellschaft mit aller Gewalt hinaufschieben, weil er besorgte, daß sein ansehnliches Schmalz in der unbändigen Tagshitze wohl geschmolzen sey, und ihm erstickend in den Hals

treten möchte. Diesen aber verdroß der Scherz und er schlug unserm Freunde vor, Wettbahn hinaufzulaufen, wo der letztere denn aber bald zurückblieb, und so erfuhr, daß etwas Schmalz um die Knochen am Ende doch besser sey als — Leder.

Wir gingen, stiegen und liefen also die ansehnliche, bis zur Spitze von anmuthigem Laubholz umschattete Höhe hinan, und trafen oben in und um den geschmackvollen Pavillon, eine Menge und, wie es schien, Berliner Herren und Damen, welche sich theils aus dem benachbarten Erfrischungszelt mit einem Kümmelessizier oder einer Tasse Thee labten, theils an das Geländer des Abhanges lehnten, und die Blicke über die romantische Gegend schweifen ließen. Ueber den grünen Wald hinaus sieht man dort, unmittelbar vor sich die rothen Dächer von Swinemünde, über welchen die weißen Segel, oder die schwarzen Masten der Schiffe ragen; im Hintergrunde die gelbschimmernden und oben dunkelblau umwaldeten Höhenzüge der nahen Insel Wollin, links bläuete das majestätische Meer, und rechts zogen sich lange, grüne Wiesenflächen malerisch von Heerden umwimmelt, oder von einzelnen Baumgruppen umstanden, bis an den Spiegel des Haffes. Die fernen Ufer des mächtigen Binnensees mit ihren Städten, Dörfern und Wäldern umschwamm ein bläulicher Duft und hundert Segel belebten weiß und roth die weitgedehnte, meilenbreite Fläche.

Aber der nahende Abend mahnte uns bald zum Aufbruch. Wir wollten noch das über 2½ Meilen entfernte Benz erreichen, und schieden also mit warmen und dankbaren Herzen von unsern wohlwollenden Freunden, wie von diesem aussichtreichen Hügel.

Achtzehntes Kapitel.

Die Pietisten.

Unser Weg führte uns durch verschiedene Dörfer, die ich aber nicht nenne, da weder sie, noch ihre Umgebungen etwas Interessantes darbieten, sondern meinen Lesern, welche das freundliche Benz und das benachbarte reizende Pudagla besuchen wollen, vielmehr rathe, ihn nicht einzuschlagen, sondern von Swinemünde aus die nähere und angenehmere Straße über Ahlbeck und Bansin zu verfolgen.

Unterwegs kam das Gespräch auf die Pietisten, die auch in diesen einsamen Gegenden hin und wieder auftauchen sollen, und so sehr wir beide den excentrischen Charakter mißbilligten, den diese Leute hin und wieder in unserer Zeit angenommen haben, so sehr beklagten wir es doch, daß man heutigen Tages mit einer merkwürdigen

und unerklärlichen Begriffsverwechselung fast Jedermann zu den Pietisten zählt, der den lebendigen Glauben an den Erlöser habe. „Dies ist mir selbst noch neuerlich so ergangen", nahm ich das Wort, „und wird es Dich interessiren, wie ich meinen Gegner, einen scharfsinnigen und wissenschaftlichen Mann zum Verstummen brachte. Er trat in einer vertrauten Gesellschaft mit der gewöhnlichen Alltagsansicht auf, daß kein Mensch an die Geheimnisse des Christenthums — und namentlich nannte er die Dreieinigkeit, die Gottheit und die Wunder Christi — glauben könne, der seine gesunde Vernunft hätte. Träfe man daher dennoch Leute, welche diesen Glauben zu haben behaupteten, so wären es nothwendiger Weise entweder pietistische Dummköpfe, oder auch verachtungswürdige Heuchler, welche den Weg der neuen Politik einschlügen, um ein Amt, einen Orden u. s. w. zu erwischen."

„Wofür halten Sie mich denn", rief ich aus, „der ich auch so glücklich bin, diesen beseligenden Glauben zu haben? Daß ich geradehin kein Dummkopf bin, wird Ihnen bekannt seyn, und daß ich eben so wenig zu den Heuchlern gehöre, wird mir Jeder zu bezeugen vermögen, der mich genauer kennt. Denn wäre ich ein Heuchler und ein demüthiger Complimentenmacher, so würde es wenigstens um mein leibliches Wohl weit besser stehen, als es jetzt darum steht."

Der Mann lächelte, und versetzte verlegen: „Sie belieben zu scherzen, das ist unmöglich Ihre aufrichtige Meinung.“

„So gewiß, mein Herr, als ich ein ehrlicher Mann bin, und als es jetzt Tag und nicht Nacht ist.“

„Aber wie wäre das möglich? ich begreife Sie nicht.“

„Wollen Sie mich einen Augenblick anhören, so will ich es Ihnen schon begreiflich machen. Sie behaupten: daß nur ein Dummkopf oder ein Heuchler vorgeben könne, den Glauben an die Geheimnisse des Christenthums zu haben, und treten mit dieser Behauptung von vorne herein in den allerschreiendsten Widerspruch mit der ganzen Geschichte. Denn was die erste Hälfte ihres Satzes anbelangt, so ist es bekannt, daß die am meisten mit Vernunft begabten, ja daß die allergrößesten und um die Wissenschaft verdientesten Männer von jeher den lebendigen Glauben an Christum getheilt haben. Doch will ich hier keineswegs in die frühere Vorzeit zurückgehen, als dieser Glaube noch allgemeines Erbtheil der Menschheit war, sondern mich begnügen, Ihnen aus einer kurz vorhergegangenen, in welcher altkluge Kleingeister diesen Glauben schon bei Tausenden ihres Gleichen erschüttert hatten, Namen zu nennen, vor welchen die Wissenschaft sich ewig in Ehrfurcht neigen wird. Doch übergehe ich mit Fleiß die Namen großer Theologen, weil sie aus nahe-

liegenden Gründen den Verdacht der Partheilichkeit erwecken mochten, und wende mich lieber zu den Heroen anderer Wissenschaften.

Hierher gehören die unsterblichen Philosophen Addison, Cartesius, und Leibnitz (anerkannt das größte philosophische Genie, welches unser Vaterland hervorgebracht hat) die unsterblichen Naturforscher Linnaeus, Swammerdam, Bonnet, v. Haller und Newton, ferner die unvergleichlichen Philologen Graevius, Bentley und Wittenbach die berühmten Juristen Grotius, Beehmer, Pütter, Moser und die unsterblichen Mathematiker Pascal, Euler und Kaestner, d. i. fast sammt und sonders Männer, wie mit gleich großen Verstandeskräften ausgerüstet, die glaubenslose Zeit keinen einzigen hervorgebracht hat. Da es nun aber, fuhr ich fort, nach Ihrer und so vieler Anderer Meinung unmoglich ist, daß alle diese Heroen der Wissenschaft mit ihrer zum Theil so bewunderungswürdigen ja riesenmäßigen Vernunftkraft, den lebendigen Glauben an die Geheimnisse des Christenthums und die Göttlichkeit seines Stifters wirklich theilen konnten; so bliebe nichts anderes übrig, als sie insgesammt für Heuchler zu erklären. Abgesehen davon, daß dies die größte Ungerechtigkeit, ja die freventlichste Lüge enthielte, indem der Charakter der genannten großen Männer der Welt bekannter ist, als es mir der Ihrige, würde diese Annahme zugleich die größte

Thorheit enthalten. Denn zu der Zeit, als die meisten derselben lebten, wurde das Bekenntniß Christi nicht mit Titeln und Orden belohnt, wie sie glauben, daß es jetzt geschieht, sondern im Gegentheil mit dem Hohngelächter der sogenannten starken Geister. Wie foppten Voltaire und d'Argens den armen Pascal, und in welchem schlechten Geruch stand damals überall bei Volk und Fürsten die Orthodoxie! Woher kam es denn nun, daß jene Männer sich so wenig, wie einst Paulus, des Evangeliums von Christo schämten? Dummkopfe waren sie nicht, das ist klar, und Heuchler konnten sie nicht seyn, das ist eben so klar."

„Haben sie wirklich diesen Glauben gehabt, versetzte mein Gegner verlegen, so muß er aus den Vorurtheilen der Erziehung hervorgegangen seyn, von welchen selbst große Männer sich oft nicht frei zu machen wissen, denn sonst wüßte ich weiter keinen Grund."

„Also den Kleingeistern, nehmen Sie an, sey es nur möglich gewesen, sich in der Periode des einbrechenden Unglaubens von den Vorurtheilen der Erziehung loszusagen; ein Leibnitz, Newton u. s. w. hätten jedoch nicht über sich vermocht, was damals zum Theil jeder Schuster und Schneider über sich vermochte."

„Oder es war vielleicht ein irregeleitetes Gefühl, versetzte mein Gegner immer verlegener."

„Dies wäre der einzig gedenkbare Grund, unterbrach ich ihn, denn in der That ist das menschliche Gefühlvermögen der hauptsächlichste Leiter des religiösen Fürwahrhaltens, und wie Dichter daher Offenbarungsgläubige werden können, möchte schon aus natürlichen Gründen Manchem erklärlich scheinen. Darum aber habe ich Ihnen auch sowenig als den Namen eines Theologen den eines Dichters genannt, sondern im Gegentheil den Namen von Männern, welche dem größten Theile nach nichts als die reine Vernunft waren, wie ihre Schriften oder ihre Lebensgeschichte zeigt. Da nun aber keine weiteren Funktionen im menschlichen Geiste vorhanden sind, als Vernunft, Gefühl und die verwandte Einbildungskraft (denn der Wille als reines Ausstrebungs-Vermögen gehört begreiflicher Weise nicht hieher) so erklären sie mir einmal die psychologische Erscheinung an jenen großen Männern aus natürlichen Gründen?"

Als hier mein Gegner verstummte, nahm ich auf's Neue das Wort und versetzte: „Hieraus sehen Sie, wie wahr die heilige Schrift, wie die gesammte christliche Kirche aller Confessionen lehrt, daß nämlich der Glaube an Jesum Christum kein natürliches, aus den Funktionen unserer Seele allein erklärliches, sondern durch die Gnade des heiligen Geistes übernatürlich gewirktes Agens sey. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den

heiligen Geist, sagt Paulus, und Luther: „ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herren glauben, oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen rc.“ Und wie wäre es auch anders gedenkbar? Denn welch' ein geringes Maaß von Verstandeskräften gehört doch dazu, die Wunder und die Gottheit des Erlösers zu bezweifeln! — Geben Sie mir soviel 8- oder 10jährige Kinder, als Sie wollen, welche bis dahin nicht im Christenthum unterrichtet sind; ich will ihnen das erste beste Wunder von Christo erzählen, mich darauf an ihren Verstand wenden und sie fragen: ob dergleichen wohl wirklich hätte geschehen können, auch die Allerbeschränktesten unter ihnen werden sicher mit Nein! antworten. Wird es nun noch nöthig seyn, von den Verstandeskräften dieser Kinder eine Anwendung auf die Verstandeskräfte eines Newton und Leibnitz zu machen? — Und dennoch ist die Blindheit unserer Zeit so bewunderungswürdig, daß selbst die Gebildetesten, bei Jedermann den lebendigen Glauben an Christum nur allein von einem Mangel an hinlänglichen Verstandeskräften, oder auch von einer heuchlerischen Gesinnung abhängig machen.“

„Warum aber habe ich denn diesen Glauben nicht?“ versetzte der Mann.

„Weil Sie nicht wollen“ war meine Antwort. „Denn Sie, wie Jedermann, haben Momente in ihrem Leben gehabt, in welchen sich Ihrer eine wunderbare und in ihrer Entstehung oft unerklärliche religiöse Ahnung oder Sehnsucht bemächtigte. Da wäre es Zeit gewesen, sich in Demuth zu beugen und an das Wort des Herrn zu denken: Es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, (Joh. 6, 44) denn das eben war der sanfte Zug des Vaters, der jedoch nie ein gewaltthätiger ist, weil er sonst die menschliche Freiheit vernichten und der Glaube aufhören würde, die größte Tugend zu seyn.“

„Und welchen Vortheil würde ich von diesem Glauben haben?“ fragte der Mann weiter.

„Ich will hier gar nicht des ewigen Vortheils gedenken, entgegnete ich, der sich nach der Lehre der heiligen Schrift an ihn knüpft; ich will es nur der unerschütterlichen Gewißheit Ihrer religiösen Ueberzeugung, des wunderbaren Trostes in Ihren Kummerstunden, wie einst auf Ihrem Todtenbette und der fortwährenden Mahnung und Stärkung zu allem Guten thun, welche Ihnen durch diesen Glauben schon hienieden zu Theil werden würde, und die Ihnen keine Philosophie zu geben vermag.“

„Also sind Sie auch ein Feind der Philosophie?“ fragte mein Gegner lächelnd.

„Wie Sie's nehmen wollen, war meine Antwort; von der praktischen halte ich sehr viel, von der spekulativen dagegen wenig oder gar nichts."

Er bat mich um nähere Erklärung und ich versetzte: „Wohlan! so hören Sie denn in möglichster Kürze meine Ansicht:

Von den Zeiten der Griechen bis auf den heutigen Tag ist es der menschlichen Vernunft nicht gelungen, wie groß auch in praktischer Beziehung ihre Fortschritte gewesen seyn mögen, die Realität (das wirkliche Vorhandenseyn) ihrer höchsten Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zu erweisen, woraus ich mit Fries und mehreren gegen Kant schließe: daß sie (die Vernunft) in der That keine transcendente (übersinnliche) Ideen habe, sondern daß im Gegentheil, wie schon Aristoteles behauptete, alle ihre Ideen ursprünglich aus der Erfahrung hervorgehen, oder durch Abstraktionen aus der Erfahrung gewonnen werden. Ist der letztere Satz, wie außer einem großen Theil der deutschen, fast alle englischen Philosophen und die meisten französischen behaupten, nun außer Zweifel, so ergiebt sich von selbst, daß die spekulative Philosophie, welche sich die Lösung jener Ideen zum Zwecke setzt, nimmermehr und zwar aus dem Grunde nicht ihr Ziel erreichen kann, weil diese Ideen, d. i.: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit über alle Erfahrung hinausliegen. Aber

ein großer Theil unserer deutschen Philosophen ist und war weit entfernt, diese so nahe liegende Wahrheit einzusehen, und obgleich ihre Systeme sich wie die unsteten kraft- und leblosen Wolkenbilder jagen, so können sie doch nicht ihre eitlen Luftschiffereien unterlassen. Ja, ist neuerdings der Hochmuth des Begriffes doch so weit gediehen, daß man Gott und Denken für Ein und Dasselbe (identisch) genommen, und (gleichsam, als sey es nicht weniger aus Verzweiflung über die Ohnmacht der Spekulation, als aus der Consequenz des Systems geschehen) daß man Freiheit und Unsterblichkeit geradehin geleugnet hat.

Daher ist es nicht zu verwundern, daß wir Deutsche schon anfangen, den übrigen Völkern zum Gespötte zu dienen und die Engländer uns the metaphysical nation benamsen, wie denn auch Swift uns schon lange vorher das stupideste Volk nannte. Verdienen unsre nichtigen Speculationen nun auch in mancher Beziehung diesen Spott des Auslandes, so doch keineswegs in jeder. Denn selbst die speculative Philosophie hat einen großen formellen Nutzen, und hätte noch einen größern, sobald wir jedes System der Art als ein Kunstwerk betrachten lernten, welches zu weiter nichts erdacht und ersonnen wäre, als um den Verstand ebenso zu entzücken, (und das thut es wahrhaftig!) als ein ästhetisches Kunstwerk das Gemüth. Aber das ist in der That des Spottes werth,

daß wir jedes auftauchende System auch gleich für die Wahrheit selbst halten, es nicht blos aus der Bibel zu beweisen suchen, (wie z. B. jetzt die Hegelianer die Unsterblichkeitslehre daraus fort zu demonstriren sich bemühen), sondern mit der Theologie mehr oder minder alle übrigen Wissenschaften darnach umschmieden, bis ein neues System an die Reihe kommt, und das Schmieden auf's Neue beginnt. So haben wir innerhalb 40 Jahren Kantische, Fichtische, Schellingische, Hegelsche rc. Schmiedegesellen, besonders in der Theologie gehabt, und jeder von diesen Herren glaubte zu seiner Zeit der Wissenschaft unsterbliche Dienste geleistet zu haben, bis ihn, wie seinen Meister, oft schon im nächsten Jahre ein anderer Speculant ausstach.

Ist diese deutsche Systemsucht nun allerdings lächerlich, so ist das fade Raisonnement unsrer gemeinen Aufklärlinge, wie sie keine einzige Nation auf Erden in so großer Anzahl aufzuweisen hat, es im allerhöchsten Grade. Diese Leute spotten über die Philosophie, von deren Bestrebungen sie gar keine Ahnung haben, und glauben entweder dadurch einen recht starken Geist zu verrathen, daß sie nichts für wirklich halten, als was sie sehen, (eine Geistesstärke, die jedes Vieh mit ihnen theilt) oder daß sie im Gegentheil es als die höchste Dummheit behohnlächeln, wenn sie von Philosophen hören die an Gott,

Freiheit und Unsterblichkeit zweifeln können. Jede gesunde Vernunft, meinen sie, müsse die Wahrheit dieser Ideen einsehen, ohne nur im Geringsten zu ahnen, daß Kant*) das Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft nicht beweisen zu können behauptet, so wie Hegel, der es zwar annimmt, aber die (persönliche) Unsterblichkeit fortdemonstrirt, mehr gesunde Vernunft in ihrem kleinen Finger hatten, als Sie in Ihrem ganzen Kopfe. Aber diese armen Schächer werden nichtsdestoweniger nur zu oft in praxi gewahr, wie wenig ausreichend jene abgetragenen und verbleichten Lumpen des Christenthums sind, die sie für das Gewebe ihrer eigenen Erfindung halten und mit denen sie sich schmücken, um ihre Geistesblöße zu decken und sie vor Kälte und Erstarrung zu sichern. Denn nur eines Stoßes bedarf es an das Gebäude ihres Glaubens und sie zweifeln an der Gerechtigkeit oder gar an dem Daseyn Gottes, einer einzigen gelehrten Abhandlung über die Gallsche Schädellehre, und sie zweifeln, ob der Mensch frei sey oder nicht, einer einzigen schweren Krankheit oder eines einzigen theuren Grabes, und sie zittern für ihre Unsterblichkeit, und ihre gesunde Vernunft, mit der sie die Dummheit der

*) Sowohl in seiner Kritik der reinen Vernunft, als besonders in dem anonym erschienenen Buche: „Ueber die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft" Nürnberg 1796.

Philosophen behohnlächelten, die Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zu leugnen oder zu bezweifeln wagen, ist mit einem Male ein altes verzagtes Weib geworden, das sich auf Nichts mehr besinnen kann und alle ihre eingelernten Floskeln vergessen hat. Hieraus sehen Sie nun aber, welchen zentnerschweren Sinn die Worte Christi haben: „Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich; Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren; ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast (welche Lehre für die Philosophen!) und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir."

Darum ist, wie schon bemerkt worden, der ursprüngliche Prozeß unsers Glaubens, da er nicht aus dem menschlichen Geiste abgeleitet werden kann, ein Wunder, wie denn selbst in der größten Periode des Unglaubens ihm Lessing aus reinen Vernunftgründen etwas Aehnliches, wenigstens etwas Unbegreifliches vindicirte und will ich Ihnen ein Analogon dazu in der menschlichen Natur aufstellen, an dessen wunderbarer Erscheinung Sie keinen Augenblick zweifeln werden, da Sie sie alle Tage vor

Augen haben: Sehen Sie die beste und gefühlvollste Jungfrau — wird sie als solche im Stande seyn, sich einen Begriff von der Mutterliebe zu machen? In der That so wenig, daß es vielleicht einem gewandten Sophisten gelingen konnte, ihr einzureden: die Mutterliebe beruhe auf einem bloßen Wahne, und ginge theils aus der weiblichen Gefühlsstärke, theils aus der uns allen gemeinsamen Eigenliebe hervor, mit der wir jederzeit unsere eigenen Productionen, leibliche wie geistige für vorzüglicher als fremde hielten, besonders wenn sie uns Mühe und Aufopferung kosteten. In demselben Verhältniß steht der natürliche Mensch. Auch der beste kann sich keinen Begriff machen, von der Seeligkeit des christlichen Glaubens, und es wird den Sophisten eben nicht schwer, ihm diese angebliche Seeligkeit als einen Wahn zu schildern, dessen Quelle Verstandes- und Herzensschwäche sey, und der, wenn man seinen letzten Grund verfolge, am Ende auch auf bloßer Eigenliebe beruhe.

Sobald aber die Jungfrau Weib und Mutter wird, dringt in demselben Augenblicke, wie das Kind zur Welt gekommen, auch der unerklärbare und unbegreifliche Geist der Mutterliebe in ihr Herz, und der gewandteste Sophist der Welt würde vergebens seine Kraft anwenden, ihr nun noch ferner die Mutterliebe als einen bloßen Wahn dar-

zustellen. Ebenso der wiedergeborne Mensch. — Sowie der Geist der Liebe die Mutter durchdringt und mit ungeahnten Gefühlen an das Geborene fesselt (die seltsame Zeit nennt ihn Instinkt und glaubt damit Alles zu sagen, indem sie doch Nichts damit sagt) so durchdringt derselbe Geist der Liebe nur in höherer Potenz das Herz des Wiedergeborenen und fesselt ihn mit ungeahnten Gefühlen an das Reich Gottes, Johannis 3, V. 5—8. Kap. 14, 16. 17. Kein Sophist der Welt wird ihm nun seinen Glauben als einen Wahn auszureden vermögen, sondern allen Zweifeln entronnen, spricht er mit Hiob im Leide: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt", und mit Thomas in der Freude: „mein Herr und mein Gott!" und wie endlich die edle Mutter keine Aufopferung scheut für das geliebte Kind, wie sie gern und freiwillig auf die Freuden der Welt verzichtet, um nur ihm dienen zu können, wie die Liebe sie, die da schwach war, stark und kräftig; sie, die da ungeduldig war, sanft und geduldig: sie, die da träge war, wachsam und unermüdlich macht, so die Gottesliebe den wiedergebornen Menschen. O! daß wir doch Alle diese selige Liebe hätten oder vielmehr haben wollten, wie viel besser würde es um uns und die Welt stehen. Freilich würde dem göttlichen Geiste nichts leichter seyn, als mit derselben Unwiderstehlichkeit, mit der er die Mutter an ihr Geschopf fesselt, es auch jede vernünftige Creatur an ihren

Schopfer zu thun. Aber wie gesagt, wo bliebe dann die Freiheit? Doch entgegen kommt er uns Allen, innerhalb wie außerhalb der Kirche, und es ist blos unsere Schuld, wenn wir ihm nicht folgen. Im letzteren Falle aber kommt die Strafe gleich hinterher. Ohne wahre Gottesliebe, ohne Gewißheit über das Diesseits und Jenseits, wie die schwankende Meereswoge von qualenden Zweifeln umhergetrieben, nützt uns weder das Maaß unserer Kenntnisse noch unsers Verstandes, sondern es gilt dann ewig von uns, was der Erlöser sagt: „Wer nicht gläubet, der ist schon gerichtet, denn er gläubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“ — (Joh. 3, 18.)

Und jetzt, versetzte ich nach einer Pause zu dem nachdenkend gewordenen Manne, lassen Sie uns wieder auf unser ursprüngliches Thema, auf die Pietisten, noch einen Augenblick zurückkommen.

Unbedenklich gebe ich Ihnen zu, daß eine große Anzahl derselben aus reinen Heuchlern besteht, die ebenso gut den Glauben des Fo oder des Dalai Lama bekennen würden, wenn er Mode wäre, oder sie ihren Vortheil dabei sähen. Wo aber der Pietist kein Heuchler ist, da ist er es nimmermehr geworden, ohne von dem göttlichen Geiste angeregt zu seyn. Aber — und hier müssen wir wieder unser altes Bild aufnehmen — wie eine schwache

Mutter aus Liebe zu ihren Kindern, absichtlich ihre Vernunft unterdrückt und diesen alle Unart nachsieht, so unterdrückt auch er absichtlich seine Vernunft, und schwelgt allein in Gefühlen. Daraus gehen denn alle Unarten an diesen sich selbst verziehenden Kindern Gottes hervor, die wir in unserer Zeit wahrnehmen. Sie treten die Vernunft mit Füßen, verdammen alle Andersdenkende, kommen auf den schwärmerischen Wahn, daß der heilige Geist leibhaftig aus ihnen, wie einst aus den Aposteln spreche, nehmen einen ungeheuren geistlichen Hochmuth an, wähnen ohne die Tugend, welche nach dem Apostel die größeste ist, ohne die Liebe, ja, ohne alle Werke selig zu werden, verachten alle, auch die erlaubtesten Freuden der Welt u. s. w. Sobald aber der Pietismus seine ersten Stadien wird durchlaufen haben, und zu der Ueberzeugung gekommen seyn, daß nur die heilige Schrift, nicht aber die widerspruchvollen symbolischen Bücher unserer lutherischen Kirche die einzige Norm unsers religiösen Denkens, Fühlens und Wollens sey und seyn könne, wird viel Gutes aus ihm hervorgehen. Denn die heilige Schrift ist weit entfernt von dieser beklagenswerthen Einseitigkeit. Sie nimmt für den Religiösen sämmtliche Funktionen des Geistes: Vernunft, Gefühl, Phantasie und Willen in gleichmäßigen Anspruch, (Matth. 22, 37) und es ist daher nur unsere Schuld, wenn wir den gott-

lichen Glaubensstrahl einseitig auf die eine oder die andere Funktion unsers Geistes ableiten, wie der Rationalist es einseitig auf die Vernunft, der Mystiker und Pietist einseitig auf das Gefühl, der Fanatiker einseitig auf die Phantasie thut.

Da nun aber der Supranaturalismus allein sich fern von dieser Einseitigkeit hält und mit allen Funktionen seines Geistes den göttlichen Glaubensstrahl in sich aufnimmt, so kann auch er nur, wenn die Wahrheit in der Harmonie der Ideen besteht, die einzig richtige Auffassungsweise des Christenthums seyn, und Sie setzen daher in welchem großen Irrthum unsere Zeit begriffen ist, welche Jedermann, der Christum einen Herrn nennt, kurz und gut einen Pietisten oder Mystiker schilt, ohne über die Verschiedenheit der beiden letzteren Ausdrücke noch einmal wissenschaftlich-genügend entschieden zu haben. Nein! dem Supranaturalismus haben von der Gründung des Christenthums her fast jederzeit die größten Männer angehangen; aus ihm allein hat sich in beiden Kirchen die Fülle der Wissenschaft, der Kunst, wie des christlichen Lebens entwickelt, dagegen Rationalismus wie Mysticismus, als einseitige Phänomene des christlichen Geistes auch immer nur eine einseitige Wirkung hervorbrachten, wie denn namentlich der Rationalismus zwar die Wissen-

schaft, aber weder die christliche Kunst noch das christliche Leben gefordert, sondern leider das Gegentheil gethan hat!"

Neunzehntes Kapitel.

Benz. Das Kirchengemälde. Das Leichenhaus. Das Todtengewölbe. Der Kickelberg.

Bei der Wiederholung dieses Gespräches, welches beiläufig gesagt, auf meinen Gegner eine gute Wirkung zu äußern schien, waren wir eine gute Strecke unserm Ziele näher gerückt, und gelangten ohne weitere Abenteuer, als meinen Kampf mit den summenden Brachkäfern (Scarabaeus solstitialis), die mir, wie alles Gewürm ein Graul sind, in der Spätdämmerung bei dem freundlichen Prediger Hartmann in Benz an.

Das Gespräch kam sogleich auf ein uraltes Kirchengemälde, das er für sein in der Reparatur begriffenes Gotteshaus, auf eine höchst merkwürdige Weise so eben acquirirt hatte. Man denke sich! — Er liest in den Zeitungen, daß in Berlin 25 Oelgemälde, worunter nur ein einziges Kirchenstück sich befindet, ausgeloos't werden sollen, und beauftragt sogleich einen dortigen Freund, für

seine Kirche ein Loos zu nehmen. Doch da die Zeitungen bei uns Insulanern eben nicht die Eigenschaften der warmen Semmel, sondern ehe die, der alten Käses zu haben pflegen, so empfängt der Freund erst den Auftrag an demselben Tage, als die Ziehung beginnen soll; ja, als er kommt, hat sie schon begonnen! Nichtsdestoweniger nimmt er noch ein Loos, und, seltsam! gewinnt aus sämmtlichen Gemälden glücklich das ersehnte Kirchenstück heraus. Hatte der merkwürdige Zufall in einer katholischen Kirche statt gefunden, so würde man nicht aufhören Mirakel zu schreien und sicher an diesem Orte eine einträgliche Wallfahrtskapelle errichten.

Natürlich wurde nun sofort das wunderbare Bild in Augenschein genommen. Es stand noch im Hause des Pfarrers und stellte die Kreuzigung des Herrn dar. Auf Goldgrund gemalt, ohne Perspektive, hatte es alle Vorzüge und Mängel des byzantinischen Style. Die Zeichnung war schlecht; die seltsamer Weise schwarz gemalten Engellein, welche um das Kreuz schwärmen, sehen auf dem hellen Goldgrund wie flatternde Fledermäuse aus, aber in den Köpfen der Heiligen, welche das Kreuz umstehen, als des heiligen Marcellinus, des heiligen Johannes, der Jungfrau Maria u. s. w verräth sich ein wunderbares Leben, und die süße und erhabene Schwermuth des Raphaelischen Pinsels, ist schon in mehreren dieser

Kopfe angedeutet. Das Stück war trotz seines hohen Alters sehr schön erhalten und mit einem breiten goldenen Rahmen versehen.

Am nächsten Morgen besahen wir das neue und zweckmäßige Leichenhaus, welches ein Gutsbesitzer der Gemeine auf dem neuen Kirchhofe errichtet hat. Ob jedoch diese kostspieligen Vorkehrungen, welche man gegenwärtig an mehreren Orten zu treffen pflegt, um das Lebendigbegraben zu verhindern, zu einem erwünschten Ziele führen, scheint mir sehr zweifelhaft. Bekanntlich giebt es Fälle, wo die Asphyxie oder der Scheintod über 8 Tage gedauert hat, und zu einer so langen Leichenbewahrung möchten sich wohl wenige Verwandte, besonders unter der gemeinen Volksklasse verstehen. Es ist mir daher immer auffallend gewesen, warum man in zweifelhaften Fällen, und wenn es die Umstände unmöglich machen, die Leiche bis zum Eintreten des Verwesungsgeruchs aufzubewahren, diese nicht lieber mit einer Maske begräbt, wo aus leicht erklärlichen Gründen dem augenblicklichen Erwachen auch der augenblickliche Tod folgen würde. Am allervernünftigsten würde aber der zahlreiche Theil des Publikums handeln, der um die Möglichkeit seines dereinstigen Wiedererwachens im Grabe besorgt ist, wenn er kühn die Macht des Vorurtheils durchbräche und sich ohne Sarg, wie dies z. B. in Spanien so häufig geschieht, blos mit

einem Schleier oder mit Blumen bedeckt, dereinst in das Grab legen und mit Erde bewerfen liesse. Das Volk würde diese Einrichtung bald nachahmen, und das, von Jahr zu Jahr immer kostbarer werdende Holz, von dem wir alle Tage eine ungeheure Menge um nichts und wieder nichts in der Erde vermodern lassen, konnte zu weit zweckmässigern Dingen angewendet und so insonderheit den Armen eine höchst drückende Ausgabe erspart werden.

Aber so sind wir Menschen! Von den klarsten Vorschriften der Religion, ja von Vorschriften, woran sie die Seligkeit und das ewige Leben knüpft, sagen wir uns kühn und unerschrocken los, aber von einem so nichtswürdigen und gefährlichen Gebrauche als das Sargbegraben, uns loszusagen, ist uns ein schreckenerregender Gedanke!

Mit diesen trüben Ideen betrat ich die, eben in der Reparatur begriffene, ansehnliche und gewölbte Kirche, um hier noch eine grössere tragische Stimmung zu gewinnen. Das Todtengewölbe am Altar war aufgebrochen und so eben der Befehl von der Regierung eingegangen, die darin befindlichen Särge herauszuheben und auf dem benachbarten Kirchhofe einzuscharren. Unter diesen Särgen befand sich auch das des ehemaligen Amtshauptmanns Appelmann zu Pudagla, aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, eines entsetzlichen Tyrannen und Erzfeindes

alles dessen, was Religion und Priester hieß. Die schmähliche Behandlung, welche er einem meiner Amtsvorgänger in Coserow, nach den Bruchstücken noch vorhandener Akten hatte widerfahren lassen, gab mir vor länger als 10 Jahren den Stoff zu einer Novelle, betitelt „Die Pfarrerstochter zu Coserow“ und ein Schauder überlief mich, als ich seine sterblichen Ueberreste so unvermuthet und so plötzlich vor mir sah: Wie mag es Dir jetzt ergehen? dachte ich unwillkührlich, du gefühlloser und gotteslästerlicher Tyrann, der du die Bauern aufwiegeltest, dem armen Pfarrer sein Meßkorn einzubehalten, um dadurch seine Noth zur Verzweiflung zu steigern, der du seine elende Hütte in einem solchen Zustande der Verwüstung stehen ließest, daß ihm einmal fast bei einem großen Regengusse sein Töchterlein in der Wiege ertrunken wäre, und der du dem unglückseligen Manne schriebst, als er dich um die Anschaffung eines neuen Abendmahlkelches bat, weil die Feinde den alten geraubt: er möge seine Heerde nur aus demselben Eimer tränken, woraus er seine übrigen Schaafe tränke. — Wie mag es Dir jetzt ergehen? dachte ich, unwillkührlich schaudernd, und erzählte meinen Freunden die traurige Geschichte, zugleich aber auch das merkwürdige Schicksal der Novelle, welche in Wien bei dem Herausgeber des dortigen Moden-Journals Herrn Schicht einen Beifall erhielt, den sie nach meinem Dafürhalten

nur sehr bedingungsweise, und allenfalls nur wegen der Originalität der Fabel, keineswegs aber wegen der der Charaktere verdiente. Genug, der Mann war in Verzweiflung, als die Censur ihm die Novelle strich. Indeß tröstete er sich mit der Zeit, wartete ein Paar Jahre, reichte sie abermals ein, und hatte das gleiche Unglück. Da übergiebt er die Novelle der „Hochsten Heiligkeit", und ich erhalte bald darauf einen triumphirenden Brief von ihm, daß nun endlich der Druck gestattet sey. Aber nichtsdestoweniger reflektirt der Jesuit meine unschuldige Erzählung. Er durchstreicht zum dritten Male den Censurbogen und schmiert mit rother Dinte sein non imprimatur darunter. Als Grund wurde angegeben (man denke sich und erstaune!) weil der Schwedenkönig Gustav Adolph darin vorkäme, und zwar unter Umständen, die schlechterdings nicht gebilligt werden könnten. Diese Umstände bestanden darin: daß ich das Admiralitätsschiff des großen Schweden unter dem Streckelberge vorüberseegeln, und ihm die schöne Pfarrerstochter einen Blumenkranz von oben herab in die Fluthen zuwerfen lasse, den er sich als seinen ersten deutschen Kranz von einem ausgesetzten Boote auffangen und heranholen läßt, mit einem Tubus am Mastb um die hochstehende Schöne und das zahlreich versammelte Volk betrachtend, und sich freundlich gegen die erstere verneigend. — Dies ist zugleich ein

Probchen von den Wiener Censurgrundsätzen und wird es den, der mein episches Gedicht: „Otto, Bischof von Bamberg“ kennt, vielleicht noch mehr verwundern, daß auch diese unschuldige Dichtung, welche ja durch und durch einen katholischen Kirchenheiligen feiert, nichtsdestoweniger wegen einiger protestantischer Züge im ganzen Oesterreichischen Staate, trotz des Beifalls, den die regierende Kaiserin selbst mir von mehreren Seiten darüber hat zukommen lassen, in die Zahl der verbotenen Bücher gesetzt ist, und alle Protestationen dagegen, trotz der Verwendung des Patriarchen und Erzbischofs von Porter, vergeblich blieben. Ich werde die gedachte und bis jetzt ungedruckte Novelle jedoch noch einmal überarbeiten, und mit mehrem andern gelegentlich dem Publikum übergeben.

Aus der Kirche zurückgekehrt, nahmen wir noch einen ungeheuren Wallnußbaum im Orte und sodann den nahegelegenen Kiefelberg in Augenschein, der eine reizende Aussicht auf das Meer, das Haff, das Achtermasser und den Schmollensee, mit seinen bewaldeten Ufern, wie auf das freundliche Dorfchen selbst gewährt, welches mit seinem Kirchthurme in idyllischer Anmuth, unmittelbar am Fuße dieses ansehnlichen Hügels lagert. Und jetzt mahnte uns die Stunde zum Aufbruch!

Zwanzigstes Kapitel.

Pudagla. Der Glauben. Die Mauerreiter. Der Streckelberg.

„Ach mein Gott!“ höre ich nach Lesung der Kapitelüberschrift den Leser ausrufen, „da will er uns schon wieder vom Glauben predigen!“

Doch seyen Sie getrost, meine Herren und Damen, ich besitze auch Lebensart, und werde mich wohl hüten, Sie abermals um Nichts und wieder Nichts zu langweilen. Nein! sowenig der letzte Mensch in einem unserer vorhergegangenen Capitel die letzte Trümmer unsers Geschlechtes bedeutete, sowenig bedeutet „der Glauben“ hier die letzte Saule unserer ewigen Hoffnung, sondern zu Ihrer Beruhigung, blos einen unschuldigen Berg, der diesen Namen führt. Ich schmeichle mir daher, daß Sie an diesem meinen Glauben Nichts werden auszusetzen finden, sondern im Gegentheil sich Alle bemühen, wenn sich die Gelegenheit Ihnen darbietet, seine sonnige Höhe zu ersteigen. Er liegt dicht vor Pudagla rechts am Wege von Benz und mag dieser schöne Berg mit seiner erhabenen, und wenn ich so sagen darf, mystischen Aussicht, wohl manchem frommen Mönche, der einst hier hauste, das lebendige und begeisternde Symbol seines innern Schauens gewesen seyn, und dadurch seinen bedeutungsvollen Namen gewon-

nen haben. Die Aussicht ist im Ganzen dieselbe, als vom Kiekelberge; nur das freundliche Venz ist ferner getreten, und statt dessen liegt das stattliche Schloß zu Pudagla, der ehemalige Wittwensitz einer Pommerschen Herzogin, zu unsern Füßen. Was aber der Aussicht jenen Charakter verleiht, den wir einen mystischen genannt haben, ist das Meer, von dem der grüne Schleier eines großen und mächtigen Eichenwaldes nur in weiter Ferne einen langen blauen Streifen sehen läßt, und welches also daliegt, wie die Unendlichkeit, die dem Glauben auch ein tiefer Schleier verdeckt, ohne sie ihm gleichwohl ganz zu verhüllen.

Von dem ehemaligen Kloster hieselbst ist keine Spur mehr vorhanden; doch bewahrt die Geschichte noch das Andenken an den ehrwürdigen Abt Heinrich, welcher hier im Anfange des 14ten Jahrhunderts lebte, und als ein kleiner Luther gegen die Macht des Aberglaubens auftrat. Es hatte nämlich der Pabst Urban dem Herzoge Wartislaf VI. die goldene Rose geschenkt, welche dieser wieder dem Kloster zu Pudagla verehrte. Unzählige Menschenschaaren strömten nun hieher, um das Kleinod zu sehen und anzubeten, und die Mönche hatten ihren trefflichen Verdienst dabei. Sobald aber der fromme Heinrich kam, und die Abgötterei bemerkte, zerbrach er kühn das schmähliche Idol und warf es von sich. Welch' ein trefflicher Zug von Aufklärung und edler Uneigennützigkeit in jener

dunklen Zeit! Ich habe dem biedern Priester dafür auch in meinem Gedichte, „Der Streckelberg", ein kleines Denkmal zu setzen mich bemüht, und halte mich verpflichtet, seiner hier abermals in Liebe zu gedenken.

Strömt hier nun auch freilich jetzt kein Volk mehr zusammen, um die goldene Rose, so strömt es doch zusammen, um den goldenen Fusel anzubeten, der gegenwärtig in den weitläufigen Gebäuden des Schloßhofes gebraut wird, bis vielleicht wieder einmal ein neuer Heinrich kommt und es mit dem Braukessel macht, wie der erste mit der goldenen Rose. — Zur Zeit ist das Gut königliche Domaine.

Ohne uns weiter aufzuhalten, setzten wir unsern Weg nach Ceserow über den sogenannten Klosterdamm fort und kamen bald in einen lieblichen Buchenwald, wo ich mich eines Erdkessels erinnerte, in dem man vor länger als 10 Jahren mehr als 150 Schlangen erschlagen und sie an Speeren, wie gedörrte Aale, neben dem Wege aufgehängt hatte. Diesen Spaß hatte sich, wie ich neulich aus seinem eigenen Munde erfuhr, ein junger Jäger gemacht, welcher zugleich versicherte, das Loch hätte dermaßen von diesen garstigen, übrigens aber unschädlichen Thieren gewimmelt, daß, als er hinein gesprungen, der Boden unter ihm gewankt habe und mehrere ihm in Stiefel und Beinkleider gekrochen wären. Da ich nun selbst in diesem

famösen Loche häufig lebendige Schlangen gesehen, und ihre Eier daraus in ganzen Trauben erbeutet hatte, ließ ich den Wagen anhalten, und besuchte mit meinem Freunde den zauberhaften Ort, der in dem ganzen Walde fast der einzige seyn soll, wo sich trotz allen Störungen, diese grausen Bestien immer wieder versammeln. Er befindet sich bei der letzten Brücke vor Uekeritz auf einem Anberge unter dem Schatten einer hohen Buche. Zwar fanden wir für dieses Mal keine Schlangen darin; allein es bedurfte nur eines leichten Rührens mit dem Stocke in dem modernden Buchenlaube, welches mehr als fußhoch in dem tiefen Kessel aufgehäuft lag, als wir sogleich darunter einige Schlangeneier, welche die Größe und Gestalt von Taubeneiern haben, entdeckten. In einigen, die wir öffneten, befanden sich schon fingerlange Junge, bei welchen wie bei den meisten Thieren sich auch das Auge zuerst zu entwickeln scheint, denn es hatte eine unverhältnißmäßige Größe zu den übrigen Theilen. Als wir bald darauf auch eine mehr als faustgroße Eiertraube aufrührten, war die Freude meines Freundes groß, und ich ersuchte ihn, die Curiosität sub titulo „Museneier" einem Freunde am Stralsunder Gymnasium mitzunehmen, und ihn zu bitten, dieselbe von den jungen Gymnasiasten ausbrüten zu lassen, damit sie vor dämagogischen Ideen geschützt blieben. — Doch Scherz bei Seite!

Diese Eier scheinen nur in der Wederwärme zu gedeihen, denn hervorgezogen, fielen sie fast augenblicklich ein und trockneten nach einigen Tagen beinahe gänzlich zusammen, da ihre Schaale nur aus einer weißen, lederartigen und glanzlosen Haut besteht. Uebrigens schienen sie die, der gewöhnlichen Ringelnatter, coluber natrix, zu seyn, und beruht es auf einem naturhistorischem Irrthum, daß das Thier sie an sonnige Stellen legen soll. Denn in diesen Kessel einzudringen, in welchem wir sie fanden, dürfte den Sonnenstrahlen zu jeder Tages- und Jahreszeit unmöglich seyn.

Einige tausend Schritte von hier, links-seitwärts liegt den anmuthigen Buchenwäldern umgrünet, in der Nähe des Achterwassers die Königl. Försterei Stagnieß mit Kalkbergen, die aber wegen Schlechtheit der Masse nicht weiter benutzt werden. Als Prediger zu Coserow besuchte ich oft in der schönen Jahreszeit das romantische Forsthaus mit meiner Familie und ergötzte mich daneben an dem alten ehrlichen Förster, welcher mich dann mit Allem zu bewirthen pflegte, was er hatte, und dabei jedesmal die ihm stereotyp gewordene, grausame Redensart anbrachte: „Na, nu schneiden Sie sich, und wenn Sie sich geschnitten haben, schneiden Sie Ihre Frau auch; Sie wissen, ich gönn' es Ihnen Beiden von ganzem Herzen.“

Wäre ich ein Wißbold und ein Anhänger der Metempsychose daneben, so würde ich beweisen, daß dieser alte Herr, der immer vom Schneiden sprach, schon bei der Beschneidung Johannes des Täufers zugegen gewesen sey. Denn auf einem alten Altarblatt in hiesiger Kirche, welches vor Erfindung der Perspektive gemalt und auf dem diese Handlung dargestellt ist, steht mein alter Förster schon in so frappanter und selbst dem Wuchse nach bewunderungswürdiger Aehnlichkeit, daß es dem geschicktesten Portraitmaler unmöglich fallen würde, ihn naturgetreuer darzustellen.

Binnen einer halben Stunde waren wir in Coserow am Fuße des Streckelberges angelangt, dieses wahrhaft königlichen Hügels, wenn ihn auch nie ein König bestiegen hätte. Darum kann ich unmöglich umhin, meine Leser, welche Freunde einer großartigen Natur sind, und insonderheit Alle, welche die Summe jeglicher Naturschönheit, den Sonnenaufgang aus dem Meere genießen wollen, hieher zu verweisen, wo dies erhabene Schauspiel wegen der majestätischen Beleuchtung der weißen rügischen Kreideküste, wegen der ungeheuren Ausdehnung des endlosen Meeres, wegen der kolossalen neben und über einander gehäuften und gleichfalls endlosen Wäldermassen, auf welche der verklärende Sonnenstrahl fällt, wie endlich wegen des lieblichen idyllischen Gemäldes, welches als

Gegenstück des Erhabenen sich landeinwärts über den Wald zu unsern Füßen hinaus eröffnet, — wo dies erhabene Schauspiel, sage ich, weit herrlicher und imponirender, als bei Heringsdorf und selbst auf Stubbenkammer erscheint. Schade nur, daß die großartige Aussicht theils durch die neuerdings getroffenen Anpflanzungen, theils durch die ungestaltene Bake auf dem Gipfel des Berges gar viel von ihrer Schönheit und romantischen Wildheit verloren hat, und es wäre nichts mehr zu wünschen, als daß man auf der Spitze dieser sogenannten Bake abseiten der, alles Gute und Schöne so sehr fördernden Preußischen Regierung mit wenigen Kosten eine Gallerie für den dankbaren Freund der Natur errichtete. Alsdann würde man fast 300 Fuß über dem Meeresspiegel stehen, und die Aussicht, welche jetzt schon einen Grad des Aequators umfaßt, im Nordwest die Thürme von Stralsund (freilich nur durch ein Fernrohr) und im Südost die gelben Sandufer von Wollin, im Nordost die weißen Kreideberge von Jaemund und im Südwest die Ueckermündischen Wälder jenseits des Haffes zeigt, diese weite Aussicht würde dann möglichst noch ausgedehnter erscheinen.

Vielleicht aber, daß dieser majestätische Punkt mit der Zeit ganz verschwinden wird, denn der Berg leidet jährlich an dergleichen Abspülungen, deren ich schon oben erwähnt habe. In ungeheuren Massen stürzt er dann in

den Abgrund, und aufgewirbelt von dem gewaltigen Orkane, steigt wie die Rauchsäule eines Vulkans eine hohe Sandsäule über ihm empor, deren Regen in Coserow nicht selten durch die Fenster drang, ja an der Neupommerschen Küste, zwei Meilen entfernt in die Kähne der Fischer niederfiel. Bei dergleichen Abspülungen werden zuweilen schwarze Kohlenadern sichtbar, in welchen dann fast immer Bernstein, wenn auch nur in kleinen Stücken, angetroffen wird. Man merke daher, wenn man am Strande fährt, auf dergleichen Stellen, denn es ist, und besonders für Damen sehr interessant, so niedliche Sächelchen zu finden, welche oft groß genug sind, um den Stoff zu einem Kreuz, einem Paar Ohrringen u. s. w. herzugeben. Aber, wie gesagt, dies muß nach großen Stürmen geschehen, wo man denn hin und wieder dergleichen schwarze Punkte theils zu ebener Erde, theils in größerer und geringerer Höhe an der Bergwand selbst bemerkt. Wem aber das Glück nicht wohl will, und wer doch gern dergleichen Sächelchen, wär' es auch nur als freundliche Erinnerungszeichen an die Insel Usedom, besitzen und mit sich führen will, der findet in Peenemünde beim Herrn Buchholz fast jederzeit roheu wie verarbeiteten Bernstein zu den billigsten Preisen vor. Der meiste wird jedoch nach dergleichen Stürmen mit dem grünen Seetang vom Meere ausgeworfen, und alsdann von Alt und Jung

aufgefischt. Die Masse des hier so, aber größtentheils nur in kleinen, höchstens faustgroßen Stücken nach dem Sturme vom 7ten und 8ten April d. J. gewonnenen, und von einem Juden längst der Küste aufgekauften Bernsteins soll fast einen Dreischeffelsack gefüllt haben.

Und jetzt noch einige Worte über die Bereisung des Streckelberges zu dem gepriesenen Sonnenaufgange. Sie geschieht am bequemsten von Swinemünde aus, und zwar in der Art, daß man durchs Land fährt, und sich den Anblick des Meeres bis auf den folgenden Morgen erspart, dafern man es noch nie gesehen hätte. Denn nichts täuscht mehr die Erwartung, als der Anblick des Meeres von dem niedern Standpunkt des Strandes aus, aber nichts übersteigt mehr alle Erwartung, als derselbe Anblick von einem erhabenen Standpunkt. Und einen erhabeneren kann man, wie gesagt, in unseren Gegenden schwerlich finden, als den empfohlenen. Deshalb zügle man seine Neugierde und besehe in Swinemünde keinesweges das Meer, wo es die große Tageszeit hindurch grau, fahl und gedrückt erscheint, sondern fahre nach Heringsdorf, oder besser, wie gesagt, nach Ceserow und beziehe bei dem Schneider Karstädt daselbst ein anständiges Nachtquartier. Am andern Morgen auf der Höhe des Streckelberges angelangt, (die man übrigens auch zur Hälfte hinauffahren kann) wird nichts der unerwarteten Ueber-

raschung gleichen, und das Entzücken zu schildern im Stande seyn, in welches ich hier auch die gefühllosesten Menschen beim ersten Aufblitzen des Sonnenstrahls habe ausbrechen sehen. Natürlich muß der Himmel klar seyn, denn sonst würde es meinen Lesern ergehen, wie meinen erdgedachten jungen Freundinnen. Alsdann aber ist der Sonnenaufgang hier zuweilen sogar mit der wunderbaren Erscheinung der fata morgana verbunden, wie denn einstmals, als ich in der Gesellschaft eines Geometers jenes große Schauspiel erwartete, mitten im Meere eine Stadt mit Thürmen, Häusern, Thoren und Mühlen, und zwar in so täuschender Wahrheit erschien, daß der Mann trotz der geographischen Unmöglichkeit sich nicht vom Gegentheil überzeugen wollte und schon anfing zu messen, als plötzlich das Phantasma verschwand. Ein anderes Mal sah ein Freund die gegen 4 Meilen ferne Insel Oie, mit Bäumen, Häusern, Kähnen u. s. w. so nahe vor sich liegen, daß die Entfernung dem Anscheine nach keinen Buchsenschuß betrug.

Schließlich bemerke ich noch für Reisende, welche von hieraus Rügen besuchen wollen, daß dies entweder in der Art geschehen kann, daß sie in Peenemünde (3 Meilen von hier sich ein geräumiges Fischerboot miethen, wofür sie 2 höchstens 3 Thlr. bezahlen, und dann unmittelbar vor dem 4 Meilen entfernten Putbus landen, oder daß

sie den Weg über Wolgast, Greifswald und Stahlbrode wählen (8 Meilen von hier) ein Weg, der wegen der neuen Kunststraße, die bei Wolgast beginnt und fast bis zur Rügenschen Fähre führt, bequemer und sicherer als der erste ist.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Usedom. Der Usedomsche Winkel. Der Lieper Winkel.

Wir gelangten noch desselben Tages wieder in Crummin an, und am andern Morgen verließ mich mein zufriedengestellter Freund, dessen dringenden Aufforderungen allein das wißbegierige Publikum die Beschreibung und Herausgabe unsrer abenteuerlichen Reise verdankt. Denn bekanntlich habe ich schon ein Miniaturgemälde von Rügen und Usedom herausgegeben (Greifswald 1830) und es würde mir ohne diese dringende Aufforderung nicht eingefallen seyn, das Miniatur- in ein Freskogemälde zu verwandeln, obgleich dieses fast vergriffen ist. Doch wenn es nur ebenso gefällt, so bin ich schon zufrieden, und eile daher nur noch die Beschreibung derjenigen Punkte der Insel Usedom nachzuholen, welche unsere Reise nicht berührte. Die meisten bieten jedoch eben nichts Merkwürdiges und für den Reisenden Interessantes dar, weshalb ich mich werde kurz fassen können.

Hieher gehört zuvörderst die Stadt Usedom, mit 1283 Einwohnern, welche man passirt, wenn man von Anclam aus über die Pinnower Fähre die hauptsächlichsten Punkte der Insel und namentlich Swinemünde besuchen will, wo Usedom dann zugleich den Mittelpunkt der ganzen Entfernung (6 Meilen) bildet. Das Städtchen nährt sich von Ackerbau und Fischfang enthält, aber sonst durchaus nichts Bemerkenswerthes. Früher scheint es weit bedeutender gewesen zu seyn, denn schon Saxo Grammaticus gedenkt seiner unter dem Namen Orna, und der Herzog Wartislaf schrieb hier 1124 den Landtag zur Bekehrung der Pommern aus.

Die umliegende größtentheils fruchtbare Gegend wird der Usedomsche Winkel genannt, und hat e zum Theil sehr reiche Bauern, welche noch manche nationelle Eigenthümlichkeit, und besonders bei ihren Hochzeiten bewahrten, oft 18 bis 20 Pferde im Stalle hatten, jetzt aber größtentheils von Wirthschaftsinspektoren und derlei Leuten ausgekauft, und aus dem uralten väterlichen Besitzthum verdrängt werden, gewiß hier, wie an unzähligen andern Orten zum großen Schaden der Staatsökonomie.

Eine größere Eigenthümlichkeit bewahrt die Bevölkerung des Lieper Winkels, d. i. derjenigen Halbinsel, welche vom Achterwasser, dem Krinker See und dem Peenestrom gebildet wird, und von dem Pfarrdorf Liepe

den Namen führt. Was ich darüber in dem gedachten Miniaturgemälde gesagt habe, veranlaßte mehrere öffentliche Aufforderungen an mich, ausführlicher über das merkwürdige Völkchen zu berichten, welches hier vielleicht seit den grauesten Zeiten haus't, und offenbar noch ächtwendischer Abkunft ist, wenn auch der historische Nachweis nicht geführt werden kann. Jedoch eine eigene Monographie darüber verlohnt sich nicht der Mühe, da sie kostspielige Reisen zu den verwandten und zum Theil so entfernten Volksstämmen nothwendig machen würde, welche in unserm Pommerschen Vaterlande, als die letzten Reste der slavischen Bevölkerung sich erhielten, d. i. zu den Mönchgutern auf Rügen und den Kassuben am Lebastrome in Hinterpommern, um ganz mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Genauigkeit zu verfahren.

Ich kann daher hier, wo eine solche Genauigkeit und Ausführlichkeit ohnedies nicht an ihrer Stelle wäre, auch nur mit einigen Zusätzen dasjenige wiederholen, was ich dort S. 44. u. s. w. über dieses Völkchen beigebracht habe, weil es hinreichend ist, den Zweck dieser Blätter zu erfüllen, und die gegenseitige Verwandschaft aller drei Volksstämme außer Zweifel setzen wird.

Ich lasse mich dabei, was die Kassuben betrifft, von Brüggemann (Topographie von Pommern Thl. I. Vorrede S. LXIV. ff.) und von Loret (zur Charakteristik

der Kassuben am Lebastrom, Pommersche Provinzial-Blätter Thl. II. St. 3. S. 334. ff.) was aber die Mönchguter anbelangt, die ich freilich aus eigener aber nur sehr ungenauer Anschauung kenne, von Kernst's Wanderungen durch Rügen S. 75. u. s. w. leiten.

Da dürfte nun zuvörderst der große, starke, kräftige und blühende Menschenstamm mit seiner breiten und gedehnten Aussprache, welche oft sängelnd, und bei manchen Weibern schreiend wird, auf die gleiche Abkunft des Lieperwinklers mit den Kassuben und Mönchgutern schliessen lassen. So spricht er z. B. für seggen (sagen) se—eggen, für Mrik (Marie) Mrihg, für Bleig (der Bleifisch) Blegh, für Ehnen (Enten) Annen u. s. w. und hat zugleich wie der Mönchguter viele Idiotismen, die gar nicht weiter in der plattdeutschen Sprache gehört werden, z. B. et hönnickt, es schneit; da jünnern, dort hinten; däsen, tanzen u s. w. Vorzugsweise aber thut sich diese Verwandschaft in der Kleidung kund. Wie bei dem Kassuben und dem Mönchguter die schwarze Farbe mit rothem Unterfutter die Modenfarbe ist, so auch bei unserm Völkchen, besonders aber bei den Männern. Hiezu kommen die weiten nur bis an die Kniee reichenden leinenen Plumphosen des Kassuben, die der letztere nur einfach zu tragen scheint. Der Lieperwinkler wie der Mönchguter zieht aber 3 bis 4 solcher Hosen, wenn er sie hat, über-

einander,*) (wie die Weiber beider Stämme ebenso viele Röcke) was besonders den kleinen Jungen schnakisch kleidet, da diese Hosen unmittelbar unter dem Knie zugeknöpft werden und den Schenkeln ein colossales Ansehen geben. Im gewöhnlichen Leben weicht man jedoch von der schwarzen Modefarbe ab und trägt zu den genannten Plumphosen braunrothe wollene Jacken mit schwarzen Streifen und schwarzen Knöpfen, (Ueberröcke trägt der ächte Lieperwinkler nie als bei feierlichen Gelegenheiten) die man sich wie die Mönchguter und Kassuben selbst webt, daher hier in jeder Stube ein Webestuhl angetroffen wird. Das letztere ist besonders die Beschäftigung der Weiber, die auch ihre Strohhüte selbst flechten, wie an andern Orten der Insel, diesen Hüten aber eine abweichende Form geben, denn der Schirm läuft kühn in die Höhe, und um jeden Hut zieht sich ein schwarzes Band. Auch findet hier wie auf Mönchgut der seltsame Gebrauch statt, daß die Wittwen um den Mann anhalten, und man es überhaupt aus einem gewissen Nationalstolz verschmäht, sich auswärts zu verheirathen. Trifft sich aber ein solcher Fall, so muß die Frau sich gleich lieperwinklisch kleiden, d. i. in das braunrothe wollene Mieder mit schwarzen Streifen und

*) Mein seliger Vater versicherte, daß Fälle vorkämen, wo man es deren 6 oder 7 thue.

den Wulst von übereinander gehängten Röcken steigen, die wie bei ihren kassubischen Schwestern nur bis an die Waden reichen, und von welchen einer immer unter dem andern hervorsteht. Außerdem sind sie in der Regel ebenso unreinlich wie diese und man tritt nicht selten in Zimmer, wo Menschen, Enten, Hühner und Schweine in paradiesischer Unschuld zusammen leben.

Dies Alles aber macht den Lieperwinkler bei seinen Nachbaren verächtlich, welche ihm den allgemeinen Spottnamen Warter Fiehg geben, d. i. die Warther Sophie, denn in dem Dorfe Warthe ist die Aussprache des Plattdeutschen am breitesten, und wird der Name Sophie dort auf diese Weise gedehnt. Uebrigens kann man kein gutmüthigeres, dienstfertigeres, theilnehmenderes und kindlicheres Völkchen finden als dieses.

Wie ich schon früher bemerkt habe, war mein verstorbener Vater 15 Jahre lang Prediger unter ihnen. Wußten sie alsdann, daß er Besuch erhielt oder erwartete, so brachten sie aus freien Stücken, und ohne irgend ein anderes Gratial als einen Schnapps und ein Butterbrod, eine solche Menge der köstlichsten Fische herbei, daß die Mutter oft damit nicht zu bleiben wußte. Wie sie den Tod meines Vaters beklagten, habe ich ebenfalls schon erwähnt, und es ist gewissermaßen rührend, mit welcher Theilnahme sie fortwährend auch an mir hangen, der ich

doch wenig oder gar keinen Verkehr mit ihnen gehabt habe. Komme ich zufällig durch eins ihrer Dörfer, so reichen mir die Begegnenden mit freudeblitzenden Augen die Hand, nennen mich oft noch Wilhelm, wie vor 20 Jahren, und erkundigen sich nach meiner Mutter und meinen Geschwistern, wie sehr man sich auch bemüht hat, ihnen einzureden, daß ich in dem gedachten Miniaturgemälde ihren Charakter verdächtigt hätte. Sie verwundern sich nur darüber, daß ich sie nicht kenne, was neulich besonders drollig aus dem Munde eines ehrlichen Burschen klang, der mich nach dem Gottesdienste in einer benachbarten Stadt plötzlich bei der Hand ergriff, sich des Todes wunderte, mich hier in der Kirche zu treffen, und noch mehr darüber, daß ich mich seiner nicht erinnern konnte, da er mich doch einmal als Student eine halbe Meile weit über's Wasser gesetzt habe. Drollig war auch folgender Auftritt: Ich reise vor einem Jahr durch eins ihrer Dörfer, und als ich mich mit einem ehrlichen Bauern, zu dem bald seine Frau und seine Kinder kamen, begrüßt hatte, bat ich ihn um etwas Feuer auf die Pfeife. Als er nun augenblicklich in's Haus zurücklaufen wollte, hielt ich ihn auf und versetzte: „Das ist nicht nöthig, wenn Er mir nur erlaubt meine Pfeife auf seiner Jacke anzustecken, denn in dieser Art Jacken steckt viel Feuer, und wundert es mich nur, daß nicht einmal ein Unglück damit

geschieht." Als er jetzt verwundert dastand, nahm ich ein Stückchen Friktionsschwamm und fuhr damit seinem Arm entlang. Es zündete! und der Bauer war dermaßen von Entsetzen durchdrungen, daß er nicht blos mehrere Schritte fortprallte, sondern auch alsbald in's Haus zurücklief, sich, wie man später erzählte, sein Pferd sattelte, und augenblicklich nach Usedom ritt, um die neue Jacke in die Feuerkasse zu setzen; doch als der dortige Agent den Antrag abwies, sie vor Verzweiflung auszog und in die Peene warf. Das letztere ist aber humoristischer Zusatz eines Dritten, denn dumm ist der Lieperwinkler keineswegs. Das zeigt schon die Schlauheit, welche er bei seinen Diebstählen anwendet, einem Laster, dem er leider ebenso sehr ergeben ist, als sein kassubischer Stammgenosse, und wofür er sich das eigne Wort „schaffen" gebildet hat. Doch beschränkt sich dies Schaffen zum Glücke nur auf Kleinigkeiten, als Obst, Holz, Eßwaaren u. s. w. von gewaltsamen Diebstählen oder Einbrüchen habe ich dagegen nie gehört.

Noch bemerke ich, daß die Bevölkerung des Lieperwinkels etwa aus 800 Seelen besteht, die in 6 Dörfern zerstreut wohnen, und daß Reisende, welche Lust bezeugen möchten, dies in mancher Beziehung so liebenswürdige Naturvolk zu besuchen, von Pudagla aus nur eine starke Meile bis Liepe haben, wo sie dann über Neppermin,

Mergnitz und Crienke fahren. Fußgänger können sich von hieraus überall an jeden beliebigen Küstenpunkt der Insel, z. B. nach Coserow, dem Gnitz, Crummin u. s. w. oder der Neupommerschen Küste übersetzen lassen, und sind sicher, wenn sie zuvor unterhandeln, ebenso wohlfeile und zuverlässige Bootsleute, als wohleingerichtete Fahrzeuge zu treffen. Selten giebt man für eine solche Reise nach einem der genannten Punkte mehr als 7½ bis 10 Sgr.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Insel Usedom und ihre Bewohner.

Die Insel Usedom, im Norden von der Peene, im Süden von der Swine, im Osten von der Ostsee und im Westen von dem Haff gebildet, früher Herzoglich Pommersches, darauf Königl. Schwedisches und seit länger als 100 Jahren Königl. Preußisches Besitzthum, enthält auf 7¼ □Meilen, 15,807 Einwohner, woron 10,813 auf das flache Land, die übrigen auf die beiden Städte Usedom und Swinemünde kommen. In geologischer und erykinognostischer Beziehung bietet sie außer dem zerstreut Gesag-

ten kaum etwas Bemerkenswerthes dar, in botanischer manches Seltene, unter andern die Linnaea borealis in der Usedomschen Heide; Ophrys monophyllos, Serapias rubra auf dem Streckelberge; Erica tetralyx, Myrica gale im Moor bei Zinnowitz; Chymophila umbellata, Tussilage Hybrida in den Dünen von Zempin. *) — Die ganze, 7 Meilen lange Ostküste der Insel ist, wie schon bemerkt worden, mit Wald bedeckt, vorzugsweise aber mit Kiefern; doch wenn man, veranlaßt durch mein Gedicht „Der Urwald" in Dresdener und Wiener Blättern die Vermuthung ausgesprochen hat, daß hier noch Urwälder schatteten: so beruht dies auf einem Irrthum. Unsere Wälder sind leider schon genug gelichtet und es zeigt sich bereits ein fühlbarer Mangel an Eichen- und Buchenholz. Deshalb werden die Torfmoore auch fast schon überall benutzt, besonders das im Mittelpunkt der Insel belegene Turbruch, welches eine kleine Pampaseb'ne bildet und 6500 Morgen an Flächeninhalt begreift. Bis zu den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bestand es aus einem mit Wald, Buschwerk

*) Den Freund der Botanik verweise ich kürzlich auf folgendes ausführliche Werk:

Flora bedinensis exhibens plantas phanerogamas spontaneas nec non plantas praecipuas agri Swinemundii et Bedini 1826.

und mannshohen Bolten bedeckten Sumpf, welcher durch den verdienten Brenkenhof trocken gelegt wurde. Doch hielten diese Vorkehrungen nur bis zum Jahre 1817 an, wo der Staatsminister von Bülow abermals einen Entwässerungskanal mit einem Kostenaufwande von 5800 Thlr. bei dem Dorfe Gothen ziehen ließ, wodurch zugleich die schönsten Wiesen entstanden, an welchen überhaupt die Insel sehr reich ist.

Die Ernährungsquelle der Einwohner besteht in Ackerbau und Fischerei. Bestellt der Bauer auch sein Feld noch zum Theil nach dem alten Schlendrian, so werden die Königl. Domainen und Rittergüter doch größtentheils vortrefflich bewirthschaftet, und die Güter Ziemitz, Crummin, Wilhelmshof u. s. w. dürfen als Muster der landwirthschaftlichen Cultur in unserer Gegend aufgestellt werden. Die Seefischerei, welche sich fast nur auf den Heringsfang beschränkt, und jährlich gegen 6000 Tonnen Ertrages liefert, konnte jedoch eine größere Ausdehnung gewinnen, und sich namentlich auf den Lachs- und Seehundsfang erstrecken, wenn die niedere Volksmasse theils nicht zu arm, theils nicht zu träge wäre, um die erforderlichen Geräthschaften sich anzuschaffen. Dies führt mich auf den Charakter derselben, und da möchte ich denn behaupten, daß das hiesige Volk zwar sehr arbeitsam, ausdauernd, dienstfertig und im Allgemeinen ehrlich und aufrichtig,

aber auch gleichgültig gegen jede geistige Erhebung, phantasielos und oft in einem unglaublichen Grade phlegmatisch ist. Von der letzteren Eigenschaft konnte ich mehrere Beispiele aufführen, ich will es aber nur durch folgendes: Ein Bauer von einigen dreißig Jahren, dessen ganze zeitliche Existenz von der Gewinnung eines Prozesses abhing, sollte durch mich die glückliche und unvermuthete Wendung seiner Angelegenheiten erfahren. Ich lasse ihn rufen, leite das Gespräch ein, und als ich höre, daß er bereits alle Hoffnung aufgegeben, lange ich plötzlich den Brief hervor, und rufe ihm zu: „Nun freu' Er sich nur, Er bleibt in seinem Hof; der Prozeß ist gewonnen!"

Aber kaum ist es glaublich: er blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen, verzog keine Miene, machte keine Bewegung, außer, daß er die Augen ein wenig seitwärts schlug, und die einzige Antwort, welche er gab, war ein so apathisch-klingendes: „So!" als wenn ich ihm die Nachricht gebracht hätte: der Wind sey umgegangen. — Sobald aber der hiesige Bauer die Lampe seines Geistes mit etwas Schnapps angefeuchtet hat, wird er gleich aufgeweckter und gesprächiger. Doch zeugt er sich diesen Labetrank in der Regel nur auf seinen Stadtreisen, oder auf Hochzeiten und Kindtaufen, ohne sich bis jetzt darin unmäßig zu übernehmen. Ein kleiner Haarbeutel genügt

ihm und Fälle von Trunkenheit sind sehr selten in den wirklichen und angesessenen Bauerfamilien. Ebenso sehr wissen sich diese auf den meisten Punkten der Insel von dem einbrechenden Luxus fern zu halten, und ihre Frauen und Töchter gehen zu ihrem Ruhme noch immer in den selbstgewebten Kleidern (denn in deren Anfertigung sind, wie die Lieperwinklerinnen hier fast alle Weiber geübt) und in den schlichten und bescheidenen Mützen; dagegen die Modesucht weit mehr unter den Tagelöhnerfamilien eingerissen ist, deren Töchter und Weiber des Sonntags zum Theil schon mit großen Umschlagetüchern, Spitzenhauben und seidenen Kleidern einherstolziren, weshalb denn die bitterste Armuth und alle daraus hervorgehenden Sünden die Folgen dieses Luxus sind. Möchten daher alle unsere Prediger unverrückt mit mir auch dahin ihr Augenmerk richten, daß sie dem Einbruche dieses gefährlichen Luxus steuerten, und öffentlich wie privatim das Festhalten der Bauern an der guten alten Weise ihrer Vorfahren gebührend hervorhoben und belebten!

Besondere Sitten und Gebräuche hat das Volk auf Usedom nicht. Doch dürften die Hochzeitsfeierlichkeiten eine Ausnahme machen und hier noch einige Erwähnung verdienen. Zu diesem Feste wird von einem sogenannten Brautdiener, dessen Würde ein, auf die Schulter gesteckies seidenes

Tuch bezeichnet, auf einem Pferde eingeladen, dem Kopf und Schwanz mit Bändern und Knittergold geschmückt sind. Er reitet bei Jedermann auch bei mir geradezu in die Stube, und beginnt alsdann, sich räusspernd und emporrichtend sein Gebet, wie er es nennt, d. i. eine, halb in Versen und halb in Prosa verfaßte Einladung, die überall dieselbe ist und mit gefalteten Händen und in höchst-möglichst monotoner Weise von ihm hergeleiert wird. Das Ende lautet: „Und hab' ich meine Bitte nicht besser angebracht, so werden Sie es desto besser verstehen und sich desto fleißiger einfinden."

Am Hochzeitstage stellt sich die Braut zeitig bei ihrer Frau Pastorin ein, wo sie geputzt wird, d. h. wo ihr ein Kränzlein von dem Umfange eines Theekopfes auf den Kopf gesetzt, und eine unzählige Menge von Zeugblumen ringsumher aufgepackt wird, so daß von den Haaren wenig mehr zu sehen bleibt, als zwei lange jedoch ungeflochtene Stränge, welche auf ihrer Schulter hängen und an den Spitzen mit einem rothen Bändchen versehen sind. Den Nacken bis über das Kreuz flattern seidene vielfarbige Bänder hinab, den Busen schmückt ein Strauß von Zeugblumen, und die verunstaltete, arme Dirne kommt sich niemals schöner vor, als in diesem Putz, den sie deshalb auch schon ganz so acht Tage vorher, bei ihrer Abendmahlsfeier sich anlegen läßt und die Genugthuung

hat, daß alsdann nicht blos alle alten Weiber, die sie sehen, in Verwunderung gerathen und in die Hände schlagen, sondern daß sich um ihretwillen auch zahlreichere Kirchengänger wie sonst einfinden.

Kommt nun der Tag der Hochzeit heran, so setzt sich, dafern dieselbe nicht im Pfarrdorfe selbst stattfindet, der Brautzug gegen 10 Uhr an Ort und Stelle in Bewegung. Der Bräutigam besteigt das blanke Roß des einladenden Brautdieners, schmückt sich die Schultern mit einer braunen Karbatsche, und zahlreiche Reuter besteigen mit ihm ihre Gäuler, die Weiber desgleichen rudelweise die langgespannten Strohwagen, und vorwärts geht's, daß der Wind saus't und so sehr die Pferde laufen können, der Musikantenwagen vorauf. Plötzlich aber hält dieser an und blas't Tusch, worauf denn alle übrigen halten, und mit Vergnügen dies Signal zum allgemeinen Schnappstrinken befolgen. Darauf geht es im donnernden Galopp weiter bis wieder angehalten, Tusch geblasen und das Vergnügen erneuert wird. So mehrere Male, bis man auf den Pfarrhof sprengt, wo der Tusch auf's Neue beginnt. Je schauderhaft-entsetzlicher die Tiebarmonie ist, je furchterlicher die Clarinetten die Trompeten überschreien, desto lieber ist dem Bauern die Musik, und je besser die Musikanten, desto schlechter sind sie nach seinem Geschmack. Ich habe Mühe gehabt dies unerträgliche

Gelute abzuschaffen, und konnte es erst durchsetzen, daß man anstatt Biersiedler, vernünftige Musici zu nehmen anfing, als ich drohte, im Weigerungsfall niemals wieder das Blasen auf meinem Hofe oder zur Kirche zu gestatten. Denn dorthin wird jetzt der angekommene Zug, und zwar zuerst die Männer sodann die Weiber, mit einem solennen Marsche von den Musikanten eskortirt, wobei er vorsätzlich den möglichst-weitesten Weg nimmt, um das Vergnügen desto länger zu haben. Nach der Trauung geht es auf dieselbe Weise zurück, nur daß der Brautdiener vorausprengt, ein Brod aus dem Hochzeitshause holt, und dies der Braut auf der Dorfscheide darreicht, woraus dann sie, der Bräutigam wie mehrere Anwesende ein Stück mit den Zähnen herausbeißen, eine Sitte, die auch bei den Kassuben gebräuchlich ist. Die nun folgende Hochzeitstafel, welche der etwa anwesende Prediger oder Schullehrer mit Gebet eröffnet, besteht bei den Bauern von ächtem Schrot und Korn ein für alle Mal aus folgenden überall gleichen Gerichten: Grütt (Grütze), die hier mit Löffeln; im Lieperwinkel jedoch, wo es noch ceremonieser hergeht, mit Messern gegessen wird, Fisch; dat gele Eten (Gelbsauer), dat schwarte Eten (Schwarzsauer). Braten kommt außerordentlich selten und nur bei Tagelöhnern nach der oben beschriebenen Art oder bei Handwerkern vor, welche ihre Bräute in der Regel auch schon modern putzen lassen,

und statt des Brautdieners per Karte einladen. Bei Tische wartet der Hochzeitsvater auf, und die Hochzeitsmutter betreibt die Geschäfte in der Küche. Nach aufgehobener Tafel, welche in der Regel mit dem Gesange eines geistlichen Liederverses geschlossen wird, tritt der Brautdiener mit den Musikanten herein, und hält vor der noch hinter dem Tische sitzenden Braut eine, dem größten Theile nach, gereimte Anrede, die von Zeit zu Zeit von den schmetternden Blaseinstrumenten unterbrochen wird. Unter andern heißt es darin:

„Jungfer Braut sie hat nicht begraben eine Leiche, sondern sie hat bekommen einen Mann,' darum wollen wir uns lustig stellen an: Die Sporen sind geschürt, die Stiefel geschmiert, Jungfer Braut sie sey gebeten, jetzt mit mir zum Tanz zu treten," wo es denn Pflicht der Braut ist, über den Tisch und sämmtliche Gerichte fortzusteigen, und die erste Menuette mit dem Brautdiener zu tanzen.

Die Tafel wird sodann an den meisten Orten abgedeckt; nur bei dem Liepertwinkler steht sie den ganzen Tag, und Jeder, er sey Fremder oder Bekannter, setzt sich wieder ohne Umstände daran, sowie er Lust zum Essen verspürt. Das nun folgende Tanzvergnügen zeigt

recht die unverwüstliche Kraft unsers Volksstammes. Man will Beispiele wissen, daß junge Leute 3 ja 4 Tage hindurch ununterbrochen und ohne einen Augenblick Schlaf zu genießen getanzt haben, wobei Niemand als die armen Musikanten zu bedauern sind, die der Bauer en canaille behandelt, und wenn sie auch so fein, wie der erste Berliner Stutzer gingen, ihnen dennoch das Prädikat Kerl (Kerl) an den Hals schmeißt, und sie mit „Du" anredet. — Doch dauern diese Hochzeiten hier selten länger als einen Tag.

Wie viel alsdann aber auch der Bauer beizuschlagen vermag, wird gleichfalls unglaublich erscheinen. Er pustet von diätetischem Wohlbehagen, und vor Jammer über seine endliche Sättigung, hörte ich einmal einen solchen Kerl seufzend ausrufen, indem er traurig auf die vor ihm stehenden Schüsseln blickte und dabei auf seinen Trommelbauch schlug: „Wenn nu Buuk Schündäl wir, und Affied voran," wenn nun Bauch Scheunflur wäre, und die Abseite (das Kornfach) voran. Von der Usedomschen Gefräßigkeit folgende Probe:

Wenn ich von Coserow aus meinen seligen Vater zu besuchen pflegte, nahm ich meine Rückreise in der Regel anstatt zu Lande, von dem Dorfe Grüssow aus, zu Wasser, weil sie um ein Drittheil näher war und höchstens ½ Meilen betrug. Dabei war mein immerwährender Fährmann

der Kassate R., ein kleiner, untergesetzter, drolliger und naiver, übrigens aber durch und durch ehrlicher Kerl von etwa 40 Jahren. Eines Morgens, als ich von einer solchen Besuchereise zurückzukehren gedachte, und zu dem Ende bei dem ehrlichen R. vorsprach, traf ich ihn beim Frühstück, und indem er mir die Hand reichte, rief er entschuldigend aus: „Herr ick ät noch!“ ohne sich vom Platze zu rühren, oder sich sonst im Geringsten stören zu lassen. Was war zu thun? ich mußte warten, bis er eine gute Schüssel Mehlbrei zu sich genommen hatte, worauf wir denn beide den Kahn bestiegen. Dies war jedoch kaum geschehen, als mich dieselbe Magenschwäche anwandelte, und ich ein Paquet hervorholte, welches mir die sorgsame Mutter mitgegeben hatte, um mein bis dahin verschobenes Frühstück unterwegs zu genießen. Es enthielt zwei doppelte Butterbrode mit Fleisch belegt, und außerdem war für unsern Freund R. noch ein 3 Finger hohes desgleichen Butterbrod mitgegeben, das ich ihm gleich hinreichte, weil ich seinen loblichen Appetit schon einigermaßen von früher kannte. Er nahm es auch schon eigend an, und hatte es schon überwunden, als ich kaum mit einem fertig war. Doch schon gesättigt, reichte ich ihm mein zweites mit den Worten: „will Er noch ein wenig essen?“ und erhielt alsbald die ungeniirte Antwort: „i worüm nich, wenn Sei nich mir willen!“

Nach etwa zwei Stunden gelangten wir bei schwachem Segelwinde, und ohne daß folglich mein ehrlicher N. die geringste körperliche Bewegung im Kahne gehabt hatte, zu Hause an. Es war Mittag, und in der Gesindestube stand eine große Schüssel Schwarzsauer, für 3 Mägde eingerichtet, auf dem Tische. Dies war ein gefundenes Essen für unsern Freund. „Dunnerwetter ji hebben Schwartsuur? dat krieg' ick man upp Hogen" (Donnerwetter ihr habt Schwarzsauer? das bekomme ich nur auf Hochzeiten!) rief er in drolliger Naivität den Mägden zu, worauf ich denn des Spasses wegen befahl, daß ihm die große Schüssel allein gelassen würde. Mein N. setzt sich auch sogleich, über das ganze Gesicht lachend und vor Wollust stöhnend, dabei nieder, und in kurzer Zeit ist von dem Inhalt nichts mehr übrig, als die Knochen. Hiermit nicht zufrieden, geht er zu dem, mir gegenüber wohnenden Müller, den er mit seiner Familie gleichfalls beim Mittage antrifft, und zwar bei einer Schüssel mit Flundern (einem Seefisch der im Geschmacke mit dem Aale etwas Aehnlichkeit hat, und daher von einigen besonders geliebt wird.) „Dunnerwetter," ruft er, „ji hebben Flunnern? Flunnern sind mi wat Riges" (etwas Neues), worauf ihn der Müller denn gleichfalls herannöthigt. Er schlägt auch sogleich kannibalisch ein, und beschließt endlich mit diesem Desert seine dreimal gesegnete Mahlzeit.

Ich selbst gerieth über diese ungeheure Gefräßigkeit in gerechtes Erstaunen, und als ich bald darauf den greinenden Burschen fragte: „aber, wie war es möglich, daß Er noch Flundern essen konnte," antwortete er abermals in seiner drolligen und naiven Weise:

„J Herr, dat Flunnersack waß noch leddig!"
(J Herr, das Flundersack war noch ledig!)

Letztes Kapitel.

Specielles über die Dampfschifffahrt in den hiesigen Gewässern, wie über das Swinemünder Seebad insonderheit.

Der leichten und gefälligeren Uebersicht wegen, erlaube ich mir das über die Dampfschifffahrt in den hiesigen Gewässern zu Sagende, in folgender Tabellenform beizubringen.

Name des Dampfschiffes und seiner Reiseroute.	Zeit der Abfahrt und Dauer der Reise.	Preis des 1sten Platzes (A) und des 2ten (B).	Preis für Waaren, Mobilien und Gelder ꝛc.
I. Das Preußische Dampfschiff: Kronprinzessin Elisabeth.			
von Swinemünde — Stettin.	Montags, Mittwochs und Freitags Morgens 8 Uhr. Dauer der Reise 6 Stunden.	A. 2 Thlr. 7½ Sgr., Kinder unter 12 Jahren 1 Thlr. 4 Sgr., B. 20 Sgr.	Ein offener Wagen 2 Thlr. Ein Chaisewagen . 4 Thlr. Eine Kutsche . . 5 Thlr. Waaren und Ueberfracht à Centner oder 2 Cubikfuß 7½ Sgr.
von Stettin — Swinemünde.	Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Mittags 12 Uhr.		
von Swinemünde — Putbus.	an 8 auf einander folgenden Sonnabenden der Monate Juli und August Mittags.	A. 2½ Thlr., Kinder unter 12 Jahren 1 Thlr. 7½ Sgr., B. 1 Thlr.	Ein offener Wagen 3 Thlr. Ein Chaisewagen . 5 Thlr. Eine Kutsche . . 6 Thlr. Waaren und Ueberfracht à Centner oder 2 Cubikfuß 8 Sgr.
von Putbus — Swinemünde.	an 8 auf einander folgenden Montagen in denselben Monaten Morgens 4½ Uhr. Dauer der Reise 6—8 Stunden.		

Capitain: Hr. Blum. Agenten: in Stettin Hr. Lemonius, in Swinemünde Hr. Hintze.

Name des Dampfschiffes und seiner Reisereute.	Zeit der Abfahrt und Dauer der Reise.	Preis des 1sten Platzes (A) und des 2ten (B).	Preis für Waaren, Mobilien, Gelder ꝛc.
II. Das Dänische Dampfschiff **Dronning Maria.**			
von Copenhagen — Stettin.	Von der Mitte des April bis zur Mitte des October jeden Montag Mittags 12 Uhr. Dauer der Reise 21 — 23 Stunden.	A. 12 Thlr., B. 8 Thlr. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Dienstboten auf B. 5 Thlr. Passagiere ohne Kajüte 6 Thlr.	Ein offener Wagen 12 Thlr. Ein Kutschwagen . 16 Thlr. Ein Hund . . . 2 Thlr. Waaren und Ueberfracht a Centner oder 2½ Cubikfuß 26 Sgr. Geld: Silber und Staatspapiere ¼ pCent des Werthes.
von Stettin — Copenhagen.	Donnerstags Mittags 12 Uhr in den gedachten Monaten.		
von Copenhagen — Swinemünde, wo das Dampfschiff bei der Hin- und Rückreise jedesmal anhält.	Dauer der Reise 16 — 18 Stunden.	A. 10 Thlr., B. 6 Thlr. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.	Ueberfracht a Centner oder 2½ Cubikfuß 22 Sgr.

Capitain: Herr Laus (sprich Lous). **Agenten:** in Copenhagen Herr Fiedler, in Stettin Herr Lemonius, in Swinemünde Herr Hintze.

Name des Dampfschiffes und seiner Reiseroute.	Zeit der Abfahrt und Dauer der Reise.	Preis des 1sten Platzes (A) und des 2ten (B).	Preis für Waaren, Mobilien und Gelder ꝛc.
III. Das Russische Dampfschiff Alexander Nicolajewitsch.			
von Lübeck — Riga über Swinemünde.	den 17. April, den 4. und 22. Mai, den 8. und 25. Juni, den 8. und 28. August, den 18. September und den 9. October. Neuen Style. Dauer der Reise 85 — 94 Stunden.	A. 12 holländ. Dukaten oder 36 Silber-Rubel. B. 8 holländ. Dukaten oder 24 Silber-Rubel.	Ein Wagen mit 4 Rädern 15 holländische Dukaten, ein Wagen mit 2 Rädern 8 holl. Dukaten, ein Cubikfuß leichte Waare 2 R. So pro 100 ℔, für schwere Güter 5 pCent, für Geld und Staatspapiere $\frac{1}{2}$ pCent, für Silber $\frac{1}{4}$ pCent; alles mit 10 pCent Caplasten.
von Riga — Lübeck.	den 27. April, den 14. Mai, den 1. und 18. Juni, den 27. Juli, den 17. August, den 7. und 25. September und den 19. October.		

Name des Dampfschiffes und seiner Reisereute.	Zeit der Abfahrt und Dauer der Reise.	Preis des 1sten Platzes (A.) und des 2ten (B.)	Preis für Waaren, Mobilien und Gelder ꝛc.
von Swinemünde — Riga.	einen Tag nach der jedesmaligen Abfahrt von Lübeck, also am 18. April, 3. Mai u. s. w. Dauer der Reise 65 — 70 Stunden.	A. 11 holländ. Dukaten oder 33 Silber-Rubel B. 7 holländ. Dukaten oder 21 Silber-Rubel.	
von Swinemünde — Lübeck.	drei Tage nach der jedesmaligen Abfahrt von Riga, also am 20. April, 17. Mai u. s. w. Dauer der Reise 20 — 24 Stunden.	A. 6 holländ. Dukaten. B. 4 holländ. Dukaten.	

Capitain: Herr Albers. Agenten: in Lübeck Herr Witte, in Riga Herr Alleberg, in Stettin Herr Lemonius, in Swinemünde Herr Hintze.

hiebei noch folgende Bemerkungen:

Dampfschiff I. geht an den Tagen der Rügener Fahrten präcise 5 Uhr Morgens von Stettin ab, und fährt bis zum Eintreten der Badezeit (d. i. 15te Juli), im Frühjahr vom Monat Mai ab und im Herbste nur zweimal in der Woche, und zwar in der Regel Montags und Donnerstags, bis in den Monat November hinein, von Stettin nach Swinemünde. Der zweite Platz ist nur für Domestiken und unbemittelte Leute bestimmt. Einiges Gepäcke, als Koffer und dergl., passirt frei, doch wird das Mitbringen von Hunden gänzlich verboten. Uebrigens ist am Bord dieses, wie aller übrigen Dampfschiffe, eine vollständige Restauration.

Dampfschiff II. fährt zwischen vom 15ten Juli bis Ausgangs August zweimal die Woche zwischen Copenhagen und Swinemünde, welche Veränderungen in dem Cours dieses wie der übrigen Dampfschiffe jedesmal in den Berliner Zeitungen bekannt gemacht werden, weswegen Reisende darauf zu achten haben. Das Dampfschiff giebt entschieden in der ersten Kajüte (Platz A) 64 Pfund freie Bagage für die Person, in der zweiten Kajüte (Platz B) 48 Pfund, und um Familien, welche aus Mann, Frau und Kindern bestehen, die Kosten zu erleichtern, werden von solchen nur ⅔ des sonstigen Preises erhoben.

frei zu seyn, — in der That eine seltsame Vorstellung von der Freiheitsliebe des Publikums! — Es läßt sich von dem guten Sinne des Magistrats erwarten, daß er diesen und ähnlichen Mißbräuchen für die Zukunft nachdrücklichst steuern, wie die willkührlichen Forderungen mancher Miethsleute, insonderheit aber der Eckensteher, beschränken werde, welche wie die Drehnen jedes ankommende Dampfschiff umwimmeln, und die Sucht des Geldbeutels schon aus weiter Ferne wittern. Diese Behörde ist es übrigens auch, welche nach dem jeden erfolgten Eingange der Bade-Direction im Voraus Wiethsbestellungen besorgt, und man thut wohl, sich an sie oder den Oekonom des Gesellschaftshauses, Herrn Kaufmann Ueke zu wenden, ehe man das hiesige Bad besucht. *)

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Der Swinemünder Hafen. Die literarische Fehde.

Der Swinemünder Hafen, den wir von Heringsdorf aus gesehen mit den liniirten Thalerrubriken eines ehrlichen Krämers verglichen haben, ist an Ort und Stelle

*) Mehreres hierüber sehe man in der Schrift: Das Seebad zu Swinemünde von Dr. Richard Kind, Stettin 1828.

betrachtet in der That ein kühnes und mächtiges Werk und unbedenklich das großartigste in der ganzen Ostsee. Unzählige Schiffe pflegten früher auf der hiesigen Rhede zu scheitern, und als ein gleich gefährlicher Uebelstand erschien es, daß die Mündungen der Swine von Jahr zu Jahr immer mehr versandeten, und so die Existenz des Hafens, wie gewissermaßen der ganzen Stadt, doppelt bedroht ward. Kein beladenes Schiff konnte von hier aus mehr nach Stettin gehen, sondern die Fracht mußte auf sogenannten Leichterschiffen vereinzelt und so hinauf transportirt werden.

Da war es denn ein vortreffliches und unvergängliches Denkmal, welches sich der schon mehrfach erwähnte Oberpräsident Sack im Verein mit dem Staatsminister v. Bülow gründete, indem beide die Errichtung zweier colossaler Hafendämme (Molen genannt) nach einem Plane des Herrn Geheimen Ober-Bauraths Günther bei des Königs Majestät in Vorschlag und demnächst in glückliche Ausführung brachten.

Mehrere Jahre wurde an diesem gewaltigen Werke gebaut, dessen Kosten sich fast auf 1½ Millionen Thaler belaufen. Aus perpendicularen Steinwänden bestehend, erhebt es sich aus dem Meeresgrunde 7 Fuß über den Wasserspiegel in mächtigen, unregbar scheinenden Quarzblöcken, und seine beiden gigantischen 370 und resp. 275

Wangen, gelben Haaren und blauen Augen. Sie zeigte in jeder Beziehung ausgezeichnete Bildung, sprach das Deutsche so vollkommen, als wäre sie nicht von Odensee, sondern vom Bodensee, und spielte mit ihrem Geliebten zum Zeitvertreib auf dem Verdecke Schach. Ich fragte nach einiger Zeit, wie es stände? Er klagte mir, daß er schon zweimal überwunden sey, und bat mich die Parthie für ihn zu übernehmen. Aber ich hatte nicht Lust mich von der kleinen Walkyrie todtschlagen zu lassen und suchte einen Vorwand, zu entkommen. Allein, als sie mich bald darauf selbst aufforderte, konnte ich Ehren halber nicht umhin, die Schlacht anzunehmen. Zwar wehrte ich mich, so sehr es in meinen Kräften stand, aber die furchtbare Walkyrie schlug mich nichtsdestoweniger binnen wenigen Minuten maufetodt, und ich stieg nun zu Vater Odin, d. i. zu dem Leibmedikus, und ließ mir in dem glänzenden Walhalla seiner Kajüte einen Trunk Meth, und da trotz den Versicherungen der Edda, daß es ewig vorhalte, das wilde Schwein, Serimner, bereits mit Haut und Haaren verzehrt war, ein Beefsteak mit Kartoffeln geben, um die Erinnerung an meine Todesqual zu verschmerzen. Bald gesellten sich noch die Seelen anderer Erschlagenen zu mir, während Vater Odin nicht die geringste Miene machte, ihre Wunden zu heilen, sondern sich damit begnügte, seine Brille aufzusetzen und in das Bierglas zu

riechen. — Aber jetzt sollte die furchtbare Gottin selbst überwunden werden. Ein junger Candidat forderte sie kühn zum Kampfe heraus, und wiewohl sie ihm binnen Kurzem so tiefe Wunden beibrachte, daß er sich bereits seufzend nach Walhalla umsah, so gab ihm die gemeinsame Schwäche der weiblichen Natur, die auch den Göttinnen eigen ist, plötzlich den unerwarteten Sieg in die Hände. Wir waren nämlich bereits Swinemünde so nahe, daß seine schöne Feindin über den Anblick der seltsamen, thurmlosen Stadt mit den blaugrünen Waldbergen darüber, über die zahlreichen Schiffe des Hafens, über das Schreien, Drängen, Rufen und Winken der am Landungsplatze zahlreich versammelten Menschen ꝛc., ihre philosophische Ruhe vergaß, was ihr schwerverwundeter Feind grausam benutzte, und ihr in der letzten Todesanstrengung mit einem einzigen Schlage das Garaus machte.

Uebrigens ist auch der Führer dieses Dampfschiffes, der Königl. dänische Capitain-Lieutenant Laus, ein sehr feiner und gebildeter Seeoffizier, mit dem ich unter andern ein unterhaltendes Gespräch über die speciellesten Gegenstände der Nordischen Geschichte führen konnte, und der wegen seiner Fahrten in die entferntesten Welttheile für jeden Reisenden noch ein besonderes Interesse haben wird. Der Führer der Kronprinzessin Elisabeth ist gleichfalls ein sehr zuverlässiger Schiffer, und hat sich vor 2 Jahren

durch die Lebensrettung einer adlichen Familie verdient gemacht, welche unbedachtsamer Weise mit ihrem Kahne dem gefährlichen Strudel des Dampfschiffes zu nahe kam und in diesen hinabgezogen wurde. Der Führer des Alexander Nicolajewitsch jedoch ist mir nicht persönlich bekannt.

Was nun endlich noch die Specialissima des Swinemünder Seebades anbelangt; so verstehe ich darunter insonderheit die laufenden Preise.

Diese waren bei Herausgabe meines Miniaturgemäldes im Jahre 1830 folgende:

1 meublirtes Zimmer nebst Bette während der ganzen Badezeit	20—30 Thlr.
2 und mehrere Zimmer und Kammern, nebst Küche, Speisekammer, Bedientenstube, Stallung, auf eben die Zeit	40—60 Thlr.
1 herrschaftliches Bette monatlich	2 Thlr.
1 Gesindebette	1 Thlr.
1 warmes Seebad	9 Sgr.
6 warme Bäder	2 Thlr.
Für jedes künstliche Bad wird außer den erforderlichen Ingredienzien mehr bezahlt	1 Sgr.
1 Badehütte auf die ganze Badezeit	2 Thlr.
1 Badekutsche auf eine Stunde	6 Sgr.
Für den jedesmaligen Gebrauch einer Dauchespritze	1 Sgr. 9 Pf.

Dem Wärter oder respekt. der Wärterin für jedes Bad im Strande	2 Sgr.
1 Couvert an der table d'hôte	10 Sgr.
1 Portion Essen in die Wohnung gesandt	8 Sgr.
1 Wagen zur Spatzierfahrt auf einen Nachmittag	1 Thlr.

Indeß hat sich im Laufe der Zeit hier Vieles geändert, und namentlich sind die Preise der Miethen in Folge der steigenden Concurrenz, nach einem Schreiben der Bade-Direction an den Verf. vom 4ten November 1836, mehr als um ein Drittel gesunken; außerdem manche neue Einrichtungen getroffen, die hauptsächlichsten Wege chaussirt, am Strande zwei auf Rosten stehende Badehäuser errichtet, die Promenade am Hafen mit Bäumen bepflanzt worden u. s. w. Ebenso steht die Erweiterung des Gesellschafthauses bevor, und zwar in einem Umfange, welcher das Hauptgebäude noch an Größe übertreffen soll. Unter den vorhandenen Gasthöfen im Orte empfehlen wir schließlich noch die, des Herren Masche, der Madame Hoppensack (am Hafen belegen), der Herren Schnekel, Winnemer u. s. w., und als Gasthöfe zweiten Ranges vorzüglich die der Herren Wagener und Thiele.

Nachschrift.

Zum Schluß theilen wir noch eine Bekanntmachung des Herrn Lemonius in Stettin, den Lauf des Dampfschiffes Drening Maria für 1837 betreffend, hierdurch wörtlich aus den Zeitungen mit:

„Das Dampfschiff Drening Maria, Capitain Lieutenant Lane, wird in diesem Jahre wieder seine Fahrten zwischen Stettin und Copenhagen am 28sten April beginnen, und regelmäßig an jedem Donnerstag, Mittag 12 Uhr, von hier und an jedem Montag Mittag von Copenhagen abgehen. Die Preise der Passage und Güterfracht bleiben die bekannten. Da die Dampfschiffe Prinz Carl von Norwegen und Gothenburg und Frederick VI. von Copenhagen nach Lübeck und Kiel auch dann schon ihre Fahrten begonnen haben, so bietet die Drening Maria durch ihren, mit den Coursen anderer, sich verbindenden Lauf das bequemste Beförderungsmittel zu jenen verschiedenen Plätzen und Schweden dar. Die von Gothenburg durch das Innere von Schweden, über Trolhätta, den Wener-, Wetter-, Mälarsee u. s. w. von einem schönen Punkte zum andern sich bis Stockholm erstreckende Dampfschifffahrt, wird in diesem Sommer noch durch zwei Fahrzeuge vermehrt werden, und wahrscheinlich kommt auch noch ein Dampfschiff für die Norwegische Küstenfahrt im Gange. Die Fahrt der Maria vermittelt daher auch den Besuch der nordischen Schönheiten, und gewährt durch ihre Bestimmung an jedem Sonnabend und Sonntag, während des Sommers, Vergnügungs-Touren, und eine Fahrt nach Elseneur von Copenhagen aus zu machen, ebenfalls den Reisenden ein Mittel auf bequeme Weise die reizenden Umgebungen der Dänischen Königsstadt kennen zu lernen."

Stettin, den 5. April 1837.

A. Lemonius.

Wahrgenommene Druckfehler:

Seite 21. Zeile 7. v. u. l. beschrieenen.
Seite 80. Zeile 1. v. o. l. weder der.
Seite 83. Zeile 8. v. o. sind die Worte welche — Wassana zu streichen.
Seite 133. Zeile 9. v. o. l. für er, es.
Seite 147. Zeile 10. v. o. l. für ihm, ihn.
Seite 158. Zeile 4. v. u. l. für wollte, wolle.
Seite 166. Zeile 3. v. o. l. für habe, hat.
Seite 176. Zeile 3. v. o. fehlt hinter Kant das Wörtchen: der.
Seite 211. Zeile 4. v. o. ist durch zu streichen.

Landesbibliothek Greifswald

Athanasia

oder

die Verklärung

Friedrich Wilhelm des Dritten.

Ein christlich-religiöses Gedicht

von

Wilhelm Meinhold,

der Theologie Doctor und Pfarrer ꝛc.

Tale poëma mirifici usus esse posset, ad animos hominum movendos spe meliorum et verioris pietatis ignicules suscitandos. Nam poëtae indulgerentur, quae difficilius ferrentur in dogmatista.

Leibnitz.

Magdeburg, 1811.

In der Heinrichshofenschen Buchhandlung.

KÖEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Seinem Volke!

Dir Preußenvolk, Dir Preußenvolk,
Dir heiliges Heroenvolk,
In dem die großen Fürsten stehen
Wie morgenrothe Alpenhöhen,
Und, wenn die eine sich verdunkelt,
Die and're um so heller funkelt:
Dir Volk der Kunst und Wissenschaft,
Dir Volk der Einigkeit und Kraft,
Vielteures Volk, dem nicht auf Erden
Ein zweites kann verglichen werden,
Dir Preußenvolk, Dir Preußenvolk,
Dir heiliges Heroenvolk,
Sei hier mit tausend Liebeszungen,
Dein Vater, welcher ausgerungen,
Noch einmal wieder aufgesungen!

Sta
Vorn
in V
seiner
San
Herze
R
Mittl
den a
mit
zu kön
U
diese
Euch
mühse
empfa
der Li
von je

Vorwort.

e der Vorrede eine Vorbitte an alle Diejenigen,
hm und Geringe, welche je mit dem Verklärten
erbindung standen, und noch unbekannte Züge
Demuth, seines Duldermuthes, seiner
tmuth und seiner Gerechtigkeit in treuem
n bewahren.

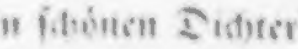
chts würde mir angenehmer sein, als die gütige
eilung solcher Züge, um vielleicht den einen, oder
nderen im dritten Buche des Gedichtes gegebenen,
och entsprechenderen vertauschen oder verdoppeln
nen.

d nun, Ihr Edelsten meines Volkes, dem ich
Dichtung weihte; — sollte ich so glücklich sein,
zu trösten und zu erheben; so lasset diese Frucht
liger Jahre, die Nichts, als uneigennützige Liebe
ngen und zur Welt getragen, nicht in den Moder
eratur versinken! Ich kenne unsere Zeit; ich war
her auf das wahrscheinliche Schicksal meines Ge-

dichtes vorbereitet; habe mich aber, trotz Noth und Krankheit, weder durch die lauten Bedenklichkeiten meiner Freunde, weder durch die flehenden Abmahnungen meiner Familie, noch durch die kalten Briefe eigennütziger Verleger von meiner unglaublich schwierigen Arbeit abschrecken lassen. Denn, das ist ja die große, unbegreifliche und unbegriffene Macht der Liebe, daß sie, wie die Liebe Gottes, Alles umsonst thut und umsonst giebt, die Welt möge es erkennen, oder nicht. — Daß diese es nicht erkenne, weiß ich; daß Ihr es erkennen werdet, Ihr Edelsten meines Volkes, hoffe ich, und nehme daher von Euch allein den schönen Dichterlohn.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich in den erklärenden Anmerkungen absichtlich nur dasjenige aufgenommen habe, was in den allgemein verbreiteten literarischen Hilfsmitteln unserer Zeit, z. B. dem Conversationslexicon nicht gefunden wird.

W. Meinhold.



Erstes Buch.

Der Tod.

O Timotheus bewahre, was dir vertrauet ist, und wende dich von dem gottlosen und leeren Geschwätze und von den Antithesen des fälschlich sogenannten Wissens, (Erkennens) welches Einige verkündigt haben und deshalb vom Glauben abgewichen sind.

1. Timoth. 6. 20, 21.

Inhalt.

Dem Dichter träumt, daß er gestorben sei
Und wiederum auf einem Meershügel
Erwache, wo unzählige Seelen schweben
Und dann jedwede, wie gefesselt ist.
Jenseit des Meers erscheint ein hehres Bild
Gleich einem Engel, das man ringsum betrachtet,
Und lautes philosophisches Gesäuf
Erhebt sich bald, mit Gottessohn verbunden.
Da sieht der Dichter Gott, ihn zu erlösen
Und wird sogleich von unsichtbarer Hand
Zu jenem Engelsbilde hingetragen,
Wo die gerechten Seelen sich versammelt.
Der Lebensengel ist's; er zeigt den Seelen
In dem krystallnen Meere neben sich
Die Wappen aller Länder, d'rauf die Menschen
Als Flämmchen gleiten; roth die guten, blau
Die bösen, die ihr Lebenslicht vergrommen
Und sie bewußtlos von dem Todesengel
Auf jenen Hügel all' getragen werden,
Von dem die Frommen das Gebet erlöst.
Da schwankt das Wappen Preußens. — Ein Todesengel
Sieht Friedrich Wilhelm's Seele abzulösen,
Und als der Dichter dessen Lebensfluge
Entworfen kaum, erscheint sie schon am Hügel,
Wo Philosoph und wo Sektirer so

In seiner Meinung zu bekehren trachtet.
Die Seele betet und wird gleich entrückt. —
Bald kniet sie auf das Wappen Preußens nieder
Und flehet abermals für Volk und Haus.
Da wird das Meer, da wird sie selbst verklärt
Von Christi Licht, der seinen Richterthron
Unendlich fern, unsichtbar Allen noch
Besteigt; indessen aller frommen Seelen
Schutzengel nah'n und ihre Hand ergreifen.
Jetzt richtet plötzlich auch der Lebensengel
Sich auf und ruft den Tod mit lauter Stimme,
Der auch sofort erscheint auf jenem Hügel.
Und, sowie dieser mit furchtbarem Grimme
Dort treibt die Bösen zum Gerichte fort;
So folgen hier wir unserm Lebenshort,
Der vor uns lüftet seine Donnerflügel.

Ich hab' im Traum von jenem Glück vernommen,
Das König Friedrich Wilhelm ward bescheert,
Den Gott der Herr zu sich emporgenommen.
O heil'ger Geist, wiewohl du stets den Frommen
Was nie ein Auge sah, ein Ohr gehört,
Und was in keines Menschen Herz gekommen [1])
Mit unaussprechlichen Seufzern hast gelehrt:
Hilf mir aussprechen, was du dort bescheert
Den frommen Seelen, so die Welt bezwungen;
Ich hab' mein Antlitz himmelan gekehrt:
Komm, setze dich auf mich mit brünst'gen Zungen,
Damit mein Wort viel Herzen dir bekehrt
Die Zweifelmuth mit Grabesnacht durchdrungen!

An einem Abend war's im Junimond
Als von der Flur es mich zu Hause drängte,
Auf der ich mich erging, wie ich gewohnt.
Doch wusst ich nicht, was meine Brust beengte
Ein unerklärlich-trüber, dumpfer Gram
Hielt heute mir das frohe Herz bezwungen

Bis ich auf meinen Lieblingshügel kam
Wo ich sonst den Schmerz mir fortgesungen.
Da fuhr auch heut ein kurzer Freudenblitz
Durch meinen Geist, als unten ich im Thale
Dich liegen sah, mein stiller Musensitz,
Verkläret von dem letzten Sonnenstrahle!
Wie leuchtete mit weißer Giebelwand
Mein Kirchlein in den feur'gen Abend-Gluten,
Gleich einem lichtverklärten Engel stand
Und schaut' es in die nachbarlichen Fluten!
Doch, wie ich eben frohgemuthet werde
Umringet mich ein Schäfer mit der Heerde
Und lang und groß, mit Messer und mit Hund
Folgt ihm ein Fleischer, schrecklicher Geberde
Und merzt gebückt die ganze Heerde rund;
Steht dann und feilscht, (er hätt' sie alle gerne)
Jedoch der Schäfer giebt nur, die er mag,
Und treibt die satte Heerde wieder ferne
Zur nächt'gen Ruh' in seinen Hürdenschlag.
Da kehrte meine trübe Stimmung wieder:
„Ha," rief ich seufzend: „Christus und der Tod!"
Und stieg alsbald im letzten Abendroth
Gedankenvoll den thau'gen Hügel nieder. —
Doch bald erfuhr ich, was so dumpf und schwer
Das ahnungsvolle Herz mir übernommen,
Denn, als ich zu den Meinen kaum gekommen,
Vernahm aus aller Mund ich meines frommen
Geliebten Königs bitt're Todesmähr. —
Nun saß ich selber da, wie todt vor Schmerz
Die ganze Nacht; doch als ich sah erscheinen

Den ersten Strahl der Frühe süß und hehr
Hob die Begeist'rung mein erstarkend Herz
Und ließ ich sie, statt meiner, ihn beweinen.

Was helfen Thränen? rief ich aus, wird Gott mir gnädig sein,
So will ich meinen besten Kranz Dir bester König weih'n!
Zwar bin ich nie von Dir begabt, mein Name und mein Stand
Ward Dir auf der erhab'nen Höh des Thrones kaum bekannt; —
Heil mir, daß Du mich nie begabt, nun weiß ich sicherlich,
Ich liebe Dich um Deiner Selbst, nicht um mein eigen Ich.
Du süße Biene, welche stets von süßer Gnade floß,
Und nur gezwungen regete ihr strafendes Geschoß,
Wie hast du deine Beute doch so köstlich angefüllt,
Daß rings aus allen Zellen drin der Segen Gottes quillt! —
Nun bist du hin! — Nun wärst du hin, nun strebtest du genug? —
Nein, höher süße Biene ging nur dein erhab'ner Flug!
Zu einem schönern Morgenroth bist du emporgereift
Wo um den größten Weisel froh das Volk der Gnade kreis't,
Da webest du, da schwebest du auf Paradieses-Höh'n,
Wo blumengleich die Heiligen im Duft der Liebe steh'n,
Wo ewiges Entzücken durch den Garten Gottes klingt
Und wo von Blum zu Blume sich Louise mit Dir schwingt.

So redend, folgte der Natur ich kaum
Und warf erschöpft mich auf mein Lager nieder;
Als mich sogleich der wunderbarste Traum
Umfing mit seinem duftigen Gefieder.
Es kam mir vor, als sei ich selbst gestorben,
Ich fühlte mein Bewußtsein mir vergeh'n,
Und, als ich endlich es zurückerworben

Fand ich mich wo auf einem Hügel steh'n,
Und, ringsumher so viele tausend Seelen
Daß schwerlich ich vermocht sie je zu zählen,
Bleich, schattenähnlich, wie ich selber war,
Jedoch an Kleidung Sprache und Geberde
An Thorheit, Meinung, Sitte, auf ein Haar
Den Menschen ähnlich hier auf dieser Erde.
Von diesen war in Schaaren unerhört,
Und ungeseh'n der Hügel übergossen,
Und, immer kamen neue, wie die Schlossen
Des Hagels, hie und dorten angeschossen.
Es wimmelte, wie Millionen Flossen,
Es wimmelte, wie am Missouriflusse
Die dichte, laute, bunte Taubenschaar.
Ich staunete; kaum wußt' ich, wie mir war,
Was sollt' ich thun? lang kam ich nicht zum Schlusse.
Doch endlich, als ich deutsch nach meiner Meinung
Wo zanken hörte, schwebt' ich dort hinan,
Und ha, die wunderbarste Lichterscheinung
Starrt' Alles hier in naher Ferne an!
Es war der Hügel rechts von einem Meer,
Klar, wie ein Jünglingsauge, angestrahlet,
Und, jenseits saß erhaben, still und hehr
Ein Engel, wie ihn Raphael gemalet.
Sein göttlich Antlitz hatt' er halb gewendet,
Man sah den Schatten auf der Felsenwand
Die neben ihm von rothem Marmor stand.
An dem Gewande, das der hehre trug
Schien alle Pracht des Himmels, wie verschwendet.
Ein breites Flügelpaar, als wär's zum Flug

Umstrahlt ihm überblau den weißen Rücken,
Und eine Krone war auf seinem Haupt
Von morgenrothem Golde zu erblicken.
So saß er regungslos. Ein schmaler Pfad
Lief neben ihm zu des Gebirges Höhen;
Doch, links von ihm fand gar ein Andres statt.
Hier ließ zwar auch ein langer Pfad sich sehen,
Doch breit und weit lief er den Fels empor,
Wo der, wie jener sich gemach verlor. —
Wer konnte nun die Lichterscheinung sein? —
Darüber hört' ich Damen hier und Zofen,
Bau'r, Edelmann, Juristen, Philosophen
Und Theologen durcheinander schrein.
Ich wandte mich von den gemeinen Zänkern
Natürlich zu den frühern Erdendenkern,
Und horchte nur und hielt mich gänzlich still.
Und was ich da Seltsames nun gehöret,
Das ist's, was ich zuerst erzählen will,
Wenn euch der freche Inhalt nicht empöret.
Zuerst vor Allen kam ein Pietist
Der hier mit feiger Heuchelei und List
Den Speichel seiner Vorgesetzten leckte,
Doch heimlich in dem Pfuhl der Sünden steckte,
Der sah das Bild an, seufzte jämmerlich,
Verdrehte wimmernd Kopf und Augen sich
Und rief, indem die Arm' empor er streckte:
„Ach komm du liebes, liebes Engelein
Und führ' mich doch zu meinem Jesulein,
Auf daß ich schnell mit allen Sünden mein,
Die wahrlich mehr, denn Sand am Meere sein

Mich schließ' in seine blut'gen Wunden ein:
Da werd' ich ewig, ewig selig sein."
So rief der Pietist, und nun brach gar
Ein Hohngelächter los ob solcher Rede,
Und drauf begann die theolog'sche Fehde,
Die allen Zänkereien dieser Erde
So ähnlich, als ein Ei dem andern war,
Doch die ich kurz berichten muß und werde.

Schleiermacherianer. *)

Ha, ha, Sie glauben noch an Engel Freund?
Es hat ja Schleiermacher längst bewiesen,
Daß dieses luft'ge Heer von Himmelsriesen
Fast nur im alten Testament erscheint.

Pietist.

Sind Sie denn bei dem Bilde schon gewesen?

Schleiermacherianer.

Dem scheint es, naht sich nicht ein geistig Wesen.
Wir werden, wie von mächtigen Gewalten
Auf diesem Hügel allzumal gehalten,
Auf den bewußtlos jede Seele fällt,
Wie einst bewußtlos auf die früh're Welt.
Und, welche Seele will von dannen schweben,
Zum Meere nur hinan; sie kann es nicht,
So wenig, als sich einst zum Sonnenlicht
Ihr Körper konnte durch die Luft erheben.

Pietist.

So kann ich auch dem Glauben mich ergeben
Es sitze traun! ein Bote dort von Gott.

Was Sie da sagen, klinget fast wie Spott,
Denn redete der Herr nicht selbst von Engeln?

Schleiermacherianer.

O mein Erlöser, hier auch noch bigott!
Er gab nur nach den jüd'schen Glaubensmängeln! *)
Man kann den Herren ohne solchen Plunder
Als da sind Engel, Teufel, Zeichen, Wunder
Mit frommen Glauben lieben. — Hören Sie,
Sie scheinen das System noch nicht zu kennen,
Und nehm' ich mit Vergnügen mir die Müh' — —

Straußianer. *)

Still, still, man möchte schier zum Teufel rennen! —
Der eine ist entschieden Pietist,
Der and're hält sich selbst um soviel klüger
Und sieht nicht, daß er ganz dasselbe ist,
Inkonsequenter nur und ungefüger.
Ihr Herren, wollt ihr der Vernunft nicht hören,
So hört doch der Erfahrung: fast ein Jahr
Bin ich in diesen unwirthbaren Sphären,
Und noch bei mir kein Engelein sich dar.
Das Herrlein auch hat sich nicht hervorgetan,
Obgleich er, wie ihr alle Beide sprecht,
In Olims Zeit den Tod für uns besieget.
Drum sagt, hat nun nicht Strauß, mein Meister recht?
Sind nicht die Thaten Christi eine Mythe
Die lieblich sich im Judenthum entspann,
Und, die die Menschheit in der Jugend Mythe
Aus Sehnsucht einer bessern Zeit ersann? —

Neudeutscher. *)

Nun, lieblich kann den Mythos ich nicht finden,
Sie sind mein Herr gleichfalls inkonsequent,
Lieblich all die Histörchen von den Blinden,
Den Lahmen, Tauben? — Tausend Element! —
Und dieser Jesus, welchen auch Ihr Meister
Aus Menschenfurcht so weiß, wie Alle brennt,
Was zeigt von ihm der größte aller Geister
Mein theurer Heyne? — hören Sie, er zeigt,
Trotz allen Mystikern und Orthodoxen,
Daß dieser Jesus, dem sich Alles beugt
Nur ein blutrünstiger Jude sei gewesen,
Und die Apostel, die er sich erlesen,
Ein Häuflein dummer E—l nur und O—sen.

Altlutherischer Sektirer.

O böse Welt, wie willst du selig werden!
Solch Gotteslästern ist ja unerhört,
Dies geht ja fast noch ärger, als auf Erden!
O böse Welt, wie willst du selig werden:
Gottlob, daß ich bei Zeiten mich bekehrt! —

Schon wollte man ihm höhnische Antwort geben,
Als man sich seltsam ein Gewölk von Thau
Am Fuß des Wunderbildes sah erheben,
Und alle Seelen plötzlich riefen: „schau!“ —
Gleich ward der ganze Hügel grabesstumm,
Man stand und schaute nur mit offnem Munde,
Als schnell, mit bremsenähnlichem Gesumm

Ein Geist herniederfuhr in unsre Runde.
Es war ein Hegel-Flegel, wie man wohl
Den Herrn nach seiner Grobheit nennen könnte,
Der fand hier ganz in seinem Elemente,
Die Angemessenheit des Seins zum Soll.

Hegeling.*)

Ich starb, — ich hab' Bewußtsein — und dagegen
Hier dies Geschmeiß ist, wie ein todter Stein,
Der weder denken kann, noch sich bewegen?
Ha, wahr ist's, was auf des Begriffes Wegen
Mir öfter ging als stolze Ahnung ein:
Ich selber bin das absolute Sein,
Bin der sich selbst begreifende Begriff,
Bin das Subjekt-Objekt — bin Gott! — Elende,
Ich thue einen absoluten Griff:
Kommt wieder in die schöpferischen Hände!
Ich nehme mich in die Identität
Nun mit mir selbst zurück: auf Gottes Winken,
Müßt Alle ihr entstehen, wie versinken:
Auf denn, wie ihr entstanden wart, vergeht! —

So sprach der Bursche, dem der erste Flaum
Die aschenbleichen Wangen kaum bedeckte,
Indem er beide Arme von sich streckte:
Als ihn aus seinem absoluten Traum
Auch schon ein schallendes Gelächter weckte.
„Freund!“ rief ein dicker Rationalist:
„Ich möchte wissen, wer beschränkter wäre,

Sie, oder dieser süße Pietist? —
Nun seh'n Sie ja die Thorheit Ihrer Lehre!
Wenn das Vernünft'ge freilich wirklich ist, *)
So ist das Wirkliche doch nicht vernünftig,
Denn, sind Sie wirklich auch zu dieser Frist,
So sind Sie nach, wie vor, doch unvernünftig!
„Ha!" rief der Absolute, „dummes Thier,
Und zupfte stolz an seines Halstuchs Schleifen,
Und reckte sich — „was thue ich mit dir
Du kannst und wirst mich nimmermehr begreifen!"
Doch, als er eben wollte weitergehen
Noch vor sich schmälend, ohne Unterlaß,
Bekam er auch das Wunderbild zu sehen,
Und rief erstaunt, wie Alle: „was ist das?"
Und, nun begann der alte Lärm aufs Neu,
Daß ich zu hören glaubt ein zweites Babel,
Mit lautem, wirrem, heiserem Geschrei
Schwatzt Jeder, wie gewachsen ihm der Schnabel:

Katholik.

Mein Herr, erwägen Sie zu Ihrem Heil,
Den Ausgang Ihres ketzerischen Strebens!
Es ist ja die Madonna offenbar
Und jener Weg der schmahle Weg des Lebens,
Der breite aber jener, der Gefahr!

Rationalist.

O Unvernunft! es ist ja sonnenklar
Daß diese Wege gar nichts können sein
Als Ritzen in dem modernden Gestein,
Und, jene Mahnerin zu unserm Heile

Nichts weiter als — als eine Felsensäule;
Nur von phantastischer Art, wie man sie auch
Auf unsrer Erde tausendfältig findet,
Und, gleich natürlich war auch jener Rauch,
Der dort, wie hier dem Meere sich entbindet.

Kaufmann.

Geehrte Herrn, ich bin zwar nicht gelehrt
Und habe wenig die Natur ergründet,
Doch, dünkt mich, schliessen alle Sie verkehrt:
Wie, wenns ein Dampfschiff wäre, seltner Art? —
Das nahe Meer, der Rauch, den wir soeben
Von diesem Volke sahn gen Himmel schweben, —
Das Alles mahnt an eine nahe Fahrt.
Was uns als Kreuz erscheint, sind Galleriecn,
Die Flügel Segel; — sehen Sie nur Acht,
Wie werden bald mit wunderbarer Pracht
Dies Dampfschiff sehen durch die Fluten ziehen.
Denn, jener Doppelweg, ihr Herrn, der drüben,
Hier breit, dort schmahl auf das Gebirge führt,
Zeigt offenbar, dies Land sei cultivirt! —

Jedoch, damit ich euch nicht ferner plage
Mit jedes Narren breitgetretner Meinung,
Erlaubt, daß ich im Allgemeinen sage,
Was sonst man hielt von dieser Lichterscheinung.
Sie war ne Sylphe den Herren Philologen,
Den Mystikern ein auferstandner Leib
Den Damen ein Buhle, der vorauf gezogen,

Den Simenisten*) gar das freie Weib.
Ja, endlich noch schrie eine kleine Kröte,
Als wollt' die ganze Welt sie überschrei'n:
„Nein, das ist Göthe, das muß Göthe sein,
Im Himmel und auf Erden nur ein Göthe!“**)
Da schleuderte mit ungeheurem Fluch
Ein riesiger Geist das Ding, wie ihm gebührte
Weit von sich, daß es wie ein weißes Tuch
Hinflatterte, das wo der Wind entführte,
Und also rief der zürnende anjetzt:

Skeptiker.

Verfluchter Narr, verfluchte Narren alle,
Verfluchter Narr ich selber noch zuletzt! —
Ich glaubte, über unserm Erdenballe
Sei „Tollhaus“ nur als Inschrift hingesetzt;
Doch leider seh' ich mit Entsetzen ein:
Die Inschrift muß das Universum tragen,
Und toll muß sein Geschaffer selber sein,
Dafern er ist, wie unsre Zellen sagen! —
Jetzt wirbelte mit Füßen, Mund und Händen
Ein Männlein, sehr gelehrten Angesichts
Bis daß es ihm gelang den Lärm zu enden,
Und also seine Weisheit auszuspenden:

Naturphilosoph.

Mein Herr, Sie sagen und beweisen Nichts.
Wer fand im Sturm der Leidenschaft die Wahrheit? —
Doch wissen Sie, ich hab' ein neu' System,
(Obgleich es noch nicht ganz gediehen zur Klarheit)
Darnach erklärt sich Alles ganz bequem.

Nur soviel sag' indeß ich heute schon:
Wir müssen diese Sache tiefer fassen,
Und Bild und Weg und Rauch einstweilen lassen
Als pure, sinnliche Affection,
Die dem Ergebniß der Abstraction
Sich später geht von selber anzupassen.
Kurzum, ich liebe nicht ein lang Geschwätz:
Ein Jahr fast war ich schon in diesen Sphären,
Und glaube aus dem Gravitätsgesetz
Nach kurzer Zeit die Sache aufzuklären.
Denn, meine Herrn, es ist höchst wunderbar,
Daß sich kein Geist kann jenem Bilde nahen,
Wie, daß zwei Geister länger als ein Jahr
Sich niemals hier auf diesem Hügel sahen. —
Ja, manche sind noch während dieser Frist
Besonders zarte Kinder, schnell verschwunden, —
Woher und wie dies nun gekommen ist,
Muß mehr uns, als dies todte Bild beschäft'gen
Und glaub' ich, kann ich im Voraus bekräft'gen
Daß nächstens ich den tiefen Sinn gefunden.

Hegeling.

Ha mein System! — Herr Rationalist
Vernimmt man jetzt gemach, was denken ist? —
Dann kehrten sie zurück ins Absolute. — —

Rationalist.

Noch ist mir systematisch nicht zu Muthe,
Im Gegentheil, ich bleibe noch vernünftig,
Und schließe so: die ew'ge Liebe, die

Im Tode uns erhielt, sollt' uns zukünftig
Gesammt vertilgen, wie das liebe Vieh?
Wer löste diesen Widerspruch, als Sie? —
Nein, nein, mein Herr, wir werden nicht vergehen! —
Wohl Jedem, der mit ruhigem Gewissen
Einst dem Gerichte kann entgegen sehen,
Wohl Ihnen, wenn sie nichts bereuen müssen!
Ich strebte nie nach Ihren Schwindelhöhen,
Wohl aber, stets ein edler Mensch zu sein,
Und darum darf die Zukunft ich nicht scheun!

Kaufmann.

Und doch trank man so gern ein Gläschen Wein,
Und mocht' auch dann und wann ein Mädchen küssen!

Rationalist.

Das wird die ew'ge Liebe mir verzeih'n! —
Doch hab ich nicht, wie Sie, die Welt betrogen,
Noch Wittwen oder Waisen ausgezogen,
Deß dank' ich meinem Gott! — von kleinen Schwächen
Dagegen werd' ich niemals frei mich sprechen. —

Jetzt hob sich rings ein wiherndes Gelächter,
Worauf ein solch Gespräch zu Tage kam,
Daß die Beschreibung eure Söhn' und Töchter
Bedecken würde mit blutrother Schaam.
Darum, nur dies: bald kam man überein
Sich auszusuchen wo ein freies Plätzchen,
Daselbst der alten Siege sich zu freun
Und zu erzählen sich von seinen „Schätzchen."

Ja, der Neudeutsche schwur zu demonstriren,
Daß kaum die ekle und langweil'ge Ehe
Auf Erden noch dem Scheine nach bestehe,
Und daß es bis zu Christi Wiederkunft
Nicht währen solle, trotz dem Lamentiren
Der Jesuslämmelein, bis die Vernunft
Das Fleisch der Weiber würd' emancipiren
Und seine Schule frei das Scepter führen.
Dagegen hört' ich zwar ein leichtes Murren
Von unsern Denkern hier und dort entstehn,
Doch lachte man alsbald der „tollen Schnurren"
Und blieb; — der Pietist nur wollte gehn. —
Doch, als ihm der Neudeutsche seinen Segen
Nachhöhnete: „ei, ei, wie tugendlich,
Was hat der süße Heiland denn dagegen?"
Da schämt' er erst in Wahrheit sich und blieb. —
Der Skeptiker nur schrie: ist solch Geschmeiß
Nicht werth, daß ewig es gehasset werde?
Schandbare Welt, ich haß' dich noch so heiß,
Als ich dich je gehasset auf der Erde!
Und darauf zu dem Kaufmann hingewandt:
Kommt, wer von uns denn wußte mehr zu quälen? —
Ich habe auch einmal das Geld gekannt, —
Kommt, laßt auch uns ein süßes Wort erzählen!
Da gingen sie, indessen der Sektirer
Ein Lied erhob vom heißen Höllenbrand
Und von dem Satan, diesem Erzverführer,
Doch aber blieb; bis mit Begeisterung
Der deutsche Jüngling schrie: wie wenn wir wählten
Ein Dämchen uns (da seht sie, alt, wie jung!)

In deren süßem Beisein wir erzählten? —
Das würd' uns würzen die Erinnerung
So wie den Weibern selbst, wie sehr sie schmälten.
Was haben sonst von uns die ärmsten hier,
Die wir ja stets entzückten, wann wir quälten? —
Dort schwebt ein Seelchen so von sechszehn Jahren,
Potz alle Henker ja, die greif' ich mir,
Die soll erfahren, was sie kaum erfahren!

Seele.

Ihr Seelen, die ihr lebet, wie ich lebe,
Ach sagt mir doch, ob das mein Heiland ist,
Und, wie ich's mache, daß ich mich erhebe,
Und über Meer und Hügel zu ihm schwebe? —
(Sie wird den Sektirer gewahr)
Ha mein Verführer, bist du auch schon hier?
Ja, ja, noch lebt ein Gott; was du begangen
War auch zu schwer!

Sektirer.

Mein Kind, was willst du mir?
Dein Wahnsinn scheint noch immer nicht vergangen.

Seele.

Mein Wahnsinn? — blieb ich nicht von Wahnsinn frei;
So war's Verräther deine Heuchelei
Und dein unmenschlich-gräßliches Verbrechen

Viele.

Ach sprechen, sprechen Sie!

Seele.

Ja ich will sprechen!
Mein fürchterlicher Ohm ist dieser Mann
Ein Schuster einst, dem auf dem Sterbebette
Mein frommer Vater mich vertraute an.
Ach, daß er Satan mich vertraut hätte,
Es würde besser mir ergangen sein!
Denn, als ich kaum zur Jungfrau aufgeblüht,
Wollte der Schurke mich durch Branntewein
Einschläfern und verlocken zum Verbrechen,
Und als er lang vergeblich sich bemüht,
So schwur er endlich bitter sich zu rächen.
Er hält mich bald in klösterlicher Stille
Und droht und fleht — und rief ich dann empört:
„Geh' Bösewicht ist dies des Heilands Wille?"
So seufzt er: Kind du bist des Herren nicht werth
Und siehst noch immer durch des Satan Brille,
Der uns mit Werkgerechtigkeit bethört!
Nein, nein, das liebe Lämmlein Jesus Christ
Trägt alle unsre Sündennoth und Schmerzen
Wenn man sich reuig wieder zu ihm kehrt,
Und sieh, je größer dann ein Sünder ist,
Je lieber ist er seines Heilands Herzen! —
Bald wird mir meine Freiheit ganz genommen,
Er klaget seinen Gläub'gen nah und fern,
Daß ich im Bußkampf läge vor dem Herrn
Und immer noch nicht könnt' zum Durchbruch kommen.
Als so der Heuchler Gott und Welt betrog,
Da war's kein Wunder mehr, daß bald, o Grausen,
Der Wahnsinn meinen trüben Geist umzog.

Nun kennt' er leicht mit mir nach Willkühr hausen! —
Genug; es kehrte mir erst der Verstand,
Als heut man eines Söhnleins mich entband.
Da kreischt' ich auf: gerechter Weltregierer
Ich sterbe, nimm mich auf in deine Hand,
Dir ist die Unschuld deiner Magd bekannt:
Mein Vater, Gott, o Gott, ist mein Verführer!

Mehrere.

Ha, welch ein heuchlerischer Bösewicht!

Einige.

Still, höret erst, was der Verklagte spricht!

Sektirer. (sagt:)

Christus hat uns zum Himmel bracht
Ohn' aller Menschen Stärke;
Allein der Glaube selig macht
Ohn' alle unsre Werke:
Darum, wer gläubt an Jesum Christ
Der hat das ew'ge Leben,
Werk gar eben!
Denn wo nicht Glaube ist
Mag kein Mensch selig werden.

Wer nicht gläubt, der ist schon verdammt,
Als Christus selbst thut sagen;
Nimmermehr er sich deß erbarmt,
Wer trotzt auf Werk' ohn' Glauben.
An Leib und Seel wird der geplagt
Kann auch kein Trost erlangen
Liegt gefangen

Alibie ohn' alle Gnad',
Ewig in Todesbanden! **)

Neudeutscher.

Der Kerl ist selber toll! (zum Mädchen)
Kommt süßes Täubchen,
Ihr müßt uns das ausführlicher erzählen.
(Will sie küssen) Seht doch wie schön Dem Engel steht das Häubchen.

Seele (will sich losreißen)

Laßt mich! —

Neudeutscher.

Ich laß dich nicht, du süßes Ding!

Seele.

Gott, muß mich hier auch noch die Wollust quälen
Erlöse mich, dir kostet's einen Wink!

Jetzt sprang ich auf und wollte zornentbrannt
Dem Bösewicht dies arme Kind entführen,
Als augenblicks es ohne mich verschwand,
Und alles sprachlos vor Erstaunen stand,
Bis wiederum begann das Raisonniren. —
Doch übersatt wandt' ich mich in die Ferne
Und suchte Menschen; aber hätt' ich sie
Hier auch mit des Diogenes Laterne
Gesucht, ich hätte sie gefunden nie.
Hier stand ein Häuflein ungerechter Richter
Und prahlte, wer am meisten einst betrog,

Dort sah ich feile Höflingsangesichter,
In welchen jetzt noch jede Miene log.
Hier hatten sich zwei Schuldner in den Haaren,
Dort trieben Aerzte klügelndes Gespött,
Hier fanden Weiber sich zu ganzen Schaaren
Und ängelten noch nach wie vor koquett.
Hier sprühte die Verläumdung ihren Geifer,
Dort schrieen, wie im Wahnsinn, stiere Säufer
Umsonst nach einem einz'gen Tropfen Rum.
Ja, hier verflucht' ein Vater seine Kinder
Und Kinder ihre Väter wiederum:
Kurz, nichts als Sünderinnen und als Sünder
Wie weit den Hügel ich auch mocht' umfahren,
Mußt' ich unseliger ringsum gewahren.

Da rief ich endlich voll Verzweiflung aus:
„Herr, Herr, wo bliebest du mit deinen Frommen? —
Nimm mich doch auch in deines Vaters Haus,
Wie du dies arme Opfer aufgenommen,
Soll ich und darf ich jemals zu dir kommen?" —

Und schneller kann das weite Firmament
Von West nach Ost der Blitz nicht überschießen,
Als ich glückseliger mich im Moment
Sah hinversetzet zu des Engels Füßen.

Wer war das Bild? — gewiß ihr meint, es sei
Der Geist des frommen Königes gewesen; —
Nein, nein, ein Engel wars, bei meiner Treu,
Ein wunderbares, ein seraphisch Wesen,
Das ich betrachtete nicht ohne Scheu!
So ragete in fabelhaften Größen
Vereinstens wohl der rhodische Koloß,

So war wohl einst ein Isisbild gesessen
Am felsenhohen Pharaonenschloß.
Die breiten Flügel waren zu vergleichen
Zwei Segeln, die ein Kriegsschiff ausgespannt,
Und konnt' ich mit dem Haupte das Gewand
Das seine Knie umwallte, kaum erreichen.
Sein Leib erschien aus ätherhellem Stoff
Von dem ein Duft des Paradieses troff
Der mir die Seele tränkte mit Entzücken.
So saß er stumm und schaute in das Meer
Mit göttlich-ernsten, unverwandten Blicken. —
Weit wen'ger Seelen sah ich um ihn her
(Wie klein ist doch die Zahl der Gotterweckten!)
Als welche jenen Hügel dort bedeckten,
Und spärlich nur, wie blasse Hagelschlossen
Aus heitrer Höhe, kamen hie und da
Und dann und wann noch neue angeschossen.
Die meisten beteten. — Auch kniete da
Das arme Opfer, das ich drüben sah,
Bis also ich den Seraph hörte sprechen,
Und das Gebet der Gläub'gen unterbrechen: "*)

Heil euch ihr Seelen, die ihr seid dem breiten Weg entrückt
Und hier des Lebens schmahlen Weg, ihr glücklichen! erblickt,
Die ihr das sanfte Joch des Herrn bis an eu'r Ende trugt
Und mit dem Schwert des Geistes die Versuchung niederschlugt;
Ich bin des Lebens Engel selbst, der zu dem Thron euch führt,
Wo bald das hochzeitliche Kleid die fromme Brust euch ziert. **)
Seht, hier ist das krystall'ne Meer, das Gottes Stadt umrauscht,

Auf welchem nicht vergebens so mein ernstes Auge lauscht.
Hier schau' im Bilde wunderbar ich jedes Reich der Welt,
Wie jede Seele, welche drin der Arm des Herrn erhält.
Ob sie zum Himmel einst, ob sie zur Hölle sei bestimmt,
Und wann und wo ihr Lebenslicht in Todesnacht verglimmt.
Für eure Augen, wie für eu'r Verständniß ist's zu klein,
Doch naht einmal dem Ufer euch und schauet dort hinein! —
Der schwarze Adler, welchen hier ihr seht, ist Preußenland,
Und jede Feder d'ran ein Mensch. Ist bläulich sie entbrannt,
Wie die unzähl'gen, welche dort ihr bläulich schimmern seht,
So ist's ein Zeichen, daß das Urbild einst zur Hölle geht;
Ist sie dagegen purpurroth, wie jene wen'gen dort,
So winkt ihm nach dem Erdensturm der ew'ge Ruheport.
Oft wird ein Flämmchen, welches blau, durch Christi Gnade roth,
Und, was da roth war, daß wird blau. Doch kömmt die letzte Noth,
So flackert hoch das Flämmchen auf und die Todesengel geh'n,
Die unsichtbar, selbst eurem Aug', um diese Ufer steh'n.
Sie tragen jede Seele dann bewußtlos an den Ort
Wo ihr auch wart und beben die erwachte wieder fort,
Wenn das ungläubige Geschwätz ihr edles Herz empört,
Und sie auch hier im Glauben noch zu ihrem Gott sich kehrt.
Was bleibt, das bleibt ein Jahr hindurch, bis mit dem Donnerschritt
Die Sonne in das Sternenbild der ernsten Waage tritt;
Zugleich dann tritt auf seinen Thron der Richter aller Welt,
Und plötzlich wird von Christi Licht das ganze Meer erhellt;
Die Länderbilder beben und ein jedes Flämmchen brennt
Dann höher auf, ob roth, ob blau, im nämlichen Moment,
Und mystisch regt auf Erden dann zugleich sich jede Brust,

Und seufzt — und ahnt bald Höllenweh, bald süße Himmelsluft.
Ja, was da schläft, das zuckt empor in Träumen wüst und schwer,
Und ächzet — oder lächelt auch wie Engel süß und hehr.
Das ist das Zeichen nun für mich; dann richt' ich mich empor
Und führ' euch dort den schmalen Weg hinan zum Himmeläther.
Zugleich erscheint der Tod alsdann auf jenem Hügel dort
Und treibet auf dem breiten Weg die Schaar der Bösen fort;
Was aber stirbt, bis ich gekehrt, das schlummert unerweckt,
Bis wieder meinen Lebensarm ich übers Meer gestreckt. —

Jetzt schwieg der Seraph eine kurze Zeit,
Als harrt' er drauf, man würd' ihm Antwort geben;
Jedoch das Staunen hielt uns weit und breit
Ob Jeglichem, was wir gehört soeben.
Wir schwiegen; bis er abermals begann
Die andern Länderbilder uns zu deuten,
Die ich euch kürzlich nur beschreiben kann,
Um nicht zu fern von unserm Ziel zu leiten.
Gar herrlich sahen wir von Oesterreich
Und Rußland beide Doppeladler glänzen,
Doch Frankreichs trübes Bild erschien uns, gleich
Beschmutzten und verderrten Lilienkränzen.
Auch Englands Leu lag majestätisch da,
Wie seine Augen rolleten vor Rache,
Doch reudig, krank und wie dem Tode nah
Lag Spaniens Leu und Lusitaniens Drache.
Dem Mond im letzten Viertel gleich, erschien
Der Orient uns endlich, und auf allen
Wie auf dem ersten Bilde, sah'n bald grün

Bald roth wir rings die Lebensflammen wallen.
Wem wär' es, sie zu zählen, eingefallen? — —
Gott, Gott! und die Urbilder nun von allen,
Und dann das Wort des Herren: „ohne Ihn
Kann nicht ein Haar von Eurem Haupte fallen,
Er hat sie all gezählt." — *) Es überlief
Mich kalt bei dem erdrückenden Gedanken, —
Als rings ich sah das Bildniß Preußens schwanken,
Und also der erhab'ne Seraph rief:
„Auf Uriel, auf Uriel, das Bildniß Preußens schwankt,
Auf Uriel, Preußens König ist bis in den Tod erkrankt!
Schnell löse die gerechte Seel'!" — Uns aber rief er zu:
„Der rothe Purpurschimmer hier, der ohne Rast und Ruh
So ängstiglich nach Nord und Süd sein ganzes Land umkreist,
Das ist des kranken Völkervaters, des betenden Königs Geist!
Doch jene rothe Purpurglut, die dort dem Adlerbild
Gleich einem glüh'nden Liebesstrom aus seinem Herzen quillt,
Das ist sein edler Erbe, — o beglückter Preußenthron,
Das ist des kranken Völkervaters, des betenden Königs Sohn!"

Noch weiter wollte der Erhabne sprechen,
Als ich, den ganz die Wehmuth übernahm,
Plötzlich fast außer mir vor Wehmuth kam,
Als ich zwei Seelen hört' ihn unterbrechen.
Die eine, neu-luther'schen Glaubens schrie:
Ha, dieser Fürst kann in den Himmel kommen,
Der seinem Volk das Sakrament genommen,
Und ihm statt dessen Brod und Wein verlieh? —
Die andere, katholisch rief: ei Schwätzer

Was soll dein Luther? — heil'ger Engel sprich,
Willst du uns täuschen? ich beschwöre dich,
Wie ist es möglich, dieser arge Ketzer,
Den gebst du uns als heilig aufzustell'n,
Den Mann, der stets der Kirche Feind gewesen,
Der gegen sie gewüthet, wie in Gnesen,
So in dem alten Heil'gensitze, Cöln? —
Kömmt jeder Ketzer denn ins Himmelreich,
— Ich sehe sie hier ja zu ganzen Schaaren —
Ist jede Kirche denn auf Erden gleich,
Bekenne ich mich nicht zur einzig wahren?

Darauf begann der Engel ernst: die Kirchen thun es nicht,
Weil sich des Irrthums trüber Strahl in ihnen allen bricht;
Die unsichtbare Kirche, *) d'rin die ganze Menschenwelt
In Glaube, Hoffnung, Liebe stets sich zu dem Herren hält,
Sie führt allein in's Gottesreich, die bracht' auch euch hieher,
Und nicht der Pabst noch Luther, noch Calvin und and're mehr.
D'rum ist die Kirche scheinbar auch nur ein zerriss'ner Leib,
Die Glieder nicht, die Seelen nur sind Jesu Christi Weib,
Und mache mein katholischer Sohn dir nicht mehr Kümmerniß,
Daß Luther einst das äuß're Band der Kirche kühn zerriß.
Er nicht und nicht der Teufel: Gott war seines Handelns Quell,
Doch hat er nie geahnt, daß blos er focht für Israel,
Ja, Israel zum Seegen musst' er schlagen seine Schlacht,
Denn hast du nie das Wort des Herrn gelesen und bedacht:
„Ist Ephraim nicht mein theurer Sohn und nicht mein trautes Kind, **)
Darum gedenk' der Wort' ich wohl, die ihm gesprochen sind.
Es bricht mein Herz, daß endlich ich mich sein erbarmen muß,"
So spricht der Herr, und blind vollzog nun Luther den Beschluß

Denn wisset: nie hätt' Israel den Heil'gen sich gebeugt,
Und nimmer Adoration dem todten Bild' erzeigt;
Nie, nie, bis an der Zeiten End' hätt' es den Herrn erkannt;
Da stürzte Luther, gotterregt die hohe Scheidewand. —
Nun kamen, und nun kommen sie in Schaaren tausendfach,
Und, was da bleibt, das löset vom Gesetze sich gemach,
Und, was sich vom Gesetz gelöst, das wird allendlich Christ,
Seht, so wird Israel zu Gott eingeh'n nach kurzer Frist. —
Drum geht auch solche Rede um bei allen Seraphim:
(Ob Niemand zwar den Tag des Herrn erkennet, außer ihm,)
Zwei tausend Jahr von Adam zählt die Welt bis Abraham,
Zwei tausend Jahre abermals, eh' die Verheißung kam;
Sind wiederum zwei tausend Jahr' nach der Verheißung um,
Hat Ephraim, Sein trautes Kind, das Evangelium.
Denn länger weilet nicht der Fluch, der Israel getheilt,
Ob Seinem Volk, als einstens die Verheißung ihm geweilt.
Dann ist die große Woche um im Himmel; dann erscheint
Der wonnevolle Sabbattag; dann kömmt o Welt dein Freund!
Dein Schiloh, [illegible]) dein Immanuel, dann kömmt er, und mit ihm
In Wolken seiner Herrlichkeit wir heil'gen Seraphim.
Dann schreiet laut die Erde auf, wie ein gebährend Weib,
Dann ringt aus jeder Scholle sich ein auferweckter Leib
Und, wie ein Knabe wohl zerschlägt ein alt Gefäß von Thon,
Zerschlägt die alte Erd' alsdann der ew'ge Gottessohn!

So sprach der Engel und anbetend sanken
Wir nieder, Katholik, wie Protestant
Dem Herrn für die Erleuchtung laut zu danken;
Dann richtete mein Auge sonder Wanken
Sich wieder auf mein theures Vaterland. —

Sowie verlöschende und trübe Kerzen
Hob sich des Königs Seele trüb' und schwer
Vom Haupt des Adlers in den letzten Schmerzen
Und zuckte ängstlich in die Kreuz und Quer.
Doch auch der schöne Schimmer in dem Herzen
Des Wunderbildes wankte hin und her
Als wollt' er auch sich lösen: voller Schmerzen! —
Dies sehend rief ich in Verzweiflung aus:
Was leidest du, mein König, wehe, wehe,
Wär' ich gesendet in dein Schmerzenhaus,
Du wärst schon längst in unsrer Friedensnähe! —
Da trat ein dunkler Geist an meine Seite
Und sprach: erzähl' von deinem König mir,
Ich komme von dem fernen Otaheite,
Und habe nie von ihm gehört, als hier.
Ließ er vielleicht auch seine Länder segnen
Von frommen Missionaren, daß als Schemen
Du dich noch kannst um den Gerechten grämen?
So sprach er und schon wollt' ich ihm entgegnen,
Als rasch der Katholik zum Engel trat
Sich tief verneigte und dann also bat:
Herr, darf ich wohl mich fragend an dich richten
Um einen Zweifel, den mein Herz noch hat
Und drüber es sich bitter härmt, zu schlichten?
Und, wolltest du Erhab'ner mich sodann
Auch in zwei Dingen noch wohl unterrichten?
Der Engel nickte und der Geist begann:
Wenn, heil'ger Engel alle selig werden,
So sprich, ob es auch jener Haufen kann,
Der einstens ohne Gott gelebt auf Erden,

Und dort im Tode ohne Gott noch lebt? —
Wie kömmts zum andern, daß von jenen Schaaren
Wir jeden Geist erblicken, der dort schwebt,
Dagegen sie nicht können uns gewahren,
Und blos dein Bild sich ihnen sichtbar hebt?
Zum dritten endlich, was war jene Wolke
Die plötzlich wir um dich entstehen sah'n,
Im selben Augenblick, als Gottes Volke
Und dir ich ward gewürdiget zu nah'n?

Darauf begann der Engel: Sohn du fragest mich zuviel:
Es hat die Liebe, wie der Zorn des Herrn nicht Maaß noch Ziel.
Ob sie einst selig werden, weiß ich nicht; ich wünsch' es nur,
Das sagt auf Erden so wie hier dir keine Creatur.
D'rum seufzt' ich tief und wie Gewölk erschien mein Seufzer dort'
Als jener Jünger Heynes spie sein grauses Lästerwort,
Denn, Alles hör' und seh' ich, wie ihr selbst, was dort geschieht
Dagegen aber man von euch so wenig hört als sieht.
Unsichtbar, wie ihr selber saß ich einst an diesem Strand,
Da gab mir Christi Liebe dies ätherische Gewand.
Denn, wer im Glauben wankend ward in eurer blinden Zeit
Die, wie ein wüstes Narrenhaus wild durcheinander schreit,
Jedoch mit frommer Liebesthat sein Leben hat geschmückt,
Den soll mein Anschaun stärken, eh' ihn abermals berückt
Die glaubenlose Schaar (die dort auch, was sie will, nicht kann,
Und was sie kann, nicht will) daß fromm den Herrn er rufe an.
Dann hebt der Todesengel im Moment ihn wieder fort
Auf Gottes Wink und träget ihn an diesen Lebensort.
Ja, selbst was sich zu Aelohim zu Bram' und Allah kehrt, *)
War einst sein Leben fromm und rein; es wird sogleich erhört.
Doch was da frech das ewige Gesetz des Herzens brach

Kehrt selbst zu Christo sich umsonst; — es bleibet vor wie nach.
Und was noch keinen Gott erkannt, der Säugling zart und klein,
Beginnt er nach der Mutterbrust voll Sehnsucht nur zu schrein;
So hat er sein Gebet gethan; der Herr erhört ihn gern,
Denn treuer noch als Mutterlieb', ist ja die Lieb' des Herrn.'*)
Die nicht entrücket werden gehn zur Hölle allzumal,
Doch, nach der Auferstehung erst beginnt die ew'ge Qual.
Bis dahin noch in mäß'ger Pein, verläßt der Herr sie nicht,
Und ihnen allen wird ertheilt des Kreuzes Unterricht.
Doch ha! so groß ist ihre Zahl, in dieser letzten Zeit,
Daß kaum ein Raum sie mehr umfaßt, der halb Unendlichkeit! —
Nur Wenige bekehren sich, was wird das Ende sein?
Mir zittert vor Entsetzen selbst mein himmlisches Gebein! —
Nichts, ahnt mir, als Verzweiflung, Wuth und fürchterlicher Hohn
Wird je sie füllen gegen den demüth'gen Menschensohn
Und wie dann enden? — Gott! — —

Hier wollt' uns dünken
Als betete der Engel still zum Herrn.
Und siehe, da begannen nah' und fern
Die Seelen auch anbetend hinzusinken,
Und dankten brünstig für das ew'ge Heil
Das jetzo sie so nahe sahen winken. —

Darauf begann zuerst an meinem Theil
Ich wieder mit Beängstigung zu schauen
Nach meines Königs Seele, doch, o Grauen!
Sie flatterte noch immer hin und her,
Nur trüber und langsamer, als vorher.

Gott, rief ich aus, erlöse dich Gerechten,
So lange du noch leidest, leid' auch ich!
O könnt' ich einmal sterben noch für dich,
Wie gern ergäb ich mich den Todesmächten!
Da nahte wiederum sich jener Geist
Und bat, von meinem König ihm zu sagen,
Jedoch mein Herz war traurig und verwaist
Und schon begann ich es, ihm abzuschlagen,
Wie groß bald außer ihm auch ward die Zahl
Die in mich drang mit Bitten und mit Fragen;
Als mir der Engel selber jetzt befahl
Dem Wunsch der frommen Seelen zu genügen,
Und tröstend dann begann hinzuzufügen,
Daß bald nun ende des Gerechten Qual.
Doch sollt' ich kurz die Seelen nur belehren
Von seinem Schicksal; denn, was dieser Mann
In Glaub' und Liebe auf der Welt gethan,
Das würden bald an Gottes Thron sie hören,
Worauf getröstet ich also begann:
In Potsdam sah der Sprößling großer Ahnen
Zuerst das Licht der Welt; doch kein Palast,
Ein Bürgerhaus *), empfing den theuren Gast
Als wollte Gott verbildlich sehen die Welt
An seine künft'ge Bürgertugend mahnen,
Zu deren Pflegerin er ihm Louise
Die fromme Mutter gnadenreich bestellt,
Bis aus dem Knaben ward ein junger Held
Und, wie ein Engel aus dem Paradiese
Ihm einstens eine andere Louise
Entgegentrat im kriegerischen Zelt. **)

Denn, als das frevelvolle Volk der Franken
So Gott, als seinem König Fehde bot,
Als größer ward des edlen Ludwig Noth
Und ihn der Pöbel zog vor seine Schranken;
Nun schutzverheißend Preußen auferstand
Und unser Held um seinen jungen Degen
Bei Pirmasens [22]) den ersten Lorbeer wand:
Da trat ihm wie ein gottgesandter Lohn
Dies wunderbare Engelbild entgegen
Und theilte bald mit ihm der Preußen Thron,
Und wurde sein, wie seines Volkes Seegen.
Denn, wie die junge Frühlingssonne schön
Hat sieben [23]) hehre Kinder sie erzogen
Die leuchtend, wie der siebenfache Bogen
Ob meinem theuren Vaterlande stehn.
Bald ward sie ihrem Volk zum Ideale
Der Schönheit, Güte und der Züchtigkeit
Indeß in dem erhabenen Gemahle
Es schaute die erhab'nen Ideale
Der Demuth, Milde und Gerechtigkeit.
Doch währte ihr und unser Glück nicht lang. —
Denn als das Volk der Franken hochvermessen
Dem besten König an das Leben drang
Und d'rauf sich selbst in wilder Wuth verschlang
Wie Bestien, die einander heulend fressen;
Gelang es einem fremden Mann, den Thron
Auf's Neu zu gründen durch des Geistes Größe
Durch Willensstärke und durch Herzensblöße,
Sein Schreckenname hieß Napoleon.
Und, wie ein Heer von Wölfen allgemach

Vom Selbstzerfleischen ruht und in die Weite
Dem kräftigsten der Führer trabet nach,
Wenn er es wittern läßt mühlos're Beute;
So folgten ihrem Führer jetzt die Franken
Von Land zu Land, in jedes Heiligthum
Des Glaubens wie der Kunst und alle sanken
Zu Boden nur vor einem Gott, dem Ruhm.
Auch konnte Preußen ihren Sturm nicht hemmen:
Vergebens, daß mein König auferstand,
Denn, wie das Wasser nach durchbrochnen Dämmen
Durchflutheten sie bald das Vaterland,
Das jetzt die Willkühr theilte! — Welch' ein Schmerz
Für ihn, als seinem Engel, als Louise
Zugleich der Jammer brach das edle Herz,
Und sie heimkehrte, ach — zum Paradiese! —
So hatte Alles, Alles er verloren
Was je ihm theuer, nur den Glauben nicht
Er hebt zu Gott sein flehend Angesicht,
Und Gott bedräut den länderfücht'gen Thoren.
Wie ungeheuer seine Xerxesschaaren
Urplötzlich in der alten Stadt der Zaaren
In Rußland überkömmt ihm das Gericht.
Er flieht, — der Himmel nur bleibt ihm zum Zelte
Das Bett des Schnees zum fürchterlichen Schirm
Und, wie das kraftlos wimmelnde Gewürm
Vertilgt sein kraftlos wimmelnd Heer die Kälte.
Doch merkt er nicht den droh'nden Arm des Herrn.
Er fluchet dem Geschick; er wirbt ein neues:
Da ruft mein König auf sein Volk, sein treues,
Und wie die Lerchen um den Morgenstern

Kömmt singend es um seinen Thron geschossen,
Und singend hat's sein edles Blut vergossen
Im edlen Kampf für solchen edlen Herrn.
Gemach vergeht Europas Kummernacht;
Bald sammeln sich erhabne Bundsgenossen,
Und sieh, bei Leipzig, in der Völkerschlacht
Wird der Titane an den Fels geschlossen.
Wie heftig er auch in die Ketten stieß,
Ja ob er sich noch einmal d'raus befreite,
Mit Franz und Alexander an der Seite,
Zog mein erhab'ner König gen Paris,
Und alles Frankenland ward ihre Beute. —
Großmüthig aber ohne Beispiel, ach,
Vielleicht nur leider zu großmüthig, gaben
Die edlen Fürsten ihren Herzen nach,
Denn sie behandeln ihre Feind' als Brüder
Und schenken Frankreich Ludwigs Erben wieder
Deß Worts gedenkend, was der Heiland sprach:
„Daß geben seliger als nehmen." [19]) — Und
So ward es ihnen allen, die geschlossen
Des Friedens und der Liebe heil'gen Bund,
Denn reichlich, bis zu ihrer letzten Stund',
Hat sich der Segen über sie ergossen.
Auch über dich, mein edelmüth'ger König,
Den Gott versucht in langer, letzter Pein;
Der Königsname war dir viel zu wenig
Du wolltest mehr, du wolltest Vater sein,
Und ward'st es uns, denn ach du theurer Mann,
Wie groß und viel sind deiner Liebesthaten!
Du nahmst dich des geplageten Soldaten,

Wie des geplagten armen Bauern an;
Der Künstler, Kaufmann, Priester, der Gelehrte
Der Bürger, Zöllner; kurz ein jeder Stand
Bis zu dem Hüttner, den die Noth verzehrte, [11])
Bis zu dem Schulkind mit verlass'nem Geiste:
Du zogst sie All' an deine allertreu'ste
An deine nimmermüde Vaterhand,
Die nun erstarrt! — Hier ward mein Auge trüber
Und, wie es so von Thränen überfloß
Begann ich zu dem Seraph hingewandt:
Wenn ich zu weit mich über ihn ergoß,
Verzeih! mir war kein Mensch auf Erden lieber:
Ist voll das Herz, so geht der Mund uns über. —
Doch, da er schwieg fuhr ich begeistert fort:
So wirkend unter Gottes reichem Seegen
Trat unserm langverwais'ten Landeshort
In Töplitz, dem anmuth'gen Quellenort
Ein zweites Weib mit jedem Reiz entgegen:
Auguste Harrach, majestät'scher Huld,
Und doch voll tiefer Demuth und Geduld,
Die freit' er sich, im Alter ihn zu pflegen.
(Denn, als er festgegründet unser Glück,
Da schaut' er erst, wie treue Väter pflegen,
Großmüthig auf das eigene zurück. —)
Und sollte bald sie seiner pflegen! — ach
Als kurz darauf (so war es Gottes Wille
Vielleicht zu prüfen ihre Liebesfülle
Wie seinen Glauben —) er den Fuß zerbrach,
Saß Tag und Nacht an seinem Bett sie stille,
Hielt Tag und Nacht die treuen Augen wach.

Doch wollte Gott ihn noch der Welt erhalten,
Die abermals sich feindlich schien zu spalten.
Denn jenes Frankenvolk erstand aufs Neu',
Und krieg'risch wäre sie, wie vor, entglommen,
Wär' Er so friedensreich und friedenstreu,
Nicht mit dem heil'gen Oelblatt angekommen!
Da schritt auch sie dem Lorbeerbaum vorbei,
Und nahm voll Ehrfurcht das, was er genommen.
Denn Preußenland war seiner Macht zu wenig,
Der ganzen Welt gebot er als ihr König! —
Als ich geendet, hatt' auch er geendet,
Die Flamme war verglühet; schwer und tief
Schwankte der Adler Preußens und es rief
Unsichtbar zu dem Seraph hingewendet:
Erhabener, nicht konnt ich thun, wie mir dein Mund befahl,
Gott selber hat verlängert noch des Königs Todesqual,
Denn also sprach der Herr zu mir: „noch sollst du den Befehl
Des Lebenengels nicht vollzieh'n mein Seraph Uriel.
Laß erst des Königs Kinder nah'n aus Süden und aus Nord,
Um seinen Segen zu empfah'n, eh du ihn hebest fort.
Denn, zeigen will ich aller Welt, die auf den Herrn vertraut,
Wie noch des Vaters Segen heut den Kindern Häuser baut!
Nein, erst am Fest der Pfingsten schließ ihm sanft die Augen zu,
Auf daß mit ihres Vaters auch mein Geist auf ihnen ruh'!"
So redete der Herr und weckt' aus seiner Ohnmacht [26]) ihn
Bis jedes seiner Kinder ich sah trauernd zu ihm zieh'n,
Bis Alexandra, selber siech, jedoch voll größerm Gram
Ins Vaterhaus gefahren nicht, ach nein! getragen kam. [27])
Da erst, als heut einmüthig sie, wie der Apostel Zahl
Sich im Gebet um ihn geschaart, in seiner letzten Qual,

Als sprachlos er die eine Hand dem Erstgebornen bot,
Die andere dem treuen Weib', hob sanft ich seine Noth. —
Dort siehst du und dort hörst du die gerechte Seele jetzt
Inmitten des gottlosten Schwarms hab' ich sie ausgesetzt. —

Ob mehr noch ward gesprochen, weiß ich nicht;
Ich hatte kaum das letzte Wort vernommen,
Als fort ich flog, so weit ich konnte kommen,
Von Sehnsucht und Verlangen übernommen
Zu schauen meines Vaters Angesicht. —
Jedwede Seele sah ich auf dem Hügel
So deutlich, als das Bild in einem Spiegel,
Und hörte jeden Laut und jedes Wort.
Ja, wenn die eine vor die andre rückte
Schwand dieserhalb ihr Anschaun mir nicht fort,
Weil, wie durch Glas ich sie alsdann erblickte.
D'rum ward's mir leicht, daß ich den König fand,
Trotz allem Drängen und trotz aller Spaltung
Die sich erhob, sobald man ihn erkannt.
Blaß stand er da, doch majestät'scher Haltung,
Ein hehres, wahrhaft königliches Bild. —
Sein Auge glühete, gleich einem Blitze,
Die Mienen waren ernst, doch vatermild,
Und, wie dereinst, im Donner der Geschütze
War er im schlichten Mantel eingehüllt,
Sein Haupt bedeckt mit blauer Kriegermütze. — [10])
So stand er da und faltete die Hände,
Die man ihm aber von einander riß
Und schrie: wozu denn dies, wozu denn dies? —

Der alte Aberglaub' hat hier ein Ende!
Ach, setzen Sie nicht Ihre Schwächen fort,
Auch hier bleibt die Vernunft der höchste Hort,
Sie sehen ja, der Heiland hielt nicht Wort,
D'rum, sich entwürd'gen, hieße jetzo beten.
Da sprach der König ernst jedoch betreten:
„Wer aber ist denn jener Engel dort?"
Das will ich, ist den Herren es genehm
Begann das kleine Männlein, jetzt erklären:
Auf, auf, ihr Herren alle, wollt ihr hören
Mein neues, nun vollendetes System,
So schweiget! — denn fürwahr, bald sollt ihr schwören,
Daß nie die Welt Philosophie gehabt;
Ich staune ob mir selber, möcht ich sagen
Wie Alles schlagend ist, wie Alles klappt,
Es ist ein wahrhaft göttliches Behagen.
So sprach er und erhob die weisen Hände,
Seufzend jedoch: „wenn blos ich höher stände!
Und kaum hatt' er's gesprochen, sieh da neigten
Zwei Dilettanten, die einst Gras und Kraut
Und Würmer mit der Lupe dumm beäugten
Sich tief vor Ehrfurcht und begannen laut:
„Geruhen Sie allhier auf unsern Rücken,
Zu treten, großer Mann, Sie werden so
Weit besser die Versammlung überblicken!" —
Das that der Physiker mit stolzem Nicken
Und räusperte sich und begann also:
Elektromagnetismus [1]) ist entschieden,
Ihr Herren die Weltseele, so wie hier,
So einst in unserm früheren Hienieden

In dieser mächt'gen Strömung trieben wir
Bewußtlos nach dem Tode, wie natürlich, *)
Bis wir erwachten, wo der Pol sich scheidet.
Denn, jener Fels, der dort, wie ein bekleidet,
Wie ein phantastisch Bild so nett und zierlich
Aufraget, jener Fels, in dem die Blinden
Und Abergläub'gen einen Engel finden,
Ist, meine Herren, der positive Pol
Für alle, welche plötzlich hier verschwinden.
Und, d'rin versinken sie dann ewig wohl
Sonst müßten wir sie seh'n und hören können.
Jedoch für Alles, was hier bleibt zurück
Ist dieses wunderbare Felsenstück
Der negative Pol. — Darum entbrennen
Vergebens wir, uns diesem Pol zu nah'n,
Wie seinen riesigen Elektrophoren
Hier, diesem wunderbaren Ocean.
Doch jetzo bitt' ich um geneigte Ohren.
(Still, still, was plappert der Rationalist? —)
Da 's, meine Herrn nun ohne Zweifel ist,
Daß jeder Weltenkörper hat Bewegung,
So bitt' ich, zieh'n Sie selbst in Ueberlegung,
Ob uns auch nicht, nach eines Jahres Frist
Wir sein, auf welcher Welt wir immer wollen,
Der positive Pol hervor muß rollen!
(Jetzt hob sich schon der Beifall hier und dort,
Jedoch der Weise winkte und fuhr fort:)
Denn, dau'rte länger die Rotation
Von jenem Körper, müßten wir ja hören,
Daß ein'ge dieser Seelen länger schon

Als Jahr und Tag hieselbst gewesen wären.
Doch, da dies nun bekanntlich nicht der Fall,
So folget auch durchaus und überall
Daß nun das Räthsel unsers Seins gelöset:
Wir sind ein Nichts; denn ist der Leib verweset
Mit welchem die Weltseele sich verband,
Und, wie Krystall ihn ließ zusammenschießen,
Muß unser Lebensfünkchen, Geist genannt,
Auch in die Urkraft wiederum zerfließen. —
Jetzt ward der Beifall völlig übermächtig,
Man schrie, vortrefflich! herrlich! göttlich! prächtig!
Jedoch den Hegeling vollends erweichten
Die Worte fast zu Thränen, und mit leichten
Sätzen schon war er an des Weisen Herz,
Daß laufauf beide Dilettanten keuchten
Nicht minder vor Bewund'rung, als vor Schmerz
Und sich erhoben. — Doch dies konnte nicht
Den feurigen im mind'sten unterbrechen.
Obwohl er stolpert', hob er an zu sprechen
Mit heiterm, freudestrahlendem Gesicht:

Hegeling.

O großer Mann, bewundernswerther Mann,
Der würdig einem Hegel tritt zur Seiten:
Hier nehmen meinen Dank zuerst Sie an!
Ach, daß ich nicht in Schriften und Journalen
Jetzt Ihren Weltenruhm mehr kann verbreiten!
Denn, ohne mich zu rühmen und zu prahlen,
Mir glaubte jedes Wort das Publikum,
Und, was ich schrieb, das ging es zu bezahlen,

Besonders, was es nicht verstand; darum
Hätt' ich zu Ihrem Ruhm schon sorgen wollen,
Daß jetzt kein Mensch mich hätt' verstehen sollen!
Wer drängt mich da? — ei, ei Herr Rationalist,
Vernimmt man jetzt gemach, was denken ist? —

Rationalist.

Ja, ich muß auch zu diesem Manne hin:
V.....eder ausgenommen, kenn' ich keinen,
Der je mir so bezaubert Geist und Sinn!
Sie großer, Sie bewundernswürd'ger Mann,
Hier nehmen Sie zu allem Dank, auch meinen!
Nicht hoff' ich wankelmüthig zu erscheinen
Schließ' ich in Ehrfurcht jetzt mich Ihnen an,
Denn immer hat mein Meister ja gesagt:
Es muß sich die Theologie als Magd
Den andern Wissenschaften anbequemen,
Und sich des Fortschritts der Vernunft nicht schämen;
Obgleich, nicht läugn' ich's, es mein Herz beklagt,
Daß wir solch miserables Ende nehmen!

Naturphilosoph.

Ich hoff' es ist ein Ende voll Vergnügen.
Gedenken Sie, wie zum Magnetenstein
Gleichsam entzückt die Eisenspähnchen fliegen;
So denk' ich, wird auch unser Anflug sein.

Pietist.

Auch mich kann jetzt mein Wahn nicht länger trügen,
Ich ward, aufrichtig, einzig Pietist
Weil jetzt der Pietismus Mode ist

Und Mancher dadurch kömmt zu Ruhm und Ehren.
Auch fürchtet' ich, ich sag' es frank und frei,
Daß doch wohl was am Christenthume sei,
Und es mir könnt' einst Sicherheit gewähren,
Doch, der Vernunft muß ich auch jetzo hören,
Und, großer Mann, zu Ihrer Fahne schwören!

Sektirer (singt:)

Du schnöde Tochter Babylon **)
Zerbrochen und zerstöret
Wohl dem, der dir wird geb'n den Lohn
Wohl dem, der deine Kinder klein
Erfaßt und schlägt sie an ein Stein
Damit dein werd vergessen!

Naturphilosoph.

Still dummer Tropf! — Ihr Herrn ich muß gestehen
Es freut mich sehr, daß sie die Wahrheit sehen,
Doch, was sagt Friedrich Wilhelm denn: — Er schweigt?
Wie, wären Sie allein nicht überzeugt? —

König.

Ihr, Herren, ich bedaur' ich bin kein Kenner
Von allem, was Ihr hier mich hören laßt,
Und hab' auch stets die Theorienmänner
Wie ich aufrichtig sagen muß, gehaßt.

Neudeutscher.

Der denkt, er kann hier auch noch kommandiren,
Nein lieber Mann, wie du wohl selber weißt
Das hat hier aufgehört, und das Regieren

Kömmt nun von Gottes Gnaden an den Geist,
Und so wird's einstens auch auf Erden kommen,
Hat nur die Bildung erst recht zugenommen!

Schulmeister.

Besonders, wird der Bauer erst aufgeklärt,
Was, wie ich hoffe, nicht mehr lange währt;
Denn unsre Lehrer aus den Seminaren,
(Mein dummer Pastor nannte sie Barbaren
Und schalt, ihr Magen wäre nur gelehrt)
Sind in der Bildung rühmlich fortgeschritten,
Und hört anjetzt der Bauer ganz andre Sachen
Als die Artikel und die sieben Bitten.
Auch mir gelang's, mich nützlich ihm zu machen.
Einleitend nahm ich in dem ersten Winter
Mit Jung und Alt den lieben, bleden Dinter,
D'rauf schritt im zweiten Winter ich zu Strauß,
Da berchten sie sich fast die Ohren aus
Und thäten bald sich in das Fäustchen lachen,
Hörten den Pastor sie die alten Sachen
Vom lieben Heiland wieder radebrechen.
Wer hat Geschichte und Geographie
Denkübung und Raumlehre zu dem Frommen
Des armen Bauern früher vergenommen? —
Er musste bleiben, wie das liebe Vieh
Und konnte niemals zu Ideen, nie
Zu dem Gefühl der Menschenwürde kommen.
Doch, kann der Bauer nur erst Journale lesen,
Und, dahin kommt er binnen Kurzem noch,
Kriegt er auch mehr von dem französischen Wesen,

Und macht mit Niemand lange Federlesen,
D'rum soll die Bildung leben, Vivat hoch! —

Skeptiker.

Du dummer Tropf, der kaum die Bildung roch,
Weh' dir und Allen, welche ihren Glauben
Ihr höchstes Gut der frommen Einfalt rauben,
Weh' dir und Allen, die so hirnverbrannt,
Daß sie in ihres Herzens Finsternissen
Die ew'ge, tiefe Wahrheit nicht erkannt:
„Der Glaube macht uns seelig, nicht das Wissen!"
O hätt' auf Erden doch ich nichts gewußt,
Als meine Bibel, mein Gebetbuch lesen,
Beschlossen hätt' mein Leben ich mit Lust
Und wäre auch ein Seliger gewesen!

Hegeling.

Die gute Seele schmählet auf das Wissen
Und ahnet nicht einmal, was wissen heißt;
Zu Hegel hätten einst Sie kommen müssen,
Sie leidenschaftlicher und trüber Geist! —
Denn, wenn Sie das Subjekt-Objekt begriffen
Und die Identität des Seins erkannt,
So wußten Sie; so wären Sie den Riffen
Des Zweifels, auf des Lebens Woog' entrannt!

Sektirer (zum König).

Ich seh' Ihr folget zwar nicht diesen Thoren,
Doch, da Ihr abgelobt die reine Lehr',
So wärt Ihr dennoch ewiglich verloren,
Wenn ich nicht hier zu Eurem Heile wär.
Bekehret Euch, laßt uns abseiten schweben,

Und seh' ich dann, daß recht zerknirscht Ihr seid,
Will ich noch hier die Sünden Euch vergeben
Und helfen Euch zur ewigen Seligkeit,
Obgleich Ihr führtet solch' ungläubig Leben!

König.

Wer bist du Mensch?

Sektirer.

Herr nur ein Schuster zwar,
Jedoch ein Mann, den Gott der Herr erweckte,
Und das genügt; da die Apostelschaar
Auch nur ein Häuflein Handwerksleute war
Und doch das priesterliche Amt vollstreckte.
Drum hab' auch ich vergeben einst die Sünden,
Das Abendmahl vertheilt, getauft, getraut.
Zwar wollt' sich die Behörde unterwinden
Mich Kind des Herrn zu fesseln und zu binden,
Doch, als sie nur die Wahrheit erst erschaut,
Ward sie so klein, als früher sie war laut
Und ließ uns Gläub'ge frei das Wort verkünden.
Drum folgt ihr, seht die Wahrheit ein; verschließt
Der Buße jetzt nicht länger Eu'r Gewissen,
Denn, wer nicht glaubt und ächt-lutherisch ist,
Wird's in der Höllenqual bereuen müssen.

Als so der Heuchler sprach, war's klar zu sehen,
Daß Unmuth durch des Königs Seele drang,
Zwar schwieg er; doch begann sich fortzudrehen,

Worauf zwar jener ging, jedoch im Gehen
Voll Hohn und Bosheit diese Zeilen sang:

Sektirer.*)

Wer der ganzen Welt auf Erden
Sollen die nun schamroth werden
Zittern auch vor Gott und mir,
Die mich hassen für und für.
Weichen müssen sie zurücke
Plötzlich und im Augenblicke,
Und doch sehen auch dabei
Daß der Herr mein Heiland sei.

Nach solchem höhn'schen, stolzen Wortgetön
Konnt sich der gute König nicht mehr halten,
Ich sah ihn wieder seine Hände falten,
Und hört' ihn laut und voller Inbrunst flehn:
„In Unruh hab' ich einst vollbracht mein Leben
Doch meine Hoffnung war in dir, mein Gott,
Ach, mache mich den Narren nicht zum Spott
Die überall mich hier mit Qual umgeben."
Und schneller trägt die Kugel nicht zum Ziel,
Die unsichtbare Wallerin der Welke
Als sanft des Königs Seele niederfiel
Am Fuß des Engels, bei dem heil'gen Welke.
Gern wär' ich gleich demüthig ihm genaht
Um noch mein ewig Glück durch ihn zu mehren,
Jedoch der Engel that, wie uns er that
Und hob beklächelnd an, ihn zu belehren,

Weshalb in Ehrfurcht ich zur Seite trat,
Gleichzeitig herchend nach dem Hügel hin
(Denn höher stimmte diese Welt mir jede
Kraft meiner Seele, jeden Einzelsinn,
Und ich verstand jedweden Volkes Rede; —)
Doch da war grosse, wunderbare Fehde.
Die Spatzen suchten schwatzend her und hin
Den edlen Adler, der davon geflogen,
Bis daß der Nationalist begann:
Es ist doch wunderbar, daß Jedermann
Der betet, von dem Pol wird angezogen!
Ihr Herrn, der Wissenschaft zu Ehren kann
Und will ich auch einmal (gebt Achtung! —) beten,
Denn, frei von Mängeln kann vor Gott ich treten!
„Der du den Tugendhaften lehrst, den Bösen
Jedoch bestrafest; bist du wirklich da,
So bringe, wie so viele, mich dir nah,
Du kennest mich, ich bin ein Mann gewesen
Der stets nur auf die Tugend hielt und sah,
Drum ew'ge Lieb' erhör', denn du wirst wissen,
Daß ich nicht log, daß lauter mein Gewissen!"
So lästerte die Seele im Gebet, —
Und, da sie blieb erscholl aus allen Kreisen
Unmäßiger Jubel wieder unserm Weisen:
Seht, rief es, diesen grossen Mann, o seht
Ob je ein wahreres System zu finden? "*)
Traun, auf des Einzelnen Polarität
Beruht nur sein Verweilen und Verschwinden!
So gings, bis des Gehaßten Mund geendet,
Worauf der König tieferschüttert sprach,

Sein Auge zu dem Adlerbild gewendet,
Auf dem der Schimmer seines Sehnens lag
Schön, wie das Sonnenaug' auf Morgenfluten:
„Darf meinem Land' ich einmal mich noch nah'n,
Und drauf vor Gott dem Herrn, des Herzens Muten
Ausströmen und es einmal noch umfahn?" —
Der Engel nickt' und meine Augen sah'n
Nun zärtlich niederknien den Wunderguten —
Gott, welche großen, rührenden Minuten! — —
Ach, wie ein Vater wohl sein Kind umfrannt,
Das er verlor, und wieder nun gefunden,
So hielt er stumm, mit ausgespannter Hand
Vor Wehmuth zitternd, einmal noch sein Land,
Sein Haus, sein Volk und all sein Glück umwunden! — —
Und schaute auf die wallenden Flammen nieder
Und rief dann aus: „o Volk, o Vaterland,
Ihr einst mein größter Schatz, mein theurstes Pfand,"
Geliebte Kinder sehe ich euch wieder! —
Gott schütze, Gott behüt' euch immerdar!
Er segne dich, mein Fritz, mein lieber Sohn,
Er reiche stets dir Kraft und Einsicht dar,
Er sammle treue Räth' um deinen Thron,
Und treue Unterthanen, die dem Namen
Des Herren, ihres Heilands glauben, Amen."
Da fuhr, als wär's ein Zeichen der Gewährung,
Ein morgenrother Schimmer, wunderbar
Und plötzlich über das krystallne Meer,
Und zeigte ringsum den König in Verklärung.
Er aber hebt in dem erhabnen Licht
Sich voll erhabner Demuth auf und fromm,

Als fühlt' er sich nicht würdig der Erhörung:
„Ist dies der Schimmer deiner Herrlichkeit
Tritt nun die Sonne in der Waage Zeichen?
O Herr ich fühl' vor Lust und Bangigkeit
Mich bald erröthen, ach und bald erbleichen,
Ob deiner Gnad' und meinem Sündenleid!"
Doch, als aufs Neu er wollte niederknieen,
Da ward ich plötzlich eine große Schaar
Von Geistern in der höchsten Luft gewahr,
Die singend, in den süßesten Melodieen,
Und Arm in Arm geschränkt und Paar an Paar,
Begannen rasch zu uns herabzuziehen. —
Wie wohl zur Morgenzeit ein Kranichzug
Hellönend naht mit freudigem Gewimmel
Und, wie er naht, zugleich in seinem Flug
Ein Delta zieht am rosenrothen Himmel;
So bildeten in wunderbarer Schwenkung
Die Geister hier durch Hebung und durch Senkung
Den theu'rsten Namen, den die Menschheit nennt,
Den Namen: „JESUS" hoch am Firmament. —
Sie schwebten nieder, engelähnlich zwar
An Bildung und an himmlischer Gestaltung
An Mienen und an majestätischer Haltung,
Doch kleiner, als der hehre Seraph war.
Und, wie Bekannte faßten jede Seele
Sie bei der Hand und sprachen sanftgerührt;
„Ich bin dein Engel, der dich einst geführt",
Von deiner Wiege bis zur Grabeshöhle.
Nun komm' ich her, mit dir emporzuschweben
Zu dem, deß Liebe uns so eng vereint.

Nun sieh zuerst den unsichtbaren Freund
Den nie du sahst, doch oft geahnt im Leben!"

So redeten die Engel und verweilten
Holdlächelnd All' an eines Jeden Hand.
Wie hehr des frommen Königs Engel stand,
Weit hehrer, als der uns ward zugesandt,
Die einstens wir ein nied'res Schicksal theilten!
Sein Haupt bedeckt mit einem Strahlenkranze
Führt' an das Ufer sanft er ihn zurück,
Indeß von Augenblick zu Augenblick
Mit immer unaussprechlich-schönerm Glanze
Aufleuchtete das wunderbare Ganze,
Bis liebend, wie im schönverschlungnen Tanze
Die Wellen wallten und melodisch klangen,
Jetzt plötzlich mit erhobnem Angesicht
Das Haupt bestrahlt von Seinem Gnadenlicht
Die Engel laut das „dreimal heilig" sangen;
Nun jedes Länderbild begann zu beben
Wie jedes Flämmchen, und ob der Bedeutung,
Daß jedes Menschenherz von Christi Leben
Jetzt, jetzt erhielt die mystisch-dunkle Zeitung
Ich fühlte mich erhabne Schau'r durchbeben!

Da sank der Seraph auch auf seine Knie *)
Und warf die goldne Kron' von seinem Haupte,
Indeß die fallende mit Palmen, wie
Von schöpferischen Händen sich umlaubte,
Und sang das „dreimal heilig" nach und rief: „Herr Jesu Christ

Preis dir du Gotteslamm, das für die Welt erwürget ist **)
Und für die Welt erstand und für die Welt gen Himmel fuhr
Und nichts als Huld und Gnade zeigt der schwachen Creatur;
Dir Halleluja, Preis und Ehr', der du von deinem Thron
Anstatt in Donnern zu ihr sprichst, im süßen Bruderton;
Stummzitternd ehre dich die Welt, doch dies krystall'ne Meer
Geist, Engel, Seraph bringe laut Anbetung dir und Ehr'!"

So rief er, und nun hört ich weit und breit
Meer, Luft und Berg von Stimmen laut erschallen,
(Doch sah ich nichts von diesem Wesenheer,)
Und mit erdrückender Erhabenheit
Lautdonnernd in das Lob des Engels fallen:
„Amen von Ewigkeit zu Ewigkeit!" —

Jetzt nimmt der Seraph wieder seine Krone
Und richtet plötzlich sich empor und steht
Wie ein Gebirge, das gen Himmel geht,
Als theilt' er mit dem ew'gen Gottessohne
Die furchtbar-schöne Richtermajestät.
Ernst steht er da und schaut sich um und schweigt,
Die Augen brennen ihm, wie Morgensterne,
Von seinen Flügeln trieft ein süßes Düften
Das, wie Gewölk zum Firmamente steigt,
Und, wie er jetzt sie donnernd geht zu lüften,
Da brüllt mit lauter Stimme nah' und ferne,
Der Donner nach in allen Bergesklüften!
Die Blitze seines Schwertes folgen ihm,
Die uns sein gütiges Gewand verhüllet,
Und leuchten je so wild und ungestüm
Als nur der Donner seines Zittigs brüllet;
Die Lebensflämmchen alle, blau, wie roth

Seh' in dem fürchterlichen ich sich spiegeln,
Und, dreimal streckt er's zu den Todeshügeln
Und, dreimal ruft er überlaut dem Tod. —
Wohl hätten dort wir nichts gewahret, da Beben
Und Grauen uns gefesselt jeden Sinn,
Wenn uns die Engel keinen Wink gegeben
Zu horchen nach dem Volk des Jammers hin.
Noch immer stand's in gleicher Blindheit da
Und zankte sich, wie sichs ungläubig zankte
Beim fürchterlichen Nah'n der Cholera,
D'rin der gesunde Thor, wie der erkrankte
Zwar Alles, doch nicht Gottes Finger sah.
Die stritten sich, weder wohl möge kommen
Dies furchtbar-schöne Licht der Majestät
(Denn Stimmen hatten dort sie nicht vernommen)
Und schrien, es steh' wo ein Vulkan in Flammen;
Die hielten's blos für Elektricität
Und die für beider Arten Licht zusammen,
Und diese ließen's von dem Engel flammen,
Indessen jene schrien: ihr weisen Narren,
Das Bild dort ist ein Dampfschiff, wie gesagt
Und, dort kömmt auch das uns're hergefahren
Hurrah, hurrah entgegen, frisch gewagt!
Könnt ihr den schwarzen Rauch denn nicht gewahren? —
(Und traun, man sah auch einen Rauch alsbald
Ganz hinten auf dem breiten Weg' entstehen,
In dem sich eine riesige Gestalt
Jedoch unkenntlich noch, ließ plötzlich sehen! —)
Seht! schrie anjetzt mit jauchzendem Vergnügen
Der kleine Mann, da nahet unser Pol;

Ja, schrie der Rationalist, ich wußt' es wohl,
Die Wissenschaft kann nie und nimmer trügen!
Ha, mein System! begann der Wenne roth
Der Hegeling und ging voraus zu fliegen
Und streckt' entgegen seine Arm' — dem Tod,
Der immer näher kam. — Auf fahlem Roß **)
Schwarz, fürchterlich, gleich einem spei'nden Drachen
Brüllt' er heran, denn Rauch und Feuer schoß
Dem wolkenhohen aus dem offnen Rachen.
Die Thränen seines hohlen Schädels netzten
Ihm Wang' und Hals, in welche, niederwärts
Abströmend, sie schon tiefe Furchen ätzten
Und dann als Eis erstarrten um sein Herz,
Das offen schlug! — O fürchterliches Leid,
Dein Anblick brachte mich beinah von Sinnen,
O grauses Stundenglas der Ewigkeit
Das nie und nimmermehr aufhört zu rinnen! —
Ha! schrien die Seelen zitternd: was ist das? —
Als sie dies Herz, dies grause Stundenglas
Und sein Gerüst auf fahlem Rosse sahen,
Das felsenhoch sich jetzt begann zu nahen,
Und dessen Graun das Grauen überbot,
Ha, was ist das? — „Ich" brüllt' es „bin der Tod,
Dem du gedient, unglückliches Gelichter,
Komm mit und folge mir zu deinem Richter!" —
Als dieses nun entsetzt zurücke trat,
Ließ der Neudeutsche kühn sich also hören:
„Ha niederträchtiger Aristokrat,
Ich werd' dir helfen, Menschenrechte ehren!
Ihr Seelen lasset uns im kühnen Lauf

Dies fürchterliche Ungeheu'r berennen,
Ob wir das Haupt vom Rumpf ihm mögen trennen!" —
Da schlug der Tod ein Hohngelächter auf,
Das Seelen selber hätt' versteinern können.
Und alle standen auch erstarrt; als plötzlich
Er den Unsel'gen nahm zur ersten Beute,
Ihn in den Rachen steckte und entsetzlich
Zu schauen war's, langsamer Lust zerkäute,
Den brüllenden, wie eine ekle Made
Darauf hohnlachend wieder von sich spie,
Wohl tausend Klafter weit — und: „Gnade, Gnade!"
Nun Alles starrend vor Entsetzen schrie. —
Der Pietist nur betete so kräftig
Als käm' zunächst er in des Todes Rachen,
Indessen vor Verzweiflung wild und heftig
Der Skeptiker begann emporzulachen
Und der Sektirer auf den alten Drachen
Ein Lied des Hohns zu singen war geschäftig.
Doch sorget ihrer nicht der Tod; er faßt
Mit langen Knochenhänden seine Hippe,
Die seinem Roß, das ganz und gar Cherippe
Am Hüftbein baumelt, wie am dürren Ast
Und schwingt sie dreimal um sein nacktes Haupt! — —
Wie wohl ein Krähenheer in Herbsttagen
Wenn laut der Nord durch Wald und Fluren schnaubt,
Sich krächzend sammlet auf der öden Flur
Und krächzt und krächzet; — aber beim Verjagen
Dem Sturm entgegen seine Flügel nur
Aufschlagen kann; so die unsel'gen Schaaren.
Ach, ihr erträumter Pol war kein Gedicht!

Sie mußten, ob sie wollten, oder nicht,
Mit scheuer Hast dem Tod' entgegen fahren,
Der jetzt sich wendet, wie ein Sturm, und ach
Sie Alle nach, — sie Alle, Alle nach! —
Wie mochten Angst und Grausen sie durchschuttern,
Als so sie schwebten ihre Schreckensbahn,
Da ich, bei dem Gedanken, Gott zu nah'n
Selbst die Gerechten beben sah und zittern!
Denn jetzo fuhr der Seraph auch empor
Mit Majestät und Gloria geschmücket,
Und schwebte auf der schmahlen Bahn uns vor.
Sein Schwert erglühte, wie ein Meteor
Wie ein Komet, den Gott am Himmel zücket
Um Mitternacht; bei jedem Flügelschlag
Brüllten die Donner rings ihm vor und nach,
Als würden hundert Schlachten hier geschlagen —
Wer von uns Allen, hätte ohne Zagen
So hocherhab'ne Schrecken wohl ertragen
Wenn seines Engels Näh' ihn nicht erquicket? —
So ward indessen die erwählte Schaar
Zum Gipfel des Gebirgs emporgerücket
Doch, Gott, welch' Anblick bot sich hier uns dar? —

Ende des ersten Buchs.

Zweites Buch.

Die Himmel.

Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht, oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es;) derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel.

2. Corinth. 12, 2.

Aber das Jerusalem das droben ist, das ist die freie, das ist unser Aller Mutter.

Galater 4, 26.

Inhalt.

Bald seh'n auf unermeßlich-steiler Höh'
Das Weltenall wir uns zu Füßen schweben,
Und d'rin ein rothes Pünktlein, uns're Erde.
Der König fragt verwundert, wo wir sind,
Und hört: zum himmlischen Jerusalem
Zur Stadt des Herren gehe unser Pfad.
Zuvor jedoch thut plötzlich, unvermuthet
Am Fuß des Berges die Tyrannenhölle
Sich vor uns auf, ein glühend Thränenmeer
Auf dem die Seelen der Verdammten schweben.
Wir seh'n, o Grausen, auch Napoleon,
Der sich dem Kön'ge naht und dann heroisch
Sich der freiwill'gen Buße unterwirft,
Die ihm von Gott zur Sühne aufgegeben.
Sobald wir diesen Jammerort verlassen,
Erblicken wir von eines Berges Scheitel
Den heil'gen Geist vor uns in Lichtgestalt
Sich in den Weltenabgrund niederstürzen,
Indessen hinter uns, aus tiefer Hölle
Die Teufel einen blutig-rothen Rauch
Den fürchterlichen Saamen alles Bösen
Dort in denselben Abgrund niederwälzen.
So nah'n gemach wir uns dem ersten Himmel,
In dem als Pflanzen und als Thiere rings
Die Sel'gen glüh'n, und hier zuerst erfahren
Was „**Leben**" heißt; (dies ew'ge Erdenräthsel!)
Nun gehen wir zum zweiten Himmel ein.

In menschlicher Gestalt sind hier die Seelen
Doch blaß von Angesicht, und was sie adelt
Und was entzückt, erfahren wir erstaunend. —
Als Blücher auch sich hier uns dargeboten
Durchziehen wir das Thor des dritten Himmels
Wo bald und kurz Louise uns erscheint.
Wir seh'n das höh're Glück der Seligen
Sowie der Heil'gen, welche blumengleich
Die Lagerstatt der Majestät umsteh'n,
Zunächst dem Tempel des lebend'gen Gottes.
Von dorten zieht die via dolorosa
Gen Golgatha die sel'ge Schaar hinan
Und naht sich Jesu Christi Richterthrone
Und sinkt zur Rechten dem allmächt'gen Sohne,
Um welchen rings die Heiligen erscheinen.
Indessen nah'n auch Tod und Teufel sich
Umgeben von der Schaar der Bösen, der
Herodes, Judas, Hannas, Caiphas
Im grausen Prunk der Hölle sich vereinen
Die Alle auch, doch zu des Richters Linken,
Stumm, blaß und zitternd jetzo niedersinken.

Wer jemals von des Himalaya Warte[1])
Dem Riesenthurme ohne Maaßbegriff,
Von diesem Mastbaum für das Erdenschiff
Könnt' überschauen Asiens Länderkarte;
Der würde wähnen voll erhabnem Grauen
Kein Auge könne je Erhabners schauen,
Und doch wär's nicht der Blick in einen Spiegel
Der engsten Bettlerhütte gegen das,
Was uns erschien und jenes Höhenmaaß
Nicht gegen unseres ein Maulwurfshügel.

Denn, kaum erreichten wir die heil'ge Höh';
So schauten wir in unermeßner Ferne
Jenseit des Bergs, wie der krystallnen See
Zu unsern Füßen Sonne, Mond und Sterne
Unendlich, zahllos, wie die Pflastersteine
Wie Flocken Schnees, wie der Meeressand
Und ringsumher im rothen Dämmerscheine
Milchstraß' an Milchstraß' — hunderte, nicht eine,
Von welchen jede reizend, wie ein Band
Um Sträußer, sich um Sternsysteme wand,
Wie Regenbogen hehr um Blüthenhaine.

Als das der König sah (denn mein Verlangen
Hielt stets mich hinter ihm) rief er, wie wir
In Staunen und Bewunderung vergangen:
„Mein heil'ger Engel sprich, was seh' ich hier?"
„Es ist," erwiederte ihm jener d'rauf,
„Das Weltenall, das hier dein Blick gewahret,
Denn über alle Himmel fuhr ja auf
Dein Hirte, wie die Schrift dir offenbaret. *)
Sieh, sieh, er ist auch aller Welten Hirt
Wie liegen dort sie heerdengleich geschaaret!
Wer ist es, der in ihrer Zahl nicht irrt? —
Wer weidet sie und rufet sie bei Namen? —
Du weidest sie, du ew'ger Wesenhirt,
Du A und O du unerforschtes Amen, *)
Du weidest sie und rufest sie bei Namen! —
Und, nicht die Welten blos, die Myrias
Von Wesen auch, die rings in allen Himmeln
Auf diesen Sonnen, diesen Erden wimmeln,
Die Engel und die Geister ohne Maaß,
Die Menschenherzen, die auf Erden klopfen
Die Creaturen, die im Lichte glühn,
Und in dem Dunkel tiefer Nächte ziehn,
Bis zu dem Aufgußthier im Wassertropfen:
Du weidest sie und rufest sie bei Namen
Du A und O, du unerforschtes Amen! —
Und, dieses Gottes Leben wollte kühn
Und stolz die glaubenlose Schaar begreifen
Die seine Liebesbande abgestreift
Und d'rum die Pfade der Verdammniß läuft,
Sie, die der Würmer Leben nicht begreift,

Die grausig jetzt auf ihrem Leichnam schweifen? —
Der König schwieg erschüttert, da begann
Der Engel wieder, freundlicher Geberde:
Sieh dir einmal dies rothe Pünktchen an,
Dies Tröpfchen Blutes: — das ist deine Erde! —
So glüht sie mystisch durch die Weltenheerde,
Seit einst das Blut des Herren auf ihr rann,
Und jeder Geist erkennet sie daran,
Und, naht er ihr; so kniet er ohne Säumniß,
Und betet an das göttliche Geheimniß. —
„Gott!“ rief der König, „Gott für diesen Staub
Gingst du dein Leben selber einst zu lassen
Und wurdest, wie ich selbst des Grabes Raub —
Wie kann, wie soll ich diese Liebe fassen?
„Sowenig du die Allmacht kannst verstehn
In diesem endlos-wirren Weltgetriebe,“
Versetzte jener, „kannst du es die Liebe,
Sonst müßtest du zum Gotte übergehn!
Nein, beide sind gleich unergründlich-groß
Für dich und mich, wie für die höchsten Geister,
Und preisen nur den liebevollen Meister
Ist einzig unser Aller süßes Loos.
Bald wirst du seh'n die Wunder seiner Macht
Wie seiner Liebe, mit entzückter Freude
Und schwindelndem Erstaunen, in der Pracht
Die blendend strahlt auf seinem Richterkleide.
Das ganze unermeß'ne Weltenheer
Wirst du abbildlich sehen darauf schweben,
Und hell in Myriaden Pünktchen beben,
Wie Tropfen Thau's um einen Lilienhügel,

Und doch durchschaut er All' in diesem Spiegel
So leicht, als der beschränkte Seraph schwer
Die nichtige Zahl von Myriaden Seelen
Durchschaute dort in dem krystallnen Meer.
O Allmacht, o Allwissenheit, zu messen,
Und zu vergleichen nur mit seiner Liebe!
Er hat der sündigen Erde nicht vergessen,
Auf seinem Herzen flimmert sie so trübe,
Gleich einem Tropfen Blutes, ach und wessen? —
Hier hob der König betend seine Hände:
„Allmächtige Lieb' es ist auch mir gestessen,
Nichts hab' ich ja von Anfang bis zu Ende,
Allmächtige Lieb', als deine Huld genossen.
Ich danke dir, daß du mich einst gezüchtigt,
Und mir den Weg gelehrt zu deinem Kreuze,
Sonst hätten auch vielleicht der Hoheit Reize
Mir armsten deinen Hirtenruf beschwichtigt!
Ja, dank der Ruthe, die mich wund geschlagen
Und so der Schaar der frommen mich vereinet,
Du hast auf Adlerflügeln mich getragen,
Allmächtige Lieb', auch in den Schmerzentagen
Wo es mein Herz am wenigsten gemeinet!"
Jetzt ward ich so von Liebe hingerissen
Daß ich sehen wollte seine fromme Hand
Begeistert fassen und inbrünstig küssen
Und ihm gestehn, was ich für ihn empfand.
Doch sagte nur zum Glücke mein Verstand:
O Thor, was frommt es ihm, von dir zu wissen? —
Statt Freude, würdest du ihm bringen Leid,
Versuchst du, ihn jetzt zu unterbrechen.

Er haßt' auf Erden schon die Eitelkeit
Die sich neugierig drängte ihn zu sprechen,
Wie wär' er hier zu hören sie bereit?
D'rum schwieg ich, aber blieb an meinem Ort,
Einzig darauf beschränkend mein Verlangen
Noch ferner seine Laute zu empfangen.
Auch fuhr er bald zu seinem Engel fort:
„Noch kennt ich immer keine Worte finden,
So haben diese Wunder mich gerührt,
Zu bitten dich o Herr, mir zu verkünden
Wie lang der Pfad sei, der zu Gott uns führt,
So wie, auf welcher Welt wir uns befinden? —
„Hier" sprach der Engel „ist nicht Raum noch Zeit,
Nichts als Unendlich-nichts als Ewigkeit. —
Das magst du jetzt wohl schwerlich schon ergründen,
Doch hör' ein Beispiel, das die Erde beut:
Wer kann das unsichtbare Pünktchen messen
An dem die unsichtbare Milbe klebt;
Es schwindet jedem Menschenaug', indessen
Die Milbe, wie der Mensch im Raume lebt;
Wer kann die untheilbare Zeit zertheilen
Worin der Blitz am hohen Firmament
Den Fuß, den Zoll, die Linie Raum durchrennt?
Und doch muß in der Zeit er sie durcheilen. —
Sind also schon auf Erden Raum und Zeit
Vorhanden freilich, und doch nicht vorhanden,
Um wie viel weniger in der Ewigkeit
Wo wie zwei Tropfen sie im Meere schwanden.
Drum kann ich dir auch nicht des Pfades Länge
Bezeichnen, den jetzt wallt die heil'ge Menge.

„Jedoch, was diese Welt betrift," begann
Nach kurzem Schweigen freundlich er aufs Neue:
„So sind wir in dem ew'gen Kanaan *)
Und ziehen gen Jerusalem die freie,
Die, weißt du, unser Aller Mutter ist.
Bald wirst das heil'ge Urbild du erblicken,
Dies menschliche und englische Entzücken,
Deß Wunderschöne kein Gedank' ermißt,
Wo typisch zwar in scheinbar irdschen Größen
Der Tempel strahlt, und Zion, Golgatha;
Doch in der That unendlich, unermessen
An Größe, Herrlichkeit und Gloria!"

Als nun wir das Gebirge niederstiegen
Erschien ein Dampf uns, der im Thal sich hob
So schwarz wie Essenrauch, und im Verfliegen
Die fürchterlichsten Trugggestalten wob.
Zu abgetrennten Menschenhäuptern ballte
Er grausig sich ums klare Himmelblau;
Hier schien er eines Mannes Kopf genau,
Dort eines Kindes, dorten einer Frau
Indeß, wie Seufzen es aus ihm erschallte.
„Ha!" rief der König, als der Schauerstelle
Wir nahten „täuscht mich Auge und Gehör?
Was seh' ich? Gott!" — „„du siehst das todte Meer *)
Den fürchterlichsten Ausgangspunkt der Hölle""
Begann sein Engel d'rauf und seufzte schwer.
„„Hier schweben wir vorbei zum größern Weh
Den Mördern und blutriefenden Tyrannen.

Die Thränen, die durch sie auf Erden rannen,
Heben die Engel weinend in die Höh',
Und, d'raus besteht der ungeheure See,
Auf dem sie hier die Hände Gottes bannen.
Nun brennen sie in unsichtbaren Flammen,
So wie der Kalk, wenn Wasser ihn berührt,
Gleich unsichtbare Gluten in sich führt,
Und schweben seufzend gruppenweis zusammen.
Von Zeit zu Zeit erscheint ein Teufel mal,
Und faßt die Unglücksel'gen bei den Haaren
Und taucht sie in die Flut und läßt sie fahren,
Um ewig zu erneuern ihre Qual.

Und doch ist diese Pein nicht Pein genug,
Sie seh'n die Opfer, die ihr Arm erschlug,
Stets, unaufhörlich, mit furchtbarem Schweigen
Wie sterbende Häupter aus dem Meere steigen
Und vor, wie über ihnen rings sich zeigen
Mit der Verwesung gräßlichem Geruch.
Indeß gedenk't der Herr auch ihrer noch;
Sie werden sämmtlich, wie du weißt, belehret,
Und wer von diesen Unglücksel'gen (doch
Nicht blos mit Wort und Seufzer) sich bekehret,
Dem wird verzieben. — Zu dem Ende müssen
Freiwillig in den Abgrund sie sich senken,
Und dort in Schlamm und ew'gen Finsternissen,
Von Würmern angenaget und zerbissen *)
Mit Qualen ach! die nimmer auszudenken,
Wogegen selber jene erste Pein
Erträglich noch zu nennen dürfte sein,
Soviele Jahre büßen, als ihr Arm

Unschuldige gewürget.'''' — „Gott erbarm!''
Begann der König schaudernd, „und die andern?''
„„Sie werden nie den Weg des Heiles wandern''''
Versetzte jener „„sondern an dem Schluß
Der Zeiten, nach Gericht und Auferstehung
Trifft sie die ew'ge Strafe der Vergebung.
Dann wird der Herr sich ganz von ihnen trennen,
Die Teufel heran mit langen Fackeln rennen,
Und plötzlich, wie ein Meer von Spiritus
Die Wooge über sie zusammenbrennen.
Dann hilft kein Büßen mehr, kein Beten, Schrein,
Die Qual wird ewig, wie sie selber sein. —
Und so ist's in den andern Höllen auch:
Die Feinde Christi, die Verräther, Diebe,
Die nur der Kehle lebten und dem Bauch,
Die wüsten Sclaven der unkeuschen Liebe,
Die Geizigen, Betrüger, Wuchrer, Schmeichler,
Die Stolzen, Zornigen, die feigen Heuchler,
Die Sabbatschänder, Lästrer, die Aufrührer,
Und Alle, wofür sonst noch Höllen schuf
Der große und gerechte Weltregierer:
Befolgen sie der Buße lauten Ruf
Nicht blos mit Worten, sondern unterziehen
Sie ihren Strafen sich freiwillig; gut,
So wird auch ihnen gnadenreich verziehen!
Nur haben Wenige hiezu den Muth
Obgleich sie, mögen sie es selbst nicht wagen,
Sich können auch durch Teufel lassen plagen,
Von welchen jeder nur zu gern es thut
Um in den ew'gen Peinen sich zu üben,

Und abzukühlen seine Rachegluth.
Im Gegentheil sie mögen, wie auf Erden
Zwar Ander, doch sich selber nicht betrüben
Und säumen d'rum für eine kurze Pein
Zu tauschen sich den Kranz des Lebens ein
Und denken stets: so hart wird es nicht werden! —
D'rum dulden ruhig sie ein mind'res Leid
Und säumen ihre Sünden abzuwaschen,
Bis der Posaunenschall der Ewigkeit
Die sicheren wird gräßlich überraschen.
Dann werden sie Millionen Teufel haschen:
Die frechen Sünder, die vereinst auf Erden
Gott, Christus, Himmel, Hölle kühn verlacht
Und „Friede, Friede!" riefen „Ruhe, Ruh'!"
Je mehr sie arme Seelen umgebracht,
Werden in glüh'nde Särg' gehoben werden.
Sie fleh'n umsonst; es schlägt der Deckel zu,
Der brüllende, schlägt zu auf soviel Zeit
Als Gott heißt Gott, und — Ewigkeit
Heißt Ewigkeit."" — „Ich kann es nicht ertragen,"
Rief zitternd jetzt der König, „schone mein
Dafern ich darf die kühne Bitte wagen."
Worauf ich sanft den Engel hörte sagen:
Wohlan! da dich die Schild'rung jeder Pein
Die übrig blieb, nicht minder würd' empören
Als jene, die du eben kamst zu hören
So schweige ich; doch mußt du Zeuge sein
Von Jener Qualen, die dort ächzend schweben,
D'rum sammle dich und denk' an Gott allein.
„„Sieh!"" fuhr er fort, „„die blasse Gruppe da""

Und zeigte hin mit seinem Rosenfinger
Ist Claudius, Nero und Caligula,[1])
Tiberius schwebt zur rechten ihnen nah,
Zur Linken Dschingischan der Weltbezwinger.
Die Gruppen aber, welche dorten schweben,
Erkennst du wohl, dein Auge sagt's mir schon:
Es ist dein großer Feind Napoleon
Von Garden und Marschällen rings umgeben."
„Gott!" rief der König, „großer Gott!" und stand
Wie festgebannt, und schaute nach den Gruppen. —
Dort hielten rührend sich die alten Truppen
In großer Runde ächzend bei der Hand,
Indem ein Fuß sich um den andern wand
Und schwebten so. — Auf ihren Händen saßen
Marschälle rings, und wie auf einem Thron
Saß wiederum auf diesen mit dem blassen
Schmerzvollen Angesicht Napoleon.
Er trug noch nach wie vor das kleine Hütchen
So wie das Kreuz der Ehrenlegion,
Doch sah' ich, ach, wie einen tauben Halm
Auf ringsumstürmter Bergeshöhe beben
Den einst so kühnen und so übermüth'gen
Und, unter tausend Häuptern die, von Palm[2])
Hofer und Enghien sich um ihn erheben
Und rothbemalten Brunnen-Eimern gleich
Im grausen Wechsel auf- und niederschweben,
Daß mein Gemüth auch ward von Jammer weich. —
Indessen rief der Lebensengel: „halt!"
Und alle Seelen, welche noch vor Schrecken
Nicht standen, standen nun. Mit Sturmgewalt

Sah man darauf sein sausend Schwert ihn strecken
Weit über's Meer. Purpurne Strahlen schossen
Aus ihm empor, den Sonnenstrahlen gleich,
Die leuchtend sich um die Verdammten gossen,
Daß alle Wahngebilde rings zerflossen
Als würd' die Hölle schnell zum Himmelreich.
Und also rief der Heilige: „Muth, Muth, verzaget nicht,
Thut Buße, eh' euch überrascht das letzte Weltgericht,
Eh' euch auf ewig Gott verstößt, auf ewig Satan fäßt
Und Alles, Alles, Alles, selbst die Hoffnung euch verläßt!
Muth, Muth ihr Helden, Muth gefaßt, ins Feu'r, Victoria!
Durch Feuer geht's auch hier zum Sieg — des Herren Tag ist nah! —
Da hörten wir im grausen Wiederhall
Nah, nah, nah, nah! aus allen Klüften tönen
Und kaum verzog der donnergleiche Schall,
So folgte hie und da ein lautes Stöhnen,
Hier gar Gelächter, dort ein Wuthgeheul;
Doch eine Seele nur schien uns entschlossen
Freiwillig abzubüßen ihre Gräu'l.
Sie kam lautseufzend vom Gewölk geschossen,
Jedoch ihr Fuß berührte kaum die Flut,
So schrie sie auf, ach, und verlor den Muth
Sich selbst hineinzustürzen! — Unverdrossen
Umschwebte sie jedoch noch eine Zeit
Gleich einem Nebel die furchtbaren Woogen,
Und starrt' hinein und rief: „wer ist bereit
Von euch Verfluchten, die mich einst betrogen,
Mir anzuthun mein wohlverdientes Leid,
Der tauche mich in diese glüh'nde Lauge,
Und pein'ge mich ein Jahr voll Ewigkeit!"

Da plötzlich, wie aus ruh'ger Meeresflut
Ein Scheusal wohl den Rachen offen thut,
Erhob ein Ungeheu'r mit rothem Auge
Den borst'gen Nacken, schaute über sich
Und brüllte fürchterlich: „wer rufet mich?"
„Niemand, ach Niemand" schrie die Seele bebend
Und fuhr wehklagend zum Gewölk empor,
Derweil das Ungeheuer flucherbebend
Sich in den Abgrund wiederum verlor.
Inzwischen sahen wir Napoleon
In unbeschreiblich innerer Bewegung
Hoch oben dort auf seinem Geisterthron.
Sein Auge ruhte auf uns ohne Regung,
Er schien den König zu erkennen. „Sieh!"
Begann der Engel d'rum zu jenem wieder,
„Fast glaub' ich, er erkennt dich! — Ohne Müh'
Ruf' ich ihn dir zum Zwiegespräche nieder,
Dafern du willst." — worauf mit Schmerzenstönen
Der gute und demüth'ge König sprach:
„Nein laß ihn nur; was ich auch sagte, ach!
Er hielt es doch vielleicht für ein Verhöhnen,
Obgleich mein Herz bei seinem Anblick brach." —
Indessen fuhr von selbst Napoleon
Gleich einem Vogel vom umbrannten Neste,
Plötzlich in jäher Heftigkeit davon
Und zu ihm nieder auf die Uferfeste.
„Was macht mein Frankreich?" rief er und verbarg
Die Schmerzen noch, die ihn bezwungen hatten,
„Ich bin Napoleon, einst sein Monarch,
Erkennst du noch den unglücksel'gen Schatten?

„„Es holt von Helena jetzt deinen Sarg,
Um glorreich in Paris ihn zu bestatten““
Versetzte seufzend ihm darauf der König.
Hier lächelte der arme Geist ein wenig
Und fuhr dann wieder fort: „mein edler Feind
Du suchst mir Angenehmes zu erzählen:
Das hab' ich mit der Frage nicht gemeint.
Wie, oder willst du mir das Leid verhehlen
In welchem diese Wittwe Gottes weint?
Wohlan so schweig'! — es würde in der Tiefe
Wohin ich heute geh, noch mehr mich quälen,
Wenn ich es in Erinnerung mir riefe.
O Frankreich, nichts wird deine Wunden heilen
Als was ich Aermster stets mit dir verschmäht:
Das Kreuz des Herrn, das feurige Gebet
Nicht das in Ruhm- nein das in Gott-Verweilen.
In deinen Domen voller Majestät
O Frankreich steh'n nur deine Freiheitssäulen! —
Jetzt nahte schluchzend aus der frommen Heerde
So Mancher sich, der einst sein Unterthan,
Und wollte brünstig seine Füß' umfahn;
Er aber winkte schnell, ihm nicht zu nahn,
Damit er nicht vom Feu'r ergriffen werde,
Und seufzete: „hier seht den Ruhm der Erde!“ —
Und bald darauf zum König: „deiner Krone
Strebt' einst ich nach und that dir großen Zwang,
Doch, denk' großmüthig mein an Gottes Throne,
Ach, meine Zeit ist schrecklich, schrecklich lang!
Doch habe ich gelobet, wenn der letzte
Von meinen Feinden ginge diesen Gang

Zu thun, wovor ich mich bisher entsetzte,
Du kömmst; was ich gelebte, soll geschehn,
Und in der Hölle, wie einst auf der Erde
Sollst du in mir den alten Helden sehn!"
So redend, fuhr heroischer Geberde
Er schnell zu seinem glühen Throne wieder,
Ein Phönix, der sein göttliches Gefieder
Verjüngen will und auf sein glüh'ndes Nest
Sich voll erhab'nem Muthe niederläßt,
Und schaute unter sich und rief: „ihr Brüder
Gedenkt ihr noch mit mir der Seligkeit,
Die kurz wir schauten auf des Heiles Pfaden?
Wie mancher unser alten Cameraden
Wie mancher unser alten Feinde freut
Sich ewig schon im süßen Reich der Gnaden?
Nun hebt den Blick empor und sehet heut
Auch unsern letzten Feind gen Himmel gehen! —
Das könnte euer Ehrgeiz ruhig sehen?
Nein, nein, ins Feu'r ihr Helden, frisch gewagt,
Damit auch uns der Siegesmorgen tagt,
Ihr kämpfet wen'ger Tage als ich Jahre
Und dennoch seht wie kühn voraus ich fahre,
Daß ich den ew'gen Siegeskranz mir hole,
Der alte Held von Lodi und Arcole!" *)
Da jählings wollt' er in die Tiefe springen,
Als wir den Schwarm der Revolution
Mit Marat sah'n und Danton zu ihm dringen
Und Robespierre, dem grausen Schreckensfehn,
Der höhnisch lachend rief: „bei meiner Treue
Als feige Memme hat dich jedes Land

Und jetzt die Hölle selber zwar erkannt,
Jedoch erführ' die Welt von solcher Reue,
Unglaublich wohl erschien' ihr diese Sache!
Napoleon gilt dir denn Nichts die Rache,
Der Hohn, den diesem Zimmermannsgesellen
Du bieten kannst, wie wir, trotz tausend Höllen?
Napoleon zählst du auf Erden nicht
Weit mehr Vergötterer, als dieser Wicht? —
Ihn beten nur noch Weiber an und Pfaffen,
Dich jeder Kraftmensch in und ohne Waffen,
Du Gott der Erde, das genügt dir nicht?
Nein, solch' ein Feigling ward noch nie erschaffen!" —
Doch voll erhab'nem Stolze sprach der Andre:
„Ist's denn ein Rosenfeld, wohin ich wand're
Daß du mich feige schiltst? — wer ist ein Held?
Der einstens von der Erde keine Ruhe
Eroberte, wie du, trotz allem Blute,
Wie, oder der im Aufruhr und Getümmel
Der ganzen Welt eroberte die Welt,
Und jetzt mit Gott erobern will den Himmel?"
So redend sprang er ew'gen Muthes trunken
In's glüh'nde Thränenmeer von seinem Thron,
Und bis an's Kreuz der Ehrenlegion
War gleich er in die wehe Flut versunken!
Entsetzlich schrie sein stummes Angesicht,
Doch winkt' er auf und rief: „es schmerzet nicht!
Mir nach Cam'raden, Muth, Victoria!"
(Da trat das Wasser seinem Munde nah! —)
„Mein Einz'ger? — Gott!" — da plötzlich ging die Flut
Mit einem Male über seinen Hut,

Er war hinab! — Mir dünkte, meine Haare
Sträubten sich auf vor Schrecken und vor Grausen,
Als nach den ersten, fürchterlichen Pausen
Es vor mir seufzte: „Gott auf wie viel Jahre!“ —
Nun folgte rings Gelächter, Jammerschrei'n
Und Wuthausruf und herzzerreißend Ach
Und brüllendes Gebet, Gekreische und das hohle
Verzweiflungsheulen, und dann Schlag auf Schlag
Stürzten die Garden und Marschälle nach
Dem Heldengeist von Lodi und Arcole.
Die nicht den Muth besaßen, riefen laut
Die Teufel an, die ähnlich den Delphinen
Und Haien im Gefaus der Windesbraut
Und des Geweges alsobald erschienen
Und niedertauchten diese Minderkühnen. —
Gott, Gott, was hat mein Auge hier erschaut,
Und was mein Ohr Furchtbares hier vernommen?
Und dennoch war es nicht genug der Noth! —
Am Ufer gegenüber war der Tod
Mit den unsel'gen Schaaren angekommen.
Sie bebten, wie im Mondschein weiße Laken
Am Hochgericht, gespenstisch hin und her,
Daß unser Aller Augen fast noch mehr
Vor diesem neuen Grauenblick erschraken.
Denn siehe, o Entsetzen, plötzlich sank
Der Tod auf seine Knie' und lag gebogen
Gleich einem Mastbaum auf der Flut und trank
Sich satt in den furchtbaren Thränenwogen,
Erhob sich dann lustbrüllend von der Welle,
Worauf der Abgrund Antwort gab zur Stelle,

Und rings erbebete die ganze Hölle. —
Als wir nun selber bebten, wie Verdammte
Erhob der Seraph sein erhab'nes Schwert
Daß wundertröstend es uns überflammte,
Und rief dann mahnend aus, zu uns gekehrt:
„Nun fühlet was es heißt: Also hat Gott die Welt geliebt, [10])
Und was es heißt: Mein Vater, ich bin in den Tod betrübt,
Und was es heißt: Der Fürst der Welt erleidet das Gericht,
Getrost, ich überwand die Welt, eu'r Herz erschrecke nicht!
Und zu dem Tode, welcher kühn so grausen Trotz ihm bot:
Wo ist dein Sieg o Hölle und wo ist dein Stachel Tod?"
Indem er auffuhr gleich dem Morgenroth
Und triumphirend, wie die Höll' auch bebte,
Der Tod auch brüllete, vorauf uns schwebte
Aus diesem Thal des Jammers und der Noth.
Die Seelen folgten eilig ihm, doch stumm
Vor Grausen, aber mehr noch vor dem süßen
Versenken in das Evangelium,
Und brünstigem, gerührtem Dankergießen.
Ein Berg war abermals das nächste Ziel
So hoch und steil, als eine Weltentrümmer,
Daß selbst das Licht des Herrn, [11]) wie trüber Schimmer
Nur in dies Thal des Grausens niederfiel,
Den ging's hinan! — bis ich voll Mitgefühl
Den guten König wieder hörte sagen:
„Ach, wär' doch Einem nur die Wiederkehr
Gestattet, um der Welt dieß Leid zu klagen
Denn nie, als jetzt, bedürfte sie es mehr!"
Da lächelte sein Engel und begann:
„Ihn hörten kaum wohl Aeltern und Geschwister,

Geschweige denn die Welt, dies taube Babel!
Gedenke doch der herrlichen Parabel
Vom armen Lazarus und reichen Mann!
Ja, wenn er selber käm', ihr Hoherpriester
Und überhüllte seine Gottesmacht
Und wollte sie regieren voll Bedacht:
In Frankreich wär' drei Tag' er kaum Minister,
Am vierten träf' ihn sicher schon die Acht!
Und wenn er dort als König gar erschiene
So harrte seiner zwar nicht mehr das Kreuz,
Doch sicherlich das Beil der Guillotine. —
O Volk von soviel Gräu'l und soviel Reiz:
Wer kann, wer wird, wer mag dich noch regieren?
Je mehr du strömen siehst dein eigen Blut,
Je mehr beginnest du zu triumphiren,
Da nichts dir weher, als der Friede thut! —
Du wirst es treiben zu demselben Ziel,
Zu dem es Babel trieb, die sündenreiche,
Als sie dem Zorn des Ewigen verfiel:
In deinen Prunkpalästen o Paris
Wird wuchern einst die Erle und die Eiche,
Wird Fuchs und Otter gehn und grauen Kies
Die Seine wellen über deine Plätze
Die majestät'schen, dann voll Dorngesträuche
Worauf die Fischer trocknen ihre Netze!" —
„Ja" fuhr er fort, „wenn Christus diesem Volke
Auch Mann für Mann kund thäte im Gesicht
Napoleons entsetzliches Gericht:
Er höb' ihm doch nicht der Verblendung Wolke,
Und höb' er sie; fürwahr er will es nicht!

Er zwang und zwingt zum Glauben nie die Seelen,
Er zieht sie nur an sanfter Bruderhand,
Sie haben frei das Wollen und das Wählen,
Sonst hätten mit dem Thier sie gleichen Stand
Und könnten nie auf Lohn und Strafe zählen.
Langmüthig trägt er sie, wie schwer sie fehlen,
Bis über die Verstockten sein Gericht,
Wie wohl ein Haus mit überfüllten Sälen
Ob Alt und Jung im Nu zusammenbricht.

Als endlich wir anjetzt erreicht die Höhe,
Erhob sich vor uns eine Felsenwand
Und, wie es schien, in nicht zu ferner Nähe,
Wohinter solch ein Meer des Lichtes stand,
Daß schwindelnd uns sogleich verging die Sehe.
Der Sonne Licht auf deinen Gletscherwänden
Italia, ist gegen dieses kaum
Ein Kerzenlicht, das einsam in dem Raum
St. Peters man die Strahlen sieht versenden. —
„Was ist der Wunderstrom des Lichtes da"
Begann der König, „welches aller Enden
Sich hinter jenem Berg scheint auszubreiten?"
„„Das"" sprach der Engel ist die Schechinah[1])
Das hehre Licht des Herrn der Herrlichkeiten,
Die unaussprechlich-schöne Gloria
Um seinen Tempel, die du siehst von weiten,
Denn, schon sind wir dem ersten Himmel nah.
„Den Tempel?" rief erstaunt der König. „„Ja""
Versetzte jener, aber seine Zinnen

Und Säulen sind nicht Gold noch Kalk und Stein,
Obgleich sie freilich scheinen es zu sein;
Ihn tragen rings in purpurrothen Reih'n
Die heil'gen Märtyrer und Märtyrinnen [10])
Wie hehre Riesensäulen. Ueber ihm
Ist ebenfalls kein Dach von goldnen Ziegeln,
Hier liegen die erhab'nen Seraphim
Die sich im Angesichte Gottes spiegeln
Lobpreisend mit den vierzigfarb'gen Flügeln,
Die doch erbleichen vor dem Geist des Herrn
Der sich mit diesem Wunderlicht verbindet,
Das Tempeldach durchfährt und unergründet
Und unergründlich dann von Stern zu Stern
Sich niederstürzt, wie Kerzen sie entzündet,
Im Tropfen Thaus noch auf der Erde zittert
Als Dämmrung auf dem Meeresabgrund schwebt,
Und, tröstend wie ein Punkt, im Kerker bebt,
Den Tyrannei und Grausamkeit vergittert.

Und, wie der Geist des Herrn im Weltenlicht
Hoch oben, aus dem Dach des Tempels bricht,
Bricht er tief unten aus des Tempels Schwelle
Gleich wunderbar hervor in einer Welle, [11])
Gestaltet sich zum Meere von Krystall
Unendlich fern von seiner reichen Quelle
Und stürzt als Luft, Bewegungskraft und Schwere
(Er selber ist sein wunderbarer Hebel)
Sich gleichfalls brausend in das Weltenall.
Treibt hier als Räder bald die Sternenheere,
Schwebt im Orion bald als Weltennebel,
Läuft als Orkan auf deinem Erdenmeere,

Umkos't als Lüftchen Blumen voller Lust
Und hebt als Athem jede Menschenbrust,
Die glaubensfrohe, wie die sündenschwere. —
So strömt der heil'ge Geist, der ewiglich
Ausgeht vom Vater und dem ew'gen Sohne [illegible])
In die Natur. — Doch jetzt bereite dich
Auf die Verwandlung, die du wirst erleiden
Sobald wir dort erreicht die Bergeskrone.
Denn du und Alle werden ganz Gesicht
Ganz Auge werden, weil dies Wunderlicht
Selbst euer geistig Aug' im Nu zerschneiden
Und tödten würde, theilte Gott es nicht.
D'rum werdet plötzlich ihr mit jedem Glied
Mit Augen, Ohren, Nasen, Fingern, Zehen
Beginnen Gottes Herrlichkeit zu sehen [illegible])
Und euch die vierzig Farben sich entfalten,
Worin die Majestät des Himmels glüht,
Die alle so verschieden sich gestalten,
Als auf der Erde schwarz und weiß und roth.
Das ist die zweite Wandlung nach dem Tod,
Die euch die höchste Seligkeit wird dünken,
Da sich euch doch die niedrigste nur bot.
Denn jene werdet ihr erst seh'n und trinken,
Sobald die dritte Wandlung ihr erfahret,
Die auf der Lagerstatt der Majestät [illegible])
Im dritten Himmel plötzlich vor sich geht,
Sobald den Kranz der Heil'gen ihr gewahret,
Der blumengleich auf Zions Höhe steht
Und Gott sich euch in Stimmen offenbaret.
Denn, wie ihr waret ganz Gefühl auf Erden

In jedem Glied, d'rin eine Ader schlag,
Ganz Auge kann; — so werdet ganz Geruch
Und ganz Gehör und ganz Geschmack ihr werden,
Und nun der Heil'gen süße Melodieen
Der Duft der Tugenden der sie umschwebt
So plötzlich um, und in, und durch euch ziehen,
Daß ihr vor Lust, wie trunk'ne Freier bebt,
Die meinen zu vergeh'n und zu verglühen,
Wenn endlich, endlich, nach so vielen Mühen
Sie plötzlich das ersehnte Ja erstrebt. —
Und was ihr dorten werdet sehn und hören:
Das riecht, das fühlt, das schmecket ihr zugleich
Nur, daß es nie und nimmer widert euch,
Noch ek'le Sattheit euch je kann beschweren. —
Wer aber nach vollendetem Gericht
Nicht ward für diesen Himmel rein befunden,
Behält dies selige Gefühl auch nicht.
Schnell, wie es kam, ist wieder es verschwunden
Und nimmt er nichts, als die Erinnrung mit,
Doch kann sie nie sein sel'ges Herz verwunden;
Wohl aber bleibt sie seines Strebens Quelle,
Bis er geläutert, diese sel'ge Stelle
Durch Gottes Gnade wiederum betritt.
Indessen, den Verstoßenen zur Hölle,
Da sie dieselben Pfade gehen müssen,
Bleibt die Erinnerung als Pein zurück,
Die mehr als Alles foltert ihr Gewissen
Doch Wen'ge kräftigt, ihr verlornes Glück
Zurückzukaufen durch freiwill'ges Büßen. —
Der König, der sein Staunen nicht verbarg,

Begann: erlaub' mir hier noch eine Frage:
Wie kömmt's, daß ich dieselben Kleider trage
Womit ich ruh'n gewellt in meinem Sarg?
So ähnlich, als der Stempel einem Siegel,
So lebend, als das Bild in einem Spiegel? —
Und jener d'rauf: ein jeder Mensch erhält
Wenn eher nicht, so kurz vor dem Verscheiden
Die sichre Kund', es gehe aus der Welt.
Und plötzlich rückt die bange Phantasie
Den Sarg, in den man geht ihn einzukleiden
Vor seinen Geist; er sieht sich d'rin, — und wie
Die Mutter giebt der Frucht die Muttermaale
Der Frost dem Wasser giebt die Form der Schale;
So giebt der Todesfrost der Seele dann
Die sich bewußtlos trennt von ihrem Leibe
Die Form, in welcher sie ihn schaute an;
(Und Kinder nur, die sich des Todes Grauen
Noch nicht bewußt, sind darum nackt zu schauen)
Wie ich dir bald noch deutlicher beschreibe. —
Jetzt waren wir dem Berggipfel nah,
Nun traten plötzlich wir hinauf und — ha! —
Doch, jetzt erlahmen meines Geistes Schwingen; —
Wie könnt' ich diese Herrlichkeit besingen
Dies Farbenmeer und diese Gloria
Als ich die Sehe fühlte überspringen,
Und plötzlich selbst mit Fuß und Finger sah! —
So stände überselig und entzückt
Ein Blinder wohl, der nur die Erdensonne
Von Mutterleib' als rothen Punkt erblickt;
Erschauet er plötzlich deine Farbenwonne

Erhab'nes Genf, in deinem Rebengrün
In deinen, blauen abendlichen Fluten
Wie über dir, in deinen Gletschergluten,
Voll nie geahnter Herrlichkeit erglüh'n!
So standen wir und staunten nah und fern
Und glaubten All', erst jetzt seh'n zu können
Und sehn zu lernen, als der Geist des Herrn
Mit Farbenwonnen, welche nie zu nennen,
Ja nie zu ahnen, aus des Tempels Dach
Der vor uns, wie ein Hochgebirge lag,
Mit einem Mal begann emporzubrennen;
Und gleicher Weise auch auf Golgatha,
Wo Christus saß auf seinem Richterthrone
(Obgleich ihn unsre Seele noch nicht sah)
Doch röthlicher als dort, vom ew'gen Sohne,
Zwei Säulen bildend, die zum öden Nichts
Aufstreckten jeden Schaft des Wunderlichts,
Wozwischen vierzigfarb'ge Regenbogen **)
Unzählig, da und hier, und hier und da
Wie Brücken sich voll schlanken Reizes zogen
Bis sich allendlich beide Säulen wieder
Vereinigten und dann kaskadengleich
Sich stürzten in den Weltenabgrund nieder.
Doch schweig, was lallst du, arme Zunge, schweig!
Genug; kaum sah'n wir dieses Wunderlicht,
So war's, als ob im selben Augenblicke
Mensch, Engel, Seraph ein Gefühl erfüllte:
Sie sanken sämmtlich auf ihr Angesicht
Und jenes Fittig, der wie Donner brüllte, **)
Summt plötzlich, wie der Flügel einer Mücke

Zu Boden und erhält auch später nicht
Mehr Mächtigkeit und mehr Getöne wieder.
Dann wirft der Hehre seine Krone nieder
Und bebt vor Gottes Majestät und spricht:
Wir danken dir allmächt'ger Gott, der ewig ist und war, *)
Daß deine Kraft, wie deinen Zorn du machest offenbar.
Schon nahet dein Gericht, die Zeit der Todten nahet schon
Wo gütig deinen Knechten du willst geben ihren Lohn,
Den Heil'gen, den Propheten, so wie allen groß und klein,
Doch, die mit Pein dein Reich verderbt, verderben auch mit Pein.
Ja, heilig, heilig, heilig bist du o Herr Zebaoth,
Und deiner Ehre voll sind Erd' und Himmel großer Gott!

Da wehten plötzlich auf dem Tempeldach
Die Seraphim mit Millionen Flügeln
Und riefen, und in Thälern, Bergen, Hügeln
In Wäldern, Meeren rief es weit und breit,
Ja aller Himmel Himmel riefen nach
Wie ein Triumphgeschrei, das nicht zu zügeln:
Amen von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Inzwischen sah'n wir mit dem Rücken auch
Tief unten, aus dem grausen Höllentrichter
Aufqualmen einen blutig rothen Rauch,
Aus welchem glotzten Teufelsangesichter.
Und hatte kaum der Jubelruf geendet
Der vor uns klang in dem erhab'nen Licht,
Als schon, zu seinem Engel hingewendet,
Der König forschte nach dem Graungesicht.
„So suchet Satan mit verwegner Kunst
Die Schechinah des Herren nachzuahmen,"
Begann der Engel „[illegible] mit diesem Dunst

Der ringsumher aus allen Höllen geht,
Befruchtet tückisch er des Bösen Saamen,
Den in die Creatur er ausgesät.
Unzähl'ge Teufel wälzen diese Last
Die leblos, sonst von selbst sich senkte wieder
Auf alle Welten ohne Ruh und Rast,
Besonders aber auf die Erde nieder
Die Satan mehr als alle andern haßt.
Und, wo sie seh'n zur Grausamkeit, zum Geize,
Zum Hochmuth, kurz zu jeder bösen Lust,
Wie zum Unglauben neigen deine Brüder;
Da suchen sie mit je verschied'nem Reize
Den Keim zu nähren, so in Kopf als Brust.
Ist's Wollust, dient der Dunst der Wollusthöllen,
Unglaube — der von diesen ihrem Zweck,
Und selten fehlen sie den wunden Fleck,
Wenn nicht vom Geist des Herrn die Herzen schwellen.
Oft schon versuchte Satan alle Dünste
Aus allen Höllen zu vereinen; doch
Des Menschen Herz und Geist war immer noch
Allzu gesund für diese grausen Künste.
In Indien nur gelang's vor vielen Jahren, [illegible]
Sonst täuschte hin und wieder sein Betrug
Nur einzelne sophistische Barbaren,
Nie mehr ein ganzes Volk, wie dort, genug:
D'rum schien es, ließ den Plan er gänzlich fahren. —
Sieh da erneuert jetzt mit frechem Muthe
Der Bösewicht in Deutschland den Versuch
Und nennet sein Gebräu „das Absolute."
Und, da kein Volk auf Erden weiser ist

Und kein's unweiser wieder, als das deutsche;
So scheint es, als gelang' ihm seine List.
Viel simple Gimpel flattern in die Dohne
Beim neuen Klapp der absoluten Peitsche,
Die wirbelnd schwingen seine Postillione
Und zappeln andern Völkern d'rin zum Hohne.
Und wie's in einem Narrenhause ist:
Hier sitzt ein Christus mit papierner Krone
Und brüllt aus aller Kraft: „ich bin der Christ!"
Und klimmet auf den Klotz, d'ran er geschlossen,
Auf seinen Thron, mit stolzem Angesicht
Und speit nach Jedem, der ihm widerspricht:
So treibt man hier dieselben Narrenpossen.
„Ich bin der Christ!" schreit Alles weit und breit,
„Ich stehe auf der Höhe meiner Zeit!"
Und wer's bezweifelt, wird mit Schmach begossen.

Der König seufzte und sein Auge sah
Ich ein Gewölk des Kummers überziehen,
Was mir jedoch von Gottes Gloria
Bald wieder schien in Wonne zu verglühen.
Denn, als wir stiegen das Gebirge nieder,
Das marmorgleiche, in dem ew'gen Tage
Begann er so zu seinem Engel wieder:
„Wie kommt es Herr, verze[illegible] mir diese Frage:
Daß uns're Sehnsucht in der heil'gen Schrift
Zum Trost, zur Stärkung und zum Weiterstreben
Kaum eine Schild'rung dieser Wonnen trifft?

Und jener: Christus mag dir Antwort geben:
„O Nikodem [illegible]) ihr nehmt mein Zeugniß nicht
Noch glaubt ihr wenn zu euch von ird'schen Dingen

Der eingeborne Sohn des Vaters spricht;
Wie sollt' es ihm mit himmlischen gelingen
An euer glaubenloses Herz zu dringen?"
Und ferner frag' ich dich: hat eine Sprache
Auch Worte für des Himmels Herrlichkeit?
Und, könnte dennoch sie so hoch sich schwingen,
So sprich, wie lange ginge dann der Schwache
Noch willig in den müden Erdenstreit
Ohn' eigenmächtig zu entfliehn dem Leid?
Nein, glauben, glauben ist des Menschen Sache! —
Noch überdacht' ich still den theuren Spruch
Als kaum in erster Niederfahrt begriffen,
Uns solch ein Balsamduft entgegenschlug,
Wie wohl nach langen Müh'n, nach drohenden Riffen,
Und wilden Stürmen den erfreuten Schiffen,
Wenn sie auf einem schönern Ocean
(Wiewohl sie kaum der Sehnsucht Ziel erschauen)
Sich dem glückseligen Arabien nah'n,
Entgegenschlägt von Sabas Balsamauen. —
Jetzt fing von selbst des Königs Engel an
Uns müden Schiffern Auskunft zu gewähren,
Denn also ließ der gütige sich hören:
Vom ersten Himmel [1]) schwebt der Duft heran
Den wir am Fuße des Gebirgs betreten.
Er ist der Sammelplatz der edlen Heiden,
Die arglos einst zu falschen Göttern flehten,
Wie deren, welche aus der Hölle scheiden,
Durch freies Büßen endigend ihr Leiden,
Und endlich schmeckt so mancher edle Christ
Der Gott gedient als Rationalist

Hier auch die seel'gen Paradiesesfreuden,
Doch nicht sogleich in menschlicher Gestalt:
Sie machen erst als Thiere und als Pflanzen
Den Wunder-Cyklus myriadenfalt,
Seit sie erlöset hat der ew'ge Sohn,
Und im Scheol *) erschell die Lebensstunde.
Doch mit der ganzen Freiheit und dem ganzen
Bewußtsein. — Hieron kam auf Erden schon
Den grauen Patriarchen aus dem Munde
Trostreicher Engel die prophet'sche Kunde,
Bis bald sie trübte die Tradition,
Die immer mit der Fabel geht im Bunde,
Und man die Seelen schon auf Erden ließ
Umwandern in unzählige Gestalten,
Ein Glück jedoch, das bis zum Paradies
Der güt'ge Schöpfer weis' ihr verbehalten.
Denn, wisse, da kein menschlicher Verstand
Auf Erden je begriffen hat das Leben;
Will Gott den Seelen auf dem ersten Stand
Die süße Deutung dieses Räthsels geben.
Sie nehmen an das pflanzliche Gewand
Und steigen mählig von dem kleinen Moos,
Zum Baum empor mit tausend Blüthenstengeln
Nach eig'ner Neigung, oder wie ihr Loos
Geordnet ward von obhutführ'nden Engeln.
Die Wandlung aber schafft die Phantasie,
Die mächt'ge Kraft, die oft im Mutterschoße
Schon Wunder wirkte auf die Form der Frucht **)
Doch Niemand fragt auf Erden nach dem Wie?
Nein, es verkennt mit steter Eifersucht

Der grübelnde Verstandesübel sie,
Selbst, wenn sie schafft das Schöne und das Große
Was stets nur ihr gelungen; ihm noch nie,
Deß Wort verweht im nächsten Windesstoße. —
In dieser Macht des schöpferischen Strebens
Gelangt indeß die Seele früher nicht,
Als bis sie wieder von dem Baum des Lebens (*)
Genossen nach beendigtem Gericht.
Denn äpfelreich, in ewig grüner Jugend
Umsäuselt dieser Baum das Grab des Herrn
Das antitypsche und des Baumes Kern
Verhüllt in sich die wundersamste Tugend
Die er zugleich so Frucht als Blatt ertheilt.
Und, wie die Seele kaum geneußt von diesen,
Wird sie nicht nur von jedem Weh geheilt
Und zieht die Kräfte, die ich dir gepriesen;
Nein, auch das Loos, so ihr der Herr bescheert
Wird ihr und allen Engeln gleich gewiesen.
Denn, ist sie nur des ersten Himmels werth,
Kann von den Blättern sie auch nur empfangen
Und wird dann plötzlich grün an Stirn und Wangen;
Doch, ist sie werth, den zweiten zu erlangen,
Wird zwar die Frucht des Lebens ihr bescheert,
Doch bleibt sie geisterblaß, ist sie verzehrt,
Und stets wie aus dem Grab' hervorgegangen.
Nur wenn ihr winkt die höchste Himmelswonne,
Wird gleich sie von der sel'gen Frucht verklärt
Wie blasse Wolken von der Morgensonne. —
Nun eilt jedwede froh an ihren Ort;
Der Heide kann nach tausend Wandelungen

Wohl zu dem zweiten Himmel rücken fort,
Doch ist zum dritten keiner noch gedrungen.
Hier schließet sich der große Ketteuring,
Denn Nichts kann Gottes Vaterhaus ererben,
Als was die Kindschaft auf der Welt empfing,
Und was berufen ward als Christ zu sterben. [illegible])

Doch laß des ersten Himmels Seligkeit
Dem wir uns nah'n, dir weiter jetzt erklären:
Kaum grünt die Seele in den sel'gen Chören
Beginnt die Lust, die ewig sie erfreut,
So lange ihre Wandlungsstufen währen.

Der Pflanze tausendfach verschiednes Leben
Wird ihr anfangs an ihr selber klar,
Vom ersten Keimen, bis zum süßen Beben
Der Blüthe, dann zur Frucht, ist immerdar
Der Reiz ein neuer. — Hier erzählt dem Moose
Die starke Zeder, wie ihr ist und war,
Dort macht der Platanus der süßen Rose
Die Wohllust seines Säuselns offenbar.
Vielleicht ist sie die Frau und er der Mann,
Denn alle Freunde schließen hier gedrungen
Als Blum', als Baum, als Strauch sich liebend an,
Und ihre Blätter werden ihre Zungen.
Doch aber Menschenzungen sind es nicht,
Es ist die Sprache, so die Pflanze spricht,
Obgleich sie im Moment der Wandelungen,
Zwar auch mit Menschenzungen sprechen kann,
Bis im Moment sie wiederum verklungen.

Du staunst vielleicht ob dem Mysterium:
Doch jenseit schon, im tiefen Waldesfrieden

War das Gesäusel jedes Baums verschieden,
Und wahrlich weder Thier noch Pflanze stumm,
So ist's auch in dem ewigen Hienieden.
Doch wird dir selbst, wie Allen auch, nicht eh'r
Die dunkle Sprache der Natur erschlossen
Bis ihr geworden seid erst ganz Gehör,
Und bis vom Baum des Lebens ihr genossen,
Dann spricht die Pflanz' euch erst. — Zu einer jeden
Steigt Gottes Geist herab von Zeit zu Zeit
Als feuchter Nebel, wie dereinst in Eden *)
Und tränkt sie mit dem Quell der Seeligkeit.

Ist sie nun endlich bis zur Frucht gedrungen,
Verwandelt sie in eine höh're sich,
Bis sie zuletzt nach tausend Wandelungen
(Die Zahl wird im Gericht ihr angegeben)
Als Thier erscheint. Dann wird ihr ganzes Ich
Erschüttert von dem süß'sten Wohllustbeben,
Und dieses dient im reinen Himmelreich
Als Zeugung und Begattung ihr zugleich. —
Nun fühlt sie bald das wunderbare Leben
Des Eies, wie der Frucht in sich entsteh'n,
Doch ohne Schmerz, Beschwerde und Ermattung,
Und hat sie die Bedingung eingesehn,
Genügt es schon, darf in die nächste Gattung
Mit gleichem Wonneraush sie übergehn. —
Und, wie als Pflanze, stets sich selbst bewußt
Begreift die Seel' auch hier die Zeugung, Sitten
So wie die Sprache jeder Creatur,
Hat nichts als Freude, nichts als stete Lust
Wohin sie blickt, wohin sie kömmt geschritten,

Kann lernen, staunen und anbeten nur
Und ob sie niemals sich gesättigt hat
Hat nie und nie doch Hunger sie gelitten:
Es wird der Wolf vom Kuß des Lammes satt, **)
Der Habicht im Gebüsch der Myrthenlaube
Vom Kuß, vom Schnäbeln mit der Turteltaube.
Die grausen Tatzen legt der wilde Bär
Unschädlich an den Stock der Honigbienen
Und sicher spielt vor Haien und Delphinen
Die Lachsforelle im krystall'nen Meer,
Wie in den Strömen, welche hin und her
Süßmurmelnd diese sel'ge Au durchwallen.
Auch wandeln stets die Engel und die Heil'gen
Wie alle Seeligen hier nach Gefallen,
Und lagern sich in kühlen Schattenhallen
Am Rand des Bachs, bei Rosen und bei Veilchen
Und kosen mit den Blumen bald ein Weilchen,
Bald über ihnen mit den Nachtigallen,
Bald mit dem Fisch und bald zugleich mit Allen.

Ja, Christus selbst, der Quell der Seligkeit
Verschmäht dahier nicht seinen letzten Himmel
Und sucht ihn liebend heim von Zeit zu Zeit:
Dann bebt, wohin er seinen Fuß gewandt
Alles vor Lust, die Zeder, wie der Schimmel,
Der Wurm, wie der erhab'ne Elephant.

O Lieb', o Lieb' als ich zuletzt ihn sah:
Gelagert lag an eines Baches Sanme
Mit Engeln und mit Heiligen er da,
Bei einem, ach und welchem Feigenbaume!
Wie weinend einst Maria seine Füße

Abtrocknete mit ihrem langen Haar,
Und küßete; gab ihnen brünst'ge Küsse
Das Mannagras und goldne Frauenhaar.
Zwo nahe Lämmchen, zog der ewigtreue
Und gute Hirt in seinen off'nen Schooß,
Indessen vor ihm ein erhab'ner Leue
Lustbrüllend mit dem Schweife schlug das Moos.
Da neigte sich der Herr unendlich weich
An jenen Baum, inzwischen seine Klarheit
Wie Morgenglut durchströmte das Gezweig,
Und rief: Pilatus ahnst du jetzt was Wahrheit? [illegible])
(Denn jener war's, den aus der Qual der Hölle,
Gemach die Buße hob an diese Stelle. —)
Und plötzlich zitterte der Baum vor Sehnen
Als hätt' ihn schnell ein Donnersturm gerafft,
Und strömte hin, wie bittre Wehmuthsthränen
Aus allen Blättern seinen Lebenssaft. —
„Ha wunderbar, erstaunlich wunderbar!"
Begann der König; „doch warum das Leben
So tief ergründen, das einst um uns war,
Da es der Herr dem Tode preisgegeben?"
„...Mit nichten Freund, was Gott der Herr erschaffen
Und segnete und selbst einst nannte gut'""
Begann der Engel; „...trotzt des Todes Waffen.
Du weißt, des Thieres Seele ist im Blut, [illegible])
Du weißt, daß auch die Creatur sich sehnet
Und nach der Freiheit seufzt der Gotteskinder.
Unfrei, unselig bleibt allein der Sünder,
Nicht sie, die wider Willen Dienste thut
Doch nie sich ungehorsam aufgelehnet.

Denn kömmt die neue Erd', der neue Himmel, [illegible]
Erstehn die Urgebilde alles Lebens
Im bunten paradiesischen Gewimmel
Vom ersten Thiere bis zum ersten Schimmel,
Denn wie gesagt, Nichts schuf der Herr vergebens.
Und, da das Thier soeft ist mißgehandelt
So wie die Pflanze, ließ es Gott geschehen,
Daß, um sie einst voll Ehrfurcht zu verstehen,
Der Mensch hier ward in ihre Form verwandelt
Bis Erd' und Himmel aus den Fugen gehen."

Als so der Engel sprach, sah'n wir zur Seiten
Des Berges eine wunderbare Schaar
Die gleichsam uns betrachtete von weiten.
Es waren Geister, dieses sah'n wir zwar;
Jedoch von abenteu'rlicher Gestalt,
Sie glichen Linien, Zirkeln und Quadraten
Von Nebellicht umflossen, als wir nahten
Und hörten von dem Engel wir alsbald:
Es seien Geister dies aus fremden Sternen
Die hier auf and're Weise, als die Seelen
Der Menschen, den Begriff des Lebens lernen
Und darum so seltsame Formen wählen.
Denn, wie die Gläub'gen auf dem Rund der Erden
Zu Heil'gen, könnten sie zu Engeln werden.
„Ich selber," sprach er, „war ein solch Quadrat,
Ja selbst die Seraphim sind es gewesen,
Die nicht des Herren unerforschter Rath
Vom Anbeginn als höchste Himmelswesen
Erschaffen hat. — Sie machen unsichtbar
Und sichtbar sich, wie sie es wünschen eben,

Daß außer Gott sie Niemand wird gewahr,
Indem in unermeßlich großer Schaar
Sie alle Himmelsräume froh durchschweben."
Ich darf dir noch nicht näh're Kunde geben,
Doch liegt die schöne Zeit mir nicht mehr fern.
Nur soviel wisse: daß von Stern zu Stern
Sie höher rücken durch die Weltverzweigung,
Daß unter ihnen ist nicht Greis noch Kind
Nicht Mann noch Weib, und alle ohne Zeugung
Vom Anbeginn der Zeit erschaffen sind."*)
Der Mensch allein, er zeugt und wird gezeuget
Dies große Wunder! — Wie ein Kerzenlicht
Das brennend an ein todtes Licht man neiget;
Es giebt die Flamm' und doch erlischt es nicht:
Ja zünde hundert d'ran, und seinen Strahl
Wirst dieserhalb du doch nicht schwächer finden,
Und wie viel millionenhundertmal
Kannst neue an den hundert du entzünden,
Und allsofort in zahlenloser Zahl
Bis dir Gedanken und Begriffe schwinden.
So ging von Adam Leib und Seele nach
Die Menschheit aus in unermess'ner Fülle,
Und doch wird sie an Seel' und Leib nicht schwach
Ist's nicht ihr eigener, verweg'ner Wille.
Zwar sind die unermess'nen Völkerreih'n
Bereits in ihm und durch ihn schon gefallen,
Denn wie das Licht zugleich den rothen Schein
Millionen andern, impft er ihnen allen
Zugleich das rothe Gift der Sünde ein.
Da kam der zweite Adam denn herab

Die Schuld des ersten über sich zu nehmen.
Bis dahin war des Menschen Ziel das Grab,
Und seine Seele war ein blasser Schemen
Für den es niemals einen Himmel gab.
Das wußten auch die heil'gen Männer wohl,
D'rum ward ihr großes Sehnen immer größer:
Sie kannten nur den dämmernden Scheol,
Und hofften auf den kommenden Erlöser. **)
Und, als der göttliche zur Hölle fuhr,
Hat er auch sie aus ihrer Nacht erlöset
Und mitgeführt die fromme Creatur
Die voll Vertraun auf ihn, im Fleisch verwesel.
Doch nicht blos jenen bot das Heil er dar,
Nicht Allen blos, die vor- wie nachgestorben, —
Nein, selbst die unermess'ne Geisterschaar
Hat höhres Glück durch seinen Tod erworben. **)
Das Wie? wird später dir einst werden klar,
Denn wir auch leiden Kämpfe mit dem Zweifel
Und mit dem Hochmuth in der höh'ren Welt
Und, wer von uns von seinem Gotte fällt,
Der wandert auch zur Höll' und wird ein Teufel.
Ja selbst als Engel der Verdammten müssen
An jedem Sabbathtage wir dahin,
Ob wir sie brächten zum freiwill'gen Büßen
Und hier noch rührten der Verstockten Sinn.
So wie der Herr auch nur durch unsern Mund
Sie alle läßt die Zeit der Strafe wissen
Denn im Gericht macht er sie Niemand kund!
Ein Mehres wollte noch der Engel sagen
Als wir gelangten an des Berges Fuß

Und hier ein leiser Melodieenfluß
So süß an unser Ohr begann zu schlagen,
Daß ihn, entzückt ob diesem Hochgenuß
Der König plötzlich unterbrach mit Fragen.
Und er: dies ist die Harmonie der Sphären [18])
Der jungen Morgensterne Lob und Preis,
Die aus der Tiefe du beginnst zu hören.
Da sah'n wir erst, so hatt' uns übernommen
Der süße Ton, daß rings der Boden weiß
Kalkartig, doch durchsichtig [19]) und entglommen
Wie Demant, daß die himmlischen Naturen
Die heil'gen Sterne, die wie Rad an Rad
Jetzt singend unter unsern Füßen fuhren
Durchleuchteten, wie durch ein Zifferblatt
Das pulsende Gewerk kunstreller Uhren. —
Noch waren wir nicht von dem Anblick satt,
Als wieder schon ein neuer ihn verdrängte:
Ein Cherub stand an eines Waldes Rand [20])
In welchen jetzt der schmale Pfad sich zwängte,
Und hielt abwehrend über dem Geleise
Ein langes Flammenschwert in seiner Hand.
Doch, als wir nahten, hatt' er's schon gewandt,
Und rief entgegen dem erwählten Kreise:
„Zieht wieder ein in's Land der ew'gen Wonnen
Woraus den ersten Adam Gott verstieß,
Und das der zweite euch zurückgewonnen,
Zieht ein in eu'r verlornes Paradies!"
Da zogen wir hinein mit Fleh'n und Singen
Die wir im Herren, unserm Gott gestorben,
Wozu die schönen Sternenorgeln gingen,

Als ob sie auch das Sünderheil erwerben:
Ew'ge Liebe fender Schranken
Die für mich armen Todeskranken
Sich einst am Kreuze martern ließ,
Und, als nichts ich mehr zu hoffen,
Wir schloß das Reich des Vaters offen,
Und mein verlor'nes Paradies;
Die aus der Grabesnacht
Mich an dies Licht gebracht.
Halleluja!
Wie ist dein Quell
So hell, so hell,
Mein Schiloh und Immanuel! **)

Bald nahten wir dem Eingang jenes Haines
So grün, daß gegen ihn die Frühlingsau
Verschwinden würde, wie ein matter Grau.
Er schien zwar Holz zu sein, und dennoch keines,
Genau wie unsers und doch nicht genau. —
Hier blühte nachbarlich in ewger Fülle
Das Pflanzenleben all' und jeder Zone,
Hoch um die Eiche schlang sich die Vanille
Und um den Brodbaum ringelte die Bohne;
Die Kokospalme ragte bei der Linde,
Die Sykomore beim Wachholderstrauch,
Die schlanke Birke bei der Tamarinde,
Und so war's mit den sel'gen Blumen auch
Die jeden Stamm mit holdem Kranz umfingen:
Der Kaktus blühte bei dem Wiesenklee,
Die Vorealis bei der Alee,

Das Bilsenkraut (unschädlich hier) umhingen
Die Blüthen der empfindenden Mimose,
Und, wie wetteifernd in der Farbenpracht
Umstand die Amaryllis hier die Rose,
Die Lilie dort, die Königin der Nacht. —
Und gleicherweise nahmen wir in Acht
Hier alle Thiere, die in tausendfachen
Gestalten bald uns nahten, oder floh'n,
Selbst die auf Erden längst verschwunden schon,
Das Einhorn und den fürchterlichen Drachen, [10])
Das Mammuth und das Megatherion;
Und endlich sah'n wir Engel bald mit Kronen,
Bald Heilige an unserm Wege stehn,
Und bald auf Veilchen ruhn und Anemonen,
Bald Geister, welche weißlich anzuseh'n
Und bald fleischfarbig, aber ohne Kronen.
Von diesen ersteren, begann der Engel,
Daß Seel'ge dies des andern Himmels wären
Und ihre Farb' ein Zeichen ihrer Mängel;
Die letztern aber aus den höh'ren Chören
Des dritten, wie wir weiter würden hören. —
Denn sieh', es stieg anjetzt der Geist des Herrn
Als Nebel nieder zu den durst'gen Hainen,
Und als wir wieder sahen nah und fern
Die wonnesäuselnden ringsum erscheinen;
Da bog sich eine Ros' auf unserm Pfade
Schön, wie die Wange in der Unschuld Blüthe
Und träufend noch vom süßen Thau der Gnade,
Zum Stern der Liebe, welcher hold und traut
Tief unter ihr in Schwesterschöne glühte.

„Wer, meinst du blüht in dieser ihrem Gotte?"
Begann der Engel, als er sie erschaut:
„Dies war einst Englands königliche Braut
Die vielbeklagte, reizende Charlotte,"
Die Thränen auf den Stern der Liebe thaut. —"
Und waren kaum wir weiter jetzt gegangen,
Da saß ein zartes Knäblein, blaß jedoch
Wie jene anderen an Stirn und Wangen
Und stak sein Händchen in ein Otterloch,
Und spielte lächelnd mit den grausen Schlangen.
„O mein Johannes, rief ich voll Verlangen
Bist du's mein Sohn?" als ich den holden sah,
Er aber hob sein Händchen auf, das schlangen-
Umringelte und rief: „komm' her Papa!"
Da wollt ich schnell dem himmlischen Gesichte
Entgegenstürzen, doch mein Genius
Begann: „erst nach vollendetem Gerichte,
Ob' winkt dir nicht der selige Genuß!"
Und hielt mich auf. — Ach konnt' ich Hocherfreuter
Kaum rufen doch: wo ist dein Julius?
Als ich schon mußte ohne Antwort weiter. —
Der König, der theilnehmend dies vernahm
Begann: „Mich dünkt ich kenne deine Züge —
Du bleibst stets um mich, wenn ich mich nicht trüge,
Wer bist du Seele?" — ach da überkam
Mich solche Freud', als ob mein Herz noch schlüge,
Und ich versetzte: „Herr verzeihe mir,
Sollt' meine Näh, vielleicht dir lästig werden;
Die Liebe, die ich stets gefühlt zu dir,
Erstarb mit deinem Dichter nicht auf Erden.

Meinhold ward einstens ich genennet hier,
Und bin so hocherstaunt ich als erfreut,
Daß du dich noch erinnerst der Geberden
Mit welchen ich allein zu dir gesprochen
Von meiner Liebe, vor so langer Zeit.
Denn wisse, zwanzig Jahre sind es heut *)
(Wenn anders heut dein Vaterang' gebrochen)
Wo einst sich in des heilgen Nikolas
Erhabnem Tempel, der in Greifswald prangt
Mein liebend Herz in deinem Schau'n vergaß.
Kaum warst du in dem Tempel angelanget;
So drängt' ein Bursch' in seinem Uebermuth
Sich neben dich mit frechbedecktem Haupte.
Da trat dir in die Wangen roth das Blut,
Du nahmest dem, der solches sich erlaubte
Mit eigner Hand den frevelhaften Hut
Und sprachst, doch nur im milden Vaterten:
Willst mich du nicht in diesem Tempel ehren
So ehre Gott hier mindestens mein Sohn!
Da feuchtete mein Auge sich mit Zähren;
Ich folgte dir in's Schiff durch das Gedränge,
Du standst; — ich auch; — ich sah dich liebend an
Und meine Thränen sprachen wie Gesänge.
Ach, dafür ruhten aus der großen Menge
Nur deine Blick' auf mir, dem sel'gen Mann.
Dann hobst du sinnig sie, als wolltest du
Vorbildlich mich dir nach gen Himmel winken,
Dem majestätischen Gewölbe zu,
Und als du drauf sie wieder ließest sinken,
Und scheidend sie zu den Begleitern wandtest,

So suchten sie auch mich zu guter Letzt,
Als ob den Unerkannten du erkanntest. —
Seit diesem Tage sah ich dich nicht wieder,
Wiewohl mein Herz noch einmal du gelebt
Durch deinen Dank für meine schwachen Lieder.
Wie oft hab' in Berlin ich im Gewimmel
Der Linden mich vor dein Palais gesetzt,
Wie oft schritt ich vor diesem auf und nieder,
Nichts mehr verlangend, als nur dich zu seh'n. —
Doch ward es mir auf Erden nicht so schön:
Ich sollt' erst wiedersehen dich im Himmel!
Und da ich hier, o Herr, dich wiedersehe;
So bitt' ich nur (verzeih', ich werde kühner!)
Laß mich nicht blos in deiner Vaternäh',
Nimm mich auch an zu deinem treuen Diener,
Gebrauchst du deren noch an Gottes Thron.
Ach, daß mich deine Huld hiezu erhöhe. —
Sprich nicht von Lohn, ich brauche keinen Lohn,
Als nur den alten Vaterblick voll Liebe!
Hier gab der König mir gerührt die Hand,
Die stumm ich küßte und mit Thränen netzte
Und sprach: „War jenes Knäblein dort dein Sohn?"
Worauf mit Schluchzen ich ihm „Ja!" versetzte.
Indeß zu seinem Engel hingewandt
Ich bald ihn hörte sinnend weiter sprechen:
„Doch, träfe nach beendigtem Gericht
Ein Seliger hier sein Verlornes nicht:
Das müßte ja sein Glück ihm ewig schwächen!" —
„„Mit nichten,"" sprach der Engel; „„wer vom Baum
Des Lebens erst das Leben hat genossen,

Gedenkt hier der Unglücklichen noch kaum,
Die eig'ne Schuld vom Himmel ausgeschlossen
Und, wär's der eig'ne, ja der einz'ge Sohn.
So wie ein Vogel wohl verstößt die Jungen,
Sobald beschädigend das Unthier schon
Mit scharfem Zahn an sie herangedrungen;
Verstößt die Seele auch an Gottes Thron,
Was von der Macht der Hölle ward bezwungen.
Doch Allen, die mit ihr das Heil errungen
Bewahrt sie ewig, ohne Unterlaß
Die altgewohnten, süßen Herzenstriebe,
Denn, Gottes Haß wird jetzt ihr eig'ner Haß
Wie Gottes Liebe ihre eigne Liebe."

Als wir nunmehr uns nahten einer Wiese
So fuhr er fort mit einem weichen Ton:
„Sieh diese Wermuthsstaud', es ist der Sohn
Von deinem Feinde und Marie Louise, *)
Das arme Heldenkind Napoleon.
Und jene Weihmuthskiefern über ihr
Sind Lucian und Carlo Bonaparte,
Die einsam sein Geschick betrachten hier,
Das jetzt so selige und einst so harte.

Doch, als wir nun zu einem Strome zogen,
Da mußten das Seltsamste wir erblicken:
Es tauchten auf die Ungeheu'r der Wogen
Und drängten friedlich Rücken sich an Rücken
Und bildeten die wunderbarsten Brücken:
Der Hippopotamos das Krokodil
Der Hai, der Wallfisch, der Leviathan **)
In buntem, abenteu'rlichem Gemische,

Inzwischen bald mit holdem Flossenspiel
Sie rings umwimmelten die kleinern Fische
Bald aus der Flut mit rothen Augen sahn.

Ob diesen Brücken zogen wir und schau!
Als kaum von ihnen sich der Fuß entfernte,
Lief unser Pfad durch eine Weizenau,
Holdsäuselnd, goldig, und wie reif zur Erndte.
Und von der Aue stieg ein Dampf empor,
In dem ein schwarzer Adler schreiend schwebte;
Da brach des Königs Engel froh hervor:
„Jetzt, König sei ganz Auge und ganz Ohr!
Dies sel'ge Volk, das einstens dich umlebte,
Nimmt jetzt die Wandlung dir zur Ehre vor,
Da es als Saat das Ziel der Frucht erstrebte."

Und jener Adler, der aus seinem Schooße
Auffährt voll freudiger Begeisterung,
Ist Preußens Stolz, ist Friederich der Große;
Er ruft dein blutig Heer zur Musterung,
Und die Parol' ist: „Paradiesesrose."
Schau, wie er kreist im majestät'schen Schwung
Und wieder niederfährt im jähen Stoße!

Und plötzlich wuchs vor uns die Weizenau
Wie im Moment zu einem Lorbeerhaine,
Umwölbend uns mit hehrem Dämmerscheine,
Und jeder Baum troff, wie von Abendthau
Von Freudenthränen, und hier rief der eine,
Die Zweige senkend: „Herr dein Gneisenau!"
„Dein York!" der zweite und: „dein Kleist!" der dritte,
Und so fortan bei jedem neuen Schritte:

„Dein Scharnhorst, Bülow, Lützow, Körner,
Schill!“

Dann ward es einige Sekunden still; —
Nun aber ließ der ganze Wald sich hören,
Und also rief's in majestät'schen Chören:
„Herr, deine blut'gen Söhne von Groß Beeren
Von Culm, von Leipzig, Dennewitz, Paris!“

Da brach der König selber aus in Zähren
Indem er also sich vernehmen ließ:
„Ich dank' euch meine Söhne, meine Brüder,
Erbarmet sich der ew'ge Richter mein,
Stell' ich mich auch in eure sel'gen Reihn,
Denn, meine Königskrone legt' ich nieder,
Und freu' mich euersgleichen bald zu sein!“

Als wir durch den erhab'nen Laubengang
Nun Alle tiefbewegten Herzens gingen,
Da säuselt' es, und knistert' es und klang;
Worauf der Engel sprach: „das ist Gesang!
Vernimm, was deine blut'gen Söhne singen:

Soldatenfreund, Soldatenfreund!
Wir werden selbst für dich zum Kranze,
Da mit dem armen Knecht der Lanze
Kein König es, wie du gemeint.

Soldatenfreund, Soldatenfreund!
Wie schlug man blutig unsern Rücken! ***)
Das konnte nicht dein Aug' erblicken,
Du liebevoller Menschenfreund!

Soldatenfreund, Soldatenfreund!
Aus Knechten schufst du uns zu Söhnen,
Als du die Trommeln ließest tönen
Und selbst uns führtest in den Feind;

Soldatenfreund, Soldatenfreund!
Hat's dich gereut, daß du's so bieder
Mit uns gemeint? — Wir haben's wieder
Auf blut'gem Felde so gemeint!

Soldatenfreund, Soldatenfreund!
Geh', deine Lorbeern umzutauschen,
Mit Palmen, die den Thron umrauschen
Auf dem die höchste Lieb' erscheint! —

Kaum endete der hehre Laubengang,
In dem die tiefste Rührung mit dem zarten
Und edlen Herzen meines Königs rang,
Als eine Heerd' von Schaafen wir gewahrten,
Die hier sich küßeten die Au' entlang
Mit Gras und Klee und Blumen aller Arten,
(Denn also weiden sie); doch ohne Hort,
Im malerischen, lustigen Gewimmel.
Da nahm der Engel wiederum das Wort:
„Hier diese steh'n zunächst dem zweiten Himmel,
Und geh'n zu einem höhern Glücke bald,
Denn seinem Lamme giebt der gute Hirte
Hinwiederum die menschliche Gestalt
Nachdem die Seele jede Form durchirrte,
Und mit der Schlange ihren Lauf begann,
Dem niedrigsten der Paradieseswesen.

Die Lammesdemuth bleibt ihr ewig dann,
Die jetzt zu einem höhern Glück erlesen,
Als zu ergründen, was das Leben ist,
Was zwar ihr Ziel, doch nicht ihr Zweck gewesen.
Denn, ohne eine Wandlung zu bestehen,
Gelangt sogleich dorthin ein jeder Christ
Der gläubig zwar, doch oft versuchet ward,
Oft fiel, doch stets bereute sein Vergehen,
Und stets sich mühte wieder aufzustehen;
Und braucht er nicht das Leben einzusehen
Denn, was es sei, wird hier ihm offenbart.
Auch erben diesen Himmel alle Kinder
Kraft seines heil'gen Sakraments, die jung
An Alter, wie an Sünden sind, nicht minder;
Die ungetauften erst durch Wandelung.

Mag nun die Seele dieses Ziel sogleich,
Mag sie es später durch Verwandlung finden,
Genug; sieht sie sich plötzlich aschenbleich
Und unrein von dem Aussatz ihrer Sünden:
Zu welcher Liebe muß es sie entzünden
Darf dennoch in sein höh'res Gnadenreich
Zu treten sie sich kühnlich unterwinden,
Zu welchem Preise, wenn das Wunderbild
Der göttlichen Regierung aller Zeiten,
Soweit der Creatur es ward enthüllt,
Die Engel eilen vor ihr auszubreiten;
Zu welchem Glauben, wenn sie die Geschichte
Jedweden Volks erkennt, jedweder Stadt,
Jedweden Dorfes, das die Erde hat,
Und sie den wunderbaren Einklang dann,

Der Segnungen des Herrn, wie der Gerichte
Wenn auch nicht fassen, so doch ahnen kann,
Stets überall, bei sich, bei Jedermann,
Vom ersten bis zum letzten Athemzuge:
Den Einklang schön, wie eine Orgelfuge.
So selig ist die sel'ge Creatur
Die Hoffnung endete, *) doch Lieb' und Glaube
Verblieben ihr; sie spricht mit der Natur
Und sättigt sich vom Duft der Purpurtraube.
Bald schweift sie, wie du sahst, in Wald und Flur,
Bald badet sie sich im krystallnen Meer,
Und reinigt sich vom Aussatz ihrer Sünden,
Und betet viel, denn das ist ihr Gewähr
Das höhre Ziel der Seligkeit zu finden;
Bald weilt sie wieder in der heil'gen Stadt
Der wahren Heimath, wo die ew'gen Hütten
Der große König ihr bereitet hat,
Und ahmt hier nach der Erde Thun und Sitten
Ward sie noch nicht des alten Treibens satt.
Sie baut aus himmlischem Material
So leicht, wie Kinder Kartenhäuser bauen
Ihr Hüttchen nach, das Stübchen, wie den Saal
Ja, selbst ihr Hausgeräth ist dort zu schauen,
Kurz Alles, was sie froh bewegt einmal,
Bis zu der Bank des kleinen Gärtchens nieder. —
Dort sitzt und harret nun der Mann der Frau,
Die Frau des Manns, der Bruder seiner Brüder
Und wahren jeden Todtenzug genau.
Und kömmt ihr Freund; geht er zum Leben ein,
Ererbet er sogar den gleichen Himmel:

Welch' Wiederseh'n, welch' fröhliches Getümmel,
Welch' ein Umarmen, welch' ein Freudeschrein!
Man führet ihn in sein verlaßnes Haus —
O Gott, wohin soll er zuerst sich wenden?
Es sieht hier Alles, wie auf Erden aus
Und lebt, bis zu den Bildern an den Wänden
Bis zu dem Sopha, ja zum Kleidungsstück,
Und zu dem Lieblingsstock in seinen Händen.

Indessen bleibt der theure Freund zurück,
Ward ihm der erste Himmel nur ertheilet;
So ist kaum wen'ger selig ihr Geschick,
Da, wenn sie wollen, stets er um sie weilet,
Als Blume bald an ihrem Fenster pranget,
Und bald als Baum in ihrem Garten ragt,
Mit dem sie kosen, wie es sie verlanget.
Doch, ihm ihr höh'res Wissen zu enthüllen
Bleibt den gerechtern Seelen untersagt,
Und ehrerbietig thun sie Gottes Willen.
Es wächst mit jeder Wandlung ihre Freude,
Sie ziehn mit dem geliebten Thier umher,
Sie segeln mit dem Vogel ob der Heide,
Sie schwimmen mit dem Fisch im tiefen Meer
Und führen ach! das theure Lamm zur Weide!

So ist die Lust der seligen Genossen
Des zweiten Himmels groß und mannigfalt;
Doch bleibt der dritte ihnen noch verschlossen,
(Zum mindesten in menschlicher Gestalt)
Wo Gott, vom Licht der Herrlichkeit umflossen
Die hehre, majestät'sche Wohnung hat;
Wie in dem typ'schen Lager in der Wüste

Und spaterhin in Salem's heil'ger Stadt,
Nie ein Unreiner nahte, noch begrüßte
Des Herren majestät'sche Lagerstatt. [illegible])

Doch Er, vor dem die Seraphim bedecken
Ihr Antlitz, weil auch sie nicht vor ihm rein,
Kehrt selber wohl, wie in Bethanias Flecken [illegible]),
Bei Simon, dem aussätzigen hier ein,
Sind reif die Seelen für das höh're Sein;
Und segnet sie und läßt die Tafel decken
Und spricht, an ew'ger Gnad' und Liebe reich:
„Ich hab' es euch gesagt, ihr solltet schmecken
Den Kelch mit mir in meines Vaters Reich: [illegible])
Nehmt hin den Leib, den ich für euch gegeben,
Nehmt hin das Blut, das einst vergossen ich,
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben
Und Niemand kömmt zum Vater denn durch mich!"

Da schmilzt ihr Herz in Christi Liebesstrahle
Wie Wachs; die Wangen ziehen Purpurschein
Und leuchten auf wie seine Wundenmaale.
Sie jauchzen, kann dies Jauchzen, Jauchzen sein,
Und geh'n mit ihm zum dritten Himmel ein.

Indessen nahten wir uns jetzt dem zweiten;
Und ha! wie fern wir auch noch mochten sein,
Das ist nach Erdenmaaß und Erdenweiten
Sahn jene Wundermau'r von Jaspisstein [illegible])
Wir schon ihr Farbenmeer vor uns verbreiten,
Das aber gegen Gottes Schechinah
Uns überhüllet schien mit düsterm Flore;
So herrlich stand des Tempels Gloria,

Gleich einer vierzigfarbigen Aurore
Ob diesem majestätischen Baue da.
Bald zogen wir hinein zum Josephsthore *)
Deß Josephs, der mit liebendem Gemüth
Auch seinen Brüdern einst das Heil erworben,
Wiewohl ihr schändlich Herz ihn auch verrieth;
Dies Vorbild dessen, der für uns gestorben.
Es war wie eine Perle anzusehn,
Die unten auf den krystallinschen Fluten
Gewachsen war; so zart, so wunderschön,
Und so durchsichtig und doch voller Gluten.
Und, wie den Mond nicht leichte Wolken decken,
So konnte seine magisch' helle Wand
Uns den seraph'schen Jüngling nicht verstecken
Der hinter ihm mit blankem Schwerte stand,
Doch gütig es, wie jener früh're neigte.
Jetzt ward der Boden plötzlich wie Karmin,
Der, wie ihr wißt, vorhin sich weißlich zeigte,
Und schillerte so roth wie Blut, als tränkten
Die heil'gen Bäche der Erlösung ihn,
Indeß der Sternenhimmel weiß erschien,
Wie wenn auch er unrein geworden wäre.
Bald sahen wir unzähl'ge Geisterchöre
Hier überall, doch schweigend uns umsteh'n
In Trachten und in Moden aller Zeiten
Und bald aus Häusern und aus Zellen sehn,
Die endlos sich begannen auszubreiten.
Denn, Zelte waren jene ew'gen Hütten *)
Wovon der liebevolle Heiland spricht,
Von Purpurfarb' mit Silbersternen dicht.

Besäet, wie von rothem Sammt. — Inmitten
Ragten die Häuser derer tausendfalt
An Größe, Schönheit, Farbe und Gestalt,
Bei welchen die Nachahmung ird'scher Sitten
Noch übte ihre siegende Gewalt.
Hier standen Häuser aus Europas Reichen,
Dort eine Hütte, die aus Stücken Eis
Erbauet schien und überschneit und weiß;
(So sah das Abbild man dem Urbild gleichen)
Hier war die Form ein Kegel dort ein Kreis,
Und ringsum grünten Pflanzen aller Arten
Vom Brodbaum bis zum dürft'gen Löffelkraut.
So glich das Ganze einem Fürstengarten,
Den reiche Kunst phantastisch durchgebaut. —
Auch waren weder Straßen hier noch Wege,
Der Boden nur war wechselnd roth und grün.
So zogen wir — als durch ein Fruchtgehäge
Ein blau Gewässer uns entgegenschien,
Und ich des Königs Engel hörte sagen:
Dies ist der Teich Siloah, *) drin die Thränen
Der Herzen leuchten, die der Herr geschlagen
Um sie zu wecken für ein höh'res Sehnen.
Hier heben ihre Engel sie empor;
Auch deine hab' ich einst hinaufgetragen
Von welchen nicht die kleinste sich verlor.
Nun öffnete sich das Gebüsch, und ha!
In welcher unbeschreiblichen Verklärung
Lag jetzt der Teich vom Glanz des Tempels da! —
(D'rum seid willkommen Leiden und Entbehrung! —)
Wir staunten noch; als eine neue Störung

Uns übernahm, wie eine süße Mähr,
Die kein Verstand, die nur das Herz kann fassen,
Denn sieh, es stand in zween langen Gassen
Vor unserm Auge da ein preußisch Heer,
Und — Gott, der alte Blücher an der Spitze! —
Dem greisen Helden, einst so eisenhart
Rannen die Freudenthränen in den Bart.
Der König griff wie sonst an seine Mütze,
Da rief der Alte das Kommandewort.
Es wurde präsentirt! — Gleich einem Blitze
Lief leuchtend es die langen Reihen fort.
Es klappte, schütterte; die Trommeln bebten
Brausend empor; ganz wie es sonst geschah,
Indeß die Fahnen feiernd niedersinkten
Mit donnerndem, frohlockendem Hurrah.
Da rief gerührt der gute König wieder:
„O Blücher, was ist dieser Freude gleich?"
Und dann, im Geh'n, durch die bewegten Glieder:
„Ich dank' euch meine Söhne, meine Brüder,
Eur Held bleibt „Vorwärts" selbst im Himmelreich." * *)
„Nun fühlst du selbst," begann nach kurzer Zeit
Der Engel wieder, als wir sie verließen:
„Daß Gott durch Nichts den Kelch der Seligkeit
Den neuen Selligen konnte mehr versüßen
Als dadurch, daß er ihnen Macht verleiht,
So nachzubilden all' ihr trüb'res Treiben,
Wie du es hier erschauet voller Lust,
Sonst würde lange noch in mancher Brust
Ein trüber Zug des Heimweh's übrig bleiben!
Doch viele auch, entwöhnen sich sogleich

Dem ird'schen Thun, den irdischen Gedanken,
Wie jener Weinstock, dessen Traubenzweig,
Du hier so Dach als Wände siehst umranken.
Dies ist das typische Evenaculum, **)
Wo Christus einst das Nachtmahl eingesetzet,
Und, kehrt die Zeit auf Erden, wiederum
Hier alle Seelen antitypisch letzet,
Die gläuben an das Evangelium.
Und jener Weinstock ist der fromme Pabst
Pius der siebente, dem du auf Erden
Auch einst die treue Bruderrechte gabst.
Aus Demuth nur allein entsagt' er sich
Dem höhern Glücke, das ihm sollte werden,
Und wählte sich statt menschlicher Gebehrden
Das Bild, dem einst sein Heiland sich verglich.
Denn wisse, daß gar oft die frommen Seelen
Des zweiten Himmels noch die Formen wählen
In welchen die des ersten Himmels steh'n,
Wo sie indeß zum dritten übergeh'n
Und dort die schönen Blüthenzweige treiben,
Bis endlich nach der letzten Wandelung
Sie hier sogleich als höh're Sel'ge bleiben; —
Doch jener fühlte mehr Beseligung
Im zweiten um das hehre Dach zu glüh'n,
Worunter zum Gedächtniß seines Todes
Der Herr zuerst das heil'ge Mahl verlieh'n.
„Doch jetzo sieh die Gärten des Herodes!" **)
Fuhr er alsbald zur Linken deutend, fort.
„An vielen Sel'gen, die du hier siehst stehen,
Verübte jenes Scheusal grausen Mord;

Mit welchen Foltern muß er diesen Ort
D'rum heute und alljährlich wiedersehen,
Wie seinen majestät'schen Palast dort! —
Denn wisse, jene blut'gen Bösewichter
Die einst den Herrn verfolgt in blindem Haß,
Herodes, Judas, Hannas, Kaiphas,
Imgleichen das entsetzliche Gelichter,
Das: „kreuz'ge, kreuz'ge!" schrie ohn' Unterlaß,
Erscheint alljährlich noch vor seinem Richter.
Denn, ist die furchtbar-schöne Stunde da,
So treibt der Teufel unter dem Gespötte
Der ganzen Hölle sie nach Golgatha.
O Wiederseh'n, o grause Schädelstätte! —
So folgt der Tod mit den verworfnen Seelen
Und die gerechten stehen fern und nah,
Und fühlen niemals mehr das hohe Glück,
Daß Gottes Liebe ging sie zu erwählen,
Daß Gottes Lieb' gebüßt ihr irdisch Fehlen,
Als in dem fürchterlichen Augenblick,
Wo Hölle sich und Himmel hier vermählen. —
Inzwischen leuchtete die Wunderman'r
Des dritten Himmels uns wie Flammengarben
Entgegen, doch mit allen vierzig Farben,
Daß uns durchrieselten erhab'ne Schau'r,
Bei dem Gedanken, daß hier seinen Frommen
Der Herr das höchste Himmelsglück beschert,
Was nie ein Auge sah, ein Ohr gehört, (*)
Und, was in keines Menschen Herz gekommen.
Denn, als der Engel kurz uns noch belehrt,
Daß jener Raum, den die erwählte Heerde

Durchzogen sei im zweiten Himmelreich,
Wohl tausendmal an Länge wäre gleich
Dem nichtigen Durchmesser uns'rer Erde
Und vor, wie hinter uns, nach allen Seiten
Unendlich, unermeßbar liefe fort,
Nahm er, wie folget, wiederum das Wort:
„Hier dieses Himmels höchste Seligkeiten
Ererben gleich, die weder ihren Glauben,
Noch ihre Tugend, durch die Lust der Welt
Noch Satans Lockungen sich ließen rauben
Und ritterlich behaupteten das Feld.
Hier schauen die erwählten Gottessöhne
Im Einklang stets das Gute, Wahre, Schöne,
Den Engeln und den Heil'gen beigesellt;
Hier lernen sie das Sein und die Geschichte
Der andern Welten, wie das Wechselband,
In dem die irdische zu diesen stand
Entzückend, wie erhabene Gedichte.
Sie selbst vermögen mit des Lichtes Flügeln
Zu zieh'n von Sirius zu Sirius.
Doch bleiben sie um höheren Genuß,
Da sie die Liebesbande Gottes zügeln,
Den sie sooft in seinem Tempel schau'n
Und sich in seinem Angesichte spiegeln,
Als Sabbatmorgen auf die Erde thau'n;
Da stets die sel'gen Paradiesesau'n
Mit Wesen aller Welten sie durchschweben,
Die, wie der Mensch, jedoch auf anderm Stand
Das Ziel der Seligkeit sich hier erstreben
Und ihnen können jeden Aufschluß geben;

Da immerdar, den Frühlingsbienen gleich
Den süßen Kranz der Heil'gen sie umschweifen,
Die unaussprechlich schön und farbenreich
Die Lagerstatt der Majestät umblühn,
Und Wonne, wie die Rosen Sarons träufen; **)
Aus deren Duft sie süße Nahrung ziehn,
Wie bald du an dir selber wirst begreifen
Wenn in dem Angesicht der Majestät,
Wie ich vorhin begann dir anzudeuten
Mit dir die dritte Wandlung vor sich geht. —
Die höchsten aber aller Seligkeiten
Sind eben jenen Heiligen verlieh'n,
Die sich in Blumenformen, riesenkühn
Zu Tausenden alldort zusammenschlingen,
(Die Märtyrer als Säulen, wie du weißt —)
Mit ihren Tugenden sich selbst durchdringen,
Ein Herz, ein Wille werden und ein Geist
Und wie in ew'gen Bräut'gamswonnen glüh'n
Das Haupt bestrahlt von vierzigfarb'gen Ringen. —
Selbst Engel könnt' ihr Glück zum Neide zwingen,
Wenn so sie zitternd vor Entzücken steh'n
Und Gott in ew'ger Sabbatfeier seh'n,
Da stündlich, stets, beständig, immerwährend
Ihr Sonnenblick die Tempelwand durchbricht
Und ruht auf seinem Vaterangesicht. —
Für sie ist nichts im Himmel mehr belehrend,
Von Gott verkläret und sich selbst verklärend
Geh'n sie nicht mehr dem todten Wissen nach. —
Was fragt der Bräutigam am Hochzeitstag
Und was die Braut nach todten Wissenschaften,

Da höh're Wonnen all ihr Sein errafften? —
Also die Heil'gen; und nicht ihr Vergnügen,
Nein, das der andern Sel'gen locket sie
Lustbringend alle Himmel zu durchfliegen
Sonst endete ihr Glutumarmen nie! —

Und jetzo nahten wir dem hehren Thore
Nikanors, **) jenem frühern gänzlich gleich,
Dem Eingang in das dritte Himmelreich,
Blaßbläulich, wie die erste Morgenhore.

Hier hielt der Engel Michael **) die Wache
Und vor ihm lag zerstückelt und zertheilt
Ein ungeheurer, fürchterlicher Drache
Zum Zeichen, daß der grause Stich der Rache
Und Adams Wunden gänzlich hier geheilt,
Und gänzlich ausgesöhnt des Menschen Sache. —
D'rum schienen hier die Sel'gen nicht mehr weiß
Noch alt und jung, wie sonst, von Angesichte:
Nein, wunderschön war auch der ältste Greis;
Doch alle glänzten von verschied'nem Lichte, **)
Die einen röthlich, wie der volle Mond,
Die, wie der Mars in vielen Farbentönen
Und blau die ew'gen Hütten rings, die schönen
Drin dieser auserwählte Haufe wohnt;
Da wie der Boden von Ultramarin,
Durch den die Sterne wieder golden glänzten,
Auch ihr erhab'nes Zelttuch blau erschien,
Und gold'ne Stern' es um und um bekränzten.

An diese lehnten wieder schlichte Hütten
Ganz, wie im zweiten Himmel ich sie sah';
Bald ging gekleidet man nach ird'schen Sitten,

Bald angethan mit weißer Tunika.
Denn, so wie dort, umstand man hier uns wieder
Zahllos; nur Manche knieten hier und da
Und schauten unten auf die Sterne nieder,
Nicht sorgend dessen, was um sie geschah.
Da senkt' auch ich den Blick mit ernsten Mienen
Und größer kamen mir die Sterne vor,
Als säh' ich sie durch ein gigantisch Rohr,
Selbst ihre Geister — Himmel, sie erschienen! —
Es war, als tauchten dunkel sie hervor
Und webten unter uns, wie schwarze Bienen.
Doch bald erhob den Blick ich wiederum
Und sah, statt seiner, mit den Füßen nieder,
Denn es begann des Königs Engel wieder:
„Hier Freund, schau dich ein wenig näher um!
Siehst du dies blaue Zelt zur Linken glüh'n,
Und drüber wohl die preuß'sche Fahne wallen?
Der Typus der, mit welcher er gefallen —
Hier wohnt der todesmuth'ge Held Schwerin.
Doch jenes Haus, das düstre Gitter hat
Und dessen Mauern scheinen halb verfallen,
War vormals das Gefängniß von Küstrin,
Und drinnen harrt der sehnsuchtvolle Katt
Bis Friedrich wird in diesen Himmel wallen;
Indessen jenes, das sich d'ran erhoben
Mit weißer Wand und braunem Seitenthor
Sich hier errichtet hat der treue Froben;*)
Im Reiterkoller steht er selbst davor
Und scheinet Gott für dein Geschick zu loben.
Doch, was siehst nun du rechts in deiner Näh'?" —

Da fuhr der König plötzlich in die Höh'
Und brach begeistert aus in diese Worte:
„Was seh' ich? Gott im Himmel mein Palais!
(Es war mein stilles Hoffen nicht zu kühn!)
O Wunder! Alles ist an seinem Orte,
Die Schilderhäuschen an der Eingangspforte
Mein Wappen drüber — ganz wie in Berlin. —
Und die im Fenster lehnet, wer ist diese,
Ihr Haupt gekrönt, die Myrthe in der Hand? —
Ist sie es? ja du bist's, du bist's, Louise,
Mein trautes Weib in keinem Brautgewand!" —
Und sieh, da beug sie liebevoll sich nieder,
Und ihre Augen wurden lichter Blitz:
Ich bin's, bald sehen wir uns ewig wieder,
Ja ja, ich bin's, ich bin's, mein lieber Fritz! —
Doch, als wir schnell, wie Wolken weiterstürmten,
Und sich die Wohnungen der Herrlichkeit
Stets höher, wie zu Gletscherkuppeln thürmten,
Um die der Morgen seine Rosen streut,
Da siehe, plötzlich, als um ein Gesträuche
Des Paradieses unser Pfad sich dreht,
Liegt wundergroß, gleich einem Königreiche **),
Vor uns die Lagerstatt der Majestät. —
Hieher ward Paulus einst im Geist entrückt,
Hier hört' er unaussprechlich-süße Worte,
Wie sagt' ich denn, was an dem Lebensorte
Ich angehört, empfunden und erblickt? —
Mein Gott, wo soll beginnen ich, wo enden,
Wohin mich nach Begriff und Worten wenden,
Als essen nun, wie ein entwöhnter Zag,

Das größte Meisterstück von deinen Händen,
Dein majestät'scher Tempel vor uns lag
Mit Strömen Lichts, um Seraphim zu blenden!
O Angelo **) was ist dein Riesen-Dom
Ghiberti **) was sind deine Himmelspforten? —
Ein Hüttlein kaum am wilden Nigerstrom,
Deß Eingang man bekritzelt aller Orten!
Mein Gott, wo soll beginnen ich, wo soll
Ich enden, um zu schildern dieses grause
Entzücken, als die himmlische Bath-Kol, **)
Als deine Vaterstimm' aus deinem Hause,
Dem unaussprechlich-schönen, im Gebrause
Des heil'gen Geistes uns entgegenscholl:
Ich bin eu'r Gott, ihr meine Söhn' und Töchter! **)
Mein Gott, wo soll beginnen ich, wo enden,
Wohin mich nach Begriff und Worten wenden,
Als nun zum überseligen Genießen
Wir plötzlich fühlten alle Sinne, wie
Vorhin die Sehr auseinanderfließen,
Wir schmeckten mit den Händen und den Füßen
Und hörten mit den Zehen und dem Knie,
Und gleicherweise selbst in Aug' und Ohr
Bemerketen sich den Geruch ergießen. —
Mein Gott, wo soll beginnen ich, wo enden,
Als nun zuerst der heil'ge Märt'rerchor
Begann den Riesenhymnus aufzusenden,
Die heil'gen Blumen plötzlich im Tenor
Einstürmeten, und myriadenfalt
Tanzende Engel, Harfen in den Händen
Hoch über uns, auf jenen Strahlenbogen

Die bis zum öden Nichts empor sich zogen
Im lauten, enharmonisch-süßen Alt;
Darauf die Seraphim die Allgewalt
Der niegehörten Scala ließen wogen,
Indem zugleich sie wie ein Riesenwald
Erstanden und das Tempeldach umzogen,
Mit gleichem Reiz und Rhythmus der Gestalt;
Zuletzt die Sterne ohne Zahl und Maaß,
Die unter uns, wie glüh'nde Tänzer flogen
Gleich einem Uhrwerk, welches aufgezogen,
Eindonnerten, daß sich die Himmel bogen
Und zitterten, im ungeheuren Baß,
Und Alles nun, bis auf den Tempel bebte,
D'rin deine Herrlichkeit o Vater lebte: —

Sie sind deine Söhn' und Töchter,
Um Christi willen du Gerechter
Siehst ihrer Schuld du gnädig nach;
Deine Lieb' ist nicht zu fassen:
Es muß der Sohn sein Leben lassen
Zu tilgen was die Welt verbrach!
Wer preis't dich würdiglich
Und wer begreifet dich
Großer Vater? —
Du selber nur,
Die Creatur
Verstumme dir, wie die Natur!

Da ward's im Himmel plötzlich ätherstille
Und Alles, selbst die Sterne hielten an
(So schien es uns) indeß aus tiefer Fülle

Die Creatur den stummen Preis begann,
Und niedersank, wie Ein Gefühl, Ein Wille
Ein Leben, das die Freude halb vernichtet,
Das athmen kaum, geschweige reden kann,
Und untergehend auf das Sein verzichtet. — —
Und gleicherweise, während so wir lagen,
Genossen wir (so schien's) mit jedem Sinn,
Doch wie? vermocht' noch Niemand sich zu sagen
So gänzlich starb er vor Entzücken hin. —
Erst als den Seraph wir erstehen sah'n,
Erstanden auch wir ewig Neideswerthen
Und folgten jetzo auf der Wunderbahn
Der **via dolorosa**[*]) dem Verklärten.
Sie war von Riesenblumen ganz umgeben
Die, wie ihr wißt, aus Heiligen besteh'n,
Die hier an Engeln, wie an Blumenstäben
In vierzigfarbiger Verklärung steh'n.
Und ließen sich zuerst als Rosen seh'n
Die einst dem ewig-Schönen sich ergeben,
Indem sie Arm in Arm sich hold umschlungen,
Gedränget Kopf an Kopf; doch formend brannte
Der heil'ge Geist um sie mit feur'gen Zungen.
O sel'ger Anblick! — Aber, wer erkannte,
Und übersah sie in so flücht'ger Zeit?
Ich schaute nur, wie voll Inbrünstigkeit
Hier Angelo hielt Raphael[*]) umschlungen,
Der blinde Milton, dort den großen Dante,
Auch hier noch blind für jede Seligkeit,
Nur nicht für Den, deß Preis er einst besungen
Und dem entgegen er die Blicke wandte.

Und alle seufzeten: „o ew'ge Schöne!"
Indem wie er, den Tempel sie durchstarrten;
Und wie sie seufzten, war es anzuseh'n,
Als wandelten sich plötzlich ihre Töne **)
In Rosen um, aus einem Erdengarten,
Die rings uns überschütteten im Geh'n,
Und dann wie Wölkchen schienen zu verweh'n.
Doch, welches unsrer Glieder sie berührten,
Das roch im wunderbaren Sinnentausche
Und schmeckte zugleich den glühndsten Wein,
Und Alle glaubten wir im Schöpfungsrausche
Den einst dies heil'ge Volk empfand, zu sein.

Noch waren wonnig Sinne uns und Herzen
In so erhabenem Genuß versenkt,
Da sieh, ein Beet von ries'gen Königskerzen,
Wie jene andern wunderbar verschränkt.
Es war das Häuflein der gerechten Krieger,
Das hier zu Gott mit glüh'nden Augen sah,
Und ringsumstrahlt von ew'ger Gloria
Ihm jauchzte, die Besiegten, wie die Sieger
Ein nimmer endendes Victoria.

Als wir nun wurden wiederum bedeckt
Von magischem Geblüme — o Entzücken,
Da wähnten mit Navarras glühndem Seckt
Wir Millionen Zungen uns erquicken,
Indeß der König wonnebebend rief:
Mein Gott, mein Gott, nichts rührte mich so tief,
Seit jenen wunderbaren Heldenzeiten
Als schon bei Leipzig fast mein Hoffen schlief
Und nun ich plötzlich hörte fern und nah

Das endlos-jubelnde Victoria
Mit Glocken und Kanonen froh durchläuten!
Nun ist der Sieg des Lebens wieder da:
Victoria mein Gott, Victoria!" —
Und plötzlich fühlten wir von allen Seiten
Auch Heldenwonnen, Heldenseligkeiten,
Und jauchzten nach: der ew'ge Sieg ist da,
Victoria, mein Gott, Victoria! —
Zwar kann der Heil'gen ich nur wen'ge nennen,
So blendete mich der erhabne Glanz,
Doch liessen sich im schnellen Flug erkennen
Nächst Alexander, Hofer, Vater Franz,
Der große Kurfürst, dieses Licht der Brennen;
Welch' hehrer, majestät'scher Siegeskranz! —
Dann nahten wir schon neuen Blumen wieder.
Die frommen Herzen, die den Herrn geliebt,
Und mit und in dem Herren ihre Brüder,
Die Sanftmuth und die Demuth einst geübt,
Die treuen Priester, die gerechten Richter,
Die keuschen Jungfraun; kurz was wahr und gut
Hielt sich umarmt, wie dort die glüh'nden Dichter,
Und hob zu Gott die brünst'gen Angesichter
Als Blume von verschiedner Form und Glut.
Und, während ihre Typen uns umspielten
Den Morgenträumen der Propheten gleich,
Und ihre Tugenden wir in uns fühlten,
Empfanden mit den Sinnen wir zugleich
Und rochen, schmeckten ohne Unterlaß
Verschiedenes; nicht blos den Saft der Traube,
Nein, auch der Milch, des Honigs süßes Naß,

Das würz'ge Inkarnat der Ananas
Ja selbst sogar das zarte Fleisch der Taube.
O Gott, wer ewig solcher Kost genösse
Von Ueberdruß und eiler Sattheit frei,
Wohl zweifelt' ich, was wundernswerther sei,
Ob deiner Lieb', ob deiner Weisheit Größe!
Denn, was erdenklich war und was ersehnlich
Dem Herzen, der Vernunft, den Sinnen war,
Hat erdenähnlich, aber doch unähnlich
Den Sel'gen hier zum höhern Glück sich dar,
Die ohne Zahl, in langen Farbenreihn
Gleich Kolibris, Bahias schönsten Hain
Dein heilig Blumenvolk wir sahn umschweben,
Das nur allein noch seliger kann sein
In deinem Schaun, du aller Leben Leben! —
Gott! rief ich abermals in meinem Herzen:
O Gott, mein Gott, was ist die Seligkeit? —
Wer hätte je gedacht im Land der Schmerzen,
Was seiner wartet über Raum und Zeit?
Wie selig schon, als fromme Pflanze gleich'n
Und zu erkunden das verborg'ne Leben,
Als Vogel in die Lüfte sich erheben,
Als Fisch den Paradiesesstrom durchziehn!
Und nun zuerst in menschlicher Erscheinung
Betreten deine große Wunderstadt,
Wo nicht mehr herrscht die wirre Erdenmeinung,
Wo offen liegt dein unerforschter Rath,
Und mit den sel'gen Heiden in Vereinung
Mit Plato, Sokrates, Timoleon
Mit Hadrian und seinem frommen Sohn'*)

Zu preisen deine Allerbarmergüte;
Dann, wie ein farbenglüh'nder Schmetterling,
Der nur vom Dufte lebt der Frühlingsblüthe,
Zu lesen um den heil'gen Blumenring,
Zugleich mit Sinnen, Herzen und Gemüthe
Genießen; glüh'n in einem Augenblick
Gleich einem sinnenden, erhab'nen Dichter
Naht ihm das sangverleihende Geschick;
Im anderen, wie ein gerechter Richter
Giebt er der Waise ihren Raub zurück;
Im dritten, wie ein Held im Schlachtgetön,
Das frohe Siegesdonner schon durchbeben;
Im vierten, wie die Jungfrau keusch und schön
Die held-verschämt das süße Ja gegeben;
Dann in sein ewig Zelt zurückschweben,
Und in den Weltenabgrund niedersehn,
Um, wie das Herz, auch die Vernunft, zu beben! —
Und doch, und doch — o Gott wer kann's verstehn? —
Soll aller Himmel Himmel Glück vergeh'n,
Wenn sich zum Tempel deiner Herrlichkeit
Die sabbatdürst'gen Seligen begeben, *)
Vergeh'n, als hätten sie sich nie gefreut,
Noch nie geschmeckt ein Tröpflein Seligkeit
In deinem Schaun, du aller Leben Leben!
Als nun zum Teich Hiskias **) wir gekommen,
Der von dem Kranz der Heiligen uns schied
(Hier sind der Wehmuth Thränen aufgenommen
Worin das grambeschwerte Augenlied
Verwais'ter Liebe auf der Welt geschwommen)
Und sehen von ferne sahn den heil'gen Reihn

Hellleuchtend funkeln, ähnlich Bajonetten
An einem Siegesfest im Sonnenschein;
Geschah ein fürchterlicher Donnerschlag,
Daß rings erzitterten die heil'gen Stätten,
Worauf des Königs Engel wieder sprach:
„Herch, herch, er gilt der unglückseel'gen Schaar,
Die mit dem Tode und dem Teufel eben
Dem Tempel dessen naht, der ist und war
Und, der die grause Verfung der Gefahr
Der ew'gen, nun entscheidend wird geben,
Daß sie wie blasse Missethäter beben,
Die sich zum letzten Gange angeschickt,
Und die nicht Trank noch Speise mehr erquickt,
Weil sie das Rad des Henkers voller Grauen,
Schon schauen, eh' sie es mit Augen schauen.

Bald sah'n wir auch, und mit dem Nacken zwar,
Weit hinter uns, in schauerlicher Menge,
Wie Würmer wimmeln die verdammte Schaar;
Nur Tod und Teufel ragten über ihr
Titanengleich in ungeheurer Länge,
Die uns (denn nichts Unschönes naht dem Himmel)
Wie blasse Seraphim erschienen hier,
Zwei giftige Pilze, überdeckt mit Schimmel.
Auch sah'n wir Helm' und Speer' in dem Getümmel:
Es zog zu Esel, zu Kameel, zu Roß
Und priesen alle wir die ew'ge Gnade
Die uns die Hoffnung unsers Heils erschloß,
Bevor wir angetreten unsre Pfade.
Sonst hätten wir vor Banzen und vor Jagen
Gesellet diesem unglückseel'gen Troß,

Im Himmel selbst der Hölle Pein ertragen.
Inzwischen bot sich uns ein schöner Bild,
Deß Näherung wir konnten kaum erwarten:
Vom grünen Holz des Lebens eingehüllt
Erschien vor unsern Blicken Josephs Garten,
Durch den ein Strom lebend'gen Wassers zog,''*)
Auf den mit Aepfeln, lieblich anzusehen
Das duftende Gezweig sich niederbog.
Imgleichen sah'n ein Grab wir offen stehen,
Daneben zwoen weibliche Gestalten,
Davor zwei Engel, die im weißen Kleid
Ein weißes Grabtuch auseinander halten. —
„Hier hat der Herzog deiner Seligkeit,"
Begann des Königs Engel wiederum,
„Dem ew'gen Tod den ew'gen Stoß gegeben,
Hier triumphirt das Evangelium,
Hier ist die Auferstehung und das Leben!" —
Und als der König, wie wir Alle, stumm
Vor Wehmuth blieb und süßem Wonnebeben:
„Dieselben Männer seh in diesen Engeln,
Die einst verkündeten die große Scene,
Als mit Gewürz und duft'gen Weihrauchstengeln,''*)
Die Weiber suchten ihres Herren Leib,
Die Frauen sind Maria Magdalene,
Und Eva selbst, das urgeschaff'ne Weib.
Die Deutung wird dein frommes Herz erleben:
Denn, wie zuerst dem Weibe, das gesündigt,
In einem Garten ward der Fluch gegeben,
Ward einem sünd'gen Weib' zuerst das Leben
In einem Garten wiederum verkündigt." —

Als unser Zug vom Golgatha gewann —
Doch Herr, mein Gott, von jenem Wunderstrahle,
Der ob die Erde das öde Nichts hinan,
Ein Fünkchen nur, damit der Welt ich male,
Was ich gesehn, doch nicht beschreiben kann!
Was hilft's, daß meine Augen sich befeuchten
Mit brünst'gen Thränen? auch mich armen Mann,
Mich todtes Nichts, musst du zuvor erleuchten
Und führen mir die stumme Zunge an! — *)

Wie strahltest du, o Herr der Herrlichkeit
Auf deinem hohen, kreuzgeformten Throne,
Das All gestickt auf deinem weißen Kleid,
Das ihn umfloß so lang und wanderweit,
Auf deinem Haupt die ew'ge Himmelskrone;
Ein Gott, und doch mit meiner Menschheit Spuren! —
Der Schemel deiner Füße war Crystall,
Und durch Crystall der ganze Erdenball,
Der, wie ein Purpurteppich voll Figuren
In riesiger Vergrößerung überall
Den Augen zeigte Meere, Städt' und Fluren.
Zunächst jedoch erschien dein Salem hier,
Um Zion wallte deines Mantels Spitze,
Und Golgatha, o Herr, war dein Nadir. —
So saßest du auf deinem Königssitze,
Und Heil'ge glänzten zahllos neben dir;
Johannes stand noch jetzt an deiner Seite
Mit all den theuren Weten deiner Ehren,
Maria dann, die Hochgebenedeite,
Hiernächst die vierundzwanzig Presbyteren, **)
Dann Adam mit den Patriarchenschaaren,

Die einst sich sehnten deinen Tag zu seh'n,'')
Und, wie der erste Schöpfungsmorgen, schön,
Nein, schöner noch, nun ewig ihn gewahren.
Und, wie ich diese sah dich rings umsteh'n;
So hielten hoch die vierzigfarb'gen Bogen
Auf welchen Myriaden Harfner standen,
Gleich myriadenblumichten Guirlanden,
Das Firmament ob deinem Thron umzogen! —
Wie meine Menschheit groß in dir erschien:
Denn deine Füße reichten an die Erde
Und an das Nichts dein hehrer Baldachin!
Als nun sich nahte deine arme Heerde,
Und mit dem Seraph eilte hinzuknieen,
Er selber stumm, und Alle, Alle stumm
Vor deiner Majestät; da wie hienieden
Dich sprechen läßt das Evangelium,
Sprachst du auch jetzo: „nehmet meinen Frieden!"
Und rolltest liebend deinen wundervollen
Gestirnten Mantel auf mit sanfter Hand,
Wie du sein Urbild einst, wie ein Gewand
Mit allen Sternen wirst zusammenrollen,'*)
Und sprachst noch einmal, wie du sprachest dort:
„Ich bin es selbst, seht meine Händ' und Füße!''*)
Da glaubten wir uns erst im Paradiese,
Da schwand uns, außer dir, Herr alles fort,
Da, als der Liebeshauch aus deinem Munde
Gleich Weihrauchwolken uns umzog zur Stunde,
Alsdann zu Lilien ward und in der Runde
Dein hungrig Volk, wie einst dein Israel
Die Mannablüthe **) selig überschneite,

Da sah'n wir nichts mehr, mein Immanuel,
Als deine Hände nur und Füß' und Seite! —

O süßes Mannabrod, Herr Jesu Christ,
Die Welt verschmäht dich, doch zu deinen Füßen
Schmeckt nur das Herz, wie freundlich Herr du bist,
Und Blumen müssen es schon hier umsprießen
Wo sonder dich nur öde Wüste ist! —

Da kömmt die Welt! als leibt und lebte sie,
Zu Roß, zu Fuß, mit jeglichem Gepränge,
(Wie ihr dies möglich ward, erfuhr ich nie —)
Satan vorauf in dunkler Thurmeslänge!
Dann Hannas*') in dem Hohenpriesterkleide
Auf einem Esel reitend und so blaß
Wie eine Leiche, denn zu seiner Seite
Schritt Barrabas, der grause Barrabas;
Hiernächst des ersten Eidam Kaiphas,
Ihm gleich an Bosheit, jünger nur an Jahren;
Zur Linken Judas mit verstörtem Blick,
Mit struppigen und blutig-rothen Haaren,
Noch um den Hals den fürchterlichen Strick.
Bald schielt er auf den Herrn und bald zurück,
Auf jene, die einst seine Brüder waren,
O unaussprechbar-gräßliches Geschick,
Wogegen das der Andern fast noch selig,
Blos dich zu denken ist schon unausstehlich! —

Alsdann erscheint mit Seufzen und Gestöhen
Das scheue Ungeheu'r von Bethlehem,

Der grause Mörder seiner eignen Söhne,
Die fluchend seinem Roß zur Seite laufen,
Herodes[*]) mit dem goldnen Diadem.
Sein Leiden zeigt genug sein lautes Schnaufen,
Und doch — könnt' Judas sein Geschick erkaufen! —
Und nun zuletzt der ungeheure Haufen
Des kreuz'geschreienden Jerusalem! —

An diese flutet zahllos, wie der Sand
Des Meers, das Volk von jenen Todeshügeln,
Das jetzt erst seine Engel wiederfand,
Die stumm vom Firmament sich niederschwingen
Und, das Gesicht bedeckt mit beiden Flügeln,
Durch welche helle Thränenbäche dringen
Zum letzten Mal sie fassen bei der Hand
Die, ach! umsonst sie einst versucht zu zügeln. —

Inzwischen betet dort der Pietist
Noch nach wie vor, zu mildern seine Sache,
Noch steht voll Stolz der Rationalist,
Der Skeptiker erhebt die alte Lache,
Und der Sektirer flucht Satans List;
Indeß die meiste Schaar vor Jammer bebt
Wie Rohr, im Sturm der Woge und der Welle
Und, ohne daß sie ihren Blick erhebt,
Mit Hannas und dem ganzen Judenvolke
Plötzlich beginnet zu des Richters Linken
(Nur Tod und Teufel bleiben stehn) zu sinken.

Doch Er, der da erwürget ist und lebt
Verachtet diese angsterregten Grüße,

Er ruft erzürnt, doch ohne Leidenschaft:
„Weh euch, ich bin es selbst, seht meine Händ' und Füße,
Nun seht des Menschen Sohn zur rechten Hand der Kraft.“**)
Indem sein Hauch wie Nägel und wie Spieße
Sie überschüttet graus und schauderhaft.
Doch schrein sie nicht, wenn das, was nun geschah
Nicht mehr, als Schrei ergriff jedwede Seele;
(Nur Tod und Teufel standen lächelnd da —)
Denn plötzlich rief die Schaar der knieenden Sünder,
Die ihn erwürgte, wie aus einer Kehle,
Indem ihr stieres Aug' auf Golgatha
Das blutig-rothe in der Tiefe sah:
Dein Blut kam über uns und unsre Kinder!**)
Nun ließen die zahllosen Engelgruppen
Die Harfen fallen, daß in ihrem Lauf
Sie niederleuchteten, wie Sternenschnuppen
Und hoben donnernde Posaunen auf,
Bis dreimal sie ein lauterer Donnerschlag
Vom Tempel her betäubend überkrachte,
Dem plötzlich solch ein Glanzlicht folgte nach
Daß dreimal heller es den Sohn noch machte,
Und es darauf durch alle Himmel sprach:
„Das ist mein lieber Sohn, dem sollt ihr Alle hören!“**)
Da wendet wiederum sein Angesicht
Der ew'ge Sohn zum Tempel hin und spricht:
„Ich habe dich verklärt, und werde dich verklären!“**)
Indem von ihm das helle Wunderlicht

Beginnt zu seinem Quell zurückzukehren,
Sich majestätisch um den Tempel bricht,
Auffährt, wie eine Weltenfeuersbrunst,
Alsbald das schwindelnde Zenith gewinnet,
Und eben, wie ein purpurfarbner Dunst
Auf gränzenlosem Ocean zerrinnet —
Dann Alles still — und das Gericht beginnet! —

Ende des zweiten Buchs.

Drittes Buch.

Das Gericht.

Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat, bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

2. Corinth. 5, 10.

Inhalt.

Zuerst beginnt das Miserere nun
Von Adam und von allen Patriarchen
Bis zu den Engeln in der Gloria.
Doch Satan klagt so hart die Menschheit an,
Daß Christus selbst rechtfertiget das Böse
Und dann, den höhnschen Lügner zu beschämen,
Des Königs Werke laut verkünden läßt.
Matthäi fünf hat er einst wiederhohlt
Die Urgebote aller Menschenherzen,
Wonach auch hier Jedweder wird gerichtet.
D'rum ist es erst die Demuth und sodann
Der Duldermuth, die Sanftmuth, ferner die
Gerechtigkeit, wovon des guten Königs
Schutzengel die erhabnen Proben giebt.
Jetzt stehet der Demüth'ge aber diesen
Ihn reiner nicht zu schildern, als er sei
Und gleichfalls seiner Mängel zu gedenken.
Sieh, da entbindet Christus den demüth'gen
Getreuen Knecht belohnend des Gerichtes
Und heißt die Aepfel von dem Baum des Lebens
Ihm bringen. Ha, Louise bringt die Aepfel
Und Eva reichet ihrem grauen Sohne

Dem alten König die erhab'ne Frucht!
Und, als er nun wie eine Morgenwolke
Aufglühet und ein ewig-junger Held
Dasteht, Louise an das Herz ihm fällt,
Und sanft ihn tröstet sein barmherz'ger Richter,
Erwacht in Freudenthränen schnell der Dichter.

Jetzt trat zuerst der hehre Seraph auf
Der uns geführt, warf seine Krone nieder
Und dann sich selbst, — mit zitterndem Gefieder,
Stumm Gott anbetend und begann darauf,
Als er voll Demuth sich erhoben wieder:
Hier nimm die armen Seelen Herr, die du mir anvertraut
Und die im Leben wie im Tod' allein auf dich geschaut,
Auch jene, welche nie von dir und deinem Heil gewußt,
Doch aber treu befolgten dein Gesetz in ihrer Brust.
Erbarme ihrer Aller dich, gedenk' sie waren dein:
Vor dir sind nicht die Seraphim und nicht die Himmel rein,
Erbarme dich, erbarme dich und decke ihre Schuld
Mit deinem Grabestuche zu und deiner Jesushuld;
Erbarme dich, erbarme dich auch Aller, welche heut
Der grause Fürst gefangen führt und kürze ihre Zeit;
Erbarme dich, erbarme dich auch Aller auf der Welt
Die Satan und ihr eigen Fleisch mit Netzen noch umstellt;
Erbarme deiner Menschheit dich und ihrer langen Noth,
Stürz' endlich, unerforschter Gott, den Teufel und den Tod. —

Als so der Seraph flehte für uns Sünder,
Da kniete Adam nieder und begann
Ihm nachzufleh'n: erbarm' dich meiner Kinder!
Und schlug an seinen Busen und sodann
Die Schaar der Patriarchen ihm zur Seite:
Erbarme dich! und die Propheten nun:
Erbarme dich! die Hochgebenedeite:
Erbarme dich, laß deine Donner ruhn!
Die heil'gen Jünger d'rauf, die Presbyteren,
Die blutig-rothen Zeugen seiner Ehren
Die heil'gen Märt'rer, und hiernächst der schöne
Erhabne Blumenreih'n: erbarme dich!
Dann Eva und Maria Magdalene,
Zwo Sternen gleich, zu seinem Throne schwebend,
Das Grabtuch der Erlösung zwischen sich,
Es weinend senkend, weinend es erhebend:
O Lebensfürst [1]) erbarm', erbarme dich!
Zuletzt in unermeßlich-langen Chören
Die Schaar der Engel, mit erhobner Hand:
Erbarme dich! so daß ein Sturm entstand
Als sollt' er Erd' und Himmel schon zerstören,
Wodurch gleich einem Riesentremulant
Sich zitternd ließ die Weltenorgel hören
Als ob sie auch für unsre Noth empfand. —
Und schau zu Wolken ward der Sturm der Stimmen
Nun plötzlich um die Stätte des Gerichts
Die in ein Wunderkreuz ich sah verschwimmen,
Das ragte oben an das öde Nichts,
Derweil es an dem Throne niederlief,
Sich unten schien zur Erde zu erstrecken,

Doch schief, (was zeigt die Erde denn nicht schief?)
Wie Stäbe im krystall'nen Wasserbecken:
Das drückten eben heil'ge Engel sich
An ihre Brust, und unten an dem Throne
Adam und Eva, zu dem großen Sohne
Noch einmal seufzend: Herr erbarme dich! —
Er aber wurde plötzlich überdunkelt,
So daß sein Licht wohl kaum der Sonne glich
Wenn sie in heller Mittagshöhe funkelt;
Das Lächeln seiner Liebe war verschwunden,
Sein Auge dämmerte in trüber Glut,
Und plötzlich brachen alle seine Wunden
Von Neuem auf und strömten hin ihr Blut.
Ach, was wir armen Sünder da empfunden
Als nun der Engel düst're Klagelieder
Mit einem Male wallten zu uns nieder,
Und ließen uns so trüben Grund erkunden:
Wachet auf ihr frechen Sünder,
Wacht auf verlorne Menschenkinder,
Die ihr von ihm euch abgewandt;
Er berief auch euch zum Leben,
Doch ach, er muß euch heute geben
Dem Teufel in die Hand!
Drum blutet er auf's Neu,
Drum bricht sein Herz entzwei —
Christus Jesus,
Thut dirs so leid? —
O großer Streit
Der Lieb' und der Gerechtigkeit!
Als so sie sangen weineten wir Sünder

Aus allen Gliedern wie es mir erschien,
Und nicht blos wir; nein alle Menschenkinder
Die jemals fühlten eine Thräne glühn,
Von Adam bis zu Noah und von dem
Bis zu den Heil'gen nieder und Propheten;
Das ganze himmlische Jerusalem,
Selbst Judas und die Völker weit und breit,
Die ihn verhöhnt in seinen letzten Nöthen:
Sie weinten all', zerrissen und zerreut
In unaussprechlich-bitterm Herzeleid,
Als sie sich sah'n die heil'gen Wunden röthen
Wie auf dem Hügel der Entsetzlichkeit.
Doch, wie ein grauses Grab wird aufgerissen
Von zwei Hyänen in der Abendzeit,
So ward es jetzt das grausende Gewissen
Der neuen Sünder, die sein Blut entweiht:
Sie heulten laut, sie klappten mit den Zähnen,
Ganz, wie er ihnen einst vorausgesagt. [1])
Wo blieb der Christushohn der sie geplagt,
O Gott, o Gott, und wo ihr stolzes Wähnen? —
So klagte Alles oder ward beklagt,
Nur Thränen, Wehmuth- wie Verzweiflungs-Thränen
In jedem Auge, d'rin das Licht getagt, —
Nur Tod und Teufel glomm der trockne Blick
Wie hungrigen, grabwühlenden Hyänen
Und vor Entsetzen bebt' ich fast zurück,
Als Satan, der Verkläger unsrer Brüder [1])
Mit scheelem Neide sah den König an,
(Denn Fürsten nimmt so gern zur Höll' er nieder! —)
Dann, wie ein Mastbaum seine stolzen Glieder

Aufreckte und hohnlächelnd so begann,
Indeß dem Tod, wie einer stummen Hyder,
Der Geifer aus dem gier'gen Rachen rann:

O Herr, dein Jammer thut mir leid;
Doch liebest du Gerechtigkeit,
So zeig' es endlich doch einmal,
Gerecht heißt nicht sentimental.
Ermanne dich und gieb die Welt
Mit Allem mir, was sie enthält!
Du siehst, es wächst von Jahr zu Jahr
Von Tag zu Tag die Sünderschaar;
Bald wird sie wieder allgemein,
Wie vor der lieben Sündflut sein,
Und, was du weigerst mir bis jetzt,
Sieh, ich erhalt' es doch zuletzt!
Zwar zitt're ich, wenn ich bedenk
Dein größtes, göttliches Geschenk,
Die himmlische Vernunft; allein
Vor Freude nur; denn die ist mein,
Wie sie es war vor alter Zeit
Und bleiben wird in Ewigkeit.
Wir opferte sie schon so früh,
Ich ward verehrt als Mensch und Vieh,
Als Stern und Stein, als Feu'r und Luft,
Als Fisch und Baum und Vergesklust,
Bis zu Marias Niederkunft
Von der erhabenen Vernunft.

So waren alle Völker mein
Und kaum die stinkenden Juden dein,

Die zur Verhöhnung deiner Macht
Dich endlich gar an's Kreuz gebracht! —

(Verzeih', ich spreche ohne Groll,
Doch offen, wie vor Gott man soll. —)

Nach deinem Tode schien es zwar,
Als wüchse deine Jüngerschaar;
Doch war es nur ein blind Geschrei,
Bald ging es wieder alt, wie neu!
Man fürchtete mich mehr als dich,
Die Scheiterhaufen mehrten sich,
Das Herlein zirpte in dem Feu'r
Und Alles tanzte nach meiner Lei'r.

Da fiel es der Vernunft denn ein;
Ich möcht' am Ende gar nicht sein. *)
Ich ärg're mich, und denke schon,
Nun endlich siege Gottes Sohn;
Doch, als ich's sah beim Lichten an,
Ward mir kein größ'rer Dienst gethan;
Denn scheut das Vieh nicht mehr den Hund,
Geht Alles wild und kunterbunt. —
Nun lieg' ich auf der faulen Bank
Und höre nur einen Triumphgesang,
Vom Pfaffen der die Kanzel schlägt,
Bis zu dem Weib, das Karten legt,
Vom leeren Philosophenhirn
Bis zu der wilden Straßendirn,
Vom Kaufmann, welcher lachend schwört
Bis zum Richter, der das Recht verkehrt,
Vom Dieb, der durch die Fenster setzt,

Bis zum Mörder, der sein Messer wetzt,
Vom Scheusal, das im Selbstmord grinst,
Bis zum Jungen, der vor Grauel plinst:
„Der Teufel ist ein Hirngespinst,
Juchhe, juchhe ein Hirngespinst!“
Und, wie die Katze vor der Maus,
Streck' ich als todt mich ruhig aus.
Sie rennen blind mir in die Klau'n!
Ich kann nicht soviel greifen und kau'n.
Und, säh'n sie mich ins Angesicht,
Umsonst, sie laufen dennoch nicht,
Denn die göttliche Vernunft sie spricht:
Nur zu, 'n Teufel giebt es nicht! —
Fährt nun bei solchem Mythenwahn
Auch meine Macht per Eisenbahn,
Bringt er doch dich um alle Gunst,
Weil immer höher steigt die Kunst.
Denn sie vermythen nun dich auch,
Bist miethig Mehl für ihren Bauch
Und Wein, bis zum Erbrechen schaal
In deinem heil'gen Abendmahl.
Sie wähnen, daß die Gläub'gen dein
Nur Heuchler oder Schöpse sein,
Und, daß die Kirche Jesu Christ
So aus der Erd' gewachsen ist,
Wie aus dem Düngerhof ein Pilz
Und wie die Laus aus einem Filz.
Dies lehrt die göttliche Vernunft
Nun dieser ersten Denkerzunft.
'Ne zweite thut dir Ehre an,

Sie nennt dich einen weisen Mann,
Beinah ihr selbst an Weisheit gleich
Nur voll nicht so ideenreich.
'Ne dritte lobt nur dein Gemüth,
Wie Mystiker nur dein Geblüt.
'Ne vierte lobet nichts an dir,
Bleich und blutrünstig scheinst du ihr,
Sie schimpft auf dein gemartert Haupt
Das alle Lust der Welt geraubt,
Und will mit vieh'schem Brunstgeflöhn
Gleich jedem Weib zu Kleide geh'n.
'Ne fünfte lobt dich wiederum,
Daß es die Welt nicht nehme krumm,
Wenn Gottes- und wenn Menschengeist
Sie hämmert und zusammenschweißt.
D'rum lehret dieser schlauern Zunft
Die wissenschaftliche Vernunft:
Daß Gott in dir vorzeiten schon
Halbwegs gekommen zur Raison,
Doch Hegel hat nach langer Nacht
Den Alten ganz zur Raison gebracht,
Gott ist in Hegel aufgewacht,
Und kömmt sich blos noch heller vor
Im hellsten Hegelingenchor;
So daß nunmehr zu dieser Frist
Was hegelt und die Wand bey.ßt
Zu Gott dem Herrn geworden ist.
Hab' hier 'ne ganze Hetze Götter,
Was heult ihr Götter? Donnerwetter!
Ich werde euch das Heulen lehren

Und das Subjekt-Objekt erklären,
Daß euch die Augen sollen schwären!
Verzeih' o Herr, ich bin empört,
Daß man dich höhnt so unerhört
Und du dir den Respekt verziehst,
Indem du solch Geschmeiß noch liebst,
Solch miserabeles Gemächt,
Das für die Hölle selbst zu schlecht.
Doch siehe Herr, so ist die Welt
Von End' zu Wende jetzt bestellt,
Gehorsam gegen Mensch und Gott
Hat nichts zum Lohn, als Schimpf und Spott.
Aufruhr und Revolution
Erschüttert jeden Fürstenthron.
Man hofft aufs kommende Geschlecht,
Doch da wird's erst beginnen recht.
Kein Junge fühlt die Ruthe mehr,
Kriegt Hosen er, heißt er schon Herr,
Wird aufs Gymnasium gebracht
Und mit Vokabeln fett gemacht,
Und, fängt der Bart zu keimen an,
Versucht er sich auch schon als Mann;
Wird gar Student er, so regiert
Er schon die Welt, wie sich's gebührt
Und fertig steht der junge Gott
Als Kahlkopf bald in der Calotte,
Das Zitterniß in Hand und Bein
Und zeugt nichts mehr als — Büchelein.
Doch denk' ich der Göttinnen gar,
Sträubt sich dem Teufel selbst das Haar!

Das ist nicht werth die liebe Luft.
Das lebt nur noch von Opferduft,
Geht nur in's Schauspiel, in's Concert
Und liest Romänchen, klimpert, plärrt,
Und grollt und schmollt; ist heute aus
Und morgen ist es nicht zu Haus,
Und übermorgen hat's Besuch,
Und doch ist's nicht der Lust genug.
Nun noch auf Reisen, noch in's Bad;
Und doch wird's immer noch nicht satt.
Erst, wenn der Mann gekapert ist
Tritt ein 'ne kurze Galgenfrist,
Doch ist vier Wochen sie verfreit,
Ist ihr der Handel wieder leid.
Nun soll sie auf die Wirthschaft seh'n
Und kann nicht kochen, kann nicht näh'n.
Es steht der Mann und pocht und schilt,
Worauf auch ihr die Galle schwillt:
„Nein, nein, das hätt' ich nicht gedacht,
Wie elend, Gott, bin ich gemacht!
O Ungeheu'r, ich trag's nicht! — nein! —
Wie sind da and're Männer fein! — — —
Au, au, ich arme, arme Frau
Ich laß mich scheiden, au, au, au!" —
Hätt' ich nicht die Großmutter mein,
Die längst mir kocht und mich hält rein,
Ich möchte wohl solch Weibsstück frein,
Kömmt Gott durch Hegel zur Raison
Käm' sie's auch durch den Teufel schon! —
Der Pöbel auch ist besser nicht,

Seit die Aufklärungsbremse ihn sticht,
Und seit ihm die Humanität
Den Sokkus zum Kothurn erhöht.
Du glaubst nicht, was er sich erfrecht,
Da ist nicht Herr, da ist nicht Knecht,
Da ist nicht Magd, da ist nicht Frau:
Eins gleicht dem andern ganz genau.
Es geht die Magd, wie die Mamsell,
Es geht der Graf, wie der Gesell;
Der Diener setzt sich neben
Zur Dame in den Kutschenfond,
Und Wochen hält die Magd genau
Umwechselnd mit der gnäd'gen Frau
Und rasonniert aus dem Bett,
Als ob sie auch 'n Junker hätt'.
So ist das Volk; sein Dünkel steigt
Je mehr man Gutes ihm erzeigt.
Wer bietet der Canaille Trutz?
Manch Fürst nimmt selber sie in Schutz.
Wenn nur das Volk bezahlen kann,
Ist Alles auch recht wohlgethan,
Ist nur sein treues Volk recht frech,
So ist er's, halter' ebenso.
D'rum läßt er ihm zwar nicht das Salz,
Doch Branntewein bis an den Hals
Und Lotteriespiel und Tanzgelag
Am Sonntag wie am Werktag.
Hurrah, wenn nun in Land und Stadt
Ein Kerl das Hemd' vergessen hat,
Schlägt er den ersten, besten todt,

Und kömmt dadurch aus aller Noth.
Sonst hätt' er können lange schrein,
Nun kriegt er den Versorgungsschein.
Man führt ihn in ein schönes Haus,
Das sieht fast wie ein Pallast aus.
Er wird gekleidet nagelneu
Und kriegt den schönsten Hirsebrei,
Auch findet liebe Brüder er
Von Nord und Süd — was will er mehr?
Ach! seit die Mutter ihn gepapt
Hat er's noch nie so gut gehabt,
Und, seit zuerst er hat gezahnt,
Ward er noch nie so sanft ermahnt,
Denn selbst, was ihn als Kind gequält,
Die inhumane Ruthe fehlt.
Ja siehe Herr, so ist die Welt
Von End' zu Wende jetzt bestellt,
Erzählt' ich alle Tollheit hier,
So schwatzt' ein ganzes Jahr ich schier.
Wie soll es enden, bleibts so bei? —
Ich weiß es nicht bei meiner Treu'!
Stets kleiner wird die selige Schaar
Und ich erleb's am Ende gar,
Daß allen Himmeln zum Skandal
Der Lebensengel noch einmal,
Kömmt mit 'm Schneider angehinkt
Und hin selbander zu Fuße sinkt.
Der Mensch ist doch einmal verpfuscht,
Was hilft es, daß man es vertuscht,
Und man umsonst ihm Liebe weiht,

Auf Kosten der Gerechtigkeit?
Ist solch' erbärmlich Ding wohl werth,
Daß uns're Freundschaft ward zerstört,
Und daß sechstausend Jahre nun,
Wir beide drüber tückisch thun? —

Drum gieb allendlich mir die Welt,
Die mir zuletzt ja doch verfällt.
Ich nehm' sie heut' noch unter'n Arm
Und steck' sie in den Ofen warm,
Daß das Geschmeiß, was uns getrennt
Im Nu mit Haar und Haut verbrennt.
Und giebst du so die Erde mir,
So schwör' ich neue Freundschaft dir.
Was ford're ich denn nach langem Streit?
Ihr Himmel hört es weit und breit:
Ich ford're blos Gerechtigkeit! —

So schwatzte Satan, voll von Spott und Hohn,
Voll heimlicher Verzweiflung, tiefem Grimme
Und rohem Trotz, worauf der ew'ge Sohn
Also erhob die schreckenvolle Stimme:

Verfluchter Geist, der kaum mir je getrotzt wie heut,
Du willst Gerechtigkeit, da nimm Gerechtigkeit! —

So schrecklich wird an Niagaras Seen
Das große Wasserrauschen nicht gehört,
Vor dem die Sinne scheinen zu vergehen,
Als diese Stimme war, die wie ein Schwert *)
Ich leuchtend sah aus seinem Munde gehen

Und fahren in das düst're Ungeheuer
Bis an das Heft; dies aber lachte graus
Und, wie's die Waffe wieder zog heraus
Fuhr klafterlang ihr nach das höll'sche Feuer,
So wie der Strahl aus einem Pulverhaus.

Doch Satan deckte schnell die tiefe Wunde
Mit seiner Riesenhand, durch die, wie Blut,
Nachsickerte gelbblaue Schwefelglut
Und sprach mit gotteslästerlichem Munde:
„Ich frage nichts nach deinem Hassen,
Sollst mir den Menschen doch schon lassen!"
Und lachete; worauf der Herr begann,
Indem sein Hauch sich in die sinn'ge Blume
Zeitlose wandelte und sanft zerrann
Wie Weihrauchduft in einem Heiligthume:

Satan du trotzest Gott, weil du ihn hältst für schwach
Und thörigt wähnest, daß Gerechtigkeit und Liebe
Ihn ewig halten werd' im Kampfe, vor wie nach.
Wohl thörigt wäre Gott, wenn dieser Zustand bliebe,
Und mehr als würdig, daß vor allen Himmeln hier
Sein lästerndes Geschöpf das Haupt ob ihm erhübe.
Doch höre mir, und Mensch wie Engel, höret mir:
Als der Allmächt'ge schuf, da wollt' er freie Wesen,
Nicht willenlos und gleich dem unvernünft'gen Thier;
Darum bedurft' er auch des Satans und des Bösen,
(Denn Gutes ist nur da in seinem Gegentheil.)
Zwar war auch Satan einst zum höchsten Glück erlesen,
Doch sahe Gott voraus, er würde seinen Pfeil
Bald rüsten gegen ihn mit den verführten Schaaren,

Drum ließ er walten ihn zu der Geschöpfe Heil. —
Zum andern wollte Gott sich ganz euch offenbaren
Nach jeder Eigenschaft und in gemess'ner Zeit,
Doch, wenn ihr nie zuvor, was Böse sei, erfahren,
Blieb Gott euch halb verhüllt in seiner Wesenheit.
Zwar mochtet ohne dies die Allmacht ihr erkunden,
Die Weisheit auch, jedoch nicht die Gerechtigkeit; —
Nun aber habt ihr sie im alten Bund gefunden.
So lag die Güte zwar auch offen vor euch da,
Jedoch die Liebe nicht, die kennten seine Wunden
Hier unten zeigen euch zuerst auf Golgatha,
Als diese Schlange in die Ferse ihn gestochen,
Wie er von Anbeginn der Zeit voraus es sah
Und gegen Adam schon in Eden ausgesprochen. *)
Wer hätte sonst geahnt, was Gottes Liebe war,
Wär' Gottes Herz für euch im Tode nicht gebrochen?
Nur durch das Böse macht' er sie euch offenbar!

So wird sein Wesen Gott auch ferner an dem Bösen
Enthüllen, das nur halb ihr würdet sonst gewahr,
Und dann den Widerspruch von Gut und Böse lösen,
Daß er, wie seine Lieb' euch werden wird so klar.
(Nur daß er's noch nicht kann, betrübt das ew'ge Wesen! —)
Er wird es aber einst; — und so wird immerdar
Aus einer Eigenschaft, die and're sich enthüllen,
Wie aus der Knospe das umjuchzte Blüthenjahr;
Sein unerschöpfter Born, er wird solange quillen
Mit neuem Wonnetrank für euch, von Zeit zu Zeit,
Als Gott heißt Gott und als hier seine Donner brüllen
Um die erhab'ne Stadt der Raumunendlichkeit. —

Wie Satan, wagst du d'rum dem Ewigen zu sagen
Es sei der Mensch verpfuscht? — du blinder Wurm von heut,
Ging bei der Schöpfung einst ich dich um Rath zu fragen? (*)
O stolzes Herz, das stets in bitterm Neide gehr,
Anstatt des Menschen, mußt du selber dich verklagen!
Er fiel und fällt nur stets durch dich unsel'ger Thor.
Doch, hast du nie gehört, wenn Kön'ge Tafel halten,
Daß mancher Brocken auf das Estrich sich verlor?
Wer aber tadelt d'rum der Kön'ge Liebeswalten?
Ging' er verloren auch? — jedoch er geht es nicht,
Der Schaffner, welchen sie bestellt um haushzuhalten,
Ließ einst ihn wieder auf am nächsten Tageslicht. —
Die Menschheit wäre dein? zeig' ich's nicht zur Genüge
Daß mehr als je mein Geist an ihre Herzen spricht?
Es ist dein grimmer Neid, unsel'ger Knecht der Lüge,
Daß jenen König dort du siehst in meiner Hut;
D'rum ist so schrankenlos und bitter deine Rüge,
D'rum trotzest du dem Herrn in so unmächt'ger Wuth.
Doch Satan hör' und hör' unseliges Gelichter
Wie auch ein König noch den Willen Gottes thut!
Ihr Heiligen erhebt die frohen Angesichter:
Auf Friedrich Wilhelm auf, erschein' vor deinem Richter!

Als so der Herr eröffnet sein Gericht,
Verwandeln sich in schwebende Guirlanden,
Von frischen, duftenden Vergißmeinnicht
Die Lebensworte, die zuletzt er spricht
Und schweben hin auf Alle, welche standen
Und knieten (ob's ein Zufall? weiß ich nicht,)

Wenächst als Weihrauchwölkchen sie verschwanden; —
Indeß der König bleich und zitternd fast,
So daß für ihn und mich ich nachterbleichte
Dem Engel folgte, der die Hand ihm reichte,
Und vor dem Throne knieet in banger Hast.
Dann kniet auch jener vor dem großen Sohne
Und, als der hehre wiederum erstand,
Zeigt er auf zwei Gefäße vor dem Throne,
Die schienen ganz von klarem Diamant,
Als wären's Opferschaal und Opferkrug,
Und, Feuchtes schimmerte in ihrer Höhle,
Worauf er sprach: hier nimm zurück die Seele
Die mir dein Wink zur Führung übertrug,
Der Hohenzollern königlichen Sprossen.
O gnadenreicher Richter schaue her:
Dies sind die Zähren, die um ihn geflossen
Aus seiner Kinder Augen, und dies Meer
Von Thränen, hat sein Volk um ihn vergossen
Als es vernahm die trübe Todesmähr. —
Wann ward ein König jemals so beweint,
Wann hat ein König je es so verdienet?
Wink' deinem Engel großer Menschenfreund
Daß Alles seh', wie meine Sprosse grünet! —
Da winkt der Herr St. Petrus und begann:
Jetzt lies, was einstens ich Matthäi fünf gelehret, *)
Damit die Creatur sich nicht entschuld'gen kann,
Sie habe nie das Wort des ew'gen Heils gehöret;
Weil Allem, was da Mensch, so Jude, Heid' als Christ,
Was je ein Mutterschooß getragen und genähret,
Dies Wort durch meinen Geist ins Herz geschrieben ist.

Und in dasselbe Herz wird er euch wieder schreiben
Das Urtel, ohne daß man eure Werke liest.
Nur, wer mein Wort erfüllt, der wird auch bei mir bleiben,
Euch andern aber wird der grause Fürst der Nacht
In das Gefängniß, das ihr selbst euch wählet, treiben.
Glaubt nicht, mir sei verhüllt, was einzeln ihr vollbracht!
Es fällt kein Menschenhaar, daß ich es nicht bemerke,
Seht über mir, da hält die ewige Wesenmacht
Der unerforschte Geist der Weisheit und der Stärke,
Und dies Gewand hier ist der Spiegel der Natur.
Drum, wenn ihr jetzt vernehmt des Königs Liebeswerke,
Geschieht zu größrer Lust es meinen Heiligen nur,
Wie zur Beschämung dort dem Teufel und dem Tode
Und der gottlosen und hochmüthigen Creatur.
Auf Petrus, jetze lies der Herzen Urgebote.

Da trat in einem glänzendern Gewand,
Als je die Phantasie es sich gemalet
Und je das Erdenlicht ein Kleid bestrahlet,
St. Petrus auf, in seiner heiligen Hand,
O großes Wunderwerk! — das Buch der Bücher,
Das ich, wie alle Erdenformen fand:
Fast wesenlos, und dennoch wesentlicher
Als hier das Bild in einer Spiegelwand,
Und schönverklärt von allen Himmelsfarben;
Das schlug er auf und rufte hingewandt
Jetzt Allen zu, die ihrem Richter starben:

Petrus.

„So spricht der Herr: selig die geistlich Armen [516])
Das Himmelreich ist ihr und das Erbarmen.
Das sind, die nicht der Hochmuth hat zerrissen
Und, die der Demuth immer sich beflissen,
Stets eingedenk, wie eitel all ihr Gut
Und, wie was Mensch, ihr eigen Fleisch und Blut." —
Worauf von warmer Liebe hingerissen
Alsbald des Königs Engel so begann:
Deß eingedenk blieb dieser edle Mann,
Der vormals trug die königliche Würde,
Er sah sie, was sie ist, für eine Bürde,
Nicht blos als Greis, nein schon als Jüngling an.
Ich sah ihn, wie er seufzend saß und sann [517])
(Denn folgt mir jetzt zur Erde, heil'ge Brüder)
Als einst sich nahete sein Krönungstag.
Manch Höfling ging hinaus und kehrte wieder
Bis einer so das Schweigen unterbrach:
„Verzeihung Herr, was Euch auch drücke nieder,
Gedenket, Eurer harret bald das Glück
Zu sitzen auf erhab'nem Königsthrone!"
Doch er versetzte und erhob den Blick
Zu Christi Bildniß mit der Dornenkrone:
„Das Unglück, Unglück nenne dies Geschick."
Als bald darauf er, unter Gottes Segen [518])
Nun auf sich nahm das vielbeneid'te Joch,
Da standen seine Brüder stumm-versiegen
Ob sie ihn Bruder dürften nennen noch,
Den jetzt die höchste Majestät geschmücket;
Als plötzlich ihre frohe Kinderschaar

Den Prinzen folgte, wo der König war.
Die Händchen ausgestreckt und ganz beglücket
Schrien alle: „Onkel Fritz ist es denn wahr,
Ist's wirklich wahr, daß du nun bist der König?"
Da hob er lächelnd sie auf seinen Sitz
Und küßte sie und sprach: (stets sprach er wenig —)
„Ja ewig Onkel Fritz und Bruder Fritz!"
Dann setzt er sich und schreibt an Köckeritz, [11])
Der König schreibt an seinen Unterthan:
„Mein Freund, ich konnte, als ein junger Mann
Den Sinn der Menschen wenig noch erkunden,
Darum vertrau' ich ganz mich Ihnen an,
Deß Biedersinn ich stets bewährt gefunden.
Ach bleiben Sie mein Freund, ich bitte sehr,
Und fahren fort, mich offen zu behandeln,
Ich bleibe stets der Ihre wie bisher,
Wie sich auch immer meine Titel wandeln.
Wir Fürsten haben selten Freunde nur,
Und, wer will uns den Werth der Menschen nennen,
Da jeder hehlt die wirkliche Natur,
Und nur zubald lernt uns're Launen kennen?
Sein Sie mein Freund, thun Sie, was ich nicht kann,
Sie, der den Menschen besser kennt und schätzet,
Erkunden Sie, (doch daß es nicht verletzet,
Im Stillen nur) ob mancher brave Mann
In meinem Staat nicht ward zurückgesetzet,
Und stellen ihn in meinen Diensten an.
Erforschen Sie die öffentliche Meinung
Die man von mir und meinem Wirken hegt,
Und prüfen mit den Besten in Vereinung

Ob sich nicht d'rin der Wahrheit Stimme regt?
Ich werde nimmer diesen Dienst verkennen,
Vielmehr mich stets bemühn, soviel ich kann,
Von meinen Fehlern mich gemach zu trennen,
Nur bleiben Sie mein Freund, Sie edler Mann!"
Er reist nach Königsberg zur Huldigung — **)
Der Wagen hält in einem Frühlingshaine
Mit anmuthvoller Blätterdämmerung.
Ein Bächlein plätschert um bemoosste Steine
Und jenseits laufen grüne Saatenraine
Mit Hühnengräbern, wo aus weißen Schleh'n
Der Kuckuk ruft. — „Ach lieber Mann, wie schön
Laß hier uns doch zwei Augenblicke warten,"
Beginnt die Kön'gin, „welch ein Gottesgarten!"
Und, während jener mit dem Grafen spricht,
Dem rings erblühten diese reichen Lande,
Hüpft kindlich-froh sie zu des Baches Rande,
Und setzt auf weiches Moos sich hin und flicht
Dem König eine flehende Guirlande
Von Immortellen und Vergißmeinnicht.
Wenn ich mich hier ausführlicher ergieße
Ist's meine Liebe wann vergaß er sie? —
Ach Herr die Kränze himmlischer Magie,
Die du erbarmend warfst vor uns're Füße,
Erregen so mir Herz und Phantasie! —
Denn, als sie flocht die fleh'nden Blumen, naht
Sich eine Nachtigall der nächsten Föhre,
Und singt, als ob's ein glüh'nder Dichter wäre
Die sinnige, prophet'sche Liebesthat.
Da ruft Louise jubelnd: „Friedrich höre!"

Und, als er freundlich nähert sich sogleich,
Tritt plötzlich vor den Grafen hin ein Bauer
Mit weißem Blatt, aus rauschendem Gesträuch.
Er kniet vor ihm und ruft in tiefer Trauer:
„Erbarmt Euch, gebt dem König dieses Blatt!“
„Fort Schurke!“ ruft der Graf und läßt ihn liegen.
„„Was ist es Graf, das dieser Bauer hat?““
Ruft ihm der König nach voll Mißvergnügen.
„„Kommt her mein Freund!““ — der Bauer kömmt heran,
Dem Thränen noch in seinen Augen glühen
Und kniect hin, wie vor dem Edelmann.
„„Ich werde seh'n, ob ich dir helfen kann,““
Beginnt der König, „„doch““ — und faßt ihn an,
„„Steh' auf! — es muß kein Mensch vor Menschen knieen,
Knie' nur vor Gott! — Louise laß uns ziehen!

Tiefsinnend geht zum Wagen er zurück,
Und fühlt es kaum, daß ihn ihr Kranz umwunden. —
Zum ersten Male tritt vor seinen Blick
Des armen Bauern trauriges Geschick,
Zum ersten Male fragt das Herz in ihm,
Ob nicht zu heilen wären dessen Wunden,
Den alle Welt getreten und geschunden? —

Ich ahnte schon das d'raus geber'ne Glück,
Und fuhr sogleich mit heil'gem Ungestüm
Auf einen Adler und erregte diesen,
Daß über Friedrich Wilhelm und Louisen
Er aufstieg, ein erhabenes Symbol,
Verschwebend in der Wolkenatmosphäre!
Er sah ihn nicht; sie aber sah ihn wohl
Dies majestät'sche Vorbild seiner Ehre.

So war von je der Demuth er ergeben,
Die still aus sich jedwede Tugend zeugt,
So wie der Pflanze vielbeglückend Leben
Nur aus der still-verberg'nen Wurzel steigt.
Selbst, als sein Ruhm, wie Cedern Gottes stand,
Als von Napoleon er Volk und Land,
Wie alle Welt befreit und losgekettet,
Als selbst Paris ihm Siegeskränze wand,
Und Franz von Oesterreich es laut gestand: **)
Er hab' allein Europa nur gerettet:
Da tränkt' ihn auch die süße Wurzel noch,
Die nie und nimmermehr er ließ verkommen,
Da blieb die Demuth noch das sanfte Joch
Das still er trug, wie er es aufgenommen.
So sah ich ihn an einem Sonntag Morgen **)
(Der Sonntag macht die Woche, war sein Spruch)
In einem schlichten Bürgerrock verborgen
Zur Kirche geh'n. — Es war sein ganzer Zug
Ein einz'ger Diener durch die tosenden Straßen
Der Stadt Paris. — Mit frommen Dankgefühl
Tritt vor der Kanzel er in ein Gestühl,
In dem bis jetzt noch keine Hörer saßen,
Sein Diener hinter ihm; doch in die Länge
Kömmt das hochwürd'ge Consistorium,
Tritt zu ihm ein, schaut sich hochmüthig um
Und nimmt den frechen Gast sich ins Gedränge.
Zur letzten Ecke rückt gebückt und krumm
Europa's Sieger vor der plumpen Menge
Und schweigt. — Jedoch sein Diener raunt empört
Dem Einen zu: „es ist der Preußen König!"

Als dieses das hochmüth'ge Völkchen hört,
Da staunet und entsetzt es sich nicht wenig,
Erhebt sich dann voll Scheu und will sogleich
Den Stuhl verlassen, doch der König spricht:
(Ob mehr voll Groß- als Demuth weiß ich nicht —)
„Nein, meine Herrn, ich bitte Sie zu bleiben,
Hier in der Kirche sind wir alle gleich!" —
So treibt die Demuth jeden edlen Zweig,
Und, wo sie fehlt, da kann nichts Edles treiben.

Als nun mit Frankreich Frieden er geschlossen,
Und in sein sehnend Land als Sieger kehrt,
Hat vor der ersten Stadt, in die er fährt
Ein endlos Volk des Jubels sich ergossen. ''
Die streckten ihre Arme vor und schrien,
Die standen stumm und ihre Thränen rannen,
Und als er nahet, so umringt man ihn
Und schickt sich an, die Pferde auszuspannen,
Um seinen Retter in die Stadt zu zieh'n.
Doch er, sobald er's wahrgenommen hatte
Verneigt sich zwar mit freundlichem Gesicht
Doch ruft: „Nein Kinder laßt, das schickt sich nicht!"
Indeß man thut, als ob er es gestatte.
Drum ruft er ernster: „laßt, ich will's nicht haben!" —
Doch abermals hört Niemand auf sein Wort. —
Man greift gedrängt an Deichsel, Waag' und Raben
An Speich' und Tritt und jubelnd soll es fort. —

Da läßt er zürnend seine Augen rollen
Und rufet laut: „es bleibt mir keine Wahl,
Gleich arretirt die Leute, General,

Die sich durchaus, wie mich entehren wollen."
Das half, da drängt der Pöbel fort mit Schmollen!
Bald sah' ich seinen Zorn noch heil'ger glühen. **)
Er eilet mühsam bis Charlottenburg
Die jubelvollen Völkerreih'n hindurch,
Um nächsten Tages in Berlin zu ziehen
Mit seinen Garden auf die Königsburg.
Er wußte, Alles schmücke sich auf's Beste
In jauchzender Stadt, zu seinem Siegesfeste; —
Zwar hatte jeden Prunk er untersagt,
Der den Besiegten könnte schmerzlich fallen,
Wie aber, wenn man dennoch es gewagt? —
Drum unerwartet, unerkannt von Allen
Geht er verhüllt zur Stadt, des Tags zuvor.
Die Göttin auf dem Brandenburger Thor
Ist gleich verhüllt, das scheint ihm zu gefallen. —
Jedoch sowie die Linden er berührt,
Ist Baum an Baum mit malerischen Kränzen
Und wallenden Guirlanden reich verziert.
Das, denkt er, sei schon mehr, als ihm gebührt,
Und geht — doch was bemerkt er hinten glänzen
An seinem Palast? — ha, zwei Waffensäulen
Mit majestät'schem Prunke aufgeführt
Und, schwebend ob den stelzen, wolkensteilen
Zwei reizende Victoriagestalten,
Die Lorbeerkränze ihm entgegenhalten
Da schüttelt er das Haupt; doch als nun gar
Aufs nahe Zeughaus er beginnt zu sehen,
Was wurde dort sein heil'ger Zorn gewahr? —
An allen Fenstern prahlende Trophäen,

Und d'runter Frankreichs, Baierns, Sachsens Fahnen,
Die er erobert — das ist ihm zuviel! —
„Wo sind die Ordner von dem Puppenspiel?"
Ruft barsch er aus. — Sie kommen bang' und ahnen
An seinen Mienen schon, was sie bedroht —
„Ha, ist es dies ihr Herrn, was ich gebot? —
Hab' ich mit Frankreich Frieden nicht geschlossen,
Sind Baiern, Sachsen mir nicht Bundsgenossen,
Seit sie nicht mehr bedrängt die Fränk'sche Noth?
Und ihr beschimpfet sie bis in den Tod? —
Herunter mit den prahlenden Trophä'n,
Die Fahnen, die Victorien herunter!
Die Waffensäulen mag ich auch nicht seh'n,
Herunter gleich mit allem Siegesplunder,
Und laßt dafür die Kirchen offen steh'n! —
Ich komme, Gott zu danken, dem allgüt'gen,
Der mir und meinem Volk geholfen hat,
Und nicht zu prahlen, nein, mich zu demüth'gen
Zieh' ich als Sieger morgen in die Stadt!"
Und zu dem Prediger: „ich wünsch' es nicht
Daß meiner Sie gedenken, lieb' es wenig,
Wenn man von mir an heil'ger Stätte spricht,
Denn in der Kirche giebt es keinen König.
Sie wissen, habe nie das hochgeschätzet;
D'rum, zieh' ich morgen ein mit meinem Heer:
So sei Gott in der Höh' allein die Ehr'!"
Und, als ihm jener also d'rauf versetzet:
„Doch Ihr getreues Volk erwartet mehr —
Wie könnt ich schweigen, wenn ich's auch gewollt,
Wann sich mein Blick mit Freudenthränen netzet?

Sie hier — Ihr Herr — Deutschland des Joches ledig —
Und" — sieh da lächelt er unendlich hold
Und spricht: „so machen Sie's zum mind'sten gnädig!"
Von solcher Demuth kann ein Herz nur glüh'n,
Das Christi Sinn, das Christi Geist regieret:
O Titus, Adrian und Antonin
Wann habt, wie dieser Held, ihr triumphiret!
Genug; so blieb er bis zu seinem Grabe,
In Glück und Unglück stets sich selber treu;
Sein Wahlspruch war: „nicht, daß ich es schon habe
Ergriffen, daß ich schon vollkommen sei;
Ich jag' ihm nach, ob ich's ergreifen möchte,
Gleichwie von Christe ich ergriffen bin." **)
Wie oft durchbetet' er in diesem Sinn
Die langen, sorgenvollen Königsnächte,
Nahm auch in ihm sein letztes Abendmahl **)
Wie er's gewohnt in seiner Schloßkapelle,
Wohl fühlend, ach, er nehm' es nimmer wieder! —
D'rum rann ihm vor dem Altar eine helle
Und stille Abschiedsthrän' in den Pokal
Vor seinem tiefgerührten Priester nieder,
Und seufzend schritt er, als er es erhalten
Ins Kabinet. — Nach wenigen Minuten
Folgt auch der Priester ihm und sieht den Guten
Dasitzen und die frommen Hände falten.
Er tritt voll Ehrfurcht in ein Fenster hin
Und schweigt; der König senkt den Kopf zur Erden
Dann ruft er aus, wie mit zerknirschtem Sinn:
„Ach Freund, ach Freund, daß ich so gut nicht bin,
Als ich es möchte sein und könnte werden!".

Nun schweigt er wieder, hebt die todesbleichen
Geberden d'rauf und spricht zu ihm gewandt:
„Bald, glaub' ich, schlägt mir meine letzte Stunde! —
Wie, solltet Ihr in diesem Erdenland
Mir einmal wohl das heil'ge Mahl noch reichen?"

Der Priester saß mit tiefer Seelenwunde,
Daß ihm der Tod schon auf der Stirne stand,
Und seufzte: „Herr, das steht in Gottes Hand!"

Da schlägt es Eins. — „Hört Ihr's, sie hat geschlagen,"
Versetzt er d'rauf, indem er sich erhob,
„Ich fühl's sie hat geschlagen; nun gottlob,
So will ich's denn mit meinem Heiland wagen!"

Jetzt hielt der Engel inne und es wandte
Der Herr zur Linken sich und nahm das Wort,
Und fuhr mit lauter Donnerstimme fort,
Die fürchterlich, gleich glüh'nden Schwertern brannte:

Christus.

Nun wend' ich mich zuerst an dich, hochmüth'ge Schaar,
Die Menschenwürde da nur einstens anerkannte,
Wo rother Mammon mit dem Treß der Ehre war;
An dich, die nie zu Gott sich voller Demuth wandte,
Die selber göttergleich sich hielt und göttergreß,
An dich, die zwar „Herr, Herr" mich mit der Zunge nannte,
Doch Gottes Willen nie gethan; geheuchelt blos:
Ihr Alle habet auf das ew'ge Heil verzichtet,
Euch Allen fällt anjetzt eu'r unglückselig Loos:

Weicht, ihr Verfluchten weicht, es hat euch Gott gerichtet! — ")
Da sonderten sich schnell die dichten Massen,
Und die woran der grause Fluch erschell,
Wichen zurück an hundert Schritte wohl,
Doch sah die zitternden und marmorblassen
Ich jetzo Tod und Teufel noch nicht fassen
Und schleppen in den brüllenden Schoot:
Nur ihre Engel sah ich sie verlassen!
Gleich satten Adlern fuhren sie zur Höhe
Vom Leichenmahl und schrieen: „wehe, wehe!"
Und als nun Alles unter Gottes Ruthe
Wie's schien, die Sprache selbst vor Graun verlor,
Trat der Sektirer doch mit kühnem Muthe
Soweit er konnte aus der Schaar hervor,
Um gegen sein Geschick sich zu beschweren.
Zwar sprach auch er, wie alle Andern nicht,
Doch zitterte vor Schmerz sein Angesicht
Und ward umströmet von Verzweiflungszähren.
Da winkte Christus aus dem heil'gen Volke
Dem armen Opfer seiner Missethat,
Die plötzlich schien von einer trüben Wolke
Verhüllt zu werden, als sie näher trat.
Und, gleich, als athme sie in ird'schen Lüften,
Als bräche jetzo erst ihr armes Herz,
Dastand; die beiden Hände auf den Hüften,
Starrblickend, und wie im Gebährungsschmerz
Aufkreischete: „gerechter Weltregierer
Ich sterbe, nimm mich auf in deine Hand,
Dir ist die Unschuld deiner Magd bekannt,
Mein Vater, Gott o Gott ist mein Verführer!"

Und jetzt verließ das arme Kind die Welle
Und brauste auf den Unglücksel'gen los,
Und trieb ihn, gleich dem Spreu, mit jähem Stoß
Wirbelnd zurück zu dem verlornen Belle,
Wo sie verschwand. — Ich bebte noch vor Grausen
Und Alles bebte mit, so hier, wie dort,
Als wiederum nach zween kurzen Pausen
Der heil'ge Petrus nahm das ernste Wort:

Petrus.

Und selig Alle, die das Leid ertragen
Einst wird das Licht des Trostes ihnen tagen.
Das sind, die nicht in ihren Trübsalsstunden,
Mit Gott zu hadern frech sich unterwunden,
Die nicht vor Schmerz durch Laster sich betäubt,
Noch mit verruchter Hand sich selbst entleibt.

Engel.

Wohl Wen'ge haben gleiches Leid ertragen
Als dieser Mann, den Gott der Herr verließ,
Und in die tiefste Kummernacht verstieß,
Um seine Kraft zu prüfen durch Entsagen.
Erst hatt' er jedes Glück ihm zugewandt,
Damit sein Kampf um so erhab'ner werde:
Das treuste Weib, das treuste Volk der Erde
Gab er versuchend erst in seine Hand,
Dann nimmt mit einem Streich, an einem Tage
Er wiederum ihm plötzlich Volk und Land
Und Bonaparte, rennt ihm, wie der Brand
Von Haus zu Haus, nach glüh'ndem Donnerschlage,

Von Stadt zu Stadt. Jetzt naht er schon Berlin!
Der König muß nach Königsberg entflieh'n
Mit Weib und Kindern; täglich wird es schlimmer
Es treibt sein Heer, wie auf dem Meer die Trümmer
Zerflauchter Schiffe schon allüberall.
Wo wendet er sich hin mit seiner Qual?
Beamte, Bürger, Bauern allzumal,
Sie werfen sich um Brod zu seinen Füßen:
Das ganze Land ist nur ein Jammerschall,
Ein Schmerzensruf; wie ist sein Herz zerrissen!
Noch mehr! Die Festungen sind noch sein eigen:
„Vielleicht!" so hofft er; siehe! da ergiebt
Auf Festung, Festung sich und jene Feigen,
Die er, o Gott! am meisten einst geliebt:
Er sieht fast alle zu Verräthern werden;
Noch mehr, noch mehr! „Ich trage keine Schuld
Noch du Lou'se, Engel voller Huld,
Das „spricht er" bleibe unser Trost auf Erden!"
Da, gleich als hätte Satan es gehört,
Sucht jetzt man beider Ehre zu gefährden.
Die Rotte feiler Scribler wird empört,
Dies edle Paar in lästernden Journalen
Mit schwarzem Pinsel seinem Volk zu malen.
Ein Obrist, ach erlaßt mir, ihn zu nennen,
(Doch merkt es euch, ich komm' zurück auf ihn)
Schien mehr von Haß, denn Alle zu entbrennen,
Die je man dung und hätte dingen können,
Und die sich je der Bosheit hergelieh'n.
Die Königin erträgt's nicht; sie erkrankt,
Und die gebrochne Kraft des Königs schwankt.

Unruhig eilt von Zimmer er zu Zimmer,
Unruhig durch die Stadt und durch die Flur.
„O großer Gott ein Tröpflein Trostes nur!"
Doch wohin er auch eilt, er schmeckt ihn nimmer.
Da, als er eines Tags den Dom erblickt, [illegible])
Ging ich mit dunklem Zuge ihn zu mahnen.
Er steht und sinnt; — dann eilt er auf ihn zu,
Und seufzt vor sich: „ja in der Gruft der Ahnen
Find' ich vielleicht ein Tröpflein Trost und Ruh,
Oft ist der Tod mitleid'ger, als das Leben!"

Der Küster leuchtet vor; er steigt hinab
Da sieh'n bedeckt mit Staub und Spinngeweben,
Mit blanken Wappen und mit düstrem Flor
Die Särge rechts und links in langen Zeilen.
Stumm sieht den König man davor verweilen,
Bis endlich so er zu dem Küster spricht:
„Hier leuchte her, hier scheint ein Plätzchen offen,
Wenn sie vielleicht!" — doch seine Stimme bricht.

Da tritt ihm bei dem flackernden Kerzenlicht
Die Schrift des nächsten Sarges vor's Gesicht:
„Mein Leben in Unruh', in Gott mein Hoffen."
Und schnell fährt er empor und ruft betroffen:
„Wie paßt doch dieses Wort so ganz auf mich!"
Und hebt den Blick dann zu dem grünen Schimmel
Des modernden Gewölbes über sich.
(Recht; durch Verwesungsschimmel geht's zum Himmel,
Wohl dem, der das bedacht sein Lebenlang!)
Und, gleich als wollt' ihm Gott ein Zeichen geben,
Hört plötzlich heiligen Choralgesang
Er in dem Schiff des Domes sich erheben,

Und über ihm, gleich singenden Engeln schweben.
So war der Tod mitleid'ger, als das Leben,
Denn sanftgestärkt beschließt er seinen Gang.
Doch leider scheints, als könne Nichts sie retten,
Für die sein Herz nur noch Bewegung hat,
Denn, als sein Feind nun auch dem Pregel naht,
Da ächzt er laut und hüllet sie in Betten,
Und flüchtet in die fernste Hafenstadt.
Doch Herr, du sahst, es würde ihn zerschmettern,
Wenn du schon jetzt sein Alles ihm geraubt,
D'rum richtet seine Ros' in schweren Wettern
Noch einmal selig-lächelnd, beim Entblättern
Ihr dornen- und ihr thränen-volles Haupt.
Louise scheinet zu genesen. — Ach,
Wie jauchzt sein Herz! — Sie tritt voll Jugendfrische
Nach wen'gen Tagen zu dem Schreibetische
Auf dem der letzte Brief des Vaters lag,
Um dem Papier die Antwort zu vertrauen.
Und als sie seufzend legt die Feder fort,
Da schaut sie auf, die edelste der Frauen
Und läßt den König solch erhab'nes Wort
Mit still-ergebnem Wehmuthslächeln schauen:
„Ein neues Ungemach hat uns betroffen"*)
Es drängt der Feind von allen Seiten her.
Mein Glaube soll nicht wanken; aber hoffen
Geliebter Vater kann dein Kind nicht mehr.
Doch schlag' ich nur den Weg des Rechtes ein.
(Dies Schreiben soll mein Herz dir ganz erschließen:)
Dann sterben, oder Salz und Brod genießen.
Ich werd' auch so nicht ganz unglücklich sein:

Nur hoffen, hoffen Vater kann nicht mehr,
Wen so aus seinem Himmel sie verstießen!
Doch kömmt das Gute, dankbarer empfinden
Soll Niemand seine süße Wiederkehr,
Nur hoffen, hoffen kann dein Kind nicht mehr.
Und kömmt das Unglück, werd' ich's überwinden,
Nie kann's mich beugen, ist es nicht verdient,
Nur Unrecht unserseits wird' mich bezwingen
Und deine Tochter schnell zu Grabe bringen.
Doch, was der Feind der Menschen sich erkühnt:
Noch stehen wir; dahin kann es nicht kommen,
Und seine Pfeile werden ihm nicht frommen!"

Als ihr Gemahl solch edles Wort vernommen,
Da scheint es plötzlich mehr, als je, ihm klar,
Daß ihm in ihr sein höchstes Gut gegeben,
„Gott," ruft er aus, und seine Laute beben,
„Welch edles Weib! Mein Gott laß sie nur leben
Und Alles bring' ich gern zum Opfer dar!"

Doch täuscht' er sich; gleichzärtlich war sein Sinn
So für sein Volk, als für die Königin.
Denn als er schloß den jammervollen Frieden
Und geben muß sein halbes Land dahin;
Da zeigt es sich ihm selber erst entschieden,
Wie sehr in seiner Lieb' er sich betrogen.
Er naht dem Schreibetische kummervoll,
Er greift dreimal nach einem neuen Bogen
Um seinem Volk zu sagen Lebewohl,
Und dreimal schwimmet er in seinen Zähren.
Erst durch Gebet wird sein Gemüth gestimmt,
Daß, als er drauf den zitternden vierten nimmt,

Sein brechend Herz sich so kann lassen hören:
„Ihr wisset, wie dem Unglück ich erlegen *)
Und, in mein letztes Dorf zurückgedrängt
Schmerzvolle Opfer that des Friedens wegen.
Was voll Vertraun und Liebe sich umfängt,
Was bied're Ahnen suchten zu vereinen,
Was schon jahrhundertlang zusammenhängt,
Wird jetzt getrennt von mir und meinem Reich. —
Das Schicksal will's; so scheid' ich denn von euch
Sowie ein Vater scheidet von den Seinen!
Lebt wohl, seid eurem neuen Landesherrn,
Was ihr mir waret; lebet wohl ihr Lieben,
Eu'r Angedenken wird kein Unglücksstern
In meinem und der meinen Herzen trüben!"
Dann ging er sich herzisch zu ermannen,
Was ihm verbleibt, es hat ihm doppelt Werth,
Vergebens, daß der Donner des Tyrannen
Noch tausendfältig auf ihn niederfährt:
Er richtet sich, wie ein gebognes Schwert,
Nur kräft'ger in die Höhe beim Entspannen;
Er ragt, wie die edelste der Tannen
Die, wenn der Sturm den Ocean verheert
Wegweisend den verzweifelnden Piloten,
Den süßen Trost des nahen Heils gewährt.
Was Großes er in dieser Zeit gebeten,
Was er für Bau'r, Soldat und Bürger ward,
Dies sei bis zum Gericht, das meinen Todten
Als Fürst und König treffen wird erspart.
Hier gilt den Menschen es allein. Genug,
Du selbst Allwissender sahst mit Vergnügen,

Wie dieses edle Herz nie edler schlug,
Nie heldenkühner, als im Unterliegen.
Denn, wie sich ein erhab'ner Dichter freut,
Wenn seines Genius Geschöpf, der kühne
Und edle Held, im Kampfe mit dem Leid
Verkörpert wandelt auf der trag'schen Bühne.
Kennt er das Schicksal auch, das ihn bedräut,
Ja jedes Wort, bevor er es gesprochen;
Sein Kampf ist doch ihm hohe Seligkeit,
Wenn auch vom Zug der Wehmuth unterbrochen:
So pflegt's Allwissender dich zu beglücken,
Wenn dein Geschöpf den Leidenskampf besteht
In deiner Dichtung voller Majestät,
Die keiner Himmel Himmel ganz durchblicken! —
Doch weiter jetzt! — Es reist die Königin
Ins Vaterhaus voll warmer Kindesfreude, [28])
Doch auf das Siechbett sinkt sie bald dahin.
Man schreibt dem König schnell von ihrem Leide,
Man bittet seine Ankunft zu beschleun'gen,
Ha, und er selbst ist krank! — In dieser Noth,
Wo doppelt ihn zwiefache Schmerzen pein'gen,
Und, wo für sie, er selbst sich wünscht den Tod,
Hat er allein nur wen'ge Trostesszeilen,
Wodurch gleichwohl so tief sie wird bewegt,
Daß auf ihr Herz das theure Blatt sie legt
Und seufzt: „das möge brechend Herz dich heilen,
Wie glücklich, welcher solchen Brief erhält!"
Indessen ist der König kaum genesen,
Als weder Sorge noch Gefahr ihn hält
Zu eilen zu dem zärtlichsten der Wesen.

Doch ach, in aller Augen muß er lesen:
Bald geh' auch unter seine letzte Welt! —
Er wankt hinein, er stürzet thränensatt
Mit niegeahnten, niegefühlten Schmerzen
An ihren Busen mit dem knitternden Blatt,
Und mit dem brechenden, erhabnen Herzen.
„Steht's denn so schlimm mit mir?" beginnt sie matt,
Und er: „„ach nein, mich dauert nur dein Leiden!""
Und wankt hinaus — worauf sie zärtlich klagt:
„O sagt ihm, thut er ferner so verzagt,
So müßte ich vor Schmerz sogleich verscheiden!"
Man eilt hinaus, man hehlet es ihm nicht,
Man sucht ihm Trost und Hoffnung noch zu geben,
Jedoch er hebt das Aug' empor und spricht,
Als hätt' er jeden Glaubens sich begeben,
Voll maaßlos und grenzenloser Kümmerniß:
„Wär' sie nicht mein; so würde sie auch leben,
Doch da sie mein, d'rum stirbt sie auch gewiß!"
Doch hat er kaum dies harte Wort gesprochen,
So quält es ihn schon, als Gewissensbiß.
Er geht allein und sinket ganz zerbrochen
Auf seine Kniee: „Herr verzeihe mir,
Du siehst, wie ganz ich mit Verzweiflung ringe,
Doch willst du sie, mein Gott? — ich geh' sie dir! —
Laß sie das Opfer sein, das ich dir bringe
Für mein unglücklich Volk! — Ich bin verwaist,
Das weiß ich wohl; mein Trost wird nimmer kommen,
Doch, wenn du meinem Volk nur Heil verleihst,
Dann nimm sie hin; dein Name sei gepreist,
Du hast's gegeben Herr, und hast's genommen. "')

Gefaßt erhebt er sich und geht darauf
Zu ihr zurück in's heil'ge Sterbezimmer,
Und im Momente geht die Sonne auf
Und zeigt sein Opfer im Verklärungsschimmer,
Verkahnend ihm den majestät'schen Lauf.
Die Königsknaben aber folgen ihm
Mit lautem Schluchzen und mit Angstgewimmer,
Denn, Abschied geht von Allen sie zu nehmen.
Nun naht der Todeskampf mit Ungestüm
Der König unterdrückt sein tiefes Grämen,
Doch scheint es ihm, er müsse selbst ihn leiden,
Mitkosten selbst die bittre Todeswurz,
Als jetzo enden seine letzten Freuden,
Und als sie schreit: „Herr Jesu mach' es kurz!"
Und dann ins Kissen sinket zum Verscheiden.
Gleich Schreckliches bringt ihm der nächste Tag.
Die Aerzte kommen und verkünden bange,
Daß ihr gelöstes Herz vor Jammer brach
Und fragen, ob er es zu seh'n verlange?
Der arme König geht entsetzt umher,
Und Alles harrt; — es wird kein Wort gesprochen;
Da ruft er endlich aus und seufzet schwer:
„Zeigt mir das Herz, das für mein Volk gebrochen!"
Und ein Gefäß, bedeckt mit rothem Tuch
Wird ihm gebracht. Er kann sich nicht entschließen
Doch, als er's endlich auseinanderschlug
Starrt er hinein, bis seine Thränen fließen,
Bedeckt es wieder, küßt den heil'gen Bord
Und winkt dann stumm sie Alle wieder fort. —
Unsäglich Leid, nur seiner Liebe gleich,

Wenn auch gemildert, du verließ'st ihn nimmer!
Ha, wie der ärmste Mann in seinem Reich,
Theilt er mit ihren Kindern Nachts sein Zimmer, **)
Nimmt Morgens bei der Hand sie vatermild,
Und weilet manche rührenden Minuten
Mit Groß und Klein vor seines Weibes Bild
Und spricht zu ihnen von der Wunderguten.
Es wird ihr Bild gemalt, es wird gemeißelt;
Wie oft geht trauernd in Charlottenburg
Den Park vor ihrer Statue er hindurch
Bis spät um sie der Abendstaub sich kräuselt! —
Ja, als sein schmerzlich Opfer ihm die milde
Und süße Frucht, die gotterflehte trug,
Als endlich ihm auf donnerndem Gefilde
Die Freiheitsstunde seines Volkes schlug,
Treibt's gleich ihn heimwärts zu dem theuren Bilde. **)
Er eilet in den Park. Ein Lorbeer stand
Holdsäuselnd dort der Statue zur Rechten.
Von diesem wollte sie mit eig'ner Hand,
So sprach sie, einst den Siegeskranz ihm flechten. —
„Ach!" seufzt er; doch als er sich hingewandt,
Hilf Himmel! darf er seinen Augen trauen?
Die Statue hält den schönen Siegeskranz,
Und zittert geisterhaft im Abendglanz. —
Er steht bestürzt; ihn faßt ein heimlich Grauen; —
Da läßt sich schnell der alte Gärtner schauen:
„Ich stand verdeckt in jenem Laubengang
Als sie euch, Herr, den Siegeskranz versprochen!" —
Und tiefgerührt sagt er dem Alten Dank. —
So trug er Leid um sie nicht Tag' und Wochen,

Nicht Mond' und Jahre, nein sein Lebelang,
Denn als sein ewigliebend Herz gebrochen,
Was fand in seinem Ordensstern gehüllt
Sein tiefgerührter Sohn? — der Mutter Bild,[10]
An das es, wie einst in den alten Tagen
Voll ritterlicher Minne ausgeschlagen,
Welch Wappenzeichen und welch Wappenschild!
Und, wer ihr Heil'gen würde jetzt noch fragen,
Wie diese Seele, wenn der Herr sie schlug
Mit minderm Leid, dies mind're Leid ertrug,
Da sie so groß das größeste ertragen? —
Er schwieg — und hört ich Christus weiter sagen:

Christus.

D'rum weh' euch Allen nun, die gottlos ihr und feige
Euch der Verzweiflung einst habt in den Arm gestürzt,
Die ihr das Erdenleid auf breitem Lasterstege
Mit höllischem Pokal des Taumels euch gewürzt,
Die Weib und Kindern ihr das ind'sche Glück vernichtet,
Und nur aus vieh'scher Brunst den Bund der Ehe schleßt,
Die ihr vor feigem Schmerz eu'r eigen Blut vergeßt,
Weh' euch! ihr Alle habt auf jenen Schatz verzichtet,
Den, wie ich einstens sprach, nicht Motte frißt noch Rost:[11]
Weicht, ihr Verfluchten weicht, es hat euch Gott gerichtet! —

Da senderten sich schnell die dichten Massen,
Und die, woran der grause Fluch erscholl,
Wichen zurück an hundert Schritte wohl;
Doch sah die zitternden und marmorblassen
Ich jetzo Tod und Teufel noch nicht fassen

Und schleppen in den brüllenden Scherl;
Nur ihre Engel sah ich sie verlassen:
Gleich satten Adlern fuhren sie zur Höhe
Vom Leichenmahl und schrieen: „wehe, wehe!“ [12])
Entsetzlich! — doch Entsetzen zum Versinken,
Als sich das rege Centrum offen that
Der weichenden, verworfnen Schaar zur Linken,
Und d'rin ein Officier vom höchsten Range,
Das Haupt zerschmettert, mir vor Augen trat!
Sein Anblick machte selbst die Heil'gen bange! —
Sein Hirn lag offen, und ein langer Stoff,
So wie es schien, die Kopfhaut hing in Fetzen
Ihm ums Gesicht, und Blut in Menge troff
Ihm auf die prächt'gen, gold'nen Epaulette
Und um die Augen lag ein grüner Hof.
So war er zehnmal grauseres Entsetzen
Als auf furchtbarer Selbstermordungsstätte! —
Ja tausendmal! — denn in der sel'gen Schaar
Stand nackt und bloß ein alter Negersclave,
Dem ringsum, von unmenschlicher Behandlung
Der schwarze Rücken wund gegeißelt war.
Welch Gegensatz von Rang, von Glück, von Strafe,
Welch Paar vereinst, und wieder nun, welch Paar! —
O Welt, o Welt, betrachte die Verwandlung! — — —
Als jetzt sich schloß die grause Gruppe dort
Mit dem verlor'nsten der verlornen Schaafe,
Nahm Petrus wiederum, wie folgt, das Wort:

Petrus.

„Und selig die Sanftmüth'gen, denn sie erben

Das Erdreich und entgeh'n einst dem Verderben.'')
Das sind, die nicht in jähem Zorne lodern,
Die tückisch nicht das Blut der Rache fodern,
Die nicht mit Aufruhr Fürst und Volk bedräu'n
Und gern dem Bruder, wenn er fehlt, verzeih'n."

Engel.

D'rum ist's mein Freund; er trug dein sanftes Joch
O Herr, in frommer, täglicher Erneuung,
Auch zürnend, und voll innerer Entweihung,
Blieb stets er gegen den Beleid'ger doch
Wie du gewollt, die Sanftmuth und Verzeihung.
Er blieb es gegen Vornehm und Geringe,
Selbst als er war ein feur'ger Jüngling noch,
Wo's oft so schwer, daß sich der Mensch bezwinge!
So hatt' er damals einen alten Koch **)
Der tückisch oft versäumte seine Dinge.
Es mußte sich der Prinz oft unerquickt,
Ja hungrig wieder von dem Mahl erheben,
Wie mäßig er auch war sein ganzes Leben.
Als nun der Prinz zum König aufgerückt,
Ward jenem auch der Abschied gleich gegeben.
Jedoch sein Gnadenpfennig ist zu klein, —
Da wagt ein Diener es, für ihn zu bitten:
„Herr, wollet einem armen Knecht verzeih'n,
Der schon seit lange mit der Noth gestritten!"
„„Wer ist es? warum kömmt er nicht allein? —
Du weißt, ich liebe die Fürsprecher wenig!""
„Er fürchtet sich vor Euch, mein gnäd'ger König,
's ist Euer alter Koch — könnt Ihr verzeihn?"

Da hat der Gute Alles gleich vergessen
Und spricht: „„so sage deinem Freunde dies:
Sein König will ihm geben satt zu essen,
Wenn er ihn selber einst auch hungern ließ.““

Unzählig sind die Proben solcher Güte,
Doch sei vor allen, jener nur gedacht,
Als jüngst der Moskowiter Riesenmacht
Sich stürzte auf Polonias Jugendblüthe.
Hier zog ein kühner Graf auch in den Streit **)
Voll Trotz und ächtem, polnischem Geblüte,
Der heimlich selbst des Königs Nachbarlande
Aufwiegelte zur Widersetzlichkeit,
Wiewohl er nicht gelöst der Treue Bande.

Bald ist sein ganzes Volk ein wunder Leib
Und keine Hände, die dem heißen Brande
Der Wunden wehrten; sieh da fleht das Weib
Des Grafen, von der Noth, die ihre Lieben
Sowie ihr Vaterland bedrängt, getrieben,
Den tiefgekränkten König an um Aerzte.
Und dieser spricht alsbald das große Wort,
Indem er ihres Gatten Fehl verschmerzte:
„Schickt gleich die besten meiner Aerzte fort,
Es werde Polen nicht durch mich elender;
Auch meines Volkes Blut ist einst geflossen,
Und meine Freunde, meine Bundsgenossen,
Sind stets die Unglücksel'gen aller Länder!“

Noch rennt das wunde Volk in dem Verbund
Mit dem es der großmüth'ge Fürst umschlossen,
Bis Ostrolenka, wo es stürzt zu Boden. —
Der wunde Graf auch flieht sein Vaterland,

Der Russe nimmt die Güter des Woiwoden,
Und Weib und Kinder stehen an dem Rand
Des tiefsten Elends; — da in solchem Schmerz
Wendet sie kühnlich sich zum zweiten Male
An des großmüthigen Monarchen Herz,
Und fleht, daß er das Reisegeld ihr zahle
Um nachzuflieh'n dem leidenden Gemahle. —
Lang' geht der König sinnend auf und nieder,
Dann nimmt er sieben große Rollen Gold:
„Ich weiß nicht ob ich thu', wie ich gesollt,
Doch schickt es ihr, nur sagt es Niemand wieder!"
Nie aber hat mein Freund dem hohen Sinn
Des Christuswerts großmüthiger entsprochen,
Als damals, wo sein weher Fuß zerbrochen
Und manche Nacht er starb vor Schmerzen hin.
Da traf es nämlich sich an einem Tag,
Daß jener Mann dem Kerker ward entlassen,
Der seines Königs Herz so tief durchstach,
Und den ich jetzt euch nenne — Massenbach. — ")
Es kann sein Sohn sich kaum vor Freude fassen,
Er stürmt zum Kriegsminister, denn er meint,
Daß dieser bei dem Kön'ge ausgerichtet,
Was Jedermann unmöglich fast erscheint,
Und worauf er, wie Jedermann verzichtet.
Der alte General erstaunt nicht wenig,
Des Jünglings Rede klingt ihm, wie Gespött,
Und augenblicklich eilet er zum König
Und tritt mit dieser Mähre vor sein Bett.
„Unmöglich," ruft er, „ist dies Euer Wille!"
Worauf der König rasch ihn unterbricht:

„„'s ist gut, ich weiß schon Alles, seid nur stille!""
Und erst, als jener flehet, weiter spricht:
„„In einer, meiner nächt'gen Prüfungsstunden,
Der bittersten und schwersten, die mich traf,
Wo ich verzweifelte je zu gesunden,
Bat ich den Herrn um einen Tropfen Schlaf.
Und sieh', bald ward des süßen Schlafes Wonne
Nicht tropfen- — sondern stromweis mir gewährt,
Denn, beim Erwachen sah ich schon verklärt
Gemach und Bett vom Strahl der Morgensonne!
Da fiel mir denn, ich weiß nicht, wie's geschah
Das Wort des Herrn ein: segnet, die euch fluchen!
Und in Gedanken ging ich fern und nah
Nach meinem größten Feind umherzusuchen.
Doch wie ich immer suchen mochte, — ach,
Ich konnte keinen größeren erdenken,
Als Massenbach, den falschen Massenbach,
Der einstens in den Tod mich ging zu kränken.
Da hebt' ich mir denn bei dem Herren Raths
Und, als es mir gelang, mich zu bezwingen,
Ließ ich mir augenblicks das Schreibzeug bringen
Und gab' Befehl dem Commandeur von Glatz
Den Massenbach zur Stunde frei zu geben.""

Der General fühlt eine Thräne beben
In seinem Aug'; — er greift zu seinem Tuch
Und will den König feurig unterbrechen
Doch, der Demüth'ge ruft: „es ist genug,
Wir wollen jetzt von etwas Anderm sprechen!"

Doch als jetzt Niemand vor Bewund'rung spricht,
Da auch dem Priester, der am Bette sitzet,

Ein Strom von Thränen aus dem Auge bricht,
Fährt sanft er fort, sein blasses Haupt gestützet:
„Ihr Herrn, was ist's denn Großes, das ich that?
Das soll ja Jeder nach des Heilands Lehre.
Wer weiß, wenn ich nicht krank gewesen wäre
Man fühlt stets milder, wenn man Leiden hat — —
Schön, daß sich Alles so von selbst gemacht,
Und Gott mir den Gedanken eingegeben. —
Ihr Herrn, ich wünsch' Euch eine gute Nacht!"
Und als sie stummer Ehrfurcht ihn verließen:
„Der Massenbach soll seinen Vater grüßen
Denn Alles sei vergessen und vergeben!"
Wie sanft der gegen seine Freunde war,
Der gegen seine Feinde so gewesen;
Das ist wohl ohne mein Erinnern klar;
Doch einen Zug laßt hier mich auch erlesen:
Ein alter Diener, der die Wache hat [*])
Bei seinem sterbenden, geliebten König
Fleht ihm: „ach Herr, so esset doch ein wenig!"
„„Ich mag nicht!"" seufzt der König sanft und matt:
Der Alte geht kopfschüttelnd fort; indessen
So wie er kehret und den Tisch gewahrt,
Quält er zum zweiten Mal: „wollt Ihr nicht essen?"
„„Du hörst, ich mag nicht!"" ruft der König hart.
Doch kaum ist jener weinend abgetreten,
Betrübt es ihn, trotz seinem Todesschmerz,
Daß er vielleicht des treuen Dieners Herz
Verwundet, der so liebevoll gebeten. —
Er wendet sich im Bette um und schau!
Streckt dann nach einem Zwieback seine kalte

Und starre Hand und lallt: „geliebte Frau
Ich kann nicht essen, 's ist unmöglich — nein! —
Doch iß du ihn; dann glaubt der gute Alte,
Daß ich ihn aß und wird sich wieder freun."

So hielt er stets den Herren im Gedächtniß
Und blieb sanftmüthig gegen Freund und Feind.
„Ich," sagt er in dem rührenden Vermächtniß,
Bei dessen Lesung jeder Preuße weint,
„Will allen meinen Feinden gern vergeben,
Auch denen, die mit hämischem Bemühen
Und, wie mit hinterrücks gezücktem Dolch
Mir wollten meines Volkes Lieb' entziehen,
Des größten Schatzes, den mir Gott verliehen,
Jedoch gottlob, nur selten mit Erfolg."

D'rum suchten alle Fürsten ihn, den güt'gen,
Um sich und ihre Völker zu beschützen,
Die ganze Welt ging sich an ihn zu stützen,
Von ihm galt wörtlich: „selig die Sanftmüth'gen,
Denn das Erdreich werden sie besitzen.
Und, was noch nimmer in Germania
Der großen, völkerwebenden geschah,
So lang der Rhein gewälzt die deutschen Woogen,
Die Oder in den kalten Belt gezogen,
Der Brocken in die goldnen Thäler sah:
Geschah durch ihn; ward ihr durch ihn beschieden:
Ein viertelhundertjähr'ger Völkerfrieden!

Der Engel schwieg und Christus nahm das Wort
Und fuhr zu denen, die dem Zorn hienieden
Die grausen Zügel nachgelassen, fort:

Christus.

Drum weh' euch Allen, die voll heißer Rachegluth
Ihr eurem Feinde Angst und Qualen habt bereitet,
Die ihr an seinem Sturz, die ihr an seinem Blut
Das wilde Tigerherz hohnlachend einst erfreutet,
Die ihr statt Friede stets mit frevenlichem Muth
Die fürchterliche Saat der wilden Zwietracht streutet:
Ihr Alle habet auf das ew'ge Heil verzichtet,
Weicht, ihr Verfluchten, weicht, es hat euch Gott gerichtet!

Da sonderten sich schnell die dichten Massen,
Und die, woran der grause Fluch erscholl,
Wichen zurück an hundert Schritte wohl;
Doch sah die zitternden und marmorblassen
Ich jetzo Tod und Teufel noch nicht fassen
Und schleppen in den brüllenden Scheol,
Nur ihre Engel sah ich sie verlassen:
Gleich satten Adlern fuhren sie zur Höhe
Vom Leichenmahl und schrieen: „wehe, wehe!"
Und siehe aus der alten Angstbewegung
Entwickelte anjetzt ein Schauspiel sich
So schauderhaft, so graß, so fürchterlich,
Daß selbst die Heil'gen standen ohne Regung,
Und, daß auch des Selbstmörders Graun sogar
Dagegen kaum ein leichter Schauer war: *)
Denn der Neudeutsche, der mit einem jungen
Und schönen Weibe frech die Ehe brach
Und ihren Gatten darauf haßdurchdrungen

Und höhnisch lachend, im Duell erstach,
Er hatte schon des Todes Arm vergessen,
Der ihn gepackt am sträubenden Genick,
Und näherte verwegen sich, indessen
Stumm, wie der Erst're und mit feuchtem Blick
Sieh, diesen faßte Satan alsobald
Den solche Wuth ich heimlich sah durchbeben,
Daß solcher Schmach er wurde preisgegeben,
Daß sein Gesicht bald grünlich von Gestalt
Und bald so roth erschien, als feur'ge Kohlen,
Und steckt' ihn gleich bis an das zappelnde Bein
In seine glüh'nde Seitenwund' hinein,
Und klopfte dann ihm grinsend auf die Sohlen,
Daß er sogleich verschwand. Und wie die Frucht
Im Mutterschooß sich regt an allen Theilen,
So sah man, wie von ungeheurer Wucht
Den Riesenleib bald hier, bald dort sich beulen.
Doch, als nun Alles vor Entsetzen stand,
Da griff der Herr voll Zorn auf den Verruchten,
Der hier sich solcher Gräuel unterwand
Nur in die leere Luft mit leerer Hand,
Und plötzlich ward von Blitzen sie umbrannt,
Die stumm er schleuderte auf den Verfluchten.
Da glühten gleich die alten Donnernarben
Ihm wieder auf; er zog die Stirne kraus,
Sein Antlitz wechselte in allen Farben,
Und stöhnend spie den Geist er wieder aus.
Der arme barg mit aschenbleicher Wange
Sich in den tiefsten Schwarm, doch ach! erschien
Mir anders nicht, als eine gift'ge Schlange,

Die wohl ein Reiher wieder — doch wie lange? —
Lebendig in sein zischend Nest gespie'n! —
Mir graus'te, wie in einem eis'gen Bad.
Ich schaute ihm noch nach so argst und bange,
Da wandte Petrus wiederum das Blatt
Und rief das Wort des großen Lebensfürsten:

Petrus.

Selig, die nach Gerechtigkeit hier dürsten'')
Und hungern, denn sie sollen werden satt.
Das sind, die glühend für das Recht gestritten
Und Unrecht schwerer, als den Tod gelitten,
Das gilt der Wittwen und der Waisen Schaar,
Für die auf Erden kein Beschützer war.

Engel.

Auch hier wird erst in seinem ganzen Licht
Ihr Heil'gen, sich mein frommer Freund entfalten,
Wenn mit dem Könige wir das Gericht
Und nicht wie jetzt, mehr mit dem Menschen halten.
Doch, wie er auch als solcher dem Verstand
Des Evangeliums treulich that Genüge,
Selbst, wenn sein Fleisch und Blut ihm widerstand,
Davon zuvor noch diese rühr'nden Züge:
Ein Officier, der für sein Vaterland ''),
Und seinen König Gut und Blut gegeben,
Fand keinen Dienst, weil er sich unterwand
Nicht blos vor Räthen frei die Stirn zu heben,
Nein! selbst vor Präsidenten g'rade stand!
Er flieht und flieht. — Die Noth von Weib und Kind

Macht endlich seine kühne Sprache kühner,
Doch nichts bekömmt er, als berlin'sche Diener,
Und seine Sachen bleiben, wie sie sind.
Da faßt in seinen bängsten Kummernächten
Denn die Verzweiflung ganz den armen Mann,
Er schreibt dem König, und der Brief begann:
„Wiewohl die Welt Euch nennet den Gerechten,
Seid Ihr ein Ungerechter und Tyrann!"
Und fährt so fort voll rücksichtlosem Wesen,
Und klagt dem gleich auch viel Beamte an
Und häuft Beleidigungen ohne Zahl.

Als nun der König diesen Brief gelesen,
Sucht er vergebens ruhig noch zu bleiben,
Sein Zorn erwacht, und als ein General
Ins Zimmer tritt, so ruft er: „les't einmal,"
Und reichet ihm den Brief, „mir so zu schreiben!"
Der General erblaßt: „„Herr ich gestehe,
Daß ins Unglaubliche der Frevel geht,
Was aber wollen Eure Majestät,
Daß dem Verräther wohlverdient geschehe?""
„Fragt morgen seinetwegen wieder an!"
Versetzt der König und als jener kehret,
Was thut, was sagt ihm da der edle Mann?
Er reicht fünf Rollen ihm, mit Gold beschweret,
Und spricht: „schickt gleich dem Officier dies Geld
Und — ich verzieh' ihm seine bösen Launen,
Auch sollt' er werden eh'stens angestellt!"
„„Wie?"" ruft der General ganz voll Erstaunen,
„„Was hör' ich? — wie? um Alles in der Welt!"" —
Worauf der Edle sanft ihn unterbricht:

„Entweder hat das Unglück diesen Mann,
Schon krank gemacht, sonst schrieb' er so mir nicht,
Und dann — selbst wenn er unrecht hätte, — spricht
Ihn straflos schon das christliche Erbarmen,
Doch wär' er gar im Rechte, thut's die Pflicht."
Noch rührender, noch mehr zu seinem Ruhme,
Hat er vielleicht sich selber einst besiegt
Auf jenem blüh'nden Inselheiligthume,
Das still im Schooß des Havelstromes liegt.
Denn, als hier einst die wunderbarste Blume, *)
Die niegesch'ne im Erblühen war;
(Es hatte sie vom Berg der Seligkeiten **)
Ihm eingesandt ein frommer Missionar)
So ging er selbst, dem Gärtner anzudeuten,
Daß augenblicklich man ihm Kunde brächte
Sobald sie ganz erblüht sich böte dar.
Als in der lauften nun der Frühlingsnächte
Die glorioselle Krone sie erhoben,
Die, wie aus Nacht und Morgenroth geweben,
Süßduftend strahlte an der Königsperle,
So schön, als eine je das Aug' erfreut,
So schön, als ob der Berg der Seligkeit
O Herr verkörpert deine sel'gen Worte,
Und du nicht bloß an jenem Lebensorte
Den ew'gen Saamen für das Herz gestreut; —
Da eilt der König auf die Freudenkunde
Vom fernen, menschenwimmelnden Berlin,
(Und mit ihm und den Königskindern zieh'n
Viel Herrn und Damen im vereinten Bunde,)
In jenes stille Heiligthum zur Stunde.

Man stürmt sogleich die Blume anzusehen
Zum Garten, an den wohlbekannten Ort,
Doch, Himmel! welch' ein Frevel ist geschehen,
Was sieht der König? — seine Blum' ist fort! —
Da läßt er gleich und mehr als ungeduldig
Den Gärtner an, der sich mit Zittern naht:
„Wo ist die Blume?“ — „„Herr ich bin unschuldig,
Ich weiß von Nichts — doch ein Geheimer Rath!““ —
„Wie heißt er? — aber nein, ich will's nicht wissen,
Ich könnt's ihm einst gedenken, was er that!“
Und spricht es und verfolgt den Nebenpfad. —
Welch edle Regung, welch ein zart Gewissen
War sanfter, war gerechter diese That?
Was kann die Blume meinem Freund bedeuten
Die selig wuchs am Berg der Seligkeiten? —
Ja, galt es selbst das Theu'rste seines Lebens,
Galt ihm doch höher die Gerechtigkeit.
So zog zur Zeit des krieg'rischen Erhebens
Sein erstgeborner Sohn auch in den Streit **)
An dem er hing voll wärmster Zärtlichkeit,
Ein Jüngling damals voll erhab'nen Strebens.
Der alte Heldenführer seiner Jugend
Mahnt oft zur Schonung ihn, jedoch vergebens,
Er fliegt dahin! — Wer hält den jungen Aar,
Der kühn durchfleucht voll angeborner Tugend
Die glühen Donnerfelder der Gefahr? —
Da klagt der Alte denn voll Herzeleid
Dem König, daß der Erbe seiner Krone
Trotz allem Fleh'n, nicht seines Lebens schone
Und bittet, daß er es ihm selbst gebeut.

Doch der Gerechte lächelt, wie erfreut
Und spricht alsdann: „was wollt Ihr meinem Sohne?
Mein Sohn thut Nichts, als seine Schuldigkeit!"
Indessen ließ auf keinem schwereren Stand
Er sein gerechtes Wollen mich erproben
Als damals, wo der Fürst vom Niederland,
Sein Schwestermann, von Feinden ward umrannt,
Und Städt' und Länder ihm wie Spreu zerstoben.
Er fleht umsonst um Friedrich Wilhelms Hand
Die kräft'ge Retterhand; er schickt darauf
Sein Kind, die Gattin dessen eignen Sohnes. **)
Die Arme läßt den Thränen freien Lauf
Und knieet hin am Fuße seines Thrones,
Und eilt ihn an sein eigen Blut zu mahnen.
Da griff sein Herz die tiefste Rührung an,
Er zitterte, und schwieg, bis er begann:
„Ich kann, ich darf nicht — meine Unterthanen
Sind näher mir, als selbst mein Schwestermann!"
Ja, als sich nahte seine letzte Stunde
Und Alles um ihn stand voll bitterm Leid,
Gab noch einmal die alte Sinnesfunde
Der greise König der Gerechtigkeit.
Sieh, es befand sich hinter seinem Schloß
Ein Brunnen mit so köstlichem Gewässer,
Daß man es nirgend klarer fand und besser,
Und der seit lange selbst dem Volke floß,
Das Tag für Tag hier füllte seine Fässer, **)
Was Jeden, doch den König nicht verdroß.
Denn es durchscholl niemandes Geräusche
Das ganze Schloß, wenn an der langen Schnur

Mit heftigem und widerndem Gekreische
Der Brunnencimer in die Tiefe fuhr.
Da wird, daß es den Kranken nicht beschwere
Dem Volk des Brunnens Nutzung untersagt,
Jedoch der König merkt es gleich und fragt:
„Wie kommt's, daß ich den Brunnen nicht mehr höre?"
Man sagt ihm das Verbot der Aerzte an,
Er aber spricht darauf mit matten Zügen:
„Ich will's! — das Volk hat längst ein Recht daran,
Soll sich mit schlechtem Wasser nicht begnügen,
So lang' ich besseres ihm geben kann,
Geht hin, dann werd' ich wieder ruh'ger liegen!"
So blieb mein Freund bis an des Grabes Rand
Sich selber gleich, d'rum ward er der Gerechte,
Im Leben schon von seinem Volk genannt.
Und, als sein hartes Lager ward bekannt,
Umdrängt' es seinen Pallast Tag' und Nächte
Und schaute auf ihn fest und unverwandt,
Und weinte still. — Kein Diener war zu schicken
Durch diese Mau'r, sie stand bis zum Erdrücken!
Und, was auch wurde in das Schloß gesandt,
Den sterbenden Monarchen zu erquicken,
Es ging durch alles Volk von Hand zu Hand,
Von Thränenblicken ging's zu Thränenblicken
Bis in das Zimmer, wo sein Lager stand.
Er hört gerührt, wie dumpfe Meeresstimmen
Den Völkerbrans im stillen Cabinet,
Und, als er fühlt sein Leben fast verglimmen
So winkt er seinen Enkel vor sein Bett: **)
„Auch du wirst einst ein großes Volk regieren,

O sei gerecht! dann wirst auch du zuletzt
Noch deiner Völker süße Liebe spüren,
Denn, was die werth, empfinde ich anjetzt." —
Und, als die trübe Kunde nun erscholl
Und bald auch walleten die schwarzen Fahnen,
Da geht der Schmerz sich laut den Weg zu bahnen,
Läuft durch die Stadt, läuft blaß und thränenvoll
Durch's ganze Land; bei jedem seiner Schritte
Schallt lautes Seufzen oder gar Geschrei,
In jedem Palast klagt's, in jeder Hütte,
Als ob der Vater d'raus verstorben sei. —

Christus.

D'rum wehe, wehe euch, ihr harten Bösewichter
Die ihr statt segen- fluchbeladen vor mir steht.
D'rum wehe, wehe euch, ihr ungerechten Richter,
Die göttliches Gesetz und menschliches verdreht,
Zu deren Herzen die vergrämten Angesichter
Der Wittwe und der Waif' umsonst um Recht gefleht,
Weh euch Meineid'gen weh, die ihr empergerichtet
Die fürchterliche Hand, den Schwur der Lüge schwurt,
Euch Mördern weh, die blutbefleckt ins Grab ihr fuhrt,
Weh', weh' euch Allen, weh'! worauf habt ihr verzichtet?
Weg ihr Verfluchten weg, es hat euch Gott gerichtet!

Als jetzt entstand die alte Angstbewegung
Sah ich jedoch allein den König an,
Der, wie verschämt und voll demüth'ger Regung
Zu seinem Engel plötzlich so begann:
„Doch ach, wie oft ging ich den Herrn zu kränken,

Warum verschweigst du dies noch immerdar?
Was müssen Gottes Heil'ge von mir denken,
Da ich doch nur ein armer Sünder war?"
Und zitterte und wagte kaum von fern
Die Augen zu dem Throne zu erheben.
Da sah ich plötzlich um den Mund des Herrn
Das erste Lächeln seiner Liebe schweben,
Und also nahm das süße Wort er wieder,
Das nun sich wandelte in Palmen um
Und säuselnd vor den König schwebte nieder,
Wie rings vor uns, den sel'gen Reih'n hinum:

Christus.

Ei du getreuer Knecht, du bist bewährt gefunden,
Demüth'ge Seele, die nicht stolz noch selbstgerecht,
So heil'gen Wucher trieb mit den gelieh'nen Pfunden,*)
Und dennoch spricht: ich bin nur ein unnützer Knecht;
Mit meinem Grabestuch bedeck' ich deine Sünden,
Mein süßer Name stammt von Gnade, nicht von Recht,
Und will als Menschen des Gerichtes dich entbinden,
Bevor dir alsobald der letzte Muth entflieht,
Wenn deine Werke man als König wird verkünden
Und Satan, frecher Stirn, zu trotzen sich bemüht.
Auf, schmücket meinen Sohn mit hochzeitlichem Kleide,
Bringt ihm den Apfel der am Holz des Lebens glüht,
Damit die sel'ge Frucht sein Himmelsloos entscheide,
Die dem erwählten Volk zum Prüfstein ich bestellt,
Und mein Gesegneter eingehe zu der Freude,
Die ihm bereitet ist vom Anbeginn der Welt!
So sprach der Herr. Und sieh Raqueten gleich

Die Abends wohl zu eines Fürsten Ruhme
Aufsteigen, ähnlich einer Riesenblume,
An Farbenpracht, wie an Entzücken reich,
Hob plötzlich, doch in tausendfach verklärtern
Gestalten, jenseit auf der Tempelflur,
Die heil'ge Kriegerblume sich und fuhr
Aus eig'ner Kraft, mit Orienenschwertern
Im Firmament; trat in die Gloria
Des heil'gen Geistes auf des Herren Haupte,
Ward augenblicklich dunkel, fiel von da
Hellleuchtend wieder, während sie zerstaubte
In tausend Einzelseelen zu Satans Füßen
Die all die Schwerter heben mit dem süßen
Triumphgeschrei: Victo-Victoria!

Und, als uns Sel'gen jetzt, wie Blüthenfluten
Die wonnigen des Lenzes, hie und da
Die ferngeword'nen Töne schwebten nah,
Als Franz und Alexander vor den guten
Gerechten Freund ich plötzlich treten sah:
Da ging sein Herz sich gänzlich zu ermuthen
Und, während Satan zitterte vor Neide,
Sammt Allen, die um ihn versammelt waren,
Da stand und jauchzt' er mit den frommen Schaaren
Victoria nach, nichts als Victoria
Voll rein-unwiderstehlich jäher Freude!

Indessen kniete Adam vor dem Thron,
Und betete (so schien es) fromm und stille
Zu seinem Gott und ha! zu seinem Sohn.
Dann sah ich ihn die Stufen niedergeh'n.
Erhaben, hehr, in lichter Aetherhülle

Ein Jüngling, wie ein Gott der Mythe schön,
Ambrosischer, purpurner Lockenfülle **)
War der verklärte Urmensch anzuseh'n.
Und, als er kam, wo, wie aus Schnee geweben
Das Grabestuch des Herrn gebreitet lag,
Das zu dem Thron die heil'gen Frau'n erheben;
Zerriß er es von unten an bis oben,
Und hob den heil'gen Riß empor und sprach:
„O Weibessaame, Jehova und Christ **)
Der, als du dieser Schlange Kopf zertreten
Einst für die Welt hierin gewunden bist,
Laß für mein Kind, das in den Sündennöthen
Noch zittert und noch halb Verwesung ist
Mich um das Leben dieses Tuches beten!"
Da schlug der Hohepriester mit der Rechten
Drei Kreuze, Wunder! und in Adams Hand
Sah ich zum hochzeitlichen Lichtgewand
Die Linnen Christi sich zusammenflechten,
Indessen von dem heil'gen Grabestuche
Kein Pünktlein seiner Größe doch verschwand.
(So war ein Blatt zuerst die edle Buche,
Doch ha! wer steht nicht schwindelnd und verwundert
Gedenket er der tausend Myriaden,
Die dieses eine zeugte manch Jahrhundert,
Wie Fächer dort das eine Tuch der Gnaden!)
Und jetzt nahm Adam Eva bei der Hand,
Die Mutter der Lebend'gen, deren Seele
In einer Weibesschöne vor ihm stand,
Die keine Phantasie, die kein Verstand,
Die keine Kunst geahnt der Raphaele,

Und die nur einzig an dem Rand des Thrones
Die benedeite Jungfrau überwand,
Umstrahlet von der Gloria des Sohnes.
Und sieh! der Vater der Lebend'gen ging
Mit seinem Weibe, wo noch auf den Knieen
Ihr greiser Sohn, der fromme König lag,
Und, als er ihn mit dem Gewand umhing,
Indeß das alte Kleid der Erdenmühen
Um seine Schultern wie ein Rauch verging,
Küßte der ew'ge Jüngling ihn und sprach:
„Das Grabtuch, das dein Vater dir gegeben
Hat dich in Nacht und Tod hinabgesenkt,
Nimm hin die Auferstehung und das Leben *)
Im Grabestuch, das dir dein Bruder schenkt!"
Als so der erste Mensch und Priester rief,
Befiel den König, statt der Freude, Wehmuth,
Er neigte sein noch blasses Antlitz tief
Und betete zum Herrn mit alter Demuth:
„Ach Gott, mein Heiland, ach, was thust du mir?
Mir armen Sünder dies, mir armen Kranken?
Ja, deine Liebe Herr ist ohne Schranken,
Ich danke dir, mein Heil, ich danke dir!
Und, und — wenn mein gerührtes Auge sieht
Hier unter dir die Erdenkugel schweben,
Und, ha! das Land, das du mir d'rauf gegeben,
Wie blasser Nebel ihren Pol umzieht:
Verzeih dem Vaterherzen ew'ge Güte,
Es schreit noch einmal: segne und behüte
In diesem Nebel Haus und Volk und Land,
Noch einmal schreit's für seinen Erstgebornen,

Der dich voll Demuth suchte, ach und fand
Und, darf es dessen hier sich unterwinden;
So schreit es auch zu dir für den Verlornen,
Den in der Hölle Qual ich mußte finden!
O ew'ge Liebe kürze seine Zeit,
O ew'ge Liebe wende bald sein Leid,
Und, so wie mir, vergieb ihm seine Sünden!"
Als so die fromme Großmuth sich ergessen
Da lächelte der Herr zum zweiten Mal,
Als wär' er zu erhören sie entschlossen,
Doch blieb er stumm, — denn, wie ein jäher Strahl
Der Morgenröthe, kömmt's herbeigeschossen.
Wer ist das süße Frauenideal?
Louise ist's, von Himmelslicht umflossen! —
Mit einer Schaal aus leuchtendem Opal,
Worin die Frucht des Lebens glüht, in Händen,
Mit güld'ner Kron' ihr edles Haupt geziert,
Neigt sie vor Gott sich erst und tiefgerührt,
Beginnt sie dann zu dem sich hinzuwenden,
Mit dem ihr frohes Leben sie geführt
Im Lande der Geplagten und Elenden.
Jetzt naht sie dem erschütterten Gemahle
Und schweigend, während ihre Thräne rinnt,
Neigt sie vor Eva sich zum zweiten Male
Und reicht ihr dann die glüh'nde Lebensschaale
Und tritt zurück. Die Mutter der Lebend'gen
Küßt wie der Vater erst ihr graues Kind,
Dann geht sie ihm den Apfel einzuhänd'gen,
Und die erhab'ne Priesterinn beginnt:
„Die Frucht, die einst ich deinem Vater gab,

Hat mir und ihm, wie dir den Tod gegeben,
Nimm hin die Frucht von deines Bruders Grab
Und iß die Auferstehung und das Leben!"
Und, als der König nun das lange Wehe
Der Creatur, den Lebensdurst, gestillt,
Und plötzlich, wie ein dunkles Wolkenbild,
Versuchet es der Aufgang aus der Höhe [1])
Ward durch und durch mit heil'gem Licht erfüllt;
Als nun die Engel in der Gloria
Das: „dreimal heilig, heilig, heilig" sangen,
Als Friedrich Wilhelm ich mit Rosenwangen
Zu einem ew'gen Jüngling werden sah,
Den nun Louisens Arme frei umschlangen:
Da, o mein Heiland, Gott und Bruder da, —
Als ich dich jetzo selber hörte sagen:
„Und selig Alle, die das Leid ertragen,
Einst wird das Licht des Trostes ihnen tagen!"
Da wußte ich nicht mehr, wie mir geschah,
Ich zitterte, ich rief: wo bin ich? ha,
Und war erwacht! — Von Thränen übergossen
Lag ich im dunklen Erdenlichte da,
Und ach — mein süßes Traumbild war zerflossen! —

Fahr wohl, mein König, rief ich aus, wie schön war mein Gesicht!
Kam es von Gott? — von meinem Fleisch und Blute kam es nicht.
Fahr wohl, ich muß dich lassen, doch ich weiß ja, wo du bist:
Dort, wo die Schönheit Absalons ein Greisenschädel ist,
Dort, wo die Weisheit Salomos der bleden Thorheit gleicht,
Und, wo die Zeit Methusalah's gleich einem Tag verstreicht [2])

O Gloria der Ewigkeit! — Warum bin ich erwacht?
Warum zeigt diese Sonne mir noch ihre Mitternacht?
Soll ich wie Joseph einst, o Herr, mit süßem Lebensbrod
Auch meine Brüder sättigen in ihrer Hungersnoth?
Soll ich, wie Joseph einst sie lud, sie laden ebenso
Zu dir, du reicher Lebensquell, erhab'ner Pharao?
O Herr, warum bin ich erwacht? — sie hören nicht! ach nein!
Was gilt ein Traumbild, welchen schon die Wahrheit gilt als Schein?
Und, hätt' ich ausgesprochen auch, was ich bei dir geschaut
Nicht, sowie jetzt mit Kindes- nein, mit Seraphimen Laut;
Wie Josephs Brüder spotteten sie doch den Träumer aus;
D'rum sende andre Sänger her aus deinem Königshaus!
Gleich einer dunklen Adlerschaar laß unsrer Erdenbahn
Erst die erhabnen Aelohim *) von deinem Tempel nahn,
Laß erst auf allen Wolken sie das Firmament umsteh'n,
Laß erst den Sturm des Weltgerichts durch ihre Harfen weh'n,
Schlag' erst auch deine Orgel an in unserm Sternenlicht,
Daß alles Leben zittert und die Erdenaxe bricht,
Das Pferd, den Fisch, den Vogel laß auch hier erst „Amen" schrein:
Eh' beugen die ungläub'gen nicht ihr ehernes Gebein! —
O Herr, warum bin ich erwacht? — Doch, wie es dir gefällt! —
Nur dieses fleh' ich: nimmst du mich dereinstens von der Welt,
Ach, laß mich ewig wiederschau'n, was ich so kurz geschaut,
Wie Alle, die mein schwaches Wort in dir, mein Gott erbaut! — —

Ende.

Anmerkungen

zur

Athanasia.

Anmerkungen
zum
ersten Buch.

1. Man vergleiche die Schriftstellen 1. Cor. 2, 9, Röm. 8, 26, Apostelg. 2, 3.

2. Diese Bilder erhalten erst durch das Folgende ihre Aufklärung. — Biene bedeutet (nach Strabo) in der ägyptischen Hieroglyphik einen König, weil sein süßes Geschäft, nämlich die Völkerbeglückung, nicht ohne den Stachel des Ernstes und der Strenge gedeihen könne.

3. Schleiermacher, ein Mann von den unläugbarsten Verdiensten um die neuere Theologie; im Uebrigen aber einer der gewandtesten Sophisten unserer Zeit, der Alles bewies und beweisen konnte, was er gerade eben beweisen wollte. Er setzte den Werth des A. Test. auffallend zurück, und hat denen, welche jetzt dasselbe mit dem N. Test. versuchen, gewissermaßen in die Hände gearbeitet, wie denn auch durch ihn die pantheistische Richtung der Theologie schon angebahnt wurde.

4. Er gab nur nach rc. Obgleich Schleiermacher an verschiedenen Stellen seiner Dogmatik leugnet, die Akkommodationstheorie zu befolgen, wonach nämlich Christus und die Apostel sich in manchen Lehren zu den Meinungen und Vorurtheilen des jüdischen Volkes herabgelassen haben sollen; so leuchtet doch ein, daß er in Wahrheit mit andern Worten, nur dieselbe Behauptung aufstellt. Ich verweise den theologischen Leser z. B. auf das Dogma von den Engeln, wo dies besonders auffallend ist, wenn man sich durch die sophistische Geschmeidigkeit des Ausdrucks nicht täuschen läßt.

5. Strauß, der bekannte Verf. des Lebens Jesu und einer dem gemäßen Dogmatik. Der unläugbare große Scharfsinn dieses Mannes läßt fast vermuthen, daß seine Schriften nur ironisch zu verstehen sind, und er blos habe zeigen wollen, was Alles sich unsere seltsame Zeit aufbinden lasse, wenn man es nur auf die rechte Weise anzufangen wisse. Denn vor hundert Jahren, wo die Leute noch dummer d. i. klüger waren, trug Edelmann ähnliche Grundsätze ohne allen Schaden für die Religion vor.

Wer glaubt nämlich nicht den Herrn Strauß oder Feuerbach sprechen zu hören, wenn Edelmann z. B. behauptet: „die Auferstehung Christi und seine Wiederkunft zum Gerichte, bedeuten nichts anders, als daß sein Geist wieder in den Leibern der Freigeister erscheint und darin die Welt durch ihre freigeistige Lehren vom Tode auferweckt und richtet.*)

Indeß den Edelmann haben wohl weder Herr Strauß noch Feuerbach, Bauer & Consorten studirt, sondern ihre für funkel nagelneu gehaltenen Weisheiten nur dem Hegel entnommen, dieser trüben Quelle, in welcher vor den Augen der Meisten die giftigen Ideen der Neuzeit wie unsichtbare Schlangen schweben. „Auf dem Standpunkt des Bewußtseins" sagt er u. a.**) fliegt dieser gegenwärtige, inwohnende Christus (d. i. die Bestimmtheit des Selbstbewußtseins) um 2000 Jahre zurück, wird in einen Winkel von Palästina relegirt, ist als diese geschichtliche Person fern zu Nazareth, zu Jerusalem. Auf diesem Standpunkt (des Bewußtseins) in dieser historischen todten Ferne stehen bleiben, heißt den Geist verwerfen. Das Lügen gegen den Geist ist eben dies: zu behaupten, daß er nicht ein allgemeiner, d. h., daß Christus nur ein Getrenntes Abgesondertes sei, nur eine andere Person, als diese Person, nur in Judäa gewesen, oder auch jetzt noch ist, aber jenseits, im Himmel, Gott weiß wo."

6. Neu- oder Jungdeutsche. Eine bekannte literarisch-politische Partei, für deren Stifter der Dichter H. Heine gilt. Die folgenden Aeußerungen über Christus gehören wörtlich theils ihm, theils seinem Freunde Gutzkow an. Daß die jeune Allemagne außer anderen christ-

*) Wagner gegen Edelmann S. 576.

**) Geschichte der Philosophie I. 90, 91.

lichen Institutionen auch die Ehe verwirft, ist bekannt. Herr Heyne will die ganze Menschheit in eine Republik von Glücklichen constituiren, die nicht mehr arbeiten und darben, sondern Torten essen, Sekt trinken und schönes Fleisch umarmen. (Nachtrag zu dessen Reisebildern.)

Im Uebrigen ist es bekannt, daß die Schüler dieses ehrenwerthen Herrn sich größtentheils den Hegelingen der linken Seite angeschlossen haben, bei welchen sie ähnliche Grundsätze hören. Und diese saubere Klique, die Gott, Tugend, Freiheit, Unsterblichkeit, Recht, Sitte, Verfassung ꝛc. über den Haufen zu raisonniren sucht, und wie Augustin einst sagte, credo, quia absurdum est, auf umgekehrte Weise zu sagen scheint demonstro, quia absurdum est, erhebt dennoch ein erbärmliches Zeter, wenn die Regierungen ihr den Daum aufs Auge setzen, und schreiet über einbrechende Finsterniß, ohne einzusehen, daß die Finsterniß nicht von dem Daum der Regierungen, sondern von der Dunkelheit ihres eigenen Werkes ausgeht.

7. Hegeling. Ein, wie ich meine, von Leo zuerst den Schülern Hegels gegebener Name, unter welchen bekanntlich gegenwärtig großer Hader ist. Die folgenden Atheisten bedeuten den pantheistischen Gott der Schule, für den sich unser Hegeling anfangs selbst hält.

8. Wenn das Vernünft'ge ꝛc. Eine von den Rationalisten oft belächelte Gnome Hegels, die aber von seinem System aus, einen ganz guten Sinn giebt.

9. S. Simonisten. Anhänger des Grafen Saint-Simon der am 19. Mai 1825 sich selbst entleibte, und wie fortehin der Jude Heyne, die ganze Menschheit in eine Republik von Glücklichen constituiren wollte. Unter seinen Schülern wendete Enfantin seine Fürsorge besonders den Frauen zu und wollte durch Beweglichmachung der Ehe das freie Weib erschaffen, als die unmoralische Rotte im Aug. 1832 verurtheilt und ihre klosterliche Zurückgezogenheit, ihr Costüm, ihre Phraseologie und ihr verkundigter Zug ins Morgenland nach dem freien Weibe, allgemein verlacht wurde. Ihr höchster Vater Enfantin ward als ein Märtyrer betrachtet, hatte jedoch keine Nachfolger. — Da hatte denn doch der arme Rabbi Jesus mehr Glück! —

10. Das geistreichste Wort, welches ich je über Göthe gelesen, ist folgendes von Börne: welch ein beispielloses Glück mußte sich zu dem seltenen Talente dieses Mannes gesellen, daß er 60 Jahre lang die Handschrift des Genies nachahmen konnte und unentdeckt geblieben ist! (VIII, 119.)

11. Siehe Bollhagensches Gesangbuch Nr. 551, V. 2 u. 3. Unzweifelhaft dürfte es für Alle sein, welche die, oft weit größere Achtung des Volkes vor dem Gesangbuch als vor der Bibel kennen, daß hier in Pommern jenes unreife, veraltete und geschmacklose Liederbuch die hauptsächlichste Quelle des Sektenwesens gewesen ist und noch ist. Indessen, da es bei allem unnützen Ballast immer noch den Kern der besten Lieder unserer Kirche in unverwässerter Form enthält; so möchte es gerade keine große Schwierigkeit haben, dasselbe allmählig und unmerklich durch Ausmerzung und Ergänzung zu einem vortrefflichen zu erheben.

12. Breite Weg ꝛc. Matth. 7, 13.

13. Hochzeitliche Kleid ꝛc. Matth. 22, 12. wobei ich bemerke, daß damals der Wirth jedem Gaste ein Feierkleid zu geben pflegte, wie in früherer Zeit, (1. Mos. 45, 22) daß also die Schuld des Gastes, der es verschmäht hatte, ebenso groß war, als die Schuld derer, welchen das Evangelium gegeben ist und die es nicht annehmen wollen.

Krystall'ne Meer. Offenb. Joh. 4, 6, Cap. 15, 2. Daß es übrigens Geschäft der Engel ist, die Seelen der Verstorbenen an den Ort ihrer Bestimmung zu geleiten, scheint Christus anzudeuten Lucas 16, 22.

14. Ohne ihn kann ꝛc. Matth. 10, 30.

15. Die Kirche führt vielerlei Namen in der heil. Schrift, als: der Leib Christi, die Braut Christi, das Himmelreich, das Haus, der Weinberg Gottes ꝛc.

Da wir Protestanten im Grunde nie eine sichtbare Kirche gehabt haben (was die neuern Bewegungen hierüber für Erfolge haben werden, muß die Zeit lehren); so suchen wir uns mit der unsichtbaren zu behelfen, wobei wir uns auf Lucas 17, 20. Röm. 2, 29, Cap. 14, 17 ff. berufen, wogegen die Katholiken behaupten: die Kirche müsse immer eine sichtbare

bare sein. Und in der That, da der Uebelstand einmal vorwaltet und wir nicht eine Kirche, sondern tausend Kirchlein haben, ist diese Annahme das beste Auskunftmittel, wenn wir nicht in den gefährlichen Wahn unserer alten und neuen Schwarmgeister fallen wollen, die von jeher jede ihrer Klicken für die wahre Kirche ausschrieen und noch ausschreien, alle anders Denkenden verketzern und verdammen, und durch keine Exempel der göttlichen Strafgerechtigkeit klug werden (z. B. die Stephanisten.)

Auf der andern Seite nun bringt der traurige Zustand unserer sichtbaren Kirche jenen crassen Unglauben hervor, der sein trostloses Panier in keiner christlichen Zeit höher erhoben, als in der unsrigen. Und, da er nur Rabenzähne hat um zu zerstören, aber keine Biberzähne um wieder aufzubauen, so ist das Elend wirklich unbeschreiblich, was er an den Herzen von Tausenden angerichtet hat und noch anrichten wird. Denn die Religion ist und war von je das Lebenselement der menschlichen Seele, und wie sehr man unsere Zeit auch preist, so ist die Frage, ob das äußere Glück, welches sie ertheilt, gegen das innere Unglück, welches sie sonst im Gefolge hat, aufgehoben und überboten wird. Mir ist ein Mann bekannt, der vor wenigen Jahren, als er in Besitz eines jungen und geliebten Weibes kam, sich für den glücklichsten aller Menschen zu halten versucht ward, wenn blos der Druck seiner Armuth von ihm genommen würde. Das letztere ist geschehen, er ward wohlhabend, ja er ward mehr als dies, er ward reich; aber da man inzwischen angefangen hat ihm die Tugend seines Weibes von allen Seiten zu verdächtigen; so ist er weit unglücklicher als früher unter dem Druck seiner Armuth. Er weiß zuviel, um sie noch lieben und doch zu wenig, um sich von ihr trennen zu können.

Dieser Mann ist der Repräsentant des religiösen Menschen in unserer Zeit. Seine Geliebte, die Religion, ist und wird ihm so sehr von allen Seiten verdächtigt, daß er im Besitz jedes äußeren Glückes, sich nichts destoweniger weit unglücklicher fühlt, als früher unter dem Druck der Armuth und der Tyrannei, aber dabei im Besitze eines Kleinodes, an dessen Wahrheit und Treue er nie gezweifelt hatte. —

16. Ist Ephraim n. Jerem. 31, 20, eine Prophezeihung über die endliche Annahme der Juden, vergl. Jesaias 11, 11. Cap. 43, 7 ff.

17. Schiloh. So nennt der sterbende Jacob 1. Mos. 49, 10 den kommenden Messias. Ueber die Ableitung des Wortes ist man ungewiß. Luther hat es „Held" übersetzt, gewöhnlich aber giebt man es durch Beruhiger und Friedensstifter von schalom (שָׁלוֹם) Friede, wie denn auch wohl mit Bezug auf diese Stelle der Messias Jesaias 9, 5 den Namen „Friedefürst" führt. —

Immanuel (Gott mit uns) Beiname des Messias Jesaias 7, 14, Cap. 8, 8, 10 vergl. Matth. 1, 23.

Das folgende nimmt Bezug auf die Schriftstellen Matth. 25, 31. 2. Petri 3, 13 und Offenb. 21, 1.

18. Aelohim, Bram' und Allah u. d. i. Jude, Heide und Türke dafern ihr Leben fromm und rein war, sind vom Himmelreich nicht ausgeschlossen. Dieser rationalistische Grundsatz wird späterhin auf den Grund der heiligen Schrift vertheidigt werden, deren strengen Aussprüchen ich nichtsdestoweniger durch die Annahme mehrerer Himmel möglichst getreu bleiben konnte.

19. Freuer als Mutterlieb, Jesaias 44, 15, 19.

20. Nach einer Mittheilung in der Berliner Vossischen Zeitung.

21. Der König lernte seine Louise zuerst in den französischen Feldzügen (März 1794) in Frankfurt a. M. kennen.

22. Bei Pirmasens und Landau legte der König die ersten Proben seiner kriegerischen Tapferkeit ab.

23. Sieben hehre Kinder. So groß ist wenigstens die Zahl der noch jetzt lebenden. Möchte die heilige Zahl noch lange nicht verkleinert werden!

24. Geben seliger ꝛc. Apostelg. 20, 35.

25. Die außerordentlich wohlthätige Wirkung, welche die Emancipation der Büdner (Büttner) von den Bauergemeinen, durch die sogenannte Weideabfindung gehabt hat und noch haben wird, ist nie genugsam anerkannt worden. Dies Gesetz gehört zu den stillen Verdiensten des hohen Verstorbenen, und nur der rationelle Landwirth wird es nach seinem vollen Werth zu schätzen wissen; wogegen die Emancipation des

Bauernstandes, die dem Staate unendliche Summen kostet, ihren erhabenen Zweck schon ganz für eine nahe Zukunft verfehlen dürfte, wenn nicht bald Gesetze erscheinen, die auf der einen Seite der Theilung und auf der andern dem Zusammenwerfen der Bauerhöfe wehren. Denn bleibt es, wie jetzt, so werden schon nach 30 Jahren sämmtliche Bauergüter des Staates nur Büdnerstellen oder Landgüter sein. Die vernünftigen Bauern sehen dies gar wohl ein, und wünschen sich daher die Zeit zurück, wo der Staat noch den Erben ihres Hofes bestellte. Jetzt aber, wo wir es sollen, sprechen sie, laden wir den Fluch unserer Kinder auf uns, und es entstehen oft die unglaublichsten Zerwürfnisse in den Familien, wenn wir das eine Kind vor dem andern begünstigen wollen. Es bleibt uns daher bei starker Familie nichts Anderes übrig, als entweder unseren Hof zu verkaufen, damit Jedem sein Recht widerfahre, oder ihn nach der Zahl unserer Kinder in ebensoviel Kossäten-Höfe zu zertheilen, die dann schon in der dritten Generation zu simplen Büdnerstellen zusammengeschmolzen sein werden. Hört, hört ihr Landtagsmänner, die Bauern sprechen die Wahrheit! Lasset eure philanthropischen Ideen, und zieht dieses wichtigsten aller Gegenstände noch einmal in ernstliche Berathung!

26. Bekanntlich hatte der König 3 Tage vor seinem wirklichen Verscheiden eine lange Ohnmacht gehabt, weshalb sich das Gerücht von seinem Tode, schon vor der Zeit überall hin verbreitete.

27. Einer Sage zufolge, wurde die kranke Kaiserin von Rußland, da das Fahren ihr zu lästig sei, durch Soldaten von Station zu Station getragen. Welch rührender Zug der aufopfernden kindlichen Liebe! —

28. Bekanntlich ist der König laut seinem Befehl, in dieser Kleidung begraben worden.

29. Elektro-Magnetismus. Eine neue Erscheinungsform der Elektricität, die erst 1831 von Faraday, einem englischen Gelehrten, entdeckt wurde. Ideen, wie unser Naturphilosoph sie hier äußert, sind in der That schon auf ähnliche Weise ausgesprochen worden.

30. Wie natürlich. Ein Schluß im Geiste unserer Zeit, die für

Alles ihre Gründe hat, sie seien auch so elend wie sie wollen, und die nichts mehr über- oder widernatürlich findet, ohne gleichwohl zu wissen was das Natürliche ist, und wie groß seine Kraft und seine Mittel.

Menschen also, die z. B. die Wunder leugnen, gleichen einem Thoren, der in Abrede stellt, daß A. 100 Thlr. ausgegeben haben könne, weil er seit Menschen Gedenken, niemals mehr als 100 Gr. ausgegeben habe.

31. Du schnöde Tochter Babylon ꝛc. Bollhagen Nr. 573, v. 5.

32. Vor der ganzen Welt ꝛc. Bollhagen Nr. 464 v. 10.

33. Ob je ein wahreres System zu finden. Dieses Geschrei ist seit den letzten 50 Jahren unter Kanonenbegleitung bereits 3 Mal erhoben. Die Kantianer hatten die Wahrheit beim Wickel, darauf die Fichtianer und endlich die Hegelianer, bis jetzt jeder, der seine Flinte mit Sperlingsdunst geladen und eine Krähe vom Dach gescheucht hat, ein entsetzliches Zeter schreit und Stein und Bein schwört, der Wahrheit ins Herz getroffen zu haben. Sonderbares Geschlecht! Was ihnen offenbart ist, das wollen sie nicht wissen, aber was sie nicht wissen können, das wollen sie wissen. Und dennoch läuft die Welt diesen Wahrheitsschützen nach, wie die müßigen Jungen jeder Vogelflinte. Alles Unkraut wird weit und breit durchsucht, und wehe dem, der den glücklichen Schuß bezweifeln oder es läugnen wollte, die Wahrheit läge dennoch irgendwo im Nessel.

Aber jetzt Scherz bei Seite. Woher kommt es daß unsere Zeit ein so unmäßiges Vertrauen auf die Allmacht der Vernunft setzt?

Ohne Zweifel daher, weil sie nicht zwischen der formellen und materiellen Kraft dieses Geistesvermögens unterscheidet. Daß die formelle Kraft der Vernunft eine unendliche ist, wer könnte und würde das läugnen, und ihr darin ihre ewigen und unberechenbaren Fortschritte absprechen? Allein diese Kraft erstreckt sich eben nur einzig und allein auf die Form der Dinge, auf die Anwendung und Bewältigung des rohen Naturstoffes. Die Materie der Dinge dagegen ist ihr ein ewiges Räthsel und sie weiß im Grunde so wenig, was ein Körper, als was ein Geist ist.

Tritt vollends das Leben ein, auch das allerkleinste, das Leben eines Grashalms und eines Infusionthiers, so ist sie über die Bedingungen dieses allerkleinsten Lebens in gleicher Blindheit als vor 3000 Jahren,

und nichtsdestoweniger will sie das allergrösste, will sie das Leben aller Leben, will sie Gott begreifen?

Aber, meint vielleicht der eine oder der andere meiner Leser: wer sagt uns dennoch, ob die Hegelsche Philosophie es nicht begriffen habe?

Die Hegelinge können doch schwerlich um Nichts und wieder Nichts einen so ungeheuren Skandal machen, und mit einer so grenzenlosen Zuversicht, die alles Bestehende zu vernichten droht und die ersten Notabilitäten der Literatur wie Fertianer behandelt, verfahren, wenn nicht etwas Grosses dahinter läge? Aber diese Zuversicht wird Niemand Wunder nehmen, welcher erfährt, daß nach Hegel alle Menschen, außer den Philosophen (d. h. natürlich seinen Anhängern) Ochsen sind, und daß die Erkenntniß der Genuß ist, den der Philosoph im Gegensatz gegen die Ochsen, ja auf Kosten der Ochsen empfindet.*) Wenn das keine Zuversicht giebt, besonders jungen und bartlosen Burschen; so weiß ich nicht, was Zuversicht geben könnte? Die Zuversicht dieser Leute ist daher auch größer, als selbst die ihres Meisters. Die Geschichte der Philosophie kennt kein Beispiel, daß je die Jünger eines Philosophen sosehr zwischen sich selbst zerfallen gewesen wären als die Jünger unsers berühmten Berliner Weltweisen. Obgleich bisher das Wort Christi noch allgemeine Geltung gehabt hat: der Jünger ist nicht über seinen Meister, kehren sie doch auch dies Wort, wie alle übrigen des Herrn auf den Kopf und halten sich zum Theil weit über ihren Meister erhaben, indem sie, wie die pythagoräischen Lehrjünger einst sprachen: (Er hat es gesagt) umgekehrt sprechen: Ich habe es gesagt.**) Da giebt es eine rechte, da giebt es eine linke Seite, da giebt es ein Centrum, und wer weiß was sonst noch. Herr Strauß, der vor Kurzem noch als einer der kühnsten Vorkämpfer angestaunt wurde, wird schon als ein Zurückgebliebener, als nicht mehr stehend auf der Höhe der Zeit verschrieen.

Herr Feuerbach schimpft, daß Strauß in der Religion noch etwas

*) Geschichte der Philosophie I. 279, vergl. S. 195.

**) So z. B. Feuerbach in seiner Schrift: das Wesen des Christenthums S. 18 Anmerkung:

Hegel sagt: das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen Gottes von sich selbst; er (Herr Feuerbach) aber sage: das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen des Menschen von sich selbst.

Vernünftiges, eine objective Thätigkeit der Intelligenz anerkenne, da Er, Dr. F., sie doch als etwas Unvernünftiges demonstrirt habe und auch Bruno Bauer nennt den armen Strauß mysteriös und orthodox und sieht her über dessen fürchterlich langweilige Unbestimmtheit im Leben Jesu.

Seht, so kaspalgen sich die Herren, welche heut zu Tage die Wahrheit beim Wickel haben!

Hier höre ich die Hegelingen und ihre Freunde wüthend auf mich eindringen: Ihre Stimme mein Herr, kann nichts gegen uns und die Wahrheit entscheiden!

„Gut meine Herren; aber erlauben Sie mir eine Frage: Wenn ein ebenso durch seine Rechtschaffenheit als durch seine Kunst berühmter Maler, einen talentvollen Schüler hätte, der anfangs seinen Meister nachahmte, bald aber seinen eigenen Weg zu verfolgen anfinge, wer wäre am meisten befähigt die Leistungen des letzteren zu beurtheilen, der große Haufe; Hinz und Kunz, Sie oder ich, oder sein als rechtschaffen und neidlos anerkannter Meister? „Der letztere," höre ich Sie sagen. Gut meine Herren, so hören Sie doch, was der rechtschaffene Altmeister Schelling über seinen abtrünnigen Schüler Hegel urtheilt:

„Das Empirische hat ein später Gekommener (Hegel) den die Natur zu einem neuen Wolfianer, für unsere Zeit prädestinirt zu haben schien, gleichsam instinctmäßig dadurch hinweggeschafft, daß er an die Stelle des Lebendigen, Wirklichen, dem die frühere Philosophie die Eigenschaft beigelegt hatte, in das Gegentheil (das Object) über- und aus diesem in sich selbst zurückzugehen, den logischen Begriff setzte, dem er durch die seltsamste Fiktion oder Hypostasirung eine ähnliche, nothwendige Selbstbewegung zuschrieb. Das letzte war ganz seine, von dürftigen Köpfen, wie billig, bewunderte Erfindung (Hören Sie meine Herren!) wie auch daß eben dieser Begriff in seinem Anfang als das reine Sein bestimmt wurde."

Rücksichtlich dieses Seins heißt er weiterhin: „An die Stelle des bloßen Seienden (des höchsten aller rationalen logischen Begriffe) hat die früher erwähnte Philosophie das reine Sein, das Abstractum eines Abstractums gesetzt, von dem man allerdings sagen könnte: es sei ein reiner, nämlich leerer Begriff; (Hören Sie meine Herren!) aber eben

darum noch in einem ganz andern Sinne Nichts, als in welchem sie es selbst dafür giebt, nämlich etwa so, wie die Weiße ohne ein Weißes und die Röthe ohne ein Rothes. Das Sein als Ersten setzen, heißt es ohne das Seiende setzen. Aber was ist das Sein, ohne das Seiende? Das was ist, ist das Erste, das Sein nur das Zweite, für sich gar nicht Denkbare. Auf gleiche Weise gebraucht, ist das bloße Werden (zu dem von dem Sein übergegangen wird) ein völlig leerer Gedanke, d. i. ein Gedanke in dem Nichts gedacht wird. Dergleichen Schaal- und Leerheiten haben nun für Tiefsinn gegolten*) (hören Sie meine Herren!)

Aber höre auch du lieber Leser, denn willst du jetzt noch glauben, daß Hegel und seine Hegelingen die Wahrheit beim Zipfel haben — wohlan so glaub' es!

34. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß diese Worte dem Testamente des Vollendeten entnommen sind.

35. Nicht blos den Kindern werden von dem Erlöser Schutzengel zugewiesen, Matth. 18, 10, sondern auch im spätern Lebensalter begleiten sie den Menschen, Ps. 91, 11 — 12, wie bei seinem endlichen Ausgange aus diesem Leben, Lucas 16, 20, vergl. Hebr. 1, 14.

36. Da sank der Seraph ꝛc. Selbst die höchsten Engel beten Christus an, Ps. 97, 7. Hebr. 1, 6, wie sie ihm auch schon auf Erden dienten, Matth. 4, 11, Cap. 1, 20 — 21, Lucas 2, 11, Cap. 22, 43 ff. Das dreimal heilig — vergl. Jes. 6, 3, Offenb. 4, 8.

37. Preis dir ꝛc. Offenb. 5, 12.

38. Fahle Roß des Todes. Offenb. 6, 8.

---

*) Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie. Aus dem Französischen von Dr. Hugo Weckerl, nebst einer beurtheilenden Vorrede des Herrn Geheimen-Raths von Schelling. Stuttgart 1834.

Anmerkungen
zum
zweiten Buch.

1. Das Himalaya-Gebirge ist bekanntlich das höchste der Erde, denn es soll (nach Hoffmann) noch gegen Zwei Fuß höher sein, als der Chimborazo.

2. Wie die Schrift v. Eph. 4, 10.

3. A und O, der Anfang und das Ende, eine Bezeichnung Christi, denn O (Ω) ist der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. Offenb. 1, 8 — 11, Cap. 21, 6, Cap. 22, 13.

Ebenso wird Christus Cap. 3, 14 „Amen" genannt. d. h., wie gleich darauf erklärt wird, der Wahrhaftige. Das Wort, welches eigentlich, fest, beständig oder getreu bedeutet, ist hebräischen oder vielleicht ägyptischen Ursprungs (Amon) und kommt schon im Grundtext Jes. 65, 16 als selbstständiger Name Gottes vor. Andere jedoch erklären es dort anders. Indeß bitte ich meine theologischen Leser den Vitringa und den Apostel Paulus 2. Cor. 1, 20 bei dieser Stelle zu vergleichen.

4. Ewige Canaan. Wie der erste Josua nämlich das Volk Gottes in das irdische Canaan, das Land ihrer Ruhe, führte, so führt der zweite, gegenbildliche Josua (denn Jesus ist der griechische Name dafür) das Volk Gottes in das ewige Canaan. Dieser Vergleichungspunkt wird Hebr. 3 bis Cap. 4 v. 12 näher entwickelt.

5. Todte Meer, so genannt, weil in ihm kein Fisch, auf ihm kein Vogel und an ihm keine grüne Pflanze lebt; ein 11 Meilen langer und 3 Meilen breiter Landsee in dem verbildlichen Canaan mit dem salzigsten Wasser der Erde und an der Stelle, wo früher das gesegnete Thal Siddim war (1. Mos. 13, 10, Cap. 14, 3.) Das todte Meer wird stets als ein bleibendes Denkmal des göttlichen Fluches und Strafgerichtes in der heiligen Schrift erwähnt. — Wenn ich übrigens in der folgenden Beschreibung der Hölle, katholische und protestantische Ideen zu

verschmelzen gesucht habe, so ist dies aus gutem Grunde geschehen. Denn einmal ist das Dogma „von den letzten Dingen" noch keineswegs in unserer Kirche abgeschlossen und die gewöhnliche Annahme, daß die Ewigkeit der Höllenstrafen „sogleich mit dem Tode des Sünders beginne," empört dermaßen die Phantasie, daß Niemand die nachfolgende Schilderung würde haben ertragen können. Ich sage: die Phantasie; denn warum gebehrden sich die Herren Theologen fortwährend, als wäre diese wichtige Funktion unsers Geistes bei Betrachtung der religiösen Dinge von dem untergeordnetesten Werthe, da der Erlöser selbst bei seiner parabolischen Darstellung sie wer weiß wie oft herbeizieht! Sollte man, wie die Rationalisten den Quell der Religion aus der Vernunft, und Schleiermacher ihn aus dem Gefühle ableitet, denselben nicht mit gleichem Rechte aus der Phantasie ableiten können? Sicher; doch wie der wahrhaftige Quell wohl nicht einseitig aus dieser oder jener vereinzelten Funktion unsers Geistes, sondern aus allen mit gleicher Lebenskraft hervorgebrochen ist und noch hervorbricht, ja geradehin nach Christi Befehl Marci 12, 30 daraus hervorbrechen soll; so ist es darum ein sich schwer rächendes Versäumniß, wenn Theologen wie Philosophen die Phantasie (über welches Geistesvermögen noch sonderbare Irrthümer obwalten, die aber kein Dichter mit dem Gefühle für identisch halten kann und wird) von der Betrachtung religiöser Dinge ausschließen. Ich meine dies nicht so, daß man ihr die Macht verstatte ins wüste Blaue nach Gutdünken hinauszusteuern, sondern so, daß man die religiöse Idee durch sie reconstruire, um zu sehen, ob sie Wahrheit für den ungetheilten Menschen hat. Denn nur die Idee kann Wahrheit haben, die mit allen Kräften unsers Geistes harmonirt.

Durch die dialektische Vernunft allein läßt sich Alles mundrecht machen, selbst, wovon es sich hier handelt: der ewige Brunn der Höllenstrafen gleich mit dem Tode. Schauet ihr aber dies scholastische Dogma durch die Phantasie an, wie in dem nachfolgenden Gemälde, so glaube ich zur Ehre der menschlichen Natur, daß der allergrößte Feind Napoleons, ja der größeste religiöse Schwärmer sich von dem entsetzlichen Gemälde voll Abscheu fortwenden würde, wenn es als ewig vorgestellt wäre. Mithin kann das protestantische Dogma, wie es unsere Altgläubigen festhalten, auch keine Wahrheit haben, wie es denn auch schlechter-

dings nicht aus der heiligen Schrift zu erweisen ist.*) Es muß also wie die katholische Kirche lehrt, bis zum dereinstigen Beginn der Höllenstrafen ein Mittelreich geben, aus welchem noch Erlösung für den Sünder zu hoffen ist. (Matth. 12, 32.) Dieser Meinung waren schon unter den ersten Vätern Justin der Märtyrer, Basilius, Ambrosius, Origenes (auf den Grund von 1. Cor. 3, 13 — 15) und unter den Protestanten neigte sich außer den vielen neueren, wovon ich nur Jung-Stilling und den ehrwürdigen Schubert nennen will, schon Leibnitz dieser Meinung zu. — Und, wie diese Lehre läßt sich auch die symbolische Lehre der Protestanten von der Rechtfertigung nicht durch die Phantasie anschauen, wie ich am Schlusse dieses Gedichtes durch ein noch schlagenderes Beispiel erläutern werde.

Lasset uns hier zuvörderst nur noch einen kurzen vergleichenden Blick auf die Hegelsche Philosophie werfen. Nehmet eure Phantasie abermals zur Hilfe, dies Ungethüm der dialektischen Vernunft anzuschauen. Bildet euch ein: ihr ständet an der äußersten Grenze des Universums. Vor euch läge der unendliche Weltendrache: Gott, dessen Rücken die Milchstraße, dessen Glieder die einzelnen Sternbilder ausmachten. Dämisch und bewußtlos käme er auf dem allerkleinsten Flecken, den ihr an ihm wahrnehmen könntet, auf der Erde, zum Bewußtsein. Aber auch hier nicht in und auf dem ganzen Flecken, sondern nach einem Schlaf von fast 6000 Jahren, zuerst in dem tausendtrillionsten Theil dieses unsichtbaren Fleckens, in dem weiland schwindsüchtig hüstelnden Herrn Prof. Hegel in Berlin. Nicht wahr, da wird euch zu Muthe, als ob ihr die Bestie von Gott sogleich todtschlagen möchtet! O daß ihr es wolltet und könntet!**)

*) Denn die einzige Stelle Lucas 16, 23 entscheidet gar nichts, da sie einer Parabel angehört und kein Dogma auf eine Parabel gegründet werden kann.

**) Ihr jungen theologischen Schriftsteller, die ihr eure Zeit und Kraft sooft an langweiligen Monographieen verschwendet, vergleichet doch einmal die antike Sophistik, und den verderblichen moralischen Einfluß, den sie nach den alten Schriftstellern, auf das Volk äußerte, mit der modernen. Das könnte eine Schrift werden von großem Segen und Tausenden würden dadurch die Augen aufgehen, die immer noch bei jedem neuen Pistolenschuß die Wahrheit im Nessel suchen.

6. Von Würmern angenagt ꝛc. Marci 9, 44 — 46, 48, vergl. Jes. 66, 24; Finsternisse Matth. 8, 12.

7. Claudius, Nero, Caligula bekanntlich römische Kaiser von der entsetzlichsten Grausamkeit, Dschingischan ein mogolischer Eroberer und mit gleichen Gräueln bedeckt.

8. Palm ꝛc. Die Ermordung dieser drei bekannten Männer wird Napoleon mit Recht zu seinen schwersten Sünden angerechnet.

9. In den Schlachten bei Lodi (10. Octbr. 1796) und Areole (15. — 17. Novbr.) gegen die Oesterreicher, gab Napoleon vielleicht die größesten Proben seines persönlichen Muthes.

10. Also hat Gott ꝛc. Joh. 3, 16; bis in den Tod betrübt Matth. 26, 38; der Fürst der Welt ꝛc. Joh. 16, 11; getrost ich überwand ꝛc. v. 33; nur Herz erschrecke nicht Cap. 14, 27; wo ist dein Sieg ꝛc. 1. Corinth. 15. 55.

11. Daß selbst das Licht ꝛc. Hierdurch soll bildlich die Gegenwart Gottes auch in der Hölle (Ps. 139) angedeutet werden.

12. Schechinah, von שכינה Wohnung, heißt die Wolke der Herrlichkeit, welche einst die typische Stifshütte erfüllte *). Ueber ihre blendende Schönheit vergl. 2. Mos. 40, 34 — 38 und 1. Kön. 8, 10 — 11. Die antitypische Schechinah wird Daniel 7, 9 — 10 beschrieben, wo ein langer feuriger Strahl, wie ich ihn bezeichnet habe, von Gott ausgeht, unter welchem Strahl auch die meisten alten Theologen den heiligen Geist verstanden, und scheint auf diese Schechinah in Bezug auf Christus auch Hebr. 1, 3 angespielt zu werden.

Uebrigens wird selbst in den neueren rabbinischen Schriften durch die Schechinah Gott der heilige Geist verstanden, wie Eisenmenger beweist. (Entdecktes Judenthum 1, 268 ff.)

13. Märtyrer. Nach der übereinstimmenden Annahme der alten Kirche genossen die Märtyrer die höchste Seligkeit. Das Bild bezieht sich natürlich auf Offenb. 3, 12, und wurde dasselbe schon in der apostolischen Zeit von Hermas in seinem „Pastor" behandelt. **) — Der

*) Buxtorf lex. hebr. et talm. sub voce שכן

**) Fabricii cod. apocryp. N. T. Vol. III. p. 794 ff.

Tempel wird in dem antitypischen Jerusalem bald als vorhanden Cap. 7 15, bald als nicht vorhanden dargestellt, Cap. 21, 22.

14. Bricht er tief unten ꝛc. Offenb. 22, 1. Die meisten Exegeten erklären nämlich dort „den lauteren Strom des lebendigen Wassers" durch den heiligen Geist.

15. Ausgeht vom Vater ꝛc. Uebereinstimmende Lehre der protestantischen und katholischen Kirche.

16. Beginnen Gottes ꝛc. Daß wir einst im unkörperlichen Zustande ganz Gesicht sein werden, ist wahrscheinlich, da die Analogie des somnambulen Zustandes, wo selbst der Magen, oder vielmehr das Ganglien-System die Stelle der Augen vertritt, fast mit Sicherheit darauf hindeutet.

17. Lagerstatt der Majestät hieß in Jerusalem der Tempel mit seinen Vorhöfen bis an die Pforte Nicanors im Osten. Lundius, die alten jüdischen Heiligthümer S. 217.

18. Der Regenbogen um den Thron Gottes wird gedacht Ezechiel 1, 28, Offenb. 4, 3.

19. Und jenes Fittig ꝛc. vergl. Ezechiel 1, 24.

20. Wir danken dir ꝛc. Offenb. 11, 17, 18.

21. Im indischen Bramaismus, wie in der ältesten griechischen Philosophie, der jonischen, ist bekanntlich der Hegelianismus längstens dagewesen.

22. O Nikodem ꝛc. Joh. 3, 12.

Hätte überdies die Weisheit Gottes uns das eigentliche Wesen von Himmel und Hölle und die, ohne Zweifel statt findenden Stufen von Seligkeit und Verdammniß nicht verhüllt, (auf welche Christus wie auch Olshausen der Meinung ist, nur zu häufig, obgleich jederzeit dunkel anspielt*) so hätte daraus nur ein großer moralischer Nachtheil hervorgehen können. Denn die Schwärmer würden von jeher nicht unterlassen haben, für sich die höchste Stufe der Seligkeit in Anspruch zu nehmen, und allen Andersdenkenden die tiefste Stufe der Verdammniß anzuwei-

*) Vergl. insonderheit Matth. 23, 14, Lucas 12, 47, 48.

sen, wodurch ihr geistlicher Hochmuth nur noch mächtiger geworden wäre; die Schwachen und die Sünder dagegen hätten sich von jeher damit getröstet, daß, wenn sie je verdammt würden, sie nicht in die unterste Hölle und in die äußerste Finsterniß (auch in diesen Schriftworten wird schon eine Steigerung der Verdammniß angedeutet) sondern höchstens in die öberste oder Vorhölle kommen würden, wodurch gegentheils die moralische Schlaffheit begünstigt wäre.

23. Vom ersten Himmel ꝛc. Wenn man größtentheils scheint zu glauben und geglaubt zu haben, daß die N. T. Ausdrücke „der Himmel" und „die Himmel" nach einem Hebraismus für gleichbedeutend zu nehmen seien, so kann ich dieser Meinung doch keineswegs beistimmen.

Es ist hier nicht der Ort dies näher zu beweisen, und ich will daher nur soviel bemerken, daß nicht nur ausdrücklich mehrere Himmel in der heil. Schrift gedacht wird. 2. Cor. 12, 2, Eph. 4, 10, sondern daß, wenn von dem atmosphärischen und planetarischen Himmel die Rede ist, der Ausdruck fast immer im Singularis steht. Sind dagegen die höheren miteingeschlossen, so steht sowohl der Singularis als der Pluralis. Nur, wenn das Wort mit Königreich (βασιλεία) verbunden ist, folgt immer der Pluralis (τῶν οὐρανῶν) um den unendlichen Umfang des Reiches Christi auszudrücken. Es ist daher Luthers Ausdruck: „Himmelreich" keineswegs der Schrift gemäß, sondern es muß jederzeit heißen: „das Königreich der Himmel."

Indeß hat er Matth. 24, 29 richtig zwischen dem Himmel und den Himmeln unterschieden, welcher merkwürdige Gegensatz des Textes gleichfalls meine Ansicht bestätigen wird.

24. Seit sie erlöset hat. Scheol, hebräischer Name für den Hades oder die Unterwelt. Das apostolische Dogma von der Höllenfahrt Jesu Christi hat für mich jederzeit einen großen und rührenden Sinn gehabt, indem es die rückwirkende Kraft der Erlösung auf alle vor Christo Gestorbenen zeigt. Daß die alte Kirche wirklich diesen Sinn damit verband, dürfte unter andern aus dem apokryphischen Evangelium des Nicodemus hervorgehen, das an die apostolische Zeit hinaufreicht und mithin als ein Spiegel ihrer Denkungsart erscheint. Denn Christus

führt bei seiner Niederfahrt Adam und alle Heiligen aus der Hölle (vor Christo gab es nämlich keine Seligkeit, siehe Anmerk. 34) in das Paradies. — Man vergleiche die freie Uebersetzung dieser schönen und malerischen Stelle in der zweiten Auflage meiner Gedichte. (Leipzig bei Brockhaus Th. I. Seite 113 ff.)

25. Schon Wunder wirkte ꝛc. Bezieht sich auf das sogenannte Versehen der Mütter, welches die Aerzte trotz aller Erfahrung des Gegentheils hartnäckig läugneten, weil kein Nerve von der Mutter zur Frucht ginge, bis Alex. v. Humboldt die Entdeckung machte, daß der Nerve nicht sowohl durch seine organische Masse als durch seine sensible Sphäre wirke. (Alex. v. Humboldts Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser Bd. I. Seite 82 ff.

26. Baum des Lebens ꝛc. vergl. Offenb. 22, 1 — 2, und merke dabei die wunderbar-mystische Beziehung der heiligen Schrift. Denn wie auf dem ersten Blatte der Bibel 1. Mos. 2, 9 vom Baume des Lebens die Rede ist, durch den gleichwohl alles Leid gekommen, so ist auf dem letzten Blatte derselben wiederum vom Baume des Lebens die Rede, durch den alles Leid versöhnt wird und die Genesung der Heiden erfolgt.

27. Und was berufen ward ꝛc. Man sieht also, daß ich bei aller scheinbaren Heterodoxie durch die schriftgemäße Annahme mehrerer Himmel dennoch die orthodoxe Lehre aufrecht halten konnte. Auch wird ja gerade hin in der oben angeführten Stelle der Offenbarung die Heilung d. i. die Seligkeit der Heiden gelehrt, was doch dem ganzen Zusammenhange nach unmöglich von bekehrten Heiden gesagt sein kann. Denn sonst würden sie die Früchte des Baumes, d. i. die höhere und nicht die Blätter desselben, d. i. die niedere Seligkeit erhalten, indem die auf Erden schon bekehrten Heiden, nach allen Aussprüchen der Schrift, welchen auch unser Prophet selbst Cap. 7, 9 beipflichtet, dieselbe Seligkeit mit den Juden genießen werden. Ich erinnere mich nicht, bei den vielfachen Streitigkeiten, welche seit 70 — 80 Jahren über die Seligkeit der Heiden erhoben sind, jemals diese, die Vernunft, wie das Herz sehr beruhigende Stelle angeführt gefunden zu haben. Vergl. Anmerk. 9 des dritten Buchs und außerdem 1. Cor. 15, 22, 1. Timoth. 2. 4, Apostelgeschichte 10, 34 — 35.

28. Wie bereuft in Eden ꝛc. 1. Mos. 2, 5 — 8.

29. Es wird der Wolf ꝛc. Man sehe die schöne Schilderung des messianischen Reiches Jes. 11. 6.

30. Pilatus. Mit Recht auf seine Frage an Christus Joh. 18, 38. Den bisherigen Erklärungen dieser Stelle, welche sich alle darauf hinausliefen, daß die Frage ironisch gemeint sei, kann ich keineswegs beistimmen. Nach meinem Dafürhalten ist gerade im Gegentheil der tiefste Ernst darin enthalten, und die Entschiedenheit eines theilnehmenden Gemüthes konnte sich nicht mit größerer einfacherer Wahrheit aussprechen, als hier geschah. Kurz Pilatus that die Frage im augenblicklich anhängenden Interesse der Philosophie, hatte aber in ein weit wichtigeres Interesse versenkt, wie dies uns Allen wohl im Sturm der Gefühle zu geschehen pflegt, sie auch im nächsten Augenblicke ihm wieder vergessen, und ging deshalb ohne eine Antwort abzuwarten hinaus, um seinen schlimmen Rettungsversuch zu erneuern. Diese gemeinsame Meinung über den leicht verkennbaren Charakter des Pilatus, der ein gutmüthiger, schwacher und abergläubischer, aber keineswegs boshafter Mann war, stimmt ihm Tertullianus mit mir überein. Gewiß ist auch der Geiste jetzt Christ, sie zu bekennen, wenn er Joh. 19, 11 zu ihm spricht: „Der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde."

Das Spezielleres gehört nicht hierher.

31. Der Thiere Seelen ꝛc. 1. Mos. 9, 4 nach dem Hebräischen. Dem Thiere wird auch nach 12, 10 eine Seele beigeschrieben, und die gleich darauf in unserm Texte angezogene Stelle Röm. 8, 18 — 23 zum den meisten Gegnern von der Unsterblichkeit der Thiere verstanden.

32. Keine Hülfe ꝛc. Jes. 63, 5. Ezech. 20, 22. 2. Petri 3, 13. Offenb. 21, 1. Ich habe nur die Urgeschichte erklären helfen, wenn eine Unsterblichkeit auch der Nichtgeschöpfe alles Lebens erträgt Vernunft wie Phantasie.

33. Alle ohne Sündenfall vergl. Psalm 90, 3 — 5, wo der Dichter es klar aussprechen scheint, daß die Sündenfall nur ein Akt der höchsten Selbsthätigkeit ist.

Hierbei noch einiges über den Ursprung der Seele, wie er von mir geschildert ist. Ich bin nämlich der Meinung der Väter gewesen, nicht

welche größtentheils annahmen, daß nur die Seelen der ersten Aeltern, keinesweges aber die, ihrer Nachkommen unmittelbar von Gott erschaffen wären, sondern daß die ganze spätere Menschheit, der Seele wie dem Leibe nach, gleich einem Weingesenke (per traducem) aus den Uraltern des Paradieses entsprossen sei und noch entsprieße, sodaß wie Hieronymus sagt (epistola ad Marcellinum et Anapsychiam) wie der Körper aus dem Körper, so die Seele aus der Seele geboren werde. Doch gab man im Allgemeinen zu, daß sich hierüber Nichts mit Gewißheit bestimmen ließe und Augustin setzt die schönen Worte hinzu: (epist 190) Wenn auch der Ursprung der Seele verborgen ist, so ist doch keine Gefahr vorhanden, weil ihre Erlösung um desto offenbarer ist. Denn wir glauben nicht an Christus um geboren, sondern um wiedergeboren zu werden, wie wir auch geboren sein mögen.

Die älteren protestantischen Theologen waren gleichfalls der von mir ausgesprochenen Meinung und beriefen sich dabei wohl auf 1. Mos. 1, 28, wo Gott dem ersten Aelternpaare ohne alle Beziehung auf seine fernere Mitwirkung das Gebot giebt: „seid fruchtbar und mehret euch!" ein Gebot beiläufig gesagt, das unsere Zeit gewiß hält, wenn sie auch kein anderes halten sollte.

Ferner ist diese Annahme unbedenklich die, der Vernunft am meisten zusagende. Denn nehmen wir Gott als den unmittelbaren Schöpfer jeder Seele an, so würde er dadurch mittelbar nicht blos die Hurerei, sondern selbst den Ehebruch und die Blutschande heiligen, was doch unmöglich gesagt werden kann, und ferner lehrt die Erfahrung, daß die Ausschweifung im Geschlechtstriebe einen gleichnachtheiligen Einfluß auf den Leib wie auf die Seele zu äußern pflegt, und daß mithin aller Wahrscheinlichkeit nach, die Seele in der That aus der Seele, wie der Leib aus dem Leibe geboren wird. Hierzu kommt endlich noch, daß 1. Mos. 46, 26 und 2. Mos. 1, 5, die Kinder Jakobs die Seelen genannt werden, die aus seinen Lenden (hebr. Hüfte) gekommen waren.

Darum kann ich auch weder der neueren Theorie des Bonnet (der Evolutions-Hypothese aus der Einschachtelung) noch dem Dynamismus Buhles meine Zustimmung geben.

Was die Annahme einer Seelenwanderung betrifft, so ist dieselbe

bestrich und weder irgendwo in der heil. Schrift begründet, noch jemals von der allgemeinen Kirche gebilligt worden.

36. Auf hoffen auf n. Man hat in neuerer Zeit die abenteuerliche Meinung ausgesprochen, als ob den alten Juden die Unsterblichkeit unbekannt gewesen wäre. Freilich eine solche Unsterblichkeit, wie sie sich heut zu Tage Ding und Mann [illegible] Unsterblichkeit, aber die traditionalen Schätzer sie sich träumen, wenn sie den Mond ansehen, konnten sie nicht. Noch ihnen war der traditionelle Schatz der gemeinsame Aufenthalt, sei nicht [illegible] grausamen und tyrannischen Könige von Babel Jes. 14, 9, als des frommen und gerechten Samuel 1. Sam. 28, 8 und des gerechten Hiobs Job. 19, 20 — 24 ein Aufenthalt, [illegible] Sprüche Prob. Salomo Cap. 9, 10 und Ps. 49, 14 — 16 geschildert wird. Darum hofft der unglückliche sich auf seinen Gerächer, der ihn einst erwecken werde, Cap. 19, 25, und alle Heiligen des N. T. haben mit ihm die Wiederbringung von [illegible] Apost. 11, 13 — 16, vergl. Joh 8, 56. So denn auch beginnt denn eben der hilfige Jakobus, welchen wir uns von der Unsterblichkeit verjüngen in uns mit Glauben, da der jüdische Schatz [illegible] wurde, als der [illegible] der [illegible], wie die Seele des Bösewichts [illegible] Tagelöhner auf die Welt geschaffen weil, als die Schaar vermeinten Zeiten beherrschen. (Stolz XI. 22 vergl. Schult. Theogen. p. 720 f.)

Diese Ansicht bestätigt [illegible] des N. T. Denn Christus wird der Wiederbringer von den Zeiten genannt, Matt. 1, 18, Apostels. 3, 21, Schab. 1, 5; der Gestirne unter denen, die in Christo, 1. Cor. 15, 22, und in dem sie Alle werden lebendig gemacht werden, gleichwie sie in Adam Alle gestorben sind, v. 22; wie er denn selbst auch selbst sagt, daß nur durch seine Stimme die Todten erweckt werden sollen, Joh. 5, 25 — 30; und er denen, die an ihn glauben, das ewige Leben geben werde, Cap. 6, 40, Cap. 11, 25 — 26 u.

Wie sehr [illegible] der allgemeine Glaube der israelitischen Zeit war, geht auch aus dem [illegible] Grundsatzen des Nicodemus hervor, wie Cap. 3, 10 die Heiligen, nachdem sie Christum der [illegible] erkannt hat, nur zwei Wohnen im Paradiese [illegible], nämlich das Gesetz (1. Mos. 3, 24) und den Glauben (1. Könige 2, 14) die Hilfe zu Gott ent-

rückt wurden. Vergleiche endlich Offenb. 14, 13, wo die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an (ἀπάρτι) erst selig gepriesen werden.

Ich kann dir daher nur wohlmeinend rathen, lieber Leser, daß du dem rationalistischen Geschwätze der Neuzeit über die Unsterblichkeit, welches noch tausendmal unverbürgter ist, als die Träumereien eines Lotteriespielers über den sichern Gewinn des großen Looses, nicht ferner dein leichtsinniges Ohr leihest, sondern dich zu dem Erstgebornen von den Todten wendest, von dem Petrus spricht: es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Apostelg. 4, 12.

Ueberlege dir das und vergl. dabei 1. Cor. 15.

35. Hat höheres Glück u. vergl. Col. 1, 20.

36. Der jungen Morgensterne u. Hiob 38, 7. Uebrigens erinnern sich meine Leser hier wohl von selbst an den schönen Mythos des Pythagoras von der Harmonie der Sphären.

37. Die Straße des himmlischen Jerusalem wird durchsichtig (διαυγής, διαφανής) geschildert Offenb. 21, 21. Diesem schönen Bilde der Schrift verdanke ich gar viel, wie man im Verlauf des Gedichtes sehen wird.

38. Cherub. Vergl. 1. Mos. 3, 24. Der zweite Adam wird Christus genannt Röm. 5, 14 — 18, 1. Cor. 15, 45.

39. Schiloh und Immanuel. Siehe die Anmerk. 17 zum ersten Buch.

40. Das Einhorn wird hin und wieder wegen seiner großen Stärke in der heil. Schrift gerühmt, 4. Mos. 23, 22, Hiob 39, 9, Ps. 22, 22. In der neueren Zeit ist das jemalige Vorhandensein eines solchen Thiers bezweifelt worden; allein durch Rüppel ist die anatomische Möglichkeit desselben gegen Camper erwiesen und das noch wirkliche Vorhandensein desselben in Afrika, namentlich in Kardofan höchst wahrscheinlich gemacht. (Hallesche Literaturzeit. Febr. 1831 Nr. 39.) Ebenso wird des Drachen in der Schrift gar häufig erwähnt, z. B. Jerem. 14, 6, Micha 1, 8, Jes. 14, 29. Er scheint ein untergegangenes Thier der Urwelt, das noch in die Jetztwelt hinein geragt, und wahr-

ähnlich der Präriefamme des Cuvier gewesen zu sein. Das Mammuth und das Megatherion sind gleichfalls urweltliche Thiere, deren Skelette in Rußland und Nord-Amerika gefunden werden.

41. Charlotte, Prinzessin von England und einst die Gemahlin des gegenwärtigen Königs der Belgier, starb bekanntlich nach kurzer Ehe, zum allgemeinen Bedauern des Landes am 6. Novbr. 1817.

42. Am 7. Januar 1820, also gerade 20 Jahre vor seinem Tode, sah der Dichter den vollendeten König zuerst und zuletzt in seinem Leben in Greifswald. Daß das folgende Thatsache ist, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden.

43. Der junge Herzog von Reichstadt, Franz Joseph Karl, der Sohn Napoleons und der Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma, welcher bekanntlich unlängst in Wien verstarb.

Emblem der Thetis: Gattin des Vater Napoleons; beide einst Mächte von unerfaßbarer Herrlichkeit.

44. Leviathan, Buch 1, 8, Cap. 40, 20 f., Jes. 27, 1, vielleicht auch ein urweltliches Thier, aber wie Neuere meinen, die Seeschlange. Wunderbar ist die Verherrlichung des Ungeheuers Psalm 41.

45. Der König war der erste deutsche Fürst, welcher die barbarische Strafe des Spießruthen-Laufens abschaffte.

46. Die Hoffnung entweht, doch Glaub' ist. 1. Cor. 13, 13.

47. Des Herren majestätische Tempelburg. Es ist ihm bekannt, daß dies der Tempel mit seinen Vorhöfen war. Alle Unreinen, besonders die Aussätzigen, blieben in der Stadt außerhalb des Lagers, und auch Fremdlinge durften nur die wenigen Heiligen Stätten in dem antiquirten Stadtplane, d. i. in Jerusalem (Zion) höchstens bis zum äußersten Vorhofe des Tempels nahen. Denn man unterschied auch hier wie dort, zwischen dem Lager der Magdalar (jetzt der Tempel, früher die Wohnhütte) dem Lager der Leviten und dem Lager der Kinder Israel. Pomponius a. a. O. Seite 217.

48. Methusalem, ein Greis, eine halbe Stunde von Jerusalem. Ueber Simeon, den Aussätzigen vergl. Matth. 26, 6, Marc. 14, 3 ff.

49. Den Kelch mit mir ꝛc. Matth. 26, 28. Ich bin der Weg ꝛc. Joh. 14, 6.

50. Sah'n jene Wunderman's ꝛc. Offenb. 21, 18.

51. Bald zogen wir ꝛc. Die Thore der Stadt Jerusalem führten zwar besondere Namen, wurden aber auch nach den 12 Söhnen Israels benannt. Das Josephsthor lag im Osten. Ezech. 48, 32.
Es war wie eine Perle anzusehn. Offenb. 21, 21.

52. Denn Felle waren ꝛc. Lucas 16, 9.

53. Siloah, Kelch und Heilgnelle, Joh. 9, 7. lag nach Raumers Palästina S. 238 im südöstlichen Theile der Stadt.

54. Friedrich der Große war bekanntlich Rationalist und Blücher Supranaturalist, darum mußte der Anlage des Ganzen consequent, dem ersteren der erste, dem letzteren der zweite Himmel angewiesen werden.

55. Cenaculum von cena (Abendmahl), gegenwärtig eine Moschee. Hier soll das Abendmahl eingesetzt und der heilige Geist über die Apostel ausgegossen sein. Raumer a. a. O. Seite 198.

56. Gärten des Herodes. Sie waren von einer hohen Mauer umgeben und enthielten grüne Plätze, Gehölz und Cisternen. Die Lage der Gärten und des Palastes war der südwestlichen Seite des Tempels gegenüber, am östlichen Ende des Berges Zion. Raumer a. a. O. S. 236.

57. Was nie ein Auge ꝛc. 1. Cor. 2, 9.

58. Mit der Rose von Saron wird Hohelied Sal. 2, 1. 2. die Braut Christi d. i. die Kirche verglichen. Saron war eine berühmte ungemein fruchtbare Ebene in der Gegend von Jaffa.

59. Das Thor Nicanors gewissermaßen das Siegesthor, (von νίκη, Sieg), führte in den großen Vorhof des Tempels.

60. Der Engel Michael. Das Bild ist genommen aus Offenbarung 12, 7 — 10.

61. Doch alle glänzten ꝛc. vergl. 1 Cor. 15, 40 — 43.

62. Frohen. Als in der Schlacht bei Fehrbellin (18. Juni 1675)

sich die Schweden den weißen Schimmel des großen Kurfürsten zum Zielpunkte genommen hatten, tauschte sein edelmüthiger Stallmeister Froben das Pferd mit ihm, und ward bald darauf erschossen. Die Kritik unserer Zeit, welche von der Theologie in alle Wissenschaften übergegangen ist, und auch in der Profan-Geschichte nach Möglichkeit hausirt, hat, wenn ich nicht irre, auch diese Großthat neuerdings schon bezweifelt. Mag sie es! —

62. Liegt wundergroß ꝛc. vergl. Baruch 3, 24 — 25. Hieher ward Paulus ꝛc. 2. Cor. 12, 2.

63. Michael Angelo Buonarotti der bekannte Erbauer der Peterskirche in Rom, des größten Tempels der Welt.

64. Lorenzo Ghiberti, erschuf nach mehr als 40jähriger Arbeit 2 eherne Thorflügel am Baptisterium in Florenz, von welchen Michael Angelo urtheilte, daß sie werth seien, den Eingang des Paradieses zu schmücken.

65. Bath-Kol, wörtlich die Tochter der Stimme, d. i. wie Buxtorf erklärt (lex. talm. pag. 310) der Nachhall der himmlischen Stimme, (coelestis vocis partus) wurde von den Rabbinen die sich offenbarende Stimme Gottes genannt. 1. Mos. 3, 10. 1. Sam. 3, 4. 4. Mos. 7, 28, und was das N. T. anbelangt ist hierher zu rechnen Matth. 3, 17, Cap. 17, 5, Marci 1, 11, Cap. 9, 7. Die scharfsinnigen Denker, welche fragen, wie Gott sprechen könne, da er keinen Mund habe, frage ich wieder, wie er denn hören und sehen könne, da er doch auch nicht Ohren noch Augen hat? und verweise sie dabei auf Ps. 94, 8 — 9.

66. Ich bin eu'r Gott ꝛc. 2. Cor. 6, 18, Jerem. 31, 33, Cap. 32, 38, Offenb. 21, 7.

67. Via dolorosa, der Schmerzensweg, wird in Jerusalem der Weg Christi zu seinem Leiden vom östlichen Stephanothore bis zum westlichen Calvarienberge (Golgatha) genannt. Die Länge desselben beträgt 1220 Schritte oder eine deutsche Viertelmeile. Raumer a. a. O. S. 202.

68. Beide Künstler waren schon auf Erden die innigsten Freunde. Man vergl. Göthes Benvenuto Cellini.

69. Als wandelten sich plötzlich ꝛc. In der heiligen Schrift

ist öfter von einem Sichtbarwerden der Stimme die Rede. So z. B. heißt es bei der Gesetzgebung 2. Mos. 20, 18 wörtlich nach dem Hebräischen: Und alles Volk sahe die Stimmen, und Offenb. 1, 12 in gleicher Weise: und ich wandte mich zu sehen die Stimme. (βλέπειν τὴν φωνήν). Daß man hier wirklich an ein Sichtbarwerden gedacht habe, zeigt beim Moses die chaldäische Uebersetzung (omnisque populus videbat voces), und die griechische der LXX (εἶδον τὴν φωνήν); beim Johannes aber erhellt es deutlich aus v. 16, wo aus dem Munde Christi ein scharfes zweischneidiges Schwert geht, eine Metapher, die sonst sehr hart erscheinen würde, die jetzt aber eine ganz andere Bedeutung gewinnt, wenn wir uns mit dem Evangelisten denken, daß Christi Stimme in der Gestalt eines Schwertes sichtbar ward. Auf diese Schriftstellen gestützt, lasse ich nun nicht blos die Stimme Christi, sondern auch die Stimmen der Heiligen sichtbar werden und zwar, je nach dem Inhalt und der Bedeutung ihrer Worte, oder nach der Bedingung ihrer Erscheinung, in verschiedenen Gestalten, wie man sich denn ganz wohl denken kann, daß z. B. der Duft der Rose, die Klangwelle der Glocken ꝛc., bei geschärfteren Sinnesorganen uns ebenso sichtbar werden könnten, als die menschliche Stimme.

70. Mit Hadrian und seinem frommen Sohn. Der (Adoptiv-) Sohn des Hadrian war der edle Antoninus Pius.

71. Die sabbathäuf'gen ꝛc. Vergl. Jes. 66, 23 mit 1. Joh. 3, 2 1. Petri 1, 8 — 9.

72. Teich Hiskias lag auf der Westseite der Stadt Jerusalem in der Nähe von Golgatha. Baumer a. a. O. S. 210 Anmerk.

73. Josephs Garten, nämlich Josephs von Arimathia, in welchem der Herr begraben wurde. Ueber den Strom lebendigen Wassers vergl. Offenb. 22, 1 — 5.

74. Ale mit Gewürz ꝛc. Marc. 16, 1.

75. Die stumme Junge, mit Bezug auf Marc. 7, 34.

76. 24 Presbyteren, oder wie Luther übersetzt, Aelteste, Offenb. 4, 4. Sie waren die Repräsentanten der christlichen Kirche, wie es in

dem vorbildlichen Tempel zu Jerusalem 24 Repräsentanten der jüdischen Kirche gab, (aus jedem der 12 Stämme zwei) welche den Hohenpriester bedienten. Lundius a. a. O. S. 711. Die vier Thiere oder vielmehr lebendige Wesen (ζῶα) v. 6, welche vor dem Stuhle des Herrn stehen, habe ich absichtlich nicht aufgenommen. Rücksichtlich der Heiligen jedoch, die hier und anderswo in meinem Gedichte vorkommen, und deren Andenken leider sehr unter uns in Vergessenheit gerathen ist, daß man eher über den Kartoffelbau predigen hört, als über diesen Gegenstand, bemerke ich nur kurz: daß sämmtliche symbolische Bücher unserer Kirche ihrer in Demuth gedenken und sie zu ehren befehlen. Mithin thun wir auch hierin wieder, wie so häufig, auf der einen Seite zu wenig, die Katholiken aber auf der andern zu viel.

77. Die einst sich sehnten ꝛc. Lucas 10, 24, Joh. 8, 56, Hebr. 11, 13.

78. Mit allen Sternen ꝛc. Ps. 102, 26, 28, vergl. Lucas 21, 25—28.

79. Ich bin es selbst ꝛc. Lucas 24, 39.

80. Mannablüthe. 2. Mos. 16, 14, 15. Das Gegenbild nennt sich Christus Joh. 6, 35, und will die Seinen einst mit dem verborgenen Manna (τῷ κεκρυμμένῳ) speisen, Offenb. 2, 17.

81. Hannas und Kaiphas bekanntlich die beiden Hohenpriester, unter welchen Christus gekreuzigt wurde. Der erstere war der Schwiegervater des letzteren und gehörte der sadducäischen Sekte an, welche die Unsterblichkeit läugnete (Apostelg. 5). Sie scheinen wechselweise das Hohepriesteramt geführt zu haben. Barrabas bekanntlich der Mörder, welchen die Juden sich, statt des unschuldigen Christus, von Pilatus erbaten, Matth. 27, 26.

82. Herodes, mit dem Beinamen der Große, ein betrügerischer, hinterlistiger und grausamer Tyrann, unter welchem Christus geboren wurde. Außer andern Schandthaten ließ er seine Gemahlin Mariamne, seinen Schwager Aristobulus, dessen Mutter Alexandra, den alten Fürsten Hyrcan, ja drei seiner eigenen Söhne hinrichten.

83. Nun seht das ꝛc. Matth. 26, 64. Wie Nägel und wie Spieße. Pict. Salem. 12, 11.

84. Dein Blut komm ꝛc. Der schauderhafte, bis auf den heutigen Tag auf beispiellose Weise in Erfüllung gegangene Ausruf der Juden. Matth. 27, 25.

85. Das ist mein lieber Sohn ꝛc. Die Stimme Gottes bei der Verklärung Christi. Marc. 9, 7.

86. Ich habe dich verklärt ꝛc. Aus dem hohenpriesterlichen Gebet Christi Joh. 17.

Anmerkungen
zum
dritten Buch.

---

1. O Lebensfürst ꝛc. So heißt Christus. Apostelg. 3, 15.

2. Ganz wie er ihnen einst ꝛc. Matth. 8, 12. Cap. 22, 13. Cap. 25, 30.

3. Als Satan der Verkläger ꝛc. So wird er genannt Offenb. 12, 10.

4. Da fiel es der Vernunft ꝛc. Das alte Wort des Horaz: Wenn die Narren einen Irrthum vermeiden wollen, stürzen sie in den entgegengesetzten, gilt leider noch immer bis auf den heutigen Tag. Kaum hatten Spee, Thomasius, Becker u. a. im Anfange des vorigen Jahrhunderts den entsetzlichen Wahn des Hexenwesens mit glücklichen Waffen bekämpft, als um die Mitte desselben schon Semler, Farmer u. a. die Sache auf die Spitze trieben und den Teufel aus der Schrift herauszuexegesiren sich bemühten. Sie fanden bald so viele Nachfolger, und ihre Lehren sind im Laufe der Zeit so allgemein in die große Masse des Volks gedrungen, daß heut zu Tage kein altes Weib hinter dem Spinnwecken mehr so schwachsinnig sein will, an den Teufel zu glauben. Der Verf. jedoch muß sich dieser Schwachsinnigkeit anklagen, weil es ihm wie jedem gewissenhaften und wahrheitliebenden Theologen unmöglich erscheint, aus schwarz weiß zu machen d. h. den Teufel aus der Schrift herauszuexegesiren. Weiter auf die Sache einzugehen ist hier nicht an

Orte; doch verweise ich diejenigen meiner Leser, welche die Existenz des Teufels aus philosophischen Gründen für unmöglich halten, auf die treffliche Abhandlung von Gerhard in Niethammers Journal Bd. 6, S. 105 — 140, wo gezeigt wird, daß diese Meinung durchaus nichts Ungereimtes oder gar Unmögliches enthalte. Auch braucht man übrigens kein Prophet zu sein, um mit gleichlicher Gewißheit vorhersagen zu können, daß die Identitätsphilosophie unserer Zeit sich in den Dualismus zerspalten wird. Und dann wird der Teufel, wenn vielleicht auch unter anderem Namen, wieder eine große Rolle, und wenn auch nicht im Leben (was Gott verhüte!) so doch auf dem Papiere spielen und die Magnetiseure werden auf allen Universitäten mehr als jemals reden. Sed novi ab ente! Uebrigens habe ich Satan hier absichtlich als den großen Feind Gottes und der Menschen und den eigentlichen Urheber der Sünde vorgestellt (Joh. 8, 44) und um das Wesen seiner göttlichen und menschlichen Verfolgung desto tiefer empfinden zu lassen, die humoristische Darstellungsweise gewählt, wie ich sie im ersten Buche wählte, um das Unzureichende der philosophischen Raisonnements gleichfalls zur lebendigen Anschauung zu bringen. Denn Göthe's Mephistopheles ist kein Teufel im christlichen Sinne, sondern nichts, als ein moralisch und religiös verfehlter.

5. Doch Israel hat ꝛc. Dies ist wahrscheinlich und wenn ich nicht irre, selbst am Grabe Israels mit anderen Worten ausgesprochen. Ja, sagt doch der weise Mann selbst an mehreren Stellen: daß im Lande Gottes das Selbstbewußtsein als Sonderes verschwindet sei, was ganz denselben Sinn gibt.

6. Die wie ein Schwert ꝛc. Ebräer 4, 12. Man vergl. Anm. 66 zum zweiten Buch.

7. Und gegen Adam sehen ꝛc. 1 Mos. 3, 15. Das sogenannte Urevangelium der Menschheit, in welchem von den mehrfachen zukünftigen Siegen des Auctors „Saame des Weibes" auf den Sieger bezogen wird. Dies kann eben beide charakterisiren, wahrscheinlich vor Christo gefertigte Uebersetzungen (die Jerusalemische und auch viele spätere Rabbiner) am Ende der Meinung, wie denn unter andern der berühmte Maimonides sagt. Dieser Vers ist eine von den wunderbarsten Stellen der heil. Schrift und ganz unverständlich, wenn man ihn nach dem Buchstaben

erklärt, in welchem aber eine große Weisheit vorborgen liegt. — Und in der That, als Gott dem Abraham die Verheißung wiederholte, 1. Mos. 22, 18, heißt es ebenfalls: in deinem Saamen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden, woher Paulus Gall. 3, 8, 16 den Ausdruck „Saamen" auch geradehin auf Christus bezieht. Von wie tiefer symbolischer Bedeutung übrigens das „Zertreten der Schlange" im höchsten Alterthum gewesen sei, geht aus der indischen Mythologie hervor, wo Wischnu, die zweite Person der göttlichen Dreiheit, in der neunten Incarnation als Hirte erscheint und die giftige Schlange Kalengan erwürgt. Vergebens stach sie ihn in die Ferse. Der Gott ergriff sie beim Schwanze, trat sie auf den Kopf und zerschmetterte sie. Zum Andenken an diese That wird er in dem, dieser Verwandlung geheiligten Tempel abgebildet, wie ihm eine Brillenschlange den Leib umschlingt und in den Fuß sticht, während er in einem zweiten Bilde auf dem Kopfe dieser Schlange tanzend vorgestellt wird.*) (Sonnerat Reise nach Ost-

*) Fast möchte man dem alten Kirchenvater Epiphanius glauben, wenn er versichert, daß die mit der Kethura erzeugten Söhne des Abraham, welche sich ja auch der Schrift zufolge, gegen den Aufgang, in das Morgenland d. i. nach Indien, begaben, 1. Mos. 25, 6, Stifter des indischen Bramaismus gewesen seien. Wenigstens ist es höchst merkwürdig, daß wie Abram und Brama verwandt lauten, auch die Gattin des Gottes im Jüdischen Sarassuadi, d. i. wörtlich Frau Sara heißt, daß ferner, wenn man das ungeheure Weltenalter, welches die Indier angeben, nach der schon von Plinius gedachten, und von le Gentil näher entwickelten Methode (es soll ihnen nämlich das Jahr in tausend gleiche Theile zerfallen) auf seine wahre Größe reducirt, man gerade auf das mittlere Alter Abrahams, der gewöhnlichen Annahme zufolge, trifft.

Hierzu kommt: daß die Indier noch jetzt ihr Land nach Chus, dem Sohne des Cham 1. Mos. 10, 6, Kuschadwidpa d. i. wörtlich das Land des Chus nennen, und daß die drei Söhne des Königs Satiavrata (des indischen Noa) Scherma, Charma und Jnapeti heißen und um somehr an Sem, Cham und Japhet erinnern, als uns sogar mit der Bibel übereinstimmend erzählt wird, wie der alte König einst trunken von Schlaf und Meth entblößt gelegen, und wie dies Charma entdeckt und der Vater ihn dafür verflucht habe. (Asiatic Researches III. 262 [illegible], vergl. VI, [illegible] ff.)

Hiernach wäre es denn nicht mehr räthselhaft, wie der Schlangentreter der Genesis in den Tempel zu Jagrenat kommen kann.

[illegible] und China S. [illegible] 244 der deutschen Uebersetzung.) Indem ich ferner noch an das verjüngte Thiermagazinen Jupiters in der Ägyptischen Mythe erinnere, welches Osiris, und an die Milchstraße der indischen Sitte, welche Iswara, Alvatees Sohn erzeugt, so wie bei den Griechen an die erdichte und kunstliche Schlange, welche vom Apollo und [illegible] bewältigt worden, bemerke ich nur noch, daß auch im späteren griechischen Zeitalter das Zertreten des Kopfes einer Schlange von tiefer symbolischer Bedeutung war, wie denn z. B. Epaminondas, um seine Soldaten zum Angriff einer feindlichen [illegible] zu reizen, eine große Schlange nahm und sie vor Aller Augen den Kopf zertrat. Polyäenus strateg. lib. 2. Cap. 1. Art. 15.

Ueber solche, allgemein zusammenstimmende Ideen der Menschheit, die ich leicht mehren könnte, wenn es hier der Ort wäre, kann nur der [illegible] Verkennerermensch leichthinnig den Stab brechen —

8. Sind bei der Schöpfung einst ꝛc., mit Bezug auf Hiob 38 f.

9. Jetzt lies, was einstens ich Matthäi 5 gelehret. Im Widerspruch mit allen Exegeten nehme ich an, daß diese Worte eine Allgemeinheit der Seligkeit hoffen lassen, da sie das allgemeine Wesen des menschlichen Herzens besprechen. Denn sonst würden die Heiden, welche nach der Parallelstelle Luca 6, 17 aus Israel und Sidon gegangen waren, ja durchaus ungetröstet entlassen sein, was doch der Denk- und Handlungsweise des Herrn so ferne liegt, der Niemand von sich stieß, der zu ihm kam, und sich des kananäischen Weibes, wie der Samariterin (ob gleich jene zu verhaßten Heiden und diese zu verhaßten Ketzern gehörte) mit gleicher Liebe erbarmte. (Matth. 15, 22, Joh. 4, 7).

Ich will mich deutlicher erklären: nehmen wir nämlich an, der Matthäus habe bloß die Hauptgedanken der Rede Jesu verzeichnet hat, ohne eine Verbindung der Sätze zu geben und zu bezwecken, und daß mithin, jene 20 ersten Verse seines Kapitels ausführlicher von dem Herrn entwickelt gewesen sein könnten, als sie uns überliefert sind, so leuchtet es mir ein, daß Christus in jenen Versen sich zunächst an die [illegible] wendete, darauf v. 11 — 19 speziell an seine Jünger und hierauf erst an die Juden, dem allgemeinen Wesen der Menschenkind, v. 1 — 10, vergl. Röm. 3, 24 — 26, das besonders auf Israel entgegenstellend ꝛc.

21 f.) das nicht mehr und nicht minder sagt, als jenes, vergl. Anmerk. 26 und 27 zum zweiten Buch.

10. Selig die geistlich Armen ꝛc. Einstimmig und von jeher ist dieser Vers von der Demuth verstanden worden, die zwar in ihrem christlichen Elemente, als ταπεινοφροσύνη sowenig bekannt war, daß die Griechen jener kein Wort dafür hatten, (denn humilitas bedeutet ursprünglich „Niederträchtigkeit"), weit aber überall in ihrem rein menschlichen, als humanitas.

11. Ich sah ihn wie er sinnend ꝛc. Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms III. von A. F. Rühen S. 67.

12. Als bald darauf ꝛc. S. Charakterzüge Anekdoten und Züge aus dem Leben Friedrich Wilh. III. Heft I. S. 36. Ich übergehe alle Mittheilungen dieser bühnigen Schrift höchstens Wahrheit haben, nicht dahingegen auf ist kein Gegenstand der Unterhaltung für den Leser. Die meisten derselben sind jedoch schon im Abendblatt, Juli und August 1840 und a. a. O. aus sicherer Quelle mitgetheilt worden. Nur einzelne unächte Züge z. B. die, dem Könige Heft 1, S. 36 zugeschriebene Redensart der Leiche eines Weibes — bekanntlich ein Zug des Gleichmuths des Kaisers Franz, soll von mir übergangen werden.

13. Dann setzt er sich und schreibt ꝛc. S. Kretzschmer Friedrich Wilhelm III. S. 702 f.

14. Er reist nach Königsberg ꝛc. S. Rühen a. a. O. S. 70.

15. Hat Franz von Oesterreich ꝛc. Charakterzüge ꝛc. I. 28.

16. So sah ich ihn an ꝛc. Charakterzüge I. 37. Der Sonntag macht die Woche ꝛc. Nach einem Bekenntniß des Herrn Bischofs Dr. Leer abendl. II. 17.

17. Ein edles Weib ꝛc. S. von Hippel Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm III. S. 143, Anmerkung.

18. Bald sah ich seinen Sohn ꝛc. v. Hippel a. a. O. S. 114, Anmerk. Vergl. Helgen's Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Bd. I.

S. 14. Daß ich Zeit und Ort hier verlegt habe, wird man mir hoffentlich verzeihen.

19. Gleichwie vom Theile u. Nach einem Gesängbuch des Herrn Bischofs Dr. Gobert Charakterzüge, Anhang u. II. 27.

20. Nehm auch in ihm u. Nach einer mündlichen Erzählung des Herrn Bischofs Dr. Gobert an den Dichter, im Frühling 1841.

Da man übrigens sieht, daß die Einrichtung meiner Dichtung so getroffen ist, daß ich bei späteren Auflagen nur leicht neue Charakterzüge des Königs einfügen kann; so wiederhole ich noch einmal an alle Freunde des Vorliegenden hier, in der Vorrede ausgesprochene Bitte, mir gütigst dergleichen Züge mitheilen zu wollen, insoweit sie nämlich in die Klasse der dort angegebenen Zwecken gehören. Denn Züge anderer Art kann ich gemäß der Einrichtung meines Gedichtes nicht gebrauchen, und führt die Gewalt der Warmherzigkeit des Gedichtes, wie viele Ihrer auch vorliegen, und wünschte mich der Schreiber dieses meines Textes auch wohl zu ihrer Mittheilung hätte auffordern mögen, darf ich aus ästhetischen Gründen nicht aufnehmen. Denn die Tugend der Warmherzigkeit rührt nur bei einem Armen, weniger bei einem Reichen und Edel und vollends kalt bei einem Könige; es müßte denn sein, daß sie hier mit persönlicher Aufopferung verbunden wäre, in welchem Falle mir dergleichen Züge allerdings sehr willkommen sein würden. Aus diesem Grunde, wegen etwaiger Gleichheit man bei näherer Betrachtung leicht erkennen wird, sah ich mich dann genöthigt, ihnen bei Vers 7 unseres Textes, in welchem die Warmherzigen alle angeführt werden, abzubrechen, welche ich die Motive im Charakter des Königs fand. Denn der Dichter muß es verstehen, nicht blos zu rechter Zeit zu sprechen, sondern auch zu rechter Zeit zu schweigen, und ist das Letztere oft schwerer, als das Erstere.

21. Welche Verfluchten weichet u. Matth. 7, 23, Luc. 13, 31, Luc. 13, 27.

22. Und selig Alte die das Leid ertragen. Man erklärt hier gewöhnlich: die da Leid tragen über ihre Sünden. Allein das ist ihnen das charakteristische Zeichen der Demuth, von welcher im vorigen Verse die Rede war, und wenn wir hier keine Tautologie dulden wollen, so müssen wir die Leidtragenden (Trauernden) als die Leid über

genden fassen, vergl. Jacobus 1, 12. In diesem Sinne heißt es auch bei Luther, in der Erklärung der Bergpredigt: du mußt nicht denken, das trauren allein heiße weinen und klagen oder heulen, wie die Kinder und Weiber, welches ist noch nicht das rechte tiefe Leiden, wenn es übers Herz kommen ist und zu den Augen heraus quillet; sondern das ist, wenn die rechten großen Stöße kommen, die das Herz treffen und stürmen, daß man nicht kann weinen und Niemand darf klagen.

23. Da, als er eines Tags ꝛc. Klöden a. a. O. S. 133. Bekanntlich hat der König die Inschrift dieses Sarges späterhin zum Motto seines Testaments gewählt.

24. Ein neues Ungemach ꝛc. nämlich die Schlacht bei Friedland. Man lese diesen vortrefflichen Brief der Königin bei Kreyßig mer, oder in jeder der vielen Lebensbeschreibungen nach, die von ihr existiren. Sie schließt sich durch die Erhabenheit der Gesinnungen, welche sie hier wie an andern Orten ausspricht, unbedenklich den edelsten Weibern an, welche je die Erde zierten. Möchten sie alle Frauen und Jungfrauen, insonderheit aber alle preußischen, zu dem rührenden Vorbilde christlicher Frömmigkeit und christlichen Duldermuthes nehmen.

25. Ihr wisset wie dem Unglück ꝛc. Beumer Erinnerungen an Friedr. Wilh. III. S. 21.

26. Ins Vaterhaus ꝛc. nämlich nach Strelitz. Es war am 25. Juni 1810. Man vergl. über diese rührenden Scenen den Kreßschmer a. a. O. S. 677 ff.

27. Du hast's gegeben ꝛc. Hiob 1, 21.

28. Theilt er mit ihren Kindern ꝛc. Abendzeitung, Juli 1810, S. 1461.

29. Freiets gleich ihn heimwärts ꝛc. Beumer a. a. O. S. 61.

30. Der Muster Bild ꝛc. Nach dem Tode des Königs fand man, daß das Mittelschild im Sterne des schwarzen Adlerordens, den er auf der Brust getragen, sich öffnen ließ. Unter demselben befand sich in verborgener Kapsel das Bildniß der verewigten Königin. Klöden a. a. O. S. 186.

31. Den, wie ich einstens sprach ꝛc. Matth. 6, 19 u. 20.

32. Diese wörtliche Wiederholung des Vorhergegangenen, wie sie unter Umständen dem Homer eigenthümlich ist, bildet gewissermaßen ein Echo der Gedanken von imponirender Wirkung, daher ich sie nachgeahmt habe.

33. Und selig die Sanftmüth'gen ꝛc. Auch von diesem Verse giebt es vielerlei Erklärungen, denn man hat gefragt, inwiefern von den Sanftmüthigen gesagt werden könne: sie sollten das Erdreich besitzen. Die beste giebt schon Origenes, welchem Augustin und Hieronymus gefolgt sind. Daß nämlich unter Erdreich (γῆ) das Land der Lebendigen, die neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, kurz das Himmelreich zu verstehen sei, vergl. Ps. 142, 6. 2. Petri 3, 13. Hebr. 11, 5. Denn es giebt der Herr den Seinen niemals irdische Verheißungen, die hier auch umsoweniger einen Sinn haben würden, als gerade den Sanftmüthigen am wenigsten das irdische Glück zu Theil zu werden pflegt. Dabei ist es aber jedoch sehr wahrscheinlich, daß er gleichzeitig, wie einige englische Exegeten meinen, bei diesen Worten auf die politische Lage der Juden gesehen habe, die durch fortwährende Revolutionen und durch einen, nie zu bändigenden Zeloteneifer sich endlich ganz um den Besitz ihres Landes brachten, worüber jedoch nicht mit völliger Gewißheit zu entscheiden ist, da Matthäus, wie gesagt, wohl nur die leitenden Hauptgedanken in der Rede des Erlösers aufgenommen hat. Ich habe mich indeß bemüht, beide Beziehungen die typische, wie die antitypische in meiner Uebersetzung auszudrücken.

34. So hatt' er damals ꝛc. Charakterzüge I, 56.

35. Hier zog ein kühner Graf ꝛc. Charakterzüge II, 14. Außerdem ist die mündliche Erzählung eines würdigen Geistlichen benutzt.

36. Und den ich jetzt euch nenne ꝛc. Kretzschmer a. a. O. S. 402 ff. Charakterzüge I, 63. Außerdem ist die mündliche Erzählung eines hohen Stabsoffiziers benutzt worden. Vergl. auch Eylert a. a. O. S. 255.

37. Ein alter Diener ꝛc. Kretzschmer a. a. O. S. 540.

38. Dagegen kaum ꝛc. Nervenschwache Herren und Damen muß

ich bitten, dieses schreckliche Bild zu überschlagen, welches gerade unästhetisch wäre, wenn die Phantasie durch das Wiederausspeien des Geistes nicht eine augenblickliche Beruhigung fände. Darum möge es in einem Gemälde Platz haben, welches bestimmt ist, alle Freuden der Seligkeit, wie alle Schrecken der Verdammniß vor das geblendete Auge unserer sicheren Zeit zu führen.

39. Selig, die nach Gerechtigkeit ꝛc. Fast alle protestantische Theologen, bis auf Olshausen herab, verstehen diese Worte von der Gerechtigkeit aus dem Glauben an Jesum Christum. Allein, was wußten die anwesenden Heiden, ja selbst noch die meisten Juden von einer solchen? — Ich trage daher kein Bedenken, die Worte von der bürgerlichen Gerechtigkeit zu verstehen, welche bekanntlich den Alten für die höchste Tugend galt. Auf ähnliche Weise werden sie schon von den Vätern genommen So versteht Augustin unter den, nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden, die Liebhaber des Wahren und die unerschütterten Guten, (amatores veri et inconcussi boni). Hieronymus erklärt: es sei nicht genug, die Gerechtigkeit nur zu wollen, es müsse gleichsam ein Hunger nach ihr vorhanden sein; Chrysostomus, „Gerechtigkeit" sei die Tugend im Allgemeinen die der Habsucht (πλεονεξία) entgegenstehe, und ähnlich Theophylactus.

Unter den Reformatoren endlich erklärt Calvin, daß der Herr hier diejenigen meine, welche ungerechterweise unterdrückt werden und nach dem Rechte glühen, welches ihnen versagt wird, als die Armen, die Wittwen und Waisen, und selbst Luther sagt: verstehe hier die äußerliche Gerechtigkeit vor der Welt, so wir unter uns gegen einander halten, so daß dies kurz und einfältig die Meinung sei von diesen Worten: das ist ein rechtschaffen seliger Mensch, der immer anhält und mit allen Kräften darnach strebt, daß es allenthalben wohl zugehe und Jedermann recht thue und solches mit Worten und Werken, mit Rath und That hilft halten und fördern. (Auslegung der Bergpredigt Christi).

40. Ein Officier der für sein Vaterland. Nach der mündlichen Erzählung eines hohen Staatsbeamten. Man vergl. auch Charakterzüge I. 62.

41. Denn als hier (auf der Pfaueninsel) einst die wunderbarste Blume ꝛc. Charakterzüge I. S. 9. Evlert erzählt die Anekdote I, 102 etwas [illegible].

42. Berg der Seligkeiten ꝛc. jetzt Kerun el Hettein, in der Nähe des Thabor, 2½ Stunde von Tiberias, mit entzückender Aussicht auf den beschneiten Hermon und den See Genezareth. Auf diesem Berge soll Christus, der Tradition zufolge, die Bergpredigt gehalten haben. Raumer a. a. O. S. 31.

43. Sein erstgeborner Sohn ꝛc. Kretzschmer a. a. O. S. 118.

44. Sein Kind, die Gattin dessen eignen Sohnes, nämlich die Prinzessin Albrecht, eine geborne Prinzessin der Niederlande. Charakterzüge II. 10.

45. Das Tag für Tag hier füllte ꝛc. Kretzschmer a. a. O. 549.

46. Da winkt er seinen Enkel ꝛc. nämlich den Großfürsten Thronfolger von Rußland. Kretzschmer a. a. O. S. 548. Daß wirklich eine Ananas von Hand zu Hand gehen mußte, um in den umdrängten Palast zu gelangen, ist aus den Zeitungen bekannt, und auch anderweit schon Gegenstand der Poesie geworden.

47. So heil'gen Wucher trieb ꝛc. Lucas 19, 11 ff. Ich bin nur ein unnützer Knecht. Lucas 17. 10. Mein süßer Name stammt ꝛc. Jesus, ursprünglich hebräischer Name, den man größtentheils nach der Matth. 1. 21 gegebenen Erklärung durch Heiland oder Seligmacher übersetzt. Andere dagegen leiten ihn anders ab. — Auf schmücket meinen Sohn mit hochzeitlichem Kleide. Matth. 22, 11, Offenb. 3, 5. Bringt ihm den Apfel. Offenb. 22, 2. Und mein Gesegneter ꝛc. Matth. 25, 34.

48. ambrosisch göttlich, unvergänglich; purpuren; gelblich, denn es gab auch gelben Purpur; beides Beiwörter des Homer.

49. O Weibessaame, Jehova und Christ. Weibessaame vergl. Anm. 7. Jehova, der nur Gott allein zukommende, unaussprechliche Name im A. T., welcher darum auch nur noch dem Messias, d. i. dem Christ, gegeben wird. Sacharja 3, 2.*)

Bei dieser Gelegenheit sollte es mich herzlich freuen, wenn es mir

*) Der Theologe vergl Hengstenberg's treffliche Abhandlung über die Gottheit des Messias im A. T. in seiner Christologie ꝛc. Thl. 1. S. 226 ff.

gelungen wäre, allen meinen Lesern es zum Bewußtsein zu bringen, daß Nichts erhabener sei, als die Lehre der Schrift von der Abstammung aller Menschen von einem Aelternpaar, eine Lehre, welcher auch jederzeit die ausgezeichnetesten Naturforscher bis auf den heutigen Tag beigepflichtet haben. Die entgegengesetzte Meinung ist nicht blos unbiblisch, seicht und niedrig, sondern zugleich niederträchtig und unmoralisch. Denn, wenn jedes Land seinen eigenen Adam hatte; so ist ja der Sklavenhandel z. B. durchaus nichts Verwerfliches, sondern seine Vertheidigung würde auf sehr leichte Weise geführt werden können.

50. Nimm hin die Auferstehung und das Leben ꝛc. Joh. 11, 25. Das Wort Auferstehung ist hier im uneigentlichen Sinne, als gleichbedeutend mit Unsterblichkeit genommen, wie es freilich nur einmal in der heiligen Schrift, nämlich Matth. 22, 31 — 33 vorzukommen scheint. Die Stelle ist schwierig und bemerke ich zu ihrem besseren Verständniß folgendes:

Die Sadducäer, welche die Auferstehung der Todten leugneten und zugleich (nach Hieronymus) von allen Schriften des A. T. nur die Bücher Moses als göttlich gelten ließen, stritten sich mit dem Herrn über die Auferstehung. Er konnte sie daher auch nur aus dem Theil der heiligen Schrift widerlegen, dessen göttliche Auktorität sie anerkannten. Darum läßt er weit näher liegende Beweisstellen z. B. Jes. 26, 19, Hesek. 37, 1 — 15, Daniel 12, 2, Hiob 19, 25 ff. liegen und führt dagegen aus 2. Mos. 3, 6, die für jene Leute so schlagenden Worte Gottes zu Moses an: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaals und der Gott Jacobs.

Der Ton liegt hier nämlich auf dem Wörtchen: „ich bin." Denn wäre Gott ein Gott der todten (nämlich Patriarchen) und nicht vielmehr der lebenden (ζώντων) so hätte ja die Stimme zu Moses, wie schon Chrysostomus bemerkt, lauten müssen: Ich war der Gott Abrahams ꝛc. mithin zeigt der Gebrauch des Präsens für die Unsterblichkeit, oder wie es V. 31 heißt für die Auferstehung der Patriarchen.

Es war dies ein, durchaus den Umständen und der damals üblichen mystischen Erklärungsweise der Schrift gemäßer und unumstößlicher Beweis des Herrn, weshalb sich auch das Volk über seine Lehre entsetzte V. 33, und den Sadducäern gänzlich das Maul gestopft war V. 34.

Denn wie unumstößlich für sie dieser Beweis war, geht besonders noch daraus hervor: daß auch die Rabbinen aus jener Stelle des Moses, verglichen mit Cap. 6, 3, 4. die Unsterblichkeit herleiten. „Denn" sagen sie, „da Gott geschworen hat, er wolle Abraham, Isaak und Jakob das Land der Verheißung geben; dieser Schwur aber nur erst bei ihren Nachkommen in Erfüllung ging, so müsse es für jene ein anderes Land der Verheißung gegeben haben."*)

Ganz ähnlich wird die Stelle auch im Hebräerbriefe gefaßt, Cap. 11, 13 — 17 und unter dem Vaterlande, welches die frommen Patriarchen suchten, das himmlische verstanden.

Mithin habe ich umsoweniger Bedenken getragen, der Andeutung des Herrn zufolge, hier die verschiedenartigen Begriffe Auferstehung und Unsterblichkeit für gleichbedeutend zu nehmen, als nach der heiligen Schrift des N. T. der selige Zustand der Gerechten gleich nach dem Tode beginnt. Philipp. 1, 23, Lucas 23, 43, Cap. 16, 22, 2. Cor. 5, 6 — 8, vergl. Hebr. 12, 23.

Im Grabestuch, das dir dein Bruder schenkt. Unsern Bruder nennt sich Christus Marci 3, 34, 35, Joh. 20, 17, vergl. Hebr. 2, 11.

51. Besuchet es der Aufgang aus der Höhe. Mit Bezug auf Lucas 1, 78.

Und jetzt ihr oft so verdammungsüchtigen Alt-Lutheraner, lasset uns noch den versprochenen Rückblick auf die symbolische Lehre unserer Kirche von der Rechtfertigung werfen. Ihr wisset, daß nach dieser die guten Werke nichts zur Seligkeit helfen, sondern allein der Glaube, d. i. natürlich der altlutherische, wie ihr ihn bekennet. Hiernach müßte ja aber offenbar die Seele des Schusters, welcher den rechten Glauben, obgleich ohne Werke hat, gerechtfertigt; die Seele des Königs jedoch, welche die rechten Werke, ohne den rechten Glauben (d. i. den curigen) hat, verdammt werden. Was würdet ihr darum thun, (da nach Matth. 19, 28 und 1. Cor. 6, 2, auch die Heiligen die Welt richten werden) wenn ihr als abgeschiedene Seelen in der von mir geschilderten Gerichtsscene zugegen wäret, und Christus trüge euch auf, einen von beiden, den König oder den Schuster zu verdammen? —

*) Manasse Ben Israel im Traktat von der Auferstehung der Todten Buch 19. 1.

Nicht blos die Seelen aller Weisen der Vor- und Mitwelt, sondern selbst die Seelen aller Kannibalen, wenn sie an eurer Stelle wären, würden den König retten und den Schuster verdammen. Was würdet ihr thun? Wolltet ihr des Gesetzes Werk, das beschrieben ist in eurem und aller Menschen Herzen Röm. 2, 15, sosehr mit Füßen treten, daß ihr treu eurem unglückseligen Symbole, umgekehrt entschiedet? —

Summa: wolltet ihr kannibalischer sein, als die Kannibalen? Nein, ihr könnt es nicht! Wie nun, und Christus, der liebreiche Heiland, Christus könnte kannibalischer sein? — Ihr schweigt, denn ihr wagt es nicht, die Werke des frommen Königs für Sünden und Gräuel zu erklären, wie ihr als rechtgläubige Alt-Lutheraner doch müßtet.*)

Bald aber suchet und findet ihr eine andere scheinbare Ausflucht. Ihr sagt nämlich: der Schuster hat gleichfalls den rechten Glauben nicht, da er die guten Werke nicht hat, denn diese gehen von selbst aus jenem hervor.

Fürs erste ist diese Behauptung nicht wahr; denn das Leben aller Heiligen von dem Apostel Paulus an, bis auf unsere Zeiten zeugt, daß die guten Werke nicht von selbst, und gewissermaßen mit organischer Naturnothwendigkeit, wie die Früchte aus der Blüthe des Baumes, aus dem Glauben hervorgehen,**) sondern im Gegentheil von unserer Seite erstrebt und erkämpft werden müssen.

Aber gesetzt, diese Behauptung wäre wahr: was kann der arme Schuster dafür, daß der heilige Geist, von dem allein ihr nicht blos den Glauben, (wie dies unzweifelhaft der Fall ist) sondern auch die guten Werke ableitet,***) diese letztern nicht in ihm wirkte? Mußte er sich nicht gänzlich in seinem Gewissen zufrieden geben, wenn er im absoluten Widerspruch mit jener symbolischen Behauptung, eine zweite, für ihn weit tröstlichere hörte: daß trotz ihrer guten Werke selbst die Wiedergeborenen noch Sünder sind und bleiben,†) und mußte er darum nicht dem Satan oder der Schwäche des Fleisches seine Trägheit zum Guten in die Schuhe

*) Form. Conc. edt Rechenberg p. 700.

**) Formul conc. 589.

***) Form. conc. 596.

†) Form. concl. 719.

schieben! Denn, saget selbst, welches Reizmittel hatte er, diese Trägheit zu überwinden, da er ja wußte und glaubte, daß dennoch alle guten Werke, er thue ihrer auch soviele, als er wolle, ihm nicht zur Seligkeit verhelfen könnten? — Höret ein Gleichniß: wenn A. große Sehnsucht hat in seinem Alter in ein Hospital aufgenommen zu werden, so wird er sich unermüdlich die Summe zusammensparen, welche für den ersten Eintritt erlegt wird. Weiß er dagegen, daß ihm dieser Eintritt nöthigenfalls auch umsonst gestattet wird, — was wird er in der Regel dann thun? — Die Antwort und Anwendung überlasse ich euch selbst! —

Die symbolische Lehre von der Rechtfertigung ist also praktisch falsch und verwerflich, und hat auch niemals gegen die katholische Werkgerechtigkeit geleistet, was man sich von ihr versprochen hatte. Die ganze Geschichte der lutherischen Kirche bis auf Spener zeigt ihre erschlaffende Wirkung an den verknöcherten Herzen und documentirt die stolze Sicherheit, mit der man auf das Verdienst Christi trotzte, wie ein stolzer Landjunker auf die Verdienste seines Ahnherrn, wie wenige er selbst auch haben möge.*)

Unmöglich würde es darum, selbst dem Genie eines Homer und Shakspeare sein, diese Lehre, und noch viel weniger die calvinistische von der Prädestination, durch die Phantasie zu construiren, ohne jedes menschliche Herz gegen sich zu empören, d. i. alle Poesie zu vernichten. Das hat schon Klopstock, der sogar den Teufel selig werden läßt, mehr geahnt, als ausgesprochen. Ich komme daher auf meine obige Behauptung zurück: daß nichts wahr, wenigstens nichts ästhetisch wahr sein könne, als was die Phantasie durch die Kategorieen des Guten und Schönen zu construiren vermag.

So praktisch falsch und verwerflich jedoch die altlutherische Lehre

---

*) Deshalb soll hier aber keineswegs die moderne Werkgerechtigkeit, welche durch den Rationalismus in unsere Kirche eingedrungen ist, gerechtfertigt werden. Sie ist auf der einen Seite ebenso schädlich und verwerflich, als jene Lehre es auf der andern war. Denn wie jene die fleischliche Sicherheit und den geistlichen Hochmuth, hat sie umgekehrt die geistliche Sicherheit und den fleischlichen Hochmuth im Gefolge. Mein Rationalist ist der Repräsentant dieser Werkgerechtigkeit, die keines Erlösers zu bedürfen glaubt, weil sie sich selbst für vollkommen hält.

von der Rechtfertigung ist; so theoretisch wahr ist sie im Gegentheil. Denn, wenn wir bedenken, daß die guten Werke auch der größten Heiligen, ursprünglich abhängig waren von den Bedingungen ihrer Geburt, ihrer Körperbildung, ihrer Erziehung, ihrer Bekehrung, ihrem Gesundheitszustande, ihrem Temperamente, ihren Schicksalen ꝛc. so bleibt allerdings kein Verdienst an ihnen übrig, sondern sie sind nur die nothwendigen aber unverdienstlichen Blüthen der göttlichen Gnade. Doch das führt in ein Gebiet, wohin die Vernunft des Philosophen sowenig zu folgen vermag, als die Phantasie des Dichters. —

52. Und wo die Zeit Methusalah's ꝛc. Bekanntlich der älteste Mensch, indem er nach 1. Mos. 5, 21, 27, 969 Jahre lebte.

Von jeher hat man sich über das hohe Lebensalter der Patriarchen den Kopf zerbrochen und zum Theil angenommen, es seien Monde unter den Jahren verstanden, wonach denn z. B. Methusalah 80 Jahre und 9 Monate alt geworden sein würde, ein Lebensziel, welches auch jetzt noch von Vielen erreicht wird. Allein, daß Moses wirkliche Jahre verstanden, geht nicht blos negative daraus hervor, daß die Patriarchen dann schon als Kinder wieder Kinder gezeugt haben müßten, z. B. der 105jährige, das wäre nach dieser Rechnungsweise der 9jährige Seth den Enoch; sondern positiv aus seiner Angabe der Dauer der Sündfluth. Denn nach 1. Mos. 7, 11 war Noah 600 Jahre, als aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe; im zehnten Monat darauf erschienen erst wieder die Gipfel der Berge, Cap. 8, 5, nach 40 Tagen öffnete er das Fenster, v. 6, wartete 7 Tage und abermals 7 Tage und nun, heißt es v. 13, war Noah in sechshundert und ersten Jahre. Mithin ist hier ein richtiges Sonnen-, oder wenigstens ein Mondenjahr von 354 Tagen gemeint.

Wollte man nun aber um so mehr sich veranlaßt sehen, die mosaische Angabe eines so hohen Lebensalters in das Bereich der Mythe zu verweisen; so möchte dies doch höchst bedenklich erscheinen. Man erlaube mir hier zur Ehre der Bibel, eine etwas längere Anmerkung.

Schon Josephus zählt*) eine große Menge heidnischer Schriftsteller auf, welche einstimmig bezeugten, daß die ersten Menschen ihr Lebensalter

*) Antiq. jud. I., IV. am Ende.

fast auf 1000 Jahre gebracht hätten, von welchen allen uns aber nur das Zeugniß des Hesiod übrig geblieben ist.*)

Ferner; wie Moses von Adam bis zur Sündfluth nur zehn Patriarchen annimmt; so thun dasselbe die Indier. Desgleichen zählt der Chaldäer Berosus zehn Könige bis dahin; die Aegypter zehn Geschlechter von Halbgöttern; Sanchuniaton zehn Nachkommen des Protogonos, und die Chinesen zehn Ki, oder Perioden. (Das alte Indien von Bohlen 2, 301).

Aber mehr als diese Zeugnisse, verpflichtet uns zu solcher Annahme die Geschichte der menschlichen Bildung, verbunden mit den geologischen Forschungen der neueren Zeit. Denn, wenn der berühmte Cuvier behauptet: „Ich glaube mit de Luc und Dolomieu, daß, wenn irgend ein Gegenstand der Geologie fest steht, es der ist, daß die Oberfläche unserer Erde eine große und plötzlich eingetretene Veränderung erlitten hat, deren Epoche nicht weit über 5000 bis 6000 Jahre hinaufreichen kann;"**) wenn der berühmte Cuvier dies behauptet, und die meisten Geologen ihm beistimmen; so ist es schlechterdings unbegreiflich, woher der jungen Welt die große Bildung kam, welcher wir schon an den Pforten der Geschichte begegnen. (Man denke an die astronomischen Kenntnisse der Chaldäer, an die ägyptischen und indischen Baudenkmale u. s. w.) Noch mehr; wie stolz wir auf die unsrige sein mögen, so ist und bleibt es wahr, daß wir Alles was wir sind, in Wissenschaften wie in Künsten, der Ueberlieferung der Urwelt verdanken. Kein Volk der Erde hat sich selbst gebildet; sie haben alle zurückgeschöpft aus dem unbegreiflichen Born der Urwelt. Die Indier schöpften von den Aegyptern oder umgekehrt, die Griechen von den Aegyptern, die Römer von den Griechen, und die neuere Zeit wiederum von beiden; ja selbst bei den halbcultivirten Peruvianern und Mexikanern des neuentdeckten Amerika ist der Einfluß der alten Welt früh geahnet und jetzt erwiesen. Wie will man diese geschichtlichen Wahrheiten umstoßen, wie die Ehre und Selbstständigkeit

*) Opera et dies V. 130.

**) Die Umwälzungen der Erdrinde, deutsch von Röggerath, Bonn 1830, Th. II. S. 12, vergl. Th. I. S. 152, wo diese Veränderung einer großen Ueberschwemmung zugeschrieben wird.

der vielbeschrienen menschlichen Vernunft rechtfertigen? Dann entweder ist nur anzunehmen, daß der menschliche Geist an Intensität verloren, (dies ist aber wenigstens seit dem Beginn der Geschichte nicht der Fall) oder es bleibt kein anderes Mittel übrig, als den Urmenschen ein ungeheures Lebensalter und in Folge dessen die außerordentlichsten Erfahrungen, Beobachtungen und Entdeckungen aller Art zuzuschreiben, ganz wie Moses und mit ihm die ältesten heidnischen Geschichtschreiber berichten. Wer einen andern Grund weiß, der gebe ihn an und erkläre einmal das große Geheimniß der Urbildung und die Entwickelung aller späteren Bildung einzig aus jener, auf mehr natürliche Weise. Die physiologischen Einwände, hergenommen von der organischen Einrichtung unsers menschlichen Körpers, welcher ein so hohes Lebensalter nicht gestatte, scheinen freilich unwiderleglich, aber sie scheinen es auch nur.

Wir werfen zuerst wieder einen Blick auf die neuere Geologie, welche bekanntlich die organischen Ueberreste von tropischen Thieren und Pflanzen in den kältesten Ländern, und selbst in Sibirien nachweist, und zwar unter Umständen nachweist, die keinen Zweifel übrig lassen, daß sie dort wirklich eingebürgert waren. Auf wie mancherlei Weise man diese bewundernswürdige Erscheinung auch erklärt hat; so dürfte sie doch am leichtesten und einfachsten auf eine gänzliche Veränderung der Atmosphäre seit jener großen Ueberschwemmung hindeuten.

Und hiezu eben bietet uns Moses wieder die Hand. Denn Cap. 2, 5 wird gesagt: Der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden. Aber ein Nebel ging auf von der Erde und feuchtete alles Land. Erst bei dem Beginn der Sündfluth Cap. 7, 12 heißt es wörtlich nach dem Hebräischen: Und es ward, oder wie es auch heißen kann, es entstand der Regen auf Erden.*) Daß dies wirklich so zu nehmen und mit der Sündfluth der erste Regen auf die Erde gekommen sei, geht fast mit völliger Sicherheit aus Cap. 9, 13 ff. hervor, wo des Regenbogens als einer durchaus neuen Erscheinung gedacht wird, was ja in keinem Fall hätte geschehen können, wenn es vor der Sündfluth bereits geregnet hätte.

*) Denn daß הָיָה für Entstehen exoriri gesetzt wird, erhellt ohne allen Zweifel aus Genes. 1, 2. Der Theologe merke außerdem noch auf den bedeutungsvollen Gebrauch des Artikels vor הַשָּׁמַיִם

Sollte daher nicht anzunehmen sein, daß die neue Erscheinung des Regens und die in Folge desselben gänzliche Umgestaltung der Atmosphäre, erst die Entstehung der Klimate herbeigeführt,*) die, wie es scheint allgemeine tropische Gestalt der alten Welt verändert, und auch das menschliche Lebensalter allmählig bis auf seine gegenwärtige niedrige Höhe herabgedrückt habe? Denn nach der Sündfluth nimmt das hohe Lebensalter der Patriarchen allmählich immer mehr ab. Nur Noah, der wunderbar erhaltene Sohn der Urzeit wird noch 950 Jahre alt, sein Sohn Sem dagegen nur 600; Selig, zur Zeit des babylonischen Thurmes nur 239 und der alte Jakob nennt schon sein 130jähriges Alter, welches wir ein hohes und kaum erhörtes nennen würden, ein geringes und gesteht dem Pharao, daß es lange nicht an die Zeit seiner Väter in ihrer Wallfahrt reiche. 1. Mose 47, 9.

Ich überlasse den Meteorologen und Aerzten die weitere Aufhellung meiner Hypothese; doch soviel ist gewiß, daß in denjenigen Ländern, in welchen es am wenigsten regnet, und wo die Luft am wenigsten von Feuchtigkeiten geschwängert ist, das menschliche Leben bis auf den heutigen Tag die größte Höhe erreicht. Schon Gassendus erzählt von einem Perser, der 400 Jahre alt geworden**) und in unsern Tagen will der englische Reisende James Allen in der arabischen Wüste, wo es bekanntlich höchst selten regnet, ein blindes Mütterchen von gleichem Alter und einen ihrer Urenkel, einen 80jährigen Greis angetroffen haben, der wie ein 20jähriger Jüngling eine Antilope verfolgte. Dem sei, wie ihm wolle; genug, es ist auch in unseren Gegenden Thatsache, wie es die Todtenregister aller Städte und aller Dörfer beweisen, daß jederzeit in der regnerischen Jahreszeit des Herbstes und Frühlings die meisten, in der trockenen des Sommers dagegen die wenigsten Menschen sterben.

---

*) Hiezu dürfte ferner das durch die Sündfluth veranlaßte Aufhören der in der Urzeit so häufigen Vulkane zu rechnen sein, welche die ganze Erde gewissermaßen einem ungeheuren Treibhause ähnlich machen mußten. Denn welchen Einfluß heute Vulkane auf das Klima äußern, bezeugt die Geschichte Islands auf das unwiderleglichste.

**) in vita Peireskii lib. V. pag. 197.

Möchte auch diese Anmerkung ein Scherflein dazu beitragen, die Ehrfurcht vor den Angaben der heiligen Schrift zu bewahren; dann ist sie nicht zu lang gewesen.

53. Aelohim, Götter, werden in der heil. Schrift auch die Engel genannt.

Ende.

Druck von Carl Vincent in Prenzlau.